This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

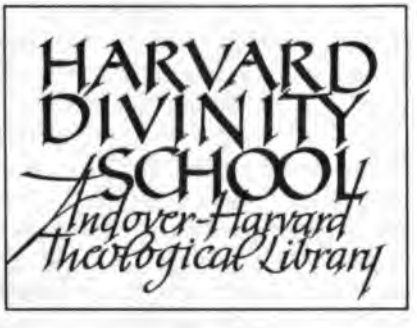
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Erster

Synodal-Bericht

des

Südlichen Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio u. a. Staaten.

ANNO DOMINI 1882.

St. Louis, Mo.
Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags".
1882.

Lutheran Church - Missouri Synod
= Southern District.

J. N. J.

Der „Südliche Diſtrict der deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio u. a. Staaten", beſtehend aus den Gemeinden in Texas, Louiſiana und den angrenzenden Staaten, hielt ſeine erſten Sitzungen in der Zions-Kirche zu New Orleans, Louiſiana, vom 8. bis 14. Februar A. D. 1882.

Die Synode ward mit einem feierlichen Gottesdienſte eröffnet, in welchem der hochwürdige Vicepräſes der Allgemeinen Synode, Herr Paſtor D. Hanſer, die Synodalpredigt hielt über 1 Cor. 2, 12. 13. Im Ganzen wurden zehn Sitzungen gehalten, nämlich Vormittags von 9 bis 12 Uhr; Nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Jede Sitzung wurde mit einem von dem dazu erwählten Kaplan, Herrn Paſtor J. M. Maiſch, geleiteten liturgiſchen Gottesdienſt eröffnet und mit dem Gebet des HErrn durch den Diſtrictspräſes, Herrn Paſtor T. Stiemke, geſchloſſen. Die Paſtoralpredigt hielt Herr Paſtor G. Birkmann über Jeſaiä 55, 10. 11.

Von den Gliedern des Südlichen Diſtricts waren

A. Anweſend:

a. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Paſtor in:	Poſtamt:
Buchſchacher, G.	Warda, Tex.	Warda, Fayette Co., Tex.
Geyer, C. L.	Serbin, Tex.	Serbin, Lee Co., Tex.
Geyer, C. A.	Algiers, La.	Algiers, La.
Kaſpar, Jac.	bei Giddings, Tex.	Giddings, Lee Co., Tex.
Klindworth, P.	Wm. Penn, Tex.	Wm. Penn, Waſhington Co., Tex.
Maiſch, J. M.	Weſt Yegua, Tex.	Fedor, Lee Co., Tex.
Mödinger, C. G.	New Orleans, La.	Box 1265, New Orleans, La.
Röſener, P. Th.	New Orleans, La.	5 Old Magazine Str., New Orleans, La.
Stiemke, Tim.	Houſton, Tex.	Houſton, Tex.
Wiſchmeyer, E. H.	Spring Creek, Tex.	Roſe Hill, Harris Co., Tex.

b. Berathende Paſtoren:

Name:	Paſtor in:	Poſtamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.	New Orleans, La.
Birkmann, G.	Dallas, Tex.	111 Live Oak Str., Dallas, Tex.
*Döſcher, J. F.		
Rohlfing, H. C.	Gretna, La.	Gretna, La.
Süß, Sim.	bei High Hill, Tex.	Schulenburg, Fayette Co., Tex.

* In Bezug auf Paſtor Döſcher ſiehe Nr. 8 in den Geſchäftsverhandlungen.

c. Director des Progymnaſiums in New Orleans:

Hoppe, A. F.	115 Terpſichore Str., New Orleans, Louiſiana.

d. Lehrer:

Name:	Lehrer in:	Poſtamt:
Berg, Carl	New Orleans, La.	New Orleans, La.
Braun, C.	Serbin, Tex.	Serbin, Lee Co., Tex.
Broders, J.	New Orleans, La.	Box 1279, New Orleans, La.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.	New Orleans, La.
Keyl, C. D.	New Orleans, La.	447½ Chippewa Str., New Orleans, Louiſiana.
Kilian, G.	Serbin, Tex.	Serbin, Lee Co., Tex.
Köhnke, J.	New Orleans, La.	370 Conti Str., New Orleans, La.
Nehrling, H.	Weſt Yegua, Tex.	Fedor, Lee Co., Tex.
Regener, F.	New Orleans, La.	847 Magazine Str., New Orleans, Louiſiana.
Reiſig, A.	New Orleans, La.	391 Conti Str., New Orleans, La.
Sauer, C. W.	New Orleans, La.	616 Love Str., New Orleans, La.
Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.	74 Galvez Str., New Orleans, La.
Thomſen, J. F.	New Orleans, La.	Ecke Port u. Craps Str., New Orleans, La.

B. Abweſend:

a. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Paſtor in:	Poſtamt:
†Kilian, J.	Serbin, Tex.	Serbin, Lee Co., Tex.
†Wilder, Aug.	Big Cypress, Tex.	Spring, Harris Co., Tex.

b. Berathende Paſtoren:

Name:	Paſtor in:	Poſtamt:
Thieme, Tr.	Tuscumbia, Ala.	Tuscumbia, Ala.
‡Wahl, Leop.	Mobile, Ala.	Ecke Francis und Dearborn Str., Mobile, Ala.

c. Lehrer:

Name:	Lehrer in:	Poſtamt:
†Hennig, G. D.	Spring Creek, Tex.	Roſe Hill, Harris Co., Tex.
‡Kramer, J. G.	Mobile, Ala.	Mobile, Ala.

Neuaufgenommen wurden die im vorhergehenden Verzeichniß bereits aufgeführten Herren Paſtoren Bakke und Rohlfing, Herr Director Hoppe und die Herren Lehrer Berg, Thomſen und Hüttmann.

† Entſchuldigt. ‡ Nicht entſchuldigt.

BX8061.4725A3 1882-1895.

Durch Ueberreichung ihrer Beglaubigungsschreiben wiesen sich aus als

Stimmberechtigte Gemeindedeputirte

und wurden als solche von der Synode anerkannt die Herren

Johann Kaspar,	aus der Parochie des Herrn Pastor	Kilian.
A. Wünsche,	" " " " " "	C. L. Geyer.
E. Falke,	" " " " " "	Buchschacher.
Aug. Dube,	" " " " " "	Maisch.
H. Schkade,	" " " " " "	Kaspar.
C. Voß,	" " " " " "	Stiemke.
Jac. Scherer, *Jac. Krug,	" " " " " "	Wischmeyer.
Gerh. Büsing,	" " " " " "	C. A. Geyer.
P. Thormählen,	" " " " " "	Mödinger.
G. W. Frye, *H. Pohlmann,	" " " " " "	Rösener.
Chr. Ax aus der St. Johannes-Gemeinde in New Orleans.		

Folgende Gemeinden wurden (nach Prüfung der eingereichten Gemeindeordnungen) in den Synodalverband aufgenommen:

1. Die evangelisch-lutherische Eben-Ezer-Gemeinde bei Giddings, Tex. (Pastor Kaspar).

2. Die evangelisch-lutherische Dreieinigkeits-Gemeinde am Big Cypress, Tex. (Pastor Wilder).

3. Die evangelisch-lutherische Bethlehems-Gemeinde bei Wm. Penn, Tex. (Pastor Klindworth).

N.B. Nur die erste der genannten Gemeinden hatte einen Deputirten gesandt.

Als **Gäste** und zugleich als berathende Glieder wohnten den Sitzungen bei:

1. Der hochwürdige Allgemeine Vicepräses, Herr Pastor O. Hanser, von Amts wegen.

2. Herr Professor Fr. Pieper vom Concordia-Seminar zu St. Louis, welcher sich freundlich hatte erbitten lassen, die Synode zu besuchen und die Lehrverhandlungen zu leiten.

3. Herr G. W. Behnken, stud. theol.; Herr Albrecht, Pfarrvicar an der St. Johannis-Gemeinde in New Orleans, und viele Gäste aus der Hörerschaft.

Der neue südliche District zählt gegenwärtig 20 Pastoren (12 stimmberechtigt und 8 berathend), 15 Lehrer und 13 stimmberechtigte Parochien; zusammen 48 Synodale.

Nachdem die Synode sich unter dem Vorsitz des hochwürdigen Allgemeinen Vicepräses vollständig organisirt und ihre Beamten für die nächsten drei Jahre gewählt hatte, übernahm der neuerwählte Districtspräses, Herr Pastor Tim. Stiemke, mit wenigen, aber beherzigenswerthen Worten den Vorsitz und man ging sofort an die Verhandlungen über die der Synode zur Besprechung vorliegenden Thesen.

* Nur stimmberechtigt in Abwesenheit des ersten Delegaten.

Lehrverhandlungen.

Herr Professor Pieper hatte Thesen gestellt über

Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen in ihrer Wichtigkeit für das christliche Leben.

Die Thesen lauten wie folgt:

Thesis I.

Es ist in Gottes Wort klar gelehrt und in unserem lutherischen Bekenntniß deutlich bezeugt, daß der Mensch in geistlichen Dingen[1]) aus eigener Kraft weder etwas Gutes thun,[2]) noch etwas Böses unterlassen könne,[3]) wodurch er zu seiner Bekehrung und Erlangung der Seligkeit[4]) mitwirke oder auch nur Gott veranlasse, ihn zu bekehren und selig zu machen.

1) Anders steht es in Bezug auf die sogenannten natürlichen Dinge. Röm. 1, 19. f. 2, 14—16. Apost. 17, 18. ff. — Concordienb. (Müller) 593, 19 f. 596, 31 f. 601, 53. 606, 74.

2) 1 Cor. 2, 14. Eph. 5, 8. ꝛc. — 590, 9. 10. ꝛc. — Eph. 2, 1. 5. ꝛc. — 590, 10. 11. 593, 20 f. 594, 24. (Verstand und Wille gänzlich unvermögend.)

3) 1 Cor. 2, 14. ꝛc. — 590, 9. — Röm. 8, 7. ꝛc. — 524, 3. 589, 7. 592, 18. 594, 24. 599, 46. 602, 59. ꝛc. (Verstand und Wille feindlich.)

4) Phil. 2, 13. Röm. 7, 22. ff. ꝛc. — 603, 63 ff. 596, 34 f. 597, 39. 608, 85. 607, 77.

Thesis II.

Demnach ist die Bekehrung ganz[1]) Gottes Werk und dem Menschen auch nicht die Kraft zuzuschreiben, daß er das sogenannte muthwillige Widerstreben gegen die innere Bekehrungsgnade aus natürlichen Kräften unterlassen könne.[2])

1) 594, 25. 609, 87. 89. ꝛc.

2) Vgl. die I. 3. aus Schrift und Bekenntniß angeführten Stellen. Ferner: 2 Cor. 3, 5. Phil. 1, 29. 2, 13. Apost. 16, 14. — 607, 77 („begegnen"). 608, 85. 596, 33. 525, 11.

Thesis III.

Nur bei dieser Lehre bleibt fest stehen, daß Gott aus Gnaden rechtfertige und selig mache. Und nur so wird Gott alle Ehre im Werk unserer Seligmachung gegeben.

Röm. 3, 24. 4, 2—5. 16. Eph. 2, 8. 9. Röm. 3, 27. 1 Cor. 4, 7. ꝛc. — 524, 6. 598, 43. 104, 89. ꝛc.

Theſis IV.

Nur bei dieſer Lehre kann ein Chriſt der Gnade Gottes und der Erlangung der Seligkeit gewiß ſein.

Röm. 4, 14—16. Röm. 8, 37. ff. — 221, 84 f. 724, 90. 591, 13. 601, 55. 56.

Theſis V.

Nur bei dieſer Lehre wird ein Chriſt tüchtig, gute Werke zu thun.

Pſ. 119, 32. 110, 3. Gal. 3, 2. Joh. 15, 5. ꝛc. — 595, 29. 596, 34. 35. 606, 63. 626, 9 ff. 46, 27 ff.

Theſis VI.

Daher müſſen wir an dieſer Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen in geiſtlichen Dingen feſthalten, trotz der mancherlei Einſprüche, welche die menſchliche Vernunft gegen dieſelbe erhebt.

2 Cor. 10, 5. — 589, 8. 310, 3.

Wir Menſchen ſind hier auf Erden, um ſelig zu werden. Das iſt unſere eigentliche Beſtimmung. Wer dies noch nicht erkannt hat, hat noch nicht Zweck und Ziel ſeines Lebens begriffen, weiß noch nicht, wozu er eigentlich da iſt. Und dieſes Ziel iſt allen Menſchen ohne Ausnahme geſteckt. Es iſt kein Menſch je geboren worden und es wird bis an das Ende der Tage kein Menſch geboren werden, der nicht ſelig werden ſollte. Der Calvinismus, der dies aus Vernunftgründen leugnet, iſt eine gotteslästerliche, Gott in ſeinem klaren Wort lügenſtrafende Irrlehre. Joh. 3, 16. heißt es: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingeborenen Sohn gab“ ꝛc. „Die Welt“ aber bezeichnet nicht einen kleinen Theil der Menſchen, die Gläubigen oder die Auserwählten, ſondern alle Menſchen, die durch Adams Fall Sünder geworden ſind. Dieſe Welt hat Gott zur Seligkeit geliebt. Denn er hat zu ihrer Erlöſung ſeinen eingeborenen Sohn in Leiden und Tod dahingegeben, er hat ſie mit ſich ſelber durch Chriſtum verſöhnt, 2 Cor. 5, 19. Dieſelbe Welt aber, die der Vater geliebt und der menſchgewordene Sohn erlöſ't hat, will der Heilige Geiſt auch heiligen, zum ſeligmachenden Glauben bringen und in demſelben erhalten, 1 Tim. 2, 4. Alſo alle Menſchen ſollen ſelig werden. — Aber wie erreichen wir dieſes ſelige Ziel? Erreichen wir es wenigſtens theilweiſe durch eigene Kräfte, das heißt, durch Kräfte, die wir von Natur haben, oder erreichen wir es einzig und allein durch Kräfte, die uns erſt von Gott gegeben werden müſſen? Eine höchſt wichtige Frage! Es wäre verderbenbringend für uns, wenn wir uns dieſe Frage nicht genau beantworten könnten. Haben wir keine Kräfte und bilden wir uns nur ein, ſolche zu haben, ſo ſtützen wir uns auf ein Wahngebilde und erreichen das ſelige Ziel nicht. Hätten wir aber noch Kräfte, mit denen wir zur Erlangung der Seligkeit mitwirken könnten, meinten

aber, dieſelben mangelten uns gänzlich: ſo gingen wir abermals irre. So würden wir Gott verſuchen, indem wir meinten, Gott allein werde uns durch ſeine Kraft und Wirkung zur Seligkeit führen, was er doch nicht verheißen hätte. Jenachdem dieſe Frage beantwortet wird, wird ſich auch das ganze Chriſtenleben geſtalten. Hat der Menſch von Natur gar keine Kräfte zur Erlangung der Seligkeit, ſo muß er täglich und ſtündlich, ja, jeden Augenblick ſeines Lebens die Kraft zum Glauben und zu einem gottſeligen Wandel von Gott ſich erflehen. Hat er aber von Natur noch geiſtliche Kräfte, ſo iſt das unaufhörliche Gebet nicht ſo dringend nöthig.

Theſis I.

Es iſt in Gottes Wort klar gelehrt und in unſerm lutheriſchen Bekenntniß deutlich bezeugt, daß der Menſch *in geiſtlichen Dingen* aus eigener Kraft weder etwas *Gutes thun* noch etwas *Böſes unterlaſſen könne*, wodurch er zu ſeiner Bekehrung und Erlangung der Seligkeit mitwirke oder auch nur Gott veranlaſſe, ihn zu bekehren und ſelig zu machen.

In der Theſis wird behauptet, daß der natürliche Menſch aus eigenen Kräften *in geiſtlichen Dingen* nichts vermöge. Was ſind denn geiſtliche Dinge? Das ſind ſolche Dinge, welche eben bei der Frage *nach der Seligkeit* in Betracht kommen oder doch mit dieſer Frage zuſammenhängen. Unſer Bekenntniß nennt die geiſtlichen Dinge „göttliche Sachen, unſere Bekehrung und Seelen Seligkeit belangend.“ (Concordienformel, Solid. Decl. Art. 2. S. 588.) Die geiſtlichen Dinge ſind alſo ſolche Dinge, welche ſich nicht auf unſere Stellung in der Welt beziehen, ſondern „die — wie Luther ſagt — Gott angehen, daß man alſo thue, daß es Gott angenehm ſei und ſelig werde.“ Hierher gehört unter Anderem Folgendes: Gott recht erkennen nach ſeinem Weſen und Willen, Gott von Herzen lieben, Gott für das höchſte Gut halten, dem heiligen Geſetze Gottes innerlich hold und zugethan ſein, die Sünde aus Gottesfurcht meiden, die Werke des irdiſchen Berufes aus Liebe zu Gott und zum Nächſten vollbringen. Insbeſondere: das Evangelium von Chriſto annehmen oder glauben, Gottes gnädigen Verheißungen trauen, zu Gott als dem in Chriſto verſöhnten Vater ſich nahen, ihn in allen Nöthen mit herzlicher Zuverſicht anrufen. Das ſind geiſtliche Dinge. Hat für dieſe Dinge der natürliche Menſch, das iſt, der Menſch, wie er von Natur nach dem Sündenfall und vor der Wiedergeburt beſchaffen iſt, noch Kräfte? Hierauf werden wir uns aus Gottes Wort und aus dem Bekenntniß unſerer Kirche die Antwort geben.

Von dieſen geiſtlichen Dingen unterſcheiden wir die ſogenannten *natürlichen Dinge*. Dieſe Unterſcheidung iſt durchaus nothwendig. Schon deshalb, weil die Verfälſcher der rechten Lehre zu allen Zeiten das,

was die treuen Lehrer nach Gottes Wort über das Vermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen lehrten, verleumderiſcher Weiſe auch auf die natürlichen Dinge bezogen. Was verſtehen wir denn unter natürlichen Dingen? Solche Dinge, welche ſich auf unſere Stellung in dieſer Welt beziehen, das Leben und die Hantierung in dieſer Welt angehen. Hierher gehört die Verrichtung der Werke des irdiſchen Berufes, als: Ackerbau treiben, Handwerker, Kaufmann, Künſtler ſein u. ſ. w. Hierher gehört auch die natürliche Gotteserkenntniß und die natürliche Erkenntniß von Recht und Unrecht und das Handeln nach derſelben. Endlich gehört hierher auch die äußere Verrichtung gottesdienſtlicher Werke, welche zur geoffenbarten chriſtlichen Religion gehören, als: zur Kirche gehen, Gottes Wort äußerlich hören und betrachten und andere Werke des Gottesdienſtes äußerlich verrichten. Wie ſteht es mit den Kräften des Menſchen in Bezug auf dieſe Dinge? Zur Verrichtung dieſer natürlichen Dinge iſt noch eine Kraft und Fähigkeit in dem natürlichen Menſchen. Die Kraft und Fähigkeit hiezu bringt der Menſch mit auf die Welt, und dieſe Kraft und Fähigkeit kann durch natürliche Mittel, durch Erziehung und Gewöhnung, weiter ausgebildet werden. Wir bekennen in Bezug auf die Werke des irdiſchen Berufes im 18. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion (S. 43): „In äußerlichen Werken dieſes Lebens haben ſie (nämlich die Menſchen, wie ſie von Natur ſind) Freiheit, guts oder böſes zu wählen. Gut mein ich, das die Natur vermag, als auf dem Acker zu arbeiten oder nicht, zu eſſen, zu trinken; zu einem Freunde zu gehen oder nicht, ein Kleid an oder auszuthun, zu bauen, ein Weib zu nehmen, ein Handwerk zu treiben und dergleichen etwas nützlichs und guts zu thun.“ Gott will auch dieſe Dinge von uns gethan wiſſen. Er will keine Müßiggänger. Aber weil der Menſch mit ſeinem natürlichen Verſtand auf dieſelben kommen kann, ſo iſt über dieſelben keine beſondere Offenbarung in der heiligen Schrift gegeben. In der Schrift finden wir keinen Unterricht darüber, wie man am beſten Ackerbau treibe u. ſ. w. Rationaliſtiſche Paſtoren haben freilich auch über ſolche Dinge gepredigt. Aber dieſe lehrten auch nicht aus Gottes Wort und den Weg zur Seligkeit, ſondern aus der menſchlichen Vernunft und eine heidniſche Moral. Luther ſagt: „In zeitlichen Dingen und die den Menſchen angehen, da iſt der Menſch vernünftig genug, da darf er keines andern Lichtes denn der Vernunft. Darum auch Gott in der Schrift nicht lehret, wie man Häuſer bauen, Kleider machen, heirathen, kriegen, ſchiffen und dergleichen thun ſoll, da iſt das natürliche Licht genugſam zu.“ (Bei Caspari, Geiſtl. und Weltl. S. 296.) — In Bezug auf die natürliche Gotteserkenntniß und das natürliche Wiſſen um Recht und Unrecht ſagt unſer Bekenntniß: „Wir ſagen auch, daß die Vernunft etlichermaßen einen freien Willen hat. Denn in den Dingen, die mit der Vernunft zu faſſen, zu begreifen ſein, haben wir einen freien Willen. Es iſt etlichermaßen in uns ein Vermögen, äußerlich ehrbar zu leben, von Gott zu reden,

einen äußerlichen Gottesdienſt oder heilige Gebärde zu erzeigen, Oberkeit und Eltern zu gehorchen, nicht ſtehlen, nicht tödten. Denn dieweil nach Adams Fall gleichwohl bleibt die natürliche Vernunft, daß ich Böſes und Gutes kenne in den Dingen, die mit Sinnen und Vernunft zu begreifen ſind, ſo iſt auch etlichermaßen unſers freien Willens Vermögen, ehrbar oder unehrbar zu leben. Das nennet die heilige Schrift die Gerechtigkeit des Geſetzes oder Fleiſches, welche die Vernunft etlichermaßen vermag ohne den Heiligen Geiſt." (Apologie, Art. 18. S. 218.) Jeder Menſch, auch der unwiedergeborene, vom Heiligen Geiſt noch nicht erleuchtete, weiß, daß es einen ewigen, allmächtigen Gott gibt. Das iſt ihm durch den Finger Gottes von Natur ins Herz geſchrieben. Und dieſer Gedanke drängt ſich ihm z. B. ſofort auf, wenn er die Werke der Schöpfung betrachtet. Das ſagt die heilige Schrift Röm. 1, 19. 20.: „Denn daß man weiß, daß Gott ſei, iſt ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen offenbaret; damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich, an der Schöpfung der Welt." Auch auf dieſe natürliche Gotteserkenntniß haben wir in unſerer Zeit aufmerkſam zu machen, in welcher ſo viele freche Gottesleugner auftreten. Die haben ſchon den natürlichen Menſchen verleugnet. Aber nicht nur weiß der natürliche Menſch, daß ein Gott ſei, ſondern er weiß auch etwas von dem geſetzlichen Willen Gottes. Er kann zwiſchen Recht und Unrecht unterſcheiden. Er weiß z. B., daß Stehlen, die Ehe brechen u. ſ. w. Sünde ſei. Röm. 1, 32. Und nicht nur weiß der natürliche Menſch das, ſondern er kann aus natürlichen Kräften auch das Rechte äußerlich thun und das Unrecht laſſen. Er kann bürgerlich rechtſchaffen und äußerlich ehrbar leben. Das ſagt Gottes Wort Röm. 2, 14—16. Auch dies hat man in unſerer Zeit zu betonen. Wie man jetzt die natürliche Erkenntniß, daß ein Gott ſei, verleugnet, ſo verleugnet man auch die natürlichen Begriffe von Recht und Unrecht. Man nennt ſie anerzogene Vorurtheile. Aber auch hier haben wir es mit einer Schrift Gottes in den Herzen der Menſchen zu thun. Und ſie iſt höchſt nöthig. Nur auf Grund dieſer natürlichen Erkenntniß von Recht und Unrecht und der natürlichen Kraft und Fähigkeit, nach dieſer Erkenntniß ehrbar zu leben, iſt die menſchliche Geſellſchaft, ein Familien- und Staatsleben mözlich. Gott will daher auch die natürliche Rechtſchaffenheit bewahrt haben, und er belohnt ſie auch mit zeitlichen Gütern. Unſer Bekenntniß nennt es eine „Unſinnigkeit", wenn jemand behauptet, der natürliche Menſch habe nicht das Vermögen, äußerlich ehrbar zu leben. Es heißt in der Concordienformel, Solid. Decl. Art. 2.: „Wir verwerfen der Stoicorum und Manichäer Unſinnigkeit, daß alles, was geſchieht, müſſe alſo geſchehen, et hominem coactum omnia facere, das iſt: daß der Menſch alles aus Zwang thue und daß des Menſchen Wille auch in äußerlichen Werken keine Freiheit und Vermögen habe, äußerliche Gerechtigkeit und ehrliche Zucht etlichermaßen zu leiſten, und die

äußerlichen Sünden und Laſter zu meiden, oder daß der Menſchen Wille zu böſen äußerlichen Thaten, Unzucht, Raub und Mord ꝛc. gezwungen werde." (S. 606.) — Ueber das Vermögen des natürlichen Menſchen, auch äußerlich die Gnadenmittel zu gebrauchen, ſagt unſer Bekenntniß: „Dieſes Wort (nämlich das Wort Gottes) kann der Menſch, ſo auch noch nicht zu Gott bekehret und wiedergeboren iſt, äußerlich hören und leſen; denn in dieſen äußerlichen Dingen, wie oben geſagt, hat der Menſch auch nach dem Fall etlichermaßen einen freien Willen, daß er zur Kirche gehen, der Predigt zuhören oder nicht zuhören mag." (Concordienformel, Solid. Decl. Art. 2. S. 601.) Nach Apoſt. 17, 18. ff. begehren die noch unbekehrten Athener Pauli Predigt zu hören. Und ſie führen ihr Vorhaben auch aus, geleiten den Apoſtel auf den Areopag und hören an, was er zu ſagen hat. So auch heute. Die uns umgebenden Unchriſten können, ohne daß erſt neue, geiſtliche Kräfte in ihnen erweckt werden, eine Bibel zur Hand nehmen, darin leſen und, wenn ſie mit Aufmerkſamkeit leſen, den Sinn äußerlich faſſen. Auch können ſie in unſere Kirchen kommen und die Predigt anhören.

Natürlich iſt dies nicht dahin zu verſtehen, als ob dieſe Kraft und Fähigkeit, mit welcher der natürliche Menſch dieſe natürlichen, äußeren Dinge verrichtet, nicht auch von Gott komme und erhalten werde. „Denn in ihm leben, weben und ſind wir", Apoſt. 17, 28. Im 18. Artikel der Augsburgiſchen Confeſſion heißt es nach der Auseinanderſetzung, daß die Menſchen von Natur Kraft und Vermögen zu natürlichen Dingen haben: „Welches alles doch ohne Gott nicht iſt noch beſtehet, ſondern alles aus ihm und durch ihn iſt." (S. 43.) Aber dieſe Kraft gibt Gott als der Schöpfer und Erhalter aller Dinge und auch der Menſchen. Er braucht den Menſchen nicht erſt innerlich umzuwandeln, damit der Menſch dieſe Verrichtungen vornehmen könne. — Auch iſt zu bemerken, daß ſich wenig bürgerliche Rechtſchaffenheit in der Welt findet, trotzdem dem natürlichen Menſchen die Kraft zu derſelben nicht gänzlich mangelt. Das Verderben der menſchlichen Natur iſt ſo groß und die Macht der böſen Leidenſchaften iſt ſo gewaltig, daß auf das ſittliche Urtheil der natürlichen Vernunft nicht gehört wird. Alle Unwiedergeborenen befinden ſich ja in des Teufels Reich; der hat ſein Weſen in den Kindern des Unglaubens, Eph. 2, 2. Und des unreinen Geiſtes Abſehen geht auch dahin, ſeine Untergebenen auch in die gröbſten äußeren Sünden zu ſtürzen, um ſie deſto ſicherer zeitlich und ewiglich zu verderben. Unſer Bekenntniß ſagt hierüber nach der Bemerkung, daß der natürliche Menſch etlichermaßen ehrbar leben könne: „Wiewohl die angeborene böſe Luſt ſo gewaltig iſt, daß die Menſchen öfter derſelbigen folgen, denn der Vernunft; und der Teufel, welcher, wie Paulus ſagt, kräftiglich wirket in den Gottloſen, reizet ohne Unterlaß die arme, ſchwache Natur zu allen Sünden. Und das iſt die Urſache, warum auch wenig der natürlichen Vernunft nach ein ehrbar Leben führen, wie wir ſehen, daß auch wenig Philoſophi, welche doch darnach heftig ſich be-

mühet, ein ehrbar äußerlich Leben recht geführt haben." (Apol., Art. 18. S. 218.)

Wie ſteht es nun aber um das Vermögen des natürlichen Menſchen in *geiſtlichen* Dingen, „die der Seelen Heil betreffen"? Es heißt Joh. 3, 36.: „Wer an den Sohn *glaubet*, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht ſehen." Von dem Glauben an Chriſtum hängt alſo die ewige Seligkeit ab. Wer ſelig werden will, muß den menſchgewordenen Sohn Gottes als ſeinen Heiland erkennen und annehmen, oder mit andern Worten: er muß das Evangelium glauben, wodurch die Bekehrung eines Menſchen geſchieht. Wie ſteht es mit dem Vermögen des Menſchen zu dieſem ſeligmachenden Glauben, zur Bekehrung? Hat der Menſch auch hierzu noch Kraft von Natur, wie er in den natürlichen Dingen noch etwas vermag? Wir haben von Jugend auf aus unſerem Katechismus gelernt: „Ich glaube, daß ich *nicht* aus eigener Vernunft noch Kraft an JEſum Chriſtum, meinen HErrn, glauben oder zu ihm kommen kann." Und unſere Concordienformel drückt ſich kurz und bündig alſo aus: „In des Menſchen Natur nach dem Fall *vor* der Wiedergeburt (iſt) *nicht ein Fünklein* der geiſtlichen Kräfte übrig geblieben noch vorhanden, mit welchem er aus ihm ſelber ſich zur Gnade Gottes bereiten oder die angebotene Gnade annehmen noch derſelben für und von ſich ſelbſt fähig ſein oder ſich dazu appliciren oder ſchicken könne." (Art. 2. S. 589.)

Wie wird dies bewieſen? Sollte der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen noch etwas vermögen, ſo müßte er erſtlich noch eine *Erkenntniß* von dieſen Dingen haben. Denn wie vermag ich etwas in Dingen, von denen ich gar keine Ahnung habe, auch nicht das Geringſte weiß! Nun ſagt aber Gottes Wort 1 Cor. 2, 9. f.: „Das kein Auge geſehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menſchen Herz kommen iſt, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben; uns aber hat es Gott offenbaret durch ſeinen Geiſt." „Das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben" — das iſt das Heil in Chriſto JEſu. Davon hat der natürliche Menſch auch nicht die geringſte Erkenntniß. Um uns das recht einzuprägen, häuft der heilige Apoſtel die Ausdrücke: Kein Auge hat's geſehen, kein Ohr hat's gehört, in keines Menſchen Herz iſt's gekommen. Die Erkenntniß davon muß dem Menſchen von außen kommen, der Heilige Geiſt muß es offenbaren. Eph. 5, 8. ſagt der Apoſtel von den Epheſern, als ſie noch unbekehrte, natürliche Menſchen waren: „Ihr waret weiland *Finſterniß*." Die Finſterniß iſt das Gegentheil vom Licht. Wenn alſo der Heilige Geiſt den natürlichen Menſchen eine Finſterniß nennt, ſo will er damit ſagen, daß kein Fünklein geiſtlichen Lichtes in ihm ſei. So wenig jemand, der an einem vollſtändig finſtern Ort ſich befindet, etwas von den ihn umgebenden Dingen ſieht und erkennt, ſo wenig erkennt der natürliche Menſch, in dem eine vollſtändige geiſtliche Finſterniß iſt, etwas von den Dingen, die das Heil ſeiner Seele

betreffen. Unſer Bekenntniß ſagt: „Alſo nennet die Schrift den natürlichen Menſchen in geiſtlichen und göttlichen Sachen ſtracks eine Finſterniß. Eph. 5. Act. 26. Joh. 1. Das Licht leuchtet in der Finſterniß (das iſt, in der finſtern, blinden Welt, die Gott nicht erkennet noch achtet), und die Finſterniß habens nicht begriffen.“ (Concordienformel, Art. 2. S. 590.)

Luther ſchreibt: „In göttlichen Dingen, das iſt, in denen, die Gott angehen, daß man alſo thue, daß es Gott angenehm ſei und damit ſelig werde, da iſt die Natur doch ſtock-, ſtarr- und gar blind, daß ſie nicht mag ein Haar breit anzeigen, welches dieſelben Dinge ſind. — Vermeſſen iſt ſie genug, daß ſie darauf fället und plumpet hinein; aber alles, was ſie ſchließt, das iſt ſo gewißlich falſch und irrig, als Gott lebt. Hier thut ſie, wie der Mann, der auf Sand baut, hier nimmt ſie Spinnwebe und will einen Rock daraus machen, hier nimmt ſie Sand für Mehl und will Brod backen, hier ſäet ſie Wind und ſammelt Wirbel, hier miſſet ſie die Luft mit Löffeln aus, trägt das Licht mit Mulden in den Keller, wiegt die Flammen auf einer Wage und treibt all das Narrenwerk und verkehrte Spiel, das je geſchehen iſt oder erdichtet mag werden, daher auch alle Abgötterei kommen iſt. Denn ſie thut ihr Ding, als ſei es Gottesdienſt, und iſt's doch nicht.“ (Bei Caspari, Geiſtl. und Weltl. S. 296.)

Hat alſo der natürliche Menſch in den geiſtlichen Dingen nicht die geringſte Erkenntniß, wie ſollte er in denſelben etwas vermögen? *) Ferner: Wie ſteht es mit der Willenskraft des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen? Was ſagt hiervon Gott in ſeinem Wort, Gott, der allwiſſende Herzenskündiger, der wohl weiß, was im Menſchen iſt? Er ſagt durch St. Paulum Eph. 2, 5.: „Da wir todt waren in Sünden, hat er uns ſammt Chriſto lebendig gemacht.“ Nicht blos iſt der natürliche Menſch in Bezug auf die Kraft zu geiſtlichen Dingen ſchwach oder übel verwundet, ſondern es iſt gar keine Kraft da, weder eine große noch eine kleine. Es iſt kein Scheintod da oder ein Starrkrampf, wo die Lebenskraft noch vorhanden und nur gebunden iſt; nein, ein wirklicher Tod, ein gänzliches Erſtorbenſein findet ſtatt. Wir wiſſen ja alle, was todt ſein heißt. Wir nennen den einen Todten, aus welchem das Leben und alle Lebenskraft vollſtändig gewichen iſt. Wenn auch nur noch Zuckungen in dem Leibe ſind, ſo nennt man einen Menſchen noch nicht todt. Erſt dann nennen wir ihn todt, wenn auch die letzte Lebensregung aufgehört hat, wenn der Leib empfindungslos und ſtarr daliegt. Nun ſagt aber der Heilige Geiſt von dem natürlichen Menſchen, daß er todt ſei in Sünden. Wer darf es wagen, dieſem Zeugniß des Heiligen Geiſtes zuwider dem Menſchen auch nur die geringſte Kraft in geiſtlichen Dingen zuzuſchreiben? Wollen Menſchen den Heiligen Geiſt erſt reden lehren, als ob er nicht wüßte, was „todt ſein“ ſei? Die lutheriſche Kirche iſt fern davon, den Heiligen Geiſt

*) Protokoll P. Birkmann's.

meiſtern zu wollen. Sie ſagt in ihrem Bekenntniß alſo (Concordienformel, Sol. Decl. 2. Art. Vom freien Willen): „Item, die Schrift lehret, daß der Menſch in Sünden nicht allein ſchwach und krank, ſondern ganz erſtorben und todt ſei. Eph. 2. Col. 2.“ (S. 590.) Und das legt unſer Bekenntniß noch weiter dahin aus, daß ein Menſch ſo wenig zu ſeiner geiſtlichen Lebendigmachung etwas beitragen kann, wie ein leiblich Todter zu ſeiner leiblichen Auferweckung. „Sowenig ein todter Leib ſich ſelbſt lebendig machen kann zum leiblichen irdiſchen Leben, ſo wenig mag der Menſch, ſo durch die Sünde geiſtlich todt iſt, ſich ſelbſt zum geiſtlichen Leben aufrichten.“ (S. 524.) Ferner: „Wie nun der Menſch, ſo leiblich todt iſt, ſich nicht kann aus eigenen Kräften bereiten oder ſchicken, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme: alſo kann der Menſch, ſo geiſtlich todt iſt in den Sünden, ſich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geiſtlichen und himmliſchen Gerechtigkeit und Lebens ſchicken oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird.“ (S. 590.)

So haben wir bewieſen, daß der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen und ſpeciell zu ſeiner Bekehrung nichts vermöge, weil ihm jegliches Verſtändniß und jegliche Kraft in geiſtlichen Dingen gänzlich mangelt. Aber wir können unſeren Beweis noch verſtärken. Gottes Wort offenbart uns noch eine größere Verderbniß unſeres natürlichen Weſens. Nicht nur hat der natürliche Menſch kein Verſtändniß für die geiſtlichen Dinge, nicht nur erkennt er die ihm vorgetragene Wahrheit des Evangeliums von Chriſto nicht als göttliche, ſeligmachende Wahrheit, ſondern er hält dieſe Wahrheit für Thorheit, für etwas Unſinniges, Abgeſchmacktes, für eine Fabel, ein Märchen. Das ſagt uns Gottes Wort ebenfalls 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit“ ꝛc. Nach 1 Cor. 1, 23. iſt Chriſtus, der Gekreuzigte, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. — Und dieſer geiſtliche Unverſtand findet ſich bei Gelehrten und Ungelehrten. Keine weltliche Bildung bringt den Menſchen aus der geiſtlichen Blindheit zur geiſtlichen Erkenntniß. Da kann jemand in weltlichen Geſchäften und Wiſſenſchaften ſehr anſtellig und weiſe ſein, er kann in geſchäftlichen Verhältniſſen ſehr ſcharfſinnig calculiren, er kann die complicirteſten Maſchinen conſtruiren, er kann Telephone und Audiphone herrichten, er kann den Lauf der Geſtirne genau beobachten und berechnen: zu geiſtlichen Dingen wird er dadurch nicht geſchickter und verſtändiger. Ja, wie geht es? Die gelehrteſten Leute offenbaren meiſt den gröbſten Unverſtand in geiſtlichen Dingen. Sie wollen das Evangelium von Chriſto JEſu mit dem natürlichen Erkenntnißvermögen erfaſſen und beurtheilen. Aber je mehr ſie ſich in dieſer Richtung bemühen, deſto dunkler wird es ihnen. Sie halten das ſeligmachende Evangelium erſt recht für eine Fabel und Thorheit. Sie verkünden laut und ungeſcheut der Welt, was in der Bibel vom Wege der Seligkeit ſtehe, das ſei doch gar zu wider-

ſinnig, das könne kein vernünftiger Menſch annehmen. So thöricht und verblendet iſt auch die „gebildete" Vernunft in geiſtlichen Dingen. Davon redet auch unſer Bekenntniß: „Dann erſtlich, des Menſchen Vernunft oder natürlicher Verſtand, ob er gleich noch wohl ein dunkel Fünklein des Erkenntniß, daß ein Gott ſei, wie auch Röm. 1. von der Lehre des Geſetzes hat: dennoch alſo unwiſſend, blind und verkehrt iſt, daß, wann ſchon die allerſinnreichſten und gelehrteſten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit leſen oder hören, dennoch dasſelbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, faſſen, verſtehen, noch glauben und für Wahrheit halten können, ſondern je größeren Fleiß und Ernſt ſie anwenden, und dieſe geiſtlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger ſie verſtehen oder gläuben, und ſolches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe ſie durch den Heiligen Geiſt erleuchtet und gelehret werden, 1 Cor. 2.: Der natürliche Menſch" ꝛc. (Müller S. 589. 590.)

Gottes Wort offenbart uns auch noch mehr über den Willen des natürlichen Menſchen. Nicht nur ſagt es, daß der Wille des natürlichen Menſchen gänzlich kraftlos, todt ſei (was wir bereits geſehen haben), ſondern auch, daß derſelbe den geiſtlichen Dingen feindlich gegenüberſtehe. Nicht nur mangelt ihm jegliche Kraft, die geiſtlichen Dinge zu thun, z. B. das Evangelium anzunehmen, ſondern die natürliche Kraft, welche in ihm iſt, arbeitet gegen das Evangelium, wehrt ſich gegen die geiſtlichen Dinge. Der natürliche Wille fördert nicht nur das Werk des Heiligen Geiſtes nicht, ſondern er behindert dasſelbe auch. Es iſt nicht bloß eine Unkraft, ſondern eine Gegenwirkung da.

Gottes Wort ſagt Röm. 8, 7.: „Fleiſchlich geſinnet ſein", das iſt, natürlich geſinnet ſein, (griechiſch: φρόνημα τῆς σαρκός) „iſt eine Feindſchaft wider Gott." Das natürliche Wollen und Begehren des Menſchen iſt gegen die geiſtlichen Dinge gerichtet, ſteht denſelben feindlich gegenüber. Ferner ſagt die heil. Schrift 1 Moſe 8, 21.: „Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf." Das Böſe iſt der Gegenſatz von dem geiſtlich Guten. Und nur nach dieſer entgegengeſetzten Richtung ſtrebt das natürliche menſchliche Herz mit ſeinem „Dichten und Trachten".

Unſer Bekenntniß ſpricht ſich über dieſen Punkt alſo aus: „Zum andern zeuget Gottes Wort, daß des natürlichen, unwiedergeborenen Menſchen Verſtand, Herz und Wille in Gottes Sachen ganz und gar nicht allein von Gott abgewandt, ſondern auch wider Gott zu allem Böſen gewendet und verkehret ſei. Item, nicht alleine ſchwach, unvermüglich, untüchtig und zum Guten erſtorben, ſondern auch durch die Erbſünde alſo jämmerlich verkehret, durchgiftet und verderbet ſei, daß er von Natur und Art ganz böſe, und Gott widerſpänſtig und feind, und zu allem, das Gott mißfällig und zuwider iſt, allzu kräftig, lebendig und thätig ſei." (Concordienf. S. 592, 17.)

Beachten wir auch die Bilder, welche unſer Bekenntniß gebraucht, um des Menſchen gänzliches Unvermögen und ſeine Oppoſition gegen die geiſtliche Wahrheit darzuſtellen. Unſer Bekenntniß vergleicht den Menſchen mit einem Stein und Block: „Aber zuvor und ehe der Menſch durch den Heiligen Geiſt erleuchtet, bekehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor ſich ſelbſt und aus ſeinen eigenen natürlichen Kräften in geiſtlichen Sachen und ſeiner ſelbſt Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich ſo wenig als ein Stein oder Block oder Thon.“ (594, 24.) Sowenig ein Stein dazu thut, daß er zum Bau eines Hauſes verwendet wird, eben ſo wenig kann ein Menſch dazu thun, daß er durch die Bekehrung ein geiſtlicher Stein in dem Hauſe Gottes werde. — Ja, der natürliche Menſch iſt in einer Hinſicht noch ärger als ein Block oder Stein. Ein Block läßt ſich zum Balken machen und leiſtet weiter keinen Widerſtand als den, welcher in der Härte des Holzes liegt; der Menſch hingegen widerſetzt ſich Gott, der ihn bekehren will. Wird ihm das Geſetz gepredigt, ſo denkt er: Sollte ich ein ſo böſer Menſch ſein, und mich ſo vor Gott demüthigen und in den Staub werfen müſſen? Wird ihm das Evangelium verkündigt, ſo findet er es überaus thöricht, daß er durch eines Andern Gerechtigkeit gerecht geachtet werden ſolle. Der natürliche Menſch verhält ſich daher in der Bekehrung ärger als ein Block oder Stein. Auch dies ſpricht unſer Bekenntniß aus S. 602: „Und in dieſem Fall mag man wohl ſagen, daß der Menſch nicht ſei ein Stein oder Block. Denn ein Stein oder Block widerſtrebet dem nicht, der ihn beweget, verſtehet auch nicht und empfindet nicht, was mit ihme gehandelt wird, wie ein Menſch Gott, dem HErrn, widerſtrebet mit ſeinem Willen, ſo lang, bis er bekehret wird.“ — Vielen iſt die Vergleichung des Menſchen mit einem Holz oder Stein anſtößig. Sie meinen, das ſei doch gar zu unpaſſend vom Menſchen geſagt. Aber es ſind Ausdrücke, welche die heilige Schrift gebraucht. Heſek. 36, 26.: „Ich will das ſteinerne Herz von euch nehmen und euch ein fleiſchernes Herz geben“ ꝛc. Jeſ. 48, 4.: „Denn ich weiß, daß du hart biſt; und dein Nacken iſt eine eiſerne Ader, und deine Stirn iſt ehern.“ Jer. 5, 3.: „Sie haben ein härter Angeſicht denn ein Fels, und wollen ſich nicht bekehren.“

Scheint denn aber nicht manches dagegen zu ſprechen, daß der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen gänzlich unwiſſend und unvermögend ſei, ja, denſelben feindlich gegenüberſtehe? Iſt der natürliche Menſch nicht oft ſehr „religiös“? gibt es nicht viele Weltmenſchen, welche noch „auf Religion halten“? Allerdings! Aber was für eine Religion haben denn die ſogenannten ehrbaren Weltmenſchen, die noch von Gott und einem Jenſeits reden? Als Gott wollen ſie nur anerkennen einen „allgütigen Vater und Lenker des Weltalls“, nicht den in Chriſto geoffenbarten Gott. Und vom Heilswege haben ſie dieſe Anſicht: „Wer ſich hier auf Erden der Tugend und Ehrbarkeit befleißigt, der kommt in den Himmel.“ Gerade

dieſe ihre Anſicht von Gott und göttlichen Dingen beweiſ't, daß ſie von geiſtlichen Dingen auch nicht das Geringſte verſtehen. Ihre Religion iſt weiter nichts als etwas natürliche oder heidniſche Religion. Es gibt keinen gnädigen Gott, wie ſie ſich ihn vorſtellen, und keinen Heilsweg, wie ſie ſich denſelben erträumen. Die Weltleute offenbaren auch alsbald, daß ſie von geiſtlichen Dingen nicht nur nichts verſtehen, ſondern denſelben auch bitterfeind ſind. Sie ſind nur ſo lange tolerant, als man ihnen die geoffenbarten Wahrheiten nicht klar und entſchieden vorhält. Sobald man aber mit der Wahrheit Ernſt macht, hört ihre Toleranz auf. Hält man ihnen vor, wie all' unſer Thun vor Gott nichts tauge und daß allein in Chriſti ſtellvertretender Gerechtigkeit unſer Heil ſei, dann werden ſie oft Gift und Galle. Ja, ſie können mit all' ihrer natürlichen „Religioſität" an denen, welche ihnen Gottes Wort vorhalten, zu Verfolgern und Mördern werden, wie an den Juden zu Chriſti Zeit und ſpäterhin an den Papiſten zu ſehen iſt.

Ein zweiter Einwurf gegen unſere Lehre vom Unvermögen der menſchlichen Kräfte in geiſtlichen Dingen wird von der ſogenannten Sehnſucht der Heiden hergenommen. Viele Heiden — ſagt man — haben eingeſehen, es ſei nichts mit ihrer Religion. Es entſtand in ihnen eine Sehnſucht nach etwas anderem, ein Verlangen nach Rettung aus ihrem übelen Zuſtande. Wohl! Aber kann daraus bewieſen werden, daß ſie ein Vermögen hatten zu geiſtlichen Dingen? Mögen ſie ſich nach einer Rettung geſehnt haben; ſicherlich war dies nicht eine Sehnſucht nach der Rettung durch Chriſtum. Nicht durch den HErrn Chriſtum wollten ſie errettet werden — ſie wußten ja nichts von Ihm —, ſondern durch ſich ſelbſt. Von dem Heil, welches uns in Gottes Wort geoffenbart wird, hat der Heide ja keine Ahnung; es iſt nie etwas davon in ſein Herz gekommen. Es bleibt 1 Cor. 2, 8—10. wahr. Wenn ein Heide bekehrt wird, ſo findet er etwas ganz anderes, als er ſuchte. Er dachte, er müßte ſich ſelber erlöſen und ſelig machen; nun erfährt er aber, daß Gott dies bereits gethan hat. Das iſt ihm etwas Unerhörtes, geht gegen alle ſeine Gedanken von „Rettung". Die Athener, welche Paulus auf den Areopag führten und dann bekehrt wurden, werden das auch bekannt haben. — Wornach ich mich ſehnen ſoll, davon muß ich 1. eine Erkenntniß haben und 2. muß ich es für etwas Gutes halten, ein Wohlgefallen daran finden. Niemand ſehnt ſich nach dem, das er nicht mag. Wie ſteht es aber mit den Heiden? Weder wiſſen ſie etwas vom Evangelio, 1 Cor. 2, 9. f., noch finden ſie von Natur ein Gefallen daran. Ja, wird es ihnen gepredigt, ſo halten ſie es für Thorheit. Es iſt wahr, von dem Geſetze haben die Heiden ein geringes Wiſſen, und ſie thun auch, wie St. Paulus Röm. 2. bezeugt, etlichermaßen des Geſetzes Werk. Aber derſelbe Apoſtel ſagt Eph, 4, 18., wo er auf die geiſtlichen Dinge zu reden kommt, von denſelben Heiden: „Ihr Verſtand iſt verfinſtert und ſie ſind entfremdet von dem Leben, das aus Gott iſt", d. i. von dem geiſtlichen Leben. Die Heiden vernehmen wohl

die Stimme ihres Gewiſſens, aber das Gewiſſen ſchafft kein geiſtliches Leben; denn es bewegt ſich nur auf dem Gebiete des Geſetzes. Auch unſer Bekenntniß ſpricht dem natürlichen Menſchen die Sehnſucht nach der Gnade ab; es ſagt, in dem Herzen des natürlichen Menſchen ſei kein „Gedanke" von dem Heil in Chriſto. Concordienformel: „Darum iſt hie kein Mitwirken unſeres Willens in der Bekehrung des Menſchen, und muß der Menſch gezogen, und aus Gott neu geboren werden: ſonſt iſt kein Gedanken in unſeren Herzen, der ſich zu dem heiligen Evangelio, daſſelbe anzunehmen, von ſich ſelbſt wenden möchte." (S. 598.)

Der Menſch kann alſo aus ſeinen natürlichen Kräften nichts zu ſeiner Bekehrung beitragen. Gott allein iſt es, der ihn bekehrt. Gott legt den Menſchen erſt in den Staub, wirkt in ihm die Reue; und zündet ſodann das Licht des Glaubens in ſeinem Herzen an. So kommt die Bekehrung zu Stande.

Wie der Menſch aus ſeinen natürlichen Kräften nichts dazu thun kann, daß er zum Glauben komme, ſo kann er aus denſelben Kräften auch nichts dazu thun, daß er im Glauben bleibe. Durch die Bekehrung wird zwar ein neuer Menſch, ein geiſtliches Leben in uns geſchaffen. Ein bekehrter Menſch hat eine neue, geiſtliche Erkenntniß und einen neuen geiſtlichen Willen. Dieſer neue Menſch wirkt mit zu allen geiſtlichen Werken; der erneuerte Verſtand und Wille iſt ein lebendiges Werkzeug in Gottes Hand. Aber wohlgemerkt! nur der neue Menſch wirkt mit, nicht der natürliche; der Menſch wirkt mit nach den ihm in der Bekehrung von Gott geſchenkten Kräften, aber nie und nimmer nach ſeinen natürlichen Kräften. Unſer Bekenntniß ſagt: „Alsbald der Heilige Geiſt, wie geſaget, durchs Wort und heilige Sacrament ſolch ſein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, ſo iſt es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geiſtes mitwirken können und ſollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, ſolches aber nicht aus unſeren fleiſchlichen, natürlichen Kräften, ſondern aus den neuen Kräften und Gaben, ſo der Heilige Geiſt in der Bekehrung in uns angefangen hat." (Concordienf. Sol. Decl. Art. 2. S. 604.) Das kann auch gar nicht anders ſein. Eine Mitwirkung nach den natürlichen Kräften iſt nicht möglich. In der Bekehrung geſchieht eben nicht eine Entfeſſelung oder Entbindung noch vorhandener ſchlummernder Kräfte, ſondern eine Schaffung und Schenkung neuer Kräfte. Ein Neues wird in den Menſchen hineingeſetzt und dieſes Neue bekommt allerdings die Herrſchaft. Aber daneben bleibt das Alte, der alte (natürliche) Menſch beſtehen. Und der beſſert ſich nicht mit den Jahren, ſondern behält ganz ſeine frühere Art bis in die Grube. Er wird nie ein Freund der geiſtlichen Dinge. Geſchäftig und thätig iſt er ſehr auch nach der Bekehrung, aber immer nur ſo, daß er gegen das neue geiſtliche Leben ankämpft. Die natürlichen Kräfte helfen den geiſtlichen nicht, ſondern hindern dieſelben nur. St. Paulus ſchreibt in

Bezug auf die wiedergeborenen Chriſten Gal. 5, 17.: „Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt und den Geiſt wider das Fleiſch, dieſelbigen ſind wider einander.“ Dieſen Stand der Dinge hat Paulus an ſich ſelber erfahren; er ſagt von ſich, dem Wiedergeborenen: „So diene ich nun mit dem Gemüthe (das iſt, nach dem neuen Menſchen) dem Geſetz Gottes, aber mit dem Fleiſch dem Geſetz der Sünden.“ (Röm. 7, 25.) Er bricht deshalb in die Klage aus: „Ich elender Menſch, wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?“ (Röm. 7, 24.) So leuchtet denn ein, daß der Menſch aus ſich ſelbſt nichts zur Erlangung der Seligkeit oder zum Bleiben im Glauben beitragen kann.

Joh. 15, 5. redet der HErr zu Wiedergeborenen alſo: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Phil. 2, 13. heißt es: „Gott iſt es, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen, nach ſeinem Wohlgefallen.“ Unſere Seligkeit ruht von Anfang bis zu Ende in Gottes Hand. Gott ſtellt nicht etwa blos unſeren Fuß auf den Weg der Seligkeit und überläßt es uns dann, das Ziel aus eigenem Vermögen zu erreichen; ſondern erhält uns auch auf dieſem Wege, bis wir des Glaubens Ende davon tragen, nämlich der Seelen Seligkeit. Wenn ein Menſch im Glauben beharrt, ſo iſt das nicht theilweiſe, ſondern ganz und gar Gottes Werk.

In der Concordienformel heißt es: „Wann aber der Menſch bekehret worden und alſo erleuchtet iſt und ſein Wille erneuert, alsdann ſo will der Menſch Gutes (ſo fern er neu geboren oder ein neuer Menſch iſt) und hat Luſt am Geſetz Gottes, nach dem innerlichen Menſchen, Röm. 7., und thut forthin ſo viel und ſo lang Gutes, ſo viel und lang er vom Geiſt Gottes getrieben wird“ ꝛc. (Art. 2. S. 603.) Ferner: „Der Wiedergeborne hat Luſt an Gottes Geſetz nach dem inwendigen Menſchen, ſiehet aber gleichwohl in ſeinen Gliedern der Sünden Geſetz, welches widerſtrebt dem Geſetz im Gemüth: derhalben ſo dienet er mit dem Gemüth dem Geſetz Gottes, aber mit dem Fleiſch dem Geſetz der Sünden. Röm. 7.“ (S. 608.) Jede Minute ſeines Glaubensſtandes verdankt daher der Chriſt der Gnadenwirkung Gottes. Dieſelbe Concordienformel ſagt: „Wie St. Paulus ausdrücklich und ernſtlich vermahnet, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen, welches denn anders nicht, denn alſo ſoll verſtanden werden, daß der bekehrte Menſch ſo viel und lang Gutes thue, ſo viel und lang ihn Gott mit ſeinem Heiligen Geiſt regieret, leitet und führet, und ſobald Gott ſeine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorſam beſtehen.“ (S. 604.)

In der 1. Theſe wird noch geſagt, der Menſch könne Gott auch nicht veranlaſſen, ihn zu bekehren. Wer noch für einen Lutheraner gelten will, der hütet ſich wohl zu behaupten, der Menſch könne zu ſeiner Bekehrung mitwirken; denn dieſer Ausdruck iſt anrüchig geworden, unſere Kirche hat ihn verworfen. Die neuen Synergiſten gebrauchen daher lieber andere

Ausdrücke. Sie reden ſo, daß herauskommt: Der Menſch gibt durch die Art und Weiſe, wie er ſeine natürlichen Kräfte anwendet, dem lieben Gott Veranlaſſung, ihn vor Anderen zu bekehren. Was kann denn der natürliche Menſch? Nun, er kann äußerlich Gottes Wort hören, leſen und betrachten. Das ſteht noch in ſeinen natürlichen Kräften, wie bereits erwähnt worden iſt. Aber damit macht der Menſch Gott noch nicht verbindlich, ihn zu bekehren. Das Hören des Wortes Gottes iſt das Mittel unſerer Bekehrung, nicht die Veranlaſſung. Wie viele hören Gottes Wort und werden doch nicht bekehrt! Die Concordienformel ſagt: „Dann wie Dr. Luther im 91. Pſalm ſpricht: In weltlichen und äußerlichen Geſchäften, was die Nahrung und leibliche Nothdurft betrifft, iſt der Menſch witzig, vernünftig und faſt geſchäftig, aber in geiſtlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da iſt der Menſch wie eine Salzſäule, wie Lot's Weib, ja, wie Klotz und Stein, wie ein todt Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz brauchet: ſintemal der Menſch den grauſamen, grimmigen Zorn Gottes über die Sünde und Tod nicht ſiehet noch erkennet, ſondern fähret fort in ſeiner Sicherheit, auch wiſſentlich und willig und kömmt darüber in tauſend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß, und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten, ja, alles Lehren und Predigen iſt bei ihme verloren, ehe er durch den Heiligen Geiſt erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird." (S. 593.) — Der äußere Gebrauch der Gnadenmittel iſt alſo keine Urſache oder Veranlaſſung, daß die Menſchen bekehrt werden, welche wirklich die Bekehrung erfahren. Ein gutes Verhalten aber gegen die innere Bekehrungsgnade kann der Menſch aus natürlichen Kräften nicht leiſten. Wir haben uns überzeugt, daß der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen nichts vermöge. Mit dieſem Nichts kann ſich der Menſch die Bekehrung nicht zuziehen. Nichts veranlaßt nichts. Wir haben uns aber auch überzeugt, daß der natürliche Menſch dem Evangelio feind iſt, von demſelben nichts wiſſen will, es für eine Thorheit hält, der inneren Bekehrungsgnade aus natürlichen Kräften nur widerſtrebt. Mit dieſem Widerſtreben, dieſer Feindſchaft aber kann der Menſch erſt recht nicht Gott veranlaſſen, ihn zu bekehren.

Theſis II.

Demnach iſt die Bekehrung ganz Gottes Werk und dem Menſchen auch nicht die Kraft zuzuſchreiben, daß er das ſogenannte muthwillige Widerſtreben gegen die innere Bekehrungsgnade aus natürlichen Kräften unterlaſſen könne.

Dieſe Theſe enthält nur eine ſelbſtverſtändliche Folgerung aus der erſten Theſe. Es iſt hier etwas aus der erſten Theſe herausgehoben, weil es neuerdings innerhalb der lutheriſchen Kirche geleugnet worden iſt.

Der Irrthum in Bezug auf die Lehre vom freien Willen, das ist, von den Kräften des natürlichen Menschen im Werke seiner Bekehrung und Seligmachung, ist so alt, wie die christliche Kirche. Immer hat in diesem Stück der Teufel falsche Lehre auf die Bahn zu bringen gesucht. Zuerst ganz grob, dann immer etwas feiner. Pelagius lehrte, es gebe gar keine Erbsünde. Die Natur des Menschen sei auch nach dem Fall unverderbt und in ihren natürlichen Kräften zu geistlichen Dingen durchaus geschickt. Der Mensch könne sich daher aus eigenen, natürlichen Kräften von der Sünde, die er sich nur angewöhnt habe, zu Gott bekehren und so durch sich selbst Gerechtigkeit und Seligkeit erlangen. Die Semipelagianer lehrten, der Mensch könne zwar das Werk der Bekehrung nicht ganz aus eigenen Kräften vollbringen, sondern der Heilige Geist müsse es ihm vollbringen helfen. Aber der Mensch könne doch mit einem Rest von guten Kräften den Anfang zu seiner Bekehrung machen; er könne aus eigenen Kräften so viel thun, daß Gott sich ihm mit der Gnade zuwende und die vom Menschen selbst angefangene Bekehrung vollende. Die Synergisten lehrten und lehren, der Mensch könne zwar nicht den Anfang zu seiner Bekehrung machen. Aber wenn der Heilige Geist anfange, den Menschen zu bekehren, so habe der Mensch noch so viel Kraft von Natur, daß er zu dem Werk des Heiligen Geistes schwächlich sein Jawort geben, zu der angebotenen Gnade sich schicken könne. Unser Bekenntniß beschreibt den Irrthum der Synergisten, welche im 16ten Jahrhundert auftraten, mit folgenden Worten: „(Wir verwerfen) da gelehrt wird, obwohl der Mensch mit seinem freien Willen vor seiner Wiedergeburt zu schwach, den Anfang zu machen und sich selbst aus eigenen Kräften zu Gott zu bekehren und Gottes Gesetz von Herzen gehorsam zu sein: jedoch, wenn der Heilige Geist mit der Predigt des Worts den Anfang gemacht und seine Gnade darinnen angeboten, daß alsdann der Wille des Menschen aus seinen eigenen natürlichen Kräften etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, dazuthun, helfen und mitwirken, sich selbst zur Gnade schicken, bereiten, dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio gläuben könne.“ Latermann im 17ten Jahrhundert stellte die Lehre auf, der Mensch könne sich mit den geschenkten Gnadenkräften bekehren. Diese Lehre könnte Manchem auf den ersten Blick ganz recht erscheinen. Sie schreibt aber dem natürlichen Menschen noch so viel zu, daß derselbe mit den vom Heiligen Geist gewirkten geistlichen Bewegungen gut umgehen, sie gut verwenden könne, während Gottes Wort sagt, daß des natürlichen Menschen Gesinnung eine Feindschaft wider Gott sei. Und nun kommen in unserer Zeit die Gegner der lutherischen Lehre von der Gnadenwahl und behaupten, der Mensch könne aus eigenen Kräften so viel thun, daß er das sogenannte muthwillige Widerstreben gegen die Bekehrungsgnade unterlasse. Sie wollen es zwar nicht Wort haben, daß sie damit eine Mitwirkung des natürlichen Menschen im Werke seiner Bekehrung lehren. Aber sie betrügen

mit dieſer Leugnung ſich ſelbſt und Andere. Denn die Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens, die der Menſch aus eigenen Kräften leiſtet, laſſen ſie den Grund und die Urſache ſein, warum gerade die Leute bekehrt werden, welche die Bekehrung erfahren. So wird das Entſcheidende bei der Bekehrung, welche eintritt, in den Menſchen ſelbſt, und nicht in Gottes unverdiente, lautere Gnade gelegt. Der alte ſynergiſtiſche, ja ſemipelagianiſche Irrthum wird wieder aufgewärmt mit dieſen Aufſtellungen über die Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens aus eigenen Kräften.

Was verſteht man denn unter dem muthwilligen Widerſtreben und wie unterſcheidet man es vom natürlichen Widerſtreben? Erſteres faßt man als eine Steigerung des letzteren. Wir wollen uns dieſe Unterſcheidung Lehrens halber gefallen laſſen. Das natürliche Widerſtreben, ſagt man weiter, iſt in allen Menſchen, auch in denen, welche bekehrt werden. Das muthwillige Widerſtreben aber verhindert, ſo lange es da iſt, die Bekehrung. Auch das letztere iſt richtig geſagt. Muthwilliges Widerſtreben und Bekehrung können nicht zugleich im Menſchen ſein. Das muthwillige Widerſtreben beſteht darin, daß der Menſch die im Evangelium angebotene Gnade muthwillens von ſich abweiſ't, ſein Herz dagegen gänzlich verſchließt. Das muthwillige Widerſtreben muß unterlaſſen werden, wenn eine Bekehrung ſtatthaben ſoll. Wer bewirkt es aber, daß das muthwillige Widerſtreben gegen die bekehrende Gnade unterbleibt? Hier liegt der Streitpunkt. Unſere Gegner ſagen: Das bewirkt der Menſch ſelbſt (vergl. „Lehre und Wehre", Jahrgang 1881 S. 335), er kann aus ſeinen eigenen natürlichen Kräften aufhören, muthwillig der Gnade zu widerſtreben. Wir dagegen behaupten: Der Menſch kann das muthwillige Widerſtreben aus natürlichen Kräften nicht unterlaſſen, ſondern es wird hinweggenommen, wenn es bereits da war, oder gehindert, wenn es noch nicht da war, allein durch die Wirkung des Heiligen Geiſtes.

Joachim Mörlin ſchreibt: „Beides iſt wahr: der Menſch kann ſich mit ſeinen Kräften abwenden oder auch dem Heiligen Geiſt ſich widerſetzen, dem Mißtrauen nachhängen und das Wort verwerfen, ja, es für eine Thorheit und ein Aergerniß halten. Und zwar thut dies der Menſch in Wirklichkeit, wenn er thut, was an ihm iſt, wie die ganze heilige Schrift bezeugt. Wahr iſt aber auch dies: in der Bekehrung darf dies nicht gethan werden. Denn ſicherlich iſt da keine Bekehrung, wo dem Heiligen Geiſt und dem gepredigten und gehörten Worte Gottes widerſtanden wird und der Menſch nicht gegen ſein Mißtrauen kämpft, ſondern in ſeinem Unglauben bleibt. Es iſt ein vollkommener Widerſpruch, zu ſagen, daß die Bekehrung geſchehe, wo der Heilige Geiſt mit dem Worte zurückgetrieben wird. Dies iſt daher nicht die eigentliche Streitfrage. Darum handelt und darum dreht ſich eigentlich alles, ob es bei den menſchlichen Kräften oder dem menſchlichen Belieben ſtehe, dem

Heiligen Geiſt zu glauben, gegen das Mißtrauen (diffidentiae) anzukämpfen und das Wort anzunehmen." (Confessio de libero arbitrio. Bei Schlüſſelburg S. 201 f.)

Zach. Prätorius: „Der Sohn hat geſagt: ‚Es kann niemand zu mir kommen, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater.' Du dagegen meinſt, daß du gleichſam Gott zieheſt. Wir reden aber von dem Anfang der Bekehrung und vom Menſchen vor der Bekehrung. Niemand leugnet, daß nachher der wiedergeborene und vom Heiligen Geiſt unterſtützte Menſch wolle und zwar wirklich wolle. Ja, auch in der Bekehrung ſelbſt will er, will er nothwendigerweiſe. Aber dieſes Wollen iſt nicht von ihm ſelbſt, ſondern von Gott." (Brevis responsio ad conf. theologorum Witebergensium de libero arb. Bei Schlüſſelburg V, 536.)

Ferner iſt zur Feſtſtellung des eigentlichen Streitpunktes auch dies zu merken. Man kann unterſcheiden zwiſchen dem muthwilligen Widerſtreben gegen den äußerlichen Gebrauch der Gnadenmittel und dem Widerſtreben gegen die innere Bekehrungsgnade. Jenes Widerſtreben findet ſich bei denen, welche ſich durchaus nicht darauf einlaſſen wollen, Gottes Wort auch nur äußerlich zu hören, in die Kirche zu kommen u. ſ. w. Dieſes muthwillige Widerſtreben kann der Menſch aus natürlichen Kräften unterlaſſen. Er kann denken: Wie ich heidniſche und philoſophiſche Religionsſyſteme prüfe, ſo will ich doch auch einmal die Bibel leſen und in die Kirche gehen, um zu erfahren, was die Chriſten eigentlich glauben.

Wir haben es aber in dieſem Streit und in unſerer Theſe mit dem Widerſtreben gegen die innere Bekehrungsgnade zu thun. Es handelt ſich darum, ob der Menſch aus natürlichen Kräften es vermöge, ſeine Feindſchaft gegen die Wirkung des Heiligen Geiſtes an ſeinem Herzen zu mildern und zu zähmen. Dies vermag der Menſch nicht aus ſich ſelber.

Könnte der Menſch das muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften unterlaſſen, dann wäre die Bekehrung nicht ganz Gottes Werk, der Menſch wirkte dann zu ſeiner Bekehrung mit, ja, er würde das Ausſchlaggebende dabei thun. Gott wirkt nach der Lehre unſerer Gegner nur bis zu einem beſtimmten Punkte, nämlich bis zum Aufhören des natürlichen Widerſtrebens. Hier hört Gottes Werk auf, und des Menſchen Werk ſetzt ein. Nun muß er ſich nach ſeinen natürlichen Kräften zuſammennehmen, daß er jegliches weitere Widerſtreben gegen die Gnade unterläßt. Nur wenn der Menſch dies leiſtet, geſchieht eine Bekehrung. Und nur der Menſch, bei welchem dieſe Leiſtung aus natürlichen Kräften ſich findet, wird bekehrt. Die Bekehrung kommt alſo nach der Anſicht unſerer Gegner zu Stande, indem Gott und der Menſch zuſammenwirken; ſie wäre alſo nur theilweiſe Gottes Werk, nicht ganz Gottes Werk.

Dieſe Lehre wird als durchaus ſchriftwidrig von unſerm Bekennt-

niß bezeichnet: „Wie dann zum dritten die heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Chriſtum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derſelbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehöret, nicht den menſchlichen Kräften des natürlichen freien Willens, weder zum ganzen noch zum halben noch zu einigem, dem wenigſten oder geringſten Theil zugeleget, ſondern in solidum, das iſt, ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geiſt zuſchreibet, wie auch die Apologia ſaget." (S. 594, § 25; vgl. § 26, wo auch zugleich der Schriftbeweis geführt wird.)

Ferner: „Dann die Bekehrung unſers verderbten Willens, welche anders nichts, dann eine Erweckung desſelben von dem geiſtlichen Tode, iſt einig und allein Gottes Werk, wie auch die Auferweckung in der leiblichen Auferſtehung des Fleiſches allein Gott zugeſchrieben werden ſoll." (S. 609.) So wenig der Staub des Menſchen am jüngſten Tage dazu beitragen kann, daß er wieder ein lebendiger Menſch werde, ebenſo wenig kann der Menſch etwas zu ſeiner Bekehrung beitragen.

Ferner: „Wann Lutherus ſpricht, daß ſich der Menſch zu ſeiner Bekehrung pure passive halte . . ., ſo meinet er, daß der Menſch von ſich ſelbſt oder aus ſeinen natürlichen Kräften nichts vermöge oder helfen könne zu ſeiner Bekehrung, und daß die Bekehrung nicht allein zum Theil, ſondern ganz und gar ſei eine Wirkung, Gab und Geſchenk und Werk des Heiligen Geiſtes allein" ꝛc. (S. 609.)

Gegen dieſe und ähnliche Stellen unſeres Bekenntniſſes lehren diejenigen, welche behaupten, die Unterdrückung des muthwilligen Widerſtrebens ſtehe in der Macht des natürlichen Menſchen. Unſer Bekenntniß weiſ't jede Theilung des Bekehrungswerkes zwiſchen Gott und dem Menſchen auf das entſchiedenſte zurück, auch wenn jemand dem Menſchen nur „einigen, den wenigſten oder geringſten Theil" geben will. Diejenigen aber, welche den eigenen Kräften des Menſchen die Verhinderung des muthwilligen Widerſtrebens reſervirt wiſſen wollen, geben dem Menſchen einen ſehr bedeutenden „Theil", den Theil nämlich, welcher den Ausſchlag gibt. — Uebrigens ſagt unſer Bekenntniß auch noch mit ausdrücklichen Worten, daß der Menſch Gott „feindlich widerſtrebe" (hostiliter repugnare), einem „wilden unbändigen Thier" gleiche, „in Sicherheit auch wiſſentlich und willig" (etiam sciens volensque) fortfahre, bis der **Heilige Geiſt** eine Aenderung ſchaffe. Es ſagt: „So nun im heiligen Paulo und andern Wiedergebornen der natürliche und fleiſchliche freie Wille, auch nach der Wiedergeburt, Gottes Geſetz widerſtrebet: vielmehr wird er vor der Wiedergeburt Gottes Geſetz und Willen widerſpänſtig und feind ſein: daraus offenbar iſt, daß der freie Wille aus ſeinen eigenen natürlichen Kräften nicht allein nichts zu ſeiner ſelbſt Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit wirken oder mitwirken, noch dem Heiligen Geiſt, ſo ihm durch das Evangelium Gottes Gnade und die Seligkeit anbeut, folgen, gläuben oder

das Jawort darzu geben kann, ſondern aus angeborener, böſer, widerſpänſtiger Art Gott und ſeinem Willen feindlich widerſtrebet, wo er nicht durch **Gottes Geiſt** erleuchtet und regieret wird. Derhalben auch die heilige Schrift des unwiedergeborenen Menſchen Herz einem harten Stein, ſo dem, der ihn anrühret, nicht weichet, ſondern widerſtehet, und einem ungehobelten Block und wildem unbändigem Thier vergleichet.... In geiſtlichen und göttlichen Sachen, was der Seelen Heil betrifft, da iſt der Menſch wie eine Salzſäule, wie Loths Weib, ja wie Klotz und Stein, wie ein todt Bild, das weder Augen noch Mund, weder Sinn noch Herz brauchet: ſintemal der Menſch den grauſamen, grimmigen Zorn Gottes über die Sünde und Tod nicht ſiehet noch erkennet, ſondern fähret immer fort in ſeiner Sicherheit, auch wiſſentlich und willig, und kömmt darüber in tauſend Gefährlichkeit, endlich in den ewigen Tod und Verdammniß, und da hilft kein Bitten, kein Flehen, kein Vermahnen, ja auch kein Dräuen, Schelten, ja alles Lehren und Predigen iſt bei ihm verloren, ehe er **durch den Heiligen Geiſt** erleuchtet, bekehret und wiedergeboren wird." (Concordienformel. Art. 2. S. 592 f.)

Aber ſehen wir die Sache auch noch von einer anderen Seite an. Könnte der Menſch das ſogenannte muthwillige Widerſtreben gegen die innere Bekehrungsgnade aus natürlichen Kräften laſſen, ſo müßte in ihm noch eine gewiſſe geiſtliche Erkenntniß der Gnade und noch ein inneres Wohlgefallen an derſelben vorhanden ſein. Nur bei dieſem Zuſtande des Menſchen wäre eine ſolche Unterlaſſung denkbar. Die Schrift ſagt aber, wie wir bereits geſehen haben, der Menſch halte das Evangelium für eine Thorheit und ſei mit Feindſchaft dagegen erfüllt. 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes, es iſt ihm eine Thorheit." So ſpricht der Heilige Geiſt. Er will uns mit dieſen Worten offenbaren, wie der natürliche Menſch das Evangelium anſehe. Wie verhalten wir uns aber gegen das, was wir für eine Thorheit anſehen? Wir nehmen es nicht an, ſondern wehren uns dagegen, ſo viel wir können. Wenn nun der Heilige Geiſt ſagt, der natürliche Menſch halte das Evangelium für eine Thorheit, ſo ſpricht er damit aus, daß der natürliche Menſch das Evangelium als etwas Abſurdes durchaus zurückweiſe. Wie wird er alſo von Natur irgend ein Widerſtreben gegen dasſelbe aufgeben?

Röm. 8, 7. heißt es: „Fleiſchlich geſinnet ſein iſt eine Feindſchaft wider Gott"; das heißt doch: das Wollen, Sinnen und Streben des natürlichen Menſchen ſteht auf dem Kriegsfuße mit der göttlichen Offenbarung. Das Unterlaſſen des muthwilligen Widerſtrebens, welches man jetzt dem unbekehrten Menſchen vindiciren will, ſetzt aber eine freundliche Geſinnung voraus. So ſteht denn der in Theſis II. verworfene Irrthum in offenbarem Widerſpruch mit Gottes Wort. Er beruht auf einer ſchriftwidrigen Abſchwächung des erbſündlichen Verderbens. Ja, könnte der Menſch das muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften laſſen, ſo müßte noch ein

Wollen des geiſtlich Guten in ihm ſein. Die Schrift ſpricht es ihm aber ab, Phil. 2, 13.: „Gott iſt es, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen.“ Dann müßte der Baum nicht ganz böſe ſein, wenn er noch dieſe gute Frucht bringen könnte. Gott ſpricht aber 1 Moſ. 8.: „Das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens iſt böſe von Jugend auf.“ Könnte der Menſch das muthwillige Widerſtreben aus natürlichen Kräften unterlaſſen, dann könnte er noch etlichermaßen das „Jawort“ geben und ſich zur Bekehrung „ſchicken“, was doch dem, welchen die Schrift in Sünden todt nennt (Eph. 2, 1. 5.), nicht zukommen kann.

Luther ſchreibt: „Droben iſt mehr denn einmal geſagt, wie die frommen heiligen Menſchen, die in Gottes ſtarker Gnade leben, wider ihr Fleiſch mit großer Mühe und Fahr ſtreiten und das Fleiſch mit ganzer Natur wider die Gnade ficht. Iſt's denn nicht ein großer Irrthum, daß man lehren darf, der natürliche freie Wille möge ſich wenden zum Geiſt außer der Gnade, die Gnade ſuchen und begehren, ſo er ſie faſt fleucht, ja wider ſie wüthet, wenn ſie gegenwärtig iſt? Welche Vernunft entſetzet ſich nicht dafür, daß Fleiſch und Geiſt die größten zwei Feinde ſind, und ſoll doch das Fleiſch ſeinen Feind, den Geiſt, begehren und ſuchen, ſo jedermann an ihm ſelbſt fühlet, wie alle Kräfte wider die Gnade fechten, ſie zu verjagen und zu vertilgen? Das wäre eben, als wenn einer ſpräche, ein wild wüthig Thier mag niemand mit Banden zähmen, aber, wenn es los iſt, zähmet es ſich ſelbſt und gehet freiwilliglich in die Bande.“ (Tom. 7. Jen. S. 400.) So Luther. Unſere neuen Synergiſten wiſſen es aber beſſer. Nach ihnen „ficht das Fleiſch nicht mit ganzer Natur wider die Gnade“, „wüthet der freie Wille nicht wider die Gnade, wenn ſie gegenwärtig iſt“, nach ihnen „fechten nicht alle Kräfte (des Fleiſches) wider die Gnade, ſie zu verjagen und zu vertilgen“, da ſie ja lehren, der noch fleiſchliche Menſch könne das muthwillige Widerſtreben gegen die Gnade aufgeben. Nach ihnen „zähmet“ wirklich „das wild wüthig Thier“ ſich ſelbſt.

Die ſächſiſchen Theologen ſagen auf dem Colloquium zu Altenburg 1569 gegen Melanchthons Behauptung, daß der natürliche Menſch ſich zur Gnade ſchicken könne (facultas se applicandi ad gratiam), Folgendes, was auch Anwendung findet auf die Behauptung unſerer jetzigen Gegner, daß der natürliche Menſch das muthwillige Widerſtreben aus ſich ſelbſt unterlaſſen könne: „Das ſtreitet mit dem Worte Gottes, welches ſagt, daß der Menſch geiſtlich todt, Eph. 2., ein Gefangener des Teufels und ein Knecht der Sünde, Joh. 8. Röm. 7., ein Feind Gottes mit ſeinen Kräften ſei. Vergleiche dieſe und andere Sprüche. Kann von einem Todten, einem Gefangenen des Teufels, einem Knecht der Sünde, einem Feinde Gottes geſagt werden, er habe die Fähigkeit, zur Gnade, zur göttlichen Gnade nämlich, ſich zu ſchicken? Derſelbe Paulus ſagt, der natürliche Menſch vernehme nichts vom Geiſte Gottes. Woher nimmt man

alſo jene Aufſtellungen gegen Paulus, daß nämlich der freie Wille die Fähigkeit, Macht und Kraft ſei, ſich zur Gnade zu ſchicken? Zum *Sündigen* iſt der Menſch ſtets bereit und geneigt, aber *mit keinem Fünklein ſeiner ſelbſt* kann er ſich zur Gnade wenden und dieſelbe ergreifen, wenn er nicht durch Waſſer und Geiſt wiedergeboren iſt; wenn man nur Chriſtum einen wahrhaftigen Lehrer ſein läßt und zugibt, daß der zu hören ſei nach dem Befehl des himmliſchen Vaters, Matth. 17." (Bei Schlüſſelburg V, 189.)

Die Mansfelder Prediger: „Von dieſer gewiſſen, einfältigen und feſtſtehenden Lehre gehen zu dieſer unſerer Zeit diejenigen ab, welche den Willen bei ſeiner Bekehrung zur dritten mitwirkenden Urſache machen (causam concurrentem faciunt). Denn dieſe theilen die Arbeit *zwiſchen dem Heiligen Geiſt und unſern Kräften* ſo, daß ſie uns auch noch etwas *Hülfeleiſtung* bei der Bekehrung laſſen und unſerem fleiſchlichen Willen das zuſchreiben, was ihm die Schrift durchaus nimmt; denn oben iſt geſagt: des Menſchen Herz ſei *ſteinern* und härter als ein *Fels*. Dies legt Auguſtinus richtig dahin aus, daß es von dem harten und gegen Gott unbeugſamen Willen geſagt werde. Wie aber kann doch ein ſolcher Wille ſich zur Gnade ſchicken oder dieſelbe begehren, ihr zuſtimmen, Beifall geben, oder ſich nach derſelben auch nur mit der *leiſeſten Zuſtimmung* ausſtrecken, wenn er nicht durch den Heiligen Geiſt vorher erweicht wird? Welchen Heiligen Geiſt Gott durch Heſekiel zu dieſer Erweichung des harten menſchlichen Herzens verheißt, da er ſpricht Kap. 36.: ‚Und ich will meinen Geiſt in euch geben, und will machen, daß ihr wandelt in meinen Geboten.'" (A. a. O. S. 489.)

Auch die ſpäteren treulutheriſchen Theologen ſagen ganz ausdrücklich, daß der *Heilige Geiſt* das muthwillige Widerſtreben gegen die innere Bekehrungsgnade hindern oder fortnehmen müſſe; es ſtehe dies nicht in der Kraft des natürlichen Menſchen. *Johann Hülſemann* ſchreibt: „Der Menſch trägt zu ſeiner Bekehrung nicht nur nichts poſitiver Weiſe bei, ſondern daß er auch negativer Weiſe *nicht muthwillig und beharrlich* der zuvorkommenden göttlichen Wirkung, welche ſeine Bekehrung beabſichtigt und in Angriff nimmt, *widerſtrebt*, dieſes *Nichtdaſein des Widerſtrebens iſt eine Wohlthat der zuvorkommenden* **Gnade.**" (Breviarium c. IX. § 8. S. 200.) *Scherzer* ſchreibt: „Die Abweſenheit des böswilligen Widerſtrebens iſt eine Wohlthat der zuvorkommenden **Gnade.**" (Systema S. 291.) *Dannhauer* und *Dorſcheus*: „Es folgt nicht, wenn das *Nichtwollen* in der Gewalt und dem Willen des Menſchen ſei, daß auch das *Wollen* in ſeiner Macht ſtehe. Es iſt auch jenes *Nicht-böswillig-Widerſtreben* kein Act des menſchlichen Willens und der menſchlichen Macht, ſondern eine Wirkung der ſoweit ſiegenden und nach ihrer Größe und ihrem Maße die ſündlichen Bewegungen und Ausbrüche des Fleiſches zähmenden *göttlichen Gnade*."

(Gutachten der Straßburger theologiſchen Facultät über Latermanns Lehre. 1646. Citirt „Lehre und Wehre" 1872, S. 264.) Auch Hollaz ſchreibt noch im 18ten Jahrhundert: „Das Nicht-böswillig-Widerſtreben bedeutet entweder die Unterlaſſung eines Widerſtrebens, welches ſich dem äußerlichen Gebrauch der Gnadenmittel widerſetzt, oder die Unterlaſſung eines Widerſtrebens, welches ſich der inneren Bekehrungsgnade widerſetzt. Jene Unterlaſſung iſt eine Sache des freien Willens; dieſe verdankt man der göttlichen **Gnade**, welche das ſteinerne Herz wegnimmt." (Examen P. III. s. 1. c. 1. q. 9.)

Zu verwundern iſt nur, warum die heutigen Bekämpfer der lutheriſchen Lehre von der Bekehrung nicht auch die Unterlaſſung des ſogenannten natürlichen Widerſtrebens den menſchlichen Kräften zuſchreiben. Kann der Menſch das muthwillige Widerſtreben, welches eine Steigerung des „natürlichen" iſt, aus eigenen Kräften unterlaſſen, ſo müßte er das Gleiche in Bezug auf das natürliche Widerſtreben noch leichter thun können. Der Wagen läßt ſich doch leichter zum Stehen bringen, wenn er noch langſam fährt, als wenn er bereits ſtark ins Rollen gekommen iſt.

Theſis III.

Nur bei dieſer Lehre bleibt feſt ſtehen, daß Gott aus Gnaden rechtfertige und ſelig mache. Und nur ſo wird Gott alle Ehre im Werke unſerer Seligmachung gegeben.

In dieſer und den folgenden Theſen wollen wir uns klar zu machen ſuchen, wie wichtig die Lehre vom Unvermögen der menſchlichen Kräfte in geiſtlichen Dingen für das chriſtliche Leben ſei. Erasmus meinte, man ſollte nicht ſo hart über dieſem Artikel halten und nicht ſo ſcharf über denſelben disputiren. Luther hielt ihm jedoch entgegen, an dieſem Punkte hange die ganze chriſtliche Erkenntniß. So iſt es. Wer nicht weiß, was er ſelbſt im Werke ſeiner Bekehrung und Seligmachung vermag, der weiß auch nicht, was Gottes Gnade an ihm thut.

Luther ſchreibt gegen Erasmus: „Derhalben iſt nicht eine übrige Sorge, vergeblich, unnütze Bekümmerniß, zu fragen und zu forſchen, was unſer Wille vermag, ſondern es iſt der höheſten Artikel einer, die ein Chriſt wiſſen muß, auch ohne welchen kein Chriſt iſt, nämlich, ob unſer Wille etwas vermag zu wirken oder nicht, in den Sachen, ſo zur Seligkeit dienen. Ja, das iſt die Hauptſache, lieber Erasmus, darum es hier zu thun iſt, das iſt das höchſte Hauptſtück dieſer ganzen Unterrichtung deines und meines Schreibens. Denn da liegt es gar, das fragen und ſuchen wir hier, was der freie Wille vermöge, wirke, und was er in ihm wirken laſſe, wie er geſchickt ſei gegen der Gnade Gottes. Wahrlich, wer das nicht weiß, der wird von Chriſto und allen chriſtlichen Sachen gar nichts wiſſen, und ärger

ſein, denn ein Heide. Wer das nicht verſtehet, der ſage nur nicht, daß er ein Chriſt ſei; wer es aber zu wiſſen verachtet, und nicht als eine nöthige Frage anſiehet, der iſt ein rechter Feind Chriſti und der Chriſten. Denn wenn ich nicht weiß, was, wie hoch, wie weit das Vermögen des freien Willens iſt, ſo werde ich auch nicht wiſſen, was, wie hoch und groß Gottes Gnade und Werk in mir iſt; ſo doch Gott, wie der Apoſtel ſagt 1 Cor. 12, 6., alles in allen wirket. Wenn ich Gottes Werk und Kraft nicht weiß, ſo weiß ich von Gott ſelbſt gar nichts. Wenn ich von Gott nichts weiß, ſo kann ich ihn auch nicht ehren, preiſen, loben, rühmen, dankſagen, ihn allein fürchten und dienen. Denn ich weiß nicht, was er mir für Gnade thut, wie groß ich ihm ſchuldig bin." (Dresdener Ausgabe, S. 24.)

So muß derjenige, welcher dem freien Willen, das iſt, den natürlichen Kräften noch irgend ein Vermögen in geiſtlichen Dingen zuſchreibt, nothwendig auch den Artikel von der Rechtfertigung ſchädigen, den Artikel, mit welchem die Kirche ſteht und fällt.

Die Schrift ſagt: Wir werden „aus Gnaden" gerecht. Was bedeutet das: „aus Gnaden"? Etwa eine bloße Beihilfe, ſo daß Gott dem Menſchen das, was demſelben noch zu ſeiner Gerechtigkeit fehlt, gebe? Die menſchliche Vernunft könnte eine ſolche Ergänzung des Fehlenden als Gnade definiren. Setzen wir den Fall, es hätte jemand 10,000 Dollars zu bezahlen, beſäße aber nur 9500. Die ihm zur Deckung ſeiner Schuld fehlenden 500 Dollars würden ihn in große Verlegenheit bringen. Wenn nun der Gläubiger dem Schuldner die fehlenden 500 Dollars ſchenkte, ſo wäre das eine Gnade, und der Schuldner wäre dadurch aus aller Verlegenheit. So iſt es aber bei der Rechtfertigung „aus Gnaden" nicht. Hier iſt nicht Ein Cent Vermögen auf Seiten des Menſchen. Gott hat hier nicht bloß ein Deficit zu decken, ſondern alles zu ſchenken. Er ſpricht den Menſchen gerecht, ohne daß dieſer auch nur die geringſte Leiſtung von ſeiner Seite aufzuweiſen hätte. — Röm. 3, 24. heißt es: „Und werden ohne Verdienſt gerecht" ꝛc. Ohne Verdienſt, griechiſch: δωρεάν = geſchenkweiſe. Die Rechtfertigung geht geſchenkweiſe vor ſich, iſt ein Geſchenk Gottes. Wir wiſſen ja alle, was „ſchenken" heißt. Ein Schenken findet dann ſtatt, wenn der Geber keine Gegengabe erwartet und annimmt. Erwartet er die geringſte Gegenleiſtung, ſo hört ſeine Gabe auf, ein Geſchenk zu ſein. Nun ſagt aber die heilige Schrift ausdrücklich, daß Gott die Rechtfertigung als ein Geſchenk dem Menſchen zu Theil werden laſſe. Es findet dabei alſo nicht die geringſte Gegenleiſtung auf Seiten des Menſchen ſtatt. Gott fordert keine Gegengabe, durch welche die Rechtfertigung bedingt wäre. Hierin liegt auch der Troſt der Lehre von der Rechtfertigung. Ein armer Sünder kann nur dadurch zur Ruhe kommen, daß gar nichts von ihm gefordert wird. — Nach Röm. 4, 5. rechtfertigt Gott den „Gottloſen", einen wirklich Gottloſen. Der Menſch, welcher von Gott gerechtfertigt wird, iſt alſo nicht ein ſolcher, dem nur etwas an der eigenen

Gerechtigkeit, ſei es viel oder wenig, fehlt, ſondern der gar keine eigene Gerechtigkeit hat.

Wie ſchädigen nun diejenigen dieſe Lehre, dieſen Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens, welche dem freien Willen des Menſchen im Werke der Bekehrung noch etwas zuſchreiben? Das liegt klar auf der Hand. Lehrt man, daß die Gnade, durch welche Gott einen Menſchen bekehrt, davon abhängig ſei, daß dieſer Menſch ſich aus natürlichen Kräften zu dieſer Gnade ſchicke, dem Evangelio in etwas aus ſich ſelbſt beiſtimme oder das muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften unterdrücke: ſo wird von dieſer Leiſtung auch die göttliche Handlung der Rechtfertigung abhängig gemacht. Unſer Bekenntniß weiſ't daher durch die rechte Lehre vom freien Willen mit der Mitwirkung zur Bekehrung auch die Mitwirkung zur Rechtfertigung ausdrücklich zurück. Es ſagt, „daß der freie Wille aus ſeinen eigenen natürlichen Kräften" „nichts zu ſeiner ſelbſt Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit wirken oder mitwirken" könne. (Concordienf. Art. 2. S. 592 f.) Ja, iſt die Lehre der Synergiſten recht; kann und muß der Menſch ſich ſo zur Gnade ſchicken, daß er aus eigenen natürlichen Kräften das ſogenannte muthwillige Widerſtreben gegen die Gnade unterläßt, ſo rechtfertigt Gott, nicht bloß durch ſeine Gnade bewogen, ſondern er iſt mitbewogen durch eine Leiſtung des Menſchen. Die Rechtfertigung iſt nicht mehr ein lauteres Geſchenk, ſondern eine durch eine Gegenleiſtung veranlaßte Handlung. Gott gibt die Rechtfertigung dann nur um einen gewiſſen vom Menſchen bezahlten Preis, nämlich um die Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens. Wenn dieſer Preis auch ſehr gering angeſchlagen wird, immerhin würde die Rechtfertigung zu einem Handel. Gott rechtfertigte dann nicht mehr den Gottloſen, ſondern den, der aus eigenen Kräften einen Anfang zur Frömmigkeit gemacht, nämlich den, der aus eigenen Kräften angefangen hat, ſein Widerſtreben gegen die Gnade zu mindern. So wird die Lehre von der Rechtfertigung „allein aus Gnaden" durch die Synergiſten gefälſcht.

Ja, möchte da ein Synergiſt einwerfen, Gott rechtfertigt wohl aus Gnaden, aber der Menſch muß ſeinerſeits doch auch glauben; der Menſch wird durch den Glauben gerechtfertigt. Allerdings! Die Schrift ſagt, daß der Menſch durch den Glauben gerecht werde. Aber will die Schrift damit irgend eine Leiſtung in den Menſchen legen? Will die Schrift damit etwa ſagen: viel braucht der Menſch nicht zu thun, damit ihn Gott gerecht ſpreche, aber etwas muß er doch zu ſeiner Rechtfertigung leiſten: er muß glauben? Durchaus nicht. Die Schrift ſetzt im Artikel von der Rechtfertigung den Glauben gerade jeglichem eigenen Werk und jeglicher eigenen Leiſtung des Menſchen entgegen. „Durch den Glauben", das heißt ſo viel als: durch kein Werk, keine Leiſtung, die im Menſchen iſt, ſondern allein um des Werkes, um der Leiſtung Chriſti willen, die außerhalb des Menſchen iſt. Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Menſch

gerecht werde, ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben." „Durch den Glauben" wird hier den Werken des Geſetzes, das heißt, allem eigenen Thun, aller eigenen Leiſtung entgegengeſetzt. Darum werden wir durch den Glauben gerecht, weil nicht auf Grund irgend welcher eigenen Leiſtung. Röm. 4, 5.: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottloſen gerecht macht, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Wir haben uns wohl vorzuſehen, daß man uns nicht, trotz alles Redens vom Glauben bei der Rechtfertigung, wieder in die Werke hineinführt, indem man den Glauben ſelbſt zu einem Werk macht, ihn als eine Leiſtung, eine gute Qualität im Menſchen auffaßt.

Und der Synergiſt kann gar nicht anders: er muß nach ſeiner Lehre vom Zuſtandekommen des Glaubens den Glauben als eine gute Qualität im Menſchen, als Leiſtung des Menſchen anſehen. Er glaubt ja nicht, daß der Glaube an Chriſtum ein lauteres Gnadengeſchenk Gottes iſt, ſondern nach ſeiner Lehre kommt der Glaube durch ein Zuſammenwirken Gottes und des natürlichen Menſchen zu Stande. Gott ſoll ja bloß bis zum Aufhören des ſogenannten natürlichen Widerſtrebens wirken; dann muß der Menſch mit ſeinem Thun einſetzen und aus eigenen Kräften das ſogenannte muthwillige Widerſtreben zurückdrängen. Leiſtet der Menſch dies Letztere, dann kommt es zum Glauben. Der Glaube iſt ſo zum Theil Menſchenwerk, ſein Daſein iſt bedingt durch eine Kraftanſtrengung des natürlichen Menſchen. Welchen Sinn hat es demnach, wenn der Synergiſt ſagt: „die Rechtfertigung geſchieht durch den Glauben"? Dieſen: die Rechtfertigung geſchieht durch etwas, was theilweiſe ein Werk des Menſchen iſt. „Gott ſieht den Glauben an", iſt dem Synergiſten ſchließlich ſo viel als: Gott ſieht die aus natürlichen Kräften geleiſtete Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens an. So fälſcht der Synergiſt den ſchriftgemäßen Begriff des Glaubens. Weshalb hielten unſere Väter ſo hart über der Redeweiſe: „allein durch Glauben" (*sola* fide)? Um bei der Rechtfertigung alle Rückſicht auf irgend eine gute Qualität im Menſchen auszuſchließen. Der Papiſt Dr. Eck wollte ſich eine Rechtfertigung durch die Gnade und den Glauben gefallen laſſen, wenn die Lutheraner nur das „allein durch den Glauben" aufgeben wollten. Aber man ließ ſich auf dieſen Vergleich mit den Papiſten nicht ein. Denn Eck verſtand unter „Gnade" etwas, was eine gute Qualität im Menſchen iſt, nämlich die unter dem Beiſtand der Gnade gewirkten guten Werke. Wenn alſo Eck ſagte: der Menſch wird „durch die Gnade und den Glauben" gerechtfertigt, ſo meinte er damit: der Menſch wird durch die Werke und den Glauben gerecht. Die Synergiſten nun ſagen nicht ausdrücklich: die Rechtfertigung geſchieht durch den Glauben und die Werke. Aber ſie ſchieben die Werke in den Glauben ſelbſt hinein, indem ſie den Glauben zu einem theilweiſen Menſchenwerk machen. Der Glaube des Synergiſten iſt nicht ein bloßes Nehmen und Empfangen des vollkommenen Werkes Chriſti, das in

der Verheißung des Evangeliums dargeboten wird, ſondern auch zugleich eine Leiſtung des Menſchen aus natürlichen Kräften.

Der Synergiſt glaubt aber auch nicht, daß Gott allein aus Gnaden ſelig macht. Rechtfertigung iſt auch zugleich Seligſprechung. Beides läßt ſich nicht trennen. In demſelben Augenblick, in welchem Gott mich zu ſeinem Kinde annimmt, ſpricht er mir auch die Seligkeit, den Himmel zu. Denn, wie Luther ſagt, Gott „ſtückelt" nicht, ſondern ſchenkt alles auf Einen Haufen. Joh. 3, 36.: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben." Wer daher keine Rechtfertigung aus reiner Gnade glaubt, glaubt auch nicht die Erlangung der Seligkeit aus reiner Gnade. Sodann liegt auf der Hand: Diejenigen, welche die Anzündung des Glaubens nicht Gottes Werk allein ſein laſſen, laſſen ſelbſtverſtändlich die natürlichen Kräfte auch einen Beitrag zur Erhaltung des Glaubens liefern. Vermag z. B. der Menſch bei ſeiner Bekehrung aus ſich ſelbſt das muthwillige Widerſtreben gegen die bekehrende Gnade des Heiligen Geiſtes aufzugeben und ſo zu bewirken, daß er vor Andern bekehrt wird, ſo wird er dasſelbe Widerſtreben auch gegen die erhaltende Gnade immerfort aus natürlichen Kräften unterdrücken und ſo aus ſich ſelbſt bewirken können, daß er vor Anderen im Glauben beharrt. Ein Menſch wird ſomit nicht allein durch Gottes Gnade zum ewigen Leben erhalten, ſondern die Erhaltung iſt zum Theil Gottes, zum Theil des Menſchen eigenes Werk. Die Schrift ſagt aber Phil. 1, 6.: „Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Chriſti." Anfang, Mittel und Ende des Gnadenſtandes iſt alſo Gottes Werk und Wirkung allein. 1 Petri 1, 5. wird von den Chriſten geſagt, das ſie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. Neben Gottes Macht werden nicht die natürlichen Kräfte des Menſchen als bewahrende Kraft genannt. Die natürlichen Kräfte des Menſchen wirken immer nur hindernd, wie bei der Bekehrung, ſo auch in Bezug auf die Erhaltung des Glaubens. Gottes Gnade muß uns auch immerfort gegen uns ſelbſt, das iſt, gegen unſer eigenes böſes Fleiſch ſchützen. Sonſt fallen wir ſofort aus dem Glauben.

„Nur ſo wird Gott alle Ehre im Werke unſerer Seligmachung gegeben." Wir ſingen: Allein Gott in der Höh' ſei Ehr. Warum? Weil wir erkennen, daß wir ſeiner Gnade alles verdanken. Er hat uns erlöſ't, durch ſeine Wirkung haben wir uns als verlorene Sünder erkannt. Er allein hat uns das Herz aufgethan, daß wir Chriſtum als unſern Heiland erkannten und annahmen. Er allein wird uns auch nach ſeiner Gnade im Glauben erhalten. Dieſe Gnade werden wir in Ewigkeit preiſen. Unſere Beſchäftigung im Himmel wird darin beſtehen, daß wir gleich den vierundzwanzig Aelteſten in der Offenbarung Johannis (Offenb. 5, 9. f.) dem Lamm, das erwürget iſt, lobſingen. Gott hat einen ſolchen Weg der Seligkeit geſchaffen, daß Ihm allein alle Ehre bleibt. Röm. 3, 27.: „Wo bleibt denn nun der Ruhm? Er iſt aus." 1 Cor. 4, 7.:

„Was haſt du aber, o Menſch, das du nicht empfangen haſt?“ Nach der Lehre der Synergiſten aber hat der Seligwerdende noch etwas, das er nicht empfangen hat. Er hat aus natürlichen Kräften etwas geleiſtet, das den Ausſchlag gab im Werke ſeiner Seligkeit: die Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens. Er hat ein Verdienſt vor anderen Menſchen. So gibt er Gott nicht alle Ehre. Er kann nicht ſingen: „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr!“ Wenn er ſeines Herzens Meinung recht ausſprechen wollte, müßte er ſagen: „Ehre ſei Gott in der Höhe und — auch mir Menſchen auf Erden!“ Der Synergiſt paßt daher weder in die Kirche auf Erden, noch in die triumphirende Kirche im Himmel; denn er kann ja in die Lieder, welche beide zum Ruhme Gottes erklingen laſſen, nicht einſtimmen. — Es iſt nur ein Glück, daß Viele mit ihrer falſchen Lehre nicht Ernſt machen, denen der Irrthum nur im Kopfe ſteckt, aber durch Gottes Gnade nicht ins Herz dringt. Oder ſie laſſen wenigſtens in der Anfechtung und in der Todesnoth alles Vertrauen auf eigenes Wirken fahren und halten ſich allein an die Gnade. Es geht mit ihnen, wie mit dem heiligen Bernhard, der in ſeinem Leben auch in der Werkerei ſteckte. Als er aber auf dem Sterbebette lag, da ſprach er: „Ich habe verdammlich gelebt“ und hielt ſich allein an die Gnade Gottes in Chriſto.

Theſis IV.

Nur bei dieſer Lehre kann ein Chriſt der Gnade Gottes und der Erlangung der Seligkeit gewiß ſein.

Die wichtigſten Fragen, welche ſich ein Menſch vorlegen kann, ſind dieſe: Wie ſtehe ich zu meinem Gott? Ruht noch Gottes Zorn auf mir, oder habe ich Gottes Gnade? Iſt Gott mir ein gnädiger Vater oder ein zorniger Richter? Ferner: Wie wird mein Ausgang aus dieſer Welt ſein? Oeffnet ſich mir, wenn ſich meine Augen im Tode ſchließen, die ſelige Pforte des Himmels, oder muß ich in den ſchaurigen Abgrund der Hölle verſinken? Alle Nebenumſtände meines dereinſtigen Todes ſind mir verhältnißmäßig gleichgültig. Ob ich zu Hauſe im Kreiſe der Meinen abſcheide, oder fern von den Meinen, ob in der Einſamkeit oder unter Menſchen, ob man mich unter den Raſen bettet, oder ob die Tiefe des Meeres mein Grab wird: dies alles bekümmert mich verhältnißmäßig wenig. Aber die Frage iſt mir über alles wichtig: Werde ich ſelig oder unſelig, als ein Geſegneter oder als ein Verfluchter von hinnen ſcheiden?

Ein Chriſt ſoll der Gnade Gottes und ſeiner Seligkeit gewiß ſein. Er ſoll erſtlich ſeines gegenwärtigen Gnadenſtandes gewiß ſein. Es ſoll kein Zweifel in ihm ſein, Gott ſei ſein gnädiger Vater in Chriſto. Röm. 5, 11.: „Wir rühmen uns auch Gottes“, das heißt, wir bekennen laut und zuverſichtlich, daß Gott uns ein gnädiger Gott ſei, daß er nicht mit uns handeln will nach unſern Sünden, ſondern alle unſere Sünde in

die Tiefe des Meeres geworfen habe. Röm. 8, 15.: „Ihr", nämlich ihr Gläubigen, „habt nicht einen knechtlichen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermal" (vor Gott) „fürchten müßtet; ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater." V. 16.: „Derſelbige Geiſt gibt Zeugniß unſerem Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind." Ein Chriſt ſoll alſo Gott nicht mehr als einen zornigen Richter fürchten, ſondern ihn als ſeinen gnädigen, lieben Vater wiſſen. Und dieſe Gewißheit iſt keine leere Einbildung und keine ungewiſſe menſchliche Calculation, ſondern eine unfehlbare Gewißheit; denn ſie beruht auf dem Zeugniſſe des Heiligen Geiſtes.

Um zu zeigen, wie unſer Bekenntniß über dieſen Punkt urtheilt, ſo genügt der Hinweis auf die Worte des 3. Artikels: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden." Das heißt doch nicht nur ſo im Allgemeinen: Ich glaube, daß es eine Vergebung der Sünden gibt, ſondern vielmehr: Ich glaube, daß ich Vergebung der Sünden habe.

Ein Chriſt kann und ſoll aber nicht nur ſeines gegenwärtigen Gnadenſtandes, ſondern auch zum Andern ſeiner Seligkeit gewiß ſein. Er ſoll nicht nur glauben, daß Gott ihm jetzt gnädig ſei, ſondern auch nicht daran zweifeln, daß er dereinſt — ſei es nach zehn, fünfzehn oder fünfzig Jahren — ſelig ſterben werde. 1 Joh. 5, 12. erinnert der Apoſtel die Chriſten daran, daß ſie im Glauben an den Sohn Gottes auch das ewige Leben haben. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben." Zwar genießen die Chriſten ihre Seligkeit auf Erden noch nicht vollkommen; aber ſie beſitzen ſie ſchon, ſie iſt ihr zugeſprochenes Erbe — Röm. 8, 38. f.: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto JEſu iſt, unſerm HErrn." Hier faßt der Apoſtel alles, was einen Chriſten von der Liebe Gottes in Chriſto ſcheiden und ſomit den Chriſten um ſeine Seligkeit bringen könnte, zuſammen und ſagt: Dies alles kann mich meiner Seligkeit durchaus nicht ungewiß machen. Der heilige Apoſtel redet hier zwar zunächſt von ſich: „Ich bin gewiß." Aber er redet von ſich im Namen aller Chriſten; alle Chriſten ſollen ihm nachſprechen: Ich bin gewiß! Daß wir mit dieſer Auslegung nicht irregehen, zeigt der Umſtand, daß der Apoſtel in der Mehrzahl fortfährt: „noch keine andere Creatur mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto JEſu iſt, unſerm HErrn."

Um ein Zeugniß aus unſerem Bekenntniß zu haben, weiſen wir auch hier nur hin auf die Worte des 3. Artikels: „Ich glaube ein ewiges Leben." Das heißt wiederum nicht etwa blos: Ich glaube, daß es ein ewiges Leben gibt für andere Menſchen; ſondern: Ich glaube, ich weiß es gewiß, daß ich das ewige Leben haben werde, daß Gott „mir ſammt allen Gläubigen in Chriſto ein ewiges Leben geben wird."

Worauf gründet ſich nun dieſe ſelige Gewißheit? Was gibt mir armen Sünder den Muth zu glauben, daß ich jetzt Gottes Gnade habe und bis ans Ende in der Gnade bleiben werde? Dieſe Gewißheit gründet ſich auf die Gnadenverheißung des Evangeliums, auf Gottes ausdrückliche Zuſage, daß er uns frei ſeine volle Gnade ſchenke und uns auch in derſelben erhalten wolle. Wir erkennen, daß wir in Gottes Augen Gottloſe ſind und ein Verdammungsurtheil verdient haben. Aber nun ſpricht Gott im Evangelium: Arme Sünder, Gottloſe will ich um meines Sohnes Gerechtigkeit willen rechtfertigen. Wir erkennen, daß in uns nicht nur keine Kraft ſei, welche uns auf dem Wege des Lebens erhalten könnte, ſondern daß auch unſer Fleiſch allezeit der Gnade Gottes feindlich entgegenſtehe. Aber nun ſagt uns Gott in ſeiner Verheißung zu, daß er unſere Seligkeit in ſeine Hand nehme, daß er mit ſeiner Gnade und Kraft uns gegen alle unſere Feinde erhalten wolle. In uns ſelbſt iſt kein Vermögen, mit welchem wir zu unſerer Erhaltung mitwirken könnten. Aber Gott fordert von uns dieſe Mitwirkung auch nicht. Seine Verheißung iſt eine freie Gnadenverheißung, durch keine Leiſtung unſerer natürlichen Kräfte bedingt. Und eben darum können wir unſerer Beharrung und unſerer Seligkeit ganz gewiß ſein. Der Apoſtel Paulus ruft den Chriſten zu Phil 1, 6.: „Und bin desſelbigen in guter Zuverſicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wirds auch vollführen“ ꝛc. Dieſe „gute“ Zuverſicht will der Apoſtel in die Herzen der Chriſten hineinpredigen. Darum ſpricht er ſie vor ihnen aus. Wie ſie nichts dazu gethan haben, daß ſie Chriſten wurden, ſondern Gott ſie zu ſeinen Kindern gemacht hat, ſo können ſie auch nichts dazu thun, daß ſie Chriſten bleiben: ſie werden aber aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret zur Seligkeit. 1 Petr. 1, 5. Der allmächtige Gott hält ihre Seligkeit in ſeiner Hand. Ja, ſo gewiß Gott allmächtig und ihnen gnädig iſt, ſo gewiß ſollen die Chriſten der Erlangung der Seligkeit ſein. Der HErr Chriſtus ſagt es ausdrücklich, daß ſeine Allmacht im Dienſt der Erhaltung der Seinen ſtehe, wenn er ſpricht Joh. 10, 28.: „Sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird ſie mir aus meiner Hand reißen.“

Die Gewißheit des Gnadenſtandes und der Seligkeit wird von den Papiſten geleugnet. Bei den Lutheranern hat man nicht gewagt, die Ungewißheit des gegenwärtigen Gnadenſtandes zu lehren; wohl aber haben Manche, die ſich Lutheraner nannten, behauptet, daß ein Chriſt ſeiner Seligkeit nicht ganz gewiß ſein könne und ſolle. So Latermann und ſeine Anhänger im 17ten Jahrhundert und ſo unſere Gegner in dem Streit über die Gnadenwahlslehre. Unſere Gegner behaupten in ihrer geiſtlichen Blindheit, durch unſere Lehre von der Gewißheit der Wahl oder, was dasſelbe iſt, der Seligkeit machten wir die Leute fleiſchlich ſicher. Es iſt nicht nöthig, daß wir uns hier weiter gegen dieſen Vorwurf vertheidigen. So wenig die Lehre von der Gewißheit der Vergebung der Sünden einen

Chriſten fleiſchlich ſicher macht, ſo wenig macht ihn auch die Gewißheit, daß er durch Gottes Gnade im Glauben bleiben werde, fleiſchlich ſicher. Gottes gewiſſe Gnade macht nie fleiſchlich ſicher, ſondern immer geiſtlich lebendig und wachſam. Laſſet uns aber zuſehen, woher es kommt, daß unſere Gegner keine Gewißheit der Seligkeit kennen. Das kommt daher, daß ſie dem Menſchen noch ein gewiſſes Vermögen in geiſtlichen Dingen zuſchreiben. Sie machen die Gnade und Seligkeit abhängig von einer Kraft im Menſchen, die doch gar nicht vorhanden iſt. Sie können daher nicht anders, als eine Ungewißheit lehren. Was hilft es einem armen Manne, wenn ihm ein Reicher eine Farm ſchenken will, aber nur unter der Bedingung, daß der Arme wenigſtens einige hundert Dollars ſelbſt bezahle? Der vollſtändig arme Mann kann dieſe Bedingung nicht erfüllen. So kann er ſich auch nicht über das Geſchenk freuen, weil es nie ſein eigen werden kann. Das Geſchenk hilft ihm gar nichts, es iſt im Grunde auch kein Geſchenk. Aehnlich verhält es ſich mit der Lehre unſerer Gegner. Nach ihnen will zwar Gott Gerechtigkeit und Seligkeit darreichen und ins ewige Leben einführen, doch nicht *ganz* aus Gnaden. Der Menſch muß eine Bedingung erfüllen; er muß aus eigenen Kräften wenigſtens das muthwillige Widerſtreben gegen die bekehrende Gnade unterlaſſen; dieſes Minimum muß der Menſch unbedingt leiſten, wenn er in den Beſitz der Gabe Gottes gelangen will. Aber der Menſch iſt ja ganz arm und kann die ihm geſtellte Bedingung nicht erfüllen; er kann ja dieſes Minimum nicht leiſten, kann das muthwillige Widerſtreben gegen die Gnade *aus eigenen Kräften* nicht unterdrücken, da er nach ſeinen natürlichen Kräften eine *Feindſchaft* wider Gott iſt. Röm. 8, 7. So fällt die Gewißheit der Seligkeit dahin. Und doch hat Gott gerade deshalb einen ſolchen Heilsweg geſchaffen, auf welchem wir aus *reiner Gnade* gerecht und ſelig werden, damit „die Verheißung *feſt* bleibe allem Samen", Röm. 4, 16., das heißt, damit jeder arme Sünder, der an Chriſtum glaubt, der Gnade Gottes und ſeiner Seligkeit ganz gewiß ſei. Dieſe Abſicht des gnädigen Gottes vereiteln, ſo viel an ihnen iſt, die Synergiſten mit ihrer falſchen Lehre. Wahrlich, der Synergismus iſt eine ſchreckliche Lehre. Er raubt Gott die Ehre und läßt, ſo viel an ihm iſt, die Güter, die Gott durch das Evangelium den Menſchen zugedacht hat, denſelben nicht zukommen.

So lieb uns daher die Gewißheit der Gnade und der Seligkeit iſt, ſo entſchieden müſſen wir dem Synergismus entgegentreten und an der ſchriftgemäßen Lehre feſthalten, daß der Menſch in geiſtlichen Dingen aus natürlichen Kräften rein gar nichts vermöge. Es wäre ſchrecklich geweſen, wenn jetzt durch die Beſtreiter der bibliſch-lutheriſchen Lehre von der Gnadenwahl der Synergismus in die amerikaniſch-lutheriſche Kirche eingedrungen wäre. Der Chriſten Troſt im Leben und Sterben wäre dahin geweſen. Wir hätten auch unſer ganzes Geſangbuch durchcorrigiren müſſen. Ein Synergiſt kann nicht mit unſerer Kirche ſingen:

Nichts, nichts kann mich verdammen,
Nichts nimmet mir mein Herz,
Die Höll' und ihre Flammen
Die ſind mir nur ein Scherz.
Kein Urtheil mich erſchrecket,
Kein Unheil mich betrübt,
Weil mich mit Flügeln decket
Mein Heiland, der mich liebt.

Daß alle, welche den natürlichen Kräften des Menſchen noch ein Vermögen in geiſtlichen Dingen zuſchreiben, das Heil ungewiß machen, darüber ſprechen ſich die lutheriſchen Lehrer des 16ten Jahrhunderts im Kampfe gegen die Synergiſten der damaligen Zeit alſo aus:

Michael Prätorius bemerkt zu den Worten der ſynergiſtiſchen Wittenberger „In den Bekehrten muß eine Gewißheit ſein" Folgendes: „Dieſe Gewißheit kommt nicht vom freien Willen her. Sonſt wäre unſere Seligkeit und Bekehrung ſehr ungewiß, denn der Teufel iſt ſehr mächtig. Sondern das Pfand des Heiligen Geiſtes, der in uns wohnt, macht uns der Seligkeit gewiß. 2 Cor. 1, 21. 22.: ‚Gott iſt's aber, der uns befeſtiget ſammt euch in Chriſtum, und uns geſalbet und verſiegelt und in unſere Herzen das Pfand, den Geiſt, gegeben hat.' Der Gläubige weiß, daß er glaubt, der Troſt wird im Herzen des Gläubigen empfunden. Meine Seligkeit iſt mir ganz gewiß, weil ich gewiß glaube, daß Gott in mir wirkſam ſei. Weshalb? Weil er es verheißen hat! Auf welche Weiſe? Wenn ich das Geſetz und die Propheten höre." (Brevis responsio ad confessionem theologorum Witebergensium de libero arbitrio. Bei Schlüſſelburg V, 540.)

Derſelbe: „Dieſes Wort (‚derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß ſie ſei aus Gnaden und die Verheißung feſt bleibe', Röm. 4, 16.) ſpricht für uns. . . . Wenn die Verheißung von der Bedingung des Geſetzes abhängig wäre oder von unſerer Würdigkeit, ſo könnte kein Menſch ſelig werden. Wenn wir durch unſere Kräfte und unſere Bemühung die Seligkeit bereiten müßten, wie ſchnell würde uns der Teufel verleſen?" (Bei Schlüſſelburg V, 541.)

Melchior Wedmann, Superintendent zu Gotha, ſchreibt: „‚Alles, was den Zweifel an der Vergebung der Sünden und unſerer Seligkeit mehrt, das iſt gottlos. Wenn man aber dem Willen des natürlichen und noch nicht wiedergeborenen Menſchen in Gottes Sachen, die unſere Wiedergeburt und Seligkeit betreffen, ein gewiſſes Annehmen zuſchreibt, ſo mehrt und nährt das den beſtändigen Zweifel und die beſtändige Ungewißheit in uns. Darum iſt dies eine gottloſe Lehre.' — Den Unterſatz will ich nicht aus dem Ariſtoteles . . ., ſondern aus dem Wort, welches Gott ſelbſt geoffenbart hat, beweiſen. Denn Jeremias ſagt, daß das menſchliche Herz ein verkehrt Ding ſei. Wie möchte alſo derjenige, welcher noch nicht zu

Gott bekehrt oder — wie Chriſtus ſpricht — von Neuem geboren iſt, mit ſeinen Kräften oder Fähigkeiten göttliche Dinge annehmen? Gott ſagt dir, du ſeieſt von Natur verkehrt. Warum redeſt du elender Wurm denn gegen deinen Gott, daß du in gewiſſer Weiſe dich ſelbſt zu Gott kehren könnteſt, daß du ſolche Dinge annimmſt und dich zur Wiedergeburt ſchickſt? Paulus ſagt: Fleiſchlich geſinnet ſein iſt eine Feindſchaft wider Gott. Wie könnten alſo jene Sinne, die in göttlichen Dingen ihrer Natur nach verkehrt (distorti), ja, Feinde Gottes ſind (denn gehe nicht, ich bitte dich, an dieſen gewaltigen Worten vorüber, mein Pelagianer, wer du auch ſeieſt), Gottes Sachen annehmen? Desgleichen ſagt Paulus, daß die Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens gefangen zu nehmen ſei. Wie könnte alſo jener natürliche Wille ſich zu Gottes Sachen ſchicken (geiſtlicher Weiſe nämlich, denn natürlicher Weiſe kann er einige äußere Dinge thun)? O elende, o verkehrte, o Gott feindliche Creatur (ſo nämlich nennt dich die Schrift), lerne doch aus Gottes Mund, wie du Gottes Sachen ergreifen könneſt. Genieße dankbaren Herzens, was von Gott dir dargebracht und geſchenkt wird, nämlich die Wiedergeburt und die Seligkeit, widerſprich Gott nicht ins Angeſicht, als ob du mit jenem aufgeblaſenen Phariſäer Gott etwas darbringen könneſt in dieſen Dingen, welche nicht des Fleiſches, ſondern des Geiſtes ſind. Was für eine Thorheit iſt es alſo, die eigentlichen Urſachen des Zweifels zu lehren und einzuſchärfen und dennoch zu ſchreien, dieſelbe nehme jeglichen Zweifel aus dem Herzen des Menſchen?" (Bei Schlüſſelburg V, 599 f.)

Hierher gehören auch folgende Worte der Apologie der Augsburgiſchen Confeſſion, in welchen aufs eindringlichſte eingeſchärft wird, wie in Anfechtung und Todesnoth alles Menſchenwerk keinen Troſt geben könne. Es heißt daſelbſt, Art. 20., „Von guten Werken": „Wer wollt ihm doch nicht wünſchen an ſeinem letzten Ende, daß er in Bekenntniß des Artikels ſterben möcht, daß wir Vergebung der Sünden durch den Glauben, ohn unſer Verdienſt und Werk, durch das Blut Chriſti erlangen? Es gibt die Erfahrung, wie die Mönche ſelbs bekennen müſſen, daß ſich die Gewiſſen nicht ſtillen laſſen noch zufrieden bringen, denn durch den Glauben an Chriſtum. Und die Gewiſſen können keinen rechten, beſtändigen Troſt haben in den großen Aengſten an der Todesſtunde und in Anfechtung wider das große Schrecken des Todes, der Sünde, wenn ſie nicht an die Zuſage der Gnade in Chriſto ſich halten. Auch können ſie keinen beſtändigen Troſt haben wider den Teufel, welcher dann erſt ſtark die Herzen dränget, ängſtet und zur Verzweiflung reizet, und alle unſer Werk in einem Augenblick wie den Staub hinweg bläſet, wenn ſie nicht an dem Evangelio, an dieſer Lehre feſt halten, daß wir ohn unſer Verdienſt durch das theuer Blut Chriſti Vergebung der Sünden erlangen. Denn der Glaub allein erquicket und erhält uns in dem großen Todeskampf, in den großen Aengſten, wenn keine Creatur helfen kann, ja wenn wir außerhalb dieſer ganzen ſichtlichen Crea-

tur von dannen in ein ander Weſen und Welt ſollen abſcheiden und ſterben." (S. 221.)

Die Synergiſten meinen nur dann Troſt zu haben und ihres Heils einigermaßen gewiß zu ſein, wenn ſie auch eine Hand im Werke ihrer Seligkeit haben. Sie ſind beſorgt, der liebe Gott möchte ſie überſehen, wenn ſie ihn nicht durch ein Werklein auf ſich aufmerkſam machten. Sie ſtellen ſich Gottes Gnade etwa wie eine regenſchwangere Wolke vor, die über der ganzen Sünderwelt hängt, ohne ſich über die Einzelnen zu ergießen. Die Wolke der Gnade entladet ſich erſt dann über die einzelnen Perſonen, wenn dieſe durch eine Kraftanſtrengung ihrerſeits, etwa durch Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens aus eigenen Kräften, den Gnadenregen entbinden. Die aus Gottes Wort recht berichteten Chriſten freilich finden gerade darin allen Troſt, daß Gott ihre Seligkeit ganz aus ihrer Hand genommen und in die treuen und ſtarken Hände Chriſti gelegt hat. Darum iſt auch inſonderheit die Lehre von ihrer ewigen Erwählung ſo tröſtlich. Denn „dieſe Lehre" — ſagt die Concordienformel — gibt den „betrübten, angefochtenen Menſchen den allerbeſtändigſten Troſt, daß ſie wiſſen, daß ihre Seligkeit *nicht in ihrer Hand ſtehe*: ſonſt würden ſie dieſelbige viel leichtlicher, als Adam und Eva im Paradies geſchehen, ja alle Stunde und Augenblick verlieren; ſondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Chriſto geoffenbaret hat, aus des Hand uns niemand reißen wird, Joh. 10. 2 Tim. 2." (S. 724.)

Kein Prediger, welcher falſch lehrt vom freien Willen, z. B. behauptet, daß ſchon der natürliche Menſch ſich nach der Gnade ſehnen könne, vermag im rechten Segen an einer Gemeinde zu wirken. Er kann Angefochtene, deren es in geiſtlich lebendigen Gemeinden immer viele gibt, nicht recht berichten. Da ſpricht ein Angefochtener: Ich weiß, daß ich ein großer Sünder, ich bin verloren, wenn Gott mit mir nach meinen Sünden handelt. Ich weiß auch, ich ſollte glauben, und ich möchte auch gerne glauben, daß Chriſtus auch mein Heiland ſei. Aber der Glaube fehlt mir. Es iſt ja alles ſo todt, ſo leer in meinem Herzen, Gott wirkt offenbar nicht in mir. Was wird nun ein ſynergiſtiſcher Paſtor, der die Sehnſucht nach Gnade für ein Erzeugniß der natürlichen Kräfte hält, einem ſolchen Angefochtenen ſagen? Nun, er wird ihn für einen noch unbekehrten Menſchen erklären. Höchſtens wird er ihm zugeſtehen, daß er *auf dem Wege* zur Bekehrung ſei. Wie behandelt aber ein rechter Prediger einen ſolchen Angefochtenen? Er ſpricht zu ihm: Du erkennſt dich alſo für einen verlorenen Sünder und *möchteſt* gerne an Chriſtum glauben? Siehe, du *glaubſt* ja ſchon; denn du ſieheſt auf Chriſtum und begehreſt durch ihn ſelig zu werden; du biſt ſchon ein Kind Gottes. Was du Sehnſucht nennſt, das iſt nichts anderes als Glaube. — Ein Synergiſt kann nur diejenigen tröſten, welche des Troſtes nicht bedürfen. Soviel an ihm iſt, mordet er die Seelen, indem er denen, die des Troſtes bedürfen, den Troſt vorenthält. Aber der

liebe Gott ist treuer als die Menschen. Er verhindert oft die schädlichen Wirkungen eines Irrthums und einer verkehrten Praxis.

Unser Bekenntniß sagt, den Christen zum Trost, woher das sich Sehnen nach Gnade komme und was es eigentlich sei. „Phil. 2, 13.: Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Welcher lieblicher Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie in wahrem Glauben bis ans Ende beharren." (S. 591.) Nach unserem Bekenntniß sind also diejenigen, welche „ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihrem Herzen fühlen und empfinden", bereits „fromme Christen" und haben den Anfang „der wahren Gottseligkeit".

J. Mörlin: „Sobald daher das Gewissen anfängt, bewegt zu werden, nachzudenken und ernstlich ergriffen zu werden von der Sünde und dem Gerichte Gottes, und zu dürsten nach Gottes Barmherzigkeit und Gnade: da ist wiederum der Heilige Geist gegenwärtig, welcher dies in deinem Herzen wirkt. Sonst würdest du entweder alle Ermahnungen zurückgewiesen und sicher in der Sünde beharrt haben, oder du würdest ohne Hoffnung auf Vergebung in der höchsten Verzweiflung untergegangen sein. . . . Ein solcher soll daher gewiß sein, daß auch er durch diesen nur matten Glauben von Gott wiederum angenommen sei." (Conf. de lib. arb. Bei Schlüsselburg V, 205.) „Schön und richtig pflegte Dr. Luther oftmals zu sagen: ‚Auch das ist Glaube, wenn du wünschest und willst, daß du stark glauben könntest; denn Glauben ist gegen Hoffnung auf Hoffnung hoffen.' Das Verlangen nach dem Glauben ist auch wahrer Glaube, und das Seufzen des Herzens in einem Frommen ist ein mächtiges Geschrei in den Ohren Gottes." (l. c.)

Thesis V.

Nur bei dieser Lehre wird ein Christ tüchtig, gute Werke zu thun.

Ein Christ soll gute Werke thun. Christen sollen nach Tit. 3, 14. in einem Stande guter Werke sich finden lassen. Und dies einmal darum, damit der Name Gottes gepriesen werde. Matth. 5, 16.: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Wenn Christen sich dem Sündendienste hingeben, so veranlaßt dies die Ungläubigen, Gott und sein seligmachendes Wort zu verlästern. Wandeln sie dagegen in aller Zucht und Ehrbarkeit, so muß auch die Welt erkennen, daß das Wort Gottes eine Kraft sei, vermöge welcher ein Christ die Welt und ihre Lust verleugnen könne. Christen

ſollen ferner gute Werke thun, um ihrem Nächſten zu dienen und nützlich zu ſein. Gott hat uns Menſchen neben einander geſtellt, damit wir einander helfen im Leiblichen wie im Geiſtlichen. Tit. 3, 14.: „Laßt aber auch die Unſern lernen, daß ſie im Stande guter Werke erfunden werden, wo man ihrer bedarf.“ Endlich ſoll ein Chriſt gute Werke thun, damit er an denſelben ein äußeres Zeichen ſeiner Gotteskindſchaft habe. 2 Petr. 1, 10.: „Thut deſto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung feſt zu machen.“ Sieht der Chriſt, er hat Luſt an dem Geſetz nach dem inwendigen Menſchen, ſo ſchließt er daraus, daß er durch Gottes Gnade ein guter Baum geworden ſei, da nur ein guter Baum gute Früchte bringen kann.

Wodurch wird nun ein Chriſt zu guten Werken tüchtig? Doch da müſſen wir zuerſt ſehen, was denn gute Werke ſeien. Gute Werke ſind ſolche, welche in Gottes Augen gut ſind, welche Gott wohlgefallen. Nicht alle Werke, welche vor Menſchen gut ſind, ſind auch vor Gott gut. Ein Werk, das die Welt in Staunen verſetzt, kann vor Gott überaus böſe ſein. Wenn ein Reicher einen großen Theil ſeines Reichthums den Armen oder für kirchliche Zwecke gäbe, er thäte es aber aus Ehrgeiz oder in der Abſicht, dem lieben Gott damit den Himmel abzukaufen, ſo wäre ſein Werk vor Gott ein Greuel. Nur die Werke ſind gut vor Gott, welche um Gottes willen geſchehen, d. h. deshalb, weil Gott, der uns durch Chriſtum erlöſ't und ſelig gemacht hat, ſie haben will. Mit anderen Worten: Gute Werke müſſen aus der Liebe zu Gott, aus der Dankbarkeit für die empfangene Gnade hervorgehen.

Hiermit ſind wir nun dem, was in der 5. Theſe behauptet wird, nahe getreten. Die Lehre, daß der Menſch aus ſich ſelbſt noch etwas, wenn auch nur ſehr wenig, zu ſeiner Seligkeit thun könne, läßt keine wahre Liebe zu Gott und keine rechte Dankbarkeit gegen Gott im Herzen aufkommen. Sie verſtopft grundſätzlich die Quelle, aus welcher alle guten Werke fließen.

Wie ſieht es nämlich aus in dem Herzen eines recht berichteten Chriſten, der fleißig iſt zu guten Werken? Er weiß: allein der purlauteren Gnade Gottes hat er es zu verdanken, daß er ein Chriſt iſt und bleiben wird. Gott hat ihm nicht nur durch Chriſtum den Himmel erworben, ſondern ihm auch den Glauben an das, was Chriſtus für ihn gethan hat, ins Herz gegeben. Gottes Gnade hat ihn geſucht und gefunden, ihn von dem Wege des Verderbens herumgeholt und in die chriſtliche Kirche eingeführt. Gottes Gnade wird ihn auch — dafür bürgt ihm das Wort der Verheißung — im Glauben erhalten und ſelig ſterben laſſen. Dies alles thut Gott, erkennt ein Chriſt, nicht weil er beſſer wäre als andere, weil er ſich beſſer verhalten hätte, ſondern aus Gnaden. Es iſt Gnade, nichts als Gnade. So wallt im Herzen der Chriſten die Liebe auf, welche begehrt, Gott in guten Werken zu dienen; ſo wird in ihm die Dankbarkeit entzündet, welche ſpricht:

„Es ſei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, HErr, deinen Willen thut.“

Das iſt die Lehre der heiligen Schrift von dem Urſprung der guten Werke. Denn alſo ſpricht der Pſalmiſt Pſ. 119, 32.: „Wenn du mein Herz tröſteſt, ſo laufe ich den Weg deiner Gebote", das heißt, wenn du mich, der ich erkenne, daß ich mit meinen Sünden die Verdammniß verdient habe, gewiß machſt, daß ich allein durch deine Gnade Vergebung der Sünden und die Seligkeit habe: dann bin ich willig, in deinen Geboten zu wandeln. Pſ. 110, 3.: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck", das heißt: in der Erkenntniß, daß Chriſtus für uns Tod, Teufel und Hölle beſiegt, uns aus dem Reiche des Fürſten der Finſterniß befreit und in ſein Gnadenreich verſetzt hat, ſind wir willig, die Welt und ihre Luſt zu verleugnen und uns mit Leib und Seele in Gottes Dienſt zu ſtellen.

Wie erkältend und ertödtend wirkt dagegen die irrige Meinung, der Menſch ſelbſt könne zur Erlangung ſeiner Seligkeit noch mithelfen! Da denkt der Menſch: Gott hat zwar viel gethan; aber daß gerade ich ſelig werde und viele Andere nicht, hat darin ſeinen Grund, daß jene Anderen ihre natürlichen Kräfte nicht ſo benutzt haben, wie ich. Daß gerade ich zum Glauben gekommen bin, kommt daher, daß ich es nicht zum muthwilligen Widerſtreben habe kommen laſſen. Hätten Andere ſich auch ſo verhalten, ſo wären ſie auch da, wo ich jetzt bin. Es leuchtet ein: in dem Herzen des Synergiſten iſt keine rechte Dankbarkeit gegen Gott und darum auch keine rechte Willigkeit, Gott zu dienen. Die Wurzel der guten Werke iſt unterbunden. Hier gilt Luc. 7, 47.: „Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig." — *) Freilich fließen auch bei einem wahren Chriſten die guten Werke nicht ſo frei und fleckenlos aus der Liebe und Dankbarkeit. Ein Chriſt hat noch den alten Menſchen an ſich, welcher in ihm den Gedanken erregt, daß er ſelbſt auch etwas zu ſeiner Seligkeit thun könne; aber er kämpft gegen dieſe böſen Gedanken, während der Synergiſt nach ſeiner Lehre von den natürlichen Kräften des Menſchen dieſe Gedanken ganz in der Ordnung finden muß.

Die heilige Schrift ſagt, daß die guten Werke aus dem Glauben kommen. Nach Gal. 5, 6. iſt der Glaube durch die Liebe thätig. Was für ein Glaube iſt das aber, der durch die Liebe thätig iſt? Das iſt nicht ein Glaube, nach welchem man nur dafür hält, daß es einen Gott gebe oder daß Gott mir zur Erlangung der Seligkeit nur behülflich ſei, ſondern der Glaube, nach welchem ich durch Wirkung des Heiligen Geiſtes überzeugt bin, daß Gott aus lauter Gnade ohne alles eigene Verdienſt mich zu ſeinem Kinde angenommen habe, und der Glaube, welcher dieſen beſtimmten Inhalt hat, entzündet die Liebe zu Gott; aus einem ſolchen Glauben kommen daher auch die guten Werke. Der Glaube iſt die Quelle der guten Werke, der alles von Gottes Gnade und Barmherzigkeit empfängt und ge-

*) Protokollirt von P. E. H. Wiſchmeyer.

wartet. Daher ermahnt die heilige Schrift zu guten Werken mit Hinweis auf die uns in Christo widerfahrene Barmherzigkeit. Röm. 12, 1. ſchreibt Paulus: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ſei, welches ſei euer vernünftiger Gottesdienſt.“ Der Apoſtel erinnert die Römer bei ſeiner Ermahnung zu guten Werken nicht an ihre eigene Kraft, ſondern an das, was Gott an ihnen gethan hat; dadurch macht er ſie willig, Gott zu dienen. Tit. 3, 8. ſagt Paulus: „Solches will ich, daß du feſt lehreſt“ (nämlich, daß wir durch Gottes Gnade gerecht und Erben ſeien des ewigen Lebens), „auf daß die, ſo an Gott gläubig ſind worden, in einem Stand guter Werke funden werden.“ Titus ſoll die Gnade und Barmherzigkeit Gottes „feſt lehren“ zu dem Ende, daß die Gläubigen im Stande guter Werke erfunden werden. Ja, wer durch den Glauben recht an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, wie ſie im Evangelium geoffenbaret iſt, hängt, der iſt tüchtig, gute Werke zu thun.

Daß der Glaube die Quelle der guten Werke ſei, lehrt auch unſer Bekenntniß. In der Concordienformel heißt es im 4. Artikel: „Derhalben der recht guten und Gott wohlgefälligen Werk, die Gott in dieſer und zukünftiger Welt belohnen will, Mutter und Urſprung muß der Glaube ſein, darum ſie dann rechte Früchte des Glaubens, wie auch des Geiſtes, von S. Paulo genennet werden. Dann wie D. Luther ſchreibet in der Vorrede über die Epiſtel S. Pauli an die Römer: So iſt der Glaub ein göttlich Werk in uns, das uns verwandelt und neu gebieret aus Gott, und tödtet den alten Adam, macht uns ganz andere Menſchen, von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den Heiligen Geiſt mit ſich. O! es iſt ein lebendig, geſchäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmüglich, daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werk zu thun ſind; ſondern ehe man fraget, hat er ſie gethan, und iſt immer im Thun. Wer aber nicht ſolche Werke thut, der iſt ein glaubloſer Menſch, tappet und ſiehet um ſich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glauben oder gute Werke ſein, wäſchet und ſchwatzet doch viel Wort von Glauben und guten Werken. Glaub iſt eine lebendige, erwegene Zuverſicht auf Gottes Gnade, ſo gewiß, daß er tauſendmal darüber ſtürbe. Und ſolche Zuverſicht und Erkenntniß göttlicher Gnaden machet fröhlich, trotzig und luſtig gegen Gott und allen Creaturen, welches der Heilige Geiſt thut im Glauben, daher der Menſch ohne Zwang willig und luſtig wird jedermann Gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und Lobe, der ihm ſolche Gnade erzeiget hat: alſo daß unmüglich iſt, Werk vom Glauben ſcheiden, ja ſo unmüglich, als brennen und leuchten vom Feuer mag geſchieden werden.“ (S. 626, 9.)

Die Werke, welche der Synergismus hervorbringen kann, ſind von

vornherein und grundſätzlich mit einem Fehler behaftet, der ſie vor Gott zum Greuel macht. Dieſer Fehler iſt der Selbſtruhm. Der Synergiſt hat ſich noch nicht recht gedemüthigt, hat noch nicht recht vor Gott im Staube gelegen als einer, der gar nichts zu ſeiner Seligkeit vermag aus eigenen Kräften. Er gibt zwar zu, daß Gott viel, aber nicht, daß Gott alles gethan habe zu ſeiner Bekehrung und Seligmachung. Er glaubt, er ſelbſt habe auch einen Beitrag geliefert; ja, er habe eigentlich den Ausſchlag gegeben dadurch z. B., daß er das muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften unterlaſſen habe. Bei dieſer irrigen Meinung aber kann das Herz nur mit Selbſtruhm erfüllt ſein. Freilich werden auch die Werke der Chriſten noch mit Selbſtruhm befleckt; aber der Chriſt erkennt dieſen Makel als Sünde und bittet Gott, daß ihm dieſe Sünde vergeben werde. Die Werke des Synergiſten aber ſind principiell mit Selbſtruhm befleckt; was bei den Chriſten als Sünde beklagt wird, iſt nach ſeiner Lehre gottgewollter Zuſtand.

Ferner: Unſere Kirche hat je und je gelehrt: Ein Werk iſt böſe, wenn es aus Lohnſucht gethan wird. Der Synergiſt aber kann gar nicht anders als um Lohn dienen, weil er ſich ſelbſt noch eine Kraft und Leiſtung in geiſtlichen Dingen zuſchreibt. Er kann daher ſeine Werke nur in der Geſinnung thun, daß er für ſeine Leiſtung belohnt werde, daß er damit den Himmel theilweiſe ſelbſt verdiene. Dagegen ſagt Luther: „Du mußt den Himmel haben und ſchon ſelig ſein, ehe du gute Werke thuſt; die Werke verdienen nicht den Himmel, ſondern wiederum, der Himmel, aus lauter Gnaden gegeben, thut die guten Werke dahin, ohne Geſuch des Verdienſtes, nur dem Nächſten zu Nutz und Gott zu Ehren, bis daß der Leichnam auch von Sünde, Tod und Hölle erlöſet werde.“ (XII, 183.)

Der Synergismus leitet den Menſchen an, auf eigene Kraft zu vertrauen. Damit aber ermahnt er den Menſchen, auf Unkraft ſich zu verlaſſen. Denn dieſe eigene Kraft iſt gar nicht vorhanden. So hindert der Synergiſt die Vollbringung guter Werke. Nach ihm ſoll ſich der Menſch auf einen Stab ſtützen, der doch zuſammenbricht, ſobald man ſeine Dienſte in Anſpruch nimmt. Vergegenwärtigen wir uns an einem Beiſpiel, was die eigene Kraft vermag. Ein hoher Apoſtel des HErrn, Petrus, verließ ſich einſt auf ſeine eigene Kraft. Der HErr ſprach zu ſeinen Jüngern: „In dieſer Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern.“ Petrus aber, noch auf ſich ſelbſt vertrauend, antwortete: „Wenn ſie auch alle ſich an dir ärgerten, ſo will ich mich doch an dir nimmermehr ärgern.“ Er ließ ſich auch nicht warnen, als Chriſtus ihm ſagte: „Wahrlich, ich ſage dir, heute, in dieſer Nacht, ehe denn der Hahn zweimal krähet, wirſt du mich dreimal verleugnen“, ſondern betheuerte: „Ja, wenn ich auch mit dir ſterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen.“ Aber was war das Ende? Schon nach wenigen Stunden hatte er ſeinen HErrn verleugnet, ja, geſchworen, er kenne ihn nicht. Anders der Apoſtel Paulus. Derſelbe ſchreibt, er habe mehr gearbeitet, denn

die andern alle, aber er ſetzt ſogleich hinzu: „Nicht aber ich, ſondern Gottes Gnade, die mit mir iſt.“ 1 Cor. 15, 10. Welche Thorheit, von den natürlichen Kräften des Menſchen noch eine Leiſtung in geiſtlichen Dingen zu erwarten! Da will man Trauben von den Dornen und Feigen von den Diſteln leſen. — Joh. 15, 5. ſpricht Chriſtus: „Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ Inſofern der Menſch natürlicher Menſch iſt, thut er keine guten Werke. Der freie Wille thut nichts Gutes. Luther ſchreibt: „Die irren und verführen ſich und Andere, die da ſagen: Ei, du haſt einen freien Willen; thu, ſo viel in dir iſt, Gott wird das Seine thun, und meinen, man ſolle die Leute nicht verzweifeln heißen. Ja freilich ſoll man ſie nicht verzweifeln heißen. Aber das Verzweifeln muß man recht ausſtreichen. An Gottes Gnad ſoll niemand verzweifeln, ſondern wider alle Welt und alle Sünde feſtiglich auf Gottes Hilfe ſich verlaſſen. Aber an ihm ſelber ſoll man gar verzagen und in keinem Wege ſich verlaſſen auf ſeinen freien Willen, auch das allerwenigſt Werklein zu thun.“ (Kirchenpoſt. am Tage Petri und Pauli.) Ja, wenn die Gottſeligkeit bloß in äußeren Handlungen beſtünde, wenn das gute Werke wären, die den äußeren Schein von guten Werken haben, dann käme der Menſch mit ſeinen natürlichen Kräften ſo ziemlich aus; aber Gott ſieht auf das Herz, auf die Geſinnung, in welcher die Werke gethan werden. Das äußerliche Predigen, Geben ꝛc. kann jemand auch aus natürlichen Kräften leiſten; aber in geiſtlicher Geſinnung predigen, in geiſtlicher Geſinnung geben ꝛc., das vermag der natürliche Menſch nicht.

Ein Menſch kann nur dann gute Werke thun, wenn der Heilige Geiſt in ſein Herz kommt und die bewegende Kraft ſeines Thuns iſt. Darum machen alle diejenigen gute Werke unmöglich, welche eine Lehre führen, durch welche der Heilige Geiſt nicht ins Herz kommt. Wodurch aber wird der Heilige Geiſt einem Menſchen gegeben? Allein durch das Evangelium, nicht durch das Geſetz. Der Apoſtel Paulus ſchreibt an die Galater, Cap. 3, 2.: „Das will ich allein von euch lernen: Habt ihr den Geiſt empfangen durch des Geſetzes Werke, oder durch die Predigt vom Glauben?“ „Die Predigt vom Glauben“ — das iſt das Evangelium, die Lehre, daß Gott nichts von uns fordere, wodurch wir zur Erlangung der Gerechtigkeit und Seligkeit mitzuwirken hätten, ſondern uns ohne jegliche Leiſtung unſererſeits aus reiner Gnade alles ſchenke. Wer darum das Evangelium verfälſcht, wer in das Evangelium Forderung oder Geſetz hineinmiſcht, wer Geſetz und Evangelium nicht recht ſcheidet, der hindert das Empfangen des Heiligen Geiſtes, der hindert auch die Vollbringung guter Werke. Nun aber verfälſchen die Synergiſten das Evangelium, indem ſie dasſelbe mit Forderungen verſetzen. Sie ſagen allerdings: Gott will den Menſchen ſeine Gnade zu Theil werden laſſen. Aber dieſe Verheißung laſſen ſie durch eine Leiſtung von Seiten des Menſchen bedingt ſein. Der Menſch, welcher der Gnade Gottes theilhaftig werden will, muß nach ſynergiſtiſcher

Lehre ſich aus natürlichen Kräften zur Gnade ſchicken oder das ſogenannte muthwillige Widerſtreben aus eigenen Kräften unterlaſſen. Nur wenn der Menſch dies leiſtet, kann er Gottes Gnade erlangen. Damit iſt aus dem Evangelium ein Geſetz gemacht. Denn nach dieſer Lehre ſtellt nun auch das Evangelium Forderungen an den Menſchen. Der weſentliche Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium iſt aufgehoben. Lutheraner lehren und glauben: Geſetz und Evangelium ſind zwar beide Gottes Wort, aber zwei ganz verſchiedene Lehren. Das Geſetz iſt Forderung und nichts als Forderung. Es ſagt uns, was wir thun und laſſen müſſen, wenn Gott uns um unſer ſelbſt willen ſelig machen ſoll. Im Evangelium dagegen iſt nichts als Gabe und Geſchenk; hier fordert Gott keine Leiſtung unſererſeits, ſondern ſchenkt Gerechtigkeit und Seligkeit aus reiner Gnade um Chriſti willen. Nach ſynergiſtiſcher Lehre aber fordert Gott nicht nur im Geſetz, ſondern auch im Evangelium. Geſetz und Evangelium unterſcheiden ſich höchſtens ſo, daß das Geſetz viel, das Evangelium wenig fordert. Das iſt aber kein Evangelium mehr. Durch ſolche Lehre, wenn man ſie auch noch Evangelium nennt, kommt der Heilige Geiſt nicht ins Herz. Das Herz bleibt todt. Es iſt weder Glaube noch Liebe da.

Man hat geſagt, die Lehre, daß der natürliche Menſch zur Erlangung der Seligkeit gar nichts beiträgen könne, ſondern alles der freien Gnade Gottes zuzuſchreiben habe, mache träge zu guten Werken. Mit dieſer Behauptung offenbart man einen großen geiſtlichen Unverſtand. Wir fragen einen Jeden von uns: Wann hatten wir recht Luſt und Kraft, gute Werke zu thun? Wann waren wir recht willig und tüchtig zu guten Werken? Dann, wenn wir ſo recht die freie Gnade Gottes in Chriſto JEſu geſchmeckt hatten, wenn wir erkannt hatten, daß unſere Bekehrung, unſere Seligkeit ganz ein Werk der Gnade Gottes ſei. Die Erkenntniß, daß Alles, Alles Gnade ſei, erfüllte unſere Herzen mit Liebe zu Gott und trieb uns an, den Weg der Gebote Gottes zu laufen. Darum ſollen wir dieſe Lehre fleißig treiben und predigen. Daß in unſerer Synode viele liebe Chriſten fleißig ſind zu guten Werken, woher kommt das anders, als daher, daß bei uns die reine Lehre von der purlauteren Gnade Gottes und von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen in geiſtlichen Dingen getrieben wird. Soll unſere Synode fleißig bleiben in guten Werken, ſo müſſen wir an dieſer Lehre feſthalten.

Theſis VI.

Daher müſſen wir an dieſer Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen in geiſtlichen Dingen feſthalten, trotz der mancherlei Einſprüche, welche die menſchliche Vernunft gegen dieſelbe erhebt.

Die menſchliche Vernunft erhebt Einſprüche gegen die Lehre, daß der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen nichts vermöge. Der Menſch,

nach ſeiner natürlichen Geſinnung, will nicht aus Gnaden ſelig werden, will nicht als ein bloßer Bettler vor Gott ſtehen, der Gerechtigkeit und Seligkeit als ein reines Gnadengeſchenk empfängt. Er will auch ein Rühmlein im Werke der Seligkeit haben. Das ließe ſich der natürliche Menſch ſchon gefallen, daß Gott einen Theil oder auch den größten Theil des Werkes vollbrächte; aber etwas will er doch auch ſich ſelbſt zu verdanken haben. Aber Gottes Wort läßt dem Menſchen auch nicht ein Minimum von Kraft und Verdienſt, es nimmt dem Menſchen alles und weiſ't ihn einzig und allein auf Gottes Gnade und Erbarmen hin. Dieſe Lehre will daher dem natürlichen Menſchen nicht eingehen. Er will nicht zugeben, daß er ſo gar bankerott ſei. Unſer Bekenntniß ſagt, die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des Menſchen in geiſtlichen Dingen ſei „der hoffährtigen Vernunft und Philoſophie zuwider". „Doch wiſſen wir", heißt es weiter, „daß dieſer verkehrten Welt Weisheit nur Thorheit vor Gott iſt, und daß von den Artikeln des Glaubens allein aus Gottes Wort ſoll geurtheilet werden." (S. 589.) Ein Beiſpiel, wie der natürliche Menſch die Lehre, nach welcher Leben und Seligkeit ein reines Gnadengeſchenk iſt, nicht leiden möge, haben wir Joh. 6, 44—69. Als Chriſtus dargelegt hatte, daß niemand zu ihm kommen könne, es ſei denn, daß ihn ziehe der Vater, und daß nur derjenige das ewige Leben haben werde, der es im Glauben von ihm nehmen würde, da ſprachen ſelbſt viele von denen, die ſich ſchon zu ihm gehalten hatten: „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?" (V. 60.) Ja, dieſe Rede war ihnen ſo ärgerlich, daß ſie Chriſtum verließen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten. Dieſelben Worte freilich, welche dieſen Abtrünnigen ſo unerträglich waren, erkannten die Kinder Gottes als Worte des ewigen Lebens. Denn als JEſus zu den Zwölfen ſprach: „Wollet ihr auch fortgehen?", antwortete Petrus im Namen der Jünger: „HErr, wohin ſollen wir gehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens." So geht es auch jetzt bei uns. Als wir gelegentlich des Streites über die Lehre von der Gnadenwahl bezeugten, daß die Seligkeit des Menſchen allein in Gottes Gnade und Kraft ſtehe, daß nichts in uns, ſondern allein ſeine Gnade und Chriſti Verdienſt Gott bewege und veranlaſſe, uns ſelig zu machen: da ſprachen unſere Gegner auch: „Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören?" Die rechtſchaffenen Kinder Gottes hingegen freuten ſich. Sie erkannten die Jenen ärgerliche Lehre als „Worte des ewigen Lebens".

Es iſt nicht zu verwundern, daß der natürliche Menſch die Lehre, welche ihm in Sachen der Seligkeit alles nimmt und Gottes Gnade gibt, unleidlich findet. Er erkennt ja ſein erbſündliches Verderben nicht. Die Verderbtheit der menſchlichen Natur iſt ſo groß, daß die menſchliche Vernunft ſie nicht begreifen kann. Unſer Bekenntniß ſagt: „Solche Erbſünde iſt ſo gar ein tief böſe Verderbung der Natur, daß ſie keine Vernunft nicht kennet, ſondern muß aus der Schrift Offenbarung geglaubt werden." (Schmalk. Art. III. Theil S. 310.)

Im Thüringiſchen Bekenntniß (in den „Fürſtlich Sächſiſchen Confutationes“) heißt es: „Dieſer Irrthum, der die Kraft menſchlichen Vermögens ſo hoch erhebet und rühmet, entſtehet eigentlich aus Unwiſſenheit und Unverſtand der Erbſünde und Verderben des Bildes Gottes, und denn auch aus Vertrauen und vermeſſener Vermuthung, ſo wir haben auf unſere eigene Frömmigkeit und Gerechtigkeit, und aus den ſcheinenden und gleißenden Lehren der Philoſophia. Denn wir wollen doch ſchlechter Ding auch etwas dabei vermögen, thun und ausrichten; wir wollen je geſehen ſein. Darumb geſchieht uns weh und erwegen uns ſehr ſchwerlich, daß wir die Ehre der Gerechtigkeit Gott allein laſſen ſollen. Dazu uns denn unſere Thorheit, Eigendünkel und überteufeliſche Vermeſſenheit heftig treibet. Dieſer Stolz, wie er uns denn von Natur iſt angeboren, thut dem Teufel ein weit Thor auf, die Gottloſen in unzählig viel Irrthum und falſche Meinung zu führen und zu bezaubern. So ſind jederzeit Sophiſten geweſt, die ſich menſchliche Gerechtigkeit und Freiheit hoch aufmutzen, weil ſolches jedermann gefällig, mit Schreiben geübet und brauchen haben laſſen.“ (Corpus doctrinae christ. Jena 1571. Bl. 321.)

Im Beſonderen pflegen diejenigen, welche geiſtliche Dinge mit ihrer fleiſchlichen Vernunft beurtheilen wollen, folgende Einſprüche gegen die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen zu erheben.

1. Man wendet ein: Wenn die Bekehrung und Seligmachung eines Menſchen ganz allein Gottes Werk iſt, zu deſſen Vollbringung der Menſch aus ſich ſelbſt nicht das Mindeſte beiträgt: wie kommt es denn, daß nicht alle Menſchen bekehrt und ſelig werden? Dann müßte man ja annehmen, daß Gott parteiiſch ſei, daß er denen, die nicht bekehrt und ſelig werden, das verſage, was er den Andern gibt. Es würde ſomit herauskommen, daß Gott nicht alle Menſchen bekehren und ſelig machen wolle. Um dieſen Folgerungen zu entgehen, müſſe man annehmen, daß in denjenigen, welche bekehrt und ſelig werden, ein wenigſtens etwas beſſeres Thun ſei, wodurch ſie ſich in Gottes Augen von den Andern vortheilhaft unterſcheiden, daß ſie wenigſtens ein Minimum zur Vollbringung ihrer Bekehrung leiſten könnten (etwa die Unterlaſſung des muthwilligen Widerſtrebens). Nehme man dies nicht an, dann erſcheine Gott nicht nur als parteiiſch, ſondern diejenigen, welche nicht bekehrt werden, könnten dann auch nicht mehr ſchuld ſein an ihrer Nichtbekehrung. — Wir antworten auf dieſen Einwurf: Gottes Wort ſagt: Diejenigen, welche bekehrt und ſelig werden, haben dies allein der Gnade Gottes zu verdanken; daß aber Viele nicht bekehrt und ſelig werden, das iſt ganz allein ihre Schuld. Hält man uns weiter vor: Mit dieſer Antwort iſt der menſchlichen Vernunft noch kein Genüge geſchehen; ſo antworten wir hierauf: Wir richten unſere Lehre nicht nach der menſchlichen Vernunft, ſondern nach Gottes Wort ein. Gottes Wort ſagt, daß der natürliche Menſch in Sünden todt ſei und gar

nichts zu seiner Bekehrung und zur Erlangung der Seligkeit beitragen könne. Es heißt Eph. 2, 8. 9.: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Auf der andern Seite sagt Gottes Wort ebenso klar und deutlich, daß es allein die Schuld des Menschen sei, nämlich seines Widerstrebens gegen die Gnade, wenn er nicht bekehrt und selig wird. Der HErr Christus sagt von den Einwohnern Jerusalems Matth. 23, 37.: „Ihr habt nicht gewollt." Und Paulus und Barnabas sagen zu den ungläubigen Juden Apost. 13, 46.: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Wer sieht nicht, daß in diesen Worten die Schuld der Nicht-Bekehrung den Menschen zugeschrieben wird? Hierbei bleiben wir in einfältigem Christenglauben stehen, und kümmern uns nicht darum, daß die in geistlichen Sachen blinde menschliche Vernunft das Festhalten dieser beiden Wahrheiten nicht in der Ordnung findet. Wollte man die menschliche Vernunft über den christlichen Glauben zu Gericht sitzen lassen, so würde sie bald alle Artikel der christlichen Lehre umstoßen. Sie würde auch nicht den Artikel stehen lassen, daß Gott Christo unsere Sünde zugerechnet habe und hinwiederum Christi Gerechtigkeit uns zurechne. Diese Lehre, auf welcher unser Trost und unser Heil beruht, fanden die alten Rationalisten auch einst sehr „unvernünftig". Sie meinten, nach dieser Lehre erscheine Gott ungerecht. Es entspreche nicht dem menschlichen Gerechtigkeitsgefühl, daß Gott dem unschuldigen Christus die Sünden der Menschen und hinwiederum den schuldigen Menschen die Gerechtigkeit Christi zurechnen sollte. Die blinde Vernunft kann wirklich nicht anders urtheilen. Aber was hat diese in Gottes Sachen zu sagen? Gottes Wort sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht", 2 Cor. 5, 21. „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", Joh. 1, 29. „Des Menschen Sohn ist kommen, daß er gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele", Matth. 20, 28. Ferner: (sie — die Menschen) werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist", Röm. 3, 24. Die Schrift lehrt also ganz deutlich, daß Gott der Menschen Sünde an dem unschuldigen Christus gestraft habe und daß er Christi Werk den ungerechten Menschen zur Gerechtigkeit zurechne. Und daß Gott dabei ein gerechter Gott bleibe, sagt die Schrift auch. Daniel 9, 7.: „Du, HErr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen." Daher glauben wir nach der Schrift, sowohl daß Gott gerecht sei, als auch, daß Gott Christo fremde Sünde zurechnete und uns wegen einer fremden Gerechtigkeit gerecht achte. Was die thörichte Vernunft dagegen einwendet, achten wir nicht. — So stehen wir auch in dieser Frage. Auch hier sagt die Schrift beides: einmal, daß wir von Natur zu allem Geistlichen un-

vermögend ſind und daher allein durch Gottes Gnade zum Glauben kommen und im Glauben bleiben; ſodann, daß diejenigen, welche nicht zum Glauben kommen oder nicht im Glauben bleiben, allein durch ihre Schuld ohne Glauben bleiben und verloren gehen. Beides glauben wir und laſſen uns durch keine Vernünfteleien irre machen. Wir bleiben bei Hoſea 13, 9.: „Iſrael, du bringeſt dich in Unglück; denn dein Heil ſtehet allein bei mir.“ Auf der einen Seite laſſen wir allein Gottes Gnade, auf der andern Seite allein des Menſchen Schuld ſtehen.

Wenn jemand in dieſer Frage der Vernunft folgen will, ſo hat er zwei Abwege vor ſich. Der eine iſt der Abweg des Synergismus, der andere iſt der des Calvinismus. Der Synergismus nimmt an, daß in dem natürlichen Menſchen noch eine Kraft zu geiſtlichen Dingen ſei. Wer dieſe Kraft recht gebrauche, werde bekehrt und ſelig. So iſt freilich der Vernunft klar gemacht, warum nur ein Theil und nicht alle Menſchen bekehrt und ſelig werden. Aber dieſe Löſung iſt falſch; wir können und dürfen ſie nicht annehmen; ſie iſt gegen Gottes klares Wort, welches alle Menſchen in Sünden todt und des natürlichen Menſchen Geſinnung eine Feindſchaft wider Gott nennt. Die Löſung des Calvinismus iſt auch der Vernunft gemäß. Der Calvinismus will zwar daran feſthalten, daß alle Menſchen in Sünden todt ſind; aber er ſagt, Gott wolle gar nicht alle Menſchen ſelig machen, es ſeien nicht alle erlöſ't, nicht alle würden kräftig berufen u. ſ. w. Daher komme es, daß nicht alle bekehrt und ſelig würden. Aber auch dieſe Löſung iſt gottesläſterlich. Gottes Wort ſagt, daß Gott alle Menſchen ſelig machen wolle, 1 Tim. 2, 4. Ja, Gott ſchwört: „So wahr als ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Weſen und lebe.“ Gottes Wort ſagt, daß Gott die Welt geliebt habe, daß Chriſtus der Welt Sünde getragen habe und daß das Wort Gottes Geiſt und Leben ſei und lebendigmachende Kraft habe. — Wir verwerfen darum hier alle Löſungen der Vernunft, weil ſie mit dem Worte Gottes ſtreiten. Wir erkennen hier ein Geheimniß an, das die menſchliche Vernunft nicht zu durchſchauen vermag.

So hat es unſere lutheriſche Kirche immer gehalten, wie ihre treuen Lehrer bezeugen.

Chemnitz ſchreibt: „Wie kommt es denn, daß Gott dem Judas ſolchen Glauben nicht ins Herz gibt, daß er auch hätte glauben können, daß ihm könnte durch Chriſtum geholfen werden? Da müſſen wir mit unſeren Fragen wiederkehren und ſagen Röm. 11.: ‚O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes; wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege!‘ Wir können und ſollen dies nicht ausforſchen, und uns in ſolche Gedanken zu weit vertiefen.“ (Paſſionspred. Th. IV. S. 17.)

Selnecker: „Obgleich Gott aus allen Nichtwollenden Wollende machen könnte, ſo thut er dies doch nicht; und warum er es nicht thue,

dazu hat er ſeine gerechteſten und weiſeſten Gründe, welche zu erforſchen nicht unſere Sache iſt." (In omnes epistolas Pauli Comm. 1595. S. 213.)

Tim. Kirchner: „Weil denn der Glaube an Chriſtum eine ſonderliche Gabe Gottes iſt, warum gibt er ihn nicht Allen? Antwort: Dieſer Frage Erörterung ſollen wir ins ewige Leben ſparen, unterdeß uns daran genügen laſſen, daß Gott nicht will, daß wir ſeine heimlichen Gerichte forſchen ſollen, Röm. 9." (Enchiridion 1583. S. 143.)

Polycarpus Leyſer: „Und obwohl allhier ſchwere Fragen aufgegeben können werden, weil der Glaube eine Gabe Gottes iſt, warum Gott denſelben dem einen gebe, dem andern nicht; item, warum einer im Glauben beſtändig bleibe, der andere aber abfalle: darauf nicht einem jeden fürwitzigen Frager zur Genüge geantwortet werden kann." (Antwort D. Polyc. Leiſers Auff das von D. Samuel Hubern angeſtellte Examen ꝛc. Dresden 1598. Bl. 32.)

Merendorf und Alvensleben antworten auf den Einwurf „Wenn der Wille des Menſchen in der Bekehrung zu Gott nicht ſoll mitwirken, ſo folge, Gott ſehe die Perſon an (ſei parteiiſch) und die Verdammniß ſei dann nicht allein der Menſchen Schuld" wie folgt: „Daß Gott kein Anſeher ſei der Perſonen, erklärt Gottes Wort alſo, daß er alle ohne Unterſchied allein aus Gnaden, die an Chriſtum glauben, annimmt; aber die nicht glauben, verdamme er. Stehet alſo die Lehre, daß Gott kein Anſeher der Perſonen ſei, nicht in unſerem natürlichen fleiſchlichen Willen, ſondern daß Gott, wie geſagt, gegen alle gleich iſt, die an Chriſtum glauben, und ſie aus Gnaden, ohne Unterſchied der Perſonen, Nation, Ständen, Alter, Schönheit, Geſchicklichkeit ꝛc., annehme. Auch iſt Gottes klares Wort Hoſ. 13.: ‚Israel, du bringeſt dich in Unglück; denn dein Heil ſtehet allein bei mir.' Dabei muß man bleiben und dasjenige, was über unſere Vernunft gehet, ſollen und können wir nicht erforſchen. Die alten Lehrer haben geſagt: Wer da glaubet, der habe Gott für ſeine Gerechtigkeit zu danken, wer aber nicht glaubet, der habe über Gott nicht zu klagen. Denn Nichtglauben iſt unſer Werk und Thun." (Bei Schlüſſelburg V, S. 670. f.)

P. Piscator: „In dieſem Sinne ſchrieb vor 40 Jahren ein gelehrter und in Luthers Schriften ſehr bewanderter Theolog: ‚Daß aber Etliche ſolch kindiſch und gar bachantiſch Ding fürgeben und ſagen dürfen: Wenn es allein an Gottes bloßer Gnade und Erwählung und nicht auch zum Theil an des Menſchen Willen gelegen ſei, oder wenn es allein bei Gott ſtehe, daß der Menſch gläubig und die Seligkeit im Wort annehme, und nicht bei des Menſchen freier Willkür, ſo ſei Gott ein Anſeher der Perſon, cum non aequalibus aequalia dividat (weil er nicht den Gleichen Gleiches zutheile), weil er nicht einem ſowohl als dem andern den Glauben dazu gibt: darauf ſollte man ſolche Lappen mit Ruthen hauen, daß ſie unſern HErrn Gott darum der Unbilligkeit zeihen, weil ſich ſeine un-

begreiflichen Gerichte nicht mit ihrer närrischen Vernunft reimen." (Comm. in F. C. S. 577.)

2. Ein zweiter Einwurf gegen die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen ist dieser: Wenn der Mensch gar nichts dazu thun kann, daß er zum Glauben komme, wozu finden sich denn in der heiligen Schrift *Aufforderungen* zum Glauben? Dann sind ja solche Aufforderungen nicht nur unnütz, sondern auch vollständig sinnlos; ja, man muß annehmen, daß Gott der Menschen mit solchen Aufforderungen spotten wolle. Apost. 16, 31. z. B. heißt es: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig." Aus solchen und ähnlichen Stellen hat man schließen wollen, daß im Menschen noch eine Kraft zum Glauben sein müsse. Doch dieser Schluß ist ein ganz verkehrter. Joh. 11, 43. ruft Christus in ein Grab hinein: „Lazare, komm heraus." In Lazarus war aber keine Kraft mehr, diesem Ruf zu folgen; denn Lazarus war todt und hatte schon vier Tage im Grabe gelegen. War nun aber deshalb des HErrn Ruf sinnlos? oder wollte der HErr nur des Todten spotten? Nichts dergleichen! In dem Wort Christi lag zugleich die Kraft, das zu bewirken, wozu Lazarus aufgefordert wurde, nämlich die göttliche auferweckende Kraft, die es bewirkte, daß Lazarus wirklich auferstand. So ist es auch mit der Aufforderung: Glaube an den HErrn JEsum Christum. In diesem Worte ist göttliche Kraft und Wirkung. Dadurch, daß zum Glauben aufgefordert, gelockt und gereizt wird, wird der Glaube von Gott gewirkt. Nehmen wir noch ein Beispiel: Apost. 3, 6. spricht Petrus zu einem Lahmen, der vor ihm lag: „Im Namen JEsu Christi von Nazareth, stehe auf und wandele." Hatte der Lahme noch etwa die Kraft zum Wandeln? Nein! denn V. 2. lesen wir: er „war lahm von Mutterleibe und ließ sich tragen." War es aber unsinnig, daß Petrus ihn aufforderte, zu wandeln? oder wollte Petrus seiner spotten? Nein! denn indem Petrus ihm zurief: stehe auf! da „stunden seine Schenkel und Knöchel feste; sprang auf, konnte gehen und stehen." In Petri Ruf wurde die Kraft zum Wandeln gegeben. So auch im Geistlichen. Durch die Aufforderung zum Glauben ꝛc. wird der Glaube in dem Menschenherzen geschaffen. „Gott, der da *hieß* das Licht aus der Finsterniß hervor leuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben." 2 Cor. 4, 6. Hierher gehört *Augustinus'* Ausspruch, den sich auch die lutherischen Lehrer angeeignet haben: „Gott möge geben, was er befiehlt, und er befehle dann, was er will."

Es gibt auch Aufforderungen, welche einen *gesetzlichen* Sinn haben. Diese haben den Zweck, den Menschen zu demüthigen, ihn zu der Erkenntniß zu bringen, daß er in geistlichen Dingen nichts vermag, daß er daher seine Zuflucht allein zu Gottes Gnade zu nehmen habe. So spricht der HErr Christus Luc. 10. zu dem Schriftgelehrten, welcher richtig die Summa des Gesetzes angegeben hatte: „Thue das, so wirst du leben." Das sagt

er aber, um den Selbſtgerechten zu der Erkenntniß zu bringen, daß er das vom Geſetz Geforderte nicht leiſten könne. Gott zeigt uns unſere Hilfloſigkeit, damit wir an unſerer eigenen Kraft verzagen und uns dahin wenden, wo Hilfe zu haben iſt.

Th. Schnepf ſchreibt: „Es iſt auch zu bemerken, daß diejenigen Stellen, welche uns zur Bekehrung und Buße ermahnen, nicht anzeigen, was wir leiſten können, ſondern was wir Gott ſchuldig ſind und was wir von ihm erbitten müſſen. . . . Es gibt viele Zeugniſſe des gelehrten Alterthums über dieſen Punkt, beſonders finden ſich ſolche bei Auguſtinus, beſonders dies, wo er ſagt: Gott befehle deßhalb das, was wir nicht leiſten können, damit wir erkennen möchten, was wir von ihm erbitten müſſen. Nicht minder bekannt iſt dieſer Ausſpruch desſelben Autors: Gott möge geben, was er befiehlt, und er befehle dann, was er will.“ (Bei Schlüſſelburg V, 471 f.)

Luther ſchreibt gegen Erasmus, der auch aus Aufforderungen zur Bekehrung und zum Halten der Gebote Gottes folgern wollte, daß in dem Menſchen noch eine Kraft ſein müſſe, dieſen Aufforderungen nachzukommen: „Wie denn, wenn nun Gott der Vater mit uns als mit ſeinen Kindlein handelt, daß er uns, die wir nicht wiſſen, was uns fehlet, zeiget unſer Gebrechen, und als ein getreuer Arzt unſere Krankheit kennen lehre, oder daß er uns, als ſeinen Feinden, die ſeinem Willen und Rath allenthalben widerſtehen, Trotz bieten wollte? Und wie, wenn er ſein Geſetz uns derhalben vorhält (dadurch er uns am beſten kann demüthigen), daß wir uns ſollen erkennen, und ſpricht: Wohlan, thuts, hörets, haltets, oder: ſo ihrs hören werdet, ſo ihrs thun werdet*) u. ſ. w. Als ſollte er ſagen: Könnt ihrs thun, laßt ſehen, ſo thuts. Sollte daraus alsbald folgen, daß wirs darum frei könnten thun, oder daß Gott ſein Geſetz vergeblich oder ſpöttlich gegeben hätte? Warum ſollte nicht vielmehr das die Meinung ſein, daß uns Gott alſo verſucht, damit er uns durch ſein Geſetz zum Erkenntniß unſers Fehls und Unvermögens bringe, ſo wir ſeine Kindlein und Freunde ſind, oder daß er dadurch billig und recht unſer ſpottet und uns trotzet, ſo wir ſtolz auf unſerm Gutdünken ſtehen und Feinde ſind? Iſt doch das die rechte Urſach, darum das Geſetz gegeben iſt, wie St. Paulus ſagt Röm. 3, 20. Denn die Vernunft und Natur iſt blind, und weiß ſelber nicht ihren Jammer, Seuche und Krankheit; dazu iſt ſie ſtolz, will wähnen, ſie vermöge und wiſſe es alles. Dem Stolz nun und der Blindheit kann Gott mit keiner beſſern Arznei begegnen, denn daß er ſein Geſetz gegeben hat und gibt. Nun, davon wollen wir weiter an ſeiner Statt reden. Hier iſts genug, daß etwas gerühret ſei, zu verwerfen und zu verlegen die närriſche

*) Mit den Aufforderungen ſtehen auf gleicher Linie die bedingten Ausſagen. Sage ich: „wenn du glaubſt, wirſt du ſelig“, „wenn du gegen dein Fleiſch kämpfeſt, wirſt du das Ende des Glaubens davonbringen“: ſo darf daraus nicht gefolgert werden, daß der Menſch aus eigenen Kräften glauben oder gegen ſein Fleiſch kämpfen könne.

Klugheit der Vernunft, da ſie will alſo ſchließen: Es ſtehet geſchrieben: So du willſt, oder willſt du halten u. ſ. w., darum könnte der Menſch frei wollen. Der Diatribe träumet, es ſtehe noch um den Menſchen alſo, als da er durch die Sünde unverderbet war, und ſiehet nur, wie er an Leib und Gliedmaß äußerlich ganz ſcheinet." (Daß der freie Wille nichts ſei. Dresd. Ausg. S. 123 f.)

3. *) Ein dritter Einwurf gegen die rechte Lehre von dem Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen iſt der, daß man ſagt: Hat der Menſch von Natur durchaus keine Kraft und Neigung, das Evangelium anzunehmen; muß der Heilige Geiſt Alles thun und ſogar das muthwillige Widerſtreben hinwegnehmen, dann iſt die Bekehrung nur ein Zwang, der Menſch wird zur Bekehrung gezwungen. Dieſer Einwurf iſt eigentlich recht albern, iſt aber dennoch von den Synergiſten aller Zeiten den Rechtgläubigen gemacht worden. Auch im „Columbus Magazine" der Ohioſynode wurde ausgeführt, wenn wir lehrten, daß der Heilige Geiſt auch das muthwillige Widerſtreben verhindern müſſe, ſo lehrten wir eine zwangsweiſe Bekehrung. Derſelbe Einwurf wurde auch im 16ten Jahrhundert gegen die Lutheraner erhoben, welche an der Lehre des Wortes Gottes feſthielten, daß der Menſch in ſeiner Bekehrung nur Etwas erleide, aber in keiner Weiſe ſich zur Gnade ſchicken könne.

Zacharias Prätorius antwortete in dieſem Streit auf das gegneriſche Gerede von einem „Zwang" und einer „gewaltſamen Wirkung" einfach: „Gegen den Biß eines Verleumders gibt es kein Mittel." (Bei Schlüſſelburg V, 539.)

Die Bekehrung geſchieht ja nicht durch Säbel und Knute oder, wie Luther ſagt, „als wenn Meiſter Hans Einen an den Galgen zeucht", ſondern durch Gottes Wort. Dasſelbe wird dem Menſchen gepredigt und wirkt auf den Verſtand und Willen des Menſchen mit geiſtlicher, göttlicher Kraft. Wird z. B. gepredigt, daß Gott heilig ſei und nach ſeiner Gerechtigkeit den Sündern nur zürnen könne, daß der Menſch, der nicht durch und durch geiſtlich ſei und dem Geſetze von Herzen zuſtimme, verflucht ſei, ſo bäumt ſich der Menſch nach ſeiner natürlichen Geſinnung dagegen auf. Aber der Heilige Geiſt fährt fort, an dem Herzen mit innerlicher Kraft und Wirkung zu arbeiten, bis der Sünder zuſammenbricht und ſagt: Gottes Wort hat Recht. Ebenſo hält der natürliche Menſch auch das Evangelium für eine Thorheit und will es nicht annehmen. Aber bei dem Evangelium iſt die Wirkung des Heiligen Geiſtes. Durch dieſe wird das verſchloſſene Herz des Menſchen, nicht durch phyſiſche Gewalt wie mit einem Brecheiſen, ſondern durch wunderbare, geiſtliche Wirkung aufgethan. Es iſt dieſes der geiſtliche, wunderbare, heilige Zug des Vaters zum Sohne. Das iſt kein Zwang. Die Bekehrung beſteht ja gerade darin, daß auf

*) Prof. von P. Röſener.

den Menſchen, durch den Heiligen Geiſt, ſo gewirkt wird, daß er nun das Evangelium von JEſu Chriſto für eine ſeligmachende Wahrheit hält. Die Bekehrung beſteht darin, daß aus einem feindlichen Willen ein freundlicher Wille gemacht wird, der das Evangelium als eine ſeligmachende Wahrheit annimmt. Daher kann von Zwang keine Rede ſein. Von einem Zwang könnte nur dann die Rede ſein, wenn keine Veränderung in der Bekehrung geſchähe, wenn die Bekehrung keine Bekehrung wäre. Auch läßt ſich nicht abſehen, wie das mehr Zwang ſein ſollte, wenn der Heilige Geiſt das muthwillige Widerſtreben hindert und unterdrückt, als wenn dies durch den natürlichen Willen geſchieht. Der Heilige Geiſt wird es doch wohl ebenſo ſanft und zart machen können, wie der Menſch ſelbſt.

Hierher gehören folgende Stellen unſeres Bekenntniſſes:

„Item, wenn dieſe Reden ohne Erklärung gebraucht, daß des Menſchen Wille vor, in und nach der Bekehrung dem Heiligen Geiſt widerſtrebe, und daß der Heilige Geiſt gegeben werde denen, ſo ihm vorſätzlich und beharrlich widerſtreben, dann Gott in der Bekehrung aus den Unwilligen Willige machet, und in den Willigen wohnet, wie Auguſtinus redet. . . . Dagegen aber wird recht geredet, daß Gott in der Bekehrung durch das Ziehen des Heiligen Geiſtes aus widerſpänſtigen, unwilligen willige Menſchen mache.“ (S. 526.)

Ferner heißt es Seite 603: „Und wiewohl Gott den Menſchen nicht zwinget (non cogit), daß er müſſe fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geiſt widerſtreben, und ſich für und für auch der erkannten Wahrheit widerſetzen, wie Stephanus von den verſtockten Juden redet Act. 7., die werden nicht bekehret), jedoch zeucht Gott, der HErr, den Menſchen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn alſo, daß aus einem verfinſterten Verſtand ein erleuchteter Verſtand, und aus einem widerſpänſtigen Willen ein gehorſamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz erſchaffen.“

Ebenſo S. 609: „Alſo auch, wann Lutherus ſpricht, daß ſich der Menſch zu ſeiner Bekehrung pure passive halte, das iſt, ganz und gar nichts darzu thue, ſondern nur leide, was Gott in ihm wirket: iſt ſeine Meinung nicht, daß die Bekehrung geſchehe ohne die Predigt und Gehör des göttlichen Worts, iſt auch die Meinung nicht, daß in der Bekehrung vom Heiligen Geiſt gar keine neue Bewegung in uns erwecket, und keine geiſtliche Wirkung angefangen werden; ſondern er meinet, daß der Menſch von ſich ſelbſt oder aus ſeinen natürlichen Kräften nichts vermöge oder helfen könne zu ſeiner Bekehrung, und daß die Bekehrung nicht allein zum Theil, ſondern ganz und gar ſei eine Wirkung, Gab und Geſchenk und Werk des Heiligen Geiſtes allein, der ſie durch ſeine Kraft und Macht, durchs Wort, im Verſtand, Willen und Herzen des Menſchen, tanquam in subjecto patiente, das iſt, da der Menſch nichts thut oder wirket, ſondern nur leidet, ausrichte und wirke; nicht als ein Bild in

einen Stein gehauen, oder ein Siegel ins Wachs, welches nichts drum weiß, solches auch nicht empfindet noch will, gedrucket wird, sondern also und auf die Weise, wie kurz zuvor erzählet und erkläret ist", — nämlich so, daß aus den Unwilligen Willige werden durch eine wirkliche Veränderung, welche durch Wirkung des Heiligen Geistes im Wort geschieht.

Merendorf und Alvensleben: „Daß der Mensch in seiner Bekehrung zu Gott gezwungen werde, wie der Henker einen Dieb zwinget, die Leiter hinauf an den Galgen zu steigen, ist unwahr. Aber gleichwohl ist dies wahr, daß Gott durch sein Wort in der Bekehrung des Menschen kräftiglich wirke und die Bosheit des alten Adam, das ist, das verkehrte Herz (Jer. 17.), die Feindschaft des fleischlichen Sinnes wider Gott (Röm. 8.), die natürliche Thorheit wider Gottes Sachen (1 Cor. 2.) dämpfe, zurückhalte (also der Heilige Geist ist es, der das Widerstreben zurückhält) und neue Gabe und Kräfte gebe, daß sich das Herz zu Gott kehre, daß die Sinne anfahen, Gott und seine Sache lieb zu haben und Gottes Weisheit anzunehmen und groß zu halten." (Bei Schlüsselburg V, 681.)

Dieselben: „Ich verwerfe auch der Enthusiasten Schwarm, als wirke der Heilige Geist die Bekehrung per raptus violentos, durch gewaltigen (das ist: gewaltsamen) Zwang und Drängniß, ohne Gottes Wort und ohne einige Aenderung, neue Neigung, Bewegung im Verstande, Willen oder Herzen, also, daß der ganze Mensch greife und fühle, daß das Herz vom Heiligen Geist ohne einigen neuen Willen mit Gewalt dahin gerissen werde." (A. a. O. 681.)

4. Man wirft ferner gegen die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen ein, der Mensch sei doch kein Thier, er habe doch Verstand und Willen, er könne etwas verstehen, auffassen, wollen. Spreche man daher dem Menschen jedes Vermögen in seiner Bekehrung ab, so erniedrige man den Menschen zum Thiere, und bedenke gar nicht, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen sei. Auch dieser Einwurf ist höchst albern. Dennoch haben die Jowaer denselben in diesem Streite vorgebracht und geschrieben, der Hauptfehler bei uns wäre der, daß wir den Menschen wie ein Thier behandelten. — Wir wissen sehr wohl: der Mensch ist kein Thier, das braucht uns niemand zu lehren. Wir wissen, daß der Mensch Verstand und Willen hat. Wir wissen auch, daß der Mensch in weltlichen Dingen mit seinem Verstand und Willen etwas zu leisten vermag. Wir haben auch schon dargelegt, daß der Mensch auf dem Gebiet der natürlichen Sittlichkeit mit seinem natürlichen Verstand und Willen das, was recht ist, erkennen und sich weltlich ehrbar halten könne. In diesem Sinne wollen wir den Menschen keineswegs herabsetzen. Aber um diese Dinge handelt es sich nicht bei der Bekehrung. Es handelt sich z. B. nicht darum, ob der Mensch einsehen könne, daß 3 und 2 = 5 sind,

ſondern darum, ob er von Natur erkennen kann, daß das Evangelium von Chriſto, dem Gekreuzigten, eine ſeligmachende Wahrheit iſt. Dieſe Erkenntniß ſpricht Gottes Wort dem natürlichen Menſchen ab bei aller Erkenntniß in weltlichen Dingen. In Bezug auf das Evangelium ſagt Gottes Wort: er kann es nicht erkennen, es iſt ihm eine Thorheit, 1 Cor. 2, 14. Es handelt ſich nicht um ein Wollen weltlicher Dinge. Z. B. nicht darum, daß jemand ſich ein ſo oder ſo beſchaffenes Kleid kaufen oder ſich bürgerlich rechtſchaffen verhalten wolle, ſondern um dieſes Wollen, daß der Menſch ſich vor Gott als ein armer Sünder in den Staub werfe und JEſum Chriſtum als ſeinen einigen Heiland annehme. Dieſes Wollen ſpricht die Schrift dem natürlichen Menſchen ab mit den Worten: „Fleiſchlich geſinnet ſein iſt eine Feindſchaft wider Gott.“ Man ſpringt bei obigem Einwurf immer vom natürlichen Gebiet auf das geiſtliche über. Die Theologen des 16ten Jahrhunderts antworteten auf den Einwurf, der Menſch habe Verſtand und Willen, ſei kein Stein und Block und könne daher auch etlichermaßen Gottes Wort annehmen, Folgendes:

Merendorf und Alvensleben: „Man geht von den natürlichen, äußerlichen Dingen auf geiſtliche, göttliche Dinge. Die haben nicht einerlei Art und Eigenſchaft. Daß ein Klotz und ein Menſch nicht einerlei ſei, bedarf keiner großen Kunſt, das weiß ein jeder Bauer und auch die Narren wohl. Aber daß leibliche und geiſtliche Sache eines ſeien und daß ein Menſch eben alſo verſtehen und annehmen könne aus ſeinen natürlichen Kräften, daß Gott durch Chriſtum wolle gnädig ſein, wie er annimmt, daß zweimal drei ſechs ſind, und dergleichen: das muß man aus Gottes Wort lernen, welches ſaget mit dürren und ausdrücklichen Worten: ‚Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes‘, 1 Cor. 2. Joh. 3.: ‚Ein Menſch kann nichts nehmen, es ſei ihm denn gegeben vom Himmel.‘ ... Darum iſt ſolches ein philoſophiſch Gaukelwerk, wenn man gleich die ganze Kunſt der Vernunft de modo agendi ausgründet. Man ſoll aber aus Gottes Wort und nicht aus dem Ariſtotele (welchen Lutherus billig den blinden Leiter nennet) lernen, was der Menſch für einen modum agendi, eine Art und Weiſe zu thun habe in Gottes Wort, in göttlichen Sachen. Denn der Vater vom Himmel ſpricht Matth. 17.: ‚Den (meinen Sohn) ſollt ihr hören‘, und nicht höret die Philoſophie und eure finſtern dreckern Latern, die Vernunft, in ſolchen Sachen. Denn ſonſt mag die Vernunft Kühe melken und anders thun, das gehet hin. Aber in Gottes Sachen gehöret ſie nicht.“ (A. a. O. S. 669 f.)

Auch unſer Bekenntniß nimmt Rückſicht auf dieſen Einwurf. Es ſagt: „Und in dieſem Fall mag man wohl ſagen, daß der Menſch nicht ſei ein Stein oder Block. Denn ein Stein oder Block widerſtrebet dem nicht, der ihn beweget, verſtehet auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Menſch Gott, dem HErrn, widerſtrebet mit ſeinem Willen, ſo lang, bis er bekehret wird. Und iſt gleichwohl wahr, daß ein

Menſch vor der Bekehrung dennoch eine vernünftige Creatur iſt, welche ein Verſtand und Willen hat, doch nicht ein Verſtand in göttlichen Sachen, oder ein Willen, etwas Gutes und Heilſames zu wollen. Jedoch kann er zu ſeiner Bekehrung (wie droben auch gemeldet) ganz und gar nichts thun, und iſt in ſolchem Fall viel ärger dann ein Stein und Block; dann er widerſtrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und verneuert." (S. 602.)

Ferner: „Derhalben kann auch nicht recht geſaget werden, daß der Menſch vor ſeiner Bekehrung einen modum agendi, oder eine Weiſe, nämlich etwas Guts und Heilſames in göttlichen Sachen zu wirken, habe. Dann weil der Menſch vor der Bekehrung todt iſt in Sünden, Epheſ. 2., ſo kann in ihm keine Kraft ſein, etwas Gutes in göttlichen Sachen zu wirken. Wenn man aber davon redet, wie Gott in den Menſchen wirke, ſo hat gleichwohl Gott, der HErr, einen modum agendi oder Weiſe zu wirken in einem Menſchen als in einer vernünftigen Creatur, und eine andere, zu wirken in einer andern unvernünftigen Creatur oder in einem Stein und Block. Jedoch kann nichtsdeſtoweniger dem Menſchen vor ſeiner Bekehrung kein modus agendi oder einige Weiſe, in geiſtlichen Sachen etwas Guts zu wirken, zugeſchrieben werden." (S. 603.)

Unſer Bekenntniß ſagt alſo, daß wohl ein Unterſchied zwiſchen Thier und Menſch gemacht werden müſſe, aber dieſer Unterſchied ſei nicht dahin auszubeuten, daß der Menſch auch in geiſtlichen Dingen etwas verſtehen und wollen könne.

5. Ein anderer Einwurf gegen die Lehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen iſt dieſer, daß man ſagt: Ihr gebt zu, daß es in der Kraft des natürlichen Menſchen ſteht, frei das Evangelium zurückzuweiſen und nicht zu wollen. Darum müßt ihr auch zugeben, daß der Menſch es auch etlichermaßen annehmen und wollen könne. Auch im gegenwärtigen Streite wurde ſo argumentirt: Wenn ihr zugebt, daß die Verwerfung des Menſchen geſchehe in Anſehung des beharrlichen Unglaubens, weil der Menſch dem Geiſte Gottes beharrlich widerſtrebt, ſo müßt ihr auch zugeben, daß der Menſch auf Veranlaſſung des beharrlichen Glaubens zur Seligkeit angenommen oder erwählt ſei. Es iſt dies der alte Einwurf: weil in dem Menſchen eine Kraft iſt zum Nichtwollen, muß in ihm auch eine Kraft ſein zum Wollen. Aber was für eine Beweisführung iſt das! Die Kraft, das Evangelium zu verwerfen, hat der Menſch von Natur. Er iſt ja dem Evangelium feindlich geſinnt und mag es nicht. Er bringt dieſe Kraft zur Verwerfung des Evangeliums mit auf die Welt, ſie liegt in ſeinem natürlichen, verderbten Zuſtande. Aber wo ſoll das Annehmen der geiſtlichen Dinge herkommen? Der Menſch iſt von Natur todt in Sünden. Wir kehren es gerade um und ſagen: Weil der Menſch die Kraft hat, das Evangelium zu verwerfen, und

von Natur gar nicht anders kann, als es verwerfen, so folgt, daß er nicht die geringste Kraft hat, das Evangelium anzunehmen. Diese Kraft muß vom Heiligen Geist in den Menschen hineingebracht werden. Darum antworten

Merendorf und Alvensleben auf den Einwurf: „Ein Mensch kann Gottes Wort ausschlagen; so muß es ja dagegen in seiner Gewalt etlichermaßen stehen, daß er's möge annehmen und sich dazu lenke", wie folgt: „Diese geben darnach Gott das Fürnehmste, dem menschlichen Willen aber das Geringste; doch auch Etwas. Es ist ein Argument der Vernunft; die soll in Gottes Sachen schweigen und hören, was Gott redet, als nämlich der sagt: Die Sünde und daß wir Gottes Wort nicht annehmen, sei aus unserer Unart. Denn zu sündigen sind wir allzu frei, das ist, allzu frech, bereit und muthig. Aber Gottes Wort zu verstehen, im Glauben annehmen, sagt Gott in seinem Wort, das sei nicht unser Thun oder Mitwirken, sondern allein Gottes Gabe. Phil. 1.: ‚Euch ist gegeben um Christi willen, zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet.' Und Cap. 2.: ‚Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Thun nach seinem Wohlgefallen.' Zum Abschlagen **haben** wir Samen vom Teufel (in uns), aber zum Annehmen nicht, da müssen wir erst Samen von Gott **empfahen.**" (Bei Schlüsselburg V, 674 f.)

Zachar. Prätorius bemerkt zu dem Ausspruch der Wittenberger (synergistischen) Theologen: „Wenn er (der Mensch) dem Wort widerstrebt, so thue er dies mit Willen", Folgendes: „Gut gesagt. Denn der freie Wille wendet sich seiner Natur nach dem Bösen zu, wie der Magnet seiner Natur nach sich nach dem Norden wendet. ... Wiewohl daher der Mensch mit Willen dem Worte widerstrebt, so nimmt er doch nicht gleicherweise mit Willen das Wort an. Denn was sich hier gegenüber gestellt wird, befindet sich nicht in demselben Verhältniß. Das Eine ist von Natur in uns, das Andere wird der Natur von außen gegeben." (Brev. resp. ad conf. theolog. Witteb. de lib. arb. Bei Schlüsselburg V, 538 f.)

Eine andere Form dieses Einwurfes bringt man in folgender Weise vor: Verdammt Gott die Menschen deshalb, weil sie seiner Gnade fortwährend widerstreben, so müssen diejenigen, welche selig werden, doch wenigstens Etwas aus natürlichen Kräften dazu beitragen, daß dieses Widerstreben unterbleibt. Dagegen ist zu bemerken: Die heilige Schrift lehrt einerseits klar und deutlich, der Mensch werde seines Widerstrebens wegen verdammt. „Ihr habt nicht gewollt", sagt der HErr JEsus Matth. 23. Damit schreibt er den Einwohnern Jerusalems alle Schuld zu, daß sie verloren gehen. Sie werden nicht einst auftreten und sagen können: Wir wollten gerne selig werden, aber Gott hat es uns gegenüber an seiner Gnade fehlen lassen. Es wird dabei bleiben, was der Sohn Gottes spricht: „**Ihr habt nicht gewollt.**" Aber nun darf man andererseits nicht den Schluß

machen: Daß Andere *ſelig* werden, liege daran, weil ſie von Natur *gewollt* haben. Gewollt haben ſie, aber nicht von Natur, ſondern der Heilige Geiſt hat dieſes Wollen gewirkt. Alſo diejenigen, welche verloren gehen, werden allein um ihres muthwilligen Widerſtrebens willen verworfen; aber diejenigen, welche ſelig werden, werden nicht deshalb angenommen, weil ſie von Natur gewollt hätten. Gottes Wort beſchreibt ganz poſitiv das Verhalten des menſchlichen Verſtandes und Willens den geiſtlichen Dingen gegenüber. 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Menſch aber vernimmt nichts vom Geiſt Gottes; es iſt ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen; denn es muß geiſtlich gerichtet ſein", und Röm. 8, 7.: „Denn fleiſchlich geſinnet ſein iſt eine Feindſchaft wider Gott." Kommt es daher dennoch zur *Erkenntniß* und zum *Wollen* in geiſtlichen Dingen, ſo hat dies der *Heilige Geiſt* gewirkt. Das iſt feſtzuhalten, ſo beſtechend für die menſchliche Vernunft auch der Schluß iſt: Werden die Menſchen um des Nichtwollens willen verworfen, ſo muß in denen, welche angenommen werden, noch eine Kraft ſein, das Nichtwollen aufzugeben.

So gibt uns dieſe Lehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen auch immer wieder Veranlaſſung, uns auf den Grundſatz zu beſinnen, durch welchen einſt die lutheriſche Kirche zur Zeit der Reformation in das Leben getreten iſt, daß nämlich *allein Gottes Wort* in geiſtlichen Dingen zu hören ſei. Das Urtheil des göttlichen Wortes hat hier *allein* zu gelten, nicht iſt auch die menſchliche Vernunft zu fragen. Hüten wir uns namentlich vor ſogenannten nothwendigen Schlußfolgerungen, wir können uns auf die „Schlußfolgerungen" nur dann verlaſſen, wenn Gottes Wort ſelbſt ſie macht. Wir ſollen in göttlichen Sachen nicht weiſe ſein wollen über die Schrift hinaus. Nur ſo können wir gewiß ſein, daß alles, was wir glauben und lehren, göttliche, ſeligmachende Wahrheit ſei.

Wir haben hiermit die hauptſächlichſten Einſprüche gegen die in unſeren Theſen dargeſtellte Lehre kennen gelernt. Laſſen wir uns durch keinen derſelben vom rechten Wege abbringen. Bedenken wir, was auf dem Spiele ſteht. Nur wenn man an der Lehre feſthält, daß der natürliche Menſch in geiſtlichen Dingen nichts vermöge, glaubt man, daß Gott *aus Gnaden* rechtfertige und ſelig mache, gibt man Gott die *Ehre*, die ihm gebührt, wird man ſeines Heiles *gewiß*, und wird man tüchtig, *gute Werke zu thun*. Es ſteht alſo nicht weniger, als das ganze gottgefällige Chriſtenleben auf dem Spiel, und weichen wir hier, dann iſt unſere ganze Theologie von Grund aus vergiftet. Wir haben auch um ſo mehr Veranlaſſung, gerade in unſerer Zeit an dieſer Lehre feſtzuhalten, weil ſelbſt in ſogenannten lutheriſchen Verbindungen hier zu Lande gar kein Verſtändniß mehr für dieſe Lehre vorhanden iſt. Man redet ganz unverſtändig, ſobald man auf dieſe Lehre kommt. Wir ſollen daher den Beruf erkennen, den Gott uns gegeben hat, auch gerade dieſe Lehre jetzt zu bekennen. Laßt uns immer

mehr und eifriger Gottes Wort ſtudiren, um dieſe Lehre immer beſſer zu faſſen, denn wir lernen ſie nicht aus; vollends haben wir mit Leſen, Studiren und Beten anzuhalten, um ſie immer beſſer zu leben. Auch für unſeren neugebildeten Synodaldiſtrict iſt es ſehr wichtig, daß dieſe Lehre in ſeinen Gliedern recht lebendig ſei. Wenn wir dabei bleiben, daß wir nichts aus uns ſelber in Gottes Sachen vermögen, dann werden wir alles recht in Gottes Namen anfangen. Dann werden wir alles Licht zu unſerem Vornehmen aus Gottes geoffenbartem Worte holen und alle Kraft zum Wollen und Vollbringen uns von Dem, der allein unſere Stärke und Kraft iſt, erflehen. Dann wird aber auch Gottes Gnade und Kraft reichlich bei uns wohnen und das Werk unſerer Hände fördern. Ja, das Werk unſerer Hände wolle Gott bei uns fördern um ſeines lieben Sohnes JEſu Chriſti willen. Amen.

Geſchäftsverhandlungen.*)

1. Das Präſidium unſerer Lehranſtalten betreffend.

Ein Promemoria des Hochwürdigen Allgemeinen Präſes, betreffend unſere Lehranſtalten, wurde vorgelegt und eingehend beſprochen. Dasſelbe empfiehlt die Vereinigung der beiden Aemter, des Präſidiums und des Directorats, auf Eine Perſon innerhalb des Lehrercollegiums jeder Anſtalt und definirt genau die Functionen und die Stellung dieſes neuen Amtes, der Lehrercollegien und der Aufſichtsbehörden, mit Hinzunahme deſſen, was die Allgemeine Synode hierüber bereits feſtgeſetzt hat.

Die Synode erkannte, daß die Vereinigung des Präſidiums und Directorats auf Eine Perſon das Naturgemäßeſte und Praktiſchſte ſei, und gab der ganzen Vorlage ihre Zuſtimmung, ſoweit es möglich war, dieſe wichtige Angelegenheit zu beurtheilen.

2. Eine Eingabe der ehrw. Clevelander Paſtoralconferenz

wurde vorgelegt und erwogen, des Inhalts, daß die Beſtimmungen der ehrwürdigen Allgemeinen Synode, betreffend die Aufnahme in den Synodalverband, reſp. Anſtellung von Predigern, Candidaten des Predigtamtes oder Schullehrern, welche bis dahin nicht Glieder der Synodal-Conferenz oder einer von uns anerkannten rechtgläubigen Synode waren (welche Beſtimmungen ſich in der Synodalconſtitution Cap. II. § 8. und Cap. V, A. § 2.

*) Als Hülfsſecretär für die Geſchäftsverhandlungen fungirte Paſtor E. H. Wiſchmeyer.

finden), in Anbetracht der immer größer werdenden Ausdehnung der Synode und ihrer Theilung in viele Diſtricte, verſchärft würden zum Schutz gegen Aufnahme Unwürdiger. Folgende Vorſchläge werden zu dieſem Zwecke gemacht: 1) Der Applicant hat ſein Geſuch an den Präſes einzureichen, in deſſen Diſtrict er Aufnahme reſp. Anſtellung ſucht. 2) Der betreffende Präſes hat dies Geſuch, wenn es ihm berückſichtigenswerth erſcheint, in zwei aufeinanderfolgenden Nummern des „Lutheraner" zu veröffentlichen unter Angabe der Lebensſtellung des Bewerbers und ausdrücklicher Aufforderung zur Proteſtation, wenn man ſolche begründen zu können meint. 3) Die Aufnahme reſp. Anſtellung eines ſolchen Bewerbers ſoll nicht früher als vier Wochen nach der erſten Anzeige im „Lutheraner" geſchehen. 4) Dieſe Beſtimmungen ſollen keine Anwendung auf die aus unſeren Synodalanſtalten abgehenden und von ihren Profeſſoren empfohlenen Candidaten des Predigt- und Schulamtes haben.

Die Synode gab der Vorlage ihre volle Zuſtimmung.

---

3. Eine Vorlage des Hochw. Allgemeinen Präſes, eine Aenderung der Synodalconſtitution hinſichtlich der Wahlcommittee betreffend.

Die Conſtitution beſtimmt, daß aus jedem Synodaldiſtricte ein Glied zur Wahlcommittee gehören ſolle. Durch die ſtets wachſende Zahl der Diſtricte aber wird die Wahlcommittee ein zu ſchwerfälliger Körper, durch die weiten Entfernungen geht ſehr viel Zeit verloren, und infolge deſſen wird die jeweilige Wahl ohne Noth und oft zu großem Schaden verzögert; im Fall, daß die Committee ſelbſt einmal ſich verſammeln müßte, wäre dies mit ebenſo großem Koſten- als Zeitaufwand verbunden — es ſei daher ſehr wünſchenswerth, die Conſtitution dahin zu verändern, daß die Wahlcommittee eine ſolche Zuſammenſetzung erfahre, welche eine raſchere und ſichrere Arbeit ermögliche.

Die Synode erkannte die Richtigkeit dieſes Vorſchlags und beſchloß, denſelben bei ihren Gemeinden zu befürworten.

---

4. Die ſächſiſche Freikirche betreffend

wurde erinnert, daß dieſelbe der Unterſtützung ſehr bedürftig ſei; inſonderheit ſollten die Glieder der Synode dafür wirken, daß recht viele Leſer für das Blatt, „Die evang.-luth. Freikirche", gewonnen werden.

---

5. Innere Miſſion.

Die Synode erkannte es als eine ihrer Hauptpflichten, daß ſie hier im Süden das Werk der inneren Miſſion eifrig treibe. Vor allen Dingen ſollten Reiſeprediger für den großen Staat Texas angeſtellt werden. Da-

her wurde beſchloſſen, daß eine Miſſionscommiſſion erwählt werde, welche ſich mit der allgemeinen Miſſionscommiſſion in Verbindung ſetzen und ſobald als möglich wenigſtens Einen Reiſeprediger für Texas berufen und anſtellen ſoll. Dieſe von der Synode ſofort erwählte Commiſſion beſteht aus folgenden Gliedern:

Paſtor Tim. Stiemke in Houſton, Tex.,
Paſtor E. H. Wiſchmeyer, Roſe Hill, Harris Co., Tex.,
Herr Jacob Scherer, Hockley, Harris Co., Tex.

---

6. Progymnaſium in New Orleans.

Die ehrw. Conferenz von New Orleans und Umgegend, welche genannte Anſtalt ins Leben gerufen hatte, ſtellte den Antrag, daß dieſe Anſtalt von der Synode übernommen, beaufſichtigt und unterhalten werde. Die Synode ſprach ihre Freude darüber aus, daß eine ſolche Anſtalt im Süden ins Leben gerufen ſei, konnte jedoch ſich nicht entſchließen, jetzt ſchon das Progymnaſium zu übernehmen, weil inſonderheit die Gemeinden in Texas noch nicht bekannt genug mit der Sache ſeien. Es wurde beſchloſſen, daß die Gemeinden in New Orleans aufgemuntert werden, dieſe Anſtalt noch als die ihrige fortzuführen bis zur nächſten Diſtrictsſynode; und daß die Synode unterdeſſen dieſelbe ihren Gemeinden zur Unterſtützung empfehle.

---

7. Die Berichte der Committeen

a. für Prüfung der Gemeinde-Ordnungen,
b. für Durchſicht der Conferenz-Protokolle,
c. für Prüfung der Entſchuldigungsſchreiben

wurden angenommen.

---

8. Paſtor Döſcher betreffend.

Einige Glieder der evang.-lutheriſchen St. Johannis-Gemeinde in New Orleans, La., hatten der Synode eine Eingabe zugeſandt, in welcher ſie die Ueberzeugung ausſprachen, es ſei Herrn Paſtor Döſcher damit Unrecht geſchehen, daß ihm von Seiten der Gemeinde das Amt abgenommen worden, weil er infolge von Krankheit unfähig ſei, dasſelbe im Segen zu verwalten. Auch war an die Synode von Seiten der St. Johannis-Gemeinde eine Einladung ergangen, einer Gemeindeverſammlung beizuwohnen, um Einſicht in die betreffenden Protokolle zu nehmen und das Verfahren der Gemeinde nach Gottes Wort zu prüfen. Die Synode überzeugte ſich, daß die Gemeinde in dieſem ganzen Handel nach Gottes Wort und chriſtlicher Liebe verfahren ſei.

9. Verſchiedene Beſchlüſſe.

Beſchloſſen, daß die Eröffnungspredigt des hochw. Allgemeinen Vicepräſes, Herrn Paſtor Hanſer, im „Lutheraner" veröffentlicht werde.

Beſchloſſen, daß ein kurzer Bericht über unſere Synodalverſammlung im „Lutheraner" erſcheine, und daß Paſtor Röſener gebeten werde, dieſes zu beſorgen.

Beſchloſſen, daß alle Gelder, die im ſüdlichen Diſtrict aufgebracht werden, an den Diſtrictskaſſirer abgegeben werden, und daß dieſer alljährlich bei der Synodalverſammlung über Einnahme und Ausgabe genau Bericht erſtatte.

---

10. Dankvota.

Beſchloſſen, daß der lieben Zions-Gemeinde des Herrn Paſtor Röſener durch Herrn Paſtor Birkmann im letzten Abendgottesdienſt für die freundliche Aufnahme und Bewirthung der Synodalen unter Anwünſchung des göttlichen Segens der herzlichſte Dank abgeſtattet werde.

Desgleichen ſprach die Synode dem hochw. Allgemeinen Vicepräſes und dem theuren Herrn Profeſſor Pieper ihren tiefgefühlten, herzlichen Dank aus für ihre Bemühungen, denen die Synode den reichen Segen dieſer erſten Verſammlung nächſt Gott zu danken hat. Auch gebührt unſer herzlichſter Dank den Beamten des Weſtlichen Diſtricts unſerer Synode, zu welchem Diſtrict die Paſtoren dieſes Diſtricts bisher gehört haben.

---

11. Zeit und Ort der nächſten Synodalverſammlung.

Die Synode verſammelt ſich im nächſten Jahre, ſo Gott will, am Mittwoch vor Jubilate in Texas. Der Ort ſoll von der Texas Diſtrictsconferenz beſtimmt werden.

---

12. Schluß.

Mit herzlichem Dank gegen Gott für den reichen Segen dieſer Synodalverſammlung wurden die Sitzungen mit dem Geſang des Liedes No. 344: „Lobet den HErrn, ihr Heiden all" ꝛc. und mit einem vom Diſtrictspräſes geſprochenen herzlichen Vater Unſer geſchloſſen.

Beamte der Synode:

A. Der Allgemeinen (Delegaten-) Synode:

Paſtor H. C. Schwan, Präſes.
Paſtor O. Hanſer, 1. Vicepräſes.
Paſtor C. Groß, 2. Vicepräſes.
Paſtor A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kaſſirer.

B. Des Südlichen Diſtricts:

Paſtor Timotheus Stiemke, Präſes.
Paſtor Paul Röſener, Vicepräſes.
Paſtor G. Birkmann, Secretär.
Paſtor E. H. Wiſchmeyer, Viſitator der Gemeinden in Weſt-Texas.
Herr G. W. Frye, Kaſſirer.

(Die Adreſſe des Kaſſirers iſt: Mr. G. W. Frye, 38 St. Andrew St., New Orleans, La.)

Soli Deo Gloria!

Parochial-Berichte vom 1. Januar 1881 bis dahin 1882.

Pastoren.	Gemeinden		Gemeindeglieder			Schulkinder				Getaufte			Communicirte			Copul. Paare			Begrabene			Bemerkungen.
	zur Synode gehörend	nicht zur Synode gehörend	Seelenzahl	Communionberechtigte	Beitragende	Schulen	einheimische	fremde	Total	einheimische	fremde	Total	Confirmirte	zur allgemeinen Beichte	zur Privat-Beichte	Total	einheimische	fremde	Total	einheimische	fremde	Total	
Bakke, N. J.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Negermissionar in New Orleans.
Birkmann, G.	—	1	90	4	2	1	—	—	25	—	—	15	4	—	—	95	—	—	5	—	—	5	Noch 2 Predigtplätze.
Buchschacher, G.	1	—	320	54		1	63	—	63	10	2	12	7	560	—	560	6	1	7	7	2	9	Noch ein Predigtplatz.
Geyer, C. L.	1	—	319	62		1	35	1	36	18	1	19	6	693	6	699	5	—	5	2	1	3	
Geyer, C. A.	1	—	—	8		1	—	—	30	—	—	3	—	29	1	30	—	—	3	—	—	1	Seit December 1881.
Kaspar, Jac.	1	—	277	30		1	—	—	43	—	—	22	5	504	—	504	—	—	3	—	—	5	Noch ein Predigtplatz.
Kilian, J.	1	—	625	147		1	—	—	70	—	—	—	13	—	—	1290	—	—	9	—	—	22	
Klindworth, P.	1	—	172	33	5	1	28	13	41	10	4	14	6	221	2	223	4	—	4	7	2	9	Noch ein Predigtplatz.
Maisch, J. M.	1	—	354	45		2	60	10	70	15	6	21	7	510	2	512	4	1	5	3	—	3	Noch ein Predigtplatz.
Mödinger, C. G.	1	—	550	52	150	*1	200	65	265	59	99	158	99	1345	—	1345	20	13	33	30	39	69	*) 3 Lehrer.
Rösener, P.	1	—	357	52	—	3	54	202	256	10	10	20	23	538	152	690	3	2	5	1	3	4	
Rohlfing, H. C.	—	1	—	—	—			—	28		1	1	—	11	—	11	—	3	3	—	1	1	Von Oct. 1881 an.
Stiemke, Tim.	1	—	—	40	—		9	18	37	9	16	25	5	—	—	105	1	8	9	5	5	10	
Süß, Simon	—	1	—	13	7		6	17	33	1	7	8	8	—	—	131	—	—	6	—	—	2	
Thieme, Tr.	—	2	91	22	—			—	25		—	5	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	Noch 3 Predigtplätze.
Wahl, Leop.	—	1	250	25	—	1	42	2	44		—	18	10	—	—	452	—	—	5	—	—	8	
Wilder, Aug.	1	—	—	40	—	1	27	4	31	7	7	14	—	—	—	207	2	2	4	2	1	3	
Wischmeyer, E. H.	1	1	—	95	—	2		—	92	15	6	21	11	439	—	439	2	3	5	8	2	10	Gilt von beiden Gemeinden.
St. Johannis-Gem. zu New Orleans.																							

Verhandlungen

der

zweiten Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtrikts

der

deutſchen ev.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Houſton, Texas,

vom 11. bis 17. April 1883.

St. Louis, Mo.
Lutheriſcher Concordia-Verlag. — M. C. Barthel, Agent.
1883.

J. N. J.

Der „Südliche Distrikt der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten" hielt seine zweite Jahresversammlung vom 11. bis 17. April 1883 in der ev.-lutherischen Dreieinigkeitsgemeinde in Houston, Texas. Die Synode wurde am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet. Der Hochw. Allgemeine Präses, Herr Pastor H. C. Schwan, hielt die Eröffnungspredigt auf Grund von Ps. 127, 1. 2.

Es wurden im ganzen zehn Sitzungen (vormittags von 9 bis 11½ Uhr, nachmittags von 2½ bis 5 Uhr) gehalten, die durch den von der Synode ernannten Kaplan, Herrn Pastor Wischmeyer, mit liturgischem Gottesdienst eröffnet und vom Herrn Distriktspräses mit dem Gebet des HErrn beschlossen wurden. Die Herren Pastoren Behnken und Rösener wurden als Hilfssekretäre für die Vormittagssitzungen gewählt. Am Mittwoch-Abend wurde eine Pastoralkonferenz gehalten. —

A. Anwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Birkmann, G.	Fedor, Lee Co., Texas,
Buchschacher, G.	Warda, Fayette Co., Texas.
Geyer, C. A.	Algiers, La.
Geyer, C. L.	Serbin, Lee Co., Texas.
Kaspar, J.	Giddings, Lee Co., Texas.
Klindworth, P.	William Penn, Washington Co., Texas.
Kühn, G.	Houston, Texas.
Rösener, P.	New Orleans, La.
Stiemke, T.	New Orleans, La.
Wilder, A.	Spring Station, Harris Co., Texas.
Wischmeyer, H.	Rose Hill, Harris Co., Texas.

2. Beratende Pastoren:

Name:	Postamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.
†Behnken, G. W.	Cypress, Harris Co., Texas.
†Lange, L.	Swiss Alp, Fayette Co., Texas.

† Neu aufgenommen.

Name:	Postamt:
Maisch, J. M.	Corn Hill, Williamson Co., Texas.
†Trinklein, J. J.	Hockley, Harris Co., Texas.
Wahl, L.	Mobile, Ala.
†Zimmermann, G. H.*	Hockley, Harris Co., Texas.
Süß, Simon.	Schulenburg, Fayette Co., Texas.

3. Beratende Professoren:

Name:	Postamt:
Hoppe, A. F.	New Orleans, La.

4. Lehrer:

Name:	Postamt:
Hennig, G. D.	Rose Hill, Harris Co., Texas.
Keyl, E. D.	New Orleans, La.
Kilian, G. A.	Serbin, Lee Co., Texas.
Sauer, C. W.	New Orleans, La.
Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
Schleier, G. M.	Fedor, Lee Co., Texas.

5. Beamte der Synode:

Name:	Postamt:
Frye, G. W., Kassierer.	New Orleans, La.
Scherer, J., Glied der Missionskommission.	Hockley, Texas.

6. Gemeinde-Abgeordnete:

H. Emshoff, aus der Parochie des Herrn Pastor P. Klindworth.
Karl Voß, aus der Parochie des Herrn Pastor G. Kühn.
Aug. Förster, aus der Parochie des Herrn Pastor G. Buchschacher.
H. L. Frantz, aus der Parochie des Herrn Pastor C. G. Mödinger.
M. Halbritter, aus der Parochie des Herrn Pastor Tim. Stiemke.
H. Hampel, J. Krug, Ersatzmann, } aus der Parochie des Herrn Pastor H. Wischmeyer.
A. Klein, aus der Parochie des Herrn Pastor A. Wilder.
A. Lehmann, aus der Parochie des Herrn Pastor J. Kaspar.
J. Mörbe, aus der Parochie des Herrn Pastor G. Birkmann.
Pohlmann, aus der Parochie des Herrn Pastor P. Rösener.
Matth. Zoch, aus der Parochie des Herrn Pastor J. Kilian.

B. Abwesend waren:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Kilian, J.	Serbin, Lee Co., Texas.
Mödinger, C. G.	New Orleans, La.

† Neu aufgenommen.

* Herr P. Zimmermann hat vor der Texas Distriktskonferenz ein Kolloquium bestanden. Da derselbe erst vor einiger Zeit zu uns übergetreten ist und gegenwärtig noch kein Amt hat, so wurde von der Synode bestimmt, daß seine Aufnahme in Kraft tritt, sobald er ins Amt eingetreten ist.

2. Lehrer:

Name:	Postamt:
Berg, C.	New Orleans, La.
Broders, J.	New Orleans, La.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.
Kramer, J. G.	Mobile, Ala.
Regener, F.	New Orleans, La.
Reisig, A. C.	New Orleans, La.
Thomson, J. F.	New Orleans, La.
†Vix, C. R.	New Orleans, La.
†Zagel, H.	Gretna, La.

Die Gemeinde in Algiers, La., und die St. Petri-Gemeinde in Serbin, Texas, hatten keinen Deputierten gesandt. Die erstere wurde entschuldigt, die letztere nicht. Sämtliche abwesende Pastoren und Lehrer wurden entschuldigt. —

Zu diesem Distrikt gehören zur Zeit 21 Pastoren (13 stimmberechtigte, 8 beratende) und 16 Lehrer, 13 stimmberechtigte Parochien, zusammen — mit Einschluß Prof. Hoppes — 51 Synodale.

Als Gäste waren zugegen: Herr Prof. F. Pieper, welcher so freundlich war, die Lehrverhandlungen zu leiten; Herr Sierks, stud. theol., Herr Schupmann, stud. theol., beide aus Springfield, Ill.; Herr Lehrer Werner aus Warda, Fayette Co., Texas; zwei Gemeindeglieder aus Anderson, Grimes Co., Texas; Herr Meyer von der Firma Meyer Bros. in St. Louis und viele Zuhörer aus der Houstoner Gemeinde.

Synodalrede.

Ehrwürdige, in dem HErrn geliebte Väter und Brüder!

So ist nun ein Jahr seit dem Entstehen unseres Südlichen Synodaldistriktes verflossen. Wir können freilich nicht auf eine vor der Welt bewunderungswürdige Ausbreitung unseres Distriktes während dieses Jahres hinweisen; aber es ist ja schon dies etwas, wofür wir Gottes große Gnade preisen müssen, daß uns Gott in Gnaden bei seiner heiligen Kirche erhalten hat und daß unsere Bemühungen, sein reines, lauteres Wort weiter auszubreiten, nicht ganz umsonst gewesen sind, sondern in einem Teil unseres Synodalgebietes wenigstens von schönem Erfolge begleitet waren. Wir haben deshalb hohe Ursache, Gott zu danken, aber auch, ihn zu bitten, er wolle uns ferner im Glauben stärken und uns seinen Segen zu dem Werke in seiner Kirche verleihen.

Damit wir aber im Glauben wachsen und zunehmen, und so recht gerüstet sind, das Werk des HErrn zu treiben, wollen wir auch die Betrachtung der göttlichen Lehre bei unserer Synodalversammlung unsere Hauptbeschäftigung sein lassen; denn mit dem Worte Gottes haben wir ja alles, wodurch Gottes Reich zu uns kommen und bei uns erhalten und gemehret werden kann.

Diesmal soll es die Centrallehre des Christentums sein, die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben, der durch das Wort Gottes in uns gewirket wird, die wir besonders zum Gegenstand unserer Besprechung machen wollen. In dem jetzt hier in Amerika zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Irrtum entbrannten Kampfe, in dem Streite über die Lehre von der ewigen Gnadenwahl, gilt es ja ganz besonders, die Reinheit der Lehre durch diesen Hauptartikel unseres christlichen Glaubens zu erhalten. Von unsern Gegnern wird ja das „allein aus Gnaden" gänzlich vernichtet. Wenn behauptet wird, das sei das Entscheidende bei dem Handel der Bekehrung und der Annahme zur Gotteskindschaft, daß ein Mensch das mutwillige Widerstreben lasse, und dies könne er selbst leisten, dazu könne, ja, müsse er sich selbst entscheiden, so liegt es doch in des Menschen Hand, daß er selig wird, und nicht mehr allein in Gottes Gnade. Allerdings kommen diejenigen, die dieser pelagianisierenden Theorie folgen, noch nicht so direkt mit dieser schrecklichen Lehre heraus, daß der Mensch kühn sagen könne: Ich bin es, von dessen Willen die Bekehrung abhängt, ich kann zu jeder Zeit mich entschließen, ob ich selig werden will oder nicht; die Entscheidung meines Heils liegt in meiner Hand, meine Seligkeit hat ihren Grund in meinem Willen, ich brauche nicht zu rufen: Bekehre du mich, HErr, so werde ich bekehret, sondern ich spreche: Ich will mich bekehren, ich entscheide mich durch Aufgebung des Widerstrebens, und so muß meine Bekehrung und Seligkeit notwendig folgen. Würden die Verfechter der Theorie von der Selbstentscheidung des Menschen durch das Unterlassen des mutwilligen Widerstrebens so klar heraus ihre Lehre aussprechen, so würde doch wohl gar mancher vor derselben zurückschrecken. Sie bleiben deshalb einstweilen bei der papistischen Zweifelslehre stehen und betrügen dadurch noch manchen, der da denkt, man muß doch mit Furcht und Zittern seiner Seelen Seligkeit schaffen. Eigentlich sollten aber die Gegner unserer Lehre sagen, im Geistlichen, bei dem Werke der Bekehrung und Erlangung der Seligkeit heißt es so recht: Jeder ist seines Glückes Schmied; hilf dir selbst, so hilft dir Gott.

Wir wollen aber durch Gnade uns das Ziel nicht verrücken lassen, sondern bei der Lehre unserer lutherischen Kirche von der Rechtfertigung allein aus Gnaden um Christi willen, durch den Glauben, den Gott wirket durch sein heiliges Wort, bleiben. Halten wir diese Lehre in allen ihren Teilen fest, so werden wir auch in keiner andern Lehre, auch nicht in

der von der ewigen Gnadenwahl, irre gehen. Wir werden dann mit demselben Ernst Gott alle Ehre unserer Seligkeit geben, nach dem Wort des Apostels: „Gott ist es, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen"; als wir auf der andern Seite dem Menschen alle Schuld seiner Verdammnis und Nichtbekehrung beimessen, trotz aller Einwendungen, die menschliche Vernunft dagegen vorbringt.

Die Lehre von der Rechtfertigung wird nämlich allerdings der menschlichen Vernunft nicht alles nach ihren Forderungen reimen, aber sie wird jeden Irrtum nach rechts und auch nach links zurückdrängen, wie dies Luther in den bekannten so köstlichen Worten ausspricht: „Solches behaltet ja euer Lebenlang, daß es alles zu thun ist um den einigen Artikel; welches ich oft wiederhole, und man kann es nicht genug treiben, auf daß man ihn erhalte, und wir fein richtig in dem Glauben bleiben, daß man von Christi Fleisch habe Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und Teufel. Wo diese Lehre auf der Kanzel bleibt, so hat es keine Not, man ist sicher vor allen Ketzern und Irrtümern. Dieser Artikel leidet keinen Irrtum bei sich; so ist der Heilige Geist auch dabei, und die solches glauben, dulden keinen Irrtum. Werden sie aber verführt, so ist es ein gewisses Zeichen, daß sie den Artikel nicht verstanden haben. Hätten sie ihn recht gefasset, so wären sie nicht betrogen worden." Und ferner: „In diesem (Artikel) hanget und stehet es alles und zeucht die andern alle mit sich, und ist alles um diesen zu thun, daß, wer in den andern irret, hat gewißlich auch diesen nicht recht, und ob er gleich die andern hält und diesen nicht hat, ist es doch alles vergeblich. Wiederum hat auch dieser Artikel die Gnade, wo man mit Fleiß und Ernst dabei bleibt, daß er nicht läßt in Ketzerei fallen, noch wider Christum noch seine Christenheit laufen. Denn er bringet gewißlich den Heiligen Geist mit sich; welcher dadurch das Herz erleuchtet und hält in rechtem und gewissem Verstande, daß er kann rein und dürre Unterscheid geben und richten von allen Artikeln des Glaubens und dieselben gewaltiglich halten und vertheidigen." Ebenso schreibt auch Chemnitz: „Dieser Artikel ist gleichsam die Burg und vornehmste Schutzwehr der ganzen christlichen Lehre und Religion; wenn dieser entweder verdunkelt, oder verfälscht, oder umgestoßen wird, so ist es unmöglich, die Reinheit der Lehre in andern Artikeln zu erhalten. Wenn aber dieser Artikel unversehrt bleibt, so fallen von selbst alle Abgöttereien, aller Aberglaube und was es nur für Verfälschungen in allen andern Artikeln geben mag; gleichwie 1 Sam. 5, 1—4., als die Bundeslade in dem Tempel der Philister neben das Götzenbild Dagons gestellt worden war, jenes Bild sofort von seinem Platze verdrängt wurde. Ja, als man jenes Bild mehrmals wieder hinstellte, so konnte es doch, solange die Lade des HErrn da war, nicht stehen bleiben und wurde zuletzt gänzlich zertrümmert." (Loci theol., de loco justif.)

Wie aber das „allein aus Gnaden", welches allen pelagianisierenden Irrtum zurückweist, so gehört ja ferner zu der Lehre von der Rechtfertigung, daß wir allein „um Christi willen" gerechtfertigt werden, und daß Gott die ganze Welt in der Auferweckung seines Sohnes bereits gerecht gesprochen hat. Gott hat durch die Auferstehung JEsu Christi, der für die Bezahlung unserer Sündenschuld in den Tod gegangen war, öffentlich erklärt, daß nun aller Menschen Sünde getilgt sei, daß er nun in Christo die ganze Welt von ihren Sünden absolviere und freispreche. Und hierin haben wir auf der andern Seite einen felsenfesten gewissen Grund, daß auch die ewige Gnadenwahl Gottes nicht eine militärische Musterung, eine Willkürwahl ist, bei welcher Gott diejenigen, die nicht selig werden, übergangen habe, weil er sie nicht selig machen wollte. Bekennen wir darum auf der einen Seite, daß Gott in denen, die da selig werden, auch nicht das Geringste gefunden hat, um dessentwillen er sie erwählte, daß von seiten des Menschen weder etwas gethan noch unterlassen würde, wodurch die Wahl Gottes auf ihn gelenkt wurde, sondern daß die Wahl allein aus Gnaden um Christi willen geschehen ist; so wissen wir doch auch dies auf der andern Seite: Weil Gott die Welt in Christo mit sich versöhnt hat, so ist die Fülle der Gnade da für alle Menschen; wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren. Ruft man uns zu: Wenn ihr keinen andern Erklärungsgrund aufstellen wollt, weshalb Gott die, die da selig werden, erwählt hat, als daß ihr sagt: Die Ursache der Seligkeit der Menschen liegt allein in Gott, die Ursache der Verdammnis im Menschen; wollt ihr die Kluft, die für die menschliche Vernunft zwischen diesen beiden Sätzen liegt, nicht durch die Theorie von der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens überbrücken: dann müßt ihr eine Willkürwahl lehren; so antworten wir: Am Eingange der ganzen Lehre, wie wir selig werden, steht mit goldener Schrift geschrieben: Gott hat durch die Auferweckung seines Sohnes erklärt, daß aller Menschen Schuld bezahlt ist. Da haben wir die Gewißheit: Gottes Gedanken sind über uns und alle Menschen Gedanken der Gnade und der Liebe; einst werden wir es auch erkennen, wie es wahrlich nicht an Gott liegt, daß nicht alle Menschen erwählt sind, und wie wahrlich die ewige Gnadenwahl mit der Gnadengesinnung Gottes gegen alle Menschen nicht im geringsten in Widerspruch steht.

Und halten wir dann in der Lehre von der Rechtfertigung bei dem „allein aus Gnaden um der allgemeinen Versöhnung willen in Christo" auch dieses fest: „Allein durch den Glauben, der allein durch das allezeit kräftige Wort und die Sakramente in uns gewirkt wird", so hat auch niemand mit Recht eine Veranlassung zu sagen: Es wird doch eine Wahl gelehrt, und bin ich erwählt, so muß ich ja schon selig werden, ob ich mich jetzt um Gottes Wort bekümmere, oder nicht. Es ist gewiß, das ist gerade ein herrlicher Trost der Christen und Kinder Gottes, daß alle, die erwählt sind in Christo, selig werden und daß Gott sie durch seinen Geist zum Glauben

bekehren und in demselben erhalten will und wird. Aber dieser Trost ist in die Gnadenmittel gefasset, und das ist es wiederum, was so herrlich und köstlich für uns ist, daß wer nun das Wort hat, mit gewisser Zuversicht sprechen kann: Ich habe alle Gnade Gottes. Dies zeigt aber gerade: wer das Wort verwirft, der kann sich gar keiner Gnade trösten, trotz aller gottlosen Schlüsse, die die sündliche Vernunft hier machen will. So schneidet die reine Lehre von der Rechtfertigung allen Irrtum nach rechts und nach links ab. Lasset uns deshalb dieselbe unter Gottes gnädigem Beistande recht nach Gottes Wort besprechen und uns in derselben befestigen.

Außer der Lehre von der Rechtfertigung wird uns aber in diesen Tagen auch noch die Frage besonders vorgelegt werden: Wie eine rechtgläubige Gemeinde sich gegen allerlei Vereine zu verhalten hat. Das Vereinswesen blüht ja so recht in unserer Zeit, vornehmlich in den Städten. Alles thut sich zusammen, um sich zu unterstützen, und in solchen Verbindungen sucht man denn einen Trost gegen das Unglück und hält Fleisch für seinen Arm, anstatt auf Gott zu vertrauen. Aber nicht bloß, daß diese Verbindungen gewöhnlich nur geschlossen werden, nicht um sich gegenseitig die Lasten zu erleichtern und dieselben gemeinsam zu tragen, sondern aus reiner Selbstsucht und Mangel an Gottvertrauen; es kommt auch dieses noch hinzu, daß diejenigen, die sich daran beteiligen, dadurch mit der Welt verflochten werden, an deren Sünden teilzunehmen. Diese Vereine veranstalten auch Festlichkeiten, Picknicks und dergleichen, um dadurch Geld für ihre Zwecke zu erhalten. Wir sind deshalb gewissenshalber genötigt, dieses Vereinswesen einer genauen Beurteilung durch das Wort Gottes zu unterwerfen, und obwohl wir nichts zur Sünde machen wollen, was nicht Sünde ist, und auch die Schwachen gern tragen wollen, doch unser Zeugnis gegen alles, was an diesem Vereinswesen unrecht ist, zu erheben. Freilich werden wir uns um so mehr den Spott der Welt zuziehen, je ernster wir es mit der Sünde nehmen; aber alle treuen Christen werden doch auf unserer Seite sein. Diejenigen, denen es ein Ernst ist mit ihrer Seligkeit, werden sich freuen, wenn auch in diesem Stück ihnen genau nach Gottes Wort Recht und Unrecht dargelegt wird.

So segne uns denn Gott unser Gott in den Tagen unsers Beisammenseins. Er lasse uns sein Antlitz leuchten, denn unsere Hilfe stehet allein im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Jahresbericht

von Februar 1882 bis April 1883.

I. In unsern Distrikt sind eingetreten:

1. Herr Kandidat G. W. Behnken, berufen von der St. Johannis-Gemeinde am Little Cypress, Harris Co., Texas, wurde am Sonntag Cantate 1882 von dem Unterzeichneten unter Assistenz des Herrn P. E. H. Wischmeyer ordiniert und eingeführt.

2. Herr Kandidat L. Lange, berufen von der Zions-Gemeinde in Swiss Alp, Fayette Co., Texas, wurde am 6ten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. G. Buchschacher unter Assistenz der Herren PP. L. Geyer und S. Süß ordiniert und eingeführt.

3. Herr Pastor G. Kühn, ehedem in Vera, Ill., berufen von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Houston, Texas, wurde am 13ten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. G. W. Behnken eingeführt.

4. Herr Kandidat J. Trinklein, berufen von der Missionskommission unseres Synodaldistrikts, wurde am 13ten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. E. H. Wischmeyer unter Assistenz der Herren PP. G. Kühn und G. W. Behnken inmitten der Dreieinigkeits-Gemeinde in Houston, Texas, ordiniert und in sein Amt als Reiseprediger in Texas eingewiesen.

II. Aus unserm Distrikt sind ausgeschieden:

1. Herr Pastor H. C. Rohlfing von Gretna, La., folgte einem Ruf in den Westlichen Distrikt.

2. Desgleichen Herr Pastor Dr. Thieme, ehedem in Tuscumbia, Ala., zog in den Mittleren Distrikt.

3. Herr Pastor J. F. Döscher, nachdem unsere Synode seine Amtsenthebung von seiten der St. Johannis-Gemeinde in New Orleans, La., gutgeheißen hatte, appellierte zwar an die Allgemeine Synode; hat sich dann aber amtsbrüderlich mit einem von dem Wisconsin-Distrikt unserer Synode ausgeschlossenen und uns öffentlich als Calviniſten verlästernden Pastor verbunden, auch ein Aufnahmegesuch bei einem nicht mit uns in Bekenntnisgemeinschaft stehenden Kirchenkörper eingereicht und sich somit von unserer Gemeinschaft getrennt.

III. Veränderungen innerhalb des Distrikts.

1. Der Unterzeichnete, früher in Houston, Texas, berufen von der St. Johannis-Gemeinde in New Orleans, La., wurde am 7ten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. C. G. Mödinger unter Assistenz der Herren PP. P. Rösener und A. Geyer eingeführt.

2. Herr Pastor J. M. Maisch, vorher in Fedor, Lee Co., Texas, berufen von der neugegründeten Gemeinde bei Georgetown, Williamson Co., Texas, wurde am 13ten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. P. Klindworth eingeführt.

3. Herr Pastor G. Birkmann, früher in Dallas, Texas, berufen von der Gemeinde in Fedor, Lee Co., Texas, wurde am 23sten Sonntag nach Trinitatis 1882 von Herrn P. G. Buchschacher unter Assistenz des Herrn P. J. Kaspar eingeführt.

IV. Veränderungen unter den Lehrern.

a. Eingetreten sind in den Distrikt:

1. Herr H. Zagel, Zögling des Seminars in Addison, folgte einem Rufe an die Schule in Gretna, La.

2. Herr Lehrer G. M. Schleier zog nach Fedor, Lee Co., Texas.

3. Herr Lehrer E. Leubner hat kürzlich einen Beruf nach Serbin, Lee Co., Texas, angenommen.

b. Ausgetreten sind aus dem Distrikt:

1. Herr Lehrer H. Nehrling zog in den Westlichen Distrikt.

2. Herr Lehrer C. F. Braun desgleichen in den Michigan-Distrikt.

c. Durch einen seligen Tod

wurde aus unserer Mitte hinweggenommen weiland Herr Lehrer J. D. Köhnke. Derselbe starb in New Orleans, La., am 10. Mai 1882 in einem Alter von 59 Jahren, 10 Monaten und 4 Tagen. Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben.

V. Visitationen und Untersuchungen.

Von dem Unterzeichneten wurde in Gemeinschaft mit dem Visitator, Herrn P. E. H. Wischmeyer, die Gemeinde des Herrn P. S. Süß besucht.

Eigentliche Visitationen sind in dem verflossenen Synodaljahre nicht weiter gehalten worden, da es nicht notwendig war, und die meisten Gemeinden erst kurz vor Bildung des Südlichen Distrikts von unserem früheren Visitator waren besucht worden.

T. Stiemke, Präses.

Lehrverhandlungen.

Nachstehende von Herrn Professor F. Pieper verfaßte

Thesen über die Lehre von der Rechtfertigung

wurden besprochen.

These I.

Alle Menschen sind durch ihre natürliche Beschaffenheit und ihre eigenen Werke Sünder und liegen demnach unter Gottes Zorn und dem Urteil der Verdammnis; Gott aber hat durch Christi stellvertretendes Werk alle Menschen mit sich selber vollkommen versöhnt und in Christi Auferweckung von den Toten thatsächlich gerechtfertigt.

These II.

Dies thut Gott den Menschen im Wort des Evangeliums kund zu dem Zwecke, daß es von denselben geglaubt werde. Das Evangelium ist somit nicht ein leerer Schall, sondern eine Darreichung der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden an alle, die das Evangelium hören.

These III.

Da für jeden Menschen Vergebung der Sünden durch Christum bereits erworben ist und dieselbe im Wort des Evangeliums dargereicht oder zugesagt wird, so wird ein Mensch ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben vor Gott gerecht.

IV.

Im Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben steht der Glaube im Gegensatz zu jeglichem Menschenwerk. Wer daher den Glauben selbst als ganzes oder teilweises Menschenwerk faßt, lehrt bei aller sonst orthodoxen Redeweise, wie keine Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen, so auch keine Rechtfertigung durch den Glauben mehr.

These V.

Sollen die Christen der Gnade Gottes oder, was dasselbe ist, ihrer Rechtfertigung gewiß werden, so muß jegliches Menschenwerk von der Rechtfertigung ferngehalten, Gesetz und Evangelium genau geschieden werden.

These VI.

Je weiter wir im Artikel von der Rechtfertigung die Werke aus den Augen thun und den Glauben von allen Werken scheiden, desto enger werden im Wandel die Werke mit dem Glauben verbunden sein.

Wir wollen dieses Jahr den Artikel von der Rechtfertigung oder, was dasselbe ist, die Frage, wie wir Sünder vor Gott gerecht und selig werden, zum Gegenstand unserer Lehrverhandlungen machen. Diesen Artikel bezeichnet unser Bekenntnis an mehreren Stellen als „den höchsten, vornehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre". Und in der That: es kann für uns, die wir Sünder sind und demzufolge unter dem Urteil der Verdammnis liegen, keine wichtigere Frage geben als die: Wie werden wir der Sündenschuld und Verdammnis los und dagegen vor Gott gerecht und selig? Diese Frage berührt am unmittelbarsten unser inneres Leben. Auf sie muß jeder kommen, der noch einen Gott und ein Leben nach dem Tode glaubt. Es giebt sich auch jeder Mensch mehr oder minder deutlich eine Antwort auf diese Frage, wenn auch nur in seinem Herzen. Aber es kommt darauf an, daß diese Frage *richtig* beantwortet wird. Die Antwort auf diese Frage macht den Unterschied zwischen Christentum und Heidentum. Und daraus, wie jemand, der zur äußeren Christenheit gehört, diese Frage beantwortet, läßt sich sofort erkennen, ob er wirklich auch den *christlichen Glauben* hat oder ob er nur den *Christennamen* trägt, im Herzen aber ein Heide, Jude oder Türke ist. Man hat über tausend verschiedene Religionen gezählt. Aber im Grunde giebt es nur *zwei* verschiedene Religionen. Und das tritt zu Tage bei dieser Frage: „Wie wird ein Mensch vor Gott gerecht und selig?" Die einen antworten hier: Der Mensch muß durch sein eigenes Thun ꝛc. vor Gott gerecht und selig werden und in dieser Antwort stimmen Heide, Jude und Türke überein. Die Antwort der christlichen Religion lautet gerade entgegengesetzt: Ein Mensch wird nicht durch sein Thun, nicht durch seine gute Beschaffenheit, sondern aus Gottes Gnade um Christi willen durch den Glauben gerecht und selig. Wo man in der äußeren Christenheit von dieser Antwort abweicht, dort hat darum ein Rückfall in das Heidentum stattgefunden. Und in wessen Herzen in der Christenheit nicht diese Antwort ist, der ist kein Christ, der gehört nicht zur christlichen Kirche, ist kein Glied am Leibe Christi. Denn was einen Menschen zum Christen macht, ist nicht das Thun gewisser Werke, sondern dies, daß er glaubt, er habe aus Gottes Gnade um Christi willen Gerechtigkeit und Seligkeit. Hiervon sagt *Luther* (E. A. 14, 334): „Darum so heißt einer nicht ein Christ daher, daß er viel thue; sondern darum, daß er von Christo was nehme, schöpfe und lasse sich nur geben. Wenn einer nicht mehr nimmt von Christo, so ist er kein Christ mehr, so daß des Christen Name nur im Nehmen bleibe und nicht im Geben oder Thun, und daß er von niemand nichts nehme denn von Christo. Wenn du darauf siehst, *was du thust*, so hast du schon den christlichen Namen verloren. Es ist wohl wahr, daß man gute Werke thun soll, andern helfen, raten und geben; aber davon wird keiner ein Christ genannt und er ist auch darum kein Christ. Derhalben so muß man einen Christen, wenn man das Wort will recht ansehen, dabei erkennen,

daß er nur von Christo nehme und Christum in sich habe; denn das bringt das Wort eigentlich mit sich. Gleichwie einer „weiß" heißt von der Weiße, die an ihm ist, „schwarz" von der Schwärze, „groß" von der Größe; so auch „Christ" von Christo, den er in sich hat und von dem er Gutes empfähet. So nun einer Christ genannt wird von Christo, so wird er je von seinen Werken nicht ein Christ genannt; so folgt auch bald daraus, daß keiner kein Christ wird durch die Werke. ... Darum, die da predigen oder in der Gemeinde lehren, und gehen mit Geboten um, mit Werken und Statuten, das sind Verführer, die thun es nicht; wiewohl sie den christlichen Namen vorwenden, so wollen sie uns doch unter diesem Namen mit ihren Geboten und Werken, die sie vorgeben, beladen und beschweren. Ich kann wohl von den Werken ein Faster, ein Beter, ein Wallfahrter genannt werden, aber kein Christ. Wenn du gleich alle deine Werke zusammen flöchtest, ja nähmest alle anderen Werke auch dazu, dennoch hast du nicht Christum, und wirst auch kein Christ davon genannt. Christus ist ein ander Ding und etwas Höheres denn Gesetz und Menschengebot. Es ist Gottes Sohn, der allein zu geben, und nicht zu nehmen bereit ist. Wenn ich so geschickt bin, daß ich von ihm nehme, so habe ich ihn: habe ich denn ihn, so werd' ich billig ein Christ genennet." (Walch, St. L. A. XI, 1837 f.)

Deshalb nennt man den Artikel von der Rechtfertigung „den Artikel, mit welchem die Kirche steht und fällt" (articulus stantis et cadentis ecclesiae). Wo dieser Artikel ist, da ist die christliche Kirche. Wo eine christliche Kirche sein soll, muß dieser Artikel gepredigt werden; wo eine christliche Kirche bleiben soll, da muß dieser Artikel bleiben und im Schwange gehen. Wo dieser Artikel nicht ist, da ist keine Kirche und da wird keine Kirche. Ursache: Die Christen sind eben solche Leute, die täglich und stündlich, ja jede Minute Vergebung der Sünden aus Gnaden um Christi willen haben müssen. Das ist die Luft, in der sie leben; nur in diesem Klima können es die Christen aushalten. Sobald ein Christ meint, er bedürfe der Vergebung nicht, hört er auf, ein Christ zu sein.

Im Lichte dieses Artikels verstehen wir die Schrift, können wir aller Irrlehre wehren, bleiben wir im Glauben einig, und werden wir immer wieder einig, wenn einmal eine zeitweilige Störung sich geltend machen wollte. Denn mit diesem Artikel behalten die Christen den gemeinsamen Grund unter den Füßen.

Schmalkaldische Artikel: „Auf diesem Artikel stehet alles, was wir wider den Pabst, Teufel und Welt lehren und leben. Darum müssen wir des gar gewiß sein und nicht zweifeln, sonst ist es alles verloren und behält Pabst und Teufel und alles wider uns den Sieg und Recht." (Müller S. 300.)

Apologie (Müller S. 87): „Dieweil aber solcher Zank ist über dem höchsten vornehmsten Artikel der ganzen christlichen Lehre, also daß

an diesem Artikel ganz viel gelegen ist, welcher auch zu klarem richtigem Verstande der ganzen heiligen Schrift vornehmlich dienet und zu dem unaussprechlichen Schatze und dem rechten Erkenntnis Christi allein den Weg weiset, auch in die ganze Bibel allein die Thür aufthut, ohne welchen Artikel auch kein arm Gewissen einen rechten beständigen gewissen Trost haben oder die Reichtümer der Gnade Christi erkennen mag: — so bitten wir, kaiserliche Majestät wollen von dieser großen, tapfern, hochwichtigen Sache nach Notdurft und gnädiglich uns hören." (St. L. A. 64.)

Man darf daher in diesem Artikel auch nicht die geringste Fälschung zulassen. Wer uns diesen Artikel antastet, greift uns ans Leben. Die Verderber dieses Artikels greifen wir an, wenn sie auch noch so hoch stehen sollten.

Luther: „Was ist Petrus, was Paulus, was ein Engel vom Himmel, was alle Kreatur gegen den Artikel von der Rechtfertigung? Wenn wir den recht wissen, gehen wir im hellsten Lichte einher, wenn wir ihn nicht wissen, in dichtester Finsternis. Derohalben, wenn du siehest, daß dieser Artikel wankend gemacht oder in Gefahr gebracht wird, so darfst du dich nicht scheuen, selbst Petro oder einem Engel vom Himmel zu widerstehen; denn er kann nicht herrlich genug erhoben werden." (Galaterbrief I, 159.) Es könnte scheinen, als ob Luther zu kühn redete. Aber er spricht nur nach, was der Apostel Paulus schreibt Gal. 1, 8.: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht." Freilich, die Engel vom Himmel werden die Menschen nie verführen; sie sind nur auf deren Seligkeit bedacht. Aber der Apostel will sagen: Wenn es möglich wäre, daß ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, so solltet ihr selbst die Heiligkeit eines Engels nicht ansehen, sondern sagen: Verflucht ist, wer ein anderes Evangelium predigt, denn das wir empfangen haben.

Aber merkwürdig ist es, daß gerade dieser Artikel in der Christenheit so viel und so oft gefälscht worden ist und noch gefälscht wird. Er ist bald nach der Apostel Zeit verdunkelt worden, wie wir das aus den uns aus dieser Zeit aufbewahrten Schriften sehen. Im Pabsttum hat man tausend Jahre lang anstatt Christi Verdienst Menschenverdienst gepredigt. Diesen traurigen Zustand beschreibt die Apologie in folgenden Worten: „Denn dieweil die Widersacher gar nicht verstehen noch wissen, was durch diese Worte in der Schrift zu verstehen, was Vergebung der Sünde sei, was Glaube, was Gnade, was Gerechtigkeit sei, so haben sie diesen edlen, hochnötigen, vornehmsten Artikel, ohne welchen niemand Christum erkennen würde, jämmerlich besudelt und den hohen teuren Schatz der Erkenntnis Christi oder was Christus und sein Reich und seine Gnade sei, gar unterdrückt und den armen Gewissen einen solchen so edlen, großen Schatz und

ewigen Trost, daran es gar gelegen, jämmerlich geraubt." (S. 87.) „Und aus dem fährlichen Irrtum (dieweil man solchen öffentlich in Schulen gelehrt und auf den Predigtstühlen getrieben) ist es leider dahin geraten, daß auch große Theologen zu Löwen, Paris 2c. von keiner andern christlichen Frömmigkeit und Gerechtigkeit gewußt haben (obwohl alle Buchstaben und Syllaben im Paulo anders lehren), denn von der Frömmigkeit, welche die Philosophie lehrt. Und so es uns billig fremd sein sollte und wir billig sie verlachen sollten, verlachen sie uns, ja, verspotten Paulum selbst. Also sehr ist der schändliche greuliche Irrtum eingerissen." (S. 89.) Das ist nicht so zu verstehen, als ob niemand mehr in der Christenheit diesen Artikel geglaubt hätte. Denn dann hätte es auch keine christliche Kirche mehr gegeben. Es fehlte auch nicht an einigen Zeugnissen für diese Lehre. Aber die große Menge der öffentlichen Lehrer predigte anstatt der christlichen Lehre heidnische Moral.

In der Reformation durch Luther hat Gott der Christenheit diese Lehre wieder in ihrer ganzen Klarheit geschenkt. Luther hat in der Schule der Anfechtung diese Lehre aus Gottes Wort gelernt und dann sie der Christenheit bezeugt. Dadurch kam es zu einer Reformation, und dadurch ist wieder eine Kirche in apostolischer Reinheit, die lutherische Kirche, entstanden. Dieses Jahr wird die lutherische Kirche die Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Luthers begehen. Aber alle äußere Feier hat nur dann Sinn, wenn wir durch Gottes Gnade auch rechte Kinder der Kirche der Reformation sind. Ob wir solche sind, kommt namentlich zu Tage bei der Frage: Was für eine Lehre von der Rechtfertigung führen wir?

Wir bedürfen des steten Aufblickes auf Gottes Wort, um hier nicht vom rechten Wege abgetrieben zu werden. Von Natur erdichten wir uns einen andern Weg zum Himmel. Der natürliche Mensch hat eine allgemeine Erkenntnis vom Gesetz, von gut und böse. So meint er durch das Gesetz selig werden zu können. Er meint, wenn er so viel thue, als in seinen Kräften stehe, werde Gott ihn als gerecht passieren lassen und in den Himmel nehmen. Diese Meinung findet sich, leider! auch bei vielen, die sich noch Christen zu sein dünken. Da gilt es, allem Urteilen der Vernunft Abschied zu geben und allein aus dem Evangelium zu lernen, wie ein Mensch vor Gott gerecht und selig wird. Der Mensch ist von Natur selbstgerecht. Er will sein Heil nicht allein Gottes Gnade zuschreiben, sondern auch wenigstens in etwas sich selbst verdanken. Auch ist gerade in den letzten Jahren aus unserer eigenen Mitte heraus dieser Irrtum kräftig geworden. Man will die beiden Sätze, daß, wer selig wird, aus Gnaden selig wird, und wer verloren geht, aus eigener Schuld verdammt wird, der menschlichen Vernunft begreiflich machen. Dies hat man so zuwege gebracht, daß man der Gnade Abbruch that. — Man lehrt so, daß die Seligwerdenden ihr Heil nicht einzig und allein Gottes Gnade, sondern zum Teil auch sich selbst zu verdanken haben. Damit hat man die christliche Lehre

im Herzpunkt verderbt. Es gilt, sich vor diesem Irrtum zu bewahren, zumal er in einem äußerlich orthodoxen Gewande auftritt.

Gott segne unsere Verhandlungen, daß wir in der rechten Lehre von der Rechtfertigung, wie sie Gott der lutherischen Kirche geschenkt, immer mehr befestigt, und befähigt werden, allen Irrtum, der die lautere Wahrheit verderben will, abzuweisen.

Thesis I.

Alle Menschen sind durch ihre natürliche Beschaffenheit und ihre eigenen Werke Sünder und liegen demnach unter Gottes Zorn und dem Urteil der Verdammnis; Gott aber hat durch Christi stellvertretendes Werk alle Menschen mit sich selber vollkommen versöhnt und in Christi Auferweckung von den Toten thatsächlich gerechtfertigt.

Diese These enthält zwei Voraussetzungen für die rechte Lehre von der Rechtfertigung. Erstlich müssen wir erkennen: Wir Menschen sind durch unsere natürliche Beschaffenheit und durch unser Thun nicht gerecht, sondern unter Gottes Zorn und dem Urteil der Verdammnis. Wenn wir uns selbst ansehen und uns fragen: Was hält Gott von dir? so müssen wir antworten: Gott sagt, du bist ein Kind des Zorns, du liegst unter dem Urteil der Verdammnis, denn du bist ein Sünder. Im 14. Psalm V. 2. 3. heißt es: „Der HErr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob jemand klug sei, und nach Gott frage. Aber sie sind alle abgewichen, und alleſamt untüchtig; da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht einer." Wir bleiben auch Sünder. Wir haben keine Kraft, unseren Zustand zu ändern. In der letztjährigen Synodalversammlung haben wir uns überzeugt, daß die heilige Schrift und nach derselben auch unser Bekenntnis das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen lehren. Zwar kann der Mensch so leben, daß Menschen mit ihm zufrieden sind und ihm das Zeugnis eines gerechten Mannes geben müssen; aber anders lautet Gottes Urteil; vor Gott mangelt ihm alle Gerechtigkeit. Gott sieht nicht bloß das äußere Werk, sondern vor allem das Herz an, und das Herz des Menschen ist seiner natürlichen Beschaffenheit nach von Gott abgewendet. Er kann auch nicht ein Werk thun, das aus reiner Liebe zu Gott und zu seinem Nächsten hervorgegangen wäre. „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Ja, in seinem Herzen ist Feindschaft gegen Gott und sein heiliges Wort. „Fleischlich gesinnet sein", das heißt, natürlich gesinnet sein, „ist eine Feindschaft gegen Gott", bezeugt die heilige Schrift Röm. 8, 7. Darum ist und bleibt der Mensch, soviel seine Beschaffenheit und sein Thun anlangt, vor Gott ein Sünder und somit auch unter dem Urteil der Verdammnis.

Nur wer dies festhält, kann auch von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben recht lehren und denken. Daher alle diejenigen, welche dem natürlichen Menschen noch ein größeres oder geringeres Maß von Kräften zuschreiben, mit denen er in geistlichen Dingen wirken oder mitwirken könne, auch notwendig von der Rechtfertigung falsch lehren. Die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben hat die Lehre von der gänzlichen Untüchtigkeit des Menschen zu allem geistlichen Guten zur Voraussetzung. Der Apostel Paulus will im Briefe an die Römer seine Leser zu der Erkenntnis führen, wie ein Mensch gerecht wird. Dies thut er so, daß er zunächst nachweist, wie ein Mensch durch sein eigenes Thun sich keine Rechtfertigung vor Gott erwerben könne, sondern vielmehr mit demselben in der Sünde und unter dem Fluche bleibe. Er geht zur eigentlichen Lehre von der Rechtfertigung über, nachdem er zuvor erwiesen hat, was Röm. 3, 9. 20. geschrieben steht: „Was sagen wir denn nun? Haben wir einen Vorteil? Gar keinen. Denn wir haben droben bewiesen, daß beide, Juden und Griechen, alle unter der Sünde sind... Darum, daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag" 2c.

Die Römischen und die Sekten, auch viele Neulutheraner, glauben dies (daß der Mensch geistlich tot sei) nicht, weshalb sie denn auch die rechte Lehre von der Rechtfertigung verwerfen oder doch nicht kennen. —

Dies haben wir uns auch für unsere Predigt und überhaupt für unser Lehren zu merken. Wir werden niemand zum Verständnis der biblischen Rechtfertigungslehre führen, wenn wir ihm nicht zuvor durch das Gesetz klar gemacht haben, daß er mit seinem eigenen Thun vor Gott ungerecht, verloren und verdammt sei. Das Gesetz muß daher mit allem Ernste in seiner ganzen Schärfe gepredigt werden. Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit wird durch das Evangelium nicht aufgehoben. Auch der Spruch ist und bleibt wahr: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig." Sünde und Gottes heiliges Wesen vertragen sich nicht miteinander. Wie niemand ungestraft seine Hand ins Feuer stecken darf, so kann auch niemand ungestraft das Gesetz Gottes übertreten. Tritt daher nichts zwischen den Sünder und Gottes Heiligkeit, so wird diese ihn wie ein verzehrendes Feuer verderben. Der Mensch muß vor dem großen Greuel der Sünde erschrecken. Er muß an sich ganz verzagen, bankrott werden, seinen verzweifelt bösen Schaden erkennen, seine Ketten und den Kerker, in dem er liegt, fühlen, um sich des Evangeliums freuen zu können. Christus hat daher seinen Aposteln vor und neben der Predigt des Evangeliums auch die Predigt der „Buße" aufgetragen, Luk. 24, 46. 47. Auch Johannes der Täufer rief seinen Zuhörern zu: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium." Mark. 1, 15. Luther schrieb gegen Agrikola folgendes: „Gott hat sein Gesetz eben darum gegeben, daß es soll beißen, schneiden, hauen, schlachten und opfern den alten Menschen; denn es soll den hoffärtigen, unweisen, sichern, alten

Adam erschrecken und ihm seine Sünde und Tod zeigen, auf daß er gedemütigt an ihm selbst verzweifele und also der Gnade begierig werde, wie St. Paulus sagt: Virtus peccati lex, stimulus mortis peccatum est.“ (E. A. 32, 71.)

Wie kann es denn nun zur Rechtfertigung eines Menschen kommen, da er mit all seinem Thun nicht ein Urteil der Rechtfertigung, sondern der Verdammnis verdient? Hier müssen wir das Thun eines andern betrachten, das Thun Christi. Gott hat aus unendlicher Gnade und Barmherzigkeit durch seines menschgewordenen Sohnes Werk die Menschen mit sich selber versöhnt und alle Gerechtigkeit und das ewige Leben erwerben lassen. Dies ist die zweite Voraussetzung für die Lehre von der Rechtfertigung. Wer dies nicht glaubt, kann wiederum nicht recht von der Rechtfertigung lehren. Daß wir nichts thun können, um gerecht gesprochen zu werden, und daß Christus alles gethan habe, damit unsere Rechtfertigung stattfinden könne: beides muß man festhalten.

Was war doch der Zweck des Kommens Christi auf Erden? Die heilige Schrift sagt, er sei gekommen, um die Sünder selig zu machen. 1 Tim. 1, 15.: „Denn das ist je gewißlich wahr, und ein teuer wertes Wort, daß Christus JEsus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen“ ꝛc. Deshalb erhielt er auf göttlichen Befehl den Namen „JEsus“; „denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Matth. 1, 21. — Worin bestand das Werk JEsu, welches er für die Menschen vollbrachte und wodurch die Erlösung bewirkt ist? Wir müssen dieses Werk noch näher ins Auge fassen. Das ist von der größten Wichtigkeit für die Lehre von der Rechtfertigung. Denn Christi Gerechtigkeit, die er auf Erden geleistet hat, wird durch die Rechtfertigung unsere Gerechtigkeit. Christi Werk bestand einmal in der Erfüllung der Forderungen, welche der heilige Gott oder, was dasselbe ist, das Gesetz Gottes an den Menschen stellt. Deshalb wurde Christus, der als wahrer Gott über dem Gesetze stand, und also für seine Person nicht gehalten war, dasselbe zu halten, z. B. seiner Mutter unterthan zu sein, sich beschneiden zu lassen u. s. w., unter das Gesetz gethan. Gal. 4, 4.: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan.“ Christi ganzes Leben im Fleisch war ein Gehorsam gegen Gott. Deshalb wird Christus vom Propheten Jesaias so oft „der Knecht Gottes“ genannt. Dieser Gehorsam war ein vollkommener; nie fand bei Christo eine Abweichung von Gott statt im Herzen oder in den Werken. Gedanken, Worte und Werke befanden sich stets im Einklang mit dem Willen Gottes; nie fand ein Widerstreben, weder ein natürliches, noch ein mutwilliges, statt. Der Gehorsam bewährte sich auch in dem größten inneren und äußeren Leiden. In Gethsemane bat zwar der HErr: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir“: aber dieser Bitte lag kein Schatten von Ungehorsam zu Grunde;

denn der HErr setzte sofort hinzu: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Dieser Gehorsam hielt auch an in der unsäglichen Kreuzesmarter; weshalb es Phil. 2, 8. heißt: „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze." Zu einem vollkommenen Gehorsam gehört ferner dies, daß derselbe willig geleistet werde. So hat auch Christus willig, von Herzen Gottes Gebot erfüllt. Zwar sagt die Schrift einerseits, daß Christus von dem Vater um unserer Sünden willen dahingegeben sei, z. B. Röm. 4, 25.; andererseits bezeugt sie aber auch, daß Christus sich selbst für uns dahingegeben habe. So heißt es Gal. 2, 20. von Christo: „Der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Es ging hierbei zu, wie es in dem Liede ausgedrückt ist No. 73, V. 2. 3. Der Vater sprach zum Sohne: „Geh hin, mein Kind" ꝛc., und der Sohn antwortete: „Ja, Vater, ja" ꝛc. So hat Christus das Gesetz erfüllt in seinem wahren geistlichen Sinn, wie derselbe beschrieben wird Apologie S. 88: „Die zehen Gebote aber erfordern nicht allein ein äußerlich ehrbar Leben oder gute Werke, welche die Vernunft etlichermaßen vermag zu thun, sondern erfordern etwas viel Höheres, welches über alle menschliche Kräfte, über alles Vermögen der Vernunft ist, nämlich will das Gesetz von uns haben, daß wir Gott sollen mit ganzem Ernst von Herzensgrund fürchten und lieben, ihn in allen Nöten allein anrufen und sonst auf nichts einigen Trost setzen. Item, das Gesetz will haben, daß wir nicht weichen noch wanken sollen, sondern aufs allergewisseste im Herzen schließen, daß Gott bei uns sei, unser Gebet erhöret und daß unser Seufzen und Bitten Ja sei. Item, daß wir von Gott noch Leben und allerlei Trost erwarten sollen mitten im Tode, in allen Anfechtungen seinem Willen uns gänzlich heimgeben, im Tod und Trübsal nicht von ihm fliehen, sondern ihm gehorsam sein, gerne alles tragen und leiden, wie es uns gehet." Aber wie Christus die Forderungen des Gesetzes für die Menschen erfüllt hat, so hat er auch die Strafe, welche die Menschen mit Übertretung desselben verdient haben, getragen. Er empfand den Zorn Gottes in seinem Gewissen, wie wir dies aus seinem Seelenleiden in Gethsemane sehen, da er vor Angst seiner Seele zitterte und zagte, betrübt war bis in den Tod, vor Gott im Staube lag und blutigen Schweiß schwitzte. Daß er den Zorn Gottes auf sich ruhen fühlte, geht auch daraus hervor, daß er am Kreuz ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Der Sünde Sold ist der Tod und alles Leiden, was sonst noch in diesem Leben die Menschen treffen sollte. Auch diesen Sold der Sünde hat Christus empfangen. Der HErr Christus selbst faßt dies in den Worten zusammen Luk. 18, 32. 33.: „Er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und töten."

Durch dieses Werk Christi ist nun aber eine vollkommene Versöhnung Gottes mit den Menschen bewirkt worden. Das Werk, welches Christus,

als der „Mittler" (1 Tim. 2, 5.) zwischen Gott und den Menschen, leistete, war Gott wohlgefällig; wie es Eph. 5, 2. von Christo heißt, daß er „sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem süßen Geruch". Wie Gott in Gnaden Christum, der von keiner Sünde wußte, für die Menschen zur Sünde machte (2 Kor. 5, 21.), das heißt, Christo die Sünden der Menschen als seine eigenen zurechnete; so sah er auch die von Christo geleistete Sühne so an, als ob sie von den Menschen selbst geleistet wäre. Der Heilige Geist schreibt durch St. Paulum 2 Kor. 5, 14.: „Wir halten, daß, so einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben." Durch Christi Leiden und Sterben sind die Sünden aller Menschen so vollkommen gesühnt, als ob alle tausend Millionen Menschen selbst ewige Höllenstrafen erlitten hätten. Das Resultat ist nun: **Gott ist mit allen Menschen und mit jedem einzelnen derselben vollkommen versöhnt.** Kein Mensch braucht noch etwas zu thun oder zu leiden, um Gott zu versöhnen, Gerechtigkeit und Seligkeit zu erlangen. Das bezeugt die heilige Schrift denn auch ausdrücklich. 2 Kor. 5, 19. lesen wir: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber", das heißt, damals, vor 1900 Jahren, als Christus für die Menschen das Gesetz erfüllte und die Strafe für die Übertretung des Gesetzes von seiten der Menschen erduldete, versöhnte Gott die Menschen mit sich. Wir müssen hier die einfachen klaren Worte ins Auge fassen und auf uns wirken lassen. Wir wissen ja, was es heißt: mit jemand versöhnt sein. Wir sagen dann von jemand, daß er mit einem andern ausgesöhnt sei, wenn er allen Zorn, den er früher aus irgend einem Grunde gegen den andern hegte, aus seinem Herzen hat fahren lassen. So hat auch Gott gegen die Menschen, denen er früher ihrer Sünden wegen zürnte, um Christi Werkes willen allen Zorn fahren lassen. Das ist ausgesprochen in den Worten: „Gott versöhnte die Welt mit ihm selber." In Christo steht Gott jetzt so zu den Menschen, als ob sie ihn nie mit Sünden beleidigt hätten, als ob nie eine Entzweiung zwischen Gott und den Menschen eingetreten wäre. Hier ist klar die sogenannte objektive Rechtfertigung gelehrt; denn ist Gott durch Christum mit den Menschen versöhnt, hat er nichts mehr gegen sie, so hat er sie in seinem Herzen losgesprochen von ihren Sünden, so sieht er sie als gerecht an um Christi willen. Die um Christi Werkes willen schon geschehene Rechtfertigung aller Menschen ist denn auch noch mit ausdrücklichen Worten bezeugt, wenn der Apostel zu den Worten: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber", noch hinzusetzt: „und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu". „Die Sünde nicht zurechnen" ist aber gleichbedeutend mit „rechtfertigen", wie wir aus Röm. 4, 6—8. sehen: „Selig ist der Mensch, welchem Gott zurechnet die Gerechtigkeit ohne Zuthun der Werke. Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind, und welchen ihre Sünden bedecket sind. Selig

ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet." So giebt es nach der Schrift eine Versöhnung Gottes mit den Menschen und eine Rechtfertigung derselben *vor dem Glauben*. Wie Christus für uns *gestorben* ist und der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan hat, da wir noch Sünder waren, ja, ehe wir geboren waren, und Gott Christi Werk als für uns geleistet *angenommen hat*; so ist auch Gott, ehe wir noch geboren waren, mit uns durch Christum *versöhnt*, hat Gott uns um Christi willen von unsern Sünden absolviert.

Darauf weisen auch die Umstände des Todes Christi hin. Christi Ruf: „Es ist vollbracht!"; die Finsternis bis zur 9ten Stunde, da Christus starb (um die 9te Stunde brach die Sonne wieder hervor als ein Bild der Gnadensonne, die uns durch Christi Tod wieder aufgegangen); das Zerreißen des Vorhangs im Tempel (denn durch diesen wunderbaren Vorgang hat Gott thatsächlich erklärt, daß nun jeder Sünder einen freien Zugang zu ihm hat).

Besonders wichtig für die Lehre von der Rechtfertigung ist Christi *Auferweckung von den Toten*. Dieselbe ist die thatsächliche Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt. Durch Christi Auferstehung von den Toten ist erwiesen, daß Christus wahrer Gott und der im Alten Testament geweissagte Heiland sei; durch dieselbe wissen wir auch, daß wir nun an Christo einen lebendigen Heiland haben. Aber noch mehr des Trostes liegt in der Auferstehung Christi von den Toten. Wir müssen bedenken: *Für wen* litt und starb Christus? Doch nicht für seine Person, sondern für uns Menschen. *Unsere* Sünden lagen auf ihm, und um *unserer* Sünden willen sank er in den Tod; weil er unser Bürge und Stellvertreter geworden war, deshalb sank er in das Grab. In Christi Tod erging das Verdammungsurteil über die Sünde *der Welt*. Was wird hiernach Christi Auferstehung sein? Nichts anderes als die Absolution, die Rechtfertigung der ganzen Sünderwelt. Als Christus wieder erstand, war er nicht von seinen eigenen Sünden (denn er hatte keine Sünde), sondern von den Sünden der *Welt* losgesprochen. Durch die Auferweckung seines Sohnes von den Toten hat also der himmlische Vater allen Menschen thatsächlich zugerufen: Ich bin jetzt mit euch versöhnt! Ich habe nichts mehr gegen euch! Euer Bürge, an den ich mich gehalten habe, hat alles gut gemacht. In ihm habe ich euch absolviert, gerechtfertigt. Dies ist klar ausgesprochen Röm. 4, 25. Daselbst heißt es von Christo: „Welcher ist um unserer Sünde willen dahingegeben, und *um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket*." „Gerechtigkeit" ist hier so viel als „Rechtfertigung" (*δικαίωσις*). Der einfache Sinn dieser Worte ist: Wie durch Christi Tod die *Sühnung* unserer Sünden sich vollzog, so vollzog sich durch Christi Auferweckung von den Toten unsere *Rechtfertigung* von den Sünden. Ein Zeugnis für diese Wahrheit, daß Gott in Christo bereits mit allen Menschen versöhnt sei und dieselben durch Christi Aufer-

weckung gerechtfertigt habe, findet sich bei Joh. Gerhard. Derselbe schreibt zu Röm. 4, 25.: „Wie Gott unsere Sünden an Christo gestraft hat, weil sie auf ihn gelegt und ihm als unserem Bürgen zugerechnet waren, so hat er ihn in gleicher Weise, indem er ihn von den Toten auferweckte, eben durch diese That von unseren Sünden, die ihm zugerechnet waren, absolviert, und somit hat er in ihm auch uns absolviert." Ph. D. Burk schreibt: „Zwar ist nicht zu leugnen, daß die Schrift an manchen Orten von der Rechtfertigung als einer allgemeinen Gnadenwohlthat Gottes über alle Menschen redet; z. Ex. Röm. 5, 18.: ‚durch eines Gerechtigkeit ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen.' Item 2 Kor. 5, 19.: ‚Gott versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.' Und ein Zeuge der Wahrheit hat in allewege das Evangelium also zu treiben, daß er den allgemeinen Gnadenantrag Gottes an alle Menschen sein Hauptwerk sein lasse. Und eine jede Seele, die zum Glauben kommen soll, muß den Grund in der Erkenntnis dieser allgemeinen Rechtfertigung über alle Menschen legen."

Niemand kann die Rechtfertigung recht verstehen, wenn er nicht weiß, daß alle Menschen durch Christum mit Gott vollkommen versöhnt und bereits von ihren Sünden losgesprochen sind. Dies wird aber allein von der lutherischen Kirche festgehalten. Die Sekte des Pabstes lehrt: Christus habe nicht alle Sünden gebüßt, für einen Teil derselben müsse der Mensch selbst in diesem Leben oder im Fegfeuer die Strafe bezahlen (Conc. Trid. sess. VI. can. 30.) Während aber die Papisten die Versöhnung aller Sünden leugnen, so leugnen die Calviniſten die Versöhnung aller Sünder. Nur ein Teil der Menschen, die Auserwählten, sollen mit Gott durch Christum versöhnt sein. Klar und deutlich bezeugt dagegen die heilige Schrift: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." 2 Kor. 5. Und abermal: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde; nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt." 1 Joh. 2, 2.

Andere reformierte Sekten wiederum reden und praktizieren so, als ob Gott nicht vollkommen durch Christum mit jedem einzelnen Sünder schon ausgesöhnt, sondern gleichsam nur geneigt gemacht sei, den Menschen anzunehmen, wenn der Mensch das Werk der Buße, der Bekehrung und den Glauben leiste. Das ist aber eine Verkleinerung des Verdienstes Christi und führt die Menschen wieder von der Gnade auf die Werke. Bekehrung und Glaube sind allerdings nötig, wenn ein Mensch selig werden soll. Aber inwiefern und weshalb, werden wir später sehen. Buße und Glaube dürfen nicht als eine Leistung von seiten des Menschen aufgefaßt werden, wodurch Christi Werk erst vollkommen gemacht oder ergänzt werde.

Die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott beruht ganz und gar auf

Christi Thun und Werk. Aber von einem solchen Werke können wir nur dann reden, wenn wir Christum auch wirklich für die hohe Person halten, die Christus nach der Offenbarung der heiligen Schrift ist, nämlich für wahren Gott und wahren Menschen in einer Person. Darum können alle diejenigen keine Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung durch den Glauben lehren, die Christum nicht für wahren Gott halten. Hierher gehören die sogenannten freien Protestanten. Dieselben reden zwar auch noch von Christo, und nennen ihn auch noch wohl Gottes Sohn, aber sie meinen dann, Christus sei so Gottes Sohn gewesen, wie fromme Menschen überhaupt „Gottes Kinder" genannt werden. Wäre dem wirklich so, wäre Christus nur ein Mensch, dann gäbe es keine Vergebung der Sünden und keine Rechtfertigung auf Grund seines Thuns; wie der 49. Psalm lehrt, daß kein Bruder einen andern erlösen noch Gotte jemand versöhnen kann. Ist Christus nur ein Mensch gewesen, so hat er die Menschen nicht mit Gott versöhnt, so hat er den Menschen nicht den Himmel durch sein Werk geöffnet, so liegen wir noch unter Gottes Zorn. Mögen die sogenannten Freiprotestanten noch so viel von Christo reden, so ist bei ihnen dennoch keine Predigt von Vergebung der Sünden und der Rechtfertigung, so ist bei ihnen auch keine christliche Kirche, sie sind einfach Heiden. Denn wir haben schon gesehen: nur dadurch wird an einem Orte eine christliche Gemeinde, daß die Predigt von Vergebung der Sünden daselbst erschallt und Menschen dieser Predigt glauben. Wo diese Predigt nicht ist, da ist auch nicht der Same, woraus die christliche Kirche geboren wird, also auch keine christliche Kirche, ebenso, wie kein Weizenfeld da zu suchen ist, wo man keinen Weizen gesäet hat. Allein Christus, wahrer Gott und Mensch in einer Person, kann Vergebung der Sünden erwerben und solche in seinem Namen predigen lassen.

Es wird deshalb hierauf aufmerksam gemacht, weil diese Frage in unseren Gemeinden in New Orleans behandelt werden mußte, woselbst ein „freiprotestantischer" Prediger sich und seine Gemeinde für christlich ausgiebt und noch manche Unvorsichtige bethört. Diese „Protestanten" sagen, wenn man weiter mit ihnen redet, es sei überhaupt keine stellvertretende Genugthuung für die Sünden der Menschen nötig. Sie führen einen Beweis an, durch welchen schon mancher wankend gemacht worden ist. Sie sagen: „Ist Gott nicht der Allmächtige, der alles thun kann, was er will? Kann derselbe nicht den Menschen die Sünden vergeben, wenn er auch keine Bezahlung von Christo für die Sünden der Welt empfängt?" Ja, sie sagen noch weiter: „Was macht ihr euch denn für ein Bild von Gott? Meint ihr, daß Gott so schwach und ohnmächtig sei, daß er erst eine Bezahlung haben müsse, um Sünden vergeben zu können? Ihr lehrt ja wider Gottes Majestät und Allmacht!" Die einzige und genügende Antwort darauf ist diese: Was Gott thun kann und thun will, das haben nicht wir Menschen aus unserer Vernunft zu bestimmen, sondern einfach aus Gottes Wort zu

lernen. Gott sagt in seinem Worte, wie er Sünde vergeben, aus welchen Gründen er uns rechtfertigen wolle. So dürfen wir nun uns keine andere Art und Weise der Vergebung der Sünden ersinnen. Die Schrift sagt klar und deutlich, daß Gott nur um Christi Lebens, Leidens und Sterbens willen die Sünden vergeben will. An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Eph. 1, 7. Außer Christo ist Gottes Zorn über die Sünden der Menschen entbrannt. Es giebt nur eine Flut, welche die Flamme des Zornes Gottes löschen kann, nämlich das Blut Christi, das für uns vergossen ist. Nur um des vergossenen Blutes Christi willen will Gott Sünde vergeben. Die heilige Schrift offenbart uns, daß Gottes Gerechtigkeit durch Christi Thun und Leiden Genüge geschehen, daß die Vergebung der Sünden erst durch Christum erworben sei. Röm. 3, 24—26. Wer daher nicht die Vergebung der Sünden, die der Mittler Christus erworben hat, annehmen will, geht verloren; und wer nicht Vergebung der Sünden um Christi willen predigt, führt die Menschen zur Verdammnis.

Hierbei ist zu erinnern, daß die reformierten Sekten auch, wenn man konsequent ihre Lehre weiter verfolgt, durch ihre Lehre von der Person Christi Christi allgenügendes Verdienst umstoßen. Sie geben wohl alle zu, daß Christus wahrer Gott ist; aber sie leugnen nun, daß das Leiden, welches Christus für die Sünden der Menschen erduldete, wirklich das Leiden des Sohnes Gottes war. Sie leugnen ferner, daß Christi Gesetzeserfüllung, der sogenannte thätige Gehorsam, den er geleistet hat, wirklich für uns geleistet sei. Nun ist es ja wahr, der HErr Christus hat alles, was er erduldet, nach der menschlichen Natur erlitten, nicht nach der göttlichen. Gott an sich kann nicht leiden. Aber die menschliche Natur, nach welcher Christus litt, ist in die Einheit der göttlichen Person aufgenommen, so daß, was Christus nach der menschlichen Natur erlitt, Gott selbst erlitten hat. So lehrt die Schrift. Der Apostel sagt: „Den HErrn der Herrlichkeit habt ihr gekreuziget", und: „Gott hat mit seinem eigenen Blute die Gemeine erkauft." Und gerade dies giebt dem Leiden Christi so unendlichen Wert, daß alle Menschen durch dasselbe Gott versöhnt worden sind. Daher singen wir auch:

„Dein Blut, der edle Saft,
Hat solche Stärk' und Kraft,
Daß auch ein Tröpflein kleine
Die ganze Welt kann reine,
Ja, gar aus Teufels Rachen
Frei, los und ledig machen."

Wer nun aber leugnet, daß Christi Leiden das Leiden des Sohnes Gottes und Christi Tod Gottes Tod war, der leugnet damit die Verdienstlichkeit des Leidens Christi für uns Menschen. Luther kommt hierauf wiederholt im Streite gegen die Reformierten. Derselbe schreibt gegen

Zwingli: „Das heißt er (Zwingli) Allöosin, wenn etwas von der Gottheit Christi gesagt wird, das doch der Menschheit zustehet, oder wiederum; als Luk. 24, 26.: Mußte nicht Christus leiden und also zu seiner Ehre gehen? Hie gaukelt er, daß Christus für die menschliche Natur genommen werde." (Zwingli konnte nicht leugnen, daß geschrieben stehet: „Der HErr der Herrlichkeit ist gekreuzigt worden", und: „Gott hat mit seinem eigenen Blute die Gemeine erkauft." Aber er sagte, man müsse eine Vertauschung der Begriffe vornehmen. Unter dem „HErrn der Herrlichkeit" sei nicht der Sohn Gottes, sondern nur die menschliche Natur, und unter dem Blute Gottes nicht wirklich das Blut des Sohnes Gottes, sondern nur das Blut der menschlichen Natur zu verstehen. Solche Redeweise nannte er Vertauschung oder Allöosis. Luther schreibt weiter:) „Hüte dich, hüte dich, sage ich, vor der Allöosi, sie ist des Teufels Larve, denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollt' ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei noch thue mit seinem Leiden und Leben, denn ein anderer schlechter Heiliger. Denn wenn ich das glaube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir Christus ein schlechter Heiland; so bedarf er wohl selbst eines Heilandes. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der Allöosi sucht." (XX, 1180.)

Luther schreibt ferner: „Dahin führet ihn sein Dünkel und die verdammte Allöosis, daß er die Person Christi zertrennet und läßt uns keinen andern Christum bleiben, denn einen lautern Menschen, der für uns gestorben und uns erlöset habe. Welches christliche Herz kann doch solches hören oder leiden? Ist doch damit der ganze christliche Glaube und aller Welt Seligkeit allerdings weggenommen und verdammt. Denn wer allein durch Menschheit erlöset ist, der ist freilich noch nicht erlöst, wird auch nimmermehr erlöst." (XX, 1206. 1207.)

Also nur daß Christus wahrer Gott war, gab Christi Leiden so großen Wert, daß wir durch dasselbe erlöst sind. So leidet der Artikel von der Rechtfertigung keinen Irrtum in der christlichen Lehre, er führt auch mit Notwendigkeit auf die rechte Lehre von der Person Christi.

In der Schrift von Conciliis und Kirchen schreibt daher Luther in Bezug auf die Lehre von Christi Person: „Ach, HErr Gott, von solchem seligen, tröstlichen Artikel sollte man ungezankt, ungezweifelt in rechtem Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken Gott dem Vater für solche unaussprechliche Barmherzigkeit, daß er uns seinen lieben Sohn hat lassen uns gleich Mensch und Bruder werden." (Es übersteigt ja freilich alles menschliche Begreifen, daß Gott und Mensch in einer Person seien, daß Gott, der Allmächtige, Allgegenwärtige und Unendliche, mit der endlichen, menschlichen Natur zu einer Person vereinigt sei. Aber wir sollen nicht fragen, wie das möglich sei; die heilige Schrift sagt uns, daß es so sei und welche herrliche Frucht daraus kommt; darum sollen wir die-

sen Artikel unangezweifelt stehen lassen und Gott für denselben loben und preisen. Luther fährt fort:) „So richtet der leidige Satan durch stolze, ehrsüchtige, verzweifelte Leute solchen Unlust an, daß uns die liebe und selige Freude muß verhindert und verderbet werden. Das sei Gott geklagt. Denn wir Christen müssen das wissen: wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewichte giebt, so sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: wo es nicht sollte heißen: Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren; aber wenn Gottes Tod und Gott gestorben in der Wageschüssel liegt, so sinket Er unter, und wir fahren empor als eine leichte, ledige Schüssel. Aber Er kann wohl auch wieder emporfahren oder aus seiner Schüssel springen. Er könnte aber nicht in die Schüssel sitzen, Er müßte uns gleich ein Mensch werden, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod. Denn Gott in seiner Natur kann nicht sterben; aber nun Gott und Mensch vereinigt ist in einer Person, so heißt's recht: Gottes Tod, wenn der Mensch stirbt, der mit Gott ein Ding oder eine Person ist."

Auch ist noch auf folgendes aufmerksam zu machen, um den Grund unserer Rechtfertigung klar darzulegen und allen Irrtum abzuweisen. Fast sämtliche neuere Theologen lehren, Christus habe zwar für uns Vergebung der Sünden erworben, aber sein heiliges Leben, mit welchem er das Gesetz erfüllt hat, der sogenannte thuende Gehorsam (obedientia activa), werde uns nicht zugerechnet. Christus habe für seine eigene Person das Gesetz erfüllen müssen und daher seine Gesetzeserfüllung nicht für andere leisten können. Das lehren auch die reformierten Sekten; auch sie lassen Christi thätigen Gehorsam nicht für die Menschen geleistet sein. Man behauptet, Christus sei für seine Person verpflichtet gewesen, das Gesetz zu halten. Aber das ist durchaus irrig. Christus ist wahrer Gott und selbst über dem Gesetze, und durch Annahme der menschlichen Natur kam er nicht unter das Gesetz, sondern hob die menschliche Natur, die er in die göttliche Person aufnahm, unter dem Gesetz heraus. Die heilige Schrift sagt, daß Christus erst unter das Gesetz gethan wurde, und zwar nicht, damit er für sich die Gesetzeserfüllung leistete, sondern damit er die, so unter dem Gesetze waren, erlöste, auf daß wir die Kindschaft empfingen. Gal. 4, 4. ist klar gelehrt, daß Christi thätiger Gehorsam für uns geleistet sei und uns auch in der Rechtfertigung geschenkt und zugerechnet werde. Daher sind die an Christum Glaubenden so gerecht, als Christus selbst gerecht war. Gott sieht den, der an Christum glaubt, so an, als ob er das ganze Gesetz erfüllt hätte, wie Christus das ganze Gesetz stets gehalten hat. Das giebt Trost in der Anfechtung. Unser Bekenntnis sagt (Konkordienformel Art. III. S. 612): „Weil Christus nicht allein Mensch, sondern Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, so ist er ebensowenig unter dem Gesetz gewesen, weil er ein Herr des Gesetzes, als daß er für seine Person leiden und sterben sollen; darum uns denn sein

Gehorsam nicht allein im Leiden und Sterben, sondern auch daß er freiwillig an unser Statt unter das Gesetz gethan, und dasselbige mit solchem Gehorsam erfüllet, uns zur Gerechtigkeit zugerechnet, daß uns Gott um solches ganzen Gehorsams willen, so er im Thun und Leiden, im Leben und Sterben für uns seinem himmlischen Vater geleistet, die Sünde vergiebt, uns für fromm und gerecht hält und ewig selig macht." (St. L. A. 418.)

Christi ganzer Wandel und ganzes Verhalten dem Gesetze oder dem Willen Gottes gegenüber ist stellvertretend, an unserer Stelle geleistet. So z. B. auch Christi Erfüllung des vierten Gebotes.

Wir quälen uns auch oft damit ab, daß wir denken: Ich wollte wohl glauben, daß Gott mir meine Sünde vergiebt, wenn mir meine Sünde nur recht leid wäre. Aber ich habe leider! so wenig Reue. Wohl hat der Heilige Geist gewirkt, daß ich wollte, ich hätte die Sünde nicht begangen, und daß ich auch erkenne, wie ich Gott mit meiner Sünde beleidigt habe: aber mein Herz ist nicht so traurig darüber, wie es sein sollte. Darum habe ich noch keine Sündenvergebung. Hier ist nun auch dies zu bedenken, daß nur einer die Sünde so in seinem Gewissen gefühlt hat, wie sie gefühlt werden soll, nämlich der HErr Christus, der hat über unsere Sünden recht Leid getragen, ja, man kann geradezu sagen, er hat auch für unsere Sünden die rechte Reue geleistet. Deshalb hat er am Ölberg blutigen Schweiß geschwitzt, und spricht er im 40. Psalm: „Es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann." So könnte man mit der Betrachtung durch Christi ganzes Leben, das er hier auf Erden für uns gelebt hat, hindurchgehen und damit die Anfechtungen vertreiben.

Wer nun recht zu Herzen nimmt, daß alle Menschen durch ihr eigenes Thun und durch ihre natürliche Beschaffenheit unter einem Verdammungsurteil liegen, durch Christi Thun und Leiden aber auch für alle ein Rechtfertigungsurteil zuwege gebracht ist, der sieht die Menschen, die in der Welt neben uns hergehen, ganz anders an. Muß uns das nicht antreiben, ihnen zu sagen, wie es um sie steht, und wie Gott zu ihnen steht? Sie wissen es freilich nicht, was Gott für sie gethan hat; aber wir wissen es, daß auch sie alle durch Christum mit Gott wirklich versöhnt sind und ihnen Gerechtigkeit und Leben erworben ist.

Thesis II.

Dies thut Gott den Menschen im Wort des Evangeliums kund zu dem Zwecke, daß es von denselben geglaubt werde. Das Evangelium ist somit nicht ein leerer Schall, sondern eine Darreichung der von Christo erworbenen Vergebung der Sünden an alle, die das Evangelium hören.

Nach der ersten Thesis steht es fest, daß durch Christi Werk Gott mit allen Menschen versöhnt ist und daß durch Christi Auferweckung alle Men-

schen von ihren Sünden thatsächlich losgesprochen sind. So hat Gott, so zu sagen, den Menschen hinter ihrem Rücken, ohne daß sie etwas davon wissen, Gerechtigkeit und Seligkeit erwerben lassen. Aber er will nun niemand, ohne daß er etwas davon weiß, der Gerechtigkeit und Seligkeit teilhaftig machen. Er will, daß der Mensch im Glauben sich zueigne, was Christus für die Menschen gewirkt und Gott auf Grund des Verdienstes Christi gethan hat. Anders will Gott niemand selig machen. Darum hat Gott die Thatsache, daß er durch Christum mit allen Menschen versöhnt sei, in das Wort gefaßt, und den Befehl gegeben, dasselbe allen Menschen zu predigen. Das ist das Wort des Evangeliums. Hier ist vor allem zu merken, daß Gott seine gnädige Gesinnung, die er um Christi Willen gegen uns hat, im Worte des Evangeliums uns kund thut. Wenn daher ein Mensch einsieht, daß er verloren ist, wenn es auf ihn selbst ankomme, und nun fragt: Wie steht Gottes Herz gegen mich? will Gott mich annehmen oder verdammen? so ist er einzig und allein auf diese Botschaft des Evangeliums zu verweisen. Da hat sich Gott offenbart für alle, die mühselig und beladen sind. Da sagt Gott, was er mit den armen Sündern machen, nämlich, daß er ihnen um Christi willen die Sünden vergeben wolle. Wer daher einen Menschen, der seine Sünde erkannt hat und Vergebung haben will, anderswohin weist, führt ihn irre und in die Finsternis. Die Rationalisten fabelten bei der Frage, die Seligkeit betreffend, von der Offenbarung Gottes im Reiche der Natur. Sie sagten: Siehe den Himmel an, Sonne, Mond und Erde, schaue in Wald und Feld, da siehest du, daß Gott ein alliebender, gütiger Vater ist. Nun ist es ja wahr, Gott hat sich auch in den Werken der Schöpfung offenbart. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündiget seiner Hände Werk." Jedes Laub im Wald und jeder Halm auf dem Felde predigt uns Gott; aber wir lernen daraus nur, daß Gott ein allmächtiger, allweiser Gott ist, hingegen nicht, was er in Ewigkeit mit den Menschen machen will, die Gottes Gebote fort und fort frevelnd übertreten haben. Diese Offenbarung Gottes liegt allein vor im Buche der Gnade, in der heiligen Schrift, im Worte des Evangeliums.

Bei der Frage: Was will Gott mit uns Sündern machen? sollen wir auch nicht in unser Herz hineinsehen, da finden wir auch nicht die richtige Antwort. Unser Herz ist entweder fleischlich sicher und spricht dann: Du bist freilich nicht, wie du sein solltest; aber jeder Mensch hat seine Fehler; darum wird es Gott mit den Sünden so genau nicht nehmen, er wird dich schon in seinen Himmel einlassen. Das ist jedoch eine falsche „Offenbarung", einen solchen Gott giebt es nicht. Oder das Herz ist verzagt; es fühlt den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes über die Sünde. Dann giebt es auch eine falsche Antwort, nämlich diese: Meine Sünden sind größer, denn daß sie mir vergeben werden könnten, ich kann nicht selig, ich muß verdammt werden. Auch diese Offenbarung ist falsch.

denn arme Sünder können durch Christum selig werden. Wir haben also weder gen Himmel, noch auf die Erde, noch in unser Herz zu schauen bei der Frage, die unsre Seligkeit betrifft, sondern allein in das Wort des Evangeliums.

Hierbei ist auch auf die verderbliche Praxis der Schwärmer zu achten, welche durch geistige Kämpfe herausbringen wollen, wie Gottes Herz gegen den Sünder steht. Der Sünder soll durch sein Kämpfen und Ringen dahinter kommen, was Gott mit ihm vorhabe. Das heißt aber auch, aus dem Lichte in die Finsternis führen. Was Gott mit uns Sündern vorhat, vernehmen wir klar im Worte des Evangeliums. Man denke an Apost. 16, 31. 32. Paulus und Silas waren nach Philippi gekommen und ob der Predigt des Evangeliums in das Gefängnis geworfen worden. Der Kerkermeister war sehr eifrig in seinem Dienste und führte die Apostel in das innerste Gefängnis. Als aber Paulus und Silas um Mitternacht beteten, geschah ein großes Erdbeben: die Thüren sprangen auf, die Fesseln lösten sich. Der Kerkermeister glaubte, die Gefangenen seien entflohen. Verzweiflung kam über ihn. Er fürchtete, seine Stelle zu verlieren. Aber es fand sich bei ihm noch eine andere Furcht, und die gewann die Oberhand. Er hatte im Erdbeben auch die Stimme des Gottes vernommen, der einst alle Menschen vor seinen Richterthron fordern will; das Erdbeben wurde ihm eine furchtbare Predigt des Gesetzes von dem heiligen und gerechten Gotte; es wurde ihm klar: Ich bin ein verlorener und verdammter Mensch. Daß dieser Gedanke in seinem Herzen die Oberhand hatte, sehen wir daraus, daß er die Apostel fragte: „Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde?“ und nicht: „Was muß ich thun, daß ich meine Stellung nicht verliere?“ Er hatte erkannt: Ich bin ewig verloren, so wie es nun steht. Und worauf weisen Paulus und Silas den über seine Sünden Erschrockenen sofort? Sie sagen: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig“, sie halten ihm das Wort des Evangeliums vor. Also ohne weiteres haben die Apostel den erschrockenen Sünder auf das Evangelium verwiesen. Wir alle sind geborene Schwärmer; was wir in thesi nach Gottes Wort verwerfen, praktizieren wir nur zu oft selbst: wenn wir Gottes Gnadenantlitz verloren haben, setzen wir uns wohl in den Winkel, und wollen durch eigenes Ringen uns wieder eine Gnadensonne hervorzaubern, anstatt die Gnadensonne anzuschauen, die am hellen Mittag steht, nämlich, hineinzuschauen in das Evangelium, worin Gott uns um Christi willen alle Gnade anbietet und darreicht, um Christi willen sein Gnadenantlitz uns ungetrübt scheinen läßt.

Ist aber das Evangelium eine wahrhaftige Kundgebung der Gesinnung Gottes, eine wahrhaftige Bezeugung, daß Gott uns um Christi willen die Sünden vergeben will, so ist das Evangelium auch nicht ein leerer Schall, sondern die Darreichung der Gnade; es ist ein Gnadenmittel. Die reformierte Kirche leugnet das. Man meint, der

Mensch könne wohl aus dem Evangelio lernen, daß Gott die Sünden vergeben will; aber man leugnet, daß Gott die Vergebung durch das Evangelium selbst uns Menschen zuspricht, daß die Vergebung und Rechtfertigung im Evangelio liege, daß die Vergebung der Sünden durch das Evangelium allen, die es hören, dargereicht werde. Damit wird aber geleugnet, daß das Evangelium die wahrhaftige Kundgebung dessen sei, was geschehen ist, eine wahrhaftige Kundgebung der Gesinnung Gottes, die Gott bereits gegen uns hat auf Grund des Werkes Christi. Böte das Evangelium nicht die Gnade dar, so wäre es keine Kundgebung und Offenbarung dessen, wie Gottes Herz uns gegenüber steht durch das Verdienst Christi. Darum ist stets festzuhalten: Was das Evangelium sagt, das giebt, bringt und reicht es dar. Das Evangelium ist ja die Verheißung von der Vergebung der Sünden. Schon eine menschliche Verheißung enthält eine Schenkung, wenn nämlich der Verheißende wahrhaftig ist und es in seiner Gewalt hat, das Verheißene zu geben. Wieviel mehr ist die göttliche Verheißung zugleich eine Schenkung! Gott ist wahrhaftig, daß er, wenn er Vergebung der Sünden zusagt, sie auch geben will. Das Zugesagte ist auch unter seiner Gewalt. Die Vergebung der Sünden hat er längst durch Christum erwerben lassen. Das Evangelium ist also nichts anderes, als die immer gefüllte Gnadenhand Gottes, die das bringt und vorhält, wovon das Evangelium sagt. Wenn daher ein Sünder fragt: Woher bekomme ich Vergebung der Sünden? woher nehme ich Gnade? so ist ihm zu antworten: „Das Wort ist dir nahe, nämlich, in deinem Munde und in deinem Herzen.“ „Sprich nicht in deinem Herzen, wer will hinauf gen Himmel fahren? Oder wer will hinab in die Tiefe fahren?“ Gott hat dir die Gnade ganz nahe gebracht im Worte des Evangeliums, das du kennst und vielleicht auswendig gelernt hast. Sage dir einen evangelischen Spruch vor, z. B.: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“, in dem Spruche reicht dir Gott Vergebung dar; schlage dein Bibelbuch auf und lies: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“; in dem Worte, das so nahe vor deinen Augen ist, wird dir die begehrte Gnade gereicht. Gehe in die Kirche und höre die Predigt; im Evangelio, das aus dem Munde des Predigers in deine Ohren eingeht, wird dir Vergebung der Sünden gebracht. Es ist nicht so, daß wir erst durch unsere Anstrengung die Gnade uns nahe bringen müßten.

Hier ist wiederum auf die üble Praxis der Schwärmer zu achten, die den Sünder, der nach Gnade fragt, anstatt auf das Evangelium, auf das Beten und Ringen verweisen. Es sei ferne, etwas gegen das Beten und Ringen sagen zu wollen. Ein Christ muß beten und ringen im Kampfe gegen sein eigenes Fleisch und zur Übung des Glaubens; aber es soll nicht in dem Sinne geschehen, als ob Gott erst vollkommen versöhnt und die

Gnade erſt herbeigeſchafft werden müßte. Gott *iſt* gnädig durch Chriſtum, und die Gnade liegt in der Verheißung des Evangeliums bereits ausgeſprochen vor. Wer durch eigenes Thun ſich erſt die Gnade herbeiſchaffen zu müſſen meint, ſieht gleichſam den Wald vor lauter Bäumen nicht; er ſucht auf ſelbſterdachten Wegen, was ſchon vor ihm liegt. Und ein ſolcher bringt mit all ſeinen Anſtrengungen die Gnade ſich auch nicht einen Zoll näher. Er handelt ſo, wie jemand, der von einem reichen Manne mit einem großen Geſchenke bedacht iſt, und überhört hat, daß der reiche Mann das Geſchenk für ihn zur Entgegennahme — wollen ſagen — in ſeinen Parlor auf den Tiſch gelegt hat. Er fängt nun an zu ſuchen in der Dachkammer und in allen verborgenen Winkeln, weil er meint, das koſtbare Geſchenk werde irgendwo verſteckt ſein. Er findet natürlich nichts, bis er in den Parlor kommt, wo das Geſuchte offen hingelegt iſt. So hat auch Gott die Gnade nicht verſteckt oder weit weggethan, ſondern er hat die Vergebung der Sünden gerade vor uns hingelegt in das Wort des Evangeliums; da können wir ſie haben; alles werkeriſche Rennen führt nur immer weiter vom Ziele.

Aber darum müſſen wir nun auch eine hohe Meinung von dem Evangelium bekommen. Welch ein Schatz iſt uns in der Predigt des Evangeliums anvertraut, da dasſelbe der Pardon Gottes an die Welt iſt! Wie muß das die Prediger antreiben, das Evangelium aufs eifrigſte öffentlich und ſonderlich zu verkündigen! In demſelben bringen ſie immer Vergebung der Sünden den der Vergebung bedürftigen Menſchen. Wie muß dieſelbe Erwägung die Chriſten insgemein antreiben, das Evangelium fleißig zu leſen, da wir in demſelben wahrhaftig Gottes Gnadenantlitz ſchauen und fortwährend die Vergebung der Sünden austeilenden *Hände Gottes* finden! Das Predigtamt will uns oft gering und verächtlich erſcheinen, weil die Welt und unſer Fleiſch es gering anſehen. Aber kann es ein höheres Amt geben, als die Verkündigung des Evangeliums, da mit derſelben immerfort Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit dargereicht wird? Nun können wir nicht gering denken von der Bezeugung auch des ſcheinbar geringſten evangeliſchen Sprüchleins, die gelegentlich im täglichen Verkehr geſchieht. Wenn ich jemand im täglichen Verkehr nur ein einfaches, evangeliſches Sprüchlein ſage, ſo thue ich damit wahrhaftig nichts anderes, als daß ich ihm Gottes Gnade, Leben und Seligkeit darreiche.

Und dieſe Darreichung der Gnade geſchieht an *alle, die das Evangelium hören*. Dies iſt zu merken gegen die Irrlehre der Calviniſten. Durch Chriſtum iſt ja „die Welt" (2 Kor. 5, 19.), „die ganze Welt" (1 Joh. 2, 2.), das heißt, die *ganze Menſchenwelt* mit Gott wahrhaftig verſöhnt. So ſoll auch „das Wort von der Verſöhnung" (2 Kor. 5, 19.) allen Menſchen geſagt werden. An alle Menſchen geſchieht daher auch durch die Predigt des Evangeliums die Darreichung der erworbenen Gnade und Rechtfertigung. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir bei

der Bezeugung des Evangeliums auf jemand stoßen, für den nicht im Evangelium Vergebung der Sünden bereit da läge und dem wir daher durch das Evangelium nicht Vergebung der Sünden brächten. Mögen wir mit dem Evangelio nach dem Nordpol oder Südpol kommen, mögen wir es Indianern oder Negern oder Chinesen und Japanesen verkündigen, mögen wir es ehrbaren Weltmenschen oder den Verbrechern, die hinter Schloß und Riegel sitzen, sagen: immer bringen wir denen, die uns hören, wahrhaftig Vergebung der Sünden.

Über diesen Punkt wurde noch des weiteren verhandelt und bemerkt: Die wenigsten Menschen wissen, was das Evangelium ist und was sie am Evangelium haben. Die Papisten lehren: Im Evangelium stehen wohl viele gute Dinge, aber gegeben wird dir durchs Evangelium erst dann etwas, wenn du dich der Gnade würdig gemacht hast. Damit ist aber das ganze Evangelium abgethan. Die Reformierten und die aus ihnen hervorgegangenen Sekten reden wohl viel von der Kraft des Evangeliums, aber sie leugnen, daß durch das Evangelium wirklich die Gnade, die Christus erworben hat, dargereicht werde. Bei ihnen kommt es darauf hinaus, daß das Evangelium eine Erzählung von wunderschönen Dingen ist; aber diese Dinge könnten uns nicht durch den „toten Buchstaben" des Wortes, wie sie sich ausdrücken, gereicht werden. Wie könnten der äußere Schall oder die äußeren Laute des Wortes so große Dinge thun! Der Geist müsse es thun, und auf den müsse man warten. So machen auch sie das Evangelium zunichte. Und viele von denen, die sich lutherisch nennen, wissen auch nicht, was das Evangelium eigentlich ist und thut. Sonst würden sie es fleißiger hören und lesen, sich mehr darüber freuen und eifriger sein für die Ausbreitung desselben. Die meisten halten es auch nur für ein leeres Wort. Aber daß das Evangelium nicht ein leeres Wort, sondern ein kräftiges Mittel ist, ist schon daraus abzunehmen, daß schon ein vergängliches Menschenwort längst nicht immer ein bloß erzählendes Wort ist. Ein vergängliches Menschenwort schon kann ein kräftiges Mittel sein, wodurch ich etwas empfange. Wenn z. B. ein mächtiger König einem, der zum Galgen verurteilt ist, sagt: „Ich schenke dir deine Strafe, ich lasse dich los", so giebt er etwas durch das Wort und erzählt nicht bloß etwas. Wenn nun schon eines irdischen Königs Wort so große Dinge wirkt, was wird das Wort des Königs aller Könige thun, wenn er im Evangelium sagt, daß er seinen Sohn an unserer Statt sich habe zu Tode bluten lassen und uns um des willen die Sünden vergebe!

Vor allem ist festzuhalten, daß das Evangelium eine Botschaft von einer Thatsache sei, die für uns Menschen bereits geschehen ist, daß nämlich Gott in Christo bereits mit den Sündern versöhnt sei, daß in Gottes Herzen die Menschen von ihren Sünden los und ledig gesprochen sind. Auf welche Weise daher immer das Wort des Evangeliums an den Menschen herantritt, ob es an die Wand geschrieben ist, daß ich es lese, ob ich

aus dem Gedächtnis hersage, was ich gelernt habe, ob ich es in der Bibel lese oder in der Predigt höre, ob es in dieser oder jener Sprache verkündigt wird: das alles macht keinen Unterschied. Offenbart es mir die Thatsache, daß Gott um Christi willen mir verziehen habe, so wird immer durch dieses Wort etwas gegeben. Und wenn ein Knabe auf der Straße mir zuriefe: „Also hat Gott die Welt geliebet" 2c.; „Dir sind deine Sünden vergeben", so reichte er mir durch dieses Wort Vergebung der Sünden dar. Er kann nicht lügen, denn Gott hat wahrhaftig in Christo mich mit sich selber versöhnt; das bleibt immer wahr, wie es auch an mich herankommt. Wer das erkennt, kann sich auch nicht mehr an der Absolutionsformel stoßen: „Ich, an Statt und auf Befehl meines HErrn JEsu Christi, vergebe dir alle deine Sünden im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes." Vielen ist diese Form anstößig. Sie sagen: Wie können Menschen Sünde vergeben? Wer aber festhält, daß die Sündenvergebung bereits aller Welt erworben ist und Gott die Verkündigung derselben befohlen hat, wird sich nicht mehr ärgern.

Luther führt immer wieder aus, daß wer die Darreichung der von Christo erworbenen Gnade durch die äußeren Mittel des Wortes und der Sakramente leugne, damit die Brücke und den Steg wegreiße, auf denen wir zur Gnade kommen. Er schreibt zu 5 Mos. 4, 28.: „Sie (die Schwärmer) bekennen den gestorbenen Christum, der am Kreuz gehangen und uns selig gemacht, das ist wahr; aber sie leugnen das, wodurch wir ihn bekommen, das ist, das Mittel, den Weg, die Brücke und Steig, den brechen sie ein. Die Juden glauben auch, daß ein Gott sei, aber den Weg, wie man zu Gott komme, nämlich durch Christum, durch Christi Menschheit, verleugnen sie. Der Türke bekennt auch Gott, aber verleugnet den Weg, das Mittel, die Brücke, darauf man zu Gott kommt, das ist, die Gnade Gottes, Christum wollen sie nicht haben, auch keine Sakramente, dadurch man zu der Gnade kommt. Es ist gleich und gehet mit ihnen, als wenn ich einem predigte: Da habe ich einen Schatz; und hielt ihm doch den Schatz nicht vor die Nase, gäbe ihm auch nicht die Schlüssel dazu, was hülfe ihm dieser Schatz? Sie schließen uns den Schatz zu, den sie uns sollten vor die Nase stellen, und führen mich auf einen Affenschwanz: den Zutritt und die Überreichung, den Brauch und Besitzung des Schatzes weigert und nimmt man mir. Darum sagen die Schwärmer auch viel von Gott, von Vergebung der Sünden und der Gnade Gottes, auch daß Christus gestorben sei: aber wie ich Christum erlange und wie die Gnade zu mir kommt, daß ich sie kriege, daß wir zusammenkommen, da sagen sie: der Geist muß es alleine thun; führen mich auf den Affenschwanz; sagen, das äußerliche und mündliche Wort, die Taufe und Sakrament sei kein nütze, und predigen doch von der Gnade; das heißet mir den Schatz verkündigen und fein davon sagen, aber die Schlüssel und die Brücke weggenommen, darauf ich zum Schatze kommen soll. Nun hat es Gott also geordnet, daß dieser Schatz durch die

Taufe, das Sakrament des Abendmahls und äußerliche Wort uns gegeben und dargereicht wird. Denn das sind die Mittel und Instrumente, dadurch wir zu Gottes Gnade kommen. Das verleugnen sie. Das sage ich darum, daß der Teufel so geschwinde ist und bekennet diese Worte, aber er verleugnet das Mittel, dadurch wir dazu kommen, das ist, sie leugnen nicht den Schatz, sondern den Brauch und Nutz des Schatzes; sie nehmen und entziehen uns die Weise, Mittel und Wege, wie wir dazu kommen und des Schatzes genießen und wie wir zur Gnade kommen sollen und mögen."

Wiederholt sagt Luther, daß wir wieder auf Werke geführt werden, wenn geleugnet wird, daß Gott Vergebung der Sünden *im Worte* darreicht. Erfahre ich nämlich nicht aus dem Worte, wie Gottes Herz um Christi willen zu mir steht, so muß ich es aus mir selbst erfahren, aus meinem Zustande, *also auf Grund meiner Werke und meiner Würdigkeit*. Ich mache also Gottes Gnadenurteil über mich abhängig von meinem Zustande und leugne damit, daß mir, ganz abgesehen von meinem Thun, bereits durch Christum Vergebung der Sünden erworben ist und daß Gott mir dieselbe in der Predigt des Evangeliums zusagt.

In unserer Thesis ist gesagt, daß Gott uns seine gnädige Gesinnung, sein Versöhntsein in Christo kundthut durch die Predigt des Evangeliums zu dem Zwecke, daß es von uns *geglaubt* werde. Wo immer nun ein Mensch diese Botschaft glaubt, da ist er für seine Person thatsächlich in den Zustand des Gerechtfertigtseins versetzt, da ist er Gottes liebes Kind, ein Erbe des ewigen Lebens. Daß diese Zueignung der Gnadenbotschaft durch den Glauben *nötig* sei, bezeugt unser *Bekenntnis: Konkordienformel*, Art. 3, S. 612: „Derselbige", nämlich der Verdienst Christi, „muß uns durch den Glauben appliziert und zugeeignet werden, wenn wir dadurch gerecht sollen werden." *Apologie*, Art. 3, S. 144: „Der Glaube versöhnt und macht uns gerecht vor Gott, wenn und zu welcher Zeit wir die Zusage durch den Glauben ergreifen." Hier könnte jemand einen Widerspruch finden, weil *einmal* gesagt wird, ein Mensch werde erst durch den Glauben gerecht, und wir vorhin doch immer betont haben, Gott habe schon durch Christi Werk, indem er dasselbe annahm, die ganze Welt mit sich selber versöhnt und in seinem Herzen absolviert oder gerechtfertigt. Es ist hier aber kein Widerspruch. Man muß unterscheiden zwischen der sogenannten subjektiven und objektiven Rechtfertigung. Das ist nicht ein Unterschied, den *wir* machen; denn das wäre tollkühn. Wir dürfen es uns nicht herausnehmen, in geistlichen, göttlichen Dingen solche menschliche Lehrbestimmungen zu geben. Nein, beiderlei Bestimmungen giebt Gottes Wort. Die objektive Rechtfertigung ist ein für allemal geschehen, als Gott vor 1900 Jahren die Menschen in Christo mit sich selber versöhnte, und diese Rechtfertigung bezieht sich auf *alle* Menschen ohne Ausnahme, weil Christus für alle Menschen stellvertretend genuggethan und Gott diese Genugthuung für alle Menschen angenommen hat. Die subjek-

tive Rechtfertigung geschieht dann, wenn die Menschen das Wort des Evangeliums hören, vernehmen, daß Gott durch Christum mit ihnen versöhnt sei, dies glauben, das heißt, sich im Herzen darauf verlassen und wider die Anklagen des Gewissens sich damit trösten. Daß die heilige Schrift die sogenannte objektive Rechtfertigung lehrt, haben wir ja schon in diesen Tagen bewiesen; wir wollen hier nur kurz auf einige Schriftstellen zurückweisen. 2 Kor. 5.: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu." Hier wird gesagt, daß Gott damals schon, als er die Welt durch Christum mit sich versöhnte, also vor 1900 Jahren, der Welt „die Sünde nicht zurechnete", daß heißt, Gott hat damals schon die Welt absolviert oder gerechtfertigt; denn „die Sünde nicht zurechnen" ist nach der Redeweise der heiligen Schrift soviel als „rechtfertigen", wie wir aus Röm. 4, 8. sehen. Ferner Röm. 5, 18.: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist: also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen." Hier wird einerseits gesagt, daß durch Adams Sünde alle Menschen unter das Urteil der Verdammnis gekommen sind, und gerade so wird auch ausgesprochen, daß durch Christi Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens, das heißt, das Urteil zum Leben über alle Menschen gekommen sei. Hier ist in unmißverständlichen Worten von einer Rechtfertigung (Gerechtsprechung, δικαίωσις, absolutio) aller Menschen die Rede, die zustande gekommen ist durch Christi Gerechtigkeit, das heißt, dadurch, daß Christus stellvertretend eine Gerechtigkeit für die Menschen geleistet hat und Gott diese Gerechtigkeit den Menschen zurechnete, wie er auch allen Menschen die Sünde Adams zurechnete.

Andererseits sagt die Schrift auch, daß Gott gerecht macht (Röm. 3, 26.), das heißt, rechtfertiget „den, der da ist des Glaubens an Jesu"; und Röm. 1, 17.: „Der Gerechte lebt seines Glaubens", das heißt, der Gerechte wird aus dem Glauben oder durch den Glauben leben. Diese subjektive Rechtfertigung durch den Glauben ist durchaus nötig zur Seligkeit. Das ist Gottes Wille und Ordnung. Wer nicht so durch den Glauben gerechtfertigt wird, der kann nicht selig werden, obgleich er durch Christum vollkommen versöhnt, obgleich er schon in Christo von allen Sünden losgesprochen war. Hierauf beziehen sich die Verse im 4ten Kapitel des Römerbriefes: „Selig sind die, welchen ihre Ungerechtigkeiten vergeben sind und welchen ihre Sünden bedeckt sind. Selig ist der Mann, welchem Gott keine Sünde zurechnet."

Hier scheint nun aber noch eins besonders wichtig zu sein. Diese Rechtfertigung durch den Glauben geschieht auch durch das Wort des Evangeliums; durch das Wort, in welchem Gott uns sagt, wie Er um Christi willen gegen uns gesinnt sei. Das ist wohl festzuhalten. Das mich gerechtsprechende Urteil lese ich in der Verheißung des Evangeliums. Bei der

Frage: Will mich Gott rechtfertigen? habe ich also nicht in mich selbst hineinzuschauen, sondern ich habe mein Auge auf das Evangelium zu richten. Es ist ja wahr: es wird nur der die Verheißung des Evangeliums annehmen, welcher Reue und Glauben hat; aber bei der Frage: Will mich Gott rechtfertigen? will mir Gott die Sünde vergeben? blicke ich nicht auf mich, sondern auf das Evangelium. Das kommt daher, daß meines Gottes rechtfertigendes Urteil im Wort nicht ein durch meinen Zustand und meine Würdigkeit bedingtes, sondern ein unbedingtes ist. Gott vergiebt Sünde um Christi willen aus Gnaden. Daher wird auch nicht zum geringsten Teil dieses Urteil Gottes erst herbeigezogen durch den Menschen selbst. Darum ist aber auch der Blick nicht auf den Menschen zu richten, wenn es sich um die Frage handelt: Will Gott Sünde vergeben? Das Evangelium ist ja auch nicht eine bloße Anweisung, wie ein Mensch vor Gott gerecht werden kann, sondern ist das Sprechen des rechtfertigenden Urteils selbst. Das Evangelium ist auch nicht eine bloße Beschreibung der Personen, welche Gott gerecht gelten läßt, sondern die Darreichung der Vergebung der Sünden selbst. Es haben manche eingewendet: Wohl geschieht die Vergebung der Sünden durch das Evangelium direkt, aber nicht die Rechtfertigung. Darauf ist zu antworten: Vergebung der Sünde und Rechtfertigung ist der Sache nach dasselbe. Absolution ist Rechtfertigung, Gerechtigkeit zurechnen, wie wir aus Röm. 4, 6—8. sehen. Darauf weist auch unser Bekenntnis hin: „Vergebung der Sünden erlangen und haben, dasselbige heißt vor Gott gerecht und fromm werden, wie der 32. Psalm sagt: Wohl dem, dem die Übertretung vergeben ist.“ (Apologie, Art. IV [II], M. S. 100; St. L. A. S. 76.)

Thesis III.

Da für jeden Menschen Vergebung der Sünden durch Christum bereits erworben ist, und dieselbe im Wort des Evangeliums dargereicht oder zugesagt wird, so wird ein Mensch ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben vor Gott gerecht.

In Thesis I. haben wir gesehen, daß durch Christum ein für allemal Vergebung der Sünden und alles, was damit zusammenhängt, erworben ist. In der zweiten Thesis haben wir uns vergegenwärtigt, daß Gott diese Vergebung der Sünden durch das Wort des Evangeliums darreicht. Damit ist nun aber zugleich gegeben, daß von seiten des Menschen der Glaube das einzige Mittel ist, der Vergebung der Sünden teilhaftig zu werden, daß die Rechtfertigung allein durch den Glauben zustande kommt. Diese und keine andere Lehre steht in der heiligen Schrift. Hier ist zunächst auf das Wort hinzuweisen, welches der Schlachtruf war zur Zeit der Reformation, Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glau-

ben." In diesen Worten — das ist wohl zu merken — faßt der Apostel selbst die Lehre von der Art und Weise der Rechtfertigung wie in einer kurzen Summa zusammen. In dem Vorhergehenden hat er Glauben und Werke einander gegenübergestellt, und sagt nun, daß die Rechtfertigung ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben geschehe, also: allein durch den Glauben. Die Papisten und auch die Rationalisten haben Luther den Vorwurf gemacht, er habe diese Stelle falsch übersetzt, indem er in seiner Übersetzung vor den Worten: „durch den Glauben" das Wörtlein „allein" eingeschoben habe. Aber das ist ganz lächerlicher Unverstand, dessen sich auch vernünftige papistische Lehrer geschämt haben und noch schämen. Es ist wahr: gerade mit so viel Buchstaben steht im Grundtext das Wörtlein „allein" nicht da. Aber doch gehört es in die deutsche Übersetzung mit hinein, wenn sie genau und scharf den Sinn des Grundtextes wiedergeben soll. Das folgt aus dem Zusammenhang. Nach des Apostels eigener Auseinandersetzung im Vorhergehenden kann es nur zwei Weisen geben, wie die Rechtfertigung zustande kommen kann, entweder muß sie durch die Werke oder durch den Glauben geschehen. Nun sondert aber hier der Apostel die Werke von der Rechtfertigung ganz und gar ab, indem er sagt, wir werden gerecht „ohne des Gesetzes Werke", so bleibt allein der Glaube übrig, als durch welchen die Rechtfertigung geschieht. Luther hat daher recht, wenn er in seiner Verteidigung seiner Übersetzung schreibt: „Wo man will klar und gewaltiglich verdeutschen, so gehöret es (das Wörtlein ‚allein') hinein." Dem stimmen auch fast sämtliche neuere Sprachforscher bei, die nichts weniger als lutherisch sind. Auch die Papisten vor Luther setzten in ihren Übersetzungen, die aus der Vulgata geflossen waren, das Wörtlein „allein" hinein. Weshalb denn Erasmus, der doch selbst ein Papist war, die Papisten verspottend, schreibt: „Das Wort ‚allein', welches jetzt so angeschrieen und gesteinigt wird an Luther, hört man mit aller Ehrfurcht bei den Vätern an." Hierher gehört auch besonders Gal. 2, 16.: „Weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werk nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an JEsum, so glauben wir auch an JEsum Christum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum, und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht." Paulus redet hier zunächst mit den Juden. Die Juden hatten Zweck und Ziel des ihnen gegebenen Gesetzes nicht erkannt, nämlich daß durch das Gesetz Erkenntnis der Sünde kommen sollte, sondern meinten, daß sie durch das Gesetz oder durch die Werke vor Gott gerecht und selig werden sollten. Denen hält nun Paulus folgendes entgegen: „Wir wissen", d. h., es ist bei uns Christen eine allgemein bekannte Wahrheit, „daß durch des Gesetzes Werke kein Mensch gerecht wird." So bleibt allein das Gerechtwerden durch den Glauben übrig. Es ist, als ob der Apostel sich gar nicht habe genugthun können in Worten, um ja alle Werke von dem Handel der Recht-

fertigung auszuschließen und das „Allein durch den Glauben" einzuschärfen. Dreimal sagt er in dem einen Spruch, daß die Werke nichts mit der Rechtfertigung zu thun haben. Hierher gehört auch Röm. 3, 21. 22.: „Nun aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbaret." Hier wird gesagt, daß die Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt und durch welche ein Mensch vor Gott gerecht wird, offenbaret ist „ohne Zuthun des Gesetzes", das heißt doch: Gott hat gesagt, er wolle die Menschen für gerecht halten, ohne daß er Werke von ihnen fordert. Ist die Gerechtigkeit von Gott *so* ohne Werke offenbart, so wird sie auch niemand durch die Werke erlangen. Daß Werke von der Rechtfertigung gänzlich ausgeschlossen seien, bezeugt auch Röm. 3, 24.: „Wir werden *ohne Verdienst* gerecht." „Ohne Verdienst", griechisch: δωρεάν, d. h. geschenksweise. Die Rechtfertigung geschieht geschenksweise. Was ist denn ein Geschenk? Ein Geschenk ist nur eine solche Gabe, für welche ich nicht die geringste Gegenleistung erwarte, eine Gabe, an die ich gar nicht die Forderung einer Gegenleistung knüpfe. Sobald das Geringste dafür gefordert wird, so hört sie auf Geschenk zu sein, dann ist es ein Handel, auch wenn die Gegenleistung die Gabe nicht völlig aufwiegt. Wenn ich jemand zehn Dollars reiche und ich sage ihm, ich gebe sie ihm unter der Bedingung, daß er den Seitenweg kehre, so ist es kein Geschenk mehr, sondern ein Handel, wenn auch ein Handel, bei dem der Betreffende sehr gut wegkommt. Nun heißt es hier: Wir werden vor Gott gerecht geschenksweise. Gott fordert also von uns zur Rechtfertigung nicht die geringste Gegenleistung. Wer hier sagt, daß die Rechtfertigung bedingt sei durch irgend eine Gegenleistung, der leugnet das Schriftwort, daß sie „ohne Verdienst", geschenksweise, geschehe. Dies allein, daß mit unseren Werken ganz tabula rasa gemacht wird, giebt auch Trost. Nun brauchen wir nicht zu verzagen, wenn wir auch an uns nichts als Sünde und Schande sehen; denn Gott spricht ja aus Gnaden, um Christi willen, geschenksweise, gerecht. Nun braucht auch kein Schächer zu verzagen, wenn er auch *nichts* Gutes an sich findet; denn auf gute Werke wird bei der Rechtfertigung nicht gesehen, sie wird ganz umsonst vollzogen, sie wird *geschenkt*. Man habe keine Bange, daß bei dieser Lehre von der Rechtfertigung die guten Werke zu kurz kommen. Wir werden in der letzten These sehen, daß diese Lehre vielmehr die Quelle, die einzige Quelle der guten Werke sei. Aber unserer Werke soll gänzlich geschwiegen werden *bei* der Frage: „Wie werden wir vor Gott gerecht und selig?" Hier schmälern sie Christi Verdienst, und vernichten sie die Gnade.

Das bezeugt auch unser Bekenntnis. Es schärft zunächst ein, daß man, um die Lehre von der Rechtfertigung rein zu erhalten, fest halten müsse an den particulis exclusivis, d. i., den Wörtern, durch welche im Artikel von der Rechtfertigung *alle Werke abgesondert werden*. *Konkordienformel*: „Und das ist des Apostels Pauli Meinung, wenn er in diesem Artikel die particulas exclusivas, das ist, die Worte, dadurch

die Werke in dem Artikel der Gerechtigkeit des Glaubens ausgeschlossen werden, so fleißig und emsig treibet: absque operibus, sine lege, gratis, non ex operibus, das ist, aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne Gesetz, ohne Werke, nicht aus den Werken ꝛc., welche exclusivae alle zusammengefaßt werden, wenn man sagt: Allein durch den Glauben werden wir vor Gott gerecht und selig; denn dadurch werden die Werke ausgeschlossen, nicht der Meinung, als könnte ein wahrer Glaube wohl sein ohne Reue, oder als sollten, müßten und dürften die guten Werke dem wahren Glauben als die gewissen ungezweifelten Früchte nicht folgen, oder als ob die Gläubigen nicht dürften noch müßten etwas Gutes thun; sondern von dem Artikel der Rechtfertigung vor Gott werden die guten Werke ausgeschlossen, daß sie in die Handlung der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott als dazu nötig oder gehörig nicht sollen mit eingezogen, eingeflochten oder eingemenget werden, und stehet der rechte Verstand particularum exclusivarum in articulo justificationis, das ist, oberzählter Wörter im Artikel der Rechtfertigung, darinnen, sollen auch mit allem Fleiß nnd Ernst bei diesem Artikel getrieben werden:

„1. Daß dadurch alle eigenen Werke, Verdienst, Würdigkeit, Ruhm und Vertrauen aller unserer Werke in dem Artikel der Rechtfertigung ganz und gar ausgeschlossen werden, also, daß unsere Werke weder Ursache noch Verdienst der Rechtfertigung, darauf Gott in diesem Artikel und Handlung sehen oder wir uns darauf verlassen möchten oder sollten, noch zum ganzen, noch zum halben, noch zum wenigsten Teil gesetzt und gehalten sollen werden.

2. „Daß das Amt und die Eigenschaft des Glaubens allein bleibe, daß er allein, und sonst nichts anders, sei das Mittel oder Werkzeug, damit und dadurch Gottes Gnade und Verdienst Christi in der Verheißung des Evangelii empfangen, ergriffen, angenommen, uns appliziert und zugeeignet werde, und daß von demselbigen Amt und Eigenschaft solcher Applikation oder Zueignung die Liebe und alle andern Tugenden oder Werke ausgeschlossen werden.

„3. Daß weder Neuerung, Heiligung, Tugenden oder gute Werke tanquam forma aut pars aut causa justificationis, das ist, unsere Gerechtigkeit vor Gott sei, noch für ein Teil oder Ursache unserer Gerechtigkeit gemacht und gesetzt, oder sonst unter einigerlei Schein, Titel oder Namen in den Artikel der Rechtfertigung als dazu nötig und gehörig eingemenget werden sollen; sondern daß die Gerechtigkeit des Glaubens allein stehe in Vergebung der Sünden, lauter aus Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen; welche Güter in der Verheißung des Evangelii uns angetragen und allein durch den Glauben empfangen, angenommen, uns applizieret und zugeeignet werden." (Sol. Decl. Müller S. 617. St. L. S. 421.)

Dieselbe: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß zu Erhaltung reiner Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens vor Gott über den parti-

culis exclusivis, das ist, über nachfolgende Worte des heiligen Apostels Pauli, dadurch der Verdienst Christi von unseren Werken gänzlich abgesondert und Christo allein die Ehre gegeben (wird), mit besonderm Fleiß zu halten sei, da der heilige Apostel Paulus schreibt: Aus Gnaden, ohne Verdienst, ohne Gesetz, ohne Werke, nicht aus den Werken; welche Worte alle zugleich so viel heißen als: Allein durch den Glauben an Christum werden wir gerecht und selig." (Epitome. Müller S. 529. St. L. S. 362.)

Es kann gar nicht anders sein, als daß der Glaube das einzige Mittel ist, durch welches wir der Rechtfertigung oder der Vergebung der Sünden teilhaftig werden. Man muß nur zweierlei festhalten. Erstlich, daß die Vergebung der Sünden bereits da ist, durch Christi Leben, Leiden und Sterben bereits erworben, daß sie also weder zum ganzen noch zum halben noch zum vierten noch zum geringsten Teil von uns erst erworben zu werden braucht. Gott ist, wie die heilige Schrift bezeugt, durch Christi Blut mit den Menschen vollkommen versöhnt und bietet uns Vergebung der Sünden, Rechtfertigung als Geschenk an. So bedarf es keiner Werke mehr unsererseits, um Gott erst vollends zu versöhnen, Gott erst geneigt zu machen, uns die Sünden zu vergeben. Wir brauchen nur zu erkennen und unseres Herzens Zuversicht darauf zu setzen, daß Gott mit uns versöhnt sei. Es bedarf nur des Glaubens an die bereits für uns vorhandene Vergebung. Was uns vor Gott gerecht macht, ist ja der Gehorsam Christi, und der ist vollkommen in jeder Hinsicht; da brauchen wir nicht noch erst einige Werke anzuflicken, damit er vollkommen werde. Was nötig ist, ist nur der Glaube, durch welchen wir Christi vollkommenen Gehorsam für uns gelten lassen und auf denselben unsere Zuversicht vor Gott setzen. Zweitens ist festzuhalten, daß uns die Rechtfertigung, die Vergebung der Sünden, von Gott im Wort dargeboten, in der Verheißung des Evangeliums zugesagt wird. Darum ist auch der Glaube das einzige Mittel, um der Rechtfertigung teilhaftig zu werden. Eine fröhliche Botschaft, die mir gebracht wird, kann ich doch nur dadurch genießen, daß ich sie glaube. So wird den Sündern im Evangelium die fröhliche Botschaft gebracht, daß Christus ihre Sünden gebüßt habe, daß Gott mit ihnen durch Christum versöhnt, ihnen ihre Sünde vergeben und sie zu seinen Kindern und Erben des ewigen Lebens annehmen wolle. Die armen Sünder können diese Botschaft nicht anders genießen als durch den Glauben. Die Liebe oder irgend eine Leistung thut hier nichts und kann hier nichts thun. Wenn mir ein guter Freund ein Geschenk darreicht, so ist das einzige Mittel, um in den Besitz desselben zu kommen, daß ich es annehme. Ich mag noch so viel andere Werke thun, ihn noch so sehr lieb haben: wenn ich die Hände auf dem Rücken behalte, das Dargereichte nicht annehme, so kommt das Geschenk nicht in meinen Besitz. So thut auch in der Rechtfertigung nichts die Liebe, nichts die Werke; denn die Rechtfertigung ist ein im Wort dar-

gereichtes Geschenk, und wenn ich das haben will, so muß ich es annehmen, muß es glauben, muß sagen: Ja, lieber Gott, ich glaube, was du mir sagst in deinem Wort: Daß Christus meine Sünden gebüßt habe, du mit mir durch Christum versöhnt seiest, und mir aus Gnaden um Christi willen die Sünden vergeben und mich zu deinem Kinde und Erben des ewigen Lebens annehmen wollest. Auch unser Bekenntnis bezeugt, daß, weil die Vergebung der Sünden schon erworben ist, und uns im Wort des Evangeliums dargeboten wird, der Glaube das einzige Mittel sei, derselben teilhaftig zu werden.

Konkordienformel, Decl. S. 612. 613.: „Welche Güter" (Vergebung der Sünden oder Rechtfertigung) „uns in der Verheißung des heiligen Evangelii durch den Heiligen Geist fürgetragen werden und ist allein der Glaube das einige Mittel, dadurch wir sie ergreifen, annehmen und uns applizieren und zueignen." ... „Solche Gerechtigkeit wird durchs Evangelium und in den Sakramenten von dem Heiligen Geist uns fürgetragen und durch den Glauben appliziert, zugeeignet und angenommen, daher die Gläubigen haben Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, die Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens."

Apologie, Art. IV.: „Vergebung der Sünden ist verheißen um Christus willen. Darum kann sie niemand erlangen, denn allein durch den Glauben. Denn die Verheißung kann man nicht fassen, noch derselben teilhaftig werden, denn allein durch den Glauben."*) „Wo nun Verheißung ist, muß Glaube sein. Denn Verheißung kann nicht anders empfangen werden, denn daß sich das Herz verlässet auf solch Gottes Wort und siehet nicht an eigene Würdigkeit oder Unwürdigkeit."**) „Unsere Gerechtigkeit stehet nicht auf eigen Verdienst, sondern auf Gottes Barmherzigkeit, und dieselbige Barmherzigkeit fasset man durch den Glauben."†)

Luther (Walch VI, 1263.): „Die Gerechtigkeit wird im Worte angeboten und allein durch den Glauben angenommen; welcher Glaube dem Wort Beifall giebt, und glaubet, er sei gerecht durch den Tod und das Verdienst Christi." Derselbe (V, 230): „Mit Werken wird niemand ein Christ, sondern bleibet ein Heide." Das klingt sehr sonderbar, ist aber gewißlich wahr. Ein Christ ist ein Mensch, welcher Vergebung der Sünden hat, als Kind Gottes angesehen, als Erbe des ewigen Lebens angenommen wird. Nun ist aber alles dies, was einen Menschen zu einem Christen macht, bereits durch Christum erworben und im Wort des Evangeliums zugesagt. Der Glaube allein kann es sich zueignen. Durch Werke soll und kann es nicht erworben werden. So bleibt also ein Mensch mit all seinen Werken ein Heide und kann er nur durch den Glauben ein Christ werden.

*) S. 102. **) S. 133. †) S. 141.

Es kann nun auch niemand mehr befremdet fragen: Wie kann denn der Glaube so große Dinge thun? Wie kann man durch den bloßen Glauben Vergebung der Sünden erlangen, gerecht und selig werden? Wie kann der Glaube aus der Hölle in den Himmel heben? Antwort: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit braucht nicht erst von den Menschen durch Werke beschafft zu werden, sondern alles dies ist längst durch Christum beschafft und wird im Wort des Evangeliums dargereicht; so brauchen die Sünder nur zu nehmen, was ihnen dargereicht wird, und das geschieht durch den Glauben. Also deshalb thut der Glaube so große Dinge, ja, alles, weil Christus für uns so große Dinge, ja, alles gethan hat, und der Mensch gar nichts mehr zu thun braucht. Wer hier nicht alles dem Glauben geben, das „Allein durch den Glauben" nicht gelten lassen, sondern neben den Glauben noch ein Menschenwerk stellen will, der leugnet und schmäht Christi vollkommenes Werk für uns, der straft Gott in seinem Wort Lügen, welcher sagt, daß er uns Vergebung der Sünden in seinem Wort um Christi willen zu teil werden lasse, daß Christus uns durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben vollkommen erlöst, Gerechtigkeit und Seligkeit erworben habe.

Antithesen: Dagegen sagt nun der Pabst, es sei alles nicht wahr, daß wir durch den Glauben an die von Christo erworbene und im Evangelio dargereichte Vergebung der Sünden vor Gott gerecht und selig werden. Wenn in der Pabstkirche noch vom Glauben bei der Rechtfertigung geredet wird, so sagt man, der Glaube komme hier nicht in Betracht, insofern er sich an die Verheißung des Evangeliums hält oder die Vergebung der Sünden ergreift, sondern insofern er eine Tugend oder ein gutes Werk ist, mit Hoffnung, Liebe und andern guten Werken verbunden. Mit einem Wort: der Pabst lehrt, daß ein Mensch Gerechtigkeit und Seligkeit durch eigene Werke verdienen und erlangen müsse. Und nicht nur dies: er verflucht auch alle diejenigen, welche sagen, daß sie durch Christi Gerechtigkeit gerecht seien. In der Pabstkirche werden alle diejenigen verdammt, welche beten: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit werd' ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n. — Wir müssen uns hier des Gegensatzes gegen das Pabsttum recht bewußt werden. Der Pabst ist und bleibt der Erzfeind der christlichen Kirche. Auch wir sind ja hier von der Pabstkirche umgeben, und mancher, wenn er einen papistischen Priester so im allgemeinen von der Liebe Gottes, von Christi Verdienst, vom Glauben u. s. w. predigen hört, so denkt er, es stehe am Ende doch nicht so schlimm mit dem Pabsttum. Aber das Pabsttum leugnet nicht nur, sondern verflucht auch die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Im *Concilium Tridentinum*, der Hauptbekenntnisschrift der Papisten, finden sich u. a. folgende Sätze: „Wenn jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt . . ., der sei verflucht." „Wenn jemand sagt,

daß die Menschen . . . durch diese (die Gerechtigkeit Christi) eigentlich gerecht seien, der sei verflucht." „Wenn jemand sagt, die Menschen werden gerechtfertigt allein durch die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi oder allein durch die Vergebung der Sünden mit Ausschluß der Gnade und Liebe . . ., der sei verflucht." „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anders, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden um Christi willen nachläßt . . ., der sei verflucht." (Sessio VI. Can. 9. 10. 11. 12.) Hiermit ist das ganze Christentum nicht nur verleugnet, sondern auch verflucht. Hier offenbart der Pabst, daß er der Antichrist oder Widerchrist sei. Bedenken wir doch: Christus ist deshalb in die Welt gekommmen, ein Mensch geworden, hat sich unter das Gesetz gethan, sich martern, kreuzigen und töten lassen, um den Menschen Vergebung der Sünden zu erwerben, damit die armen Sünder sich darauf in ihren Gewissen vor Gott als auf ihren einigen Trost verlassen könnten. Es ist Christi Heilandsehre und Heilandskrone, daß er die Kelter allein getreten und den Sündern eine Gerechtigkeit erworben hat, deren sie sich im Glauben annehmen könnten. Da kommt nun aber der Pabst und sagt: Verflucht sei, welcher dafür hält, daß er durch Christi Verdienst einen gnädigen Gott habe, gerecht sei und selig werde. Wer hier den Pabst nicht als den Antichrist erkennt, der muß stockstarblind sein. Daß die neueren Theologen in dem Pabst nicht den Antichrist erkennen wollen, kommt daher, daß sie Christum und sein Werk nicht nach der Schrift auffassen, und selbst nicht glauben, daß wir vor Gott wirklich aus Gnaden durch den Glauben an das Evangelium gerecht und selig werden. Da hat man in der Welt gesucht nach dem Antichristen und auf diesen und jenen geraten; ist gar auf so unschuldige Leute gekommen wie Napoleon und General Grant; den Pabst, dessen Greuel in der Kirche Gottes vor Augen liegt, haben sie nicht als den Antichristen erkannt. Es ist ja freilich auch ein Kennzeichen des Antichristentums, daß der Pabst viele Tausende von Zeugen JEsu auf das grausamste hat hinschlachten lassen. Die Offenbarung beschreibt uns deshalb das Pabsttum als „das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blut der Zeugen JEsu". (Offenb. 17, 6.) Der Greuel aller Greuel ist aber dies — und daran müssen wir den Pabst vornehmlich als den Antichristen erkennen —, daß er die Rechtfertigungslehre, die Centrallehre des Christentums, verflucht, daß er die verflucht, welche ihre Zuversicht auf Christum als ihren Heiland setzen. Damit ist das ganze Christentum und Christus selbst verflucht. — Wer Christo recht ins Angesicht geschaut hat — und das geschieht so, daß man ins Evangelium hineinschaut — und dann seinen Blick richtet auf den Pabst in Rom, der muß merken, daß der Pabst das gerade Gegenbild (= Gegenteil) von Christo ist. Wer den Pabst nicht als den Antichristen erkennen kann, wenn er nämlich die Lehre des Pabstes kennt, der kennt auch Christum nicht völlig. Luther schreibt in seiner „Glosse auf das vermeinte kaiser-

liche Edikt, ausgegangen im Jahre 1531": „Da stehet der Artikel, den die Kinder beten: ‚Ich glaube an JEsum Christum, gekreuziget, gestorben' u. s. w. Es ist ja niemand für unsere Sünde gestorben, denn allein JEsus Christus, Gottes Sohn! Allein JEsus, Gottes Sohn! Noch einmal sage ich: Allein JEsus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset! Das ist gewißlich wahr und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zerreißen und bersten, so ist's ja wahr. — Ist er's aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wir's mit unsern Werken nicht sein. So ist's ja unmöglich, daß ich solchen einigen und allein Erlöser von Sünden, JEsum, anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge; mit Werken ist und bleibt er unergriffen. Weil aber allein der Glaube, vor und ehe die Werke folgen, solchen Erlöser ergreift, so muß es wahr sein, daß allein der Glaube vor und ohne Werke solche Erlösung fasse. Welches nichts anders sein kann, denn gerecht werden. Denn von Sünden erlöset oder Sünde vergeben haben, muß nichts anders sein, denn gerecht sein oder werden." Wie Luther sonst oft sagt in der Lehre vom freien Willen: Wir Menschen haben keine Kräfte in geistlichen Dingen, mit welchem wir uns zur Gnade schicken oder bereiten könnten, da die Schrift lehrt, daß allein Christus, als der Stärkere, uns dem starken Gewappneten, dem Teufel, entreißen könne: so sagt er hier im Artikel von der Rechtfertigung: Christus allein hat durch sein Leiden und Sterben uns die Vergebung der Sünden oder die Rechtfertigung verdient; so können wir mit unseren Werken, wie sie Namen haben mögen, nicht zu unserer Rechtfertigung mitwirken, sondern können und sollen die von Christo erworbene Vergebung der Sünden allein mit dem Glauben annehmen. Kurz zuvor hat Luther die folgenden heroischen Worte: „Doch weil ich sehe, daß diesen Hauptartikel der Teufel immer muß lästern durch seine Säulehrer und nicht ruhen noch aufhören kann, so sage ich, Doktor Martinus Luther, unsers HErrn JEsu Christi unwürdiger Evangelist, daß dieser Artikel: ‚Der Glaube allein, ohne alle Werke, macht gerecht vor Gott' soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tartarische Kaiser, der Persen Kaiser, der Pabst, alle Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt samt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank dazu. Das sei mein, Doktor Luthers, Einsprechen vom Heiligen Geist und das rechte, heilige Evangelium." (E. A. 25, 76.) Das klingt sehr kühn. Aber so hat Luther geredet, weil er aus Gottes Wort wußte, daß durch die Lehre des Pabsttums sein HErr und Heiland JEsus Christus gelästert und den teuer erkauften Seelen die Seligkeit geraubt werde. Luther spricht nur nach, was Paulus Gal. 1, 8. schreibt: „Aber so auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen, anders, denn das wir euch geprediget haben: der sei verflucht."

Auch die Sekten lehren teils ausdrücklich eine Rechtfertigung durch

den Glauben und die Werke, teils praktizieren sie doch so, als ob nicht allein durch den Glauben der Mensch gerecht und selig werde. Schon im 16. und 17. Jahrhundert behaupteten ausdrücklich die Anabaptisten, der Glaube rechtfertige nicht ohne die Werke, welche aus dem Glauben fließen. Der Quäker Barclay sagt in seiner Apologie: „Wir können nicht, wie einige Protestanten unvorsichtig (!) gethan haben, die guten Werke von der Rechtfertigung ausschließen." Wenn Schwärmer die Sünder, welche in der Angst ihres Herzens nach Vergebung der Sünde fragen, anstatt auf die Gnadenmittel, auf einen inneren Kampf verweisen, durch welchen die Vergebung der Sünden erst errungen werden müßte, so ist das auch eine thatsächliche Verleugnung des „Allein durch den Glauben". Denn durch diese Praxis wird ja verleugnet, daß Gott die Gerechtigkeit darbiete, daß es nur der Annahme der durch Christum erworbenen Vergebung der Sünde bedürfe: es wird also geleugnet, daß ein Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde. Sie setzen an Stelle des Glaubens das Gefühl. Nun ist das wahr: wir werden im allgemeinen nicht viel von einem Glauben halten, der noch nie durch das Gefühl sich geäußert hat. Wer nie die Gnade Gottes gefühlt hat, der hat wohl zuzusehen, ob er überhaupt auch im Glauben steht. Lesen wir z. B. in unserem Gesangbuch die Lieder, welche unter der Rubrik „JEsuslieder" stehen, so merken wir, daß die Väter unserer Kirche die Gnade auch durchs Gefühl geschmeckt haben. Ja, der Heilige Geist erfüllt die Herzen der Gläubigen zuzeiten auch mit einem Gefühl der Gnade. Die Krankheit in manchen unserer Gemeinden ist jetzt nicht sowohl das pietistische Gefühlswesen, als tote Orthodoxie. Und wenn die Prediger gegen das ungesunde gefühlige Wesen predigen, so sollen sie vorsichtig reden, damit sie nicht etwa einem toten Maulglauben Vorschub leisten. Aber dessen ungeachtet ist es doch von der größten Wichtigkeit, daß wir Gefühl und Glaube genau unterscheiden. Glaube und Gefühl sind dem Wesen nach ganz und gar verschieden. Und in der Lehre von der Rechtfertigung ist Glaube dem Gefühl gerade so entgegenzusetzen wie den Werken. Glauben heißt, sich auf Gottes Zusage verlassen auch gegen alles Zeugnis der Sinne, also auch gegen alles, was wir fühlen und empfinden. Wer da sagt, nur derjenige soll sich für gerechtfertigt halten, der die Gnade fühlt, der verleugnet damit, daß wir durch Zusagung der Gerechtigkeit im Wort des Evangeliums gerecht und selig werden. Dann müßten wir auch gerade oft die gottseligsten Herzen von der Liste der Gerechtfertigten streichen. Wenn David seufzt: „Ich heule vor Unruhe meines Herzens" ꝛc., so hat er kein Gefühl von der Gnade, sondern nur vom Zorn Gottes gehabt. Und doch war er unter der Gnade und in der Zahl der Gerechtfertigten. Bei dem Gefühl des Zorns war im Herzen auch ein Verlangen nach Gottes Gnade, das Sich-Sehnen nach der Vergebung, d. i. der Glaube. Glauben heißt eben, mit dem Herzen auf Gottes Zusage, daß Gott den Sünder annehmen,

gerecht und selig machen wolle, gerichtet sein. Auch Luther warnt immerfort, daß man ja nicht Gefühl und Glaube verwechseln solle. Er sagt in seiner Kirchenpostille über das Evangelium am 14. Sonntag nach Trinitatis: „Die andere Art des Glaubens ist, daß er nicht wissen, noch zuvor versichert sein will, ob er der Gnaden würdig sei und erhöret werde, wie die Zweifler thun, die nach Gott greifen und versuchen ihn. Gleichwie ein Blinder nach der Wand tappet, also tappen dieselbigen auch nach Gott und wollten ihn gern **zuvor** fühlen und gewiß haben, daß er ihnen nicht entlaufen möge." (XI, 2122.)

Ebendaselbst (I. nach Epiphanias): „Gott will nicht leiden, daß wir uns sollen auf etwas anders verlassen oder mit dem Herzen hangen an etwas, das nicht Christus in seinem Wort ist, es sei, wie heilig und voll Geistes es wolle. Der Glaube hat keinen andern Grund, darauf er bestehen könne.... Wir müssen Christum suchen in dem, das des Vaters ist, das ist, daß wir uns schlecht und bloß an das Wort des Evangelii halten, welches uns Christum recht zeigt und zu erkennen giebt. Und lerne nur in dieser und allen geistlichen Anfechtungen, so du willst andere oder dich selbst recht trösten, also mit Christo sagen: Was ist es, daß du so hin und wieder läufest, dich selbst so zermarterst mit ängstigen und betrübten Gedanken, als wolle Gott dein nicht mehr Gnade haben und als sei kein Christus zu finden, und willst nicht ehe zufrieden sein, du findest ihn denn bei dir selbst und fühlest dich heilig und ohne Sünde? da wird nichts aus, es ist eitel verlorne Mühe und Arbeit. Weißt du nicht, daß Christus nicht sein will, noch sich finden lassen, denn in dem, das des Vaters ist; nicht in dem, das du oder alle Menschen sind und haben? Es ist nicht der Fehl an Christo und seiner Gnade, er ist und bleibet wohl unverloren und läßt sich allezeit finden. Aber es fehlet an dir, daß du ihn nicht recht suchest, da er zu suchen ist, weil du deinem Fühlen nach richtest und meinest ihn zu ergreifen mit deinen Gedanken. Hierher mußt du kommen, daß nicht dein noch einiges Menschen, sondern Gottes Geschäfte und Regiment, nämlich da sein Wort ist, da wirst du ihn treffen, hören und sehen, daß weder Zorn noch Ungnade da ist, wie du fürchtest und zagest, sondern eitel Gnade und herzliche Liebe gegen dir.... Aber schwer wird es, ehe es (das Herz) dazu kommt und solches ergreifet: es muß zuvor anlaufen und erfahren, daß alles verloren und vergeblich Christum gesucht heißet, und zuletzt doch kein Rat ist, denn daß du dich außer dir selbst und allem menschlichen Trost allein in das Wort ergebest." (XI, 623—25.)

Wir sollen also mit unserem Herzen nicht hangen an dem Christus, der in uns ist, d. i., an den Gnadenwirkungen, obgleich solche Wirkungen da sind und zuzeiten auch empfunden werden, sondern an dem Christus sollen wir hangen, der uns im Wort der Verheißung sich giebt. Wir werden bei der These V. sehen, wie keine Gewißheit der Gnade da sein

kann, wenn jemand das Gefühl zum Gradmesser der Gnade gemacht wird. Es ist dies auch eine thatsächliche Verleugnung der vollkommenen Erlösung durch Christum, wenn wir Gott erst dann für gnädig halten wollen, wenn wir die Gnade fühlen. Nein, Gott ist uns um Christi willen gnädig, wie immer es sich mit unserem Gefühl verhalten möge; er sagt uns die Gnade durch sein Wort zu. Wir müssen festhalten: Unsere Gerechtigkeit, durch welche wir vor Gott gerecht sind, ist gänzlich außer uns und bleibt auch immer außer uns, kommt nie in uns hinein. Unser Gerechtsein besteht nicht in einer Beschaffenheit, die in uns ist, sondern sie besteht in einem Verhältnis, in welchem Gott zu uns und wir zu Gott stehen, nämlich darin, daß Gott uns als gerecht ansieht, für gerecht hält oder achtet, obwohl wir in uns selbst ungerecht sind. Und was Gott bewegt, uns so anzusehen, ist nicht ein Werk, ein Gedanke, eine Würdigkeit in uns, sondern Christi Werk, Würdigkeit und Heiligkeit. Deshalb sagt Luther: „Das ist je eine wunderliche Gerechtigkeit, daß wir sollen gerecht heißen oder Gerechtigkeit haben, welche doch kein Werk, kein Gedanke, und kurz gar nichts in uns, sondern gar außer uns in Christo ist und doch wahrhaftig unser ist durch seine Gnade und Geschenk und so gar unser eigen, als wäre sie durch uns selbst erlangt und erworben." Zu Röm. 4, 6. 7. (Bd. 50, 61. 62.) Die Gerechtigkeit, durch welche wir Ungerechte gerecht sind, ist die Gerechtigkeit Christi, die er für uns geleistet hat in seinem 33jährigen Wandel auf Erden. Sie bleibt immer außer uns, sie wird unser eigen durch Zurechnung. Nun entsteht ja freilich, wenn der Mensch diese fremde Gerechtigkeit im Glauben ergriffen hat, auch im Menschen eine eigene Gerechtigkeit, er fängt an, in Gottes Wegen zu wandeln, aber diese unsere Gerechtigkeit wird nie der Grund unserer Rechtfertigung, sondern der bleibt bis an den Tod Christi Gerechtigkeit. Und das ist auch gut, sonst sähe es schlecht mit unserer Rechtfertigung aus. Unsere eigene Gerechtigkeit wird nie vollkommen. Müßte die an die Stelle der Gerechtigkeit Christi treten, so würde unsere Rechtfertigung sogleich ungewiß werden und immerfort bleiben. Aus dem Kleide der Gerechtigkeit Christi wachsen wir nicht heraus. Deshalb beten unsere Kinder: Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc., und wir müssen dasselbe Gebet sprechen, wie alt wir auch werden.

Die *Formula Concordiae* sagt (III. § 55 p. 622): „In unserer Kirche bei den Theologen Augsburgischer Konfession (ist) bekannt, daß alle unsere Gerechtigkeit außerhalb unser und aller Menschen Verdienst, Werk, Tugend und Würdigkeit zu suchen, und allein auf dem HErrn Christo stehet." Merken wir wohl: es gilt in unserer lutherischen Kirche als Grundsatz, daß unsere Gerechtigkeit außer uns ist.

Es ist hier auch auf den verschiedenen Gebrauch des Wortes „Gnade" aufmerksam zu machen. In der heiligen Schrift wird Gnade auch das genannt, was durch Gottes Gnade im Menschen gewirkt wird, also, im

Menschen ist. Daß jemand Gottes Wort lieb hat, die Sünde meidet und gottselig wandelt, ist auch Gottes Gnade, eine Gnadengabe. Nun fragt es sich, ob das Wort „Gnade" auch so zu fassen sei, wenn wir sagen: Ein Mensch wird aus Gnaden gerecht. Die Antwort ist: Nein! Hier hat das Wort Gnade eine ganz andere Bedeutung. Es bezeichnet die gnädige Gesinnung, die „Gunst" (favor) Gottes, wie Luther sagt, die Christus zuwege gebracht hat und infolge welcher nun Gott den Sündern umsonst Vergebung der Sünden darreicht. Es heißt Röm. 3, 24.: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner" — nämlich Gottes — „Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist." An dieser Bedeutung des Wortes „Gnade" ist in der Lehre von der Rechtfertigung durchaus fest zu halten. Dadurch bleibt man auf der rechten Bahn, während man sofort in Papismus fällt, sobald man hier Gnade und Gnadenwirkungen verwechselt. Darum ist den Papisten gegenüber neben dem „aus Gnaden" auch an dem „allein durch den Glauben" festzuhalten. Denn das „allein durch den Glauben" zwingt zur rechten Auffassung des Wortes „Gnade". Werden wir allein durch den Glauben gerecht, so muß die Gnade darin bestehen, daß Gott aus gnädiger Gesinnung in Christo Vergebung der Sünden im Wort des Evangeliums zusagt. Auch die Papisten sagen: Wir werden „aus Gnaden um Christi willen" gerecht. Aber das „allein durch den Glauben" verwerfen sie. Damit geben sie zu erkennen, daß sie in der Lehre von der Rechtfertigung unter Gnade nicht Gottes Barmherzigkeit, Gottes gnädige Gesinnung, die Christus uns zuwege gebracht hat, verstehen, sondern Gnadenwirkungen im Menschen, die Heiligkeit des Menschen, die guten Werke. Ihnen ist daher das, wodurch ein Mensch vor Gott gerecht wird, nicht die Vergebung der Sünden oder die Gerechtsprechung um Christi willen, sondern das eigene Thun des Menschen, zu dessen Zustandekommen freilich Gottes Gnade auch mitgewirkt habe. Eck wollte auf dem Reichstage zu Augsburg sich die Redeweise gefallen lassen: der Mensch werde durch die Gnade und den Glauben gerecht. Mit Händen und Füßen aber wehrte er sich gegen das „allein durch den Glauben". Warum? Unter der ersten Redeweise wollte er seine papistische Werklehre verdecken, indem er unter „Gnade" die Gnade im Menschen oder die guten Werke, die der Mensch nach papistischer Lehre „unter dem Beistand" der Gnade thut, verstand und den Glauben daneben auch als ein Werk und eine Tugend neben anderen Werken mit in den Kauf nahm. Das „allein durch den Glauben" hätte ihn genötigt, zuzugestehen, daß unsere Gerechtigkeit vor Gott die Gerechtigkeit Christi oder die Vergebung der Sünden um Christi willen sei, deren Annahme durch den Glauben es nur bedürfe. Damit hätte er aber seinen ganzen Papismus aufgegeben.

Thesis IV.

Im Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben steht der Glaube im Gegensatz zu jeglichem Menschenwerk. Wer daher den Glauben selbst als ganzes oder teilweises Menschenwerk faßt, lehrt bei aller sonst orthodoxen Redeweise, wie keine Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen, so auch keine Rechtfertigung durch den Glauben mehr.

Die Papisten und andere sagen es offen heraus: Wir lehren, daß die Rechtfertigung nicht allein durch den Glauben geschehe, sondern sich auch auf die Werke des Menschen gründe. Vor diesem grob ausgesprochenen Irrtum hütet sich jeder, der noch etwas lutherischen Sinn und Verstand hat. Man will doch stehen bleiben bei dem „allein durch den Glauben". Aber der Fürst dieser Welt, der Teufel, ist der Lehre von der Rechtfertigung überaus feind. Er weiß: wenn hier sein Angriff erfolgreich gewesen ist, dann hat er die christliche Lehre ins Herz getroffen. Und so hat er auch hier ein Loch gefunden, wo er hinein geschlüpft ist. Es giebt Leute, welche auf die Frage, wie wir vor Gott gerecht werden, den Worten nach ganz richtig antworten: Durch den Glauben, ohne Werke, ja, allein durch den Glauben; und doch haben sie die schriftgemäße Lehre von der Rechtfertigung verlassen. Das geschieht dadurch, daß sie den Glauben selbst als Werk, wenn auch nur als teilweises Menschenwerk, fassen. Denn wenn sie dann sagen: Allein durch den Glauben, so ist das doch wieder so viel als: durch Menschenwerk. Unter lutherischem Namen ist da wieder die alte papistische Werklehre in die lutherische Kirche eingeführt. Man braucht sich über diese Schwenkung nicht hoch zu wundern. Der Mensch will schwer dran, zu glauben, daß er allein aus Gnaden gerecht und selig wird. Ein wenig von dem Seinen will er doch auch in die Wagschale werfen. Es will ihm nicht eingehen, daß Gott Gottlose gerecht sprechen sollte. So sucht er denn in der Lehre von der Rechtfertigung irgendwo einen Platz, wo er doch wenigstens etwas menschliche Leistung anbringen kann. Wenn man aber vor sich selbst und andern als lutherisch gelten will, so redet man nicht geradezu von verdienstlichen Werken, sondern schiebt das Verdienst in den Glauben selbst hinein. Es geht hier so zu, wie man es wohl im Kongreß gemacht hat. Man hängte an eine „Bill", von der man glaubte, daß sie angenommen werden würde, eine Klausel an, die von etwas ganz anderem handelte, und schmuggelte dieselbe bei dieser Gelegenheit mit durch. So will man auch durchaus ein Werk oder Verdienst in die Lehre von der Rechtfertigung hinein haben. Menschenwerk und Verdienst sind aber in der lutherischen Kirche Konterbande; so führt man sie nicht unter ihrem eigentlichen Namen ein, sondern unter der Deklaration „Glauben". Zum andern spielt hier auch der Rationalismus mit. Die menschliche Vernunft kann

diese zwei Sätze, daß diejenigen, welche selig werden, allein aus Gnaden selig werden, und diejenigen, welche verloren gehen, allein aus eigener Schuld verloren gehen, nicht miteinander reimen. Zwar sagt die heilige Schrift, daß die Glaubenden selig und die Nichtglaubenden um ihres Unglaubens willen verdammt werden. Das muß man auch durchaus festhalten. Aber damit hat die Schrift der menschlichen Vernunft noch nichts erklärt, da der Glaube selbst eine Gabe der Gnade ist. Wenn man aber den Glauben als teilweises Menschenwerk faßt, als eine Art menschliche Leistung, dann ist der Vernunft Genüge geschehen. Diese Auffassung des Glaubens ist zwar durchaus schriftwidrig, aber man hat nun seinen Zweck erreicht. Nun sieht die menschliche Vernunft ein, warum Gott gerade die bestimmten Personen, die gerechtfertigt und selig werden, vor andern rechtfertigt und selig macht. Sie haben nämlich vor andern durch natürliche Kräfte sich für den Glauben entschieden, sie sind besser gewesen als andere. So in älterer Zeit die Arminianer und Socinianer, so jetzt die neueren Lutheraner, die den Glauben nicht eine Wirkung der lauteren Gnade Gottes sein lassen, sondern ihn eine „sittliche That" des Menschen nennen und als „Selbstentscheidung" des Menschen im Werke der Bekehrung auffassen. Dadurch kommt nun die Sache so zu stehen: Zwar durch „Werke" wird ein Mensch nicht gerecht und selig; denn dann müßte er alle guten Werke thun, nie Gottes Gebot übertreten, sondern einen vollkommenen Gehorsam leisten. Als nun Gott sah, daß auf diesem Wege kein Mensch selig werden würde, so hat er einen anderen Weg geordnet, auf dem der Mensch etwas weniger zu leisten hat, nämlich den Weg des Glaubens. Und nun ist es möglich, daß die Menschen auf dem Wege der geringeren Leistung selig werden. So lehren die Arminianer, Socinianer und Unitarier von dem Glauben und der Rechtfertigung. Die Arminianer schreiben in ihrer „Apologie": „Es ist kein Grund vorhanden, warum die Tadler diese Meinung der Remonstranten vom Glauben oder Gehorsam des Glaubens, daß derselbe nämlich im Handel der Rechtfertigung zu betrachten sei als unser Werk oder Thun, getadelt haben als socinianisch oder socinianisch-papistisch." Der Arminianer Limborch schreibt in seiner Theol. chr.: „Es ist zu wissen, daß wenn wir sagen, daß wir durch den Glauben gerechtfertigt werden, die Werke nicht ausschließen . . . sondern einschließen. Der Glaube selbst ist ein Akt unsers Gehorsams, den Gott uns vorschreibt." — Der Socinianer Ostorodt schreibt in seiner „Unterrichtung": „Sollte man aus den Werken, wie durch ein Verdienst, gerecht werden, so müßte man nie im allergeringsten das Gesetz übertreten. Weil das aber nicht geschieht, so kann man durch die Werke des Gesetzes nicht gerecht werden. Derhalben hat uns Gott . . . einen andern Weg, vor ihm gerecht zu werden, gezeigt, nämlich den Glauben an JEsum Christum, das ist, den Gehorsam der Gebote Christi, unter der Hoffnung, das ewige Leben zu erlangen, um welches Ge-

horsams willen ein jeglicher, der ihn hat, ob er schon etwa ein Sünder und Gottes Feind gewesen ist, Gott dennoch lieb und angenehm ist und aller seiner Sünden Vergebung erlangen wird." — Der Unitarier Eliot schreibt in seinen „Discourses" etc.: „Gott ist bereit, uns zu rechtfertigen, uns wieder zu Gnaden anzunehmen, wenn wir zu ihm kommen, mit gläubigem, vertrauensvollem Herzen, indem wir versuchen, seinen Willen zu thun, als Nachfolger Christi. . . . Die Hauptbedingung und vielleicht die einzige, unter welcher wir Vergebung der vorigen Sünden empfangen, ist ein Akt, welcher seiner Natur nach Verdienst ausschließt. Es ist ein Akt der Selbstverleugnung, der Fußfall eines überführten Sünders vor Gott, der Akt des aufrichtigen Bekenntnisses und der Buße, mit einem Wort, der Akt der Selbstübergabe an Gott, welcher von der Schrift Glaube genannt wird."

Nach diesen Irrlehren unterscheiden sich Rechtfertiguug durch den Glauben und Rechtfertigung aus den Werken nur so, daß durch die letztere viel, durch die erstere weniger Werke gefordert werden. Werke fordert aber auch die Rechtfertigung durch den Glauben, indem der Glaube selbst als eine menschliche Leistung aufgefaßt wird. Denselben Irrtum tragen, wenn auch in feinerer Weise, die Jowaer vor, die von einer „Selbstentscheidung" des Menschen in der Bekehrung reden. In demselben Irrtum befinden sich auch die „Lutheraner", welche mit uns bisher in der Synodalkonferenz in Verbindung standen, sich nun aber getrennt haben. Doch darüber noch etwas mehr am Schluß dieser Thesis.

Wir haben daher genau zuzusehen, wie nach der heiligen Schrift der Glaube in der Rechtfertigung zu fassen sei. Steht es wirklich so, daß „durch Werke" gerecht werden heißt: durch viele oder alle Werke gerecht werden? und „durch den Glauben" gerecht werden: durch eine geringere Leistung, aber doch durch eine Art Leistung, die Gerechtigkeit erlangen. Darauf sagen wir nun: Nein! Wenn die heilige Schrift sagt, daß wir durch den Glauben gerecht werden, so heißt das nicht: wenigstens etwas fordert doch Gott von uns, damit wir in den Besitz der Gerechtigkeit gelangen; sondern das heißt: Gott fordert nichts von uns, nicht die geringste Leistung. Der Glaube steht im Gegensatz zu jeglichem Menschenwerk. Weil Gott zu der Rechtfertigung durch nichts, was im Menschen ist, durch kein Werk, keine Würdigkeit, keine Leistung seitens des Menschen, bewogen wird, sondern den Menschen rein aus Gnaden um Christi willen rechtfertigt, deshalb geschieht die Rechtfertigung durch den Glauben. Der Glaube rechtfertigt, weil kein Menschenwerk und keine menschliche Leistung rechtfertigt. Durch den Glauben werden wir von Sünden los, für gerecht erklärt, vom ewigen Tode errettet und in die ewige Seligkeit versetzt, weil ein anderer, Christus, bereits alles gethan hat: weil Christus uns Gerechtigkeit und Vergebung erworben, vom ewigen Tode errettet und die Seligkeit erworben hat. Weil die Gerechtigkeit,

durch die wir vor Gott gerecht sind, keine Gerechtigkeit, keine Würdigkeit, keine Leistung, kein Gedanke, kein Werk in uns, sondern die von Christo erworbene und im Wort dargebotene Gerechtigkeit Christi ist, darum werden wir durch den Glauben gerecht. Durch den Glauben werden wir gerecht, weil alle Leistung, die von den Menschen etwa gefordert werden könnte, bereits beschlossen liegt in der vollkommenen Gerechtigkeit Christi und Gott uns um Christi willen Gerechtigkeit schenkt. Der Gegensatz ist also nicht: viele Werke und wenig Werke, sondern: viele Werke und gar keine Werke. Der Glaube ist nicht etwa so eine halbe Bezahlung unserer Schuld, sondern gar keine Bezahlung, nur eine Annahme der vollkommenen Bezahlung Christi.

Das beweisen folgende Schriftstellen. Röm. 4, 1—3.: „Was sagen wir denn von unserm Vater Abraham, daß er gefunden habe nach dem Fleisch? Das sagen wir: Ist Abraham durch die Werke gerecht, so hat er wohl Ruhm, aber nicht vor Gott. Was saget denn die Schrift: Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Der Inhalt von Vers 1. und 2. ist offenbar dieser: Abraham hat durch seine eigenen Werke nichts gefunden; er ist dadurch vor Gott nicht gerecht geworden. Dieser Satz wird, V. 3., dadurch aus dem Alten Testament bewiesen, daß es heißt: „Abraham hat Gott geglaubet und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet." Hier sehen wir, wie der Glaube im geraden Gegensatze zu eigener Würdigkeit und eigenen Werken steht. Also deshalb ist Abraham durch den Glauben gerecht worden, weil bei seiner Rechtfertigung gar keine Werke in Betracht gekommen sind. Im Grundtext ist daher das Wort „geglaubet" vorangestellt: „geglaubet hat Abraham Gott". Ferner Röm. 4, 16.: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden." „Durch den Glauben" ist also nicht so viel als: doch durch ein kleines Werk, sondern durch kein Werk unsererseits: „aus Gnaden". Auf dem Glaubenswege ist also so viel als auf dem Gnadenwege (κατὰ χάριν). Eph. 2, 8. 9.: „Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Das „durch den Glauben" ist eine nähere Bestimmung zu dem „aus Gnaden", und zeigt an, auf welche Weise man selig wird, wenn man aus Gnaden selig wird. Aus Gnaden selig werden, heißt, durch den Glauben selig werden. Der Gnadenweg ist der Glaubensweg und der Glaubensweg ist der Gnadenweg. Und diesem Weg steht der Weg durch Werke als das gerade Gegenteil gegenüber, V. 9.: „Nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme."

So ermahnt nun auch unser Bekenntnis, daß man ja nicht „Glauben" im Artikel von der Rechtfertigung als eine Leistung, ein Menschenwerk, ansehe. Apologie S. 97: „So oft die Schrift vom Glauben redet, meinet sie den Glauben, der auf lauter Gnade bauet; denn

der Glaube nicht darum vor Gott fromm und gerecht macht, daß er an ihm selbst unser Werk und unser ist, sondern allein darum, daß er die verheißene, angebotene Gnade, ohne Verdienst aus reichem Schatz geschenkt, annimmt." Ebendaselbst S. 103: „So wollen wir nun die Sprüche erzählen, welche klar melden, daß der Glaube fromm und gerecht mache, nicht derhalben, daß unser Glauben ein solch köstlich, rein Werk sei, sondern allein derhalben, daß wir durch den Glauben und sonst mit keinem Ding die angebotene Barmherzigkeit empfahen." Konkordienformel III. S. 612: „Demnach für eins gehalten und genommen (wird), wann Paulus spricht, daß wir durch den Glauben gerecht werden, Röm. 3, 28., oder daß der Glaube uns zur Gerechtigkeit zugerechnet werde, Röm. 4, 5., und wann er spricht, daß wir durch des einigen Mittlers Christi Gehorsam gerecht werden, oder daß durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen komme, Röm. 5, 18. Denn der Glaube macht gerecht, nicht darum und daher, daß er ein so gut Werk und schöne Tugend, sondern weil er in der Verheißung des heiligen Evangelii den Verdienst Christi ergreift und annimmt." „Die Gerechtigkeit, die vor Gott dem Glauben oder den Gläubigen zugerechnet wird, ist der Gehorsam, Leiden und Auferstehung Christi, da er für uns dem Gesetz genug gethan und für unsere Sünde bezahlt hat."

Es ist nach unserem Bekenntnis eins und dasselbe: durch Christi Gerechtigkeit gerecht werden, und durch den Glauben gerecht werden. Wem das nicht eins ist, wer den Glauben selbst noch als eine die Gerechtigkeit Christi ergänzende Leistung auffaßt, der lehrt schon nicht mehr lutherisch und wenn er noch so viel vom Glauben redet.

Wir haben besondere Veranlassung, uns dies gesagt sein zu lassen. Lutheraner, die aus der Synodalkonferenz ausgetreten sind, haben den Glauben zu einem teilweisen Menschenwerk gemacht und behaupten dabei, rechte Lutheraner, ja, die einzigen wahren Lutheraner zu sein. Christen haben daher sich wohl vorzusehen, daß sie nicht betrogen werden durch äußerlich orthodoxe Redeweisen. Zu dem Irrtum kamen diese Leute dadurch, daß sie nicht nur sagten, Gott habe diejenigen Menschen, welche zur Seligkeit erwählt sind, in Ansehung ihres Glaubens erwählt, sondern hiermit auch gerade erklären und der Vernunft begreiflich machen wollten, warum die Erwählten vor anderen zur Seligkeit erwählt sind. Sie mußten nämlich bald sehen, daß sie mit dieser Lehre nur dann etwas für die menschliche Vernunft erklärten, wenn sie den Glauben irgendwie als Menschenwerk, als eine menschliche Leistung faßten, wodurch sich ein Mensch vor dem andern hervorthue. So fingen sie an, falsch zu lehren von der Entstehung des Glaubens. Die einen sagen, der Mensch komme so zum Glauben, daß Gott das natürliche Widerstreben hinwegnimmt und der Mensch das mutwillige Widerstreben aus eigenen Kräften unterläßt. Andere gehen nicht so grob mit den Worten heraus. Aber sie reden doch

immerfort so, als ob das, was bei der Bekehrung des Menschen entscheide, im Menschen liege, so daß das Zünglein der Wage nicht durch die Gnade Gottes selbst geneigt wird, sondern die Entscheidung für die Bekehrung im Menschen liege, durch eine Leistung des Menschen zustande komme. Das kommt auch auf die erste Darstellung hinaus. Daß ein Mensch zum Glauben kommt, beruht hiernach im Grunde auf einer eigenen Kraftanstrengung.

Damit ist die Lehre von der Rechtfertigung vollkommen umgestoßen. Wenn jene nun sagen: Wir werden gerecht „durch den Glauben", oder auch „allein durch den Glauben", so meinen sie ihren Glauben, der zum Teil Gottes-, zum Teil Menschenwerk ist; denn ihr Glaube kommt ja so zustande, daß Gott wirkt und der Mensch Gott entgegenkommt, also mitwirkt; durch ein solches Zusammenwirken kommt ihr Glaube, und durch diesen Glauben dann die Rechtfertigung zustande. So ist damit gelehrt, daß die Rechtfertigung teilweise durch Menschenwerk geschieht. Nun schließt „allein durch den Glauben" nicht mehr alle eigene Leistung aus, steht nicht mehr im Gegensatz zu den Werken, sondern schließt eigene Leistung und eigenes Werk ein. Der Feind, den die lutherische Kirche durch diese Redeweise aus ihrer Burg hinaus gewiesen hat, ist von unseren neuesten Gegnern wieder in die Burg aufgenommen worden.

Es darf auch niemand sagen: Nun, ein wenig Menschenwerk wird doch die Sache nicht alsbald so böse machen? Jawohl! Auch durch die scheinbar geringste Leistung, die dem Menschen zugeschrieben wird, wird der Begriff Gnade in der Rechtfertigung aufgehoben. Die heilige Schrift lehrt von der Gnade nicht anders, als daß durch die Gnade jedes menschliche Verdienst und jede Leistung ausgeschlossen wird; ja, sie sagt: Sowie hier jemand irgend ein Werk neben die Gnade stellt, so wird die Gnade sofort verdrängt. Gnade und menschliche Leistungen vertragen sich so wenig miteinander, wie Feuer und Wasser. Auf das Viel oder Wenig kommt es hierbei gar nicht an. Das geringste Quentlein Werke verderbt die ganze Gnade. So sagt Gottes Wort Röm. 4, 4. 5.: „Dem aber, der mit Werken umgehet, wird der Lohn nicht aus Gnaden zugerechnet, sondern aus Pflicht. Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubt aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit." Käme also ein Werk bei der Rechtfertigung des Menschen in Betracht, so geschähe sie aus Pflicht und nicht mehr aus Gnade. Das Ansehen eines Werkes hebt sofort das „aus Gnaden" bei der Rechtfertigung auf. Das „aus Gnaden" bleibt nur dann unangetastet stehen, wenn wir glauben, daß Gott den Gottlosen, also den, der gar kein Werk aufzuweisen hat, rechtfertigt. Noch schärfer ist dieser Gedanke Röm. 11, 6. ausgedrückt: „Ist's aber aus Gnade, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein." Die Rechtfertigung sinkt sofort zum Handel herab, wenn man das scheinbar geringste Menschenwerk in dieselbe hineinbringt. Die Rechtfertigung geschieht nach

Röm. 3, 24. geschenksweise (δωρεάν), umsonst, ohne Verdienst. Die Rechtfertigung aber ist kein Geschenk mehr, sondern eine Belohnung, wenn sie durch solchen Glauben zu teil wird, zu dessen Entstehung der Mensch auch seinen Beitrag geliefert hat. Dazu einige Stellen aus unseren Bekenntnisschriften. Apologie, Art. 4, S. 100: „Das Wort ‚aus Gnaden' schleußt Verdienst und alle Werke aus, wie die Namen haben." Macht also jemand den Glauben selbst ganz oder teilweise zu einem Menschenwerk oder einer menschlichen Leistung, so glaubt er keine Rechtfertigung „aus Gnaden" mehr, wenn er es auch so emphatisch macht: Wir werden durch den Glauben, oder gar, allein durch den Glauben gerechtfertigt. Ebendaselbst, Art. 4, S. 104: „Sie (die Gerechtigkeit Gottes) könnt uns aus Gnaden nicht zugerechnet werden, so Werke oder Verdienst da wären. Darum schleußt er gewißlich aus alle Verdienst und alle Werke nicht allein jüdischer Ceremonien, sondern auch alle andere gute Werke." Luther: „Wir werden gerechtfertigt ohne Werke des Gesetzes. Dieses Wörtlein ‚ohne' hebet auf alle natürlich guten Werke, hebet auf alle sittliche Gerechtigkeit, hebet auf alle Vorbereitungen zur Gnade; endlich ersinne, was du kannst, daß der freie Wille gelten solle, dennoch wird Paulus stehen bleiben und sprechen: Ohne solches bestehet die Gerechtigkeit vor Gott." (Jen. III, 221 b.) Man merke, daß Luther hier sagt, das „ohne Werke" hebe auch auf „alle Vorbereitungen zur Gnade". Ein Teil unserer Gegner suchte sich bei der Lehre von der Unterlassung des „mutwilligen" Widerstrebens aus eigenen Kräften damit herauszureden, daß diese Unterlassung, weil aus natürlichen Kräften geschehend, gar keinen Wert habe und somit auch den Gnadenbegriff nicht umstoße. Hier sagt Luther, daß das „ohne Werke" oder „aus Gnaden" alle natürlich guten Werke und alle Vorbereitungen zur Gnade aufhebe. Es steht in der That so: Das Ansehen irgend eines Werkes, mag es aus natürlichen oder geistlichen Kräften geschehen, hebt in der Lehre von der Rechtfertigung die Gnade auf. Wahrhaft vernichtend schreibt Luther gegen diejenigen, welche den natürlichen Kräften des Menschen im Werk der Bekehrung und Seligmachung noch etwas geben und dabei es nicht Wort haben wollen, daß sie Menschenverdienst lehren und die Gnade aufheben. Luther schreibt in seiner Schrift „Daß der freie Wille nichts sei": „Was werden aber die Lehrer und Schutzherren des freien Willens sagen zu dem, das da folget V. 24.: Sie werden alle gerechtfertiget ohne Verdienst, durch seine Gnade! Was ist, ohne Verdienst? Was ist, durch seine Gnade? Wie reimet sich Fleiß und Verdienst, und ohne Verdienst geschenkte Gnade zusammen? Sie werden aber vielleicht sagen, ihre Lehre laute also, daß der freie Wille etwas Kleines und Weniges vermöge, nicht, daß er vermögen sollte, die Gnade ganz zu verdienen. Aber das sind vergebliche Worte. Denn das suchen sie durch den freien Willen, daß der Verdienst soll statt haben. . . . Es gehet den Schutzherren des freien Willens,

gleichwie man im Sprichwort saget: Sie sind dem Regen entlaufen und fallen ins Wasser. Denn eben in dem, daß sie sich befleißen und stellen, als seien sie nicht eins mit den Pelagianern, und verneinen den ganzen Verdienst mit Schreiben und Reden, eben in dem bestätigen sie denselbigen Verdienst mit Worten und Werken. Und sind aus zweierlei Ursachen ärger denn die Pelagianer: Für das erste, daß die Pelagianer aufrichtig und frei heraus bejahen den Verdienst und lassen ja, ja sein, nein, nein, und lehren, das sie auch ernstlich halten. Diese aber, wiewohl sie gleich dasselbige halten, so stellen sie sich doch mit Worten, als seien sie den Pelagianern zuwider, also daß, wo man ihre Heuchelei ansähe, denken möchte, sie wären die ärgsten Feinde der Pelagianer; und so du doch die Sache ansiehest und ihre Meinung, sind sie zwiefältig Pelagianer. Dazu so wird die Gnade Gottes nach derselbigen Heuchelei viel geringer und unwerter geschätzt, denn bei den Pelagianern. Denn die Pelagianer sagen je nicht, daß es etwas Weniges, Winziges sei in uns, damit wir die Gnade verdienen oder erlangen, sondern sagen von ganzem Fleiß, großen, vielen, vollkommenen Werken. Diese aber sagen von wenigem, winzigem Vermögen des freien Willens, und schier von dem, das nichts ist, damit wir die Gnade sollen verdienen. So es nun je sollte geirret und Irrtum sein, so wäre noch der Pelagianer Irrtum leichtlicher, welche die Gnade Gottes teuer, hoch und groß achten, und sagen, daß es viel koste, dieselbige zu erlangen, denn derjenigen, die da lehren, es koste wenig, und machen also Gottes Gnade unwert und geringe. Aber Paulus schläget sie alle beide in einen Klumpen mit einem Wort, da er saget: Ohne Verdienst sind wir gerechtfertiget durch die Gnade. Denn da Paulus setzet eine solche Rechtfertigung in allen denjenigen, die rechtfertig werden, die aus Gnaden ohne Verdienst geschieht, da lässet er nichts überbleiben, es wirke, thue, verdiene, bereite, wer da will, es heiße Verdienst und aber Verdienst, so wird alles mit einem Donnerschlag in einen Haufen geschlagen. Und stößet also Paulus zu Boden, beide die Pelagianer mit ihrem ganzen Verdienst und die Sophisten mit ihrem wenigen oder kleinen Verdienst. Denn Rechtfertigung, die aus Gnaden geschieht, die leidet kein Werk noch keinen Verdienst, dieweil stracks widereinander ist, etwas geschenkt nehmen, und mit Werken verdienen; und aus Gnaden gerechtfertiget werden, leidet nicht, daß man eine Würdigkeit der Person ansehe. Wie er im 11. Kapitel V. 6. saget: So es aus Gnaden ist, so ist es nicht aus Werken, sonst wäre Gnade nicht Gnade. Also auch im 4. Kapitel V. 4.: Dem aber, der mit Werken umgehet, wird nicht der Lohn aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht. So stehet nun da Paulus, stürmet und tilget den freien Willen mit einem Wort. Denn so wir ohne Werke gerechtfertiget werden, so sind alle Werke verworfen, sie seien klein oder groß, und nimmt keines aus, sondern stürmet da wider sie alle." (Dresdener Ausg. S. 298 ff.) Dadurch, daß der Glaube zu einem teilweisen Mer-

schenwerk gemacht wird, wird auch das „um Christi willen“ in der Lehre von der Rechtfertigung umgestoßen. Kommt ein Mensch deshalb zum Glauben, weil er die Unterlassung des sogenannten mutwilligen Widerstrebens oder die „Selbstentscheidung“ geleistet hat, so hat Christus alles erworben bis auf das, das der Mensch mit der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens oder der sogenannten Selbstentscheidung noch selber zu verdienen hat. Nach dieser Lehre hat Christus mit seinem Leiden und Sterben Gott nicht vollkommen versöhnt, so daß Gott umsonst Vergebung der Sünden austeilt; sondern Christi Werk reicht nur so weit, hat nur so viel bewirkt, daß Gott geneigt ist, den Menschen zu rechtfertigen, wenn der Mensch die Unterlassung des „mutwilligen“ Widerstrebens oder die Selbstentscheidung leistet. Christus ist nach dieser Lehre nicht ein ganzer, sondern ein halber oder Dreiviertels-Heiland.

Ein Kennzeichen der rechten Lehre von der Rechtfertigung ist auch, daß durch dieselbe Gott allein alle Ehre gegeben wird; daß der Mensch auf Erden und im Himmel nicht sich, sondern allein Gottes Gnade in Christo JEsu zu preisen hat. Hieraus, als aus einem Grundsatz, wird Röm. 3, 27. 28. die Richtigkeit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben erwiesen. „Wo bleibet nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Die Lehre von der Rechtfertigung ohne Werke, allein durch den Glauben — das ist die Beweisführung des Apostels — ist auch deshalb wahr, weil bei derselben der Mensch sich nicht rühmen kann, sondern alle Ehre Gott geben muß. Auf Gottes Ehre zielt alles ab. Aber nach der Lehre, daß ein Mensch zur Hervorbringung des Glaubens auch etwas thun kann, ist nicht aller Ruhm von seiten des Menschen ausgeschlossen; der Mensch hat dann vielmehr noch etwas, dessen er sich im Vergleich mit andern Menschen rühmen kann. Dann läge die Sache so, daß der Mensch sagen könnte, ja, müßte: „Lieber Gott, daß ich gerecht und selig wurde, ist zwar zum großen Teil dein Werk, aber den Ausschlag in Bezug auf meine Person habe ich selbst gegeben. Ich habe die Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens geleistet und bin so zum Glauben und zur Rechtfertigung gekommen. Hätten andere sich auch so angestrengt, so wären sie auch gerechtfertigt worden.“ Aber nicht bloß dann soll der Mensch Gott preisen, wenn er nur auf seine Person sieht, sondern auch dann, wenn er sich mit andern, die verloren gehen, vergleicht. Wir wissen, die Verlorengehenden gehen aus eigener Schuld verloren; aber daraus sollen wir nicht den Schluß machen, daß wir zu unserer Seligkeit etwas beigetragen haben. Hier gilt das Wort aus dem Korintherbrief: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ Auch wenn wir uns mit andern vergleichen, müssen wir bekennen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'.“ Auch das „durch den Glauben“ in der Lehre von der Rechtfertigung

wird von denen, die dem Menschen noch eine Mitwirkung im Werke der Seligkeit zuschreiben, umgestoßen. Was ist denn die Art des Glaubens? Wohin richtet er seinen Blick? Er sieht weder rechts, noch links, noch unter sich, sondern allein auf Christum, oder — was dasselbe ist — auf Gottes Gnadenverheißung, die im Evangelium vorliegt. „Der Glaub' sieht JEsum Christum an, der hat g'nug für uns all' gethan, Er ist der Mittler worden." Aber der Glaube, den diese Irrgeister lehren, muß immer auch auf des Menschen Thun sehen. Er muß sich vergewissern, ob er bei sich auch die nötige Auszeichnung vor andern Menschen findet, die „Selbstentscheidung" 2c. Denn nur unter dieser Voraussetzung soll dem Menschen ja die Gnade gelten. Der rechte, der rechtfertigende Glaube hat aber nicht diese Art. Hören wir, wie unser Bekenntnis und Luther vom Glauben reden. Konkordienformel, III, S. 623: „Und siehet also der Glaube auf die Person Christi, wie dieselbe für uns unter das Gesetz gethan, unsere Sünde getragen und in seinem Gang zum Vater den ganzen vollkommenen Gehorsam, von seiner heiligen Geburt an bis in den Tod, seinem himmlischen Vater für uns arme Sünder geleistet, und dadurch allen unsern Ungehorsam, der in unserer Natur, derselben Gedanken, Worten und Werken stecket, zugedecket, daß er uns zur Verdammnis nicht zugerechnet, sondern aus lauter Gnaden, allein um Christus willen verziehen und vergeben wird." — Apologie (S. 95): „Der Glaube ist, daß sich mein ganzes Herz desselbigen Schatzes annimmt, und ist nicht mein Thun, nicht mein Schenken noch Geben, nicht mein Werk oder Bereiten, sondern daß ein Herz sich des tröstet und ganz darauf verläßt, daß Gott uns schenkt, uns giebt, und wir ihm nicht, daß er uns mit allem Schatz der Gnade in Christo überschüttet." Ebendaselbst (S. 108): „Der Glaube eigentlich oder fides proprie dicta ist, wenn nur mein Herz und der Heilige Geist im Herzen sagt, die Verheißung Gottes ist wahr und ja; von demselbigen Glauben redet die Schrift. Und dieweil der Glaube, ehe wir etwas thun oder wirken, nur ihm schenken und geben lässet und empfähet, so wird uns der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, wie Abraham, ehe wir lieben, ehe wir das Gesetz thun oder einig Werk." Ebendaselbst (S. 114) heißt es: „Und meinet jemand, daß der Glaube sich zugleich auf Gott und eigene Werke verlassen könne, der verstehet gewißlich nicht, was Glauben sei." Ja, Luther sagt ausdrücklich: „Der Glaube mag nicht bestehen und leiden, daß man achte und ein Gewissen habe, als sei etwas anderes nütz und not, fromm zu sein, denn er allein." (X, 329.) Luther macht ferner ausdrücklich auch darauf aufmerksam, daß der rechtfertigende Glaube der ohne Mitwirkung des Menschen zustande gekommene Glaube sei: „Dieser Glaube ohne alle deine Werke, wie er ohne alle dein Verdienst geprediget ist, so wird er auch ohne dein Verdienst aus lauter Gnaden gegeben. Siehe, derselbe rechtfertigt die Person und ist auch selbst die Rechtfertigung." (VII, 240.)

Sehen wir in unserer Zeit wohl darauf, ob jemand in der Lehre von den Kräften des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen recht steht. Wer nicht das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen lehrt, der lehrt sicherlich auch nicht recht von der Rechtfertigung. Die Lehre von der Rechtfertigung hat die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen zur Voraussetzung. Das hat auch der Pabst gemerkt. Ehe er daher die Lehre von der Rechtfertigung verfluchen läßt, verflucht er erst die Lehre, „daß der freie Wille nichts sei". Dadurch verschafft er sich Bahn für *seine* Lehre von der Rechtfertigung. Im Jahre 1578 hielten die Verfasser der Konkordienformel ein Kolloquium mit den Theologen des Fürsten von Anhalt. Diese letzteren waren Synergisten. Man verhandelte zunächst über die Lehre von der Bekehrung, und in derselben wurde man nicht einig, weil die Anhaltiner eine Mitwirkung des Menschen in der Bekehrung behaupteten. Dann ging man über zur Lehre von der Rechtfertigung. Auch in dieser Lehre machten die Anhaltiner zuerst allerlei Ausstellungen, ließen dieselben aber schließlich fallen und sagten, sie könnten der Lehre der Konkordien*formel* zustimmen. Da trat aber Musculus auf und sagte: „Ich sage nein! Denn wer im Artikel vom freien Willen nicht richtig ist, der kann auch im Artikel von der Rechtfertigung nicht richtig sein." Was jemand den natürlichen Kräften des Menschen noch giebt, das zieht er von Gottes Gnade und Christi Verdienst ab. Es kann gar nicht anders sein. Sind noch gute Kräfte da, so sind auch noch gute Werke da, so ist noch Verdienst da, so ist keine Gnade mehr da, so ist auch keine Rechtfertigung aus Gnaden um Christi willen mehr da. Daher haben wir hier auf unserer Hut zu sein. Wenn wir uns *hier* verführen lassen, so ist der ganze Kampf durch Luther in der Reformation für uns vergeblich. *Luther* sagte, als Erasmus ihn angriff und wider ihn beweisen wollte, der Mensch sei nicht ganz verderbt, sondern habe noch etwas Kraft in geistlichen Dingen: „Du bist mir an die Kehle gefahren." Er wollte sagen: Du hast den Punkt getroffen, auf den alles ankommt; kannst du deine Behauptung beweisen, so hast du mit dem Pabst recht; kannst du das nicht, so habe ich recht. Hier scheiden sich recht eigentlich die Wege zwischen Pabsttum und der christlichen Lehre. Wer nicht nach der Schrift glaubt, daß der natürliche Mensch *tot* in Sünden sei und demnach in keiner Weise zu seiner Bekehrung u. s. w. mitwirken könne, der ist ein Gesinnungsgenosse des Pabsttums, trotz alles scheinbaren Kampfes gegen dasselbe.

Bei der Erörterung, daß der Glaube im Gegensatz zu allen Werken steht, ist auch darauf aufmerksam zu machen, daß der Glaube nicht als *Bedingung* der Rechtfertigung anzusehen sei, wenn man nämlich das Wort „Bedingung" in seinem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne nimmt. Es heißt freilich Marc. 16.: „Wer da glaubt, wird selig werden", und Röm 3., Gott mache gerecht „den, der da ist des Glaubens an JEsu". Hier ist

zwar der Form nach bedingt geredet, aber doch nicht das bezeichnet, was wir gewöhnlich „Bedingung" nennen. Unter „Bedingung" verstehen wir die Forderung einer Gegenleistung, und bedingt wird dann etwas gegeben und versprochen, wenn das Versprochene erst dann in den Besitz des andern übergehen soll, wenn bei diesem diese oder jene Gegenleistung sich findet. So kann der Glaube nicht als Bedingung gefaßt werden. Der Glaube steht ja, wie wir erklärt haben, nach der Schrift im Gegensatz zu jeder menschlichen Leistung. Der Glaube bezeichnet daher nur die Art und Weise (im Gegensatz zu den Werken), auf welche die Rechtfertigung geschieht. Auch im Deutschen brauchen wir Sätze, die der grammatischen Form nach bedingt sind, z. B.: „Wer ißt, wird satt", oder: „Wenn du issest, wirst du satt"; und wollen doch nicht etwa sagen, daß man durch die Leistung des Essens satt werde, sondern vielmehr, daß man durch das Essen oder auf dem Wege des Essens satt wird. So will auch der Satz: „Wer da glaubt, wird selig werden" zunächst sagen: Auf dem Wege des Glaubens wird man selig.

Um dies klar zu stellen, gilt es, das Wesen der Verheißungen des Evangeliums im Gegensatz zu den Verheißungen des Gesetzes recht ins Auge zu fassen. Gesetz und Evangelium muß jeder Christ zu unterscheiden wissen, damit er imstande sei, andere recht berichten zu können, mit denen er zu reden hat, und auch im eigenen Gewissen sich zurechtzufinden. Deshalb sagt unser Bekenntnis, daß die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium ein besonders herrliches Licht sei, die Schrift zu verstehen; und Luther schreibt, wo man Gesetz und Evangelium nicht unterscheiden könne, da sei kein Unterschied zwischen einem Christen und einem Heiden. Auch das Gesetz verheißt Rechtfertigung und Seligkeit. So Röm. 2, 13.: „Die die das Gesetz thun, werden gerecht sein", das heißt, gerechtfertigt werden (δικαιωθήσονται), und Matth. 19, 17.: „Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Hier haben wir Verheißungen des Gesetzes von Rechtfertigung und Seligkeit. Es sind aber bedingte Verheißungen. Gerechtigkeit und Seligkeit soll nach diesen Verheißungen denen zu teil werden, „die das Gesetz thun", „die Gebote halten". Was das Gesetz verheißt, soll dann eintreten, wenn der Mensch das geleistet hat, was das Gesetz fordert, nämlich, einen vollkommenen Gehorsam. Ganz anders verhält es sich mit dem Evangelium. Auch das Evangelium verheißt Gerechtigkeit und Seligkeit, aber hängt daran nicht die Bedingung: wenn du dieses oder jenes leistest; sondern schenkt die Güter, von denen es redet, Gerechtigkeit und Seligkeit, frei und umsonst, um Christi willen aus Gnaden, ohne dafür vom Menschen etwas zu fordern. Die heilige Schrift stellt die Verheißung des Evangeliums, die sie auch schlechtweg „Verheißung" nennt, aller Forderung geradezu entgegen, erklärt die Verheißung für das vollkommene Gegenteil der Forderung. So Gal. 3, 18.: „Denn so das Erbe durch das Gesetz erworben würde, so würde es nicht durch Verheißung gegeben. Gott aber hat es Abraham durch Verheißung

frei geſchenkt." Hier ſtehen evangeliſche Verheißung und das Geſetz mit ſeinem Fordern von Werken einander ſo gegenüber, daß eines das andere ausſchließt; es heißt: entweder Verheißung oder geſetzliche Forderung! Iſt Forderung da, ſo iſt keine Verheißung und kein freies Schenken mehr da; iſt aber Verheißung da, ſo iſt kein Raum mehr für das Geſetz mit ſeinen Forderungen. So heißt es auch Röm. 4, 14.: „Denn wo die vom Geſetz Erben ſind; ſo iſt der Glaube nichts, und die Verheißung iſt ab." Der Glaube alſo, und was mit demſelben zuſammengehört, die evangeliſche Verheißung, ſtehen im Gegenſatz zu jeder Forderung einer Leiſtung ſeitens des Menſchen. Röm. 4, 5. wird der rechtfertigende Glaube als ein ſolcher beſchrieben, „der da glaubt, daß Gott die Gottloſen gerecht macht". So beſchreibt St. Paulus den Glauben auf Grund des Evangeliums. Weil das Evangelium die Verheißung der Vergebung der Sünden nicht an die Bedingung knüpft, daß der Menſch noch dies oder jenes leiſte, ſondern Vergebung der Sünden um Chriſti willen zuſpricht, ſo hält der Glaube auch dafür, daß Gott „die Gottloſen" rechtfertige. So iſt denn die Verheißung des Evangeliums eine Gnadenverheißung und durch kein menſchliches Thun bedingt. Wie kann es auch anders ſein! Das Evangelium ſagt uns von Chriſto und ſeinen Werken. Es ſagt, daß Gott um Chriſti vollkommenen Thuns willen Gerechtigkeit und Seligkeit uns ſchenke; es kann alſo nicht noch unſer Thun fordern. Chriſtus hat alle Forderungen des Geſetzes erfüllt, er iſt des Geſetzes Ende; das Evangelium kann alſo durch keine Forderung mehr bedingt ſein.

Wer den Glauben noch als eine Bedingung oder Leiſtung bei der Rechtfertigung anſehen wollte, vermiſcht Geſetz und Evangelium; der wähnt, Geſetz und Evangelium unterſcheiden ſich nur noch dem Grade nach, der meint, das Geſetz fordere viel, das Evangelium weniger Werke. Dann hören wir aber nicht nur im Geſetz, ſondern auch im Evangelio unſer Todesurteil, denn wir können bei unſerem Zuſtande keine Bedingung und keine Forderung recht erfüllen. Dann würde aber auch Chriſti Verdienſt geſchmäht, als durch welches wir nicht vollkommen erlöſt und mit Gott verſöhnt wären. Der Glaube iſt daher in der Rechtfertigung nicht als eine Bedingung zu faſſen, die irgend eine Leiſtung in ſich ſchließt, ſondern als die Art und Weiſe der Rechtfertigung im Gegenſatz der Rechtfertigung durch Werke. Darüber ſchreibt der lutheriſche Theologe Heerbrand: „Die Verheißungen des Geſetzes ſind bedingte; denn ſie haben die beigefügte Bedingung, daß man das Geſetz vollkommen halte und erfülle. 3 Moſ. 18, 5. Matth. 19, 17. Die evangeliſchen Verheißungen aber ſind Gnadenverheißungen, die von allen Bedingungen frei ſind; denn ſie verheißen allen, die an Chriſtum glauben, das ewige Leben. Man wirft ein: Es wird ja auch der Glaube als Bedingung gefordert, nach jenem Worte: ‚Wer da glaubet, wird ſelig werden'; ferner: ‚So man von Herzen glaubt', Röm. 10, 10. Antwort: Der Glaube iſt keine

Bedingung, noch wird er als Bedingung gefordert; weil die Rechtfertigung nicht wegen der Würdigkeit oder Verdienstlichkeit desselben, oder insofern er ein Werk ist, verheißen oder angeboten wird. Er ist nur die Art und Weise, die durch und um Christi willen angebotene und geschenkte Wohlthat anzunehmen, und so das Werkzeug oder gleichsam die Hand, welche Christum und seine im Evangelium dargebotenen Wohlthaten ergreift und sich zueignet. Wie denn, wenn einem Bettler ein Almosen gereicht wird, das er mit der Hand ergreift, die Hand nicht eine Bedingung genannt wird, sondern das Mittel und Werkzeug, womit das Almosen hingenommen wird." (Comp. Theol. 1582. S. 879 f.)

Man hüte sich daher, den Glauben eine Bedingung der Rechtfertigung zu nennen. Denn wenn man so redet, wird der Hörer oder Leser sogleich auf den Gedanken kommen, als ob der Mensch aus eigenen Kräften glauben und mit dem Glauben Gott eine Leistung darbringen könne, während doch der Glaube eine reine Gabe Gottes ist und der Glaube in der Rechtfertigung überhaupt nicht als Werk in Betracht kommt. — Wir sagen mit unserem Bekenntnis, das Evangelium fordere Glauben. Aber damit wird der Glaube nicht zu einer Bedingung und Leistung unsererseits gemacht. Eben deshalb fordert das Evangelium von uns Glauben, weil es keine Leistung mehr fordert, sondern frei schenkt um Christi willen, der bereits allen Forderungen des Gesetzes gerecht geworden ist. Daß das Evangelium Glauben fordert, kommt nicht daher, daß Gott vom Menschen noch etwas haben will, sondern daher, daß Gott im Evangelium alles frei schenkt und es mithin nur der Annahme, das heißt, des Glaubens bedarf. Der Glaube wird gefordert, weil kein Thun und keine Würdigkeit des Menschen gefordert wird. Der Glaube, welcher rechter Art, kennt seine Art auch sehr wohl, nämlich, daß er allein auf Christum in der Verheißung des Evangeliums zu schauen hat, daß sein Amt Gott gegenüber nicht im Geben, sondern im Nehmen besteht. Luther schreibt in der Auslegung des Galaterbriefes: „Die menschliche Vernunft hat es zu schaffen mit dem Gesetz: Das habe ich gethan, das habe ich nicht gethan! Der Glaube aber, wenn er in seinem eigentlichen Amt und Wesen gehet, hat mit nichts zu schaffen, denn mit JEsu Christo, dem Sohne Gottes, der dahingegeben ist für die Sünden der ganzen Welt. Er schauet gar nicht auf die Liebe; er fragt nicht: Was habe ich gethan? was habe ich gesündigt? was habe ich verdient? sondern allein: Was hat Christus gethan? was hat er verdient?" (Galaterbr. I, 137.) Herrliche Zeugnisse dafür finden sich auch in unsern Kirchenliedern, z. B.:

Es ist das Heil uns kommen her,
Von Gnad' und lauter Güte,
Die Werk', die helfen nimmermehr,
Sie mögen nicht behüten;
Der Glaub' sieht JEsum Christum an,
Der hat g'nug für uns all' gethan,
Er ist der Mittler worden.

Thesis V.

Sollen die Christen der Gnade Gottes oder, was dasselbe ist, ihrer Rechtfertigung gewiß werden, so muß jegliches Menschenwerk von der Rechtfertigung ferngehalten, Gesetz und Evangelium genau geschieden werden.

Hier ist von der Gewißheit der Rechtfertigung und Seligkeit die Rede. Was für ein köstliches Gut ist diese Gewißheit! Kann es einen glückseligeren Menschen geben, als den, der gewiß ist: Der große Gott, der mich ganz in seinen Händen hat, der, wenn es nach Recht und Gerechtigkeit ginge, mich mit ewiger Verdammnis strafen sollte, — ist mit mir versöhnt, hat mir meine Sünden vergeben, blickt mit Wohlgefallen auf mich herab, sieht mich als sein liebes Kind an, und nimmt mich, wenn mein Leben hier zu Ende ist, zu sich in das selige, ewige Leben? Kann und soll ein Christ diese Gewißheit und damit auch diese Seligkeit hier auf Erden haben? Die lutherische Kirche sagt: Ja! Und das spricht auch klar und deutlich die heilige Schrift. Röm. 4, 16. heißt es: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen." Hier sagt der Apostel: Gott hat diese Art und Weise der Rechtfertigung durch den Glauben oder auf dem Gnadenwege gerade zu dem Zwecke geordnet, damit der arme Sünder des von Gott Verheißenen, der Vergebung der Sünden u. s. w., gewiß sei. Damit auf seiten der Menschen eine Gewißheit der Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit statt habe, hat Gott diese Güter ganz losgelöst von allen Menschenwerken und allein auf seine Gnade gestellt. Wer somit die Gewißheit der Gnade Gottes und der Seligkeit leugnet, der muß den ganzen Gnadenweg und Heilsweg leugnen. Denn gerade um die Gewißheit hervorzubringen, hat Gott diesen Weg bereitet. Röm. 5, 11. steht geschrieben: „Wir rühmen uns auch Gottes." Wir rühmen uns Gottes, d. h., wir bekennen es frank und frei, und nicht bloß zaghaft, daß Gott uns ein gnädiger Gott sei, daß sein Herz so zu uns stehe, wie das Herz eines Vaters zu seinem Kinde. Diese Zuversicht und dieser Ruhm gründet sich freilich nicht auf unser, sondern auf Christi Thun, wie es weiter heißt: „Durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben." Röm. 5, 1. schreibt Paulus: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern HErrn JEsum Christ." Der Apostel legt hier im Namen aller Christen das Bekenntnis ab, das dahin geht: Wir haben Frieden mit Gott; wir wissen nun, daß Gott mit uns und wir mit Gott auf dem Friedensfuße stehen, daß Gott nicht unser Feind, sondern unser Freund ist. Joh. 20, 19. 21. begrüßt Christus nach seiner Auferstehung seine Jünger zweimal mit den Worten: „Friede sei mit euch!"

Diesen Gruß sollen sie und ihnen nach auch wir glauben; somit sollen die Christen gewiß sein, daß sie Gottes Gnade haben.

Wir sollen aber nicht nur des gegenwärtigen Gnadenstandes gewiß sein, sondern auch der Seligkeit. Wir sollen nicht nur gewiß sein, daß Gott uns jetzt gnädig ist, sondern daß er uns auch, wenn unser Stündlein kommt, — sei das morgen oder über fünf oder zehen oder fünfzig Jahre, — dann in die Seligkeit einführen werde. Diese Gewißheit der Seligkeit läßt sich eigentlich gar nicht trennen von der Gewißheit der gegenwärtigen Sündenvergebung. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Mit der Vergebung der Sünden wird auch zugleich die Seligkeit geschenkt und beides ergreift der Glaube in der Verheißung. Dann sagt die heilige Schrift auch ausdrücklich von den Christen, daß sie der Erlangung des ewigen Lebens gewiß seien und gewiß sein sollen. Röm. 5, 2. heißt es: „Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll." Wessen sich aber Christen rühmen, dessen müssen sie gewiß sein. Wie kann ich mich einer Herrlichkeit rühmen, von der ich nicht gewiß weiß, ob ich an ihr teil haben werde? Ferner stehen Röm. 5, 8—10. die merkwürdigen Worte: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je viel mehr durch ihr behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind." Das ist ein überaus merkwürdiger Ausspruch. Der Apostel sagt hier den Christen, daß ihnen die Seligkeit eigentlich noch gewisser sein müsse, als die Vergebung der Sünden. Gott hat uns mit sich versöhnet, als wir noch Sünder waren! Nun haben wir die Vergebung der Sünden im Glauben empfangen, wir sind gerechtfertigt, wieviel mehr wird uns Gott nun auch in das ewige Leben einführen! Röm. 8, 38. 39. spricht Paulus: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn." Das sollen alle Christen angesichts aller feindlichen Mächte, die ihnen die Seligkeit rauben könnten, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen Paulo nachsprechen, wie der Apostel selbst andeutet, wenn er aus der Einzahl in die Mehrzahl übergeht und nicht sagt: „mag mich scheiden", sondern: „mag uns scheiden". Zu der oben angeführten Stelle Röm. 5, 9. 10., ist aufmerksam zu machen auf einen Ausspruch von Augustinus (ad Ps. 148.): „Er hat uns versprochen, daß wir dort sein werden, wo er selbst ist; wir werden mit ihm sein. Was hat dir Gott versprochen, o sterblicher Mensch? Du sollst in Ewigkeit leben. Glaubst du es nicht? Glaube es, glaube es, denn er hat ja schon mehr gethan, als er versprochen

hat. Was hat er denn gethan? Er ist für dich gestorben! Was hat er versprochen? Du sollst mit ihm leben! Nun ist es ja viel unglaublicher, daß der Ewige gestorben ist, als daß ein Sterblicher in Ewigkeit leben soll. Und dennoch haben wir schon das, was unglaublicher ist." (Bei Gerh. L. de elect. § 209.)

Freilich, der Pabst verflucht nun auch diese Lehre von der Gewißheit des Gnadenstandes und der Seligkeit. Er will, der Christ soll in seinem ganzen Leben im Zweifel darüber bleiben, ob ihm Gott gnädig sei. So heißt es in den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils: „Auch dieses soll man nicht behaupten, daß diejenigen, die wahrhaftig gerechtfertiget sind, ohne im mindesten irgend zu zweifeln, annehmen müßten, daß sie gerechtfertigt seien . . .; denn so wie kein Frommer an der Barmherzigkeit Gottes, am Verdienste Christi und an der Kraft und Wirkung der Sakramente zweifeln soll, so kann auch ein jeder, wenn er sich nur seine eigene Schwachheit und Unordentlichkeit (indispositionem) ansieht, hinsichtlich seiner Gnade sich fürchten und besorgt sein, da keiner durch Gewißheit des Glaubens, welcher nichts Falsches enthalten kann, zu erkennen vermag, ob er die Gnade Gottes erlangt habe." (Sess. VI. Cap. IX.) Man achte darauf, wie betrüglich hier geredet wird. Erst wird scheinbar etwas gegeben, dann dem Sünder aber doch wieder alles genommen. Erst wird gesagt, kein Christ solle an der Barmherzigkeit Gottes und dem Verdienste Christi zweifeln; dann aber wird auf das geflissentlichste eingeschärft, kein Christ solle gewißlich dafür halten, daß er Gnade habe. Der Blick auf seine Schwachheit soll ihm die Gewißheit der Gnade rauben, während doch gerade die armen Sünder für ihre Schwachheit Trost in der Gnade Gottes finden sollen.

Hier offenbart sich der Pabst wiederum als der Antichrist. Welch ein Greuel offenbart sich in dieser Lehre! Man bedenke: Der HErr Christus hat durch sein bitteres Leiden und Sterben den Sündern Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Seligkeit erworben und unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung, das heißt, er hat Befehl gegeben, daß die von ihm erworbene Vergebung der Sünden gepredigt werde, damit die Sünder glauben, sie hätten durch Christum einen gnädigen Gott, und in diesem Glauben sich freuen und fröhlich seien. Da fährt der Pabst aber mit seinem Fluche dazwischen und sagt: Verflucht seien alle, die die Christen lehren, sie sollten der Gnade Gottes gewiß sein; und verflucht seien alle Christen, die gewiß dafür halten, sie hätten trotz aller Schwachheit einen gnädigen Gott. Der Pabst also verbietet den armen Sündern den Genuß des Verdienstes Christi; er belegt die mit dem Banne, welche Christo und seinem Verdienste zu Ehren dafür halten, daß sie durch Gottes Gnade wirklich gerecht und selig seien. Luther macht daher auch immer wieder auf diesen Greuel des Pabsttums aufmerksam und bezeichnet ihn als ein Kennzeichen des Antichristentums. Er schreibt in der Auslegung des

Galaterbriefs: „Wenngleich im Pabsttum sonst alles recht und gut wäre, wie es doch nicht ist, so wäre doch das, daß sie die Leute an Gottes Gnade und Willen so zweifeln lehren, ein solch ungeheuer schädlicher Irrtum, daß nicht zu sagen ist." (S. 454.) „Derhalb auch niemand zweifeln soll, daß das Pabsttum eine rechte Mordgrube der Seelen und Gewissen und des Teufels eigen Reich und Kaisertum sei." (S. 453.) Luther ermahnt die Christen: „Darum sollen wir Gott danken in Ewigkeit, daß wir von dem verzweifelten Irrtum los sind worden." (S. 454.) Luther ermahnt die jungen Leute: „Für diesem gottlosen Irrtum, darauf das ganze Pabsttum gegründet ist, sollet ihr jungen Leute, weil ihr damit noch unbeschmeißet seid, fliehen und dafür einen Abscheu haben als für der allergiftigsten und schädlichsten Pestilenz, so da sein mag. Wir alte Gesellen, so von Jugend auf in solchem Irrtum auferzogen sind, sind noch so tief darin ersoffen, daß uns wohl so sauer und schwer wird, daß wir sein aus dem Herzen los werden und vergessen mögen, als schwer es uns wird, daß wir den rechten Glauben begreifen und lernen." (S. 444.)

Die gottgewollte Gewißheit der Gnade kann freilich nur dann da sein, wenn die Lehre von der Rechtfertigung rein gelehrt wird, wenn nach der Schrift wirklich gelehrt wird, daß wir „ohne Gesetz", „ohne des Gesetzes Werke" aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen, ohne Rücksicht auf eigene Würdigkeit und Bereitung ꝛc., gerecht und selig werden. Soll die Rechtfertigung irgendwie auf eigene Werke zu stehen kommen, wird sie sofort ungewiß. Vor der Bekehrung ist der Mensch ja mit seiner Person und mit allen seinen Werken unter Gottes Zorn. Nach der Bekehrung thut ein Christ freilich durch Wirkung des Heiligen Geistes gute Werke; aber auch wenn von diesen Werken die Rechtfertigung abhängig gemacht wird, wird sie sofort ungewiß. Diese Werke sind nicht vollkommen, können vor Gott nicht bestehen; „denn alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid". So besteht auch die Rechtfertigung nicht, welche sich auf diese Werke gründen soll. Wenn jemand einem Christen einreden wollte: „Nun, ganz vollkommen brauchen auch die Werke nicht zu sein; Gott wird auch, um ein Rechtfertigungsurteil zu sprechen, nicht verlangen, daß alle Werke vollkommen seien", so wäre das ein Betrug. Wer sich einmal im Handel der Seligkeit mit Werken abgiebt, der stellt sich damit unter das Gesetz und muß nun auch das ganze Gesetz mit in den Kauf nehmen, und alles leisten, was das Gesetz fordert. Er hört aber aus dem Gesetze: „Verflucht ist, wer nicht bleibet in alle dem, was geschrieben ist im Buche des Gesetzes, daß er danach thue", und: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Je fleißiger und mehr er sich bemüht, diesen Stand zu erreichen, desto mehr sieht er, daß er durch und durch ein Sünder ist und bleibt. Er muß verzweifeln, wenn ihm nicht durch Gottes Gnade ein anderer Weg gezeigt wird, auf dem Vergebung der Sünden gewiß ist, weil sie ganz von Werken losgelöst und allein aus Gnaden ist.

Daß Werke das köstliche Ding, ein gutes Gewissen, nicht zuwege bringen können, darüber sagt die Apologie (M. S. 147): „Wir aber zanken nicht um das Wort ‚Lohn', sondern von diesen großen, hohen, allerwichtigsten Sachen, nämlich, wo christliche Herzen rechten, gewissen Trost suchen sollen. Item, ob unsere Werke die Gewissen können zur Ruhe oder Frieden bringen. Item, ob wir halten sollen, daß unsere Werke des ewigen Lebens würdig sind, oder ob es um Christi willen gegeben werde. Dieses sind die rechten Fragen in diesen Sachen; wenn da die Gewissen nicht recht berichtet sind, so können sie keinen gewissen Trost haben. Wir aber haben klar genug gesagt, daß die guten Werke das Gesetz nicht erfüllen, daß wir Gottes Barmherzigkeit bedürfen, und daß wir durch den Glauben Gott angenehm werden, und daß die guten Werke, sie seien so köstlich sie wollen, wenn es auch S. Paulus Werke selbst wären, kein Gewissen können zur Ruhe bringen. Aus dem allem folget, daß wir glauben sollen, daß wir das ewige Leben erlangen durch Christum aus Gnaden, nicht um der Werke oder des Gesetzes willen." Dieselbe Apologie sagt S. 115: „Derhalben ist dieser Streit über einer hohen, wichtigen Sache, da den frommen Herzen und Gewissen ihr höchster, gewissester, ewiger Trost an gelegen ist, nämlich von Christo, ob wir sollen vertrauen auf das Verdienst Christi, oder auf unsere Werke. Denn so wir auf unsere Werke vertrauen, so wird Christo seine Ehre genommen, so ist Christus nicht der Versöhner noch Mittler, und werden doch endlich erfahren, daß solch Vertrauen vergeblich sei, und daß die Gewissen dadurch nur in Verzweiflung fallen. Denn so wir Vergebung der Sünden und Versöhnung Gottes nicht ohne Verdienst erlangen durch Christum, so wird niemand Vergebung der Sünden haben, er habe denn das ganze Gesetz gehalten. Denn das Gesetz macht niemand gerecht vor Gott, solange es uns anklaget. Nun kann sich ja niemand rühmen, daß er dem Gesetz genug gethan habe. Darum müssen wir sonst Trost suchen, nämlich an Christo." Luther schreibt: „Ich weiß, daß mein Glaube stehet, wie ein Pelz auf seinen Ärmeln" (der steht auf dieser Basis bekanntlich nicht sehr fest). „wenn er auf meinen Werken sollte stehen; aber auf Gottes Wort, da stehet er fest, wie schwach er auch ist." (Erl. Ausg. 58, 372.) Die Apologie sagt (S. 95) vom Glauben, er „setzet gegen Gottes Zorn nicht sein Verdienst oder Werk, welches ein Federlein gegen einen Sturmwind wäre". Gottes Zorn ist wie ein Sturmwind. Der reißt alles fort, was nicht vollkommen niet- und nagelfest, nicht vollkommen sündlos ist. Sobald wir vor Gott mit unseren, mit Sünden befleckten Werken handeln wollen, werden die Werke wie von einem Sturme fortgeblasen. Darum müssen wir unseren Glauben in dem Felsen ankern, der fest steht gegen jeden Sturmwind, in Christo JEsu, der bereits den Zorn Gottes gegen sich anstürmen ließ und ausgehalten und gestillt hat.

Es macht hier auch keinen Unterschied, ob jemand viel oder wenig

Werke fordert. Auch wenn die Rechtfertigung nur durch wenig Werke unsererseits bedingt wäre, so entstünde sofort die Frage, ob diese wenigen Werke auch in der gehörigen Qualität oder Güte geleistet seien? Ein vom Gesetze Gottes getroffenes Gewissen wird merken, daß es kein Werk so vollbracht hat, als es vollbracht werden sollte. Und wird der Glaube selbst als ein Werk aufgefaßt, so tritt er auch in das Gebiet des Gesetzes hinein, und erhebt sich sofort die Frage: Ist er auch gut und fest genug gewesen? Wir müssen dann sagen: Nein, er ist nicht immer fest gewesen, wir haben oft gezweifelt. So fiele mit der mangelhaften Beschaffenheit des Glaubens auch die Rechtfertigung dahin. Ja, wenn unsere Rechtfertigung und Seligkeit von nur einem einzigen gläubigen „Vaterunser" abhängig wäre, so könnten wir niemals der Gerechtigkeit und Seligkeit gewiß werden. Denn wenn wir uns im Spiegel des Wortes Gottes ansehen, so werden wir erkennen, daß wir noch nie ein vollständig gläubiges „Vaterunser" gebetet haben, auch keines beten können. Luther erzählt folgende Geschichte vom heiligen Bernhard. Er schreibt: „Des muß ich ein Exempel sagen, so man lieset von St. Bernhard, der solches versucht hatte und einem Freund klagte, daß es ihm so sauer würde, recht zu beten, und nicht könnte ein Vaterunser ohne fremde Zufälle ausbeten. Das nahm diesen sehr wunder, meinte, es wäre keine Kunst oder Arbeit. St. Bernhard wettet mit ihm, er soll's versuchen, es sollte einen guten Hengst gelten, allein, er solle ihm gleich zusagen. Dieser vermaß sich's, ohn' alle Mühe zu thun, fing an und betet: Vater unser u. s. w. —, aber ehe er über die erste Bitte kommt, fällt ihm ein, wo er das Pferd gewönne, ob ihm auch Sattel und Zaum dazu gebühre. Kurz, er kommt soweit mit Gedanken, daß er bald ablassen mußte und St. Bernhard gewonnen geben. Summa, kannst du ein Vaterunser ohne einige andere Gedanken sprechen, so will ich dich für einen Meister halten, ich vermag es nicht, ja, ich werde froh, wenn mir Gedanken einfallen, daß sie wieder dahinfallen, wie sie gekommen sind." (Bd. 50, Seite 162.)

Aber darum hat nun Gott auch in Gnaden anders für uns gesorgt. Weil uns die Seligkeit und Gnade ungewiß wäre, wenn sie auch nur von einem Werke unsererseits abhängig wäre, hat Gott sie vollkommen von unseren Werken losgelöst und allein auf seine Gnade gestellt, wie geschrieben stehet: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen." Röm. 4, 16. Apologie (M. S. 121): „Zum andern, so finden die Gewissen auch nicht Frieden in solchen Werken. Denn wenn sie schon der Werke viele thun und zu thun sich fleißigen, so findet sich doch kein Werk, das rein genug sei, das wichtig, köstlich genug sei, einen gnädigen Gott zu machen, das ewige Leben gewiß zu erlangen, in Summa, das Gewissen ruhig und friedlich zu machen." Dieselbe Apologie schreibt darüber, daß ein Mensch mit aufgewachtem Gewissen weder

viel noch wenig Werke bei sich finde, auf die er sich verlassen könne (M. S. 90): „Aber ach, lieber HErr Gott! Das sind eitel kalte Gedanken und Träume müßiger, heilloser, unerfahrener Leute, welche die Bibel nicht viel in Praktiken bringen, die gar nicht wissen noch erfahren, wie einem Sünder ums Herz ist, was Anfechtung des Todes oder des Teufels ist, die gar nicht wissen, wie rein wir alles Verdienstes, aller Werke vergessen, wenn das Herz Gottes Zorn fühlet, oder das Gewissen in Ängsten ist. Die sicheren, unerfahrenen Leute gehen wohl immer dahin in dem Wahn, als verdienen sie mit ihren Werken *de congruo* Gnade. Denn es ist ohne das uns angeboren natürlich, daß wir von uns selbst und unsern Werken gerne etwas viel wollten halten. Wenn aber ein Gewissen recht seine Sünde und Jammer fühlt, so ist aller Scherz, so sind alle Spielgedanken aus und ist eitel großer rechter Ernst; da läßt sich kein Herz noch Gewissen stillen noch zufriedenstellen, suchet allerlei Werke und aber Werke und wollte gerne Gewißheit, wollte gerne Grund fühlen und gewiß auf etwas fußen und ruhen. Aber dieselbigen erschrockenen Gewissen fühlen wohl, daß man weder de condigno noch de congruo nichts verdienen kann, sinken bald dahin in Verzagen und Verzweiflung, wenn ihnen nicht ein anderes Wort, denn des Gesetzes Lehre, nämlich, das Evangelium von Christo, der für uns gegeben ist, gepredigt wird. Daher weiß man etliche Historien, daß die Barfüßer-Mönche, wenn sie etlichen guten Gewissen in der Todesstunde lange haben umsonst ihren Orden und gute Werke gelobt, daß sie zuletzt haben müssen ihres Ordens und St. Franzisken schweigen und dies Wort sagen: Lieber Mensch, Christus ist für dich gestorben! Das hat in Ängsten erquickt und gekühlet, Friede und Trost allein gegeben."

Die Lutheraner, welche sich in dem Lehrstreit, der in den letzten Jahren hier gekämpft werden mußte, von uns getrennt haben, wollen für den Christen eine Gewißheit des gegenwärtigen Gnadenstandes zugeben; sie leugnen aber, daß ein Christ auch von seiner Seligkeit eine Glaubensgewißheit haben könne und solle. Die Erlangung der Seligkeit soll nach ihnen für den Christen eine offene Frage bleiben. Gewißheit der Seligkeit führe zu fleischlicher Sicherheit. Aber diese Leugnung der Gewißheit der Seligkeit streitet schon gegen die Lehre von der Rechtfertigung. In der Rechtfertigung reicht Gott nicht bloß Vergebung der Sünden um Christi willen dar, sondern mit der Vergebung der Sünden auch Leben und Seligkeit; und der Glaube, der rechtfertigt, ergreift, wie Vergebung der Sünden, so auch zugleich die Seligkeit. Beides wird im Evangelio zugesagt, beides zumal ergriffen. Das läßt sich gar nicht teilen. So gewiß ein Christ der Vergebung seiner Sünden ist, so gewiß ist er auch seiner Seligkeit, wie Luther sagt: Christus „stückelt" nicht in seinen Gaben. Luther schreibt: „Die Rechtfertigung kommt nicht durch Werke, sondern allein aus dem Glauben ohne alle Werke, nicht mit Stücken, sondern auf einem Haufen. Denn das Testament hat's alles in sich, Rechtfer-

tigung, Seligkeit, Erbe und Hauptgut. Es wird auch ganz auf einmal, nicht stücklich besessen durch den Glauben." (VII, 253.)

Man hält uns hierbei die Warnungen entgegen, die in der heiligen Schrift auch an Christen gerichtet sind, z. B.: „Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle"; man weist darauf hin, daß ein Christ auch noch das böse Fleisch an sich habe, und daß er zu allen Sünden und zum Unglauben geneigt sei und versucht werde. Daraus macht man den Schluß, daß ein Christ der Erlangung der Seligkeit nicht gewiß sein könne. Aber dieselben Einwendungen lassen sich auch in Bezug auf die Gewißheit des gegenwärtigen Gnadenstandes, die man doch noch behaupten will, machen. Auch in Bezug auf den gegenwärtigen Gnadenstand finden wir Warnungen in der heiligen Schrift, z. B. 2 Kor. 13, 5.: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst." Und wenn nun ein Christ sich nach seinem Fleische betrachtet, wenn er sich ansieht, wie er beschaffen ist, so kann er daraus auch nicht die Zuversicht gewinnen, daß Gott ihm gnädig sei. Aber er sieht bei dieser Frage auch nicht auf sich, sondern vielmehr in das Evangelium, in welchem Gott um Christi willen dem Unwürdigen Gnade zusagt; der Christ soll nach Röm. 4. wissen, daß Gott den Gottlosen gerecht spricht. Gerade so ist es aber auch in Bezug auf die Beharrung. Gott sagt uns auch aus Gnaden um Christi willen die Erhaltung im Glauben zu. Phil. 1, 6.: „Und bin desselbigen in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag JEsu Christi." Joh. 10, 28. sagt Christus von den Seinen: „Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Auf solche und ähnliche Verheißungen haben die Christen, die an sich und ihrer eigenen Kraft vollständig verzagen, zu sehen und aus solchen Verheißungen die Frage, ob sie die Seligkeit erlangen werden, zu beantworten. Käme es hier auf eigene Kraft und Würdigkeit an, so wäre an eine Beharrung im Glauben freilich gar nicht zu denken. Dann wären wir nicht bloß der Seligkeit ungewiß, sondern vielmehr der Verdammnis ganz gewiß. Was uns die Glaubenszuversicht giebt, sind die göttlichen Verheißungen. Unsere Gegner sagen: „Es ist wahr, die Verheißungen stehen da: ‚Der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen', und: ‚Niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen'; aber diese Verheißungen sind bedingte und nicht unbedingte. Alles, was da verheißen ist, wird Gott dann thun, wenn wir auch an unserem Teile etwas leisten, wenn wir das mutwillige Widerstreben unterlassen, nicht mutwillig sündigen" u. s. w. Hier tritt nun ein ungeheuerlicher, furchtbarer Irrtum zutage. Es ist wahr: ein Christ soll fort und fort ermahnt werden, daß er nicht widerstrebe, auch nicht mutwillig; er soll ermahnt werden, daß er seinem bösen Fleische nicht traue und die Zügel schießen lasse;

ohne diese Mahnungen und Warnungen kann er nicht auf dem Wege des Lebens bleiben. Ohne diese Warnungen und Mahnungen würde er in fleischliche Sicherheit fallen. Aber wo gehören diese Warnungen und Ermahnungen hin? Sie gehören in das Gesetz. Sie sind daher nicht in evangelische Verheißungen hineinzumengen, so daß dieselben zu bedingten Verheißungen werden, die nur dann gelten sollen, wenn der Mensch erst eine Leistung darbringt. Das Evangelium ist den armen Sündern, die an eigener Kraft vollständig verzagt haben, rein zu predigen, ohne Beimischung des Gesetzes. So ist auch das Stück des Evangeliums, durch welches uns Erhaltung im Glauben zugesagt wird, rein zu predigen, ohne Bedingung. Wenn der arme Sünder im Staube liegt, an seinen Kräften verzagt und fragt: Werde ich auch die Seligkeit erlangen? dann soll ihm allein aus dem Evangelio die Frage beantwortet werden. Wie kann man denn das Evangelium von der Erhaltung im Glauben bedingt sein lassen durch menschliche Leistung, z. B. durch die Leistung der Unterlassung des mutwilligen Widerstrebens? Das Evangelium reicht uns ja die vollkommene Gerechtigkeit Christi dar, also auch das Stück der Gerechtigkeit Christi, nach welchem Christus alles Widerstrebens gegen Gottes Willen, des „natürlichen" wie des „mutwilligen", sich enthalten hat. Das Evangelium straft keine Sünde, sondern vergiebt alle Sünde; es fordert keine Leistung, sondern giebt alle Leistungen Christi; es macht nicht menschliche Leistung zur Bedingung, sondern stellt alle Forderungen, die das Gesetz an uns stellt, als bereits von einem andern, nämlich von Christo, erfüllt dar. So gewiß es in der Schrift heißt: „Christus ist des Gesetzes Ende", so gewiß soll man vor armen Sündern bei der Predigt des Evangeliums der Forderungen des Gesetzes geschweigen. Es gilt hier, Gesetz und Evangelium zu scheiden. Wenn man in das Evangelium eine Forderung einmischt, so klagt auch das Evangelium uns an, weil wir diese Forderung nicht recht erfüllen können; wir hören dann aus dem Evangelium kein Rechtfertigungsurteil, sondern ein Verdammungsurteil; dann macht nicht bloß das Gesetz unsere Seligkeit ungewiß, sondern auch das Evangelium; kurz, dann muß alles dahin fallen, und aller Trost ist weggenommen. Unser Bekenntnis schärft daher so oft ein, man solle in der Lehre von der Rechtfertigung alle Werke sorgfältig vom Glauben scheiden, die Werke, welche dem Glauben vorhergehen und folgen, obwohl dasselbe Bekenntnis daneben wieder sagt, der Glaube sei unzertrennlich mit den Werken verbunden und so wenig von denselben zu scheiden, als Feuer vom Brennen und Leuchten geschieden werden kann. Auf den ersten Augenblick scheint solches Unterscheiden ein Spiel der müßigen Spekulation zu sein, vielleicht von Professoren erdacht, die nichts zu thun hatten, als Begriffe zu spalten. Aber nein! Diese Distinktionen entstanden in der Schule der Anfechtung. Wenn nicht jedes Werk in der Rechtfertigung vom Glauben geschieden wird, ist es um die Ruhe des Herzens und Gewissens geschehen. Das vom Gesetz getrof-

sene, aufgewachte Gewissen eines Christen ist zart, wie ein Auge. Wenn in das menschliche Auge auch nur ein Staubkörnlein eindringt, verursacht es Schmerz, und das Auge leidet. Wenn bei der Frage von der Rechtfertigung und Seligkeit irgend ein Menschenwerk in das Gewissen eindringt, dann wird sofort das Gewissen auf den Tod getroffen, und die Gewißheit der Gnade und Seligkeit ist dahin. Darum ermahnt unser Bekenntnis in demselben Zusammenhange, man solle ja Gesetz und Evangelium in diesem Handel so weit scheiden, als der Himmel von der Erde geschieden ist. Über diesen Punkt hat sich auch ein neuerer Theologe ausgesprochen, der unser Bekenntnis genau studiert hat. Prof. Frank schreibt in seiner „Theologie der Konkordienformel": „So viel ist gewiß, daß die Erkenntnis der evangelischen Wahrheit, wie sie in den Kämpfen der Reformation errungen ward, die Auseinanderhaltung jener faktisch bei einander liegenden Momente fordert" (nämlich Glauben und Werke, die immer bei einander und doch in der Rechtfertigung zu scheiden sind), „und es fehlt so viel daran, daß jene Scheidung im Interesse logischer Abstraktion gemacht worden wäre, daß diese vielmehr Mühe hat, mit dem praktischen Bedürfnisse des gläubigen Herzens, dem jene Forderung ausschließlich entstammt, gleichen Schritt zu halten. . . . Es ist in der That so, wie wir sagten, daß die begriffliche Thätigkeit die ihr gestellte Aufgabe der Scheidung und Verbindung der zusammengehörigen und doch nicht zu vermengenden Momente kaum mit derjenigen Reinheit zu vollziehen vermag, wie das unmittelbar praktische Bedürfnis es erfordert. Denn das in der Gnade Gottes allein zum Leben und zum Frieden hindurchgedrungene Herz ist dem Auge gleich, dessen zarter Spiegel von einem Staubkorn getrübt werden kann, und wäre es auch noch so klein, daß es beinahe dem eigenen Blick sich entzieht." (Theologie der Konkordienf. II, 54. 55.)

Die Apologie ermahnt: „Man muß (wie Paulus sagt) recht scheiden und teilen Gottes Wort, das Gesetz auf einen Ort, die Zusage Gottes auf den andern." (Müller S. 120.) Luther schreibt: „Im Geschäfte der Rechtfertigung kann niemand das Gesetz weit genug aus den Augen thun, und allein schauen auf die Verheißung." (Galaterbr. II, 73.) Die Apologie sagt, „daß fromme Herzen und christliche Gewissen nicht tausend Welten nähmen, daß unser Heil auf uns stünde". (Müller S. 102.) Luther hat in der Schule der Anfechtung auch erfahren, was es heißt, wenn die Seligkeit abhängig gemacht wird von irgend welchen Bedingungen, die der Mensch zu leisten hat. Er schreibt daher: „Ich will das für mich bekennen: Ich wollte nicht, ob es geschehen könnte, daß mir ein freier Wille gelassen wäre, oder daß etwas in meiner Hand gelassen wäre, damit ich könnte nach der Seligkeit streben: nicht allein darum, daß ich in so viel Anfechtungen, bösen Tücken und Anläufen des Teufels nicht wüßte zu bestehen und zu bleiben (nachdem ein Teufel stärker ist denn alle Menschen

und nicht möglich wäre jemand, selig zu werden); sondern wenn auch keine Gefährlichkeit, keine Anfechtung, keine Teufel wären, so wäre doch alle meine Arbeit aufs Ungewisse gethan, als der in die Luft streichet, und mein Gewissen, wenn ich auch bis an den jüngsten Tag lebte und wirkte, wäre nimmer sicher und gewiß, wieviel es thun sollte, daß Gott genug geschähe; denn was ich für ein Werk auf Erden immer thäte, so wäre doch das Knötlein im Gewissen, ob das also Gott gefiele, oder ob er etwas mehr forderte, wie auch in allen Werkheiligen die Erfahrung beweiset und wie ich mit meinem großen Schaden binnen vielen Jahren genugsam gelernet habe. Aber so nun Gott meine Seligkeit aus meinem freien Willen genommen hat und in seinen freien Willen gestellet, und nun zugesaget, mich nicht durch mein Leben oder Werk, sondern durch seine Gnade und Barmherzigkeit zu erhalten, so bin ich sicher und gewiß, daß er getreu ist und mir nicht lügen wird. Dazu, daß er stark und gewaltig genug ist, daß kein Teufel noch Widerwärtigkeit ihm können etwas anhaben oder mich ihm wegreißen. Also saget er nun Joh. 10, 28. 29.: Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Denn der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn sie alle." (De servo arbitrio. Dresd. Ausg. S. 323 f.)

Auch unsere Konkordienformel geht auf den Punkt ein, wenn jemand einwendet: Wie kann ein Christ seiner Seligkeit gewiß sein, da er sieht, was für ein böses Fleisch er hat und wie schwach und elend er ist? Diesen Einwand, der den Papisten eigen ist, haben jetzt auch unsere Gegner geltend gemacht. Aber wie redet unser Bekenntnis? „Wir gläuben, lehren und bekennen auch, unangesehen daß den Rechtgläubigen und wahrhaftig Wiedergebornen auch noch viel Schwachheit und Gebrechen anhangen bis in die Gruben, da sie doch der Ursach halben weder an ihrer Gerechtigkeit, so ihnen durch den Glauben zugerechnet, noch an ihrer Seelen Seligkeit zweifeln, sondern vor gewiß halten sollen, daß sie um Christus willen vermöge der Verheißung und Wort des heiligen Evangelii einen gnädigen Gott haben." (Müller S. 528.) Daß unsere Gegner somit das gerade Gegenteil von dem lehren, was unser Bekenntnis lehrt, liegt zutage.

Thesis VI.

Je weiter wir im Artikel von der Rechtfertigung die Werke aus den Augen thun und den Glauben von allen Werken scheiden, desto enger werden im Wandel die Werke mit dem Glauben verbunden sein.

Nach Anhörung der bisherigen Verhandlungen könnte jemand, der unsere Lehre weiter nicht kennt, fragen: „Wie sieht's denn nun aber mit den Werken aus? Wenn gelehrt wird, daß der Mensch gerecht und selig wird ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, dann wird niemand gute Werke thun wollen; man erlangt ja Gerechtigkeit und Seligkeit ohne

Werke." Es ist ein alter Vorwurf, daß diese Lehre von der Rechtfertigung träge mache zu guten Werken. Die Papisten machten unsern Vätern diesen Vorwurf immerfort. Deshalb sagen die letzteren im 20. Artikel der Augsburgischen Konfession: „Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten." Derselbe Vorwurf wurde auch schon gegen den Apostel Paulus erhoben. Dies erhellt daraus, daß er auf den Vorwurf, die Gnadenlehre mache fleischlich sicher, im Briefe an die Römer, Kap. 6. und 7., eingeht. Aber der Apostel weist nach, daß gerade das Gegenteil der Fall sei. Er schreibt Röm. 6, 14.: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade." Das sind merkwürdige Worte. In denselben ist klar ausgesprochen: Nicht nur folgt aus der Gnadenlehre nicht ein Leben in Sünden, sondern das Umgekehrte ist der Fall: die Gnadenlehre ist das einzige Mittel, uns von der Herrschaft der Sünde zu befreien. Der Apostel hat in den vorhergehenden Versen die Christen ermahnt, ihre Glieder nicht der Sünde zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern Gott zu Waffen der Gerechtigkeit darzustellen, und sagt nun, daß die Christen nun auch imstande seien, seiner Ermahnung zu folgen. Und wodurch sind sie imstande, ihre Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit Gott darzustellen? Er spricht: Ihr seid ja unter der Gnade, d. h., Gott hat euch aus Gnaden Gerechtigkeit und Seligkeit geschenkt. Anders läge es freilich, wenn ihr noch unter dem Gesetz wäret, d. h., wenn ihr noch dafür hieltet, daß ihr durch euer Thun euch Gerechtigkeit und Seligkeit erwerben müßtet. Dann würde freilich die Sünde über euch herrschen. Dieselbe Wahrheit führt der Apostel noch weiter aus Kap. 7, 4., wo er schreibt: „Also auch, meine Brüder, ihr seid getötet dem Gesetz durch den Leib Christi, daß ihr bei einem andern seid, nämlich bei dem, der von den Toten auferwecket ist, auf daß wir Gott Frucht bringen." Der Apostel sagt damit: Dadurch daß wir dem Gesetz getötet sind durch den Leib Christi, d. h., dadurch, daß wir durch Christi stellvertretendes Leiden und Sterben von den Forderungen des Gesetzes befreit sind, weil uns durch Christum Leben und Seligkeit erworben ist, und das Gesetz uns nicht mehr verfluchen kann und nicht mehr unter seiner Herrschaft hat, so sind wir nun durch den Glauben an Christi Gnadengerechtigkeit auch imstande, Gott Frucht zu bringen, d. h., ihm in allerlei guten Werken zu dienen. Unter dem Gesetze sein, ist gleichbedeutend mit: in Sünden leben und dem Tode verfallen. Das spricht der Apostel in den beiden folgenden Versen noch ausdrücklich aus. Vers 5. und 6.: „Denn da wir im Fleische waren, da waren die sündlichen Lüste, welche durchs Gesetz sich erregten, kräftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen. Nun aber sind wir vom Gesetz los und ihm abgestorben, das uns gefangen hielt, also, daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens." „Im Fleische sein", ist so viel als „unter

dem Gesetze sein", wie aus dem Gegensatz, V. 6., hervorgeht. Die Worte: „Nun aber sind wir vom Gesetz los", V. 6., stehen im Gegensatz zu den Worten: „Da wir im Fleische waren", V. 5. Der Apostel spricht hier also klar diesen Gedanken aus: Ist jemand unter dem Gesetze, hält er dafür, daß er durch seine Werke gerecht werden müsse, so liegt er noch unter der Herrschaft der Sünde und ist er nicht imstande, gute Werke zu thun. Ist dagegen jemand unter der Gnade, hält er dafür, daß er allein aus Gnaden Gerechtigkeit und Seligkeit überkommt, so ist er wiedergeboren und dient er Gott in einem neuen geistlichen Wesen. Wollen Prediger also, daß in ihrer Gemeinde die Sünde nicht herrsche, sondern ein christliches Leben recht in Schwang komme, dann müssen sie vor allen Dingen das Evangelium, die Gnade Gottes in Christo, rein und lauter predigen; dann müssen sie vor allen Dingen die Gewissen frei machen von dem Gesetz, sie müssen mit aller Beredsamkeit, die ihnen zu Gebote steht, einschärfen, daß wir Gerechtigkeit und Seligkeit nicht mit unsern Werken uns zu erwerben haben, sondern daß wir aus freier Gnade in Christo gerecht und selig werden. Die menschliche Vernunft freilich meint es ganz anders angreifen zu müssen, und wer ihrem Urteil folgt, wird es auch anders angreifen. Viele Prediger lassen sich gerade dadurch von der Predigt des lauteren, reinen Evangeliums zurückhalten, daß sie meinen, wenn man die Schleusen der Gnade so ganz und gar aufzieht und die Gnade so bedingungslos predigt, dann mache man die Leute träge zu guten Werken, dann komme es nicht zu einem rechten Eifer in der Heiligung. Aber das ist große Blindheit, bewirkt durch das Urteil der menschlichen Vernunft. Der Heilige Geist sagt durch den Apostel Paulus: „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch, sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade." Das einzige Mittel also, um der Sünde Herr zu werden, ist: die Befreiung der Gewissen vom Gesetz und das Gegründetsein auf die Gnade. Wer daher will, daß die Sünde nicht herrsche, sondern Gerechtigkeit und ein frommes Leben im Schwange gehe, der nehme die Gewissen unter dem Gesetz heraus und bringe sie unter die Gnade.

Wie kommt es denn nun, daß gerade durch die Gnadenpredigt die Macht der Sünde gebrochen wird und das Gesetz nicht imstande ist, der Sünde Herr zu werden? Unser Bekenntnis weist sehr oft darauf hin: allein durch das Evangelium, durch die Gnadenpredigt wird der Heilige Geist gegeben. Das Gesetz stellt ja nur Forderungen, weiß uns weiter nichts zu sagen, als: Das sollst du thun, das sollst du nicht thun; so sollst du leben, so sollst du nicht leben. Weil wir aber in Sünden tot sind, so können wir diese Forderungen nicht erfüllen, können wir nicht auf den Willen des Gesetzes eingehen, und so kann das Gesetz nichts anderes thun, als daß es uns den Zorn Gottes verkündigt, über uns den Fluch ausspricht und erklärt, daß der heilige und gerechte Gott mit uns keine Gemeinschaft haben könne, sondern für uns Sünder ein verzehrendes Feuer sei. Ganz

anders ist es mit dem Evangelium. Das Evangelium fordert nichts von uns, sondern verkündigt uns die Gnade Gottes in Christo JEsu. Das Evangelium findet an uns, weil es gar keine Forderungen an uns stellt, nichts zu verfluchen und zu verdammen. Durch das Evangelium vereinigt Gott sich mit uns und giebt in unser Herz den Heiligen Geist. So werden wir durch das Evangelium neugeboren, neue Kreaturen. Beim Gesetz bleibt die alte Art, hier wird eine neue Art in uns hineingepflanzt. Und ist nun diese neue Art in uns hineingepflanzt, dann zeigen sich auch neue, gute Werke, ungezwungen, nach der Natur dieser neuen Art. Wie ein guter Baum gute Früchte bringt, so thut nun auch ein durch den Glauben wiedergeborener und verneueter Mensch gute Werke. Weshalb denn auch die Alten den Satz aufgestellt haben: Der Glaube rechtfertigt allein, aber dieser Glaube, der rechtfertigt, ist nie allein, sondern hat immer die Werke bei sich. „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebieret aus Gott", sagt Luther. So bezeugt auch die Apologie: „So ist es nun gewiß, daß die Unsern auch von guten Werken recht lehren. Und wir setzen noch dazu, daß es unmöglich sei, daß rechter Glaube, der das Herz tröstet und Vergebung der Sünde empfähet, ohne die Liebe Gottes sei." (Art. 3. S. 112.) Ferner heißt es in der Apologie: „Dieweil nun der Glaube mit sich bringt den Heiligen Geist und ein neu Licht und Leben im Herzen wirkt, so ist es gewiß und folget von Not, daß der Glaube das Herz verneuert und ändert. Und was das für eine Neuerung des Herzens sei, zeiget der Prophet an, da er sagt: Ich will mein Gesetz in ihre Herzen geben. Wenn wir nun durch den Glauben neu geboren sind und erkannt haben, daß uns Gott will gnädig sein, will unser Vater und Helfer sein, so heben wir an, Gott zu fürchten, zu lieben, zu danken, ihn zu preisen, von ihm alle Hilfe zu bitten und zu gewarten, ihm auch nach seinem Willen in Trübsalen gehorsam zu sein. Wir heben alsdann auch an, den Nächsten zu lieben; da ist nun inwendig durch den Geist Christi ein neu Herz, Sinn und Muth." (S. 109 f.)

Wir haben gesehen: die reine Gnadenlehre allein wirkt die Gewißheit der Seligkeit, macht uns gewiß, daß eine ewige Heimat im Himmel uns bereitet ist und unser wartet. Sind wir so des himmlischen Erbes gewiß, o, wie muß das uns von den eitlen und sündlichen Dingen dieser Welt abziehen, wie muß das unser Herz immer gefeiter machen gegen die Lockungen dieser Welt. Wir sind ja schon im Glauben Bürger einer andern Welt. Wer aber in der Lehre von der Rechtfertigung nicht die Werke genau vom Glauben scheidet, der kann auch nicht diese Gewißheit der Seligkeit lehren, der kann auch nicht diesen Zustand des Herzens schaffen, in welchem das Herz die Dinge dieser Welt gering achten kann. Wer da weiß: Ich bin durch Christum in den Himmel versetzt, mein Ende komme heut oder morgen, so weiß ich, daß ich Christum schauen und mit allen Engeln und Auserwählten in ewiger Freude und Wonne leben soll; der spricht:

wie sollte ich an die Dinge dieser Welt mein Herz hängen und um derselben willen mein schönes ewiges Erbe verscherzen? Luther schreibt: „Du mußt den Himmel haben und schon selig sein, ehe du gute Werke thust; die Werke verdienen nicht den Himmel, sondern wiederum, der Himmel, aus lauter Gnade gegeben, thut die guten Werke, ohne Gesuch des Verdienstes, nur dem Nächsten zu Nutz und Gott zu Ehren, bis daß der Leichnam auch von Sünde, Tod und Hölle erlöset werde." (XII, 183.) Wenn also ein Prediger in seiner Gemeinde einen Wandel sehen will, nach welchem sich die Christen unbefleckt halten von den Dingen dieser Welt, dann zeige er ihnen durch die Predigt des Evangeliums ihr gewisses Erbe im Himmel, er predige das Evangelium in der ganzen Reinheit, daß Gewißheit der Seligkeit entstehe; dann vergeht die Lust zum Sündigen. Was hier mit Gesetzen ausgerichtet wird, das wird höchstens äußerlicher Disziplin dienen, dadurch wird das Herz nicht willig, der Welt Valet zu sagen. Wer jemand von der Erde abziehen will, der hebe ihn erst durch das Evangelium in den Himmel.

Ferner: gute Werke sind nur solche, die aus Liebe zu Gott geschehen. Werke, bei welchen nicht das Herz in Liebe zu Gott entzündet ist, taugen nichts vor Gott, mögen sie äußerlich auch noch so schön glänzen und scheinen. Aber wie kommt diese Liebe in unser von Natur totes und kaltes Herz? Nicht durch das Gesetz. Das Gesetz sagt dem Menschen nur: Das und das sollst du thun. Und weil der Mensch seinen Forderungen nicht nachkommt, droht es ihm Gottes Zorn und Strafe. Die Folge ist, daß der Mensch nun Gott haßt, daß sein Herz in desto größerer Feindschaft gegen Gott entbrennt. Wie wird dieser Zustand geändert? Allein durch die lautere Gnadenpredigt. Wenn wir aus dem Evangelium erkennen, daß Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn ihr gab, daß er seines eingeborenen Sohnes nicht verschonete, sondern ihn für uns ans Kreuz schlagen ließ; daß Gott aus großer Liebe uns, seine Feinde, zu seinen Kindern und zu Bewohnern des schönen Himmels gemacht hat: bei dieser Erkenntnis entsteht Liebe zu Gott in unserem Herzen und diese Liebe will nun in Gottes Geboten wandeln.

Apologie: „Es ist unmöglich, daß ein Menschenherz allein durch das Gesetz oder sein Werk Gott liebe. Denn das Gesetz zeigt allein an Gottes Zorn und Ernst; das Gesetz klagt uns an, und zeigt an, wie er so schrecklich die Sünde strafen wolle, beide mit zeitlichen und ewigen Strafen. Darum, was die Scholastici von der Liebe Gottes reden, ist ein Traum, und ist unmöglich, Gott zu lieben, ehe wir durch den Glauben die Barmherzigkeit erkennen und ergreifen. Denn alsdann wird Gott objectum amabile, ein lieblich, selig Anblick." (S. 110.) — So antwortet auch wohl ein unbekehrter Mensch auf die Frage: „Liebest du Gott?": „Wie sollte ich Gott nicht lieben? Er thut mir ja nichts; er ist sogar ein ‚allliebender Vater', der den Menschen so mannigfache Wohlthat erweist." Aber diese Liebe zu Gott ist pure Einbildung. Wenn das

Gesetz in seinem Herzen lebendig wird, wenn er erkennt, daß der heilige Gott ihn um seiner Sünde willen der Hölle zuspreche und Gott vielleicht noch durch allerlei leibliche Trübsal nachdrückt und das Gesetz einschärft, dann stellt es sich heraus, was für Liebe zu Gott in dem Herzen eines unwiedergeborenen Menschen sich finde. Dann fängt der Mensch an, wider Gott zu murren, auch wohl das Evangelium zu lästern; dann zeigt es sich, daß in seinem Herzen nicht Liebe, sondern Feindschaft, ja, satanischer Haß gegen Gott ist. Er ist Gott, der seine Sünde straft, feind; er möchte, daß gar kein Gott sei; er möchte Gott vom Throne stoßen, wenn er könnte. Und das wird nicht anders, wenn ihm Gott nicht, wie unser Bekenntnis sagt, ein „objectum amabile, ein lieblich, selig Anblick" wird, das heißt: wenn er nicht zum Glauben an das Evangelium kommt, zu dem Glauben, daß Gott um Christi willen ein barmherziger Gott sei; daß Gott ihm, dem zur Hölle Verdammten, alle Sünde vergeben, ihn zu seinem lieben Kinde annehmen, ihm Heil und Seligkeit zu teil werden lassen wolle. Da wird sein Herz gewandelt; da entsteht die Liebe zu Gott in seinem Herzen, die er sich vorher nur einbildete; und wenn nun auch Trübsal und Kreuz hereinbricht, murrt er nicht mehr und lästert er Gott nicht mehr, sondern weil er Gott als einen lieben Vater, der es nicht böse meinen kann, erkannt hat, nimmt er auch diese leibliche Trübsal als Züchtigung seines himmlischen Vaters hin. Aber das alles wird nur ausgerichtet durch die Predigt des reinen Evangeliums, in welchem Gottes Barmherzigkeit und Liebe ungetrübt strahlt. So liegt denn zutage: Je weiter wir im Artikel von der Rechtfertigung die Werke aus den Augen thun und den Glauben von den Werken scheiden, desto enger werden im Wandel die Werke mit dem Glauben verbunden sein. Die Apologie sagt: „Wir können Gott nicht lieben, denn das Herz sei erst gewiß, daß ihm die Sünden vergeben seien." (S. 107.)

Was hindert es so oft, daß gute Werke gethan werden? Dies, daß für eine Wohlthat so oft Undank geerntet wird, nach dem Sprichwort: Undank ist der Welt Lohn. Da sagt denn der natürliche Mensch, auch der Christ nach seinem Fleisch: Diesem oder jenem erweise ich keine Liebe mehr, denn er vergilt mir nur mit Undank. Die Selbstsucht also hindert es, daß gute Werke gethan werden. Wie kann die Selbstsucht in dem Herzen vom Thron gestoßen werden? Durch die reine Predigt des Evangeliums, durch die Predigt, daß Gerechtigkeit und Seligkeit rein aus Gnade um Christi willen uns Unwürdigen und Gottlosen, die gar kein Verdienst vor Gott haben, gegeben wird. Wenn dieses Evangelium in unserm Herzen lebt, dann werden wir dem Nächsten thun, wie Gott uns gethan hat. Dann mag der Nächste noch so undankbar sein, wir werden unsere Hand und unser Herz nicht von ihm abwenden; denn wir wissen, daß Gott, obwohl wir ganz undankbar gegen ihn, ja, seine Feinde waren, und ihn noch fort und fort mit Sünden betrüben, uns doch die höchsten Güter frei und umsonst geschenkt hat. Die selbstlose Liebe, die uns widerfahren ist, leuchtet dann

auch aus uns hervor in unserm Verhalten gegen den undankbaren Nächsten. Luther schreibt darüber, daß nur unter Verbannung der Selbstsucht gute Werke gethan werden können: „Damit aber dienst du Gott nicht, wenn du einem etwas zu gut thust, daß er dir wieder dienen und du solcher Wohlthat wieder genießen mögest; sondern du dienest dir selbst damit. Wer aber Gott und seinem Nächsten recht will dienen, der sehe nicht auf seinen Nutz, sondern nur auf die Not, so vorhanden ist, und daß es Gott haben will, und also befohlen hat, daß man den Nächsten in der Not nicht soll stecken lassen, wenn man's gleich nimmermehr um einen Strohhalm genießen, ja, auch allen Undank damit verdienen sollte." (I, 170.) Damit aber unsere Werke in dieser Gesinnung geschehen, muß in unserm Herzen der Glaube sein, daß wir aus lauter Gnade der Vergebung der Sünden und der Seligkeit teilhaftig werden.

Das beste Werk, das ein Christ thun kann, ist Gott von Herzen loben und preisen. So dienen die Engel Gott im Himmel, indem sie vor Gott anbeten und ihn loben; und so werden auch wir einst, wenn wir durch Gottes Gnade in unserer ewigen Heimat angelangt sind, Gott loben und preisen. Aber auch schon hier auf Erden soll in unserm Herzen Gottes Lob und in unserm Munde Gottes Preis sein. Aber dieses Lob und dieser Dank wird nur dann bei uns sich finden, wenn das reine Evangelium von der Gnade Gottes in Christo JEsu in unserem Herzen Raum gewonnen hat.

Auch die Gewißheit der göttlichen Gnade selbst ist ein Gottesdienst. Davon heißt es in der Apologie also: „Und dieses ist ein hoher Gottesdienst, der Gott damit dienet, daß er ihm die Ehre thut, und die Barmherzigkeit und Verheißung so gewiß hält, daß er ohne Verdienst kann allerlei Güter von ihm empfangen und warten. Und in diesem Gottesdienst soll das Herz geübet werden und zunehmen; davon wissen die tollen Sophisten (und Werklehrer) nichts." (S. 141.)

So hätten wir gesehen, was wir an der reinen Lehre von der Rechtfertigung haben. Durch die reine Lehre von der Rechtfertigung haben wir das höchste Gut, das ein Mensch hier auf Erden besitzen kann, die Gewißheit, daß wir einen gnädigen Vater im Himmel haben, die Gewißheit, daß wenn unser Stündlein gekommen ist, wir nicht sterben, sondern leben. Durch diese Lehre wird aber auch Gott alle Ehre gegeben, als der durch Christum JEsum aus lauter Gnade uns gerecht und selig macht. Durch diese Lehre wird aber auch Gott insofern geehrt, als durch diese Lehre allein ein Mensch imstande ist, heilig zu wandeln und Christi Ermahnung zu folgen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Darum schließen wir mit den Worten Luthers, welche sich in den Schmalkaldischen Artikeln finden, wo er über die Lehre von der Rechtfertigung sagt: „Von diesem Artikel kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erden, oder was nicht bleiben will."

Thesen über das Vereinswesen.

Von Herrn Präses Schwan, mit einer Einleitung von Herrn Professor Hoppe.*)

Luther sagt (Walch X, 271.; Walther, Die rechte Gestalt ꝛc., S. 48): „Wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht.“ Auf unsern Gegenstand angewendet, würde dieser Ausspruch etwa so lauten: Wenn in jeder einzelnen Gemeinde und bei jedem Christen alles recht stände, so würde kein Gemeindeglied einem andern Vereine angehören, als der christlichen Gemeinde, dem einzigen von Gott selbst gestifteten Vereine.

In einer wohlgeordneten Gemeinde liegen die Verhältnisse so, daß keine Versuchung für ihre Glieder vorhanden ist, sich einem weltlichen Vereine anzuschließen, um von demselben Hilfe in der Not in Anspruch zu nehmen. Denn eine solche Gemeinde wird ihre Armen, Witwen und Waisen, Alten und Gebrechlichen genügend versorgen, denen, die in Not geraten, bereitwillig helfen, ihre Toten christlich beerdigen (Walther, Die rechte Gestalt ꝛc., S. 162 f., § 34.; S. 38, § 8.; S. 167, §§ 35. 36.), gelockt, gereizt durch Aussprüche des göttlichen Wortes, wie Spr. 19, 17.: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn“; Matth. 25, 40.: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“; Gal. 6, 10.: „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“; Röm. 12, 13.: „Nehmet euch der Heiligen Notdurft an! Herberget gerne!“ Gal. 2, 10.: „Allein, daß wir der Armen gedächten, welches ich auch fleißig bin gewesen zu thun“; Jak. 1, 27.: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten“; 1 Thess. 4, 11. 12.: „Und ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet“; 1 Kor. 12, 26.: „Und so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit“; Matth. 25, 36.: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“; Hebr. 6, 10. 11.: „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse unseres Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet und noch dienet. Wir begehren aber, daß ein jeglicher denselben Fleiß beweise, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende.“

---

*) Diese Thesen konnten leider nur zum geringsten Teil besprochen werden, und soll daher mit denselben bei der nächsten Synodalversammlung unseres Distrikts fortgefahren werden.

Wo es bei Christen recht steht, werden sie in der Zeit, wo sie erwerbsfähig sind, nicht allein fleißig arbeiten, um die Ihrigen zu versorgen, sondern auch den Dürftigen zu geben, dem Mangel und der Not abzuhelfen, wenn sie eintritt; 1 Tim. 5, 8.: „Wer die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide"; Eph. 4, 28.: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen" (vgl. 2 Thess. 3, 11. 12.); 1 Tim. 5, 16.: „So aber ein Gläubiger oder Gläubigin Witwen hat, der versorge dieselbigen, und lasse die Gemeinde nicht beschweret werden, auf daß die, so rechte Witwen sind, mögen genug haben"; 2 Kor. 8, 13. 14.: „Nicht geschiehet das der Meinung, daß die andern Ruhe haben und ihr Trübsal, sondern daß es gleich sei. So diene euer Überfluß ihrem Mangel diese (teure) Zeit lang, auf daß auch ihr Überfluß hernach diene eurem Mangel, und geschehe, daß es gleich sei."

Ein rechtes Gemeindeglied wird auch, soviel an ihm ist, dazu helfen, daß die Gemeinde nicht beschweret werde, und um deswillen zu gelegener Zeit sparen, nach dem Worte des HErrn, Joh. 6, 12.: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme."

Da drängt sich uns die Frage auf: Was bewegt denn manche unserer Gemeindeglieder, sich weltlichen Vereinen anzuschließen?

Es giebt Leute, auch in unseren Gemeinden, welche sich schämen, wenn sie in Not sind, ein Almosen anzunehmen, dagegen das, was, wie sie meinen, ihnen mit Recht zukommt, unbedenklich entgegennehmen. Wenngleich sie zu der Armen- und Unterstützungskasse der Gemeinde beigesteuert haben, halten sie es unter ihrer Würde, aus derselben eine Unterstützung anzunehmen, weil ihnen dieselbe nicht um ihres Beitrages willen ausgezahlt wird; sondern, wie die Armenkasse nur durch freiwillige Liebesgaben gefüllt ist, so ist auch das, was aus derselben herausgeht, eine freie Gabe der Liebe, welche sie nicht fordern, sondern nur erbitten dürfen. Dagegen erwerben sich die Glieder in weltlichen Vereinen durch den allerdings gezwungenen Beitrag das Recht, eine gewisse Leistung des Vereins in Zeiten der Not fordern zu können, und meistens wird unter gleichen Verhältnissen dieselbe Summe jedem ausbezahlt, er sei reich oder arm, bedürftig oder nicht. In diesem Falle ist es der Hochmut, der zur Beteiligung am Vereine veranlaßt.

Ferner: Ein Unterstützungsgesuch muß gewöhnlich zuerst der Gemeinde zur Genehmigung vorgelegt werden, und da fürchten die Leute, daß ihre Verhältnisse in die Öffentlichkeit gezogen, ja, etwa auch lieblos über sie möchte abgeurteilt werden. Letzteres wäre freilich nicht recht, wenn es geschähe. Darum sollte die Armenpflege einsichtigen, vertrauenswürdigen, schweigsamen Männern übertragen werden; wie solches geschah zu der Apostel Zeit, wo die Zwölfe die Gemeinde versammelten und sprachen, Apost. 6, 3.: „Sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Ge-

rücht haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft." (Walther, Die rechte Gestalt ꝛc., S. 169, § 40.) Auch in diesem Fall offenbart sich der Hochmut, welcher sich der Armut schämt, in der Entschuldigung: Ich will nicht jedermann in meine Verhältnisse hineinblicken lassen, und aller Welt durch Entgegennahme der Unterstützung kund geben, wie arm ich bin. Wenn ich dagegen die Hilfe der Vereine annehme, so thue ich das, weil ich es nach den Statuten desselben thun muß; es wird dadurch also niemand offenbar, ob ich bedürftig bin oder nicht. — Ein Christ braucht sich seiner Armut nicht zu schämen. Unser lieber Heiland ist der ärmste aller Menschen gewesen, und der wahrhaftige, eingeborne Gottessohn hat sich nicht geschämt, solches aller Welt kund zu thun, damit wir uns in Armut und Not seiner freuen und trösten könnten. Er selbst spricht, Matth. 8, 20.: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Und 2 Kor. 8, 9. heißt es: „Denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet."

Eine andere Erwägung, welche Gemeindeglieder schüchtern macht, von der Gemeinde Hilfe zu erbitten, und sie Vereinen zuführt, ist folgende: Ich habe zu der Gemeindeunterstützungskasse nur gar kärglich beigesteuert, solche Gaben, wie sie etwa einem zudringlichen Bettler hingeworfen zu werden pflegen, um sich seiner zu entledigen; aber nicht, als ob unser lieber HErr JEsus Christus in seinen Gliedern bittend vor mir stände in Armut. Andere haben gethan gleich mir. Deshalb ist die Kasse nicht wohlgefüllt und nicht imstande, eine Unterstützung zu bewilligen, die einigermaßen der Not abhilft, oder den Bedürfnissen entspricht. In den Vereinen dagegen muß jeder einen Beitrag von gewisser Höhe entrichten und bekommt dafür in der Zeit der Not einen gewissen Betrag. — Auch die Leute dieser Klasse treibt nicht die Liebe JEsu Christi, sondern der Geiz, der jeden Thaler, den er ausgiebt, wieder zum eigenen Nutzen zurückkommen sehen will. Der einfache Weg, diesem Mangel abzuhelfen, ist, reichlicher in die Gemeindekasse zu geben; diesem Beispiel werden die andern bald nachfolgen, und auch dieser Grund, einem weltlichen Vereine beizutreten oder darin zu verbleiben, fällt dahin.

Als anderer Grund für den Beitritt zu Vereinen wird angeführt: Ich will der Gemeinde nicht zur Last fallen in Zeiten der Not. Keine Familie wird aber von Krankheit oder gar vom Tode verschont bleiben. Deshalb spare ich in guten Tagen und mache den Verein zum Verwalter des Ersparten. Habe ich es in meinem Besitze, so möchte ich es zu anderen Zeiten angreifen und in der Not nichts haben; bewahre ich es in meinem Hause, möchte es mir verbrennen oder gestohlen werden; wenn ich es in einer Bank niederlege, möchte es mir durch dieselbe verloren gehn. — Antwort: Wäre es nicht eine vortreffliche Auskunft, das Ersparte der Gemeinde als Ver-

walterin zu übergeben? Einesteils wäre es dann immer zum Gebrauche vorhanden, andernteils würde die Gemeinde Nutzen daraus ziehen können, indem das Geld möchte von ihr gebraucht werden anstatt dessen, wofür sie hohe Zinsen zu entrichten hat.

Mehrfach geschieht der Beitritt zu den Vereinen nicht um des in ihren Konstitutionen angegebenen Zweckes willen, sondern um an den von den Vereinen veranstalteten Vergnügungen teilnehmen zu können; oft auch, um durch den mittels der Zugehörigkeit zu den Vereinen ausgedehnteren Bekanntenkreis auf gewinnbringende Weise ein Geschäft führen zu können; bisweilen auch, um eitle Ehre zu erlangen, etwa in einem Amte. Auf diese Fälle sind Schriftworte anwendbar wie 1 Joh. 2, 15—17.: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust, der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit"; Jak. 4, 4.: „Wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein"; Gal. 5, 26.: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein"; Phil. 3, 19.: „Welcher Ende ist die Verdammnis, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnet sind."

Aus dem bisher gesagten erhellt, daß die Zugehörigkeit eines Christen zu weltlichen Vereinen nicht nötig ist, daß dieselbe oft gefährlich, selbst sündlich sein kann, je nach der verschiedenen Beschaffenheit der Vereine, oder nach den verschiedenen Beweggründen, aus welchen Gemeindeglieder denselben beitreten und in denselben verbleiben. Deshalb haben wir genauer anzusehen, einerseits, was ein Christ unbeschadet seiner Seelen Seligkeit und ohne Verleugnung der Liebe gegen den Nächsten sich in dieser Hinsicht etwa gestatten möchte, und andererseits, was die Gemeinde von ihren Gliedern fordern müßte, und wollen dies thun auf Grund folgender

Thesen über das rechte Verhältnis einer rechtgläubigen Gemeinde zu allerlei Vereinen in und außerhalb derselben.

1. Ein Christ soll nichts Sündliches thun. 1 Mos. 39, 9.; Kol. 3, 25.; 1 Joh. 3, 8.; 3, 4.; Röm. 14, 23.; 1 Joh. 2, 15—17.; 2 Tim. 2, 19.; Gal. 5, 25.; Phil. 3, 19.; 1 Tim. 5, 22.; 1 Sam. 2, 30.

   a. Wer anderen etwas Sündliches erlaubt, thut Sünde.

   b. Wer anderen etwas zur Sünde macht, was Gott nicht dazu gemacht hat, thut auch Sünde. 2 Thess. 2, 3. 4.

   c. Dies geschieht aber schon, wenn man auf Gründe hin, welche nichts als die Versuchlichkeit einer Sache beweisen, dieselbe als sündlich erweisen und verbieten will.

2. Ein Christ soll sich auch fremder Sünden nicht teilhaftig machen. Eph. 5, 9—11.; Offb. 18, 4.

a. Wer Glied einer Körperschaft bleibt, welche als solche entweder schon an sich sündlich ist, oder Sündliches thut, macht sich dieser Sünde teilhaftig, auch wenn er dagegen protestiert.

b. Wer in einem an sich nicht sündlichen Verein das Sündliche meidet und straft, was nicht von der Gemeinschaft als solcher, sondern von Gliedern derselben, als einzelnen, gethan wird, macht sich dieser Sünde nicht teilhaft, auch wenn er Glied bleibt.

3. Ein Christ soll sich nicht mutwillig in Gefahr begeben. Matth. 4, 7.; Jak. 1, 14.; Matth. 6, 13.

a. Wer solche Dinge, die fast notwendig mit Sünde verbunden sind, oder die ihn bereits zu Sünde geführt, oder dazu gereizt haben, oder dazu reizen würden, nicht meiden will, wenn er kann, begiebt sich mutwillig in Gefahr. 2 Tim. 2, 22.; Spr. 1, 10.; 1 Tim. 6, 20.; 2 Petr. 1, 4.

b. Wer alles meiden wollte, was ihm möglicherweise Gefahr bringen könnte, müßte aus der Welt gehen. 1 Kor. 5, 10.

c. Wer versuchlichen Dingen lieber zu fern, als zu nahe tritt, thut recht, hat aber damit noch kein Recht, anderen dieselbe Grenze vorzuschreiben. Gal. 6, 1.

4. Ein Christ soll sich vor Ärgernis hüten. Matth. 18, 7.

a. Wer Schwachen gegenüber seine Freiheit auch nur unvorsichtig gebraucht, kann Ärgernis geben. Gal. 5, 13.; 1 Kor. 10, 23.; Röm. 14, 20.; Walther, Die rechte Gestalt, S. 62—64. Anm. 2.

b. Wer nach genugsamer Erklärung seine Freiheit in wirklichen Mitteldingen gebraucht, an dem nimmt man Ärgernis. 1 Kor. 7, 23.; 10, 29.; Walther, Die rechte Gestalt, S. 118—121.

c. Wer anderer wegen von seiner Freiheit lieber zu viel als zu wenig aufgiebt, thut recht, hat aber damit noch kein Recht, dasselbe von allen andern zu fordern. 1 Kor. 9, 19.; Röm. 14, 21.; Apost. 16. 3.; Apost. 21, 26.

d. Wer mit christlicher Freiheit nichts anders anzufangen weiß, als daß er sie andern verkümmert und verbietet, verleugnet den, der sie erkaufet hat. Gal. 5, 1.; Gal. 2, 4. 5.; Apost. 15, 10.; Kol. 2, 16. 20.

5. Ein Christ soll sich nicht der Welt gleichstellen und auch allen bösen Schein meiden. Das erste aber thut er nur, wenn er an dem sündlichen Wesen der Welt teilnimmt; das zweite nur, wenn er sich nicht vor Ärgernis hütet. 2 Kor. 6, 14—18.; Röm. 12, 2.; Jak. 4, 4.; 1 Thess. 5, 22.; 1 Joh. 2, 15.

6. Eine Gemeinde hat in Bezug auf die genannten Dinge nicht etwa mehr, sondern eher weniger Pflicht, Recht und Macht, als der einzelne Walther, Die rechte Gestalt, S. 63. Z. 14 von unten.

a. Sie kann nicht für alle alles gut heißen, was etwa der einzeln privatim sich gestatten dürfte.

b. Sie kann noch weniger allen alles verbieten, was etwa der ein zelne sich selbst verbietet. Walther, Die rechte Gestalt, S. 12 § 30.; S. 36. Anm. 2.

7. Eine Gemeinde soll Zucht üben.

a. Eine Gemeinde, die gegen öffentliche Todsünden keine Zuch üben will, sündigt durch Unterlassung. Matth. 18, 15—17. 2 Thess. 3, 6. 14. 15.; 1 Kor. 5, 13.

b. Eine Gemeinde, welche gegen andere Dinge die volle Kirchenzuch hinausführt, sündigt durch Begehung. Matth. 23, 13.; 3 Joh. 10

c. Was ein Christ noch nicht als sündlich zu erkennen vermag, kann ihm nicht Todsünde sein.

8. Eine Gemeinde hat bei Aufnahme von Gliedern keineswegs die Willkür, welche bürgerliche Vereine haben. Walther, Die rechte Gestalt S. 121—123.

a. Sie darf niemand aufnehmen, von dem sie auch der Liebe nach nicht glauben kann, daß er ein Christ sei.

b. Sie darf ebensowenig jemand zurückweisen, dem sie nicht be weisen kann, daß er kein Christ sei, oder daß er in nötiger Stücken noch nicht die nötigste Erkenntnis habe.

9. Eine Gemeinde muß mit einerlei Maß messen. Kol. 3, 25.; Röm 2, 11.; Apost. 10, 34.; 1 Petr. 1, 17.; 2 Kor. 10, 7.

a. Was sie von jedem Gliede schlechterdings fordern muß, darf sie auch Aufzunehmenden nicht erlassen. Matth. 23, 8—11.

b. Was sie an alten Gliedern nicht hindern kann, muß sie auch be Aufzunehmenden tragen. Luk. 6, 42.; Röm. 2, 1.

10. Einer Gemeinde muß Sakraments-Gemeinschaft und Gemeinde Mitgliedschaft als wesentlich gleich gelten. Walther, Die rechte Gestalt S. 50—54; S. 24 ff.; S. 27. Anm. 2.

a. Wen sie zum Sakrament nicht lassen kann, darf sie auch nich zur Gliedschaft lassen.

b. Wen sie zum Sakrament lassen muß, dem hat sie auch voll Gliedschaft (Stimmrecht) zu gewähren, sobald er die nötige Be kanntschaft mit ihrer Ordnung erlangt hat. Walther, Die recht Gestalt, S. 18 f.; S. 27. Anm. 2; S. 28. Anm. 4.

c. Zum Sakrament aber muß sie jeden lassen, der sich zu prüfen imstande ist, sich zur rechten Lehre bekennt und nicht erweislich ein Unchrist ist. Walther, Die rechte Gestalt, S. 25. Anm. 5

11. Eine Gemeinde soll göttliche und menschliche Ordnung streng auseinander halten.

a. Gottes Ordnung darf nie gebrochen werden, auch wenn die Existenz der Gemeinde auf dem Spiele stände. Walther, Die rechte Gestalt, S. 61 § 16; Jes. 8, 20.

b. Menschen-Ordnungen können und sollen so oft geändert werden, als die Gemeinde erkennt, daß sie entweder sich mit der göttlichen Ordnung nicht recht reimen, oder daß sie nicht mehr zum wahren Wohle der Gemeinde gereichen. Walther, Die rechte Gestalt, S. 172 § 45; S. 175 § 50; 1 Kor. 16, 14.; 14, 40.; Kol. 2, 5.

c. Solche Änderungen sollen nicht nur dann geschehen, wenn die Gemeinde etwa in einem Dinge zu wenig, sondern ebensowohl auch dann, wenn sie zu viel gethan zu haben erkennt, sei es auch in bester Meinung geschehen.

d. Wird offen bekannt und vorsichtig geändert, so ist der befürchtete Schaden nur scheinbar. Röm. 8, 28.

12. Es ist ein Unterschied zwischen einer bereits gegründeten und einer erst zu gründenden Gemeinde.

a. Was die erste thun muß, weil sie kann, darf und muß die andere unterlassen, weil sie es als Gemeinde noch nicht kann. Walther, Die rechte Gestalt, S. 38.

b. Aber die eine wie die andere soll bedenken: was nicht durchs Evangelium, sondern nur durch das Gesetz oder gar durch Gesetze ausgerichtet worden ist, ist gar nicht ausgerichtet. Gal. 3, 19. 24.; Hebr. 7, 19.; Röm. 4, 15. 16.; Joh. 1, 17. Walther, Die rechte Gestalt, S. 62. Note.

c. Und keine von beiden soll sich vom Satan übervorteilen lassen. Dies geschieht aber keineswegs bloß dadurch, daß sie unterläßt, zuzeiten mehr Ernst als sonst gegen die Bösen zu gebrauchen, sondern auch und noch mehr dadurch, daß sie sich scheut, allezeit gegen Gefallene, Schwache und Gebrechliche die möglichste Nachsicht zu üben. 1 Thess. 5, 14.; 2 Kor. 2, 6—11.; Gal. 6, 1.; Röm. 15, 1—7.

13. Der einzige, von Gott selbst für alle und für alles, was geistlich not ist, gestiftete Verein ist die Gemeinde. Walther, Die rechte Gestalt, S. 32 f. § 7.; S. 38. § 8. — Deshalb ist innerhalb derselben und für die Christen als solche:

a. kein besonderer Verein vonnöten;

b. keiner zu befördern, als der die Gemeinde fördert;

c. keiner zu raten, der sie schädigen könnte;

d. keiner zu dulden, der sie wirklich schädigt; aber auch

e. keiner zu verbieten, als wo das unleugbar geschieht.

14. Welchen Stand eine Gemeinde gegen Vereine einzunehmen habe, hängt zuerst und vor allem davon ab, ob dieselben an sich selbst entweder

a. löblich, oder doch
b. indifferent, oder
c. gefährlich (d. h. nicht bloß möglicherweise und indirekt, sondern thatsächlich und direkt gefährlich), oder
d. sündlich sind.

15. An sich sündlich ist ein Verein nur dann, wenn entweder schon der Zweck, oder doch die Mittel sündlich sind, oder aber die Teilnahme daran mit offenbar sündlichen Dingen stets und notwendig verbunden ist.

a. Daß der Zweck eines Vereins nicht christliche Liebesthätigkeit, sondern nur Hilfe in irdischer Not ist, macht ihn noch nicht sündlich.
b. Daß ein Verein als solcher nur seine eigenen Glieder unterstützt, auch noch nicht.
c. Ob ein Verein seine Geldmittel durch willkürliche oder festgesetzte, durch ungleiche oder gleiche Beiträge aufbringt, und ob dieselben erst bei wirklichem Eintreten einer Not, oder schon vorher eingesammelt werden, macht für sich allein noch keinen Unterschied.
d. Ein Verein, der sonst nicht sündlich ist, wird es auch dadurch nicht, daß Falschgläubige und Ungläubige sich unter seinen Gliedern befinden.
e. Ja, sogar die Thatsache, daß die meisten dieser Vereine nicht entstanden wären, wäre die Sünde nicht gekommen, daß die meisten ihnen beitreten, weil sie die vielgerühmte Liebe eben nicht haben, ja, weil sie Gott damit die Hände gebunden und einen Schild gegen seine Schickungen gefunden zu haben meinen — macht sie auch noch nicht sündlich an sich.

16. Aber auch die Teilnahme an an sich indifferenten, ja löblichen Vereinen kann unter Umständen nicht nur gefährlich, sondern auch sündlich sein, nämlich, wenn auch nur per accidens und nur zeitweilig die Teilnahme an offenbar sündlichen Dingen damit verbunden ist. Deshalb müssen auch beim Urteil auch solche Zufälligkeiten und Nebensachen durchaus nicht aus den Augen gelassen werden.

17. Die hier vornehmlich in Betracht kommenden Vereine möchten demnach etwa in folgender Weise zu klassifizieren sein:

a. Zu den löblichen wären zu rechnen: die Vereine innerhalb der Gemeinden, welche zu Gottes Ehre und zum Besten der Gemeinde dienen, als, Prediger- und Lehrer- und andere Witwen- und Waisen-Vereine, Frauenvereine, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Missionsvereine, kirchliche Gesangvereine und dergleichen. 1 Tim. 5, 8.; Gal. 6, 10.

b. Zu den indifferenten (außerhalb der Gemeinde): wissenschaftliche, Gesang-, Musik-, Turn-, Feuerwehr-, Militär- und patriotische Vereine, — wenn sie zu nichts anderem als zur Teilnahme an diesen Zwecken verpflichten und sonst keine hindernden Umstände damit verbunden sind; gegenseitige Feuer- und Wasserversicherungen, Fabrik- oder Werkstatts-Vereine und vielleicht die sogenannten Sterbethaler-Kassen — vorausgesetzt, daß sie nichts anderes wollen, als bei genannten Fällen Unterstützung gewähren, und daß sonst nichts Unzulässiges damit verbunden ist. 1 Thess. 4, 11. 12.

c. Zu den gefährlichen: fast alle andern hiesigen Kranken-, Bau- und Unterstützungs-Vereine, vor allen aber (wenn sie nicht etwa schon zur folgenden Klasse zu zählen sind) alle sogenannten Lebensversicherungen, welche nicht nur schon das menschliche Gefühl empören, sondern auch und fast notwendigerweise so viel Greuel im Gefolge haben, daß schon deshalb kein Christ daran teilnehmen sollte.

d. Zu den sündlichen: alle diejenigen, welche ihre Gelder durch verwerfliche Mittel aufbringen, mit denselben Wucher treiben, Nichtchristen vor Mitchristen als Brüder zu bekennen und an Ehrenbegräbnissen Gottloser teilzunehmen verpflichten; ferner: alle, welche auf sozialistischen und kommunistischen Grundsätzen erbaut sind und gar noch auf Unterdrückung und Vergewaltigung anderer ausgehen; über alles aber: alle geheimen, geschworenen Gesellschaften oder Logen und zwar um so mehr, je mehr gottlose Eide und lästerliche religiöse Grundsätze und Ceremonien dazu kommen und je mehr sie in bewußtem Gegensatz zu Gottes Wort stehen. Walther, Die rechte Gestalt, S. 166. Anm. 2.

18. Eine Gemeinde soll deshalb:

a. Vereine der ersten Klasse befördern;

b. Vereine, welche sie, alles angesehen, zur zweiten Klasse zählen muß, nicht hindern;

c. vor denen der dritten mit nach Verhältnis steigendem Ernste warnen;

d. die der vierten Klasse schlechthin verbieten.

19. Es ist zwar an sich nicht unzulässig, Personen, welche zu Vereinen der vierten Klasse gehören, falls sie Belehrung annehmen und auszutreten versprechen, sobald sie die Sündlichkeit ihres Vereins erkannt haben, ausnahmsweise, auf unbestimmte Zeit und ohne ihnen Stimmrecht zu gewähren, zum Sakrament zuzulassen, ja, in Todesgefahr sollte dies geschehen; aber sicherer ist es jedenfalls, die Sache vorher abzumachen. Denn es zeigt sich bei rechter Behandlung meistens bald, ob es nur an Einsicht, oder aber an redlichem Willen fehlt.

Geschäftsverhandlungen.

1. Innere Mission in Texas.

Die Missions-Kommission hatte der Synode einen schriftlichen Bericht überreicht, welcher den dermaligen Stand der Mission in diesem Staate beleuchtet. Auch der Reiseprediger, Herr P. Trinklein, hatte über seine Thätigkeit einen Bericht vorgelegt. Aus demselben erkannte die Synode die Wichtigkeit der Mission in Texas. Folgende Beschlüsse wurden gefaßt, nach Entgegennahme des Kassenberichts der betreffenden Kommission.

1. Die Synode spricht ihre volle Befriedigung aus über die Thätigkeit des Reisepredigers und ermuntert denselben, in Gottes Namen fortzufahren.

2. Die Synode billigt es, daß sich die Missions-Kommission an den Westlichen Distrikt gewendet um Unterstützung, und dankt dem Westlichen Distrikt für die Bereitwilligkeit, womit er uns Unterstützung zugesagt hat.

3. Die Synode bewilligt dem Herrn P. Trinklein einen monatlichen Gehalt von $40.00 nebst Reisekosten auf der Eisenbahn. Im Notfalle soll ihm die Missions-Kommission eine Extravergütung oder auch eine Gehaltserhöhung gewähren dürfen. Auch sollen ihm seine bisherigen Hotelkosten wiedererstattet werden.

4. Im Falle, daß der Westliche Distrikt anfragen würde, wieviel Geld der in Nord-Texas anzustellende Reiseprediger brauche, so soll um dieselbe Unterstützung gebeten werden, die P. Trinklein bekommt.

5. Die Missions-Kommission wird beauftragt, sobald als möglich einen Reiseprediger für West-Texas anzustellen und zwar mit derselben Gehaltsbestimmung, wie bei den andern Reisepredigern.

2. Bittgesuch der Gemeinde in Anderson, Texas.

Die zur Prüfung dieses Schreibens ernannte Komitee empfahl folgendes: Läßt die Gemeinde in Anderson ihren neuzuberufenden Pastor die nächsten Missionsplätze bedienen, so soll derselbe für seine Missionsarbeit aus der Missionskasse unterstützt werden, bis die Gemeinde in Anderson imstande ist, den Unterhalt ihres Pastors selbst zu bestreiten. Die Gelder, welche an den Missionsplätzen einkommen, sollten aber in die Missionskasse fließen. Dieser Bericht der Komitee wurde angenommen.

3. Waisenhaus zu New Orleans, La.

In New Orleans hat sich aus Gliedern unserer Gemeinden ein Waisenverein gebildet. Derselbe hat bereits ein Grundstück mit einem Hause für $4000.00 gekauft und will dieses Eigentum mit Gottes Hilfe bald als Waisenheimat einrichten. Der Verein ersucht die übrigen Gemeinden des Südlichen Distrikts, das Unternehmen durch Gründung von Zweigvereinen und regelmäßige Beiträge zu unterstützen. Die Synode wurde gebeten, die Aufsicht über die Anstalt zu übernehmen. Hierauf ging die Synode willig ein, und beauftragte den betreffenden Synodalbeamten, die Aufsicht über das Waisenhaus zu führen.

4. Progymnasium zu New Orleans.

Bei der vorjährigen Synodalversammlung sprach die Synode ihre Freude darüber aus, daß ein Progymnasium in New Orleans ins Leben gerufen sei, konnte sich jedoch nicht entschließen, die Anstalt zu übernehmen, versprach aber dieselbe ihren Gemeinden zur Unterstützung zu empfehlen. Dieses Jahr wurde nun in einer ausführlichen Denkschrift von den Gründern des Progymnasiums die Bitte, daß die Synode dasselbe annehmen möchte, dringend erneuert. Es wurde dargethan, wie wichtig es sei, daß wir eine solche Anstalt hätten. Es herrsche ja in den nördlichen Staaten ein solches Vorurteil gegen den Süden, daß öfters Eltern gar nicht ihre Kinder als Prediger oder Lehrer nach dem Süden wollen gehen lassen. Somit sollten wir doch alles, was in unserer Macht steht, thun, um hier unter uns, soviel irgend möglich ist, junge Leute für den Kirchendienst zu gewinnen. Diejenigen, die im Süden aufgewachsen seien oder doch wenigstens einige Jahre in einer Anstalt in New Orleans zugebracht hätten, würden keine solche Bange haben, der Kirche Gottes auch in den wegen Krankheit so oftmals verschrieenen Gegenden im Süden zu dienen, da sie dann selber wüßten und gesehen hätten, wie es sich damit verhalte. Sollten wir freilich erst einen Professor anstellen und für Gebäulichkeiten sorgen, so möchten wir wohl vor der Errichtung einer solchen Anstalt in Anbetracht unserer geringen Zahl zurückschrecken. Aber wir hätten hier einen Professor, der nicht einmal einen fixen Gehalt verlangt, sondern der bereit ist, wie bisher, mit der ihm geleisteten Vergütung für den Unterricht der Progymnasiasten zufrieden zu sein, und der auch die Räumlichkeiten für den Unterricht liefert. Wäre es da wohl recht, daß wir diese Gelegenheit zur Ausbildung von Kirchendienern für den Süden kalt von uns wiesen bei der so großen Not? Daß aber die Synode gebeten werde, die Anstalt als Synodalanstalt anzuerkennen, geschehe deshalb, weil dann mehr Zutrauen zu derselben vorhanden sein und auch die nötige Unterstützung reichlicher fließen werde.

In Erwägung dieser wichtigen Gründe beschloß die Synode, das Progymnasium in New Orleans zur Synodalanstalt zu erheben, zumal ja den Gemeinden keine weiteren Kosten als bisher aufgelegt werden. Selbstverständlich haben alle Eltern, die ihre Kinder dem Kirchendienst widmen wollen, besonders solche, die doch noch Bedenken tragen möchten, ihre Kinder nach New Orleans zu schicken, immer volle Freiheit, ihre Kinder auch anderswohin zu senden. Die bisherigen Glieder der Aufsichtsbehörde des Progymnasiums bleiben auf Beschluß der Synode weiter im Amte, und ist dasselbe dabei als Synodalanstalt nun auch der Aufsicht des Distriktspräses unterstellt.

5. Kasse für arme Schüler und Studenten.

Beschlossen, daß auch in unserem Distrikte eine Kasse für arme College-Schüler und Studenten, zunächst für solche aus unserem Distrikte, gegründet werde. Herr H. L. Frantz zu New Orleans wurde zum Kassierer gewählt. Die Verteilung der Gelder bleibt der Aufsichtsbehörde des Progymnasiums überlassen.

6. Anstellung von Predigern und Lehrern.

Ein Beschluß des Südlichen Distrikts vom letzten Jahre, betreffs Anstellung von Predigern und Lehrern, welche bis dahin nicht Glieder der Synodalkonferenz oder einer rechtgläubigen Synode waren, wurde dahin geändert, daß die Bekanntmachung im „Lutheraner" nur einmal, und zwar ohne ausdrückliche Aufforderung zum Protest geschehe.

7. Zwei Vorschläge der Michigan Pastoral-Konferenz.

Über diese Vorschläge, welche sich beide auf das Addisoner Seminar beziehen, wollte die Synode keine Entscheidung abgeben: über den ersten, daß vom Seminar zur Kirche ein Plankenweg auf Kosten der Synode gebaut werde, darum nicht, weil wir mit den Verhältnissen nicht bekannt sind; über den 2ten Vorschlag, eine dort zu errichtende Waschanstalt betreffend, darum nicht, weil ein anderer Vorschlag vorliegt, der vielleicht mehr Beachtung verdient.

8. Komitee-Berichte,

1. betreffend die Prüfung der eingesandten Entschuldigungsschreiben;

2. betreffend die Prüfung der Protokolle der Golfstaatenkonferenz;

3. betreffend die Prüfung der Protokolle der Texas-Distrikts-Konferenz (diese Komitee hatte kein Protokoll vorgefunden, daher ist das betreffende Protokoll bei der nächsten Synodalversammlung vorzulegen);

4. betreffend die Prüfung der Rechnungen des Kassierers, wurden einstimmig angenommen.

9. Verschiedene Beschlüsse.

1. Da es für den Kassierer oft unbequem ist, seine Rechnungsbücher nebst den dazu gehörenden Belegen zur Synode mitzubringen, so soll eine am Wohnort des Kassierers befindliche Komitee ernannt werden, um die Bücher und Belege vor Beginn der Synode an Ort und Stelle zu prüfen und darüber der Synode zu berichten. Diese Komitee besteht zur Zeit aus Herrn Lehrer Sauer und Herrn H. L. Frantz.

2. Die Pastoral-Konferenz von New Orleans wurde mit der Durchsicht der Protokolle des letzten Sitzungstages beauftragt.

3. Herr P. Rösener wurde gebeten, einen kurzen Bericht über unsere Synodalversammlung für den „Lutheraner" zu schreiben.

4. Der Ehrw. Allgemeine Präses wurde ersucht, seine Eröffnungspredigt durch den „Lutheraner" zu veröffentlichen.

5. Herr Prof. Pieper wurde gebeten, dem Herrn P. J. Kilian die von der Synode erbetene Antwort wegen gewisser Schriftstellen zu geben.

10. Synodal-Konferenz.

Für die Synodal-Konferenz, welche am 2ten Mittwoch des August 1884 in der Gemeinde Herrn P. Niemanns in Cleveland, O., stattfinden soll, wurden zu Delegaten erwählt:

Pastoren:

H. Wischmeyer. Ersatzmann: G. Kühn.

Deputierte:

Prof. Hoppe. Ersatzmann: Herr Jakob Scherer.

11. Delegaten-Synode.

Für die nächstjährige Delegaten-Synode, welche am Mittwoch vor Cantate in St. Louis, Mo., stattfindet, waren zusammengetreten und haben zu Delegaten gewählt

A. Stimmberechtigte Pastoren und deren Gemeinden:

1. Die Gemeinden der Pastoren Klindworth, Wilder, Kühn und Wischmeyer:
   Delegaten — Pastoren: P. Klindworth; Ersatzmann: A. Wilder.
   Deputierter: Herr Jakob Scherer.
2. Die Gemeinden der Pastoren Stiemke, Mödinger, Rösener:
   Delegaten — Pastoren: Tim. Stiemke; Ersatzmann: P. Rösener.
   Deputierter aus der Zions-Gemeinde; Ersatzmann aus der St. Johannis-Gemeinde.
3. Die Gemeinden der Pastoren Kilian, Geyer, Buchschacher, Kaspar, Birkmann:
   Delegaten — Pastoren: C. L. Geyer; Ersatzmann: G. Birkmann.
   Deputierter aus Pastor Buchschachers Gemeinde; Ersatzmann aus Pastor Kilians Gemeinde.

B. Beratende Pastoren:

Delegaten — L. Wahl; Ersatzmann: N. J. Bakke.

C. Beratende Lehrer:

Die Lehrer der Gemeinden in New Orleans:
Delegat: ein Lehrer aus der St. Paulus-Gemeinde; Ersatzmann: ein Lehrer aus derselben Gemeinde.

12. Zeit und Ort der nächsten Synodalversammlung.

Beschlossen, die Einladung der St. Johannisgemeinde in New Orleans, die nächste Synode in ihrer Mitte zu halten, mit Dank anzunehmen. Zeit: Februar 1885; nähere Bestimmung bleibt den Pastoral-Konferenzen überlassen.

13. Dankbeschlüsse.

1. Herrn Prof. F. Pieper wurde für seine Gefälligkeit, das Referat in den Lehrverhandlungen zu übernehmen, der herzliche Dank der Synode votiert.

2. Beschlossen, daß der lieben Gemeinde des Herrn P. G. Kühn in Houston für ihre in so freundlicher und liebevoller Weise erwiesene Gastfreundschaft der herzliche Dank der Synode abgestattet und ihr Gottes reicher Segen gewünscht werde.

2. Beschlossen, daß wir Herrn G. W. Frye für die Mühe und den Fleiß, womit er sein Amt als Kassierer verwaltet hat, unsern herzlichsten Dank abstatten.

14. Gottesdienste während der Synode.

Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Hochw. Allg. Präses über Psalm 127, 1. 2.

Freitag-Abend hielt Herr P. Buchschacher eine Schulpredigt.

Am Sonntag predigte vormittags Herr P. Wahl über das Sonntagsevangelium (Jubilate) und abends Herr P. Lange über Röm. 4, 16. Die Beichtrede hielt Herr P. Klindworth.

Dienstag-Abend hielt Herr P. Maisch die Pastoral-Predigt über Psalm 48.

Schluß.

Die Sitzungen wurden mit dem Liede Nr. 245 und mit dem durch den Distriktspräses gesprochenen heiligen Vaterunser geschlossen.

Beamte der Synode:

A. Der Allgemeinen Synode:

Pastor H. C. Schwan, Präses.
Pastor O. Hanser, 1. Vizepräses.
Pastor C. Groß, 2. Vizepräses.
Pastor A. Rohrlack, Sekretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassierer.

B. Des Südlichen Distrikts.

Pastor Tim. Stiemke, Präses.

Pastor P. Rösener, Vizepräses, Visitator für die Gemeinden außerhalb Texas.

Pastor H. Wischmeyer, Visitator für West-Texas.

Pastor G. Birkmann, Sekretär.

Herr G. W. Frye, Kassierer (38 St. Andrew Str., New Orleans, La.).

Soli Deo Gloria!

Bericht des Kassierers des Südlichen Distrikts

vom 8. Februar 1882 bis zum 7. April 1883.

Einnahme:

Synodalkasse	$ 260.40
Witwen- und Waisenkasse	130.45
Taubstummen-Kasse. (Norris, Mich.)	64.50
Neubau in St. Louis	607.00
Progymnasium in New Orleans	476.50
Allgemeine Mission	1.00
Innere Mission im Süden	434.33
Waisenhaus bei St. Louis	18.70
Negermission in New Orleans (Kirche)	96.03
Negermission in New Orleans (Schule)	21.60
Reiseprediger in Texas (Innere Mission)	63.00
Alte und kranke Pastoren	47.00
Arme Studenten in St. Louis	3.15
Abgebrannte in Michigan	1.00
Gemeinde in Fenton, Iowa,	4.00
Bethlehem Waisenhaus in New Orleans	239.65
Gemeinde in Houston, Texas,	11.20
Missionsverein in New Orleans	306.80
	$2786.31

Ausgabe:

Neubau in St. Louis	$ 607.00	
Progymnasium in New Orleans	455.50	
Innere Mission im Süden	240.00	
Waisenhaus bei St. Louis	18.70	
Arme Studenten in St. Louis	3.15	
Abgebrannte in Michigan	1.00	
Gemeinde in Fenton, Iowa,	4.00	
Waisenhaus in New Orleans (Bethlehem-Waisenhaus)	107.45	
Gemeinde in Houston, Texas,	11.20	
J. Scherer, Kassierer der Missionskommission	80.13	
H. L. Frantz, Kassierer des Missions-Vereins in New Orleans	130.55	
Missions-Verein in New Orleans	176.25	
Bestand am 7. April 1883	951.38	
	$2786.31	

Rekapitulation:

	Dr.	Cr.
Synodalkasse		$ 260.40
Witwen- und Waisenkasse		130.45
Taubstummen-Kasse. (Norris, Mich.)		64.50
Progymnasium in New Orleans		21.00
Allgemeine Mission		1.00
Innere Mission im Süden		194.33
Negermission in New Orleans (Kirche)		96.03
Negermission in New Orleans (Schule)		21.60
Reiseprediger in Texas (Innere Mission)		63.00
Alte und kranke Pastoren		47.00
Bethlehem-Waisenhaus in New Orleans		132.20
J. Scherer, Kassierer der Missionskommission	$ 80.13	
H. L. Frantz, Kassierer des Missionsvereins in New Orleans	130.55	
Missionsverein in New Orleans		130.55
Bestand am 7. April 1883	951.38	
	$1162.06	$1162.06

New Orleans, La., den 7. April 1883.

G. W. Frye, Kassierer.

Parochial-Berichte vom Jahre 1882.

Pastoren.	Gemeinden		Gemeindeglieder		Schulen	Schulkinder			Getaufte			Konfirmierte	Kommunizierte			Kopul. Paare			Begrabene			Bemerkungen.
	zur Synode gehörend	nicht zur Synode gehörend	Seelenzahl	Stimmberechtigte		einheimische	fremde	Total	einheimische	fremde	Total		zur allgemeinen Beichte	zur Privat-Beichte	Total	einheimische	fremde	Total	einheimische	fremde	Total	
Bakke, N. J.	—	2	62	6	2	25	190	215	5	4	9	39	47	3	50	—	—	—	4	—	4	Negermissionar in New Orleans.
Behnken, G. W.	—	2	—	36	1	—	—	33	—	—	18	9	—	—	137	—	—	3	—	—	12	
Birkmann, G.	1	—	—	53	1	—	—	50	14	16	30	19	—	—	588	—	—	1	—	—	9	[von 32 Kindern.
Buchschacher, G.	1	—	485	76	1	78	4	82	34	6	40	18	840	11	851	9	1	10	10	—	10	Noch 1 Predigtpl. mit einer Schule
Geyer, C. A.	1	—	—	15	1	—	—	30	—	—	10	3	61	1	62	—	—	2	—	—	2	Gemeinde in Algiers, La.
	—	1	—	—	1	—	—	27	—	—	7	7	—	—	110	—	—	1	—	—	1	Gemeinde in Gretna, La.
Geyer, C. L.	1	—	284	58	1	40	—	40	16	—	16	4	674	4	678	3	1	4	4	—	4	
Kaspar, J.	1	—	230	30	1	33	7	40	11	8	19	6	594	7	601	—	—	4	—	—	6	Noch ein Predigtplatz.
Kilian, J.	1	—	625	147	1	—	—	70	—	—	49	—	—	—	1355	—	—	4	—	—	8	
Klindworth, P.	1	1	*271	*48	2	*43	—	*43	13	9	22	2	232	6	238	3	—	3	12	2	14	Noch ein Predigtplatz. * Gilt nur von einer Gemeinde.
Kühn, G.	1	—	—	40	1	—	—	50	5	27	32	7	168	—	168	3	15	18	3	17	20	
Lange, L.	—	1	—	16	1	15	5	20	5	5	10	6	80	—	80	1	—	1	—	—	—	Seit 16. Juli 1882.
Maisch, J. M.	—	1	90	24	1	16	2	18	5	4	9	—	70	—	70	4	2	6	3	1	4	Eine neue Gem. Noch 1 Predigtpl.
Mödinger, C. G.	1	—	550	52	*1	161	85	246	79	100	179	87	1200	—	1200	20	18	38	9	53	62	* 3 Lehrer. 157 beitragende Glieder.
Rösener, P.	1	—	408	51	3	55	190	245	6	21	27	25	531	191	722	3	5	8	2	7	9	
Stiemke, Tim.	1	—	—	38	2	40	85	125	9	15	24	17	—	—	468	—	—	5	—	—	10	
Süß, S.	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Trinklein, J.	—	—	—	—	—	—	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Reiseprediger in Texas; 5 Predigtpl.
Wahl, L.	—	1	260	30	1	—	—	40	—	—	20	9	—	—	412	1	—	—	—	—	12	Noch ein Predigtplatz.
Wilder, A.	1	—	357	40	1	25	1	26	14	6	20	8	369	1	370	2	4	6	5	2	7	
Wischmeyer, H.	1	—	—	68	1	41	4	45	24	7	31	10	345	4	349	3	—	3	10	3	13	Predigt an zwei Plätzen.

Verhandlungen

der

dritten Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtricts

der

deutſchen ev.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

New Orleans, La.,

vom 4. bis 10. Februar 1885.

St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag (M. C. Barthel, Agent).
1885.

J. N. J.

Der Südliche Diſtrict der deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio u. a. Staaten hielt ſeine dritte Jahresverſammlung vom 4. bis 10. Februar 1885 in der evang.-lutheriſchen St. Johannis-Gemeinde zu New Orleans, La. Die Synode wurde am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienſt eröffnet. Der Hochw. Allgemeine Präſes H. C. Schwan predigte über Luc. 9, 51—57.

Es wurden im Ganzen zehn Sitzungen gehalten, nämlich Vormittags von 9 bis 11½ Uhr, Nachmittags von 2½ bis 5 Uhr. Jede Sitzung wurde durch den hierzu gewählten Kaplan, Paſtor Wilder, mit einem liturgiſchen Gottesdienſt eröffnet und vom Herrn Diſtrictspräſes mit dem Gebet des HErrn beſchloſſen. Die Paſtoren Th. Kohn und G. W. Behnken wurden zu Hilfsſecretären für die Lehrverhandlungen gewählt. Am Mittwoch-Abend wurde eine Paſtoralconferenz gehalten. —

A. Anweſend waren

1. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
Birkmann, G.	Fedor, Lee Co., Texas.
Buchſchacher, G.	Warda, Fayette Co., Texas.
Franke, G.	Algiers, La.
Geyer, C. L.	Serbin, Lee Co., Texas.
Kaſpar, J.	Giddings, Lee Co., Texas.
Kilian, H.	Serbin, Lee Co., Texas.
Klindworth, P.	William Penn, Waſhington Co., Texas.
Kühn, G.	Houſton, Texas.
Mödinger, C. G.	New Orleans, La.
Röſener, P.	New Orleans, La.
Stiemke, T.	New Orleans, La.
Wilder, A.	Klein, Harris Co., Texas.
Wiſchmeyer, H.	Roſe Hill, Harris Co., Texas.

2. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.
Behnken, G. W.	Cypress, Harris Co., Texas.
Ernſt, Louis.	Corn Hill, Williamſon Co., Texas.
Kohn, Th.	Dallas, Texas.

Name:	Poſtamt:
†Leimer, M.	Swiss Alp, Fayette Co., Texas.
Sierks, C.	Anderſon, Grimes Co., Texas.
Trinklein, J.	Waco, Texas.
Wahl, L.	Mobile, Ala.
†Wunderlich, F.	Perry, Falls Co., Texas.

3. Profeſſoren (berathend):

Name:	Poſtamt:
Hoppe, A. F.	New Orleans, La.

4. Lehrer:

Name:	Poſtamt:
Berg, C.	New Orleans, La.
Broders, J.	New Orleans, La.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.
Kaufmann, J.	New Orleans, La.
Keyl, E. D.	New Orleans, La.
Kilian, G.	Serbin, Lee Co., Texas.
Leubner, E.	Serbin, Lee Co., Texas.
Regener, F.	Warda, Fayette Co., Texas.
Reiſig, A. C.	New Orleans, La.
Sauer, C. W.	New Orleans, La.
Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
Schleier, G. M.	Fedor, Lee Co., Texas.
Thomſon, J. F.	New Orleans, La.
Vix, E. R.	New Orleans, La.
Werner, H.	Giddings, Texas.

5. Beamte der Synode.

Der Hochw. Allg. Präſes, H. C. Schwan.

6. Gemeinde-Deputirte.

J. Zſchech aus der Parochie des Herrn P. Birkmann.
A. Förſter aus der Parochie des Herrn P. Buchſchacher.
Joh. Urban aus der Parochie des Herrn P. Geyer.
P. Medack aus der Parochie des Herrn P. Kaſpar.
Joh. Teinert aus der Parochie des Herrn P. Kilian.
Chr. Lückemeyer aus der Parochie des Herrn P. Klindworth.
P. Arveſen aus der Parochie des Herrn P. Kühn.
F. Thormählen aus der Parochie des Herrn P. Mödinger.
G. W. Frye (Kaſſirer des Diſtr.) aus der Parochie des Herrn P. Röſener.
J. Geyer, deſſen Erſatzmann.
Ad. Spieß aus der Parochie des Herrn P. Stiemke.
F. Robbert, deſſen Erſatzmann.
Ad. Klein aus der Parochie des Herrn P. Wilder.
J. Krug aus der Parochie des Herrn P. Wiſchmeyer.

† Neu aufgenommen.

B. Abweſend waren

Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
Süß, S. (entſchuldigt)	Schulenburg, Texas.

Lehrer:

Name:	Poſtamt:
Döpke, F. (entſchuldigt)	Houſton, Texas.
Kramer, J. G. (desgl.)	Mobile, Ala.

Herr Lehrer Kramer iſt durch ein von ihm veranlaßtes Verſehen im Bericht der Delegaten-Synode 1884 als aus dem Synodalverbande ausgeſchieden angeführt, aber auf ſein Geſuch hin von der Synode wieder in die Liſte der ſtehenden Glieder aufgenommen worden.

Die Gemeinde in Algiers, La., deren Deputirter nicht erſchienen war, wurde entſchuldigt. Es wird aber daran erinnert, daß für den Fall, daß der Deputirte nicht erſcheinen kann, ein Erſatzmann zu wählen iſt. —

Zu dieſem Diſtrict gehören zur Zeit 23 Paſtoren (13 ſtimmberechtigte, 10 berathende), 17 Lehrer, 13 ſtimmberechtigte Parochien, zuſammen — mit Einſchluß Prof. Hoppes — 54 Synodale.

Als Gäſte waren zugegen die Herren:

Prof. F. Pieper, welcher ſo freundlich war, die Lehrverhandlungen zu leiten; Prof. Wyneken aus Springfield, Ill.; Aug. Schubert, aus Giddings, Texas; Lehrer G. F. Schröder aus Frelsburg, Texas; J. H. Melcher aus Cleveland, O.; Ph. Franke aus Mobile, Ala.; H. Stratemeier aus Cincinnati; Rob. C. Hanſer aus St. Louis; Friedr. A. Sachtleben aus Hopleton, Ill.; Herm. Huſtmann aus Clement, Clinton Co., Ill.; H. W. Frye aus Minden, Ill.; Herr Prange aus Grand Rapids, Mich.; die Herren Diener und Zu Mallen aus Chicago, Ill., und viele andere, beſonders aus den Gemeinden in New Orleans.

Nachdem ſich die Synode conſtituirt hatte, verlas der Herr Präſes die Synodalrede und den Präſidialbericht. Der letztere findet ſich abgedruckt in dem Statiſtiſchen Jahrbuch. Die Synodalrede lautet wie folgt:

Synodalrede.

In dem Vater, der uns von Ewigkeit geliebet hat; in dem Sohn, unſerm barmherzigen Heiland; in dem Heiligen Geiſt, dem einigen Tröſter, geliebte Väter und Brüder!

„Da ſie den laſen, wurden ſie des Troſtes froh.“ So heißt es im 15. Kapitel der Apoſtelgeſchichte, im 31. Verſe, von dem Briefe, den die heiligen Apoſtel mit der ganzen chriſtlichen Gemeinde zu Jeruſalem an die Gemeinde zu Antiochien gerichtet hatten. Es hatte ſich in der neugegründe-

ten Gemeinde zu Antiochien ein Aufruhr und kein geringer Zank erhoben über der Beſchneidung nach dem Geſetz Moſis. Da waren etliche von Judäa gekommen, die ſagten: Wenn ihr euch nicht beſchneiden laßt, ſo könnt ihr keinen Troſt eines gnädigen Gottes und keine Hoffnung der Seligkeit haben. Dieſe wollten die Rechtfertigung allein durch den Glauben an Chriſtum nicht gelten laſſen. Damit wäre aber das Chriſtenthum über den Haufen geworfen, der Glaube, durch den wir allein ſelig werden, getödtet und das Leben im Glauben, welches allein Gott wohlgefällig iſt, vernichtet worden. Paulus dagegen predigte: Chriſtus allein iſt genug mit ſeinem Verdienſt zur Seligkeit. Wer an den glaubt, der iſt gerecht. Wir halten, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke allein durch den Glauben. Das moſaiſche Geſetz mit ſeinen Ceremonien war nur ein Vorbild auf Chriſtum, als ſolches zu halten und iſt nun aufgehoben. Die ſo in Verwirrung geſetzte Gemeinde zu Antiochien ſendet darauf Paulum und Barnabam nach Jeruſalem, um mit den Apoſteln des HErrn und ſeiner Gemeinde über dieſe Sache zu verhandeln und ſie nach Gottes Wort zu entſcheiden. In Jeruſalem berufen die Apoſtel eine Verſammlung und aus der heiligen Schrift und durch die unmittelbare Erleuchtung des Heiligen Geiſtes geben ſie eine Entſcheidung und ſenden ihrerſeits zwei Männer nach Antiochien mit ihrer in Schrift gefaßten Darlegung. Und da heißt es nun: Als dieſe abgefertigt waren, kamen ſie gen Antiochien und verſammelten die Menge und überantworteten den Brief. Da ſie den laſen, wurden ſie des Troſtes froh. Da waren die Herzen der Chriſten in Antiochien voll Freude, daß ſie nun auf Grund der göttlichen Offenbarung durch die heilige Schrift und die heiligen Apoſtel, alſo auf Grund der Apoſtel und Propheten, Gewißheit darüber erlangt hatten, daß die Vergebung der Sünden nicht auf des Geſetzes Werken, ſondern auf Gottes Gnade in Chriſto ſtehe, und da konnte nun auch ein fröhliches und Gott wohlgefälliges Chriſtenleben, welches nichts anderes iſt, als ein Leben in der Gnade Chriſti im Glauben an das Wort, ſich weiter bei ihnen entwickeln.

Auch heutzutage wird ja immer noch die Lehre vom Glauben, durch den wir allein ſelig werden, offen und verdeckt angetaſtet und ſo auch das rechte Gott wohlgefällige Leben, das Leben im Glauben allein an das Wort verhindert. Bald wird dies, bald das dem Glauben beigemiſcht. Bald ſucht ſich die Vernunft mit hineinzuſchleichen. Man will die chriſtliche Lehre nicht ein göttliches Geheimniß ſein laſſen, das mit ehrfurchtsvollem Glauben ergriffen wird; ſondern man will die Lehre der Vernunft plauſibel machen und meint, die Vernunft müſſe alles verſtehen, begreifen und erkennen können. Damit wird aber dem Glauben das Grab gegraben. Bald ſucht ſich auch das Gefühl neben dem Glauben einzudrängen. Man meint, wer nicht ein ſeliges Gefühl der Gnade habe, der könne ſich der Kindſchaft *Gottes* noch nicht getröſten. Was kann dies aber anderes erzeugen als

Zweifel und Anfechtung, ja wohl gänzliche Verzweiflung? Da muß der Glaube und das Leben im Glauben an das Wort vernichtet werden. So gilt es deshalb, die Lehre vom Glauben an das Wort gegen allerlei Irrthümer zu vertheidigen, damit die Christen nicht des rechten Trostes und damit der Seligkeit verlustig gehen, sondern desselben recht froh werden und dadurch auch dahin gelangen, einen Gott allein angenehmen Wandel im Glauben zu führen. So wollen wir denn auch die Lehre, daß das Christenleben ein Leben im Glauben an das Wort sei, den Gegenstand unserer Hauptbesprechung bei unserer jetzigen Versammlung sein lassen.

Wo es aber festgehalten wird, daß allein das Wort Gottes das Licht des Christenlebens ist, da forscht und frägt auch der Mensch darnach, wie er nach Gottes Wort leben möge, wie er als Christ in seinen Werken sich erweisen möge, und freut sich, wenn ihm da gezeigt wird, wie er auch in diesen und jenen Stücken nun in seinem Leben gewisse Tritte thun möge. Die heiligen Apostel sandten deshalb den Christen zu Antiochien auch einen christlichen Rath, wie sie als rechte Christen in solchen Stücken, die damals gerade die christliche Kirche sehr bewegten, sich verhalten sollten. Und auch darüber wurden die Christen zu Antiochien des Trostes froh. Unsere Gemeinden bewegt nun theilweise diese Frage sehr: Wie sollen wir uns nach Gottes Wort gegen allerlei weltliche Vereine verhalten? Unsere Synode wird sich deshalb auch mit diesem Gegenstande beschäftigen. Möge diese Sache von unserer Versammlung recht erwogen werden, daß wir unsern lieben Gemeinden da einen rechten gewissen christlichen Rath geben, damit sie hierin nach allen Seiten sichere Schritte thun können, und daß es auch da heißen möge, wenn unsere Christen unsern Synodalbericht erhalten: Da sie den lasen, wurden sie des Trostes froh.

Unser Heiland aber, der HErr und König seiner christlichen Kirche, ohne den wir nichts thun können, gebe uns dazu seinen Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit und der göttlichen Weisheit, Amen.

Lehrverhandlungen.

Vom Glauben wollen wir reden, aber vom Glauben in einer ganz bestimmten Hinsicht. Nicht von der Entstehung des Glaubens, oder wie ein Mensch zum Glauben komme; davon haben wir bei der ersten Synodalversammlung gehandelt, indem wir die Lehre von der Bekehrung besprachen. Auch wollen wir nicht vom Glauben reden, insofern ein Mensch nicht durch Werke, sondern allein durch den Glauben an das Evangelium gerechtfertigt wird; die Lehre von der Rechtfertigung war der Gegenstand der

Lehrverhandlungen bei der zweiten Synodalversammlung. Wir wollen auch nicht vom Glauben reden, insofern der Glaube die Quelle der guten Werke ist; denn auch davon haben wir bereits bei der zweiten Synodalversammlung gesprochen. Wir wollen jetzt reden von dem Leben eines Christen im Glauben, insofern der Glaube nicht ein Sehen, Begreifen, Fühlen u. s. w., sondern ein einfältiges Hangen am Worte Gottes ist. Ein Christ lebt gleichsam in zweierlei Welten: im natürlichen (bürgerlichen) und im geistlichen Leben. In dem ersteren geht es nach den natürlichen Sinnen, dem Sehen, Begreifen u. s. w., einher, weil die Dinge des natürlichen Lebens den natürlichen Sinnen und der natürlichen Vernunft unterworfen sind. Aber anders steht es mit dem geistlichen Leben. Dasselbe ist ein ganz anderes Gebiet. Das ganze geistliche Leben und alle Dinge, mit denen es zu schaffen hat, liegen über die natürlichen Sinne und die Vernunft hinaus. Darum gilt für dieses Leben auch ein ganz anderes Gesetz. Hier heißt es nicht Sehen, Begreifen, Fühlen u. s. w., sondern hier geht Alles im Glauben, im Glauben an Gottes geoffenbartes Wort, einher.

Es ist ein überaus wichtiger Gegenstand, dem wir uns zuwenden. Denn das ist gewiß: alles Abirren in Lehre und Leben kommt schließlich daher, daß man herausfällt aus dem Leben im Glauben, daß man in geistlichen Dingen nach den natürlichen Sinnen und der menschlichen Vernunft einhergehen will. Verstehen wir uns dagegen durch Gottes Gnade recht auf das Leben im Glauben, so werden wir vor Abfall sowohl in der Lehre als auch im Leben bewahrt bleiben. Darum ist es auch die Aufgabe des Predigtamts, das Leben im Glauben zu erwecken, zu erhalten und zu stärken. Geschieht dies recht durch den Dienst eines Predigers, dann thut er denen, welche ihn hören, die rechte Handreichung; dann erhebt er dieselben über alle Dinge der Erde und läßt sie über Sünde, Welt und Teufel triumphiren. Darum hat auch Luther gerade immer dieses Thema: „Das Christenleben ist ein Leben im Glauben des Wortes Gottes", getrieben — mochte er vor den Studenten seine Vorlesung halten oder auf der Kanzel stehen und dem Volke predigen. Man lese in Bezug auf diesen Punkt z. B. nur seine Auslegung des ersten Buches Mosis.

Thesen vom Leben im Glauben.

Thesis 1.

Glaube ist nicht ein Sehen, Begreifen, Fühlen ꝛc., sondern ein einfältiges Hangen am Worte Gottes. In solchem Glauben geht das ganze Christenleben auf Erden einher. Wird Beides nicht festgehalten, so ist Schiffbruch in Lehre und Leben die nothwendige Folge, während andererseits wahr ist: je besser es mit dem Glauben steht, desto

besser steht es auch mit dem Christenleben. Durch den Glauben hat und vermag der Christ Alles; ohne Glauben hat und vermag er nichts.

Hebr. 11, 1. Röm. 4, 18—22. Joh. 20, 29. 1 Joh. 3, 2. Röm. 8, 24. 2 Cor. 10, 5. Matth. 8, 13. 9, 2. 15, 28. Marc. 9, 23. Matth. 14, 28—31. Jes. 7, 9. Hebr. 11. 1 Joh. 5, 4. ꝛc.

Thesis 2.

Glaube ist nur da, wo geglaubt wird, daß Gott allein um Christi willen gnädig sei, mit andern Worten: wo die Gnade rein gelehrt wird. Pelagianismus, Synergismus ꝛc. sind der Todfeind des Glaubens.

Röm. 5, 1—11. 2 Joh. 9. Eph. 3, 12. 1 Joh. 2, 28. Jes. 7, 9. vgl. V. 10—14. Ps. 3, 5. 1 Joh. 5, 5. ꝛc.

Thesis 3.

Glaube ist nur da, wo Gottes Wort ist. Wo Gottes Wort aufhört, hört auch der Glaube auf. Was ohne Gottes Wort für Glauben gehalten und ausgegeben wird, ist Wahn und Aberglaube.

1 Petr. 4, 11. Spr. 30, 6. Jes. 8, 19. 20. Joh. 8, 30. 31. Röm. 10, 17. Matth. 4, 5—7. ꝛc.

Thesis 1.

Glaube ist nicht ein Sehen, Begreifen, Fühlen ꝛc., sondern ein einfältiges Hangen am Worte Gottes. In solchem Glauben geht das ganze Christenleben auf Erden einher. Wird Beides nicht festgehalten, so ist Schiffbruch in Lehre und Leben die nothwendige Folge, während andererseits wahr ist: je besser es mit dem Glauben steht, desto besser steht es auch mit dem Christenleben. Durch den Glauben hat und vermag der Christ Alles; ohne Glauben hat und vermag er nichts.

Hebr. 11, 1. Röm. 4, 18—22. Joh. 20, 29. 1 Joh. 3, 2. Röm. 8, 24. 2 Cor. 10, 5. Matth. 8, 13. 9, 2. 15, 28. Marc. 9, 23. Matth. 14, 28—31. Jes. 7, 9. Hebr. 11. 1 Joh. 5, 4. ꝛc.

In unseren Thesen wird zunächst auf die Art und Natur des Glaubens hingewiesen und eingeschärft, daß zwischen Glaube einerseits und Sehen, Begreifen ꝛc. andererseits wohl zu unterscheiden sei. Diese Unterscheidung lehrt uns die heilige Schrift selbst. Führen wir hier nur einige Schriftstellen an.

Hebr. 11, 1. heißt es: „Es iſt aber der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht ſiehet.“ Dies iſt eine Stelle, in welcher, wie jedermann ſieht, die Art und Natur des Glaubens beſchrieben und ausdrücklich geſagt wird, was der Glaube ſei. Und hier heißt es: Gegenſtand des Glaubens ſei das, „das man hoffet“ und „das man nicht ſiehet“. Der Glaube iſt alſo das Gegentheil vom Sehen.

Hierher gehört Röm. 4, 18—22. An dieſer Stelle wird die Art des Glaubens an dem Beiſpiele Abrahams beſchrieben. Abraham war die Verheißung geworden, daß aus ihm ein großes Geſchlecht, und in dieſem Geſchlecht der kommen ſollte, durch welchen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten. Und dieſer Verheißung glaubte Abraham. Worauf aber gründete ſich dieſer Glaube? Nicht auf etwas, das vor dem natürlichen Auge lag, und auf das Urtheil der Vernunft, ſondern einzig und allein auf das Wort der göttlichen Verheißung. Abraham „hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war“. Wie ging es alſo zu bei dem Glauben Abrahams? Das ſagt uns St. Paulus ganz ausdrücklich. Erſtlich ſchloß Abraham ſein natürliches Auge. „Er ſah nicht an ſeinen eigenen Leib, welcher ſchon erſtorben war, weil er faſt hundertjährig war, auch nicht den erſtorbenen Leib der Sarah.“ Dem gegenüber öffnete er aber das geiſtliche Auge, das Auge des Glaubens, und ſah allein auf das Wort der Verheißung. „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, ſondern ward ſtark im Glauben, und gab Gott die Ehre und wußte auf's allergewiſſeſte, daß, was Gott verheißet, das kann er auch thun.“ Das iſt Glaube: nicht ſehen auf das, was vor dem natürlichen Auge liegt, ſondern am Worte Gottes hangen.

Eine äußerſt wichtige Stelle iſt auch 1 Moſ. 22, 1—12. Sie zeigt an dem Beiſpiele Abrahams, was Glaube ſei, wenn ſich zwei Worte Gottes zu widerſprechen ſcheinen. Abraham hatte hier zwei Worte Gottes vor ſich. Ihm war das Wort geworden: „In Iſaak ſoll dir der Same genannt werden“, 1 Moſ. 21, 12. Durch Iſaak alſo ſollte Abrahams Geſchlecht gegründet werden. Nun aber erhält er 1 Moſ. 22. den Befehl, Iſaak zu opfern: „Nimm Iſaak, deinen einigen Sohn, den du lieb haſt, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daſelbſt zum Brandopfer.“ Dieſe beiden Gottesworte widerſprachen ſich vor der menſchlichen Vernunft. Die Vernunft mußte dafürhalten: wenn er dem letzten Worte gehorſam ſein wollte, ſo konnte das erſte nicht wahr werden. Was gewahren wir aber an Abraham? Er glaubte, das heißt, er hielt dafür, daß beide Worte Gottes wahr ſeien; er meinte, an keinem Worte Gottes etwas ändern zu dürfen, wenn er auch nicht einſehe, wie ſie neben einander beſtehen könnten. Er überließ die „Vermittelung“ Gott. Er will daher wirklich Iſaak opfern und zückt ſchon das Meſſer. Dann tritt Gott dazwiſchen und ſpricht: „Lege deine Hand nicht an den Knaben.“ Aber erſt,

nachdem Gott Abraham geprüft hatte, ob er auch glaube, das heißt, wider und über alles Begreifen an Gottes Wort festhalte. Auf diese Stelle 1 Mos. 22. weist auch unser lutherisches Bekenntniß hin, um einzuschärfen, daß der Glaube auch dann einfältig an Gottes Wort festhalte, wenn nach der Vernunft ein Wort Gottes einem andern zu widersprechen scheint. Concordienformel, Sol. Decl. VI, S. 656.

In solchem Glauben nun, der das Gegentheil von Sehen, Begreifen, Fühlen und Empfinden ist, geht das ganze Christenleben einher. Das ist ein Grundgesetz im Reiche Christi hier auf Erden. So will Christus es haben. Thomas wollte, Joh. 20., diese Ordnung verkehren. Er wollte dem Worte von der Auferstehung Christi, das ihm die Jünger nach Christi Willen verkündigten, nicht glauben. Er wollte vielmehr sehen, fühlen und tasten, daß der HErr auferstanden sei. Er sprach, V. 25.: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale ... will ich's nicht glauben." Der HErr, in sonderlicher Gnade und weil Thomas als Apostel auch ein Augenzeuge der Auferstehung werden sollte, ließ sich acht Tage später von Thomas sehen und betasten. Aber zugleich tadelt er auch Thomas, indem er spricht, V. 29.: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Es soll im Reiche Christi hier auf Erden nicht so zugehen, wie Thomas es haben wollte. Dagegen lobte der HErr den Glauben des Hauptmanns von Capernaum, Matth. 8. Dem Hauptmann erbot sich der HErr zu persönlicher Erscheinung am Krankenbett. Er spricht: „Ich will kommen und ihn gesund machen." Der Hauptmann aber sprach: „HErr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." Und diesen Glauben lobt der HErr, indem er spricht: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Mit dem, was der HErr in Bezug auf Thomas und den Hauptmann sagt, hat er auf's klarste die Regel ausgesprochen, welche in seinem Reiche hier auf Erden gelten soll: Es soll nicht im Sehen, Begreifen, sondern im einfältigen Glauben an das Wort einhergehen.

Luther zu Joh. 4, 50. (und der Mensch glaubte dem Worte, das JEsus zu ihm sagte): „Das ist erst ein rechter, starker Glaube, daß ein Herz kann glauben, was es nicht sieht und begreift, wider alle Sinne und Vernunft, und hanget allein an dem Wort. Da scheinet nichts, so hat er sonst keinen Behelf nicht, denn daß er glaubt. In dem Glauben muß man alle Dinge aus den Augen thun, ohne das Wort Gottes. Wer sich etwas anders läßt in die Augen bilden, der ist schon verloren. Der Glaube hanget allein dem Worte bloß und lauter an, wendet die Augen nicht davon, sieht kein ander Ding an, weder sein Werk noch Verdienst." (St. Louiser Ausg. XI, 1766.)

Erstlich müssen wir in Bezug auf die Lehre gänzlich im Glauben wandeln. In Bezug auf die Lehre nämlich geht es keineswegs im Begreifen und Verstehen oder nach der Vernunft einher. Warum? Wir

Menſchen wiſſen von Natur oder nach der Vernunft wohl, daß ein Gott ſei. Aber wir wiſſen nichts von dem ſeligmachenden Willen Gottes, was Gott eigentlich mit uns Sündern vorhabe. Es iſt eitel Dunkel und Finſterniß um uns her. Alle Gedanken, die ſich die Menſchen hier ſelbſt machen — auch die Gedanken der Weiſeſten — ſind eitel Thorheit. Darum ſteht die Wahrheit hier gänzlich in Gottes Offenbaren. Und dieſe Offenbarung iſt da. Aber welcher Art iſt ſie? Gott tritt nicht, unſerm leiblichen Auge ſichtbar, vor uns hin, ſondern es hat ihm gefallen, ſich uns im Wort zu offenbaren. Im Wort gibt er uns ſeinen ſeligmachenden Willen zu erkennen. Er läßt uns ſein Antlitz leuchten, aber er hat ſein Antlitz in's Wort verhüllt. Wir können Gott daher nicht mit leiblichen Augen und mit unſerer Vernunft erkennen, ſondern nur mit dem Organ, womit wir dies Wort auffaſſen, durch den Glauben. Das geoffenbarte Wort iſt das einzige Licht des geiſtlichen Lebens und wir haben nur ſoviel Licht in uns, als wir durch den Glauben an das Wort in uns aufnehmen. Luther ſagt: „Das Wort iſt das Licht unſers Lebens, ſonſt haben wir nichts von der Herrlichkeit Gottes.“ Gott gibt ſich uns in dieſem Leben wirklich und wahrhaftig, aber gleichſam im Bilde, in einem von ihm ſelbſt gemalten Bilde. Dieſes Bild iſt ſein Wort, das er durch die Apoſtel und Propheten uns hat aufſchreiben laſſen. Dieſes Bild im Wort hält er uns vor Augen, und wir können es einzig und allein durch den Glauben auffaſſen. Luther ſagt: „Gott hat uns alles vorgelegt und gegeben durch ſein liebes Evangelium, wie er ſich auch ſelbſt gemalet hat in das Bilde, welches iſt das Wort des Lebens, wie es St. Johannes 1. Ep. 1, 1. nennet und ſagt, daß wir ihn darin geſehen und gefühlt haben. Wo das Wort iſt, will er ſagen, da iſt mein Herz und Wille, und wie du mich ſollteſt von Angeſicht ſehen, ſo ſieheſt du es in meinem Wort, da male dir ich mich ſelbſt, wie ich wahrhaftig bin.“ (Erl. Ausg. 16, 201.)

Und was uns nun Gott in ſeinem Wort zu unſerer Seligkeit offenbart, iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß es über all unſer Begreifen und Verſtehen geht. Gott untergibt ſich mit dem, was er uns zur Seligkeit offenbart, nicht „dem menſchlichen Verſtand und Sinnen“, wie Luther ſagt. Die einzige Weiſe, es zu faſſen, iſt daher der einfältige kindliche Glaube an das offenbarende Wort. Das muß ſich daher jeder Chriſt merken. Der beſchriebenen Art ſind alle Artikel des chriſtlichen Glaubens, auf welchen unſer Heil ruht. Der Artikel von der heiligen Dreieinigkeit, daß Gott einer ſei dem Weſen nach, „ohne Theil und ohne Stück“, und daß da doch wahrhaftig drei unterſchiedliche Perſonen ſeien; der Artikel von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, daß der ewige Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, ein wahrer Menſch geworden und geſtorben iſt; der Artikel von Chriſti ſtellvertretender Geſetzeserfüllung und von ſeinem ſtellvertretenden Leiden und Sterben, daß Gott, ohne ſeiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, die Sünde der ſchuldigen Welt auf den un-

ſchuldigen Chriſtus legte und an ihm ſtrafte; der Artikel von der Rechtfertigung, daß Gott nun, ohne wiederum ſeiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, die in ſich ſchuldigen Menſchen für unſchuldig erklärt um Chriſti willen; der Artikel von den Gnadenmitteln, daß Gott z. B. durch die Taufe, durch eine Handvoll Waſſers, wie Luther oft ſagt, uns wahrhaftig von Sünden wäſcht und wiedergebiert; der Artikel von unſerer ewigen Erwählung, daß Gott uns, die wir von Natur nicht beſſer ſind als die Welt, zur Seligkeit erwählt hat und dabei doch der Gott, der alle Menſchen ernſtlich ſelig machen will, bleibt; der Artikel von unſerer Auferſtehung, daß der Leib der Chriſten, der zu Staub und Moder geworden und deſſen einzelne Beſtandtheile vielleicht weit zerſtreut ſind, im Nu wieder ganz und lebendig werden ſoll u. ſ. w. — das alles ſind Dinge, die weit, weit über alles menſchliche Begreifen und Verſtehen hinaus gehen. Hier muß *geglaubt* werden. Chriſten fragen daher in geiſtlichen Dingen nicht: Was ſagt die Vernunft? ſondern: Was ſagt das Wort Gottes? Sie nehmen in geiſtlichen Dingen die Vernunft gefangen unter den Gehorſam Chriſti, 2 Cor. 10, 5. Sie glauben und trauen dem Wort wider alles eigene Meinen und Verſtehen. Halten wir dies nicht feſt, ſo müſſen wir Schiffbruch erleiden und in allerlei Irrthum verſinken. Treten wir aus dem Glauben, laſſen wir uns beikommen, was Gott in ſeinem Worte ſagt, mit unſerer Vernunft begreifen, ausmeſſen und reimen zu wollen, ſo kommen wir gar von der Wahrheit. Nur durch einfältige Annahme deſſen, was das Wort ſagt, kann man die ſeligmachende Wahrheit haben und bei derſelben verbleiben. Es gibt keinen andern Weg noch Steg, im rechten Geleiſe zu bleiben. Darum müſſen aber auch alle Chriſten dieſe Lection vom Glauben lernen; ſie kann Niemand erſpart werden. Alle Chriſten müſſen ſich von vornherein daran gewöhnen, wie die Sachen der chriſtlichen Lehre gehandhabt werden. Sie müſſen ſich gegenwärtig halten: im Reiche Chriſti auf Erden hat der *Glaube* ſtatt, nicht das Begreifen und Reimen nach der Vernunft. Sie müſſen in jedem gegebenen Fall mit Luther ſprechen: „Wir ſind nicht in einer *Tabern*, wir ſind in der *chriſtlichen Kirche*, da müſſen wir *glauben*, nicht was die Vernunft recht dünkt, oder was mir oder dir wohlgefällt, ſondern was die Schrift uns vorſagt.“ Wenn daher dem Chriſten etwas vorkommt aus der Schrift, das ſeine Vernunft ſtößt und ſich nach der Vernunft nicht reimen will, ſo wird ihn das nicht ſo ſehr befremden. Er weiß, in geiſtlichen Dingen muß *geglaubt* werden. Aber, o HErr Gott, wer achtet deſſen! Kein Chriſt wäre im letzten Lehrſtreit verführt worden, wenn man ſich gegenwärtig gehalten hätte: Was uns Gottes Wort ſagt, iſt in einfältigem Glauben zu ergreifen und nicht mit der Vernunft auszumeſſen. Das war nämlich ſchließlich das einzige Argument unſerer Widerſacher: Es reimt ſich nicht nach der Vernunft, daß Gott in den Erwählten nichts, auch nicht ihr gutes „Verhalten“, angeſehen haben ſoll. Hätte man hierbei bedacht: „wir ſind nicht in einer Tabern, wir ſind in der chriſtlichen

Kirche, da müssen wir glauben" ꝛc., so hätte sich kein Christ auch nur einen Augenblick irre machen lassen. Das ist wahrhaftig der einzige Punkt, der zu dieser Zeit uns von unsern Gegnern hierzulande und in Deutschland trennt: sie treten in Bezug auf die christliche Lehre aus dem Glauben heraus; sie wollen aus dem Glauben ein Begreifen nach der Vernunft machen; wir dagegen wollen durch Gottes Gnade beim Glauben bleiben. — Dieser Punkt trennt die lutherische Kirche überhaupt von allen falschen Lehrern. Das Grundübel bei den falschen Lehrern ist: sie fallen mit der Vernunft drein. Die Schwärmer z. B. bestreiten unsere Lehre vom heiligen Abendmahl, weil es ihnen ungereimt vorkommt, daß Christus uns unter dem Brod und Wein seinen wahren Leib und sein wahres Blut gebe. Die heilige Taufe wollen sie nicht ein Bad der Wiedergeburt und ein Gnadenmittel sein lassen, weil es sie thöricht dünkt, daß eine Handvoll Wassers, wie sie sagen, Vergebung der Sünden und ein neues Leben wirke. Sie sehen nur an, was vor dem natürlichen Auge liegt. Sie sehen nicht, daß bei dieser „Handvoll Wassers" ein Wort Gottes, ein Wort der Verheißung ist.

Es ist ganz merkwürdig, daß Luthers letzte Predigt zu Wittenberg eine Warnung vor dem Mißbrauch der menschlichen Vernunft ist. Er ruft da warnend aus: Denkt nicht, daß ihr die reine Lehre erhalten werdet, wenn ihr nicht festhaltet, daß die Vernunft in Sachen des Glaubens getödtet werden müsse. Es gilt, im einfältigen Hangen an Gottes Wort einherzugehen. Wenn dies nicht geschieht, so wird es einen größeren Abfall geben, als im Pabstthum. — Man hat diese Warnung vergessen und der Abfall ist gekommen. Die Zeit des Rationalismus hat alle Artikel des Glaubens dem Götzen „Vernunft" geopfert. Auch die neuere „gläubige" Theologie ist ihren eigentlichen Grundsätzen nach Vernunftreligion. Wollen daher treue Prediger, so viel an ihrem Theile ist, ihre Zuhörer gegen den Abfall wappnen und sicher stellen, so müssen sie immerfort die in dem Reiche Christi geltende Ordnung einschärfen: In Bezug auf die christliche Lehre hat der Glaube statt, nicht das Begreifen und Verstehen nach der Vernunft.

Alles bisher Gesagte findet seine Bestätigung in den folgenden Worten Luthers: „Also weiset er (Christus) uns allenthalben in die Schrift. Warum das? Darum, daß du könnest bewahren den christlichen Glauben. Denn alle unsere Artikel im Glauben sind sehr schwer und hoch, die kein Mensch ohne des Heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann. Ich zeuge und rede davon als einer, der nicht ein wenig erfahren hat; und willst du es auch nur ein wenig erfahren, so nimm einen Artikel aus dem Glauben, welchen du willst, von der Menschwerdung ꝛc., von der Auferstehung ꝛc., so wirst du der keinen erhalten, wenn du ihn mit der Vernunft fassest. Es ist mir wohl selbst begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und alles mit einander verloren habe. So gehet es nun also: Wer die Taufe leugnet und den Leib und das Blut

Christi im Sacrament, der leugnet gewißlich auch, daß Christus Gott und Mensch sei. Denn rechne du es aus: es ist ja viel leichter zu fassen und glauben, daß das Brod und der Wein der Leib und das Blut Christi sei, denn daß Gott, der natürlich unsterblich ist, Mensch möge werden. Derhalben ist es nichts anders, denn ein Hochmuth des Teufels, der es also aufbläset, daß sie sich dünken lassen, sie können's, und verachten also die heilige Schrift und das Wort Gottes. Es ist auch kein leichterer Weg, alle Artikel des Glaubens zu verlieren, denn außer der Schrift daran zu gedenken. Kannst du doch nicht fassen, was Gott ist, und wenn du gleich dasselbige gefasset hast, so wirst du doch das nicht fassen noch ersinnen mögen, wie der, der Gott ist, sich in eines Jungfräuleins Leib verbirgt, und geboren wird, wie ein andrer Mensch. Also haben auch die Heiden stark geschlossen: Was meinet ihr, Gott, der unsterblich von Natur ist, sollte der ein Mensch werden und sterben? Das reimt sich nicht. Es reimt sich freilich nicht! Darum verlieret man's auch, wenn man daran gedenket ohne das Wort, denn es ist zu hoch, es läßt sich nicht in meinen Kopf fassen, in deinen noch viel weniger. So gibt uns Christus, unser lieber HErr, den Rath: Willst du diese Artikel erhalten, daß du nicht drum kommest, wohlan, so bleib im Wort, wo nicht, so kannst du der keinen erhalten. So ist es unsern Schwärmern widerfahren; die sprechen gar herrlich: Christus ist auferstanden von den Todten und aufgefahren gen Himmel; meinst du nun, daß er sei in einem Stücke Brodes auf dem Altar oder in einem Trunk Weins? Also haben sie die Worte lassen fallen und denken der Sache nach ohne Wort. Wenn das gälte, ich wollte es auch wohl können;[1]) dennoch achten sie es für groß und sprechen, wie ich denn einen gehöret habe: Du wirst mich des nimmermehr bereden, daß ich glaube, daß ein Stück Brods der Leib Christi sei. Ei, eine große Kunst ist das! Wenn ich das Wort will fahren lassen, so wollte ich's wohl besser vorgenommen haben, denn sie; aber es stehet im Jesaia: ‚Wenn ihr nicht glauben werdet, so werdet ihr nicht bleiben', Jes. 8, 9. Und es gehet gewißlich also. Ich habe es mehr denn einmal erfahren, daß mich der Teufel nicht leichter kann herumrücken, denn wenn ich nicht gerüstet bin mit dem Wort. Er hat mich wohl dahin gebracht, daß ich nicht habe gewußt, ob ein Gott oder Christus sei, und hat mir also genommen, das ich sonst gewiß wußte. Also gehet es, wenn das Herz ohne Wort und Glauben ist. Und geschieht dir eben recht: willst du in deinen Kopf fassen, das er in das Wort gefaßt hat, das du doch verstehen kannst und das das freundlichste und lieblichste Ding an einem Menschen ist? so

1) Luther sagt einmal, wenn er alles, was ihm über geistliche Dinge eingefallen ist, in die Welt hätte hinausschreiben wollen, so wären ihm alle Druckereien in der Welt zu wenig gewesen.

halte dich nur an das Wort, und laſſe ihn darnach denken, ob es möglich ſei oder nicht. Denn was iſt der Rotten und Schwärmer Weſen anders, denn daß ſie uns ihre Gedanken vorbläuen? Ei, Lieber, wenn das gälte, kann ich's auch wohl. Aber laß du deinen Geifer fahren und unſerem HErrn Gott ſein Wort ungeſtraft. Ich habe einmal von einem gehört, der ſprach: Ich wollte gern wiſſen, ob mich eine Hand voll Waſſers könnte ſelig machen? Alſo denken ſie dem Dinge nach ohne das Wort Chriſti: ‚Gehet hin und prediget ꝛc. Wer glaubet und getauft wird, der wird ſelig'. Die Worte treten ſie mit Füßen und ſagen: Waſſer kann ja den Geiſt nicht waſchen. Ei, Lieber, wo kommen die Worte her, von Gott oder aus der Vernunft? Aus der Vernunft? Was willſt du denn drauf pochen in den Sachen, die die Vernunft nicht kann noch mag faſſen? Alſo hat es dem Ario ergangen und alle Ketzern, daß ſie in ihre Vernunft ohne Gottes Wort ſind geſchlagen; da ſind ſie denn dahin gangen. Gleich alſo iſt dem Pabſt mit den Seinen auch geſchehen. Der hat die Worte: ‚Chriſtus iſt für unſere Sünde geſtorben' laſſen fahren und gedacht: Ich habe geſündigt, ſo muß ich wahrlich auch bezahlen oder dafür genugthun. So gehet es einher, ſchlechts die Schrift verloren; da muß denn folgen: Stiften, Meſſen, Seelenmeſſen und der Jahrmarkt. ... Dies alles, meine Freunde, ſage ich darum, daß ihr es gewohnet und lernet, daß ihr euers Glaubens Artikel ſchlechts mit der Schrift beweiſet und vertheidiget; wie ihr denn ſehet, daß ihm Chriſtus hier auch alſo thut. Denn er hat's ja alſo beſchloſſen und verheißen: Wer ſich an das Wort hält, der ſoll bleiben und ſonſt nicht. Das habe ich erfahren. Wenn ich mit der heiligen Schrift und mit dem Wort bin umgangen, da hat mir der Teufel wohl Friede gelaſſen; denn er fliehet das Wort, nicht anders denn einen feurigen Backofen; wenn er aber vermerkt, daß das Herz ohne Glauben und Wort gar leer ſtehet, da treibt er ſeine Kunſt. ... Wenn man nun dieſelbigen" (nämlich die Sprüche, welche Chriſti Menſchheit lehren) „fahren läſſet, ſo iſt alsbald das auch mit verloren und entfallen, daß Chriſtus Gott ſei. Denn das wird man alsbald ſchließen: Meineſt du auch, daß mehr denn Ein Gott ſei? Darum können die Türken und die Juden den Namen Chriſti nicht leiden, heißen uns ſchlecht idololatras, das iſt, Leute, die einen ſondern Abgott anbeten. Denn, ſprechen ſie, es iſt nur Eine Welt, ſo muß auch nur Ein Gott ſein. Und ich will's euch zuſagen: ſind wir nicht wohl dawider gerüſtet, ſo wäre es um ein Leichtes geſchehen, daß wir alle Türken würden. Denn es hat wahrlich einen Schein: Es iſt nur Ein Gott; ſo ſchickt es ſich ja nicht, daß neben dem einigen Gott Chriſtus auch Gott ſei. Alſo der Vernunft nach wollen wir ſein unſers HErrn Gottes Meiſter ſein und ihn lehren, was ſich reime und was ſich nicht reime. Reimt es ſich nicht, ei, Lieber, ſo thue den Artikel aus. Alſo auch: es reimt ſich nicht, daß man die Kinder mit dem Taufwaſſer begieße: thue den Artikel aus. Mit der Weiſe wollten

wir wohl einen rechten Glauben zurichten. Also hat der Türke alle Artikel gemacht, daß man sie fassen kann;[1]) wie unsere Schwärmer mit dem Sacrament auch thun und sagen: Es lautet seltsam, daß in dem Brod Christi Fleisch und in dem Wein Christi Blut sein soll. Ei, Lieber! wo sind wir denn daheim? Der Vernunft nach sind wir in den Sachen gleich klug als eine Kuh; wenn's deß gälte, so wollte ich's wohl daß können denn du. **Wir sind hier nicht in einer Tabern, wir sind in der christlichen Kirche, da müssen wir glauben, nicht was die Vernunft recht dünkt oder was mir oder dir wohlgefällt, sondern was die Schrift uns vorsagt.** ... Wenn man nun also bei dem Wort bleibt, so lässet sich der Teufel nirgends sehen; alsbald man aber von dem Wort kommt und die Gedanken kommen, daß einer weiß, was Gott ist, was ein Mensch ist, so ist einer schon gefangen; denn es ist einer nicht daheim, er ist in des Teufels Tabern. Wenn einer aber dem Wort nach siehet und spricht: Wie dies oder jenes möglich ist, das soll ich nicht wissen, ist mir auch nicht befohlen, solches auszumessen; ich thue nur das Buch auf und lese, was er davon redet, das andre darf ich nicht wissen. Also kann einer bei dem reinen Wort und Glauben bleiben. Aber die jetzt mit dem Sacrament, haben nicht genug daran, müssen sich damit bekümmern, wie sich das Brod und ein Leib und Gott zusammen reimen, wie die Juden auch thun. Denn es ist eine närrische Predigt, daß Gott einer Jungfrau in den Armen, an Brüsten soll liegen. Aber, Lieber, willst du es nicht glauben, wer fragt darnach?" (Ueber das Ev. am Ostermontag. Luc. 24, 13—35. Zu Coburg 1530 gehalten. E. A. 18, 109 ff.)

Es wurde noch hinzugefügt: Was wir vom Glauben gehört haben, bezieht sich natürlich, wie auch bemerkt wurde, nur auf die geistlichen, göttlichen, ewigen Dinge; nicht auf die weltlichen, bürgerlichen Dinge, die unseren Sinnen und der Vernunft unterworfen sind. Wenn Jemand denken oder sagen würde: Ich höre, daß das ganze Christenleben im Glauben einhergehen muß, also darf ich auch in bürgerlicher Arbeit keine Vernunft gebrauchen, der wäre ein Thor. Für die irdischen Dinge, das bürgerliche Leben, hat mir Gott die Vernunft gegeben. Hier soll ich die Vernunft nicht verachten, sondern als eine der herrlichsten Gaben Gottes schätzen und gebrauchen. Sobald wir uns in geistlichen Dingen bewegen, sobald wir mit Herz und Gewissen dahin kommen, zu fragen: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?", da kann die Vernunft nicht rathen und helfen. Da haben wir nichts als Gottes Wort. Und wir sollen hier an Gottes Wort im Glauben hangen und festhalten, sollte auch unsere Vernunft tausendmal Nein sagen.

Bleiben wir in Bezug auf die Lehre im einfältigen Glauben an das Wort der Schrift, so haben wir alle geistliche Weisheit und Erkenntniß,

1) Man achte auf dieses Characteristicum der falschen Lehre!

die Menschen von Gott und göttlichen Dingen in diesem Leben haben können. Die nach der Vernunft in Sachen der Seligkeit einherwandeln wollen, finden diese Erkenntniß lückenhaft. Wir entgegnen: Wir wissen selbst sehr wohl, daß diese Erkenntniß, nach der Vernunft beurtheilt, lückenhaft ist. Aber Gott will es auch für dieses Leben bei einer „lückenhaften" Erkenntniß bewendet wissen. Der Apostel Paulus sagt 1 Cor. 13, 12.: „Jetzt" — nämlich in diesem Leben — „erkenne ich's stückweise", „dann aber" — also erst in jenem Leben — „werde ich's erkennen, gleichwie ich erkannt bin." Die in diesem Leben mehr wissen wollen, als das Wort offenbart, also nicht bloß *im Glauben an das Wort* in Bezug auf die Lehre wandeln wollen, fallen nothwendig in Irrthum, weil ja der natürliche Mensch aus sich selbst nichts von geistlichen Dingen weiß, und beten ihre eigene Weisheit als göttliche Weisheit an; sie wandeln damit im Wahn und Aberglauben. Doch über diesen Punkt werden wir in Thesis 3. noch weiter reden.

Zum andern ist festzuhalten, daß auch das innere geistliche Leben der Christen, das Leben vor Gott, im Glauben einhergehen müsse. — Im Christen ist ja neben dem natürlichen auch das geistliche Leben, welches durch die Wiedergeburt oder Bekehrung in ihn gepflanzt ist. Durch dieses geistliche Leben ist der Christ im Gnadenreich; das Gnadenreich mündet dann später im Ehrenreich. — Welcher Art ist nun dieses Leben im *Gnadenreich*? Es geht im *Glauben* daher. Es sind lauter gewaltige Realitäten, mit denen das geistliche Leben zu thun hat, aber sie sind dem leiblichen Auge unsichtbar. Dadurch unterscheidet sich das Gnadenreich vom Ehrenreich. Das Ehrenreich ist das Reich des Schauens, Fühlens, Empfindens ꝛc.; das Gnadenreich ist das Gegentheil. Der HErr gibt sich uns hier im Gnadenreich dar so wirklich und wahrhaftig, wie in jenem Leben, aber nicht zum Genuß im *Schauen*, sondern zum Genuß im *Glauben*.

1 Joh. 3, 2.: „Wir sind *nun* Gottes Kinder, und ist noch nicht *erschienen*, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn *sehen*, wie er ist." Wir sind „nun", d. h. jetzt schon, in diesem Leben, durch die Bekehrung „Gottes Kinder", Gott ist wahrhaftig unser Vater, auch ist das ewige Leben schon unser eigen geworden; aber es ist noch nicht „erschienen", es ist noch verdeckt. Es ist noch durch einen Vorhang verhüllt. Es geht noch im Glauben daher.

Röm. 8, 24.: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man *siehet*, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, das man *siehet*?" „Wir sind selig", d. h. wir sind wahrhaftig aus der Welt, die verloren geht, herausgerissen und in das himmlische Erbe gesetzt; aber nun fügt der Apostel eine Beschränkung hinzu, damit ja Niemand sich eine falsche Vorstellung von dem Seligsein in diesem Leben mache und ungeduldig werde und murre, und sagt: „doch in der Hoffnung", und

erklärt die Hoffnung dahin, daß das, was wir durch Hoffnung haben, nicht *gesehen* werde. Darin bestehe gerade die Art der Hoffnung.

Weisen wir an einzelnen Stücken näher nach, wie das geistliche Leben im Glauben dahergehe. Wir sind dessen gewiß: wir haben einen gewaltigen, allmächtigen HErrn und Heiland; wir wandeln vor ihm, wir rufen ihn an, aber wir *sehen* ihn nicht, sondern wir *glauben* an ihn. Deshalb heißt es auch 1 Petr. 1, 8. von den Christen, daß sie an den glauben und den lieben, den sie nicht sehen. — Uns ist von unserem HErrn und Heiland ein großes Heer starker Beschützer bestellt („Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?"); wir wissen, daß der Engel Heer sich um uns lagert; aber dieses Heer ist unserm leiblichen Auge unsichtbar. Nur selten geschieht es, daß Jemand einmal die Augen geöffnet werden, wie dem Knaben Elisa's, welchem auf Elisa's Gebet die Augen geöffnet wurden, daß er sahe, und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her. 2 Kön. 6, 17. — Wir halten dafür, daß wir gerecht seien vor Gott, vollkommen gerecht (1 Cor. 6, 11.: „Ihr seid abgewaschen" ꝛc.). Das ist unser Trost, der Grund unseres geistlichen Lebens. Aber was sehen wir denn mit unserem leiblichen Auge und was fühlen wir? Wir sehen und fühlen, daß wir Sünder sind und nicht gerecht. Unsere Gerechtigkeit, die wahrhaftig da ist, sehen wir nur im Glauben an das Wort des Evangeliums, welches uns um Christi willen gerecht spricht. — Wir *haben* wirklich das Leben schon in dieser Sterblichkeit („wir sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen"). Aber was sehen wir mit unsern Augen? was liegt vor uns nach unserer Vernunft und Erfahrung? Krankheit, Tod, Moder, Asche. — Der Apostel sagt, unser Wandel, unser Bürgerrecht sei im Himmel, dort sei unsere eigentliche Heimath; aber wir sehen noch nichts davon, wandeln auf Erden, wie alle anderen Menschen auch. — Wir wissen, daß Gott um der Auserwählten willen alles thut, was er thut, daß sich um sie die ganze Weltregierung dreht; aber das wissen wir nur im Glauben an das Wort Gottes. Etwas ganz Anderes liegt vor unsern Augen; da sieht es aus, als ob gerade für die Christen kein Raum auf der Erde wäre. — Wir haben Friede und Freude, durch Gottes Gnade können wir uns geistlich freuen; aber der Grund unserer Freude ist vollkommen vor unsern natürlichen Augen verborgen. Es ist, wie es im Liede heißt:

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr JEsus Christ.
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Wir wissen, daß Gott in allem seinem Thun es nur gut mit uns meine. Aber das läßt sich mit der Vernunft durchaus nicht wahrnehmen. Die Vernunft urtheilt vielmehr, wie Pred. 9, 2. 3. geschrieben steht: „Es begegnet einem wie dem andern, dem Gerechten wie dem Gottlosen, dem

Guten und Reinen, wie dem Unreinen; dem, der opfert, wie dem, der nicht opfert. Wie es dem Guten gehet, so gehet es auch dem Sünder; wie es dem Meineidigen gehet, so gehet's auch dem, der den Eid fürchtet. Es ist ein böses Ding unter allem, das unter der Sonne geschieht, daß es einem gehet, wie dem andern."

So geht das geistliche Leben nur im Glauben daher. Und wird das nicht festgehalten, so muß das Leben erlöschen oder doch immer krank sein. Darum ist dies auch eine Lection, die jeder Christ lernen und jeder treue Prediger immerfort einschärfen muß.

Führen wir dies in Bezug auf einige Hauptpunkte noch etwas weiter aus.

Zunächst in Bezug auf die Rechtfertigung, oder die Frage der Christen: Ist Gott mir gnädig? vergibt er mir meine Sünden? Der Christ hört, daß Gott um Christi willen gnädig sei, die Sünden vergeben, rechtfertigen wolle. Hält er nun aber nicht fest, daß man durch den einfältigen Glauben an das Wort des Evangeliums der Vergebung der Sünden oder der Rechtfertigung gewiß werden solle, urtheilt er vielmehr nach dem, was er an sich sieht und bei sich fühlt, so ist die nothwendige Folge ein fortwährendes Zweifeln oder gar Verzweiflung. Er weiß eigentlich nichts mit den Gnadenmitteln anzufangen; er beraubt sich alles Segens beim Gebrauch derselben. Empfindet er beim Lesen des Wortes Gottes oder beim Hören der Predigt eine innerliche Bewegung, so weiß er das Wort und die Predigt. Im andern Falle ist ihm das gelesene und gepredigte Wort ein zweifelhaftes Gnadenmittel. Geht er zum Sacrament, und hat er dabei ein Gefühl der Gnade, so hält er sich für gesegnet; sonst achtet er den Abendmahlsgang für verloren. Mit seiner Taufe weiß er erst recht nichts anzufangen. Diese liegt ihm 20, 30, 40 Jahre zurück, und weil er nicht auf das Verheißungswort bei der Taufe schaut, so achtet er die Gnade, die ihm da zugesagt ist, für längst verloren. So wird fast fortwährend peinigender Zweifel in seinem Herzen sein, und das je mehr, je ernster er es mit der Frage nach der Seligkeit nimmt; denn mit dem Gefühl wird es auch je weniger werden, je mehr er alles auf das Gefühl stellt; er schneidet dem Gefühl die Wurzel ab. Es ist wahr: der Heilige Geist wirkt bisweilen auch ein Gefühl der Gnade im Herzen, ein auch in Gefühl und Empfindung eintretendes Zeugniß, daß ich Gottes Kind bin; aber solches Zeugniß schließt sich an den gläubigen Gebrauch der Gnadenmittel an. Je mehr dem nackten Verheißungsworte *geglaubt* wird, desto mehr wird gelegentlich auch ein Gefühl der Gnade da sein. Nicht-glauben-, sondern Empfindenwollen bindet Gott gleichsam die Hände. Wie sollte es dagegen bei dieser Frage „vergibt mir Gott die Sünde?" zugehen? Ich sollte hier zunächst gar nicht sehen, fühlen und empfinden wollen. Weshalb nicht? Ist denn die Gnade Gottes irgendwie abhängig von dem, was ich bei mir sehe, fühle und empfinde, überhaupt von irgend etwas, was an und in mir ist? Durchaus

nicht! Die Zusage der Gnade in Wort und Sacrament steht auf dem, was mein Heiland vor 1900 Jahren für mich mit Leiden, Blut und Tod erworben hat. Darum kann und soll ich auch bei der Frage, ob mich Gott rechtfertige, getrost die Augen gegen alles verschließen, was ich bei mir sehe, fühle und empfinde, und glauben, daß mir die Sünden vergeben werden, wie das Wort und die Sacramente zusagen. O, daß wir uns doch nicht selbst so viel im Lichte ständen! Daß wir doch auch diesen Theil des dritten Artikels: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden" bei uns immer mehr in Uebung bringen könnten! Alle Krankheit im geistlichen Leben ist zurückzuführen auf Schwäche im Glauben an das Wort des Evangeliums. Es ist ja wahr: diese Predigt, daß die Vergebung der Sünden auf das Wort des Evangeliums hin geglaubt werden solle und nicht auf dem Gefühl stehe, wird wohl von den Sichern gemißbraucht. Aber trotzdem muß diese Predigt immerfort erschallen, sie ist das Evangelium. Die Kinder Gottes bedürfen dieser Predigt, wie des täglichen Brodes. Es gibt keine andere Art und Weise, die Kinder Gottes der Gnade gewiß zu machen, diejenigen, welche des Trostes bedürfen, wirklich zu trösten. Sodann ist's ja auch dieser Glaube allein, welcher die Augen verschließt gegen alle eigene Unwürdigkeit und sich blindlings auf das Wort der Verheißung wirft, der Gott die Ehre gibt. Heißt es doch auch von Abraham Röm. 4, 20.: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern ward stark im Glauben und gab Gott die Ehre." Mit der Verbannung des Zweifels also und dem einfachen Glauben der Verheißung gegenüber gab Abraham Gott die Ehre. Er gab Gott die Ehre dadurch, daß er nicht ansah seinen eignen Leib, der schon erstorben war, auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. So müssen auch wir im Artikel von der Rechtfertigung, bei der Frage von der Vergebung der Sünden, nicht ansehen das, was an uns sich findet, unsere gänzliche Untüchtigkeit und Unwürdigkeit, sondern wir müssen einzig und allein sehen auf die Verheißung Gottes, welcher uns Vergebung zusagt. Dann geben wir Gott wirklich die Ehre, daß er nach seiner Verheißung aus Gnaden um Christi willen die Sünde vergebe. Sodann müssen wir uns auch um unserer eigenen Nothdurft willen durch Gottes Gnade daran gewöhnen, unsere Rechtfertigung auf Gottes Wort hin zu glauben. Gott gibt ja auch Augenblicke und Stunden, wo wir, ohne uns besonders Gottes Wort zu vergegenwärtigen, der Gnade Gottes gewiß sind; das sind Stunden, in denen geistliche Freude unser Herz beherrscht. Und wer hätte nicht schon bei sich gedacht und gewünscht: O, könnte ich in meinem letzten Stündlein in einem solchen Zustande sein! Wie wäre dann das Sterben so leicht und schön! Indessen, Gott gießt nicht immer solche Freude in unser Herz und die Erfahrung lehrt, daß sonderlich auf dem Sterbebette nicht selten noch oft sehr dunkle Stunden kommen, wo Gott sich zu verbergen scheint. Da gilt es nun nicht zu verzagen, indem wir festhalten: Im Glauben geht es einher, nicht im Fühlen und Empfinden. Wir haben das Wort, welches

uns die Vergebung zusagt; darauf sollen wir uns im Glauben verlassen, darauf hin es wagen und selig einschlafen.

Luther: „Das Vertrauen im Herzen" (der Glaube) „ist eine recht große Kühnheit, daß einer sich einzubilden untersteht, er habe einen gnädigen Gott, den er doch im Herzen fühlt, daß er über seine Sünde erzürnt sei, wie denn die Natur nicht anders kann." (St. L. Ausg. XII, 1920.) — Luther nennt hier den Glauben eine „recht große Kühnheit". Es gilt, durch denselben das natürliche Gefühl zu verleugnen, Gott für gnädig zu halten, obwohl man im Herzen nur Zorn empfindet.

Luther: „Der Glaube ist nichts anderes, denn ein Grundfest der Dinge, die uns von Gott verheißen sind, dadurch Gott und alles, das sich menschlichem Verstand und Sinnen nicht unterwirft, erkannt wird. . . . Auf solchem Glauben soll der Mensch so fest und tief stehen, daß ihn kein Teufel, kein Mensch, kein Engel, noch sein eigen Gewissen soll abwenden ewiglich, sonderlich im Sterben soll sich der Mensch ganz auf Christum, sein heiliges Wort, seine Zusage erwägen." (E. A. 22, 135 f.) — Hier ist besonders wichtig, daß der Christ auch durch sein eigenes Gewissen sich nicht von der Gnade Gottes in Christo abwenden lassen soll. Mag nicht nur der Teufel und die Welt, sondern auch sein eigenes Gewissen ihm immerfort zurufen: Du bist ein verdammter Mensch: er soll wissen, die Sache steht nicht auf dem Zeugniß des Gewissens, sondern auf dem Zeugniß des Wortes Gottes. Und das Wort Gottes sagt: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." Gegen das Zeugniß des Gewissens dem Worte trauen, das heißt glauben.

Luther: Darum ist dies Stück des Evangeliums das höchste und wohl zu merken, daß wir müssen Gott die Ehre geben, daß er gütig und gnädig sei, ob er gleich selbst sich anders stellt und sagt, und alle Sinne und alles Fühlen anders gedächten. Denn damit wird das Fühlen getödtet und geht der alte Mensch unter, auf daß lauter Glauben in Gottes Güte und kein Fühlen in uns bleibe." (St. L. Ausg. XI, 471.)

Luther: „Ein Christ soll ja seiner Sachen gewiß sein, und weil er Christum hat, so hat er's alles, daß er billig soll alle Stunden in Sprüngen gehen, aber solches alles nach dem Geist und dem Glauben in Christo, damit er angefangen hat auf diesem Wege zu gehen, denn nach dem Fleisch und leiblichen Fühlen ist es noch zugedeckt und gar verborgen. Denn (wie gesagt) menschliche Vernunft und Sinne können nichts weniger verstehen noch begreifen, denn daß dies sollte ein Weg sein, da sie nichts siehet noch fühlet, daran sie sich halten könne, sondern schlecht über und außer ihrem Fühlen und Verstehen sich so bloß dahin begeben und wagen als in eine große Wildniß oder weites Meer, da sie keinen Aufenthalt bei sich selbst findet. Darum muß hie der Glaube sein, der das

Wort ergreife und ſich daran halten könne und getroſt auf den Mann dahinfahre, obgleich der alte Adam darüber zu ſcheitern gehet." (Jen. Ausg. 7, 59b.)

Es wurde noch weiter bemerkt: daß das ganze Chriſtenleben im Glauben ſtehe, in dem Glauben, der ſich allein auf Gottes Wort gründet. Das iſt ganz beſonders wichtig in ſolchen Zeiten, wo Gott der HErr mit ſeinem ausgeſprochenen Wort ſcheinbar in Widerſpruch tritt, d. h., wo er uns ganz anders erſcheint, als er uns in ſeinem eignen Wort vorgemalt iſt; wo er ſich, ſo zu ſagen, verſtellt. Wenn man da nicht lernt, ſich auf das Wort zu ſtellen und darauf zu bleiben, ſo wird man ganz ſchreckliche Stunden durchzumachen haben und wohl gar am Glauben Schiffbruch leiden. Gott verſucht ja ſeine Kinder, um ihren Glauben zu ſtärken. Wie wir uns in ſolchen Zeiten auf Gottes Wort gründen ſollen, das zeigt ſehr ſchön die Geſchichte von dem cananäiſchen Weib. Wie hat ſich ihr gegenüber Chriſtus ſo ganz anders verhalten, als ſie von ihm gehört hatte! Er hat ſich ja ſo geſtellt, als wollte er nichts von ihr wiſſen, und als gehe ihre Bitte ihm nicht zu Herzen. Erſtlich hatte er ſich verborgen, wollte Niemand wiſſen laſſen, wo er ſei, obwohl er wußte, daß dieſes Weib Hülfe von ihm begehren werde. Und als ſie ihn dann anrief, achtete er gar nicht auf ihren Nothruf. Wie muß ihre Vernunft ihr da geſagt haben: Du haſt dich getäuſcht; dieſer JEſus iſt ein ganz anderer, als du von ihm gehört haſt; du mußt ſehen, wie du ſonſt Hülfe erlangſt. Aber ſie hält das Wort feſt, daß JEſus der Heiland und für die gekommen ſei, welche im Elend ſind. Und als dann JEſus endlich zum Reden, aber zunächſt nur mit ſeinen Jüngern, ſich herbei läßt, welch harte Worte ſpricht er da aus: „Ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hauſe Iſraels", als wollte er ſagen: Du biſt ein heidniſches Weib, du haſt gar keinen Theil an mir; wie kannſt du Hülfe von mir begehren? Aber wie verhält ſich das Weib bei dieſem furchtbaren Stoß? Sie fällt vor ihm nieder und ſpricht: „HErr, hilf mir!", als wollte ſie ſagen: Darauf kann ich mich nicht einlaſſen; ich weiß, du biſt gekommen für die Armen und Elenden; das ſagt dein Wort und das halte ich feſt. Sie wirft ſich ihm vor die Füße; der HErr kann nicht weiter, er muß ſich mit ihr einlaſſen oder ſie ganz von ſich ſtoßen. Und nun kommt noch ein härterer Schlag: „Es iſt nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde." Wiederum ein ſchreckliches Wort! Der HErr hält ihr da ihre ganze ſündliche Natur vor; er vergleicht ſie mit einem Hunde. Und das Weib? Sie bleibt beim Wort, das ſie von JEſu gehört hat. Sie gibt ihm zwar recht und ſpricht: Ja, HErr, ich bin ein ſündliches, verdammungswürdiges Geſchöpf. Aber das ſchließt mich nicht von deiner Hülfe aus. Denn es „eſſen die Hündlein von den Broſamlein, die von ihrer Herren Tiſche fallen". Das Weib läßt ſich alſo durchaus nicht irre machen, ſondern hält feſt am Wort von JEſu. Und das lobt nun der HErr, nachdem er ſie genugſam verſucht hat, und

ſpricht: „O Weib, dein Glaube iſt groß! Dir geſchehe, wie du willſt.“ So muß auch ein jeder Chriſt ſich am Wort halten. Wie hat ſich Gott oft vor David und anderen Heiligen verborgen, wie klagen und jammern ſie ſo oft! aber immer wieder faſſen ſie das Wort. Wir müſſen auch in dieſem Stück werden, wie die Kindlein. Ein Kindlein läßt ſich nicht ſo leicht erſchrecken, wenn der Vater ſich einmal verſtellt. Es wird ihn erſt verwundert anſehen, aber ihn bald freundlich anlachen.

Wir ſollen Gottes Sinn und Herz gegen uns nur nach dem geoffenbarten Wort beurtheilen. Gottes Handlungen mit uns und auch mit der Welt ſind uns eine Schrift, die an ſich unleſerlich iſt; wir verſtehen ſie nur im Zuſammenhalt mit dem Wort und durch das Wort. Weil wir aber Gottes Handeln außerhalb des Wortes gar nicht verſtehen können, ſo ſollen wir daraus auch nicht Gottes Herz und Sinn gegen uns abnehmen wollen, ſondern uns einzig und allein richten nach Gottes Wort. Gottes Wort iſt der einzig helle Punkt in der Finſterniß dieſes Lebens.

Im Glauben an das Wort muß das Chriſtenleben auch in der äußeren Trübſal einhergehen. Unglück iſt Unglück. Das Unglück der Chriſten ſieht, mit dem natürlichen Auge angeſehen, gerade ſo aus, wie das der Welt. Die Chriſten erleiden den Verluſt ihrer irdiſchen Güter, wie die Unchriſten, und äußerlich angeſehen, ſieht ein armer Chriſt gerade ſo aus, wie ein armer Unchriſt. Auch die Chriſten werden jahrelang auf das Siechbette geworfen, und dieſe Thatſache, äußerlich angeſehen, iſt gerade ſo traurig und troſtlos, als wenn den Kindern dieſer Welt dasſelbe widerfährt. Auch die Chriſten werden vom Tode dahingerafft, ihr Leib wird zu Staub und Aſche, und das ſieht bei ihnen äußerlich gerade ſo hoffnungslos aus, wie bei den Unchriſten. Nach dem zu urtheilen, was vor Augen liegt, iſt hier kein Unterſchied. Aber nun gibt es etwas, das verſchafft allen dieſen Dingen ein ganz anderes Geſicht für die Chriſten. Ueber dieſen dunkeln Thatſachen erſcheint, nicht zwar dem natürlichen Auge, wohl aber dem Auge des Glaubens ſichtbar ein helles Licht, Gottes Wort. Neben Trübſal, Krankheit, Tod, Verweſung ſteht das deutende Wort Gottes. Das ſieht der Glaube an und im Lichte des Wortes ſieht alles auf einmal ganz anders aus. Was die Trübſal betrifft, ſo heißt es Offenb. 3, 19.: „Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich.“ 1 Cor. 11, 32.: „Wenn wir“ (Chriſten) „gerichtet werden, ſo werden wir von dem HErrn gezüchtiget, auf daß wir nicht ſammt der Welt verdammet werden.“ Hebr. 11, 7.: „So ihr die Züchtigung erduldet, ſo erbeut ſich euch Gott als Kindern.“ Da ſieht der Chriſt durch das bei ſeiner Trübſal ſtehende Wort, daß ſeine Trübſal ihm wahrhaftig ein Zeichen der Liebe Gottes und ein Zeichen ſeiner zukünftigen ewigen Herrlichkeit ſei. Eine ſo tröſtliche Sprache redet die Trübſal durch das deutende Wort Gottes für den Glauben. Was dem natürlichen Auge eine Urſache des Zagens iſt, das iſt für den Glauben eine Urſache der Freude. Was den Unglauben zur Verzweiflung bringt, macht

den Glauben jauchzen. Und der Tod? Er ist drohend und finster, das Entsetzlichste, was es für das natürliche Auge geben kann. Da hilft nichts, was die Unglücklichen, um sich den Tod weniger erschrecklich zu machen, vornehmen, wenn sie z. B. auf kostbaren Grabsteinen einen schönen Engel in Marmor darstellen, der seine Hände segnend über die Gräber ausbreitet. Nein, so vertreibt man des Todes Bitterkeit nicht! Aber es gibt etwas, das bringt Licht in dieses Dunkel, das Wort Gottes. Wenn Christus spricht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe", so wird der Tod durch dieses Wort in sein Gegentheil, in das Leben, verwandelt. Der Glaube sieht durch dieses Wort mitten im Tode lauter Leben.

Alle Christen müssen sich in diesem Glauben üben, wenn sie in der Trübsal und angesichts des Todes nicht Schiffbruch leiden wollen; und alle Prediger müssen diesen Glauben an das Wort immerfort einschärfen. Dem Teufel gilt es schließlich gleich, mit welchem Strick er uns erwürgt. Auf unser natürliches Herz machen Trübsal und Tod denselben Eindruck, wie auf die Kinder dieser Welt. Unser Herz wird ungeberdig, zittert und zagt; es wird ebenso dunkel um uns her. Da gibt es keine andere Rettung als in das Wort kriechen, wie Luther sagt, das natürliche Auge verschließen und fragen: Was sagt Gottes Wort? wie deutet Gott mir Krankheit, Tod ꝛc.? Hier liegt das Geheimniß des Christenglücks auf Erden. Was vor Augen liegt, macht uns nicht viel Freude; aber im Glauben an das Wort haben wir überaus herrliche Schätze vor Augen. Und was man Unglück nennt, kann den Christen nicht gar unglücklich machen. Durch den Glauben an das Wort ist er, und er allein, dem Unglück gewachsen. Aber nur insofern er im Glauben wandelt.

Luther: „Lasset uns den Patriarchen Jakob hören, der vom Tode wie vom Schlaf redet. Denn, wenn du ihn fragen wirst: Lieber Jakob, wie, daß du vor dem Tode nicht erschrickst? so antwortet er: Ich werde zwar sterben und in das Grab gelegt werden, aber Gott lebet, der uns das Land verheißen hat, darein er euch führen wird; mich aber wird er in ein ander Leben, das viel besser ist, setzen; denn er hat es verheißen. Darum ist alle sein Leben in dieser Verheißung verschlungen gewesen: Gott hat verheißen, er wolle mir gnädig sein, so auch, daß von mir der Messias soll geboren werden. Derhalben wird er auch das Land und den Ort geben, da dieser Messias geboren werde. In dem Glauben und Vertrauen will ich sterben und im Frieden entschlafen." (St. L. Ausg. II, 1903.) Derselbe: „Solche große Kraft hat der Glaube, daß er, wenn wir gestorben, wiederum lebendig macht: und zwar in derselben Stunde, da wir anfangen zu glauben und das Wort zu ergreifen, heben wir auch an, ein ewiges Leben zu leben. Denn das Wort des HErrn bleibet ewig, und Gott, der mit uns redet, ist ewig und wird auch ewig bei uns sein." (St. L. Ausg. II, 1901.)

Luther weist in der Auslegung der Genesis oft auf die Märtyrer hin, wie dieselben auch in der erschrecklichsten Marter durch den Glauben nicht mehr den Tod gefühlt, sondern nur noch das Leben geschaut haben. Sie zogen ihre Augen ab von dem, was vor Augen lag; sie sahen nur das Wort an, welches mit seiner Verheißung Marter und Tod verdeckte.

Luther schreibt: „Die wir glauben, haben diesen Anfang, daß, ob wir auch jetzt den Tod fühlen, wir uns doch vor ihm nicht fürchten, wie die Andern, die vom bösen Gewissen geplagt werden, auch bleich werden und erschrecken, wenn sie nur den Tod nennen hören. Aber die gottseligen und heiligen Märtyrer verachten und verspotten den Tod. Wie St. Agnes, da sie hingerissen ward in den Kerker und gepeiniget werden sollte, gesagt: Es wäre ihr nicht anders zu Muth, denn als würde sie zum Tanz geführt. Lieber, woher mag doch das Mägdlein solchen großen Muth gehabt haben, daß sie sich so gar nicht gefürchtet noch erschrocken ist, sondern ist fröhlich und guter Dinge, als setzte man sie zu Tische, da man ihr sehr gütlich thun wollte? Es ist zwar nicht eine epikurische Verachtung des Todes gewesen, sondern rechte Weisheit und rechter Verstand, daraus sie hat schließen können und dafür halten, daß ihr das Leben ganz nahe wäre. Darum hat sie des Teufels und Todes gespottet und ihrer gleichsam gelacht; denn der Tod war in ihr verschlungen durch das Leben." (St. L. Ausg. I, 1902 f.)

So können auch wir den Tod überwinden und den Schrecken vor der Todesstunde verlieren, wenn wir uns durch Gottes Gnade gewöhnen, den Tod nicht bloß mit dem natürlichen Auge anzusehen, sondern im Glauben an das Wort Gottes, welches dieses dunkle Thal helle macht und uns durch den Tod das ewige Leben sehen läßt. Es gibt kein anderes Mittel, den Tod zu überwinden, und keine andere rechte Bereitung auf die Todesstunde.

Im Glauben muß das Leben der Christen auch den Reizungen und Lockungen der Welt gegenüber einhergehen. Der Apostel Johannes sagt ja: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." 1 Joh. 5, 3. Der Apostel sagt also damit, daß durch den Glauben die Welt mit allen ihren Reizungen und Lockungen besiegt, unschädlich gemacht, zu unseren Füßen liege. Durch den Glauben kann ich gegen die Lockungen und Drohungen der Welt Augen und Ohren so verschließen, als wären die Lockungen und Drohungen gar nicht da. Da liegt vor meinen Augen das Gut der Welt, und nach meinem natürlichen Menschen möchte ich mein Herz dran hängen. Aber durch den Glauben höre ich auf, das, was vor mir liegt, bloß mit meinen natürlichen Augen anzusehen und mit der Vernunft zu beurtheilen. Ich nehme Gottes Wort dazu, und da steht dann von dem Gut dieser Welt, daß es vergeht, am jüngsten Tage sammt der Welt verbrennt. Dagegen sagt mir Gottes Wort: Du, als Christ, hast den Himmel und die ewige Seligkeit, du sollst ewig Gott schauen. Ich sehe im Glauben an, was mir Gottes Wort von meinem geistlichen und ewigen Erbtheil sagt, und da kommt mir das Gut dieser Welt vor wie Dreck. Die

Lockungen der Welt zu ihrer Lust machen nach unserm natürlichen Menschen einen großen Eindruck auf uns. Wir wissen das aus Erfahrung, weil wir ja von Natur von derselben Art sind, wie die Weltkinder. Aber wir nehmen das Wort Gottes vor Augen, z. B.: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust" und das andere, welches uns Freude, „unaussprechlich herrliche Freude" verheißt, 1 Petr. 1, 8.: sobald wir im Glauben den Blick hierauf gerichtet halten, liegt uns die Lust der Welt zu Füßen, erscheint uns, was die Welt bietet, wie eine Bettelsuppe. — So ist's auch mit den Drohungen dieser Welt, mit denen sie uns von Christo und seinem Wort abziehen will. Dieselben machen einen gewaltigen Eindruck auf uns nach dem natürlichen Menschen. Das haben auch die Großen im Reiche Gottes erfahren; wie haben sie gezittert, wenn sie bloß mit natürlichem Auge die Gefahr ansahen! Wie hat z. B. Melanchthon 1530 zu Augsburg gezagt, als er auf dem Reichstage den Kaiser und alle seine Großen ansah! Da schrieb er an Luther, das Evangelium werde mit Stumpf und Stiel in Deutschland ausgerottet werden. Aber diese Drohungen bewegen uns nur so lange, als wir mit unsern natürlichen Augen und unserer Vernunft dreinschauen. Sobald wir aber das Wort in's Auge fassen und im Glauben die Lage der Dinge ansehen, da wird der große Goliath mit seinem schrecklichen Spieß und mit seinem entsetzlich großen Maul zu einem armseligen Zwerglein, das mit einem Strohhalm gegen uns anrennt. Es steht das Wort Gottes da, daß der HErr, der zur Rechten Gottes sitzt, unser Heiland, Welt und Kirche regiere. Luther sagt daher oft, wenn Christus falle, so wolle er mit fallen; so lange aber Christus noch auf dem Thron säße, wolle er auch wohl bleiben. Das Wort Gottes, sagt Luther, wird zu einem solchen Geschrei in unsern Ohren, daß wir alles Toben der Feinde dagegen nicht mehr hören.

Luther schreibt: „Mit dem Teufel und Exempel muß sich der Glaube einlegen und schlagen; da ist's denn eine Kunst, daß man Ohren und Augen zustopfe, und in die Ohren und Augen das fasse, das man weder höret noch siehet, und spreche: Es ist wahr, Türke, Pabst, Könige und Fürsten sind groß; aber ich weiß einen Größeren. Und wenn man gleich noch drei Welt voll Türken, und drei voll Päbste wären, was wäre es denn gegen Gott zu rechnen? Daraus kannst du darnach fein also schließen: Wohlan, das sagt der Türke und Pabst; das aber sagt Gott; so weiß ich nun, sind dort viel unzählige Menschen, so sind hier viel unzählige Engel; und der Haufe auf Erden ist nichts gegen jenen zu rechnen, der Himmel ist voll Engel, die sagen alle, du seist ein Christ; so saget's Gott selber. Was ist nun die Welt? Welt hin, Welt her; ich glaube dem Türken und Pabst nichts, ich muß einen haben, der größer denn Türke, Pabst, Kaiser, König. Mit solchen Gedanken wird das Wort fein groß, stark und mächtig, wenn man darauf siehet, wer der ist, der es geredet hat, und das andere Theil. Türke, Pabst, und wer sie sein, die sich dawider legen, werden eitel Stäublein.

daß das Herz weder Türken noch Pabſt mehr ſiehet, und verachtet all ihre Gewalt, die ſie wider das Wort vorzunehmen gebrauchen. — Auf die Weiſe muß man von allen andern Artikeln des Glaubens gedenken und reden; und dann wird man erſt ein Chriſt, wenn das Herz alſo gewiß kann ſchließen, daß es alſo ſei, es ſei Gottes Wort. Wenn man das hat, ſo hebt das Herz an und ſpricht: Iſt das Gottes Wort oder ein Artikel des Glaubens? Wohlan, was dawiderredet, es ſei Türke, Kaiſer oder Pabſt, ſo thue ich, als hörte ich's nicht. So wird denn aus dem Wort Gottes ein ſolch Geſchrei, daß keine Glocke, Büchſen noch Donner ſo gewaltig und mächtig lautet. Sagt man denn von Mahomet; ſpricht das Herz: Ich weiß von Mahomet nichts. Sagt man: ob wir denn alle Verſtorbene verdammen wollen? ſpricht das Herz: Ich weiß von denſelbigen nichts. Alſo fortan: Ich glaube an den, und weiß allein von dem, der gegen Himmel und Erden unermeßlich und unendlich iſt. Alſo wird denn ein Wort, das Gott redet, größer und lichter denn zehen oder zwanzig Sonnen. So heißt nun das auch ein rechter Chriſt, wenn einer in ſeinem Herzen gewiß iſt: das ſagt Gott; und glaubet, daß er vor Gott der ſei, welcher er in ſeinem Stande unter den Leuten iſt; was ſich aber dawiderlegt, da muß man fechten und ſchlagen, und alſo ſiegen, denn der Glaube kann nicht unterliegen." (Erl. Ausg. Bd. 18, S. 126. 127.)

Luther ſchrieb nach Augsburg an den verzagten Melanchthon: „Deiner großen Sorge, von welcher Du verzehrt wirſt, wie Du ſchreibſt, bin ich von Herzen feind; daß ſie in Deinem Herzen ſo überhand nimmt, iſt nicht der großen Sache, ſondern unſers großen Unglaubens Schuld. Denn dieſelbe Sache iſt viel größer geweſen zur Zeit des Johannes Huß und vieler Andern, als zu unſern Zeiten. Und ob ſie gleich groß wäre, ſo iſt der auch groß, der ſie angefangen hat und führt, denn ſie iſt nicht unſer. Was kränkeſt Du Dich denn ſelbſt ſo ſtets und ohn Unterlaß? Iſt die Sache unrecht, ſo laß ſie uns widerrufen; iſt ſie aber recht, warum machen wir Gott in ſo großen Verheißungen zum Lügner, ſo er uns heißt guter Dinge und zufrieden ſein? Wirf, ſagt er, deine Sorge auf den HErrn. Der HErr iſt nahe allen betrübten Herzen, die ihn anrufen. Redet er ſolches in den Wind oder wirft ers vor die Thiere? Ich werde wohl auch öfter erſchreckt, aber nicht fortwährend. Deine Philoſophie plaget Dich ſo, nicht Deine Theologie, jene, die auch Deinen Freund Joachim mit gleicher Sorge zu nagen ſcheint; gerade als könntet Ihr mit Eurer unnützen Sorge etwas ausrichten. Was kann der Teufel mehr thun, denn daß er uns erwürge? Was ſoll das alſo? Ich beſchwöre Dich, der Du doch ſonſt in allen andern Sachen Dich wehreſt, kämpfe auch wider Dich ſelbſt, Deinen größten Feind, weil Du dem Teufel ſo viele Waffen wider Dich ſelbſt reicheſt. Chriſtus iſt für die Sünde geſtorben einmal; aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht ſterben, ſondern er lebet und regieret. Iſt das wahr, was ſorgen wir denn für die Wahrheit, wenn er regiert? Wird ſie aber

niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn, so laßt uns mit ihr niedergeschlagen werden; aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unserer Kinder Vater sein. Ich bitte wahrlich fleißig für Dich, und thut mir wehe, daß Du die Sorge so gierig, wie der Blutigel das Blut, in Dich saugest und mein Gebet so kraftlos machst. Ich zwar, so viel die Sache betrifft, (ob's aus Stumpfheit oder aus dem Geist hervorkomme, das weiß mein HErr Christus) bin nicht sonderlich bekümmert, ja ich habe eine bessere Hoffnung als zuvor. Gott kann die Todten auferwecken, er kann auch seine Sache, ob sie gleich fällt, erhalten; und wenn sie gefallen ist, wiederum aufrichten, und wenn sie stehet, fördern und fortsetzen. Sollen wir hierzu nicht tüchtig sein, so geschehe es durch Andere. Denn wenn wir durch seine Zusagungen nicht aufgerichtet werden, wer ist denn jetzt anders in der Welt, den sie angehen? Aber hiervon mehr ein andermal, wiewohl ich nichts anderes thue als Wasser ins Meer tragen. — Christus tröste Euch Alle mit seinem Geist und stärke und lehre Euch, Amen. Werde ich hören, daß die Sache bei Euch will übel stehen, so werde ich's kaum lassen, ich werde zu Euch eilen, auf daß ich sehe, wie schrecklich des Teufels Zähne umher stehen, wie die Schrift sagt. Aus unsrer Einöde, am Montage nach Johannis 1530."

Luther schrieb ebenfalls nach Augsburg an den Kanzler Brück: „Ich hab nun etlichemal an meinen gnädigsten Herrn geschrieben, und an die Unsern, daß ich wohl denke, ich habe sein zu viel gemacht, sonderlich an meinen gnädigsten Herrn, als ob ich gleich zweifelte, daß Gottes Trost und Hülfe mehr und stärker bei Seiner kurfürstlichen Gnaden wären, denn bei mir. Ich hab's aber aus Anregung der Unsern gethan, deren etliche so wehmüthig und sorgfältig sind, als hätte Gott unser vergessen; so er unser nicht kann vergessen, er müßte zuvor sein selbst vergessen. Es wäre denn, daß unsere Sache nicht seine Sache, und unsere Lehre nicht sein Wort wäre. Sonst, wo wir deß gewiß sind, und nicht zweifeln, daß es seine Sache und Wort ist, so ist auch gewiß unser Gebet erhöret, und die Hülfe schon beschlossen und zugerüstet, daß uns geholfen werde; das kann nicht fehlen. Denn er spricht: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht sollt erbarmen über ihres Leibes Frucht? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; siehe, ich habe dich auf meine Hand gezeichnet. — Ich habe neulich zwei Wunder gesehen: Das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursachen, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stände der Himmel feste.

— Das andere, ich ſahe auch große, dicke Wolken über uns ſchweben, mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meer zu vergleichen ſein; und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruheten oder fußeten, noch keine Kufen, darein ſie gefaſſet wären; noch fielen ſie dennoch nicht auf uns, ſondern grüßeten uns mit einem ſauren Angeſicht und flohen davon. Da ſie vorüber waren, leuchtete hervor beide, der Boden und unſer Dach, der ſie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein ſchwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verſchwand, und mehr ein Schemen (als durch ein gemalet Glas zu ſcheinen pflegt) denn ein ſolcher gewaltiger Boden anzuſehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl ſo ſehr verzweifeln ſollte, als der großen Waſſerlaſt. Dennoch fand ſich's in der That, daß ſolcher ohnmächtiger (anzuſehen) Schemen die Waſſerlaſt trug und uns beſchützte. Noch ſind etliche, die des Waſſers und der Wolken Dicke und ſchwere Laſt mehr anſehen, achten und fürchten, denn dieſen dünnen, ſchmalen und leichten Schemen; denn ſie wollten gern fühlen die Kraft ſolches Schemens; weil ſie das nicht können, fürchten ſie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten."

Luther: „Hierzu (daß der Teufel, Tod und Sünde gewaltiglich unter Chriſti Füße gelegt ſind) gehöret nun der Glaube, der ſich des Königs annehme und dieſen Chriſtum alſo lerne anſehen und gewißlich dafür halten, daß er einen ſolchen HErrn an ihm habe, der da nicht für ſich ſelbſt droben im Himmel müßig ſitzt, oder mit den Engeln Kurzweil treibt, ſondern ſolch Regiment allenthalben kräftig führt, alle Herzen in der Hand hat und ſeine Chriſtenheit wahrhaftig regieret und führet, rettet, ſchützet und erhält und allen, ſo an ihn glauben und ihn anrufen, gewißlich ſolche Güter gibt, wie St. Paulus Eph. 4. aus dem 8. Pſalm ſagt: Daß er ſei darum hinauf in die Höhe gefahren und ſich zur Rechten Gottes geſetzt, daß er den Menſchen ſolche göttliche Gaben gäbe. — Aber, wo ſolcher Glaube ſoll beſtehen und erhalten werden, da muß man nicht ſehen nach dem äußerlichen Schein und Weſen, noch der Vernunft Dünken oder unſeres eigenen Herzens Fühlen folgen, ſondern wie des Glaubens Art und Kunſt Ebr. 11. beſchrieben iſt, daß er feſthält und nicht zweifelt an dem, das er nicht ſiehet. Denn unſerem Sehen und Fühlen nach ſcheinet's nichts überall (wie zuvor geſagt iſt), daß Chriſtus ſo gewaltiglich bei uns regiere, ſondern vielmehr das Widerſpiel ſehen und fühlen wir, und iſt nichts denn eitel Schwachheit und Unkraft vor Augen bei der Chriſtenheit, als ſei ſie gar elend und verlaſſen, ohne Hülfe und Rettung, von der Welt verlaſſen und mit Füßen getreten, dazu vom Teufel mit der Sünde, Tods- und Höllenſchrecken und Angſt überfallen und bedrängt, ohne was ſonſt allerlei gemeine leibliche Unfälle, Gefahr und Noth, mehr denn über andere Leute. Darum muß allhie ſolche Glaubenskunſt und Meiſterſtück gehen, daß er wider ſolch Fühlen und Sinne kämpfe und fechte und an dem bloßen Wort halte, ſo er allhie höret, daß dieſer Chri-

stus (wiewohl unsichtbar) droben zur rechten Hand Gottes von Gott gesetzt ist und allda bleiben soll und will und über uns gewaltig regieren, doch vor der Welt heimlich und verborgen. Denn dieses Scheb lemini (Setze dich zu meiner Rechten), weil es Gott selbst sagt, muß ja wahr sein und bleiben und wird es keine Creatur umstoßen, noch falsch machen, so wird er's auch selbst nicht verleugnen, es scheine, fühle und stelle sich alles, wie es wolle." (Jenaer Ausg. Bd. 7, 310 b.)

Noch ein überaus wichtiger Punkt des Lebens im Glauben bleibt uns zu betrachten übrig: Jeder Christ muß auch in Bezug auf seinen irdischen Beruf im Glauben wandeln. Diesen Punkt schärft auch Luther unaufhörlich ein. Die Christen thun, den ehrlichen Beruf vorausgesetzt, äußerlich angesehen durchaus dieselben Werke, wie die Welt. „Man sieht sie vor Andern nichts Sonderlichs machen." Ein Bauer, ein Handwerker, ein Hausvater, eine Hausmutter, ein Knecht, eine Magd thun die Werke ihres irdischen Berufs. Als Christen aber wandeln sie in Bezug auf alle diese Werke im Glauben. Was heißt das? Das heißt: sie sehen alle diese Werke nicht bloß so an, wie sie vor den natürlichen Augen liegen und wie sie nach der Vernunft beurtheilt werden, sondern sie sehen über ihrem Stande und Beruf und allen einzelnen Werken desselben noch ein Licht glänzen, welches nur der Glaube wahrnimmt; das ist das Wort Gottes, welches sich auf ihren Beruf bezieht. Nach diesem Worte glauben sie, daß Gott sie in ihren irdischen Beruf gesetzt habe, daß die Arbeit ihres Berufes nach Gottes Willen geschehe und Gott wohlgefalle. So gehen sie auch in ihrem irdischen Beruf als im Dienste Gottes einher, sie erfüllen ihren Beruf um Gottes willen. — Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit. Denn nur soweit die Werke unseres Berufes in diesem Glauben geschehen, sind sie überhaupt Christenwerke.

Luther sagt: „Die Heiden richten nach den Werken; die Christen sollen richten nach dem Glauben. Ist der Glaube groß, so sind die Werke auch groß; ist er klein, so sind die Werke auch klein. Wie der Glaube ist, sind die Werke auch nicht anders." (E. A. 22, 137.)

Wenn das ein Christ nicht festhält, so kann er gar leicht Schiffbruch leiden, wie denn schon so Manche gerade an diesem Punkt zu Fall gekommen sind. Es ist kein indifferentes Ding, wie die Werke des irdischen Berufs gethan werden. Mancher denkt zwar: „Als Christ muß ich freilich in die Kirche gehen, Gottes Wort lesen, zum heiligen Abendmahl gehen u. s. w., aber mit der Verrichtung der Werke des irdischen Berufs hat das Christenthum doch wenig zu thun." Das ist aber ein gefährlicher und ganz erschrecklicher Irrthum. Thue ich die Arbeit meines irdischen Berufs nicht in der Gesinnung und Ueberzeugung, daß mich Gott in meinen Beruf gestellt habe und ich ihm in demselben diene, thue ich meine Arbeit nicht im Glauben, so thue ich sie, wie Luther sagt, „um's Bauchs willen" und bin somit vor Gott ein nichtsnutziger Mensch.

Luther ſchreibt: „Um's Bauchs willen thut die Welt alles, was ſie thut; iſt das nicht ein ſchändlicher Gott? Was ohne Glauben geſchieht, da thut man alles, was man thut, auch an Gottes Wort, Tauf, Sacrament und Evangelio um's Bauch's willen.“

Achten wir noch beſonders auf die letzten Worte: „auch an Gottes Wort, Tauf, Sacrament und Evangelio.“ Das iſt etwas für uns Lehrer und Prediger. Halten wir nicht dafür, daß Gott uns unſer Amt aufgetragen habe, und thun wir die Werke desſelben nicht als im Dienſte Gottes, ſo thun wir dieſe höchſten Werke, als, Predigen, Ermahnen u. ſ. w., auch um des Bauchs willen und ſind verfluchte Menſchen. Ein jeder Chriſt ſoll daher immerfort das Wort anſehen, das gerade für ſeinen Beruf daſteht; dann wird er in Bezug auf ſeinen Beruf im Glauben wandeln. Im Lichte dieſes Wortes wird ihm dann ſein Beruf auch überaus wichtig, herrlich und köſtlich erſcheinen, wenn er gleich vor Menſchen Augen noch ſo gering und verächtlich wäre. Wie oft ſagt nicht Luther, wenn ein Knecht auf den Acker fährt, die Magd die Stube kehrt, die Hausfrau der Kinder wartet, ſo ſeien das vor Gott eitel köſtliche Werke, wenn ſie in der Geſinnung geſchehen, daß Gott dieſe Werke von uns gethan haben wolle. O, daß wir das doch recht glauben könnten! Wie viele verdroſſene Geſichter würden dann auch unter uns verſchwinden! Die Erde würde uns ein wahres Paradies werden auch in Bezug auf den Wandel in unſerem irdiſchen Beruf. Aber wir ſind ſolche Thoren, daß wir es gar nicht laſſen können, immer nur das anzuſehen, was vor dem leiblichen Auge liegt. Und da iſt denn dem Einen ſein Beruf zu gering vor den Menſchen, dem Andern iſt er nicht lohnend genug, dem Dritten iſt er zu ſchwer und läſtig, und faſt Jedermann gefällt ſein Beruf nicht. Dies alles würde aber aufhören, wenn wir in unſerm irdiſchen Beruf im Glauben wandelten. Wie würde auch alle Untreue im Beruf ſchwinden! Ja, Luther ſagt, es ſei unmöglich, daß Jemand in ſeinem Beruf ſündige, ſolange er in Bezug auf denſelben im Glauben wandele. Er ſchreibt: „Wenn ein Ehemann oder Eheweib das bei ſich gewiß kann ſchließen: Ich glaube und bin ungezweifelt, daß mich Gott meinem Mann zu einem Weibe, meiner Frau zu einem Mann hat gegeben, deß müſſen mir Sonne und Mond Zeugniß geben, und iſt keine Creatur, die anders könnte ſagen. Wenn nun das Herz alſo gewiß iſt, ſo darfſt du nicht ſorgen, daß derſelbige Ehemann zum Ehebrecher, oder ſie zu einer Hure wird: denn das Herz kann bald wider alle böſe Luſt und Gedanken ſchließen: Das iſt nicht dein Eheweib, darum laſſe ſie zufrieden. Alſo treibet und wehret denn derſelbige Glaube, daß einer nichts Unrechts thun kann. So iſt's auch mit Knecht und Magd; der Knecht kann gewiß ſagen: Ich bin des HErrn Knecht; Gott ſpricht ſelbſt: Hans, du biſt deß Knecht; dazu alle Engel ſagen: ja, es iſt wahr. Wenn das Herz ſo fein gewiß iſt, ſo wird es ihn darnach wohl lehren, wie er ſeinem Herrn dienen ſoll und treu ſein. Denn es iſt unmöglich, daß das Herz einerlei Untreu laſſe

in sich kommen, wenn's also seines Berufs gewiß ist, und der Knecht sich also vergottet, wie St. Paulus lehret Eph. 3, 19.: ‚Daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottes Fülle', daß einer gar voll Gottes werde. Sonst, wenn das Herz nicht so gewiß ist, und einer nicht also vergottet, daß er nicht denkt, daß er seines Thuns vor Gott gewiß ist, so gehet einer dahin und thut, was er will, ohne allen Ernst und Fleiß, und dazu auch mit einem bösen Gewissen. Darum, wenn eine Frau eine Ehebrecherin wird, ein Knecht seinem Herrn nicht fleißig dienet, ist's ein gewiß Zeichen, daß kein Glaube im Herzen, sondern nur ein schlechter, dazu ungewisser Wahn ist. Denn wo es ein rechter Glaube wäre, würde sie die Ehe nicht brechen, und der Knecht würde seinem Herrn mit anderm Fleiß dienen. Wie St. Johannes auch sagt, 1 Joh. 3, 9.: ‚Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde; denn sein Same bleibet bei ihm, und kann nicht sündigen, denn er ist aus Gott geboren.' Daher sehen wir, daß alle Sünden müssen aus dem Unglauben fließen, und das ist das erste, daß einer nicht gewiß dafür hält und glaubet, daß er ein Ehemann, sie ein Eheweib, ein Knecht, eine Magd, ein Sohn, eine Tochter sei, darnach fällt er dahin, daß er thut, was er will, und gar in Sünden lebet." . . . „Das ist denn der Christen eigene Kunst, daß sie dem Worte können glauben, und haben gewisse Herzen gegen Gott; das heißt allein ein rechter Glaube. Daß du aber einem etwas gewiß zusagest und hältst es ihm, und ein andrer dir wieder, das heißt kein Glaube. Der Glaube muß nur auf dem stehen: das hat Gott gesagt, deine Sünden sind dir geschenkt durch Christum. Darnach weiter: das hat Gott gesagt, daß du des Weibes Ehemann bist, und du des Mannes Eheweib, des Sohns, der Tochter, des Knechts, der Magd, Gott und alle Engel heißen mich des Herrn Knecht ꝛc. Wenn sich also einer drein schickt, der gehet fein hin, und weiß, daß er Gott einen Wohlgefallen thut, wenn er seinem Herrn mit Treue dienet, er schwinge Haber, oder fahre auf den Acker, oder thue sonst, was er wolle. Dieser geringen Werke darfst du keines Carthäusers, Pfaffen und Orden vergleichen; denn sie sind weit über alle Orden und Menschenwerk. Die solches verstehen, da werden feine Menschen draus, die in ihrem Stande wohl zufrieden sind, und thun alle Dinge mit Ernst, nicht schlecht in Wind hinweg, wie sonst jedermann thut." . . . „Und was möchte es schaden, daß ein Knecht oder Magd, Herr oder Frau, wenn sie zu morgens aufstünden, mit ihm selbst ein heimlich Gespräch hielten, daß sich ein Knecht fein selbst fragte: Lieber, bist du auch des Herrn Knecht? Eine Magd: Lieber, bist du der Frauen Magd? Ja, ich bin's. Glaubest du es auch und hältst es für gewiß, und deß muß mir zeugen Gott selbst und alle seine Engel. Darnach könnte doch einer fein lustig an seine Arbeit gehen, irgend einen deutschen Psalm oder sonst ein Lied dazu singen, so würde es ihm den ganzen Tag desto schleuniger abgehen, was er vorhätte."

Das sind goldene Worte. Es gilt also, die „Haustafel" immerfort im Glauben anzuschauen. Die „Haustafel" ist ein wichtiger Theil des Katechismus. Soll ein lustiger, fröhlicher Geist in unsere Gemeinden kommen in Bezug auf den Wandel im irdischen Beruf, so müssen wir sie immerfort lehren, die Werke des irdischen Berufs nicht bloß und wie sie vor dem natürlichen Auge liegen, sondern im Glauben an die „Haustafel" anzuschauen.

Hier wurde noch folgendes Beispiel angeführt: Gesetzt den Fall, in einer Waschstube wären zwei Mägde beschäftigt. Sie thun beide dieselbe Arbeit. Sie gebrauchen auch bei diesem ihrem Beruf das, was man in weltlichen Dingen anwenden soll, ihre Vernunft. Sie gießen nicht Dinte statt Wasser auf die Wäsche; sie wollen nicht im Regen, sondern im Sonnenschein die Wäsche trocknen. Darin ist das Thun beider Mägde ganz gleich. Aber weiter: Die eine Magd, während sie wäscht, denkt in ihrem Herzen: es ist doch empörend, ja, eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, daß ich mich hier so mit anderer Leute Sachen abquälen muß, während meine Frau geputzt in der Stube sitzen, lesen und spielen kann! Warum könnte ich es nicht auch so haben? Warum muß ich hier bei der sauren Arbeit stehen? u. s. w. Die andere Magd denkt vielleicht bei sich: Das ist heute aber eine große Wäsche! Das wird noch manchen Schweißtropfen kosten, bis ich mit der Arbeit fertig werde; meine Frau könnte mir auch vielleicht etwas Hilfe schaffen. Daß die Frau dies aber nicht thut, macht die Magd nicht bös und bitter, sie wirft ihre Arbeit nicht hin, und geht ihrer Wege, sondern sie sagt: Ich bin nun einmal nach Gottes Willen im Dienst, ich bin der Frauen Magd, so will ich auch mein Bestes thun und heute erst recht fleißig sein. Wenn sie so ihre Arbeit thut, so verrichtet sie bessere Werke und ist Gott in diesem Stand wohlgefälliger als alle Nonnen. Da sehen wir deutlich, wie diese beiden Mägde äußerlich ganz dieselbe Arbeit thun; die eine aber ist im Reiche des Teufels und in des Teufels Dienst, die andere steht im Glauben, und dient in ihrem Berufe Gott. Und das geht durch alle Berufe und Stände hindurch. Hier ist eine Probe des aufrichtigen Christenthums. Was ist denn das vornehmste Zeichen, daß es mit einem recht steht? Etwa dies, daß man immer das Buch in der Hand hat, immer ernst drein schaut, äußerlich Gebete hersagt? Nein! Ein Buch in die Hand nehmen, ein Gebet herplappern, das kann auch ein Heuchler; aber ungesehen, unbeobachtet, in seiner täglichen Beschäftigung treu sein, das kann kein Heuchler, das thut nur ein Christ, der in seinem Beruf im Glauben wandelt. Gerade in unserm Beruf können wir Gott am meisten dienen, aber auch am meisten sündigen; ja, in unserm Beruf sündigen wir zehnmal mehr, als sonst in andern Dingen.

Wir haben bis jetzt gesehen, was der Glaube sei und wie im Glauben das ganze Christenleben einher gehe. Im Glauben haben wir Gewißheit der Gnade Gottes; im Glauben liegt Sünde, Welt und Teufel zu unsern

Füßen; im Glauben gehen wir auch recht in unserm Beruf einher. Je besser es darum mit dem Glauben steht, desto besser steht es auch mit dem Christenleben. — Nun kommen wir zum letzten Stück unserer Thesis, welches von der Kraft des Glaubens handelt.

Es ist ganz merkwürdig, wie die Schrift vom Glauben redet. Wenn z. B. darüber berichtet wird, daß einem Kranken und Elenden geholfen sei, so wird dies hin und wieder nicht sowohl der Allmacht Gottes, als vielmehr dem Glauben des Menschen zugeschrieben. So spricht Christus Matth. 8, 13. zu dem Hauptmann von Kapernaum: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast"; und Matth. 9, 2. lautet es: „Da nun JEsus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." Matth. 15, 28. spricht der HErr zum cananäischen Weibe: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst." Marc. 9, 23. spricht Christus zu dem Vater des mondsüchtigen Knaben: „Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet." Wir sehen also: die Schrift schreibt dem Glauben gerade Allmacht zu; wie Gott selbst allmächtig ist, so ist auch der Glaube allmächtig. Luther sagt: „Der Glaube ist ein allmächtig Ding, wie der ewige Gott selbst." (St. L. Ausg. XI, 2303.) Wie können wir uns dies erklären? Nun, der Glaube vermag alles, weil er die Verheißung des allmächtigen und wahrhaftigen Gottes ergreift; weil er selbst nichts thut, sondern Gott alles thun läßt. Der Glaube erlangt zunächst alles in geistlichen Dingen: die ganze Gnade Gottes, Gerechtigkeit, Himmel und Seligkeit. Warum? Christus, unser lieber HErr und Heiland, hat ein für allemal diese Dinge für uns vollständig erworben; die Vergebung der Sünden, der Himmel, die Seligkeit sind für Jeden bereits da. Und diesen Erwerb Christi bietet Gott uns durch das Wort, durch die Verheißung, dar; wir brauchen ihn nur anzunehmen. Das geschieht aber allein durch den Glauben. So sehen wir: der Glaube erhält alles in geistlichen Dingen, weil bereits alles erworben ist und im Wort des Evangeliums dargeboten wird. Und ebenso ist es in leiblichen Dingen. Auch in Bezug auf leibliche Dinge vermag der Glaube alles. Auch hier liegen ja die herrlichsten Verheißungen vor. Z. B.: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen"; und abermals: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Das sind Gottesworte. Sobald sie im Glauben ergriffen werden, werden sie auch wahr. Eher müßte wahrlich Himmel und Erde untergehen, als daß ein gläubiger Christ hierin zu Schanden würde.

Luther: „Hilf Gott! wie ein überschwänglich reich und mächtig Ding ist's um den Glauben! Macht er doch den Menschen aller Ding zu einem Gott, dem nichts unmöglich ist, wie Christus Marc. 9, 23. sagt: ‚Kannst du glauben? Alle Ding sind möglich dem, der da glaubt.' Daher

ſagt auch der 82. Pſalm (V. 6.): ‚Ihr ſeid Götter und allzumal Kinder des Allerhöchſten.‘“ (E. A. 10, 330.)

„Dem Glauben gibt Chriſtus alle ſein Recht und Gut, das er hat über Sünde, Tod und Geſetz, machet ihn gerecht, frei und ſelig.“ (E. A. 10, 330.)

„Alles, was der Glaube angibt und das Wort verheißt, das muß geſchehen; denn Gott iſt das Wort und das Wort iſt Gott; wer das Wort hat, der hat eine göttliche Kraft.“ (St. L. Ausg. II, 286.)

„Siehe, alſo hab ich oft geſagt: Ein Chriſtenmenſch hat durch ſeine Taufe und Glauben ſchon alle Dinge, und wird ihm gegeben alles auf einmal; ohne daß er's noch nicht aufgedeckt ſiehet, ſondern im Glauben ihm behalten wird, um dieſes Lebens willen, welches nicht ertragen möchte ſolcher Güter Offenbarung.“

Als ein Beiſpiel der Kraft des Glaubens, der ſich an Gottes Wort hält, wurde Petri Gang auf dem Meere angeführt, Matth. 14, 28—31. Hier wurden ſelbſt die ſogenannten Naturgeſetze durch den Glauben aufgehoben. Petrus wandelt auf dem Waſſer, wie auf feſtem Lande. Und das ging ſo lange gut, als Petrus Chriſti Wort „Komm her“ im Glauben feſthielt. Als aber ein beſonders heftiger Windſtoß kam und die Wellen ſich hoch aufthürmten, da vergaß Petrus des HErrn Wort und er fing an zu ſinken. Petrus ſank nicht infolge der natürlichen Schwere ſeines Körpers, ſondern infolge ſeines Unglaubens. Denn ſo gibt der HErr ſelbſt die Urſache des Sinkens an: „O du Kleingläubiger, warum zweifelteſt du!“ O wahrlich, der Glaube, welcher ſich auf ein beſtimmtes Wort der Verheißung verläßt, vermag alles; der Unglaube vermag nichts. Vergl. Jeſ. 7, 9.: „Glaubet ihr nicht, ſo bleibet ihr nicht.“

Luther: „Siehe, wie der Glaube des heiligen Patriarchen (Abraham) geſtanden iſt. Alſo haben wir geſagt, daß der Glaube eine gewiſſe Zuverſicht iſt der Dinge, die man nicht ſiehet, aber doch verheißen ſind, dadurch man gewartet deß, das da wohl ſcheinet, als werde es nimmermehr kommen. Darum iſt es ein blind und doch ein hell Erkenntniß, ein Licht mitten im Finſtern, alſo, daß er auch ſolch Gut hat, das er nicht hat, das iſt, das er nicht ſiehet, und jedermann ſagen muß, er habe nichts. Als, daß ich's mit einem groben Exempel erkläre: Wenn ſich ein armer Mann in ehelichen Stand begeben ſoll, und der Glaube nicht da iſt, ſteht das Herz alſo: Was thue ich? Soll ich ein Weib nehmen und habe nichts, damit ich mich ernähre? Weil er nun nicht ſiehet, wo das Gut liegt, deß er ſich ernähre, will er nicht hinan. Iſt aber Glaube da, ſo ſpricht er: Ich will ehelich werden in Gottes Namen. Wo das Gut iſt, das ich haben ſoll, oder wo ich's nehmen ſoll, weiß ich nicht, da ſehe ich nicht nach, laſſe mir an dem genügen, das Chriſtus ſagt: ‚Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch

solches alles zufallen.' Das fasse ich und tröste mich's, eben als hätte ich, was ich haben sollte, und habe doch nichts. Siehe, das ist des Glaubens Art, daß er mit den Gütern handelt, die er nicht siehet noch fühlet, und gehet gerade damit um, als habe er sie in Händen, hat keinen andern Trost, denn daß er weiß, daß Gott nicht lügt noch trügt. Solches thut er in allerlei andern Stücken auch." (Jen. Ausg. 4, 74.)

Thesis 2.

Glaube ist nur da, wo geglaubt wird, daß Gott allein um Christi willen gnädig sei, mit andern Worten: wo die Gnade rein gelehrt wird. Pelagianismus, Synergismus ꝛc. sind der Todfeind des Glaubens.

Röm. 5, 1—11. 2 Joh. 9. Eph. 3, 12. 1 Joh. 2, 28. Jes. 7, 9. vgl. V. 10—14. Ps. 3, 5. 1 Joh. 5, 5. ꝛc.

Wir haben in These 1. gesehen, was der Glaube sei, welche Stellung er im Christenleben einnehme und was er vermöge. Damit haben wir eigentlich unser Thema besprochen. In These 2. und 3. folgen nur noch einige Punkte, die in Erwägung gezogen werden müssen, wenn man in Bezug auf das in These 1. Gesagte nicht irre gehen will. Wir fragen nämlich: Wer hat solchen Glauben? Wer lebt im Glauben? Wer ist ein so seliger Mensch, daß er im Glauben alles vermag, daß ihm die Welt und alle Feinde zu Füßen liegen, daß er schier allmächtig ist? Darauf antwortet unsere zweite These: „Glaube ist nur da, wo geglaubt wird, daß Gott allein um Christi willen gnädig sei." Der in These 1. beschriebene Glaube findet sich nur bei dem Menschen, welcher sich vor seinem Gott in den Staub wirft und spricht: Ich bin ein armer Sünder, eine solche Creatur, die in den Abgrund der Hölle geworfen werden sollte. Aber o du wunderbarer Gott, du hast also die Welt geliebet, daß du deinen eingeborenen Sohn gabst, auf ihn meine Sünde legtest, ihn am Kreuz sich verbluten ließest zur Bezahlung meiner Sünden, und nun bist du mir um dieses vergossenen Blutes willen gnädig und hast mich zu deinem lieben Kinde und Erben des ewigen Lebens angenommen. Nur wenn das Herz so steht, ist der Glaube in geistlichen und leiblichen Dingen da.

Das geht schon daraus hervor, daß der Glaube, von welchem wir unter These 1. geredet haben, nur den Kindern Gottes oder den Christen zugeschrieben wird. Christen sind wir aber nur dadurch, daß wir dafür halten, wir haben um Christi willen einen gnädigen Gott.

Wir heben aber noch einige Stellen heraus, aus welchen hervorgeht, daß das Fundament alles Lebens im Glauben das Blut Christi sei. Man sehe Röm. 5, 1—11. an. In dieser Stelle wird dreierlei von den Christen

ausgeſagt: 1) ſie glauben, daß ſie Frieden haben mit Gott; 2) ſie glauben, daß ſie ſicherlich die ewige Herrlichkeit erlangen werden, welche Zuverſicht auch die Trübſale nicht zu Schanden machen können; 3) die Chriſten halten dafür, daß Gott in allen Dingen ihr lieber Vater ſei. Aber was wird nun als Fundament ſolches Glaubens, ſolcher Zuverſicht angegeben? Die Liebe Gottes, welche ſich darin offenbart hat, daß Gott ſeinen Sohn für uns Gottloſe hat ſterben laſſen. Dieſe Liebe iſt in der Chriſten Herzen ausgegoſſen, das heißt, von ihnen im Glauben erkannt. Wer nicht in der Erkenntniß dieſer Liebe Gottes, welche er in Chriſto geoffenbart, ſteht, der traut Gott nichts Gutes zu, auch im Irdiſchen nicht. Bei dem iſt kein Leben im Glauben.

Joh. 2, 9.: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott.“ Hier iſt klar ausgeſprochen: wer nicht dafür hält, daß Gott um Chriſti willen gnädig ſei, der hat keine Zuverſicht zu Gott. Der weiß wohl aus ſeinem Gewiſſen und durch das Zeugniß der Natur, daß ein Gott ſei, aber er hat nicht die Zuverſicht, daß er an Gott einen gnädigen Gott habe, einen Gott, der ſich ihm als Vater erweiſt im Geiſtlichen und Leiblichen.

Eph. 3, 12.: „Durch welchen“ (nämlich Chriſtum JEſum, unſern HErrn) „wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuverſicht, durch den Glauben an ihn.“ Obwohl wir Chriſten Gott nicht ſehen, ſo treten wir doch im Glauben, in aller Zuverſicht, vor Gott hin und bitten ihn, wie Kinder ihren Vater, er wolle uns geben, was wir bedürfen. Aber ſolche Zuverſicht haben wir nur durch den Glauben an Chriſtum. Wäre der Glaube nicht da, daß Chriſtus mit ſeinem Blut unſere Sünden getilgt habe, dann müßten wir dafür halten, Gott ſei für uns Sünder ein verzehrend Feuer, und nicht ein gnädiger Vater.

1 Joh. 2, 28.: „Nun, Kindlein, bleibet bei ihm, auf daß, wenn er offenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor ihm, in ſeiner Zukunft.“ Wenn Chriſtus am jüngſten Tage erſcheinen wird in ſeiner Herrlichkeit, dann werden wir Chriſten nicht verzagen, ſondern Freudigkeit haben, während alle Welt zittert und zagt. Aber ſolche Freudigkeit haben wir nur dann, wenn wir bei ihm bleiben, das heißt, im Glauben Chriſtum als unſern Heiland feſthalten.

Jeſ. 7, 1—9. gibt Gott der HErr Ahas und denen, die mit ihm waren, die Verheißung, daß die Syrer für dieſes Mal Jeruſalem nicht erobern ſollten. Der Prophet fordert Ahas zum Glauben auf und fügt hinzu: „Glaubet ihr nicht, ſo bleibet ihr nicht.“ Nun aber wollte Gott Ahas noch ein beſonderes Zeichen geben, daß er Juda aus dieſer leiblichen Noth erretten werde. Ahas ſelbſt ſoll ſich das Zeichen erbitten. Er will nicht, weil er ungläubig iſt. Da kündigt Gott der HErr ſelbſt ſein Zeichen an: „Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger und wird einen Sohn gebären, den wird ſie heißen Immanuel.“ Zum Zeichen alſo, das der HErr Iſrael für

dies Mal erretten werde, wird die Erſcheinung des Meſſias verkündigt. Die Gnade Gottes in Chriſto iſt das Unterpfand für die Rettung aus leiblicher Noth.

Gal. 2, 20. ſagt Paulus: „Was ich jetzt lebe im Fleiſch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und ſich ſelbſt für mich dargegeben.“ Hier iſt auch auf's klarſte ausgeſprochen: Der Glaube an den Sohn Gottes iſt das Fundament, die Wurzel für das Leben im Glauben. Wer den Glauben an Chriſtum abthun wollte, der würde damit das Leben im Glauben überhaupt abthun.

Pſ. 3, 5.: „Ich rufe an mit meiner Stimme, ſo erhöret er mich von ſeinem heiligen Berge.“ Wir finden im Alten Teſtament öfter die Redeweiſe: Gott erhört „von ſeinem heiligen Berge“ und die da beten, wenden ſich zum heiligen Berge. Was ſoll das heißen? Auf Zion, im Tempel, im Allerheiligſten, durch den Gnadenſtuhl offenbarte ſich Gott als der gnädige Gott, als der Gott, der alle Sünde, welche das Geſetz aufdeckte und ſtrafte, bedecke und vergebe. Wenn darum die Heiligen des Alten Teſtaments ſagen, Gott erhöre von ſeinem heiligen Berge, ſo ſagen ſie damit: Gott erhört uns, weil er ſich als einen gnädigen Gott geoffenbart hat. So finden wir auch im Alten Teſtament überall den Glauben ausgeſprochen, daß Gott um des Meſſias willen gnädig ſei, und die Gläubigen des Alten Teſtaments bitten auch in leiblichen Dingen im Glauben an den Meſſias.

1 Joh. 5, 5.: „Wer iſt aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß JEſus Gottes Sohn iſt?“ Im Vorhergehenden wird von dem Glauben geſagt: „Unſer Glaube iſt der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Ueber dieſe Kraft des Glaubens haben wir bereits geſprochen. Nun wird aber der Glaube, der ſolches vermag, näher beſchrieben. Dieſer ſieghafte Glaube iſt der, welcher dafür hält, daß JEſus Chriſtus Gottes Sohn iſt. Alſo nur, wer dafür hält, daß der ewige Sohn Gottes ein Menſch geworden iſt, die Sünden der ganzen Welt getragen hat, am Kreuz geſtorben und am dritten Tage wieder auferſtanden iſt von den Todten — nur wer das glaubt, der hat den ſieghaften Glauben, der die Welt überwindet.

Chemnitz ſagt, die Meiſten philoſophirten vom Glauben ohne Chriſtum. Er ſagt damit, man rede viel von einem Vertrauen Gott gegenüber, ohne ſich um das Fundament des Vertrauens, Chriſtum, zu bekümmern. Ein ſolches „Vertrauen“ ſei aber kein Glaube, ſondern ein Wahn. Hierher gehören erſtlich die Juden und die Türken, welche wohl von Gott als einem gnädigen und gütigen Gott reden, aber nicht Chriſtum als den Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen annehmen, ſondern verwerfen. Mögen ſie darum noch ſo viel reden vom Glauben an Gott, von Gottes Güte und Gnade, es iſt doch kein Glaube und keine Zuverſicht zu Gott da. Es fehlt dem Glauben das Fundament, Chriſtus.

Hierher gehören auch diejenigen, welche ſich zu unſerrr Zeit mit Vorliebe „Proteſtanten“ nennen. Dieſe reden ja auch noch von Chriſto; ſie halten Chriſtum aber für einen bloßen Menſchen, der mit ſeinem Tugendleben uns ein Vorbild gelaſſen habe; ſie glauben nicht, daß Chriſtus wahrer Gott, der ewige Sohn Gottes ſei, welcher in der Zeit menſchliche Natur angenommen hat und dadurch der Heiland geworden iſt, daß er an Stelle der Menſchen den Tod erlitt und ſo die Menſchen mit Gott verſöhnte. Darum kann bei dieſen ſogenannten Proteſtanten kein Glaube ſein. Ihre Rede von Gott als dem allgütigen Vater, der es mit den Sünden der Menſchen nicht ſo genau nehme, iſt ein Wahn. Zuverſicht iſt nur in dem Menſchen, welcher mit dem zweiten Artikel dafür hält: Ich glaube, daß JEſus Chriſtus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Menſch von der Jungfrau Maria geboren, ſei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menſchen erlöſet hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen theuren Blut und mit ſeinem unſchuldigen Leiden und Sterben.“ Nur wer ſo ſprechen kann, bei dem iſt Glaube Gott gegenüber, weil Glaube an JEſum Chriſtum da iſt. Der wahre Glaube und das Leben im Glauben ſetzt die Wiedergeburt voraus. Wodurch aber wird ein Menſch wiedergeboren? Nicht durch die Wahrheit, daß Gott ein Geiſt iſt, daß Gott die Welt erſchaffen hat, Alles erhält und regiert, ſondern durch die Wahrheit, daß JEſus Chriſtus, Gottes eingeborner Sohn, in's Fleiſch gekommen iſt und zur Verſöhnung der Menſchen ſein Blut vergoſſen hat. Durch dieſen Glauben wird ein Menſch wiedergeboren und kann er ein Leben im Glauben führen. Auch von den modernen Proteſtanten gilt: ſie haben keinen Gott, wie Johannes ſagt: „Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott.“ Sie können nicht die Zuverſicht haben, daß Gott ihnen gnädig ſei, weil ſie nicht glauben, daß Chriſtus ihr Sündentilger ſei. — Dasſelbe iſt auch zu ſagen von Leuten, die innerhalb einer rechtgläubigen Gemeinde ſind und ſich äußerlich wie wahre Chriſten halten, dabei aber einen bloßen Maulglauben haben. Wenn jemand auch mit dem Munde die reine Lehre von dem Werk Chriſti bekennt, mit der Gemeinde zur Kirche geht, mit ihr betet, ſich in allen Stücken wie ein Chriſt hält, wenn er aber noch unbekehrt iſt, ſo hat er trotzdem noch keinen Glauben und ſo lebt er auch noch nicht im Glauben. Ein ſolcher hat ebenſowenig einen Gott wie Juden, Türken und Heiden. Erſt wenn der Heilige Geiſt ihn zu einem armen Sünder gemacht und ſodann in ſeinem Herzen die Zuverſicht erweckt hat, daß Gott ihm um Chriſti willen gnädig ſei, hat er den Glauben. Das tritt auch in Erſcheinung. Der Maulglaube hat keine Kraft, bringt kein gutes Werk hervor, ſondern iſt ein todtes Ding. Es zeigt ſich, daß ſolche Maulchriſten keinen Heller um Chriſti willen verachten können; und wenn ſie auf das Sterbebette kommen, wird es auch offenbar, daß ihr Glaube

nicht den Tod überwindet. Wenn sie nicht noch im letzten Augenblick bekehret werden, so fahren sie entweder in Stumpfheit oder in Verzweiflung dahin. Darum ist hier die Mahnung am Platze: Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid ꝛc.

Luther: „Daher heißen wir auch allein Christen, daß wir an diesen Herrn, der da zugleich wahrer Gott und Mensch ist, glauben; nicht darum, daß wir allein glauben, daß uns Gott geschaffen, wie andere Creaturen; denn der Himmel ist auch Gottes Creatur, und demnach ebenso gut als wir, also auch Türken, Heiden, Juden, ja, der Teufel selbst, nach seiner englischen Natur: daß wir deshalben, daß wir von Gott geschaffen, nichts besser vor andern sind noch haben. Aber davon heißen und sind wir Christen, daß wir auch glauben an den Sohn Gottes, der da mit dem Vater wahrhaftiger, ewiger Gott, und doch auch natürlicher Mensch von der Jungfrau Marien geboren, daß er unser HErr und Erlöser würde, und also uns geoffenbaret und gegeben, daß wir an ihn glauben und ihn sammt dem Vater anrufen sollen. In diesem Artikel scheidet sich nun der Christen Glaube von aller andern Menschen Religion und Glauben: dieser macht die andern alle falsch und nichtig, und bleibt allein wahrhaftig und beständig. Denn obwohl Türken, Juden, sich auch Gottes Volk rühmen und sagen, sie glauben und beten an den einigen, ewigen, lebendigen Gott, der Himmel und Erden geschaffen ꝛc., und sich an uns Christen über die Maß hoch ärgern und für die größte Thorheit, ja, für den höchsten Greuel halten, daß wir mehr denn eine Person in dem ewigen, göttlichen Wesen setzen oder, wie sie sagen, mehr denn einen Gott anbeten, damit sie an uns doch öffentlich lügen; so irren und fehlen sie doch des rechten Gottes, und beten ihn nicht an." (E. A. 16, 211.)

Es kommt nicht etwa auf die Menge dessen an, das man als zur Religion gehörig glaubt oder vornimmt; nein, darauf kommt es an, daß du glaubst, daß JEsus Christus dich erlöst und versöhnt hat. Ist dieser Artikel nicht da, dann mag jemand vornehmen, was er will, es ist alles falsch und nichtig.

Luther: „Also auch in allen anderen Anfechtungen: so ich soll widerstehen und überwinden, so muß dieser Glaube da sein, daß ich durch Christum Vergebung der Sünde und einen gnädigen Gott habe, der mir auch Hülfe und Stärke geben wolle, in solchem Kampf zu bestehen, daß mich Teufel, Tod, Welt und Fleisch nicht überwältige, daß ich also durch seine göttliche Kraft des Heiligen Geistes den Sieg erhalte, da ich sonst sammt allen Menschen viel zu schwach wäre; denn ohne den Glauben sind wir alle schon zuvor mit unserer alten Geburt unter des Teufels und der Sünde Gewalt und können nicht davon erlöset werden, denn durch diesen Glauben Christi. Und daß St. Johannes eben von diesem Glauben an Christum rede, zeigt er selbst mit klaren Worten und spricht: ‚Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubt, daß JEsus Christus Gottes Sohn

ist?'. Das sagt er, eigentlich zu deuten, was rechter Glaube, davon die Schrift sagt, heiße und sei. Denn es sind mancherlei Glauben, so die Welt Glauben heißet. Die Juden, Türken, Papisten glauben auch, wie sie sagen, an Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; aber daß dies nicht rechter Glaube sei, beweiset sich daraus, daß er nichts thut noch schaffet, weder streitet noch überwindet, sondern läßt sie alle, wie sie sind, in der alten Geburt und unter des Teufels und der Sünden Gewalt. Aber das heißt der rechte sieghafte Glaube, der da glaubet, daß JEsus Gottes Sohn sei . . . der nicht hin und her flattert noch gaffet nach seinen eigenen Gedanken, sondern Gott ergreifet in diesem Christo als seinen Sohn vom Himmel gesandt, durch welchen er seinen Willen und Herz offenbaret und von Sünden und Tod zu Gnaden und neuem ewigem Leben hilft, und eine solche Zuversicht und Vertrauen, so sich verläßt, nicht auf eigen Verdienst und Würdigkeit, sondern auf Christum, den Sohn Gottes." (E. A. 8, 231 f.)

Chemnitz: „Auch der Glaube, wenn er mit äußeren Dingen umgeht, so muß ihm dennoch, damit die Verheißung gewiß und die Zuversicht der Erwartung fest sei, immer der Glaube voranleuchten, welcher sich auf die Verheißung der Gnade in Christo gründet. Wenn nämlich nicht der Glaube zuvor dafür hält, Gott sei versöhnt und gnädig, so kann kein Gebet aus ruhigem Gewissen und keine Erwartung der Hilfe da sein. Wenn nämlich Unglück Zorn Gottes predigt und besonders wenn die Erhörung aufgeschoben wird, dann ist das Gewissen vor allem über diese Frage in Aengsten: ob Gott versöhnt sei. Diese Frage ist Anfang, Mittel und Ende bei der Bitte und der Erwartung der leiblichen Dinge, und dann kann der Glaube ruhig und geduldig warten, wenn er dafür hält, daß Gott versöhnt sei. Die Verschiedenheit der Dinge, mit welchen der Glaube zu thun hat, hindert also nicht, daß immer das eigentliche und hauptsächliche Ding, auf welches der Glaube sieht, die Verheißung der Gnade sei. Es ist freilich ein Unterschied zwischen dem Glauben, welcher Christum ergreift, der da ist des Gesetzes Ende zur Gerechtigkeit Jedem, der da glaubt, und den Uebungen des Glaubens, der es mit anderen Dingen zu thun hat; dennoch aber setzen jene Uebungen des Glaubens als Fundament dies voraus, daß Gott durch den Glauben mir versöhnt sei; und darauf gehen sie immer zurück, damit in diesen anderen Dingen der Glaube gewiß und die Verheißung fest sei. Diese Erklärung wird durch den Ausspruch des Apostels 2 Cor. 1, 20. bestätigt: ‚Alle Verheißungen sind Ja und Amen in ihm (Christo), Gott zu Lobe durch uns', das ist, die Verheißungen von den übrigen Dingen sind uns dann erst gewiß, wenn wir durch den Glauben an Christum mit Gott versöhnt sind." (Loci II, 666 f.)

Wenn Jemand die Zuversicht mangelt, daß Gott ihm die leiblichen Güter, die zum irdischen Leben nöthig sind, geben wolle, dann hat er alle

Ursache zu prüfen, wie es mit seinem Christenglauben überhaupt, mit dem Glauben, daß Gott ihn, den verdammungswürdigen Sünder, durch Christum habe erlösen lassen, bestellt sei. Er wird dann bald merken, daß es hierin bei ihm sehr schwach stehe. Denn glaubt er wirklich, daß Gott es sich so viel habe kosten lassen, daß er seinen eingebornen Sohn für ihn dahingegeben habe, dann wird er sich auch bald zu der Zuversicht aufschwingen, daß Gott ihm, wie hier schon einmal erwähnt worden ist, Kartoffeln geben werde. Ist ein Mangel da am Glauben in weltlichen Dingen, so ist sicher auch Mangel da am Glauben in geistlichen Dingen, an dem Glauben nämlich, daß Gott um Christi willen mir gnädig sei.

Es gibt Leute, bei denen es so aussieht, als sei das eben Gesagte nicht wahr. Sie sprechen eine kindliche Zuversicht zu Gott im Leiblichen aus, und doch tritt bei ihnen der Glaube an das Blut Christi wenig zu Tage. Sie sind in rationalistischer Umgebung aufgewachsen. Sobald man aber näher zusieht, findet sich eins von beiden bei ihnen: Entweder sind sie wirkliche Rationalisten, Leute, die nichts von Christo und von Vergebung der Sünden um Christi willen wissen wollen; da zeigt sich auch bald, daß das kindliche Vertrauen, welches sich in ihren Worten auszudrücken scheint, nur ein mehr sentimentales Gerede ist. Oder aber, wenn wirklich noch etwas von kindlichem Vertrauen auf Gott bei ihnen sich findet, so ist im Grunde des Herzens auch noch etwas von JEsu, von dem Heiland der Sünder. Der Vernunftglaube ist ihnen mehr so zugeflogen, als daß sie wirklich JEsu Feinde wären. Es bleibt fest stehen: Niemand hat in äußerlichen Dingen Glauben, der nicht auch den Glauben an JEsum Christum hat.

Wenn Luther bei der Erklärung der Geschichte von Petri Fischzug sagt, der Glaube fange bei irdischen Dingen an und schwinge sich zum Geistlichen empor, so will er damit nicht sagen, in Petrus sei vorher nicht der Glaube an die Vergebung der Sünden gewesen. Es handelte sich hier um eine Uebung des vorhandenen Glaubens in leiblichen Dingen, und der so geübte Glaube wurde dann wieder auf das geistliche Gebiet zurückgeführt. Angesichts der im Leiblichen geoffenbarten Güte Gottes spricht dann Petrus: Ich bin ein sündiger Mensch. Sonst schärft ja besonders Luther diesen scheinbar entgegengesetzten Gedanken ein: Wenn du nicht glaubst, daß Gott deinen Bauch versorgen werde, wie willst du glauben, er werde dich selig machen? Es findet hier auch eine Wechselwirkung statt. Gott mehrt den Glauben, indem er ihn sich auch an weltlichen Dingen üben läßt. Aber aller Uebung des Glaubens muß die Zuversicht im Herzen zu Grunde liegen: Ich habe einen gnädigen Gott um Christi willen. Ohne diese Grundstimmung ist überhaupt kein geistliches Leben, keine Wiedergeburt da.

Das Leben im Glauben wird aber nur dann recht dahergehen, wenn man nicht bloß von der Gnade Gottes in Christo redet, sondern diese Gnade

auch wirklich rein lehrt; mit andern Worten: wenn ich dafür halte, daß Gott allein um Chriſti willen und aus keiner andern Urſache mir gnädig ſei. Denn nur wo die Gnade rein gelehret wird, ohne Beimiſchung von Werken, da iſt auch die Gewißheit der Gnade, eine wirkliche Zuverſicht Gott gegenüber; nur da iſt die Geſinnung des Herzens, in welcher ich mich alles Guten im Geiſtlichen und Leiblichen zu Gott verſehe, gewiß dafür halte, daß Gott in allen Lagen des Lebens mit mir als ſeinem Kinde handeln wolle. Werden hingegen Menſchenwerke irgend welcher Art zum Fundament der gnädigen Geſinnung Gottes gegen mich gemacht, ſo muß in mir ſofort das Leben im Glauben getrübt werden, weil die Gewißheit der Gnade Gottes ſchwindet.

Hier erhellt die ſchreckliche Wirkung jeglicher pelagianiſchen und ſynergiſtiſchen Irrlehre. Wer neben Chriſti Verdienſt irgendwie menſchliches Werk oder Verhalten ſtellt, greift das ganze geiſtliche Leben der Chriſten an der Wurzel an. Auch in dem Lehrſtreit, den unſere Kirche in den letzten Jahren durchzumachen hatte, handelte es ſich um keine Kleinigkeit, und es war nicht etwa ein Streit nur für die Theologen, ſondern ein Streit, der jeden Chriſten auf das nächſte anging: es handelte ſich darum, ob die Chriſten ungetrübt ein Leben im Glauben führen können und ſollen, oder nicht. Unſere Gegner lehren ja, daß der Menſch durch ſein Verhalten ſich die Gnade Gottes zuwenden könne. Iſt es aber wahr, daß die Gnade Gottes auf meinem Verhalten ſteht, dann muß ſie mir bald ſehr ungewiß werden, und ich muß zweifeln, ob Gott mit mir im Leiblichen und Geiſtlichen als ein Vater handeln werde.

Luther ſtellt oft den Glauben der Papiſten auf eine Stufe mit dem Glauben der Juden und Türken. Und mit Recht. Solche Papiſten, welche wirklich des Pabſts Lehre annehmen, glauben ja, daß wir einen gnädigen Gott nicht allein um Chriſti willen haben, ſondern daß der Grund der Gnade Gottes vornehmlich Menſchenwerke ſeien. Die Gnade Gottes aber auf Menſchenwerk ſtellen iſt eben Türkenglaube. Der Chriſten Glaube ſpricht: Ich habe einen gnädigen Gott um Chriſti willen; und nur wo dieſer Glaube iſt, da iſt im Herzen Zuverſicht zu Gott. Wo aber der Papiſten Werkglaube iſt, da iſt auch in leiblichen Dingen durchaus keine Zuverſicht, ſondern nur eine menſchliche Einbildung, wie auch die Heiden ſich wohl in menſchlicher Meinung zu Gott verſehen, er werde ihnen dieſes oder jenes Gute zukommen laſſen.

Wollen wir in unſern Gemeinden ein Leben im Glauben, wie es in Theſis 1. beſchrieben iſt, wecken, fördern und erhalten, ſo werden wir das durch nichts anderes erreichen können, als durch unermüdliche Predigt des reinen Evangeliums von der Gnade Gottes in Chriſto.

Thesis 3.

Glaube ist nur da, wo Gottes Wort ist. Wo Gottes Wort aufhört, hört auch der Glaube auf. Was ohne Gottes Wort für Glauben gehalten und ausgegeben wird, ist Wahn und Aberglaube.

1 Petr. 4, 11. Spr. 30, 6. Jes. 8, 19. 20. Joh. 8, 30. 31. Röm. 10, 17. Matth. 4, 5—7. ꝛc.

Noch einen wichtigen Punkt haben wir in Bezug auf das Leben im Glauben zu erwägen, damit wir nicht irre gehen. Das haben auch diejenigen zu beherzigen, welche durch Gottes Gnade dafür halten, daß Gott allein um Christi willen gnädig sei. Wir können nicht glauben, was wir wollen, sondern nur das, was uns Gott in seinem Wort geoffenbart und zugesagt hat. Deshalb heißt es in These 3.: „Glaube ist nur da, wo Gottes Wort ist." Der Glaube kann immer nur so weit gehen, wie Gottes Wort geht. Das sind die Grenzen, in welchen der Glaube eingeschlossen ist. Sobald er aber über diese Grenzen hinausgeht, also auf etwas, das nicht im Wort gesagt ist, sich wirft, hört er auf, Glaube zu sein, und wird er Aberglaube und Wahn.

In unserer Zeit will man ja überhaupt nicht den Glauben so sehr betonen. Man meint, das starke Betonen des Glaubens sei ein Gebrechen der alten Zeit gewesen. Man will jetzt mehr „die Liebe" zur Geltung bringen. Natürlich will man dabei auch „gläubig" sein. Doch was versteht man in unserer Zeit vielfach unter Glauben? Man stellt sich ihn als eine Art leeren Sack vor, den ein Jeder nach seinem eignen Belieben füllen könne. Der „Glaube" unserer unionistischen und indifferentistischen Zeit setzt sich ungefähr so zusammen: 10 Procent Annahme gewisser christlicher „Grundwahrheiten", 90 Procent sind dem Ermessen, „dem Gewissen", der „religiösen Freiheit" der Einzelnen zu überlassen. Wenn wir betonen, daß der Glaube sich genau an die Schrift halten müsse, nennt man uns „Buchstabengläubige". — Aber wir halten fest: In Bezug auf den Glauben ist Nichts, weder der größte noch der kleinste Glaubensartikel, der menschlichen Willkür überlassen. Der Glaube ist durchaus und ganz an Gottes Wort gebunden. Ich kann nur das glauben, was mir Gott in seinem Wort geoffenbart hat. Mache ich mir über geistliche Dinge Gedanken aus mir selbst, so ist das nicht Glaube, sondern Einbildung, Wahn. Der Glaube setzt als Unterlage, als Fundament, immer ein geoffenbartes Gotteswort voraus.

1 Petr. 4, 11.: „So Jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Soll aber in der Kirche nur Gottes Wort geredet werden, so soll natürlich auch in der Kirche nichts anderes als Gottes Wort geglaubt werden.

Darum wird ja auch in der Schrift, z. B. Spr. 30, 6., so ernstlich verboten, etwas zu Gottes Wort hinzuzusetzen. Setzt Jemand doch etwas zu Gottes Wort hinzu, so lügt er (vergleiche: „und werdest lügenhaft erfunden") und wer den Zusatz zu Gottes Wort glaubt, der glaubt Lügen.

Jes. 8, 19. 20. heißt es: „Wenn sie aber zu euch sagen: Ihr müsset die Wahrsager und Zeichendeuter fragen, die da schwätzen und disputiren, (so sprecht): Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? oder, soll man die Todten für die Lebendigen fragen? Ja, nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben." Das irregehende Israel wollte mit seinem Glauben auch nicht an das allein, was Gott in seinem niedergeschriebenen Wort geoffenbart hatte und durch seine Propheten redete, gebunden sein; es wollte noch mehr glauben. Es wendete sich an die Wahrsager und Zeichendeuter. Aber was sagt Gott dazu? „Soll nicht ein Volk seinen *Gott* fragen?" Israel, das Volk Gottes, soll mit seinem Glauben an das „Gesetz und Zeugniß" gebunden sein.

Joh. 8, 30. 31.: „Da er solches redete, glaubten Viele an ihn. Da sprach nun JEsus zu den Juden, die an ihn glaubten: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger." — Hier wird als eine besondere Eigenschaft der Jünger JEsu angegeben, daß sie bei JEsu Rede bleiben. Damit beweisen sie, daß sie JEsu Jünger sind, wenn sie nur *das* glauben, was er geredet hat.

Röm. 10, 17.: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Durch die Predigt wird der Glaube, der wahre, göttliche Glaube, erzeugt. Aber was für eine Predigt ist das? Nicht eine beliebige, nicht eine solche, in welcher der Prediger vorbringt, was ihm einfällt, sondern eine Predigt, welche aus Gottes Wort kommt, nur Gottes Wort zum Inhalt hat. Aus einer Predigt, die Menschenwort und Menschenweisheit zum Inhalt hat, kommt nur Aberglaube.

Führen wir dies noch an einigen Beispielen durch. Da ist ja der „Glaube" der sogenannten Protestanten. Sie glauben nicht, daß Christus Gottes Sohn sei und durch sein Leiden und Sterben die Menschen mit Gott versöhnt habe. Sie reden ja auch noch wohl von einer Versöhnung der Menschen mit Gott. Aber zu dieser Versöhnung achten sie das stellvertretende Leiden und Sterben Christi nicht für nöthig. Dieselbe komme vielmehr zustande, wenn der Mensch sich nach Kräften bessere und sich anstrenge, ein ehrbares Leben zu führen. Diesen Glauben hat freilich die ganze Welt. Er ist aber eitel Wahn, weil es für denselben kein Wort Gottes gibt. Wohl ist nach Gottes Wort Gott gnädig, barmherzig, die Liebe, aber *in Christo, um Christi willen*. Gott streicht unser ganzes Sündenregister durch, aber um des Blutes Christi willen. Darum, wer nicht eine Vergebung der Sünden um Christi willen glaubt, dessen Glaube von einer Vergebung der Sünden ist ein Wahn.

Auch der Papisten Glaube von der Vergebung der Sünden ist ein Wahn. Sie meinen, Gott werde durch Menschenwerke bewogen, die Sünde zu vergeben.

Luther sagt, daß die Mönche allesammt ein falsches Bild von Gott im Herzen hätten; wenn man ihr Herz aufschnitte, würde man ein solches Bild darin finden: „Ach, ich bin ein Sünder und Gott zürnt mit mir und wird mich zur Hölle verdammen. Wie soll ich thun, daß ich büße und Gott versöhne? Ich muß also beschoren gehen und einen hänfenen Strick um mich legen ꝛc., daß er mir gnädig sei.“ (E. A. 16, 203.)

Solche Mönche, die sich von der Vergebung der Sünden ein ganz falsches Bild machen, gibt es auch unter uns. Freilich binden sie keinen Strick um den Leib, laufen nicht barfuß umher u. s. w., aber sie denken doch: Weil ich dies oder jenes thue, zur Kirche gehe, Almosen gebe, ehrbar lebe, wird Gott mich annehmen. Dieser Wahn von der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünden steckt allen Menschen von Natur im Herzen. — Der rechte Glaube aber faßt aus Gottes Wort ein ganz anderes Bild von Gott, nämlich dieses: „Ich bin ein armer Sünder, das weißt du, mein lieber HErr; aber du hast dich mir lassen verloben durch deinen lieben Sohn JEsum Christum, daß du wolleſt mir gnädig sein, die Sünde vergeben und von keinem Zorn und Verdammniß wissen, und heißest mich solches glauben und nicht zweifeln.“ (Luther, a. a. O. S. 204.)

Man redet ja von einem Glauben der Papisten, Methodisten, Reformirten u. s. w.; aber, genau geredet, sollte es eigentlich heißen: der Papisten, Methodisten und Reformirten Aberglaube. Denn, sofern diese von Gottes Wort abweichen, sofern ist auch kein Glaube, sondern menschliche Einbildung da. Wenn die Papisten z. B. meinen, daß der Pabst ein Gott auf Erden sei, der Stellvertreter Christi, dem man bei Verlust der Seligkeit unterthan sein müsse, so ist das Aberglaube. Denn sie haben kein Wort Gottes für diese Meinung. Ebenso steht es in Bezug auf ihre Werklehre. Wenn auch Millionen und aber Millionen Papisten in die Kirche und zur Messe laufen in der Meinung, daß sie durch diese Werke Vergebung der Sünden empfahen, so glaubt das keiner von ihnen mit wahrem Glauben. Alle diese Millionen Menschen stecken im Aberglauben. — Ferner: wenn die Schwärmer und die reformirte Secte sagen, die heilige Taufe sei nicht das Bad der Wiedergeburt, sondern nur ein Zeichen derselben, so ist das Wahn. Warum? Es gibt kein Wort Gottes für ihre Meinung. Im Gegentheil, es heißt ausdrücklich da, die Taufe sei das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Wir können getrost sagen: Es hat nie ein Methodist oder Reformirter geglaubt, daß die Taufe ein Zeichen der geistlichen Veränderung sei. Kurz, wer in geistlichen Dingen etwas anderes glaubt, als Gottes Wort sagt, der glaubt überhaupt nicht. Wenn diese Wahrheit recht unter uns lebte, wie würden wir dann fort und fort fleißig in der Schrift forschen, um ja alle unsere Gedanken, die wir von

geiſtlichen Dingen haben, auf Gottes Wort zu gründen! Auch alle unioniſtiſche und indifferentiſtiſche Geſinnung würde dann gründlich unter uns ſchwinden. Auch unter uns werden noch hin und wieder Reden laut wie dieſe: „Man laſſe einen jeden bei ſeinem Glauben bleiben.“ Bedächte man aber, daß es in göttlichen Dingen nur einen Glauben geben kann, nämlich den, der ſich auf Gottes Wort gründet, und daß alles, was kein Wort Gottes für ſich hat, Aberglaube und Wahn ſei, ſo würden ſolche Reden unter uns nicht mehr gehört werden.

Hierher gehört Luthers Ausſprache über Matth. 4, 5—7. (St. L. Ausg. XI, 539 ff.), daß der Teufel die Menſchen verführe, „daß ſie auch glauben ſollen, da Gott nicht geboten hat zu glauben, noch will, daß man glauben ſollte“. Luther ſchreibt ferner: „Gott kann nicht recht erkannt noch angebetet werden, denn von denen, die ſein Wort haben, dadurch er ſich ſelbſt geoffenbaret hat; wie Chriſtus ſpricht zu dem ſamaritaniſchen Fräulein, Joh. 4, 22.: ‚Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir aber wiſſen, was wir anbeten‘, denn ohne ſein Wort kann man weder von ſeinem göttlichen Weſen, noch von ſeinem Willen nichts Gewiſſes ſagen noch wiſſen; wie das auch die allerweiſeſten Heiden allezeit ſelbſt bekannt haben, daß es ſo hoch, dunkel und tief verborgen Ding um Gott und ſein Regiment ſei, daß es Niemand ergründen noch verſtehen könne; alſo, daß, je mehr menſchliche Vernunft darnach trachtet und ſpeculirt, je länger, je weiter ſie davon kommt. Wie davon auch Johannes, Cap. 1, 18., ſagt: ‚Niemand hat Gott je geſehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß iſt, der hat es uns verkündigt.‘“ (Erl. Ausg. Bd. 16, S. 211. 212.)

Wollen wir alle ein Leben im Glauben führen, dann gilt es immerfort Gottes Offenbarung, die heilige Schrift, zu leſen, zu hören und zu erwägen. Von dem größten Nutzen iſt es auch, wenn ein Chriſt eine möglichſt große Anzahl von Kernſprüchen ſeinem Gedächtniſſe eingeprägt hat, ſo daß er, wo er geht und ſteht, mit ſeinen Gedanken über göttliche Dinge ſich in Gottes Wort bewegen kann. Dann wird er auch um ſo gewiſſer ſein, daß nicht ein menſchlicher Wahn, ſondern ein wahrer Glaube in ſeinem Herzen ſei.

Einige Fragen betreffs weltlicher Vereine und Gesellschaften.

Nachdem ein Referat Herrn Professors Hoppe über die rechte Stellung zu den mancherlei hier bestehenden weltlichen Vereinen und Gesellschaften verlesen worden war, beschloß die Synode: anstatt auf eigene ausführliche Erörterung aller Principien einzugehen, die hier in Anwendung kommen, für diesmals nur einige practische Fragen zu beantworten, welche ihr als dringend vorgelegt worden waren. Diese Fragen und die darauf gegebenen Antworten sind kürzlich folgende:

1. Kann ein Christ Glied eines Vereins sein, der, obwohl aus Leuten der verschiedensten religiösen Ueberzeugungen bestehend, allen seinen Gliedern ausdrücklich zur Pflicht macht, sich gegenseitig als „Brüder" zu betrachten?

Antwort. Einen Falschgläubigen oder Nichtchristen „Bruder" zu nennen, ist nicht schlechthin Sünde. Hat doch das Wort „Bruder" im gemeinen Gebrauch mehr als eine Bedeutung. Es gibt ja auch Brüder in Adam. Wäre aber die Meinung dieses Vereins wirklich die, daß, wer dort Glied wird, fortan nur die Glieder dieser Gesellschaft als Brüder ansehen oder sich auch mit Falschgläubigen und Unchristen innerhalb des Vereins als ebenso innig (oder gar inniger) verbunden achten muß, wie nach Gottes Wort „des Glaubens Genossen" unter einander verbunden sein sollen, so kann freilich ein Christ einer solchen Gesellschaft nicht beitreten. Er würde damit sein Christenthum verleugnen.

2. Was ist von solchen Vereinen zu halten, die ihre Glieder zur Betheiligung an jeder Beerdigung irgend eines Vereinsgenossen verpflichten, einerlei, wie der Betreffende gelebt habe und gestorben sei?

Antwort. Es ist nicht unter allen Umständen Sünde, an Begräbnissen von Weltmenschen theilzunehmen. Müssen ja doch Christen ihre Familienglieder beerdigen, auch wenn sie Gottlose gewesen wären. Aber an Leichenbegängnissen theilnehmen, wodurch ein offenbar Gottloser öffentlich als ein Ehrenmann anerkannt oder gar als ein Christ geehrt werden soll und wobei man etwa auch noch an falschgläubigen Gottesdiensten theilnehmen, oder das lästerliche Gewäsche eines ungläubigen Grabredners anhören muß, das kann ein Christ nicht, ohne zu verleugnen. Deshalb kann er auch nicht Glied eines Vereins werden, der ihm dies vorkommenden Falls zur Pflicht macht. Gesetzt auch, er könne sich durch Zahlung eines festgesetzten Strafgeldes von der Theilnahme an einem solchen Leichengefolge losmachen, so macht das die Sache nicht besser. Denn durch diese

Zahlung bekennt er ja thatſächlich, daß er eigentlich ſchuldig ſei, daran theilzunehmen, das heißt aber, daß er ſich ſelbſt verpflichtet habe, etwas zu thun, was er doch ſelbſt für unrecht hält.

3. Darf ein Chriſt ſich an einen Verein anſchließen, der öffentliche Tanzgelage veranſtaltet?

Antwort. Theilnahme an einem Vereine iſt nicht etwa bloß dann ſündlich, wenn ſchon der Zweck dieſes Vereins unzweifelhaft ein ſündlicher iſt (wie z. B. bei einer Geſellſchaft von Räubern, Dieben, Hazardſpielern), oder wenn er ſich ſündlicher Mittel bedient (z. B. Lotterie, Wucher), ſondern auch dann ſchon, wenn dieſer Verein, zwar nur nebenbei, aber doch als Verein irgend etwas thut, was wirklich ſündlich iſt. Dazu gehört aber auch das Tanzen, wie es jetzt bei ſolchen Gelegenheiten geſchieht. Freilich, was einzelne Glieder für ihre Perſon Unrechtes thun, deſſen macht ſich derjenige nicht ſchuldig, weil nicht theilhaftig, der nicht mitmacht, ſondern ſtraft. Was aber der Verein als Verein thut, was von Vereins wegen geſchieht, dafür iſt jedes Glied, auch wenn es für ſeine Perſon nicht mitmacht, ſo lange mit verantwortlich, als es nicht proteſtirt und nicht austritt, falls ſeinem Proteſte keine Folge gegeben wird. Schon wer in die Kaſſe bezahlt, aus welcher ſündliche Luſtbarkeiten beſtritten werden, macht ſich der Sünde theilhaftig, auch wenn er an der Luſtbarkeit ſelbſt nicht theilnimmt.

Hierbei wurde noch ausdrücklich bemerkt, daß Chriſten alſo auch von ſonſt nicht ſündlichen, ja nützlichen Vereinen, wie z. B. den Feuerwehr-Vereinen, ſich entfernt halten müſſen, wenn darin auch nur nebenbei, aber von Vereins wegen, Dinge getrieben werden, die Gott verbietet.

4. Was iſt von Trade Unions oder Arbeiter-Vereinen zu halten, die ſich zu gemeinſamem Handeln verbinden, z. B. ſich gegenſeitig dazu verpflichten, ſämmtlich und zugleich die Arbeit einzuſtellen, falls ſie nach ihrer Meinung von ihren Arbeitgebern ungerecht behandelt werden?

Antwort. Die Schrift macht es dem Arbeiter nicht zur Sünde, ſondern läßt ihm Freiheit, ſich ungerechter Behandlung zu entziehen und auch im Irdiſchen ſein und der Seinen Beſtes zu ſuchen. Aber weder göttlich noch menſchlich Recht gibt ihm Freiheit, ſeine Mitarbeiter zu vergewaltigen (es ſei durch körperlichen oder durch moraliſchen Zwang) und ſich an dem Arbeitsgeber zu rächen. Alſo, ſeine Arbeitsgenoſſen zwingen oder nöthigen, daß auch ſie ihre Arbeit einſtellen, Andern wehren, die eingeſtellte Arbeit aufzunehmen, damit der Arbeitsgeber biege oder breche, iſt jedenfalls unchriſtlich, auch wenn dieſer es ſelbſt noch ſo unchriſtlich getrieben hätte. Die Furcht, Arbeit und Brod zu verlieren, wenn man mit Vereinen unverworren bleibt, die einen ſolchen Druck ausüben wollen, gilt vor Gott nicht.

Wohl aber darf der Christ, welcher sich in der Furcht Gottes hütet, sich solcher Sünden theilhaftig zu machen, wenn er nun wirklich einmal darüber in Mangel, Noth und Gefahr geriethe, seinem himmlischen Vater getrost all die vielen und gewissen Verheißungen vorhalten, die der treue Gott auch hinsichtlich des Irdischen den Seinen gegeben hat, die vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten.

5. Darf ein Pastor ein Glied eines weltlichen Vereins beerdigen, wenn dieser Verein als Verein der Leiche folgt?

Antwort. Ja, falls bei dem Verstorbenen ein christlich Begängniß zulässig und falls der Verein nicht ein unzweifelhaft sündlicher ist, oder doch die Glieder desselben nur als Privatpersonen an dem Begräbniß theilnehmen, sich also der Abzeichen und Ceremonien enthalten. Sonst nicht; denn sonst würde er verleugnen und Aergerniß geben.

Daß der Pastor in zweifelhaften Fällen zwar im Trauerhause eine Ansprache halte, sich aber aller weiteren Betheiligung enthalte, kann wohl hie und da zulässig sein; aber Regel sollte bleiben, daß er sich entweder gar nicht, oder aber vollständig betheilige.

6. Darf man Jemand zum heiligen Abendmahl zulassen, der noch Glied eines Vereins ist, in welchem von Vereins wegen sündliche Dinge getrieben werden?

Antwort. Daß dies dann geschehen könne, wenn man den Betreffenden sonst für zulassungsfähig zu halten habe und wenn er versprochen, sich ferner belehren zu lassen und sofort auszutreten, sobald er von der Sündlichkeit dieses Vereins überzeugt werde, ja, daß dies in Todesgefahr geschehen müsse, hat die Synode bereits sonst ausgesprochen. Sehr zu rathen ist dabei indessen immer, wo irgend möglich schon vor Zulassung zum Sacrament die Sache völlig in's Reine zu bringen. Sonst kann es leicht geschehen, daß der Betreffende sich fort und fort mit solchen Versprechungen hinzuhalten sucht. Und bei rechter Behandlung zeigt sich auch meistens bald, ob es ihm nur an rechter Einsicht, oder aber an redlichem Willen fehlt.

7. Darf eine Gemeinde solchen Gliedern weltlicher Vereine, die sie zum Sacrament zugelassen hat, das Stimmrecht verweigern?

Antwort. Da Sacraments-Gemeinschaft und Gemeinde-Mitgliedschaft wesentlich dasselbe sind, so dürfen sie freilich weder grundsätzlich noch thatsächlich von einander geschieden werden. Da es aber insonderheit unter unserer hiesigen freikirchlichen Verfassung sehr wichtig, ja nöthig ist, daß diejenigen, welche die Gemeinde regieren, nicht nur mit den Ordnungen, Zuständen und Persönlichkeiten dieser bestimmten Gemeinde vorher näher bekannt geworden sind, sondern auch, daß sie im allgemeinen eine gereiftere Erkenntniß der christlichen Wahrheit haben: so ist es nicht unzulässig, daß

man solche, bei welchen sich diese Bekanntschaft oder Erkenntniß noch nicht in nöthigem Maße findet, bei Zulassung zum Sacrament nicht auch sofort zugleich mit dem Stimmrecht betraut, vorausgesetzt, daß man sie dabei doch wirklich als Gemeindeglieder betrachtet. Denn es wird ihnen hiermit kein wesentliches Recht des geistlichen Priesterthums entzogen, die Entziehung selbst ist nur eine zeitweilige und es liegt endlich bei den Betreffenden selbst, wie lange diese Zeit etwa zu dauern habe.

8. Es kommt vor, daß Frauen und Jünglinge, welche weltlichen Vereinen angehören, aber bei uns zum heiligen Abendmahl gehen, in die Frauen- oder Jünglings-Vereine unserer Gemeinden aufgenommen sein wollen. Können diese denn nun zugleich einem weltlichen und einem christlichen Vereine angehören?

Antwort. Wem die Gemeinde mit gutem Gewissen das Größere, nämlich die innigste geistliche Gemeinschaft, gewähren kann, dem sollte sie freilich auch ohne Bedenken das Kleinere, nämlich die äußere Theilnahme an ihren Vereinen, gewähren können.

9. Was ist mit Gemeindegliedern zu thun, welche einem unchristlichen Vereine angehören?

Antwort. Bleiben Privat-Ermahnungen „mit aller Geduld und Lehre" fruchtlos, so müssen Solche freilich endlich in Kirchenzucht genommen werden. — Dabei ist aber wohl zu beachten, daß es längst nicht so leicht ist, die Betheiligung an manchen Vereinen als sündlich zu erkennen, wie die Theilnahme an andern bösen Dingen. Daß man an Saufen, Stehlen und Morden nicht theilnehmen darf, ist einem Menschen, der ein Christ sein will, leicht zu beweisen; denn das steht mit ausdrücklichen Worten in der Schrift. Daß man aber an diesem oder jenem Verein nicht theilnehmen darf, steht nicht mit ausgedrückten Worten in der Bibel, sondern muß erst durch Anwendung eines allgemeinen Schriftworts auf besondere Dinge, welche dieser Verein treibt, nachgewiesen werden. Und das ist nicht allemal so leicht, wie Manche meinen. Es ist damit noch nicht gethan, daß man nur etwas aus einem Schriftworte gegen einen solchen Verein anführt, sondern man muß auch zeigen, erstlich daß man dies Wort richtig versteht, und sodann, daß man es auf das betreffende besondere Ding auch wirklich richtig anwendet. Da fehlt es aber oft. Z. B. wenn jemand spräche: „Die Schrift sagt: Was nicht aus Glauben geht, ist Sünde. Nun aber haben die Leute, welche die Unterstützungs- und Versicherungs-Vereine zuerst aufgebracht haben, dies sicherlich nicht aus Glauben gethan. Und die Meisten, die heutzutage in diese Vereine treten, thun es auch nicht aus Glauben. Diese Sache geht also offenbar nicht aus Glauben. Folglich thun alle ohne Ausnahme Sünde, welche einem solchen Vereine beitreten!" — wenn jemand so spräche und meinte nun, er hätte

seine Sache unwidersprechlich bewiesen, so wäre er sehr in Irrthum. Denn er hätte das Schriftwort weder recht ausgelegt, noch richtig angewandt, also gar nichts bewiesen. Es mag noch so viel andere Sprüche geben, aus welchen man allen Menschen die Theilnahme an einem solchen Verein zur Sünde machen kann; aus diesem kann man es nicht. Dieser Spruch kann ferner und soll wahrlich auch Jeden in das ernstlichste Nachdenken bringen, ob er auch wirklich mit festem, getrostem Gewissen thun könne, was er zu thun begehrt, ob das, was er z. B. in dem Vereine sucht, aus dem Glauben oder Unglauben, aus Geist oder Fleisch komme. Aber dieser Spruch gibt niemanden ein Recht, jedermann den Eintritt in einen derartigen Verein als eine Sünde zu verbieten. Hüten wir uns also vor dergleichen. Sonst machen wir, ohne es zu wollen, Sünde, wo Gott keine gemacht hat, und verwirren, vergewaltigen und knechten die Gewissen der Einfältigen und Schwachen. — Aber wenn auch die Auslegung und Anwendung eines Schriftworts noch so richtig ist, so wird sie deshalb auch noch nicht von jedermann so leicht eingesehen, wie Manche denken und wie es oftmals scheinen mag. Bei Verhandlungen dieser Art vor der Gemeinde spricht nicht selten jemand, besonders wenn er etwas gedrängt wird: „Nun ja; ich kann dagegen nichts mehr sagen; ich muß es zugeben; es wird wohl so sein; ich sehe es ein", und — bleibt bei alle dem nun doch in dem Verein, aus welchem die Gemeinde ihn heraus haben möchte. Darf man da nun wohl allemal gleich zufahren und sprechen: „Was dürfen wir weiter Zeugniß? Wir haben es ja aus seinem eigenen Munde gehört, daß er es einsieht. Also sündigt er jetzt wider sein Gewissen und bei muthwilliger Sünde kann ja kein wahrer Glaube mehr sein. Er hat sich selbst gerichtet. Also hinaus mit ihm!"? — Beileibe nicht. Es sind wohl Manche, aber längst nicht Alle, welche so reden, Solche, welche sich damit selbst verdammen. Man gebe sich nur die Mühe, ruhig und freundlich näher mit ihnen auf die Sache einzugehen. Man zeige ihnen, was ihre Worte, genau genommen, eigentlich doch sagen; daß man, wenn sie dabei blieben, freilich schließlich aus ihren Worten sie richten müsse. Man frage sie, ob sie denn wirklich überzeugt seien, sie thäten Sünde, und dabei doch beschlossen hätten, in dieser Sünde zu bleiben, und dergleichen, so wird man wenigstens manchmal finden, daß sie solche Reden geführt haben, nicht, weil sie wirklich im Gewissen überführt oder auch nur im Verstande überwunden gewesen wären, sondern nur, weil sie sich nicht anders zu helfen wußten, da sie das, was sie gegen die geführten Beweise einzuwenden hatten, nicht in klare Gedanken zu fassen und das, was sie gern für ihre Sache gesagt hätten, nicht in Worte zu bringen vermochten, weil sie also wohl äußerlich, aber längst noch nicht innerlich überwunden waren. — Es ist ja wahr, bei Manchen kommt während solcher weiteren Verhandlungen schließlich an den Tag, daß sie nur deshalb so bereit waren, dem beizustimmen, was man ihnen aus Gottes Wort vorgestellt hatte, weil sie nach diesem Wort eben heimlich nichts

fragen. Wenn z. B. jemand bei ſolcher Gelegenheit damit herausfährt: „Nun ja, nach der Bibel ſollte ich allerdings dies nicht thun; aber wer kann denn in allen Dingen nach der Bibel thun, wenn er durch die Welt kommen will?“ — mit dem braucht man freilich nicht lange Umſtände zu machen, wenn er dabei bleibt. Ein Solcher ſoll dann aber nicht etwa wegen ſeiner Zugehörigkeit zu dieſem oder jenen Vereine, ſondern ſeines offenbaren Unglaubens wegen hinausgethan werden. Wo man es aber nicht mit Solchen, ſondern mit Leuten von ſchweren Begriffen und ungelenkem Verſtande zu thun hat, da eile man nicht. Es muß gewiß ſein, daß ein Auszuſchließender ſeiner Sünde wirklich überführt iſt, und das muß nicht Einigen, ſondern Allen gewiß ſein, die zu urtheilen haben.

Auch iſt in dieſem Falle, wie in allen ähnlichen, dies nicht zu überſehen, daß ein Unterſchied iſt zwiſchen einer bereits wohlgegründeten und einer erſt zu gründenden Gemeinde. In der letzteren kann Manches unterbleiben, was in der erſteren nicht unterlaſſen werden darf. Nicht etwa deshalb, weil eine neue, junge Gemeinde es mit dem Worte Gottes nicht ſo genau zu nehmen brauchte, ſondern weil Gottes Wort hinſichtlich der Kirchenzucht nicht von Einzelnen, ſondern nur von einer Gemeinde ausgeführt werden kann und zwar von einer ſolchen, die die nöthige Erkenntniß und den dazu erforderlichen Ernſt bereits erlangt hat. Was eine ältere Gemeinde in dieſer Hinſicht thun muß, weil ſie es kann, darf eine jüngere zum Theil unterlaſſen und unter göttliche Geduld befehlen, weil ſie es als Gemeinde eben noch nicht kann.

Zum Schluß wurde noch ausgeſprochen: Man kann es einer geordneten und im Worte Gottes wohlgegründeten Gemeinde zwar nicht verdenken, wenn ſie, durch ſchwere Kämpfe und traurige Erfahrungen mit dem weltlichen Vereinsweſen gewitzigt, bei der Aufnahme neuer Glieder ſehr vorſichtig iſt und aus unchriſtlichen Vereinen niemand mehr aufnehmen will; gerade einer ſolchen Gemeinde aber ſteht es auch beſonders wohl an, wenn ſie etwa zu der Erkenntniß kommen ſollte, in dieſem oder jenem Stücke doch zu ſtrenge geweſen zu ſein, nun auch in Gottes Namen einen Schritt zurück zu thun. Das macht auch weder Schande noch bringt es wirklichen Schaden, wenn es aus rechtem Grunde und in rechter Weiſe geſchieht.

Geschäftliches.

Vorlagen des Hochw. Allgemeinen Präses.

Die erste Vorlage betrifft eine Sache, über welche schon der Mittlere District (siehe Bericht von 1883) verhandelt hat, daß nämlich die Unterstützung kranker Pastoren und Lehrer, sowie der Pastoren- und Lehrer-Wittwen und -Waisen, den einzelnen Districtssynoden in die Hände gegeben werde. Der Vorschlag, welcher der Synode gemacht wurde, bestand darin, daß jeder District für diese Angelegenheit eine besondere Committee und eine besondere Kasse habe, aus welcher zunächst die Bedürftigen des eigenen Districts versorgt werden; der Ueberschuß aber soll in die allgemeine Wittwen- und Waisen-Kasse fließen, und von der Committee der Allgemeinen Synode verwaltet werden.

Die zweite Vorlage betraf eine Eingabe des Michigan-Districts zur Beschränkung von Bittgesuchen von Gemeinden.

Diese dritte Vorlage lautet, wie folgt:

Vorschlag zu besserer Verwaltung der bei größeren und allgemeineren Unglücksfällen eingehenden Liebesgaben.

Die Erfahrung lehrt, daß leibliche Noth des Nächsten den Meisten mehr zu Herzen geht, als geistliches Elend, und wenn dies noch so schreiend wäre. Daher kommt es, daß man für Arme, Wittwen und Waisen leichter und mehr Gaben erlangt, als zu Heranbildung von Predigern und Lehrern für die, welche in großer Zahl hier wiederum zu Heiden werden. — Besonders reichlich aber pflegen die Gaben zu fließen, wenn größere und allgemeinere Unglücksfälle eintreten, als da sind: Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Dürre, Hagelschlag, Pestilenz und dergleichen.

So ernstlich man nun zu Barmherzigkeit in geistlichem Elend ermahnen muß, so wenig sollte man die Freigebigkeit gegen leiblich Nothleidende dämpfen. Aber besser geordnet sollte und könnte die letztere werden. — Wie man hören muß, so sind bei solchen Gelegenheiten manche Gaben gar nicht übergekommen, manche zu spät. Von manchen Dingen war längst nicht da, was nöthig gewesen wäre. Von andern ging ein solcher Ueberfluß ein, daß sie zum Theil verschleudert oder verdorben sind. Einige Nothleidende haben nichts, manche weniger bekommen, als nöthig und möglich gewesen wäre. Ja, es soll auch nicht ganz an Solchen gefehlt haben, die mehr zu erlangen verstanden, als sie verloren hatten. — Klagen aller Art und Verdächtigungen der Personen, namentlich der Pastoren, welche die Vertheilung besorgten, sind die Folge gewesen.

Das wird auch schwerlich anders werden, solange der Einzelne und die

einzelne Gemeinde planlos gibt und solange die einlaufenden Gaben ohne gemeinsamen Plan verwaltet werden. — Um allen solchen ärgerlichen Uebelständen vorzubeugen und die eigentliche Absicht der Geber auszuführen, wäre etwa folgende Ordnung zu vereinbaren.

1. Sowohl für die Allgemeine als für jede Districts-Synode sollte eine Commission für diesen besondern Zweck vorhanden sein; für die Allgemeine eine ständige, für jeden District eine vorkommenden Falls zu bestellende.

2. Wird ein einzelner District von einem der genannten Unglücksfälle betroffen, so sollte nicht die einzelne heimgesuchte Gemeinde, noch weniger der betreffende Ortspastor allein die Sache in die Hand nehmen, sondern der Districtspräses sollte sogleich aus unbetheiligten Personen eine Districts-Commission von drei Gliedern einsetzen. Erstreckte sich aber die Noth über mehrere Districte, so sollte die allgemeine Commission eintreten.

3. Diese Commission (allgemeine oder Districts-) sollte sich sogleich an Ort und Stelle begeben, die Größe des Schadens, sowie die beste Art der Hilfe ermitteln, demgemäß einen Aufruf veröffentlichen und eine Person aus ihrer Mitte bestimmen, welche alle eingehenden Gaben zu empfangen, die fortlaufenden Summen im „Lutheraner" zu quittiren und schließlich Rechnung abzulegen hätte. An diese Commission sollte sich jede hülfsbedürftige Gemeinde wenden.

4. Wäre die Noth so dringend, daß augenblicklich Hülfe geschafft werden müßte, so sollte freilich, was an Gaben vorhanden ist, auf der Stelle nach Verhältniß von der Commission vertheilt werden. Sonst aber sollte mit der Vertheilung so lange gewartet werden, bis eine Uebersicht sowohl des zu Vertheilenden, als auch des für Ort und Person Nöthigen gewonnen werden kann.

5. Da vorauszusetzen ist, daß verständige Geber zwar der wirklich vorhandenen Noth möglichst abhelfen, nicht aber, daß sie bei Gelegenheit eines allgemeinen Unglücksfalles einzelne Personen bereichern wollen, so sollte als Regel gelten, daß zwar jedem Bedürftigen der erlittene Verlust, so viel als möglich, ersetzt werde, daß aber niemand mehr wiederbekomme, als er verloren hat.

6. Sollte der Fall eintreten, daß auf diese Weise noch Mittel übrig blieben, so sollte der Ueberschuß der allgemeinen Commission, resp. dem Schatzmeister derselben, nämlich dem allgemeinen Kassirer der Synode, überwiesen werden, welcher denselben bei neu eintretenden Nothfällen auf Anweisung der allgemeinen Commission zur Verfügung zu stellen hätte.

7. Die Districtscommission sollte dem betreffenden Districte, die allgemeine Commission der versammelten Allgemeinen Synode Rechenschaft ablegen. H. C. Schwan.

Beschlossen: Diese Synode gibt im Allgemeinen diesen Vorschlägen ihre Zustimmung, nämlich dahin, daß alle Unterstützungssachen von den

einzelnen Districten übernommen werden. Weil aber die Zustimmung der Allgemeinen Synode erforderlich ist, so enthält sich der Südliche District specieller Anordnungen. Jedoch soll eine Commission gewählt werden, in deren Hände die ganze Unterstützungssache in diesem District nun gelegt wird.

Die Synode gab ferner ihre Zustimmung zu dem Antrage, daß der Text des kleinen Katechismns in allen Publicationen unserer Synode so hergestellt werde, wie er im Concordienbuche vom Jahre 1580 sich findet.

Der Allgemeine Präses verlas endlich ein Schreiben Hrn. Dr. Sihlers, worin dieser mehrere Wünsche ausspricht, wie das Visitationswesen in unserer Synode beschaffen sein sollte. Diese Wünsche kommen wesentlich darauf hinaus, daß die Visitatoren ein möglichst genaues Bild der besuchten Gemeinden an den Präses des Districts, und dieser wieder an den Allgemeinen Präses, zu liefern hätten.

Innere Mission.

Der Bericht der Commission wurde angenommen. Das Folgende ist ein summarischer Auszug.

Texas. Durch Gottes Gnade ist die Innere Mission hier im Süden nicht rückwärts gegangen, sondern hat ganz erfreuliche Fortschritte gemacht. In Texas sind es namentlich drei Districte, in denen Reiseprediger thätig sind. In Mittelteras bedient P. Trinklein noch 10 Predigtplätze, nachdem er schon mehrere zu Gemeinden organisirt, welche jetzt von P. Wunderlich versorgt werden. In Nordteras hat P. Kohn 8 Stationen mit etwa 85 Familien. Von Westteras läßt sich noch wenig sagen, da der dortige Missionar P. Leimer erst vor kurzem in's Amt gekommen ist.

Beschlossen: Die Synode hält es für nothwendig, daß die bisherigen 6 südlichen Predigtplätze des Missionar Trinklein ihm abgenommen werden, da sie zu weit von seinem eigentlichen Missionsgebiet liegen. Die Synode bittet die in jener Gegend befindlichen Gemeinden, sie möchten ihren Pastoren gestatten, die 6 Predigtplätze hinfort zu bedienen.

Die Synode stellt es Hrn. P. Trinklein frei, seinen Wohnort nach seinem Gutdünken zu wählen. Ebenso mag er selbst entscheiden, ob und wie oft er in der englischen lutherischen Kolonie in Erath County predigen soll.

Der Missionscommission wird es überlassen, dem Missionar Pferd und Wagen anzuschaffen, wenn es nöthig ist.

Beschlossen, den Westlichen District, von dem wir bisher eine Unterstützung für unsere Mission bekommen haben, auch um fernere gütige Gewährung einer solchen zu bitten.

Beschlossen: Hrn. Pastor Wunderlichs Reisekosten sollen aus der Missionskasse bestritten werden.

Alabama. Dieſer Staat iſt von zweien unſerer Paſtoren bereiſt worden, und dieſelben haben eine Anzahl Anſiedlungen gefunden, wo allem Anſchein nach das Wort Gottes eine günſtige Aufnahme finden würde. An einer Stelle iſt jetzt ſchon ein Student ans Springfield thätig. Wegen der in Alabama entſtehenden Eiſeninduſtrie iſt es wohl möglich, daß beſonders gewiſſe Städte, mit welchen wir ſchon in Verbindung ſtehen, einen bedeutenden Aufſchwung nehmen werden.

Die Synode beſchloß, auch in Alabama einen Reiſeprediger anzuſtellen. Deſſen Beſoldung iſt von der Miſſions-Commiſſion zu regeln.

Penſacola, Florida. Die Gemeinde des Hrn. P. Röſener wurde gebeten, ihrem Paſtor zu geſtatten, daß er in Begleitung Hrn. P. Wahl's nach Penſacola reiſe, um daſelbſt, wo möglich, zur Gründung einer lutheriſchen Gemeinde behilflich zu ſein.

Gibdings, Texas. Das Geſuch dieſer Gemeinde um Unterſtützung wurde der Commiſſion für Unterſtützungsſachen übergeben.

Negermiſſion.

Vorgelegt wurde der „Bericht der Commiſſion für die Negermiſſion der Synodadal Conferenz von Nordamerika", welcher alſo lautet:

Die letzte Verſammlung der Synodal-Conferenz, abgehalten zu Cleveland, O., im Auguſt 1884, hat die Commiſſion für Negermiſſion angewieſen, den einzelnen Synoden der Synodal-Conferenz resp. deren Diſtrictsſynoden alljährlich einen Bericht über den Stand und Fortgang der Miſſion abzuſtatten. Dieſem Beſchluſſe nachkommend erlaubt ſich die unterzeichnete Committee, der ehrwürdigen Synode Südlichen Diſtricts der Synode von Miſſouri, Ohio u. a. St. den folgenden Bericht abzuſtatten:

1. Es iſt an drei Orten die Negermiſſion in Angriff genommen worden, nämlich zu Meherrin, Va., Little Rock, Ark., und New Orleans, La. Auf dieſen Stationen ſind gegenwärtig 3 Miſſionare und 2 Lehrer thätig: in New Orleans Herr Miſſionar Bakke und die Herren Lehrer Berg und Vix, in Little Rock, Ark., Herr Miſſionar Allenbach, in Meherrin, Va., Herr Miſſionar Bühler. Die Miſſion zählt gegenwärtig 135 Seelen, darunter 85 communicirende Glieder; 300 Kinder beſuchen die Wochenſchulen, 10 Erwachſene und 21 Confirmanden ſtehen im beſonderen Unterricht.

2. Die Synodal-Conferenz hat bei ihrer letzten Verſammlung beſchloſſen, die Miſſion unter den Negern nicht nur fortzuführen, ſondern womöglich die doppelte und dreifache Kraft an dieſes Werk zu ſetzen. Sie hat deshalb die Commiſſion bevollmächtigt, eine dritte Station in New Orleans zu gründen und von New Orleans aus, wenn es thunlich erſcheint, die Miſſion auf die Landdiſtricte von Louiſiana auszudehnen.

3. Damit es, zum Betreiben der Negermission in größerem Maßstabe, nicht an den nöthigen Mitteln fehle, wies die Versammlung der Synodal-Conferenz darauf hin, daß die Glieder unserer Gemeinden möglichst regelmäßig kleine Gaben auch für die Negermission darreichen möchten. Auf diese Weise würde es, da wir durch Gottes Gnade eine große Gemeinschaft seien, an hinreichenden Mitteln zur Ausrichtung des von uns angefangenen Werkes nicht fehlen. Um ein allgemeineres Interesse an der Negermission zu wecken, möchten sich sonderlich die Herren Pastoren und Lehrer die Verbreitung unserer Missionsblätter „Missions-Taube" und „Lutheran Pioneer" angelegen sein lassen.

Im Auftrage der Commission für Negermission

F. Pieper.

Besonders wurde auf den Vorschlag in diesem Bericht, regelmäßig zu geben, hingewiesen. Wir sind eine so große Gemeinschaft, daß wir schon bei kleinen regelmäßigen Gaben eine große Summe zusammenbringen könnten. Wir müssen eben bedenken: die Missionare sind unsere ständigen Arbeiter, die wir daher auch beständig zu unterstützen haben. Solches regelmäßige Geben ist keineswegs gesetzliches Wesen. Schreibt doch der Apostel selbst an eine Gemeinde, sie möchten vorher, ehe er käme, die Steuer sammeln: „Auf je der Sabbather einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt" ꝛc., 1 Cor. 16, 2.

Heidenmission.

Ein Deputirter frug im Auftrag seiner Gemeinde, ob wir nicht mit der Heidenmission einen Anfang machen wollten. Die Synode verwies auf den Bericht der Allgemeinen Synode vom Jahre 1884, wo unsere Stellung zu dieser Sache etwa also angegeben wird: Das Interesse für die Heidenmission ist da in unseren Gemeinden und der Wunsch, sie zu treiben. Aber es fehlt an Gelegenheit. Wir haben auch eine so große Menge von Missionsarbeit hierzulande, und so wenig Leute dazu, daß wir nicht wagen, ein neues Arbeitsfeld zu suchen, zu dessen Betrieb uns bisher vor allem ein göttlicher Fingerzeig fehlte. Doch hält die Commission für Heidenmission ihre Augen offen, ob Gott uns irgendwo eine Thür aufthue.

Progymnasium.

Der Bericht der Aufsichtsbehörde wurde vorgelesen und angenommen. Diese Anstalt ist nicht so mit Geld und Zöglingen bedacht worden, wie es hätte geschehen sollen und wie man nach dem, was die Anstalt leistet, hätte erwarten sollen. Man ermunterte sich gegenseitig, recht viele Knaben zur Ausbildung für das Reich Gottes zu gewinnen und die Anstalt in New Orleans mit Zöglingen und mit der nöthigen Geldunterstützung fleißig zu versorgen.

Addiſoner Neubau.

Der Hochw. Allgemeine Präſes erinnerte an die im „Lutheraner" erſchienenen Berichte über die Noth in Addiſon und ſagte, dieſelben hätten nichts übertrieben, ſondern ſeien buchſtäblich wahr. Es ſei wirklich große Gefahr für die Geſundheit der Zöglinge in Addiſon vorhanden. Vor einiger Zeit, als eine ganze Anzahl an Halsleiden erkrankte, hat man den Ausbruch der Diphtheritis ernſtlich befürchtet. Wenn der in Ausſicht genommene Bau nicht ausgeführt wird, dann müſſen 50 bis 60 Zöglinge entlaſſen werden, gewiß zu großer Enttäuſchung ihrer Eltern und ſpäterem Aerger der Gemeinden, die dann keine Lehrer bekämen. Darum möchten doch ja alle Gemeinden die Bitte der Aufſichtsbehörde berückſichtigen und bei Zeiten nach Addiſon melden, was ſie für den Neubau thun wollen.

Committeeberichte

1. betreffs der Protokolle der Golfſtaaten-Conferenz,
2. betreffs der Protokolle der Texas-Conferenz,
3. betreffs der Entſchuldigungsſchreiben,
4. betreffs der Reviſion der Rechnungen des Kaſſirers wurden einſtimmig angenommen.

Verſchiedene Beſchlüſſe.

1. Das Protokoll der letzten Vormittags-Sitzung ſoll Herrn Prof. Pieper und das der letzten Nachmittags-Sitzung den Herren PP. Stiemke und Röſener zur Durchſicht übergeben werden.

2. Paſt. Röſener wurde gebeten, einen kurzen Bericht von unſerer Synodalverſammlung für den „Lutheraner" zu ſchreiben.

3. Der Hochw. Allgemeine Präſes wurde erſucht, ſeine Eröffnungspredigt im „Lutheraner" bekannt zu machen.

4. Beſchloſſen, daß wir Herrn Prof. Pieper für ſeine freundliche Mühewaltung unſeren herzlichen Dank ſagen.

5. Beſchloſſen, daß der lieben Gemeinde des Herrn Präſes Stiemke für ihre freundliche Aufnahme der Synode ein herzlicher Dank abgeſtattet werde.

6. Beſchloſſen, daß wir Herrn G. W. Frye für die Mühe und den Fleiß, womit er ſein Amt als Kaſſirer verwaltet hat, unſeren beſten Dank ſagen.

7. Beſchloſſen, daß Lehrer Reiſig und Herr Halbritter bis zur nächſten Synode die Rechnungen des Kaſſirers prüfen.

Zeit und Ort der nächſten Synode.

Beſchloſſen, die Einladung der beiden Gemeinden in Serbin, Lee Co., Texas, mit Dank anzunehmen und die nächſte Synode dort zu halten am erſten Mittwoch im Februar 1886.

Gottesdienste während der Synode.

Im Eröffnungsgottesdienste predigte der Hochw. Allgemeine Präses über Luc. 9, 51—57.

Freitag-Abend hielt P. Trinklein in der Zionskirche eine Missionspredigt.

Am Sonntag predigten in der St. Johannis-Kirche Vormittags P. Kühn, Nachmittags P. Sierks.

Auch in den anderen zur Synode gehörigen Gemeinden von New Orleans und Algiers wurde am Sonntage von auswärtigen Pastoren gepredigt.

Das heil. Abendmahl wurde in fast allen Kirchen gefeiert.

Am Sonntag-Abend fand sich die Synode zu einem Gottesdienst in der großen Kirche unserer Negermission ein. P. Wilder hielt die Predigt über Apost. 16, 30. 31.

Dienstag-Abend hielt Herr Past. C. L. Geyer die Pastoralpredigt über 2 Tim. 1, 13.

Schluß.

Die Sitzungen wurden mit Gesang und Gebet geschlossen.

Beamte der Synode:

A. Der Allgemeinen Synode:

P. H. C. Schwan, Präses.
P. Chr. H. Löber sen., } Vicepräsides.
P. C. Groß, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer.

B. Des Südlichen Districts:

P. T. Stiemke, Präses.

P. G. Birkmann, Vicepräses, zugleich Visitator der Gemeinden in Texas.

P. G. W. Behnken, Secretär.

Herr G. W. Frye (38 St. Andrew Str., New Orleans, La.) Kassirer.

P. P. Rösener, Visitator östlich von Texas.

Zur Missionscommission gehören fünf Glieder, nämlich der Präses P. T. Stiemke, sodann in Texas P. Wischmeyer und Herr Jak. Scherer; in New Orleans P. Rösener und Herr G. W. Frye.

Unterstützungscommission: Die Pastoren Behnken und Birkmann; Herr Aug. Förster.

Aufsichtsbehörde: Die bisherige.

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts

vom 7. April 1883 bis zum 4. Februar 1885.

Einnahme:

Synodalkasse.	Bestand am 7. April 1883	$ 260.40	
	Einnahme	276.50	
			$ 536.90
Wittwen und Waisen.	Bestand am 7. April 1883	$ 130.45	
	Einnahme	108.20	
			238.65
Taubstummen-Anstalt.	Bestand am 7. April 1883	$ 64.50	
	Einnahme	37.20	
			101.70
Neubau in St. Louis			150.60
Progymnasium in New Orleans.	Bestand am 7. April 1883	$ 21.00	
	Einnahme	546.84	
			567.84
Allgemeine Mission.	Bestand am 7. April 1883	$ 1.00	
	Einnahme	5.00	
			6.00
Innere Mission im Süden.	Bestand am 7. April 1883	$ 194.33	
	Einnahme	2136.02	
			2330.35
Waisenhaus bei St. Louis			1.00
Negermission in New Orleans.	Bestand am 7. April 1883	$ 117.63	
	Einnahme	62.05	
			179.68
Alte und kranke Pastoren.	Bestand am 7. April 1883	$ 47.00	
	Einnahme	23.20	
			70.20
Arme Studenten in St. Louis.	Bestand am 7. April 1883	$ 3.15	
	Einnahme	5.40	
			8.55
Abgebrannte in Michigan			1.00
Gemeinde in Fenton, Jowa			4.00
Waisenhaus in New Orleans.	Bestand am 7. April 1883	$ 132.20	
	Einnahme	2970.33	
			3102.53
Missions-Verein in New Orleans.	Bestand am 7. April 1883	$ 130.55	
	Einnahme	451.90	
			582.45
Haushalt in St. Louis			9.60
Haushalt in Springfield			4.60
Haushalt in Addison			4.60
Haushalt in Fort Wayne			4.60
Arme Studenten in New Orleans			105.80
Gemeinde in Stockton, Cal.			1.00
Student Lienhardt			18.05
Pastor Hübeners Gemeinde in Dresden			9.00
			$8038.70

Uebertrag	$8038.70
Student W. Jökel	5.00
Gemeinde in Macon City, Mo.	5.25
Juden-Mission	18.55
Student Wilder	20.00
Gemeinde in Davenport, Jowa	19.05
Englische Mission in New Orleans	10.45
Emigranten-Mission	2.00
Student T. Jökel	3.00
Gemeinde in Utica, N. Y.	5.00
Arme Studenten in Springfield	3.75
Neubau in Addison	6.50
Ueberschwemmte in Gretna	43.85
Student A. Schupmann	3.00
Studenten in Fort Wayne aus New Orleans	13.60
Arme Studenten in Addison	5.00
Arme Studenten aus dem Süden	2.50
Heiden-Mission	2.50
Total	$8207.70

Ausgabe:

Synodalkasse	$ 454.80
Wittwen und Waisen	226.25
Taubstummen-Anstalt	101.70
Neubau in St. Louis	146.60
Progymnasium in New Orleans	567.84
Allgemeine Mission	6.00
Innere Mission im Süden	1896.95
Waisenhaus bei St. Louis	1.00
Neger-Mission in New Orleans	174.68
Alte und kranke Pastoren	70.20
Arme Studenten in St. Louis	8.55
Abgebrannte in Michigan	1.00
Gemeinde in Fenton, Jowa	4.00
Waisenhaus in New Orleans	3100.53
Jacob Scherer, Kassirer der Missionscommission in Texas	137.53
H. L. Frantz, Kassirer des Missions-Vereins in New Orleans	1.20
Missions-Verein in New Orleans	581.25
Haushalt in St. Louis	9.60
Haushalt in Springfield	4.60
Haushalt in Addison	4.60
Haushalt in Fort Wayne	4.60
Arme Studenten in New Orleans	105.80
Gemeinde in Stockton, Cal.	1.00
Student Lienhardt	18.05
Pastor Hübeners Gemeinde in Dresden	9.00
Student W. Jökel	5.00
	$7642.33

Uebertrag	$7642.33
Gemeinde in Macon City, Mo.	5.25
Student Wilder	20.00
Gemeinde in Davenport, Iowa	19.05
Emigranten-Mission	2.00
Student T. Jökel	3.00
Gemeinde in Utica, N. Y.	5.00
Arme Studenten in Springfield	3.75
Ueberschwemmte in Gretna	43.85
Student A. Schupmann	3.00
Studenten in Fort Wayne aus New Orleans	13.60
Kassenbestand am 4. Februar 1885	446.87
Total	$8207.70

Zusammenstellung der Kassenbestände.

	Dr.	Cr.
Synodalkasse		$ 82.10
Wittwen und Waisen		12.40
Neubau in St. Louis		4.00
Innere Mission im Süden		433.40
Negermission in New Orleans		5.00
Jacob Scherer, Kassirer der Missionscommission in Texas	$137.53	
H. L. Frantz, Kassirer des Missionsvereins in New Orleans	1.20	
Missions-Verein in New Orleans		1.20
Juden-Mission		18.55
Englische Mission in New Orleans		10.45
Waisenhaus in New Orleans		2.00
Neubau in Addison		6.50
Arme Studenten in Addison		5.00
Arme Studenten aus dem Süden		2.50
Heiden-Mission		2.50
Kassenbestand am 4. Februar 1885	446.87	
	$585.60	$585.60

New Orleans, La., den 14. Februar 1885.

G. W. Frye, Kassirer.

Verhandlungen

der

vierten Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtricts

der

deutſchen ev.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Serbin, Lee Co., Texas,

vom 3. bis 9. Februar 1886.

St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag. — M. C. Barthel, Agent.
1886.

J. N. J.

Der Südliche Distrikt der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten versammelte sich vom 3. bis 9. Februar in den beiden Gemeinden zu Serbin, Lee Co., Texas (PP. Geyer und Kilian). Die Synode wurde am Mittwoch-Vormittag durch einen feierlichen Gottesdienst eröffnet, bei welchem der Hochw. Allgemeine Präses, Herr P. H. C. Schwan, über Ps. 84. die Predigt hielt.

Es wurden im Ganzen zehn Sitzungen gehalten, nämlich neun gemeinschaftliche und eine (Montag-Nachmittag) Separatsitzung der Pastoren, Lehrer und Deputirten. Die Sitzungen, Vormittags von 9 bis 11½ Uhr, Nachmittags von 2 bis 4½ Uhr, wurden mit liturgischem Gottesdienst von dem dazu erwählten Kaplan, Herrn P. E. H. Wischmeyer, eröffnet und vom Ehrw. Districtspräses mit dem Gebet des HErrn beschlossen. Zum Hilfssecretär für die Geschäftsverhandlungen wurde Herr P. L. Wahl erwählt.

Folgende Synodale waren

A. Anwesend:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Birkmann, G.	Fedor, Lee Co., Texas.
Buchschacher, G.	Warda, Fayette Co., Texas.
*Franke, G.	New Orleans, La.
Geyer, C. L.	Serbin, Lee Co., Texas.
Kaspar, J.	Giddings, Lee Co., Texas.
Kilian, H.	Serbin, Lee Co., Texas.
Klindworth, P.	William Penn, Washington Co., Texas.
Rösener, P.	New Orleans, La.
Stiemke, T.	New Orleans, La.
Trinklein, J. J.	Houston, Texas.
Wilder, A.	Klein, Harris Co., Texas.
Wischmeyer, E. H.	Rose Hill, Harris Co., Texas.

2. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:
Behnken, G. W.	Cypress, Harris Co., Texas.
‡Burgdorf, A.	New Orleans, La.
Ernst, L.	Corn Hill, Williamson Co., Texas.

* Herr P. Franke war stimmberechtigt, weil der Hauptpastor der Gemeinde, Herr P. Mödinger, abwesend war.

Name:	Postamt:
Leimer, M.	Swiss Alp, Fayette Co., Texas.
Süß, S.	Schulenburg, Texas.
Wahl, L.	Mobile, Ala.

3. Professoren (berathend):

Name:	Postamt:
Hoppe, A. F.	New Orleans, La.

4. Lehrer:

Name:	Postamt:
Döpke, F.	Houston, Texas.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.
Kilian, G.	Serbin, Lee Co., Texas.
Leubner, E.	Serbin, Lee Co., Texas.
Regener, F.	Warda, Fayette Co., Texas.
Reisig, A. C.	New Orleans, La.
Schleier, G. M.	Fedor, Lee Co., Texas.
Vix, E. R.	New Orleans, La.
Werner, H.	Giddings, Texas.

5. Beamte der Synode:

Der Hochw. Allg. Präses, H. C. Schwan.

6. Gemeinde-Deputirte:

Name:	Aus der Parochie des Pastor:	Name:	Aus der Parochie des Pastor:
Karl Dube	G. Birkmann	August Meyer	C. G. Mödinger
Johann Schneider	G. Buchschacher	C. Döpke	P. Röfener
Gottlieb Wagner	C. L. Geyer	Georg Grünewald	T. Stiemke
Johann Kieschnick	J. Kaspar	C. Voß	J. J. Trinklein
Andreas Fritsche	H. Kilian	Karl Bolte	E. H. Wischmeyer
Heinrich Wiesepape	P. Klindworth	Wilhelm Wunderlich	A. Wilder

B. Abwesend:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Mödinger, C. G.	New Orleans, La.

2. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:
†Bakke, N. J.	New Orleans, La.
‡†Engelbert, F.	Cullman, Ala.
†Kohn, Th.	Dallas, Texas.
‡†Michel, A. E.	Pensacola, Fla.
†Wunderlich, F.	Perry, Falls Co., Texas.

3. Lehrer:

Name:	Poſtamt:
†Berg, C.	New Orleans, La.
*Broders, J.	New Orleans, La.
†Kauffmann, J.	New Orleans, La.
†Keyl, E. D.	New Orleans, La.
†Kramer, J. G.	Mobile, Ala.
†Sauer, C. W.	New Orleans, La.
†Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
†Thomſon, J. F.	New Orleans, La.

Die Synode bittet hiermit die Gemeinden, doch auch ihre Lehrer nicht ohne Noth zu hindern, die Synode zu beſuchen, da dieſe doch auch für die Lehrer von großem Nutzen iſt.

Wegen Nichtſendung eines Deputirten wurde entſchuldigt die Gemeinde in Algiers, La.

Zum Südlichen Diſtrict gehören zur Zeit 24 Paſtoren (12 ſtimmberechtigte, 12 berathende), 17 Lehrer, 13 ſtimmberechtigte Parochien, zuſammen — mit Einſchluß Prof. Hoppe's — 55 Synodale.

Als **Gäſte** waren zugegen die Herren:

P. A. Geyer, Lehrer E. Wambsganß, R. Amſtein, stud. theol., C. Herwarth, stud. theol., E. Lang, H. Niemeyer, Geo. Flucke, A. Knippa, L. F. Sakewitz, A. Meißner, Aug. Behrend, Karl Schulz, A. Kiesling, und viele andere, beſonders aus den Gemeinden in Serbin und Umgegend.

Synodalrede.

Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Amen.

Ehrwürdige, in dem HErrn geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Die Aufgabe und der Zweck unſers ganzen Chriſtenlebens iſt und ſoll nichts anderes ſein, als unſerm Gott zu dienen, unſern eigenen Beruf und Erwählung feſt zu machen und an unſerm Theil dahin zu wirken, daß auch unſere Mitmenſchen der ewigen Seligkeit möchten theilhaftig werden. Das iſt es, was wir uns ſollen angelegen ſein laſſen, nachdem wir von Chriſto JEſu ergriffen, durch die Gnade des Heiligen Geiſtes zum Glauben an unſern Heiland gekommen und ſo der Vergebung der Sünden und der Kindſchaft Gottes theilhaftig geworden ſind. Schon alle Werke unſers irdiſchen

† Entſchuldigt. ‡ Neu aufgenommen. * Nicht entſchuldigt.

Berufes, all unſer Arbeiten, all unſer Thun und Laſſen, ſelbſt unſer Eſſen und Trinken ſoll gereichen zur Ehre Gottes und ſoll den Zweck haben, unſern Glauben zu üben und unſerm Nächſten nicht nur im Zeitlichen, ſondern auch im Geiſtlichen zu dienen. Wie dies aber ſchon der Zweck unſerer irdiſchen Verrichtungen ſein ſoll, viel mehr ſollen wir bei unſeren geiſtlichen und gottesdienſtlichen Uebungen und bei dem, was wir als Glieder der Kirche Gottes und einer chriſtlichen Gemeinde thun, dies Ziel im Auge haben. Laſſet uns auch heute dies recht bedenken!

Wir ſind hier verſammelt als Vertreter der Gemeinden unſers Synodalverbandes. Alle unſere Berathungen ſollen nur das bezwecken, daß Gottes Ehre und daß das Heil unſterblicher Seelen gefördert werde. Wir wollen im Laufe dieſer Tage darüber rathſchlagen, wie wir noch immer mehr lutheriſche Gemeinden in unſeren Südſtaaten gründen können, was zur Ausbreitung der lutheriſchen Kirche bei uns müſſe gethan werden u. ſ. w. — Aber laßt uns dies nicht außer Acht ſetzen, wir wollen dies alles thun, nicht um groß und mächtig vor der Welt zu erſcheinen, nicht um mit vielen Zahlen und Gemeinden prangen zu können, ſondern um unſern großen, lieben Vater im Himmel zu ehren und ſeinen Sohn JEſum Chriſtum, unſern Heiland, ſammt dem werthen Heiligen Geiſte, dabei unſern Glauben zu beweiſen und Gott die Seelen der Menſchen zuzuführen.

Auch unſere Lehrbeſprechungen, die wir mit einander pflegen wollen und die die Hauptſache bei unſerer Verſammlung ſein ſollen, ſollen ebenfalls nur dieſen ſo eben genannten Zweck haben. Wir wollen uns aber unter dem Gnadenbeiſtande des Heiligen Geiſtes mit dem Gebet des HErrn oder mit dem heiligen Vaterunſer beſchäftigen. Beten iſt ja nichts anderes, als vor den Thron des allmächtigen Gottes treten, ihm unſer Herz ausſchütten, ihm unſere Noth klagen, ihn um ſeine Gnade und Hilfe mit der gewiſſen Zuverſicht der Erhörung im Namen JEſu anrufen und ihm für alle ſeine Liebe und Güte danken. Das Gebet iſt eine der herrlichſten Verrichtungen, deren die Chriſten ſich befleißigen können. Es iſt von Gott befohlen, ja, die Schrift ſagt uns, daß wir uns ohne Unterlaß in dem Werke des Gebets ſollen erfinden laſſen, wie wir denn auch von allen Heiligen in der Bibel leſen, daß ſie ſo fleißig in der Gebetsübung geweſen ſind. Wie oft leſen wir nicht von den heiligen Patriarchen, daß ſie im Gebet mit Gott gerungen haben! Welch eim brünſtiger Beter iſt nicht Moſes geweſen! Wie viele Bet- und Dankpſalmen hat nicht David gedichtet! Wie haben die Propheten alle ihre Anliegen im Gebet Gott vorgetragen und ihn um ſeine Gnade und Segen angerufen! Hat nicht Daniel dreimal des Tages ſein Angeſicht gen Jeruſalem gewendet und ſein Herz im Gebet zu Gott erhoben? Denſelben Gebetseifer finden wir auch bei den heiligen Apoſteln und den erſten Chriſten. Da leſen wir, wie ſie einmüthiglich im Gebet zu Gott geſchrieen haben. Da wird uns Petrus vorgeſtellt, wie er im Gebet auf ſeinen Knieen liegt auf dem Söller, im Hauſe

Simonis, des Gerbers, zu Joppen. Von Paulus wird uns berichtet, wie er alsbald nach seiner Bekehrung angefangen hat stunden- und tagelang zu Gott zu seufzen und zu beten. Und wie diese heiligen Männer so eifrig im Gebet gewesen sind, so war das auch der Fall mit den frommen Gottesmännern aller Zeiten. Von vielen treuen Bischöfen der alten Kirche hören wir, daß sie oft in ihre Kirchen gegangen sind und auf ihren Knieen vor den Altären im Gebet zu Gott gelegen haben. Welch ein Gebetsmann war Luther! Sein Wahlspruch war schon während seiner Studienzeit: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert; und als er dann durch Gottes Gnade die Kirche reformirte und mit Arbeiten überhäuft war, hat er doch gewöhnlich mehrere Stunden des Tages auf das Gebet verwendet. Ja, er sagt: Wie es große Sünde ist, todtschlagen, also ist es auch Sünde, von Gott nichts bitten oder begehren. (Erl. Ausg. 23, 16.) Um jedoch den vornehmsten Beter im Himmel und auf Erden zuletzt zu nennen, wie oft ist unser Heiland nicht allein gegangen auf einen Berg oder an einen abgesonderten Ort, um zu beten, so alle Gerechtigkeit zu erfüllen und uns ein Vorbild zu lassen! Ja, er ist jetzt noch unser Fürsprecher, wovon unser ganzes Heil und Seligkeit abhängig ist. Da erkennen wir, welch eine wichtige Sache das Gebet für einen jeden Christen ist.

Aber freilich, das Gebet, wenn es ein rechtes und Gott wohlgefälliges sein soll, muß auch einzig diesen Zweck haben, Gott dadurch zu ehren, unsern Glauben dadurch zu stärken und unserm Nächsten damit zu dienen. Diesen Zweck hat aber das Gebet nur bei denen, die da vor Gott liegen, nicht auf ihre eigene Gerechtigkeit, sondern auf Gottes große Barmherzigkeit in Christo JEsu, seinem eingebornen Sohne. Nur wenn ein Mensch in der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum steht, kann er recht beten. Wer nicht im Glauben an Christum als seinen Heiland betet, der tritt ja vor Gott hin auf seine eigenen Werke, der meint durch sich selbst etwas erringen zu können, der hält sein Sprechen für etwas Verdienstliches, der betet also zu seiner eignen Ehre, und nicht Gott und Christum allein zu ehren, der übt nicht seinen Glauben, sondern stärkt sich nur in seiner Selbstgerechtigkeit, der wird auch das Heil seines Nächsten nicht im Auge haben, sondern, wie der Pharisäer im Tempel, mit hochmüthiger Verachtung auf Andere herabsehen. Vom Gebet, wie von allen anderen Werken, heißt es: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde, das geschieht nicht Gott zu Ehren, sondern zu dessen Unehre, das dient nicht zur Förderung des Christenthums, sondern fordert nur Gottes Zorn und Ungnade heraus.

Im engsten Anschluß hieran ist es nun auch von höchster Wichtigkeit, zu erkennen, was der Inhalt eines Gebetes sein muß. Denn der Glaube an Christum kann und will nicht verkehrte Bitten und Gebete Gott vortragen. Darum fragt ein Christ, der beten will: Was soll ich beten? Was wir aber beten sollen, wissen wir nicht von uns selber, sondern das muß

der Geist Gottes lehren, das muß Gott selbst uns offenbaren. Deshalb kamen auch die Jünger des HErrn JEsu zu ihm und sprachen: HErr, lehre uns beten! und in der ganzen heiligen Schrift erhalten wir fortwährend Belehrung und Anweisung, was wir beten sollen. Besonders herrlichen Unterricht im Beten geben die köstlichen Bet-, Lob- und Dankpsalmen Davids. Ueber diesem allen aber steht das heilige Vaterunser, welches unser Heiland auf jene Bitte seiner Jünger selbst verfaßt hat. Darum sagt auch Luther davon: Das ist kurz vom Vaterunser oder Gebet gesagt, wie ich selbs zu beten pflege, denn ich noch heutiges Tages an dem Pater noster (d. i. Vaterunser) sauge, wie ein Kind, trinke und esse, wie ein alt Mensche, kann sein nicht satt werden, und ist mir auch über den Psalter (den ich doch sehr lieb habe) das allerbeste Gebete. (Erl. Ausg. 23, 223.) Ja, im Vaterunser ist alles auf das herrlichste und köstlichste kurz zusammen gefaßt, was wir beten sollen. Wenn wir dies Gebet gläubig vor Gott sprechen, so tragen wir ihm alles vor, was ein rechtes Gebet in sich schließen kann, und wenn wir die Bitten des heiligen Vaterunsers in ihrer ganzen Tragweite immer besser verstehen lernen, so lernen wir dadurch immer herrlicher, was wir beten sollen und müssen. Daher erklärt es sich auch, daß, wenn der Glaubenseifer und somit der Gebetseifer in der Kirche recht kräftig wurde, das heilige Vaterunser viel betrachtet und in Abhandlungen erläutert und ausgelegt worden ist, wie auch zur Zeit der Reformation durch Dr. M. Luther.

Wir dürfen uns ja nun freilich keines großen Heldenglaubens und keines außerordentlichen Gebetseifers rühmen, im Gegentheil müssen wir nur zu sehr unsere Schwachheit in diesen Stücken beklagen; aber es ist doch unser aller herzlichster Wunsch, daß wir immer stärker werden möchten in unserm Glauben und eifriger in unserm Gebet, und deshalb thut es uns um so mehr noth, das heilige Vaterunser recht fleißig zu studieren. Möge nun die Betrachtung desselben bei diesen unsern Sitzungen durch Gottes Gnade uns von großem Segen sein, daß unser Glaube dadurch gestärkt, unser Gebetseifer dadurch entflammt werde und wir immer mehr darnach trachten, daß unser ganzes Leben in diesem Zweck aufgehe, Gott zu ehren, in unserm Christenthum zuzunehmen und auch unserm Nächsten zur Erlangung der Seligkeit förderlich und dienstlich zu sein. Das gebe Gott in Gnaden. Amen.

Lehrverhandlungen.

Wir wollen in diesen Tagen handeln vom Dritten Hauptstück, vom Gebet des HErrn. Da haben wir zuerst den Zusammenhang kennen zu lernen, in welchem dies Hauptstück steht. Das erste Hauptstück handelt von den heiligen zehn Geboten, vom Gesetz des HErrn. Wir lernen in diesem Hauptstück, daß wir Sünder sind und als solche verloren gehen müssen, weil wir das Gesetz nicht erfüllen können. Das zweite Hauptstück, von den drei Artikeln des heiligen christlichen Glaubens, lehrt uns, daß, obwohl wir Sünder sind, wir doch nicht verloren gehen sollen, weil JEsus Christus unsere Sünde gebüßt und das Gesetz für uns erfüllt hat; und der dritte Artikel lehrt uns besonders, wie wir dieser Erlösung theilhaftig werden. Um es mit den Worten unsers Dietrich'schen Katechismus zu sagen: Im ersten Hauptstück lernen wir, wer und wie wir beschaffen sind, und wie wir mit dem HErrn, unserm Gott, stehen; im zweiten Hauptstück, wer und wie Gott, unser HErr, beschaffen sei, und auf welche Weise wir mit ihm versöhnt und vereinigt werden können. Nun schreibt der Apostel Gal. 4.: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Wenn also ein Mensch durch den Glauben ein Kind Gottes geworden ist, so hat er den Heiligen Geist im Herzen, der wirkt in ihm geistliches Leben, der fängt in ihm an zu seufzen, ja, zu rufen und schreien: Abba, lieber Vater! Ein gläubiger Christ ist darum immer auch ein betender Christ. Schon der heilige Kirchenvater Chrysostomus hat deshalb das Gebet verglichen mit dem Odem eines Menschen. Sobald der Mensch geboren ist, fängt er an zu athmen, sein fortwährendes Athmen zeigt an, daß er lebt; hört er auf zu athmen, so ist er todt. So ist es auch mit einem Christen: sobald ein Anfang des geistlichen Lebens in seinem Herzen ist, so zeigt sich dieser Anfang dadurch, daß er anfängt zu seufzen: „Ach Gott, erbarme dich über mich armen Sünder!" Der Fortgang im Christenthum wird offenbar durch fortgesetztes fleißiges Beten; wenn es mit dem Beten nicht mehr recht gehen will, so steht es schlimm um den Menschen, und wenn er zu beten aufhört, so ist es auch mit seinem Christenthum vorbei.

Ueber den Zusammenhang der drei ersten Hauptstücke spricht sich Luther folgendermaßen aus: „Weil es also mit uns gethan ist, daß kein Mensch die Zehn Gebote vollkommen halten kann, ob er gleich angefangen hat zu glauben, und sich der Teufel mit aller Gewalt, sammt der Welt und unserm eigenen Fleisch dawider sperret, ist nichts so noth, denn daß man Gott immerdar in Ohren liege, rufe und bitte, daß er den Glauben und Erfüllung der Zehn Gebote uns gebe, erhalte und mehre, und alles, was uns

im Wege liegt und daran hindert, hinwegräume." (Gr. Kat. Müller, S. 462.)

Das erſte Hauptſtück lehrt uns alſo, daß wir das Geſetz vollkommen erfüllen ſollen; das zweite lehrt uns den Glauben; nun können wir, obgleich wir angefangen haben zu glauben, weder aus uns ſelbſt das Geſetz erfüllen noch glauben; da lehrt uns denn das dritte Hauptſtück, daß wir Gott bitten ſollen, damit er beides uns gebe, erhalte und mehre.

Was ſoll uns nun zum Gebet reizen?

1. Gottes Gebot. Unſer Herz iſt ſo geartet, daß es gar zu leicht denkt, das Gebet ſei unnöthig, Gott frage nichts darnach, es habe keine Kraft, es gehe doch alles, wie es ſolle. Und weil auch die Chriſten das ſündliche Fleiſch an ſich haben, ſo werden ſie auch von ſolchen Gedanken leicht angefochten. Dazu kommen denn auch noch ſolche Gedanken: Ich bin ein armer Sünder, ich bin nicht werth, daß ich bete, Gott wird mich nicht anſehen. Da iſt es denn wichtig, daß wir Gott ſein Gebot vorhalten können, daß er im zweiten Gebot ſelbſt von uns fordert, ihn in allen Nöthen anzurufen, zu beten, zu loben und zu danken. Das iſt uns alſo geboten und wir ſind ſchuldig, auch dieſes Gebot zu halten. Wenn wir nun auf dies ſein Gebot zu Gott kommen und zu ihm in Glaubensgehorſam beten: ſollte das nicht Gott gefallen?

Luther: „Das ſoll man nun vor allen Dingen faſſen und merken, daß man damit ſchweige und zurückſchlage die Gedanken, ſo uns davon halten und abſchrecken, als liege keine große Macht daran, ob wir nicht beten, oder ſei denen befohlen, die heiliger und mit Gott beſſer daran ſind, denn wir; wie denn das menſchliche Herz von Natur ſo verzweifelt iſt, daß es immer vor Gott fleucht und denkt, er wolle und möge unſeres Gebets nicht, weil wir Sünder ſind und nichts denn Zorn verdienet haben. Wider ſolche Gedanken (ſage ich) ſollen wir dies Gebot anſehen und uns zu Gott kehren, auf daß wir ihn durch ſolchen Ungehorſam nicht höher erzürnen. Denn durch ſolch Gebot gibt er gnugſam zu verſtehen, daß er uns nicht von ſich ſtoßen noch verjagen will, ob wir gleich Sünder ſind, ſondern vielmehr zu ſich ziehen, daß wir uns vor ihm demüthigen, ſolchen unſeren Jammer und Noth klagen, um Gnade und Hilfe bitten. Daher lieſt man in der Schrift, daß er auch zürnet über die, ſo um ihrer Sünde willen geſchlagen worden, daß ſie ſich nicht wieder zu ihm kehreten und durch das Gebet wider ſeinen Zorn gelegt und Gnade geſucht haben." (Gr. Kat. Müller, S. 463.)

Was Gott geboten hat, das ſoll man thun. Ein Kind ſoll nicht denken: Was hilft mir der Gehorſam gegen meine Eltern? ich will lieber etwas anderes thun. Nein, das Kind ſoll ebendas thun, was die Eltern ſagen. Dann weiß es, daß es im Gehorſam gegen Gott wandelt. So ſollen auch wir nicht denken: Was ſollen wir beten? wir wollen etwas

anderes, Besseres thun. Nein, weil Gott geboten hat zu beten und solch Gebot ja lieblich und lockend ist, so sollen wir unser träges Herz überwinden und fleißig sein im Gebet. Dann wandeln wir im Gehorsam gegen Gott. Darum gefällt dann auch das Gebet eines schwachen Christen Gott ebensowohl als das Gebet Pauli, Petri und anderer heiliger Männer, ob sie wohl heiliger sind der Person halben. Denn Gott sieht unser Gebet an nicht unserer Person halben, sondern des Befehls und des Gehorsams in Christo wegen.

Luther: „Denn wir uns solche Gedanken lassen irren und abschrecken: Ich bin nicht heilig noch würdig genug; wenn ich so fromm und heilig wäre als St. Petrus oder Paulus, so wollte ich beten. Aber nur weit hinweg mit solchen Gedanken, denn eben das Gebot, das St. Paulus getroffen hat, das trifft mich auch und ist ebensowohl um meinetwillen das andere Gebot gestellet, als um seinetwillen, daß er kein besser noch heiliger Gebot zu rühmen hat. Darum sollst du sagen: Mein Gebet, das ich thue, ist ja so köstlich, heilig und Gott gefällig, als St. Pauli und der Allerheiligsten; Ursache: denn ich will ihn gern lassen heiliger sein der Person halber, aber des Gebets halber nicht, weil Gott das Gebet nicht der Person halber ansieht, sondern seines Wortes und Gehorsams halber, denn auf das Gebot, darauf alle Heiligen ihr Gebet setzen, setze ich meines; dazu bete ich eben das, darum sie allzumal bitten oder gebeten haben; so ist mir's ja so hoch und mehr vonnöthen, denn jenen großen Heiligen." (Gr. Kat. Müller, S. 464. 465.)

2. Das Erste also, was uns zum Gebet treiben soll, ist Gottes Gebot; das Andere die Verheißung, z. B.: „Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." Diese Verheißungen Gottes sind nicht leere Versprechungen, sondern Ja und Amen. Wo ist Gott je in seinem Wort wortbrüchig gewesen? Wo hat er je etwas versprochen und nicht gehalten? Er hat alle Zeit Gebet erhört, wie uns die heilige Schrift und andere Bücher lehren, wie wir es auch aus eigener Erfahrung wissen.

Luther: „Es soll uns desto mehr treiben und reizen, daß Gott auch eine Verheißung dazu gethan und gesagt hat, daß es soll Ja und gewiß sein, was wir bitten, wie er spricht: Rufe mich an ꝛc. Und im Evangelium Matth. 7, 7. 8.: Bittet, so wird euch gegeben ꝛc. Denn ein jeglicher, wer da bittet, der empfängt. Solches sollte je unser Herz erwecken und anzünden, mit Lust und Liebe zu beten, weil er mit seinem Wort bezeuget, daß ihm unser Gebet herzlich wohlgefalle, dazu gewißlich erhöret und gewähret sein soll, auf daß wir's nicht verachten, noch in Wind schlagen und auf ungewiß bitten. Solches kannst du ihm aufrücken und sprechen: Hier komme ich, lieber Vater, und bitte, nicht aus meinem Vornehmen noch auf eigene Würdigkeit, sondern auf dein Gebot und Verheißung, so mir nicht fehlen noch lügen kann. Wer nun solcher Verheißung nicht glaubt, soll abermals

wiſſen, daß er Gott erzürnet, als der ihn auf's höchſte unehret und Lügen ſtrafet." (Gr: Kat. M., S. 465.)

3. Zum Gebet ſoll uns auch treiben unſere eigene leibliche und geiſtliche Noth. Ohne beſonders darauf einzugehn, daß uns unſere leibliche Noth zum Gebet treiben ſoll, wollen wir einige Worte darüber ſagen, daß unſere geiſtliche Noth uns reizen und treiben ſoll, fleißig zu beten. Wir haben ja alle das ſündliche böſe Fleiſch an uns, das uns immerfort zur Sünde bewegen will und zum Guten träge macht, ſo ſchießt auch der Teufel ſeine Pfeile auf uns und verſucht auf alle Weiſe, uns in ſein Reich wieder zurückzubringen, und die Welt kann den Glauben, ſo ſchwach er in uns ſein mag, und das Wort Gottes nicht leiden und ſucht die Chriſten fortwährend am fleißigen Gebrauch desſelben zu hindern. Das iſt unſere Noth, die uns täglich auf dem Halſe liegt; ſie iſt übergroß, aber wir fühlen ſie nicht immer, ſonſt würden wir ohne Unterlaß zum Gebet getrieben werden; würden auch nicht denken: Ach, ich bin nicht würdig zu beten u. ſ. w. Wenn ein Menſch in Lebensgefahr geräth, wenn er von Räubern angefallen wird, wenn er in's Waſſer fällt und dergleichen, ſo bedenkt er ſich nicht lange, ob er auch werth ſei zu beten, ſondern ruft und ſchreit ohne Weiteres: HErr, hilf mir! Da ſehen wir, wie die Noth beten lehrt. Wie ſollten wir da nicht viel mehr in aller geiſtlichen Noth, die doch viel größer iſt, fleißig beten!

Luther: „Dies habe ich in Erfahrung, daß ich nimmer ſo wohl bete, als in Trübſalen. Dies iſt das ſcharfe Gewürze, welches auch in David den Hunger und die Begierde zu beten erwecket hat, wie er denn ſagt Pſ. 18, 7.: So ich in Trübſalen bin, rufe ich zu Gott." (Walch 4, 2399.)

Es wurde hiezu noch bemerkt: Luther ſpricht den einen Punkt oft umgekehrt aus, Gott ſehe gerade die Perſon an. Das iſt ſo zu verſtehen: Iſt die Perſon Gott angenehm durch den Glauben an Chriſtum, ſo gefällt dem HErrn auch alles, was dieſe Perſon nach Gottes Wort vornimmt, ſo daß Gott auf dieſe Weiſe die Perſon anſieht und das Gebet annimmt. Das kommt aber ebendarauf hinaus: Nicht um des Menſchen willen, ſondern allein aus Gnaden um unſers HErrn JEſu Chriſti willen erhört Gott Gebet.

Gott hat aber nicht bloß geboten zu beten, und verheißen, er wolle erhören; ſondern hat uns auch die Worte in den Mund gelegt, die wir beten ſollen. Den HErrn Chriſtum fordern ſeine Jünger auf: HErr, lehre uns beten! Darauf ſpricht Chriſtus: Wenn ihr betet, ſo ſprechet: Unſer Vater u. ſ. w. Damit hat nun Chriſtus allen Chriſten aller Zeiten und aller Orten eine Form und Weiſe geſtellt, wie ſie beten ſollen; und das iſt von unausſprechlich großem Werth. Wenn wir das Vaterunſer und auch die Pſalmen nicht hätten, dann könnten wir etwa alſo denken: Gott hat Gebot und Verheißung zum Gebet gegeben; ich fühle auch meine Noth; aber welche Worte ſoll ich gebrauchen? welche Worte ſind hoch und

würdig genug? Müßte ich nicht reden, wie die Propheten und Apostel, oder wie mit Engelszungen? Oder wenn wir ein Gebet zusammenstellen würden, so würden wir doch immer ein unruhig Gewissen haben, ob wir auch recht gebetet hätten. Nun aber hat Gott selbst uns gelehrt, wie und was wir beten sollen. Das soll für uns ein mächtiger Antrieb sein zu fleißigem Gebet. Wir sollen uns also nicht plagen und martern, wenn wir beten wollen und keine Worte finden, sondern nur das nachsprechen, was Christus uns gelehrt hat; dann wissen wir, daß es Gott wohlgefällig ist.

Luther: „Ueber das soll uns auch locken und ziehen, daß Gott neben dem Gebot und Verheißung zuvorkömmt, und selbst die Wort und Weise stellet und uns in Mund legt, wie und was wir beten sollen, auf daß wir sehen, wie herzlich er sich unserer Noth annimmt, und je nicht daran zweifeln, daß ihm solch Gebet gefällig sei und gewißlich erhöret werde, welches gar ein großer Vortheil ist vor allen andern Gebeten, so wir selbst erdenken möchten. Denn da würde das Gewissen immer in Zweifel stehen und sagen: Ich habe gebeten, aber wer weiß, wie es ihm gefällt, oder ob ich die rechte Maß und Weise troffen habe? Darum ist auf Erden kein edler Gebet zu finden, denn das tägliche Vaterunser, weil es solch trefflich Zeugniß hat, daß Gott herzlich gerne höret, dafür wir nicht der Welt Gut nehmen sollten." (Gr. Kat. M. S. 465.)

Auf Erden ist kein edler Gebet, als das heilige Vaterunser. Es ist das köstlichste und herrlichste Gebet

1) um seines Urhebers willen. Es ist uns von JEsu Christo vorgesprochen. Wir wissen nicht, was wir beten sollen; Gott mußte es offenbaren und hat es geoffenbart im heiligen Vaterunser. Gott ist der Höchste und Herrlichste, und was er ordnet, das ist löblich und herrlich. Es heißt von ihm: „Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut." Wie nun mit den andern Werken Gottes, so ist es auch mit dem Vaterunser. So hoch Gottes Wort und Werk über Menschen-Wort und Werk steht, so hoch erhaben ist das Gebet des HErrn über bloß menschlichen Gebeten. Wie Gott an allem einen Gefallen hat, was er geschaffen, so hat er auch daran ein herzlich Wohlgefallen, was er zum Gebet vorgeschrieben hat, und daran, daß ihm ein Christ dies sein Gebet vorträgt. Denn da betet der Christ, wie Gott gesagt hat, daß man beten soll.

Luther: „Wenn Christus die Art und Weise vorgeschrieben hat, wie wir beten sollen, so folget, daß es ihm gefalle. Wenn er es befohlen hat, so folget, daß er seine Lust an diesem Dienste hat, damit wir ihn verehren. Wenn er verheißen hat, er wolle erhören, so folget, daß er hören wird." (W. 6, 1332.)

2) Das Vaterunser ist das köstlichste, edelste Gebet auch wegen seiner herrlichen Beschaffenheit. Es sind darin Bitten um alle geistlichen und leiblichen Güter und Gaben. Es gibt nichts, was ein Mensch bedarf, keine Noth, mit der er zu kämpfen hat, die nicht im Gebet des HErrn be-

rückſichtigt wäre. Weil aber das Vaterunſer alle unſere Noth berückſichtigt, ſo dient es auch zu einem Spiegel, aus welchem wir unſer Elend erkennen lernen. Wenn ein Menſch ſeine Noth nicht fühlen kann und keine beſondere Urſache zum Beten zu haben wähnt, ſo kann ihm nicht beſſer gerathen werden, als daß er das heilige Vaterunſer vor ſich nehme und jede Bitte andächtig ſpreche, und bedenke, was jede Bitte ſagen will, ſo wird ihm ſeine Noth recht offenbar werden.

Luther: „Die ſieben Bitten ſind ſieben Anzeigungen unſeres Elendes und Dürftigkeit, durch welche der Menſch, zu ſein ſelbſt Erkenntniß geführt, ſehen mag, wie gar in einem gefährlichen und jämmerlichen Leben er hier auf Erden lebt. Denn es iſt nichts anderes, denn eine Läſterung Gottes Namens, ein Ungehorſam gegen Gottes Willen, eine Verſtoßung von Gottes Reich, ein hungriges Land ohne Brod, ein ſündiges Weſen, ein gefährliches Wandeln und alles Uebels voll, als denn Chriſtus ſelbſt nennet in dieſem Gebet." (W. 7, 1102.)

3) Es iſt auch darum das edelſte und köſtlichſte Gebet, weil es in ſo ſchöner Ordnung geſtellt iſt. Unſer Dietrich'ſcher Katechismus theilt die ſieben Bitten ein in zwei Klaſſen: die Bitten 1) um Zuwendung des Guten; 2) um Abwendung des Böſen. Auf die Eintheilung der Bitten werden wir ſpäter jedoch zurückkommen.

Von wem ſoll nun das Vaterunſer gebetet werden?

Es iſt erſtens ein Gebet der ganzen Kirche oder der ganzen Chriſtenheit. Das zeigt ſchon das Wort „unſer" an. Alle Noth der ganzen Kirche iſt darin zuſammengefaßt. Das Vaterunſer iſt ein Band der Gemeinſchaft unter den Chriſten.

Luther: „Das Vaterunſer bindet die Leute zuſammen und in einander, daß Einer für den Anderen und mit dem Anderen betet und wird ſtark und gewaltig, daß es auch den Tod vertreibt." (W. 22, 835.)

Zweitens iſt es auch ein Gebet für jeden einzelnen Chriſten. Es paßt für Jeden, für jeden Stand, jedes Alter, jedes Geſchlecht, jede Herzensſtellung. Alles, was einem Menſchen am Herzen liegt, kann er im Vaterunſer Gott vortragen. Die Chriſten werden desſelben auch nicht überdrüſſig; ſie gewinnen es immer lieber. Denn es hat eine ſolche Eigenſchaft: „je länger man es treibt, je ſüßer und luſtiger es wird." Je mehr man es verſtehen lernt, deſto beſſer läßt ſich das Verlangen des Herzens hineinlegen. Darum ja Luther ſagt, er ſauge an dem Paternoſter (d. i. Vaterunſer) wie ein Kind, trinke und eſſe wie ein alter Menſch, könne ſein nicht ſatt werden; es ſei ihm ſelbſt über dem Pſalter, den er doch ſehr lieb habe, das allerbeſte Gebet; es finde ſich, daß es der rechte Meiſter gelehret und geſtellet.

Wie oft soll man das Vaterunser beten?

Darüber sagt Luther: „Das will unser lieber HErr Christus haben, daß wir beten sollen, und nicht ungebetet hingehen, wie die ruchlosen Leute, denen Essen und Trinken (wie sie sagen) schmecket, wenn sie gleich in acht Tagen kein Vaterunser gebetet haben. Bist du ein Christ oder willst einer sein, so hüte dich vor solchem rohen Leben. Bete zum wenigsten des Morgens, wenn du aufstehest, über und vor Tische, und des Abends wieder, wenn du zu Bette gehest, und sprich: Vater unser, geheiliget werde dein Name u. s. w." (W. 13, 1293.)

Daher sagt auch Luther beim Morgen- und Abendsegen: Darauf knieend oder stehend den Glauben und Vaterunser." Er will also das Vaterunser auf jeden Fall gebetet haben. Das von ihm selbst gestellte Gebet stellt er dem Belieben eines Jeden anheim: „Willst du, so magst du" ꝛc.

Hier ist noch etwas über freie Gebete, Gebete aus Gebetbüchern und dergleichen zu bemerken. Es gibt ja Leute, welche sagen, „man solle nicht mit fremden Worten beten, sondern nur mit eigenen. Man solle nur recht beten wollen, so würden sich die Worte schon finden. Was würde man von einem Kinde denken, welches, wenn es etwas von seinem Vater erbitten wollte, ihm eine von einem andern geschriebene Bitte vom Papier ablesen würde? Gott verweise diejenigen, welche nicht wissen, was sie bitten sollen, nicht auf Gebetbücher, sondern auf den Heiligen Geist." Was ist darauf zu erwidern? Es gibt Zeiten, in denen ein Christ wohl aus dem Herzen beten kann und das Gebet von selbst aus dem Herzen kommt; und wer noch nie dazu gekommen ist, aus dem Herzen zu beten, der weiß noch nicht, was Beten heißt. Aber es gibt auch Zeiten der Dürre und Leere im Christenleben, da das Gebet aus dem Herzen nicht von statten gehen will. Da dienen denn die fremden Gebete zur Entzündung der Andacht. Das gute Gebetbuch lehrt uns, was und wie wir beten sollen. Gott hat den gesalbten Betern der Kirche ihre Gaben zum gemeinen Nutzen gegeben, und wir sollten dieselben dankbar gebrauchen. Sobald wir die fremden Worte mit Andacht lesen und darin zu Gott beten, hören sie ja auf, fremde Worte zu sein, und sind zu eigenen Worten geworden.

Wenn aber jemand, wie die Schwärmer thun, sogar die Psalmen und das Vaterunser nicht für rechte Gebete gelten lassen will und behauptet, nur Anfänger im Christenthum bedürften ihrer; wer aber den Geist des Gebetes habe, der bete frei aus dem Herzen: so ist dies geradezu eine Lästerung. Der HErr sagt: Also sollt ihr beten, und lehrt uns das Vaterunser. Wie darf man daher so geringschätzig von dem Gebet aller Gebete urtheilen! —

Das Gebet aus dem Buche läßt sich mit dem Gebet aus dem Herzen verbinden.

Luther (in der Schrift: Eine einfältige Weiſe zu beten, für einen guten Freund, Meiſter Peter, Balbier): „Erſtlich, wenn ich fühle, daß ich durch fremde Geſchäfte oder Gedanken bin kalt und unluſtig zu beten worden (wie denn der Teufel und das Fleiſch allewege das Gebet wehren und hindern), nehme ich mein Pſälterlein, laufe in die Kammer oder, ſo es der Tag und Zeit iſt, in die Kirche zum Haufen, und hebe an die zehn Gebote, den Glauben und, darnach ich Zeit habe, etliche Sprüche Chriſti, Pauli oder Pſalmen, mündlich bei mir ſelbſt zu ſprechen, allerding wie die Kinder thun. Wenn nun das Herz durch ſolch mündlich Geſpräch erwärmt und zu ſich ſelbſt kommen iſt, ſo kniee nieder, oder ſtehe mit gefalteten Händen und Augen gen Himmel, und ſprich und denke aufs kürzeſt du kannſt: Ach, himmliſcher Vater, du lieber Gott, ich bin ein unwürdiger armer Sünder, nicht werth, daß ich meine Augen und Hände gegen dich aufhebe und bete. Aber weil du uns allen geboten haſt zu beten, auch dazu Erhörung verheißen, und über das ſelbſt uns beide, Wort und Weiſe, gelehrt durch deinen lieben Sohn, unſern HErrn JEſum Chriſtum; ſo komm ich auf ſolch dein Gebot, dir gehorſam zu ſein, und verlaſſe mich auf deine gnädige Verheißung, und im Namen meines HErrn JEſu Chriſti bete ich mit allen deinen heiligen Chriſten auf Erden, wie er mich gelehret hat: Vater unſer u. ſ. w. Darnach wiederhole ein Stück oder wie viel du willſt, nämlich die erſte Bitte: Geheiliget werde dein Name, und ſprich: Ach ja, HErr Gott, lieber Vater, heilige doch deinen Namen beide in uns ſelbſt und in aller Welt. ...

„Auch ſollſt du wiſſen, daß ich nicht will dieſe Worte alle im Gebet geſprochen haben; denn da würde doch zuletzt ein Geplapper und eitel leidig Gewäſch aus, aus dem Buch oder Buchſtaben daher geleſen; wie die Roſenkränze bei den Laien und die Gebete der Pfaffen und Mönche geweſen ſind; ſondern ich will das Herz damit gereizt und unterrichtet haben, was es für Gedanken im Vaterunſer faſſen ſoll. Solche Gedanken aber kann das Herz (wenn's recht erwärmt und zu beten luſtig iſt) wohl mit viel anderen Worten, auch wohl mit wenigeren und mehr Worten ausſprechen; denn ich auch ſelber mich an ſolche Worte und Silben nicht binde, ſondern heute ſo, morgen ſo die Worte ſpreche, nachdem ich warm und luſtig bin. Bleibe doch, ſo nahe ich immer kann, gleichwohl bei denſelben Gedanken und Sinn; kommt wohl oft, daß ich in Einem Stücke oder Bitte in ſo reiche Gedanken ſpazieren komme, daß ich die anderen ſechs laſſe alle anſtehen. Und wenn auch ſolche reiche gute Gedanken kommen, ſo ſoll man die andern Gebete fahren laſſen, und ſolchen Gedanken Raum geben, und mit Stille zuhören, und beileibe nicht hindern, denn da predigt der Heilige Geiſt ſelber. Und ſeiner Predigt Ein Wort iſt beſſer, denn unſer Gebete tauſend." (W. 10, 1688 ff.)

Dieſer Rath Luthers, das freie Herzensgebet mit dem Vaterunſer zu verbinden, iſt ein vortreffliches Erweckungsmittel für unſere Andacht. Kein

Gebet wird so häufig ohne Andacht hergeplappert als das Vaterunser. Davon sagt

Luther: „Es ist Jammer über Jammer, daß solch Gebet solches Meisters soll also ohne alle Andacht zerplappert und zerklappert werden in aller Welt. Viele beten des Jahres vielleicht tausend Paternoster und wenn sie tausend Jahr also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Tüttel davon geschmecket noch gebetet. Summa, das Paternoster ist der größte Märtyrer (sowohl als der Name und Wort Gottes) auf Erden, denn jedermann plagt's und mißbraucht's: Wenige tröst'en's und machen's fröhlich in rechtem Brauch." (W. 10, 1695.)

Es ist freilich schwer, ein Vaterunser mit ganzer Andacht zu beten.

Luther: „Deß muß ich ein Exempel sagen, so man lieset von St. Bernhard, der solches versucht hatte, und auf eine Zeit einem guten Freund klagte, daß ihm so sauer würde, recht zu beten und nicht könnte ein Vaterunser ohne fremde Zufälle ausbeten. Das nahm diesen sehr wunder, meinete, es wäre gar keine Kunst oder Arbeit. St. Bernhard wettete mit ihm, er sollte es versuchen, und sollte gelten einen guten Hengst, allein, daß er ihm gleich zusagete. Dieser vermaß sich, es ohne alle Mühe zu thun, fing an und betete: Vater unser u. s. w., aber ehe er über die erste Bitte kommt, da fällt ihm ein, wo er das Pferd gewönne, ob ihm auch Sattel und Zaum dazu gebührete. Kurz, er kömmt soweit mit Gedanken, daß er sobald ablassen mußte, und St. Bernhard gewonnen geben. Summa, kannst du ein Vaterunser ohne einige andere Gedanken sprechen, so will ich dich für einen Meister halten; ich vermag es nicht, ja, ich werde froh, wenn mir Gedanken einfallen, daß sie wieder dahinfallen, wie sie kommen sind." (W. 8, 673.)

Es wurde bemerkt: Wenn gesagt worden ist, daß uns der HErr Christus das Vaterunser als eine Gebetsformel gegeben habe, so ist das gewiß wahr; aber das schließt nicht aus, daß das Vaterunser auch ein Gebetsmuster sei. Eine Gebetsformel ist ein Gebet, das man Wort für Wort auswendig lernt und gerade so sagen soll, wie es dasteht; und ein Gebetsmuster ist ein Gebet, das wir so gebrauchen sollen, wie wir andere Muster gebrauchen, woraus wir also sehen, was für Dinge, wie, in welcher Ordnung u. s. w. wir beten sollen. Viele Schwärmer wollen nichts davon wissen, daß das Vaterunser eine Gebetsformel sein solle. Die stehen offenbar verkehrt. Wenn man liest, wie der HErr Christus dazu gekommen ist, seine Jünger dieses Gebet zu lehren, die doch sahen, daß die Pharisäer und Johannis Jünger solche Gebetsformeln hatten, daß die ihn dann baten, er solle sie auch lehren beten, so muß man doch sagen, daß das heilige Vaterunser, welches er ihnen nun gab, ohne Zweifel eine Gebetsformel sei. Aber nun muß man ja das Andere nicht leugnen. Weil man nicht bloß in fremden, sondern auch in eigenen Worten betet, so nützt uns da das Vaterunser auch, indem es uns das vollkommenste Muster gibt. Um das deut-

lich zu machen, daß das Vaterunſer wirklich in jeder Beziehung das beſte Gebet iſt, ſollen wir bedenken:

Erſtens, wer betet, ſollte doch auch wiſſen, worum er betet, was ihm noth iſt. Nun könnte es ſcheinen, er wiſſe das ſelbſt am beſten. Das iſt aber nicht wahr. Der HErr Chriſtus weiß es tauſendmal beſſer. Ich ſollte mich ſelbſt am beſten kennen; aber es iſt nicht ſo. Der HErr Chriſtus kennt mich millionenmal beſſer als ich ſelbſt; und er kennt mich nicht bloß nach ſeiner Allwiſſenheit, ſondern auch, wenn es, ſo zu ſagen, noch eine höhere Kunde für ihn gäbe, nach ſeiner eigenen Erfahrung. Er iſt Menſch geworden und hat nicht bloß die Natur *eines* Menſchen angenommen, ſondern die der ganzen Menſchheit. Alles, was jeden Menſchen quält, weiß niemand beſſer als JEſus, der die ganze Menſchheit mit allen ihren Schwachheiten ohne Sünde angenommen hat.

Zweitens, wenn man betet, ſo ſoll man nicht bloß ſich ſelbſt kennen, ſondern auch den, von dem man etwas bittet, nämlich den lieben Gott. Nun, wer kennt den beſſer als der eingeborne Sohn, ohne den niemand den Vater kennt? Wer wüßte beſſer, wie man zu ihm kommen und zu ihm beten ſolle! Suchen wir uns das an einem groben Beiſpiele klar zu machen. Geſetzt, da wäre ein armes Bäuerlein, dem viel Unrecht geſchähe. Der ginge nun in den Palaſt ſeines Königs und dächte: ich will mir da ſelbſt Recht holen. Da kämen nun die Diener, Schreiber und ſonſtige Leute, und jeder erböte ſich ihm, die Bittſchrift zu verabfaſſen. Nun käme zufällig der Kronprinz und, nachdem er gehört, um was es ſich handle, ſagte er ihm: „Laß die alle laufen; ich will dir ſelbſt helfen. Der König iſt mein Vater; ich kenne ihn ſo ziemlich; ich weiß etwa, wie er es gern hat und wie man ihn bitten muß.“ Da würde ſich auch der einfältigſte Mann nicht lange bedenken; er würde ſich an den Kronprinzen halten und ſagen: „Wenn es der Sohn thut, der muß es am beſten wiſſen.“ So iſt es auch mit Chriſto. Johann Arnd und Andere haben ſchöne Gebete gemacht; aber der HErr Chriſtus weiß es beſſer und drückt uns nicht allein die Bittſchrift ſelbſt in die Hand, ſondern thut auch noch kräftige Fürbitte, ja, er hört ſelbſt unſer Gebet, denn er iſt ſelbſt Gott. Das ſollen wir uns recht vorſtellen; dann werden wir ſehen, wie hoch das Vaterunſer über allen Gebeten ſteht.

Wir finden nun das Vaterunſer in der heiligen Schrift an zwei Stellen: Matth. 6. und Luc. 11. Da wäre darauf Rückſicht zu nehmen, warum in der Bibel ſteht: „Unſer Vater“, und wir beten „Vater unſer“. Die Reformirten beten „Unſer Vater“, und ſagen, das allein ſei recht. Darüber iſt zu ſagen: Luther hat das eine Stück der Bibel überſetzt wie das andere, alſo hier: Unſer Vater, wie ſonſt überall: unſer Vater, euer Vater, u. ſ. w., aber *gebetet* hat er: „Vater unſer“, wie er es von Kindheit auf gelernt hatte und wie es damals gebräuchlich war. Im Griechiſchen und Lateiniſchen ſteht auch das Wort „Vater“ voran, und in der deutſchen Sprache iſt bis auf Luther dieſe Wortfolge feſtgehalten worden.

Schon Ulfilas, der im vierten Jahrhundert lebte, übersetzte: „Atta unsar." Im elften Jahrhundert heißt es schon: „Vater unser." Nun hat man darin eine sprachliche Härte finden wollen, weil man doch sonst gar nicht so sage. Aber diese sprachliche Härte ist darum nicht vorhanden, weil wir es so gewöhnt sind. Das „Unser Vater" dagegen klingt uns wirklich fremd hier im Vaterunser. Wir haben auch einen großen Vortheil, daß wir das Wort „Vater" voran stellen; denn dasselbe erweckt gleich am Anfang in uns eine kindliche Zuversicht.

Hierzu wurde noch bemerkt: Es ist albern und kindisch, wenn man mit Reformirten darüber streitet, daß sie sagen: „Unser Vater", und wir: „Vater unser", denn beides heißt ja ganz und gar dasselbe. Wer meinen wollte, das wäre der Hauptunterschied zwischen uns und den Reformirten, der wäre ein Narr. Wollte Gott, es wäre kein anderer Unterschied, so würden wir schnell einig sein. Würden sie alle ihre Irrthümer aufgeben, so wollten wir hierin schnell nachgeben. Wir lassen uns das aber auch nicht zur Sünde machen, daß wir sagen: Vater unser. Wollte das einer thun, so sagen wir es gerade dreimal. Würden sie aber sagen: Ach, laßt das fahren; wir wollen alles Andere annehmen von der göttlichen Wahrheit, wie ihr es habt — so sollte schnell Friede unter uns sein.

Bei Lucas lautet die vierte Bitte: Unser täglich Brod gib uns immerdar. Nach dem Grundtext heißt das eigentlich: Gib uns unser täglich Brod täglich. Luther wollte da nicht zweimal „täglich" sagen.

Vater unser, der du bist im Himmel.

Hier ist zuerst zu bedenken, wer anzureden ist, nämlich der allmächtige Gott, der Vater im Himmel. Es ist also nicht anzurufen ein Engel, ein Heiliger, auch nicht die Jungfrau Maria. Wen wir anrufen sollen, auf den müssen wir all unser Vertrauen setzen können, und das kann kein Anderer sein als der Vater im Himmel. Wir rufen aber den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, an; nicht etwa bloß die erste Person der Gottheit. Unter dem Wort „Vater" ist also hier der dreieinige Gott zu verstehen, ohne Unterscheidung der Personen. Es ist der Name des göttlichen Wesens. Darum sagt auch

Dietrich, Frage 367: „Was verstehest du unter dem Wort ‚Vater'? Unter dem Wort Vater wird hier nicht allein die erste Person der heiligen Dreieinigkeit verstanden, sondern die ganze heilige Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist."

Das Wort Vater wird bald gebraucht, um die heilige Dreieinigkeit zu bezeichnen, bald auch von der ersten Person der Gottheit.

Ueber diesen Doppelsinn sagt Brenz: „Wir müssen wissen, daß Gott nicht allein darum Vater heißt, weil er aus seinem Wesen von Ewigkeit her den Sohn geboren hat, sondern auch, weil er väterlich gesinnet ist gegen alle

gottſeligen Menſchen und ſie zu ſeinen Kindern und Erben annimmt. Und auf ſolche Weiſe kommt der Name ‚Vater' nicht allein der erſten Perſon in der Gottheit zu, ſondern auch den anderen zwei Perſonen, dem Sohne und dem Heiligen Geiſte, denn auf dieſe Weiſe heißt der Name nicht die Perſon, ſondern das Weſen, daher auch Chriſtus Jeſ. 9, 6. Ewig-Vater genannt wird. Und weil der Heilige Geiſt ein Tröſter genannt wird, mag man ihn recht einen Vater der Waiſen nennen, weil er wie ein Vater ſich der Waiſen annimmt." (Katechismus, S. 83.)

Im heiligen Vaterunſer reden wir alſo den dreieinigen Gott an, den Vater, der uns erſchaffen, den Sohn, der uns erlöſt, den Heiligen Geiſt, der uns geheiligt hat.

Dietrich führt zum Beweis, daß das Wort „Vater" ſo verſtanden werden müſſe, folgende Sprüche an: Eph. 4, 6.: „Ein Gott und Vater (unſer) aller, der da iſt über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." — Jeſ. 64, 16.: „Biſt du doch unſer Vater. Denn Abraham weiß von uns nicht, und Iſrael kennet uns nicht. Du aber, HErr, biſt unſer Vater und unſer Erlöſer; von Alters her iſt das dein Name." — Mal. 2, 10.: „Denn haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geſchaffen?" — 5 Moſ. 32, 6.: „Dankeſt du alſo dem HErrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Iſt er nicht dein Vater und dein HErr? Iſt's nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat?"

Dieſe Stellen ſind wichtig. Da iſt nicht die Rede von Einer Perſon, ſondern vom göttlichen Weſen. Hier entſcheidet der evangeliſche Bericht ſelbſt. Den wir im Vaterunſer anreden, der muß derſelbe ſein, von dem im ganzen Kapitel Matth. 6. geredet wird; und daraus iſt zu erkennen, daß Chriſtus nicht will, wir ſollen nur die erſte Perſon anrufen, ſondern Gott Vater, Sohn und Heiligen Geiſt. Ueberhaupt, wenn wir davon reden, wie Gott ſich gegen uns verhält, ſo heißt Gott ſelbſt, d. i. der Vater, Sohn und Heilige Geiſt, in Wahrheit „Vater".

Brenz: „Erſtlich reden wir Gott an wie einen Vater, und nennen ihn ‚Vater'. Darum ſollen wir wiſſen, daß der Name ‚Vater' hier nicht allein von der erſten Perſon in der heiligen Dreieinigkeit, ſondern von allen drei Perſonen, dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiſte, zu verſtehen ſei. Denn in dieſem Gebet, in welchem kein ausdrücklicher Unterſchied der Perſonen gemacht, und die Bitte ſchlechthin an Gott ſelbſt gerichtet wird, iſt das Wort ‚Vater' nicht Bezeichnung einer Perſon, ſondern des Weſens. Denn Gott der Vater wird Vater genannt, der Sohn wird Vater genannt, der Heilige Geiſt wird Vater genannt. Wenn die Rede wäre von derjenigen Eigenſchaft in Gott, nach welcher von Ewigkeit her der Sohn geboren iſt, dann würde allein die erſte Perſon in der Gottheit Vater genannt. Wenn man aber redet von Gottes Wirken und Geſinnung gegen den Menſchen, dann heißt Gott ſelbſt, d. i. der Vater, Sohn und Heilige Geiſt, in Wahrheit Vater. Denn Gott iſt Vater der Menſchen

erstlich in der Schöpfung ..., zweitens in der Erhaltung ..., endlich in der Wiedergeburt oder Erneuerung.... Und bei dieser Vaterschaft hat jede einzelne Person der Gottheit ihr besonder Amt." (Katechismus, S. 266.)

Hier wurde noch bemerkt: Es gab einmal eine Zeit, wo eine Anzahl von christlichen Leuten es eigentlich nur immer mit dem Sohn Gottes zu thun hatte und nur den Namen JEsu immer im Gebet anrief. Gleich als wenn der himmlische Vater sich auf den Altentheil gesetzt und sich der Sorge für die Welt und für die Christenheit begeben hätte. Es hieß immer: der HErr JEsus, und man hörte niemals etwas vom lieben Gott. Ja, es ging soweit, daß man sagte, wenn gesagt werde, man solle in JEsu Namen beten, so hieße das, man solle nur JEsum anbeten. Aber wir rufen den dreieinigen Gott an, und wenn wir den anrufen, so mögen wir da Worte gebrauchen, wie wir wollen. Es ist immer der dreieinige Gott gemeint. Wenn jemand so beten wollte, daß er eine Person wollte ausschließen, so wäre das eine Lästerung Gottes. Als einmal gottselige Christen mit einander darüber redeten, ob man immer den HErrn JEsum anbeten solle, oder den himmlischen Vater, da sagte Einer, und der traf gewiß das Rechte: Ihr mögt nennen, wen ihr wollt, ihr meint doch den ganzen Gott. Wenn ihr um die Dinge des ersten Artikels bittet, so werdet ihr sprechen: Lieber himmlischer Vater; beim zweiten wird schon von selbst kommen: Lieber HErr JEsu. Da quält euch nicht drüber. Allemal, wenn ihr betet, werdet ihr den dreieinigen Gott anbeten, und Gott wird das ansehen als an ihn gerichtet.

Luther: „Demnach ist es nicht allein falsch, sondern auch unmöglich und nichtig, daß du die Person des Vaters, als die unterschiedliche Person, wollteſt Vater nennen, und nicht den Sohn und Heiligen Geist zugleich mit Vater nennen: denn das hieße das göttliche Wesen zertrennet und den Sohn und den Heiligen Geist ausgeschlossen. Das ist nichts. Denn nach solcher Weise der persönlichen Vaterschaft hat der Vater nicht mehr denn Einen Sohn, und der Sohn nicht mehr denn Einen Vater. Solcher Vater ist er dir nicht und du nicht solcher sein Sohn; sondern das ist der einige Sohn vom Vater in Ewigkeit, wie der 2. Psalm spricht: ‚Der HErr sprach zu mir: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich geboren': aber du bist, nach deinem Alter, 30, 40, 50 Jahre, so lange du geschaffen und getauft bist gewesen, ein zeitlicher Sohn aller drei Personen Eines Gottes." (W. 3, 2849 f.)

Es wurde noch bemerkt: Eine andere Frage ist wieder, warum der HErr JEsus, da er uns doch zum dreieinigen Gott beten lehrt, uns doch gelehret hat, ihn Vater zu nennen? Gott hat ja doch so viele Namen, z. B. HErr Zebaoth, Allmächtiger, Gerechter u. s. w., aber von allen diesen Namen wählt JEsus, da er seine Jünger beten lehrt, diesen Namen „Vater". Warum das? Da sollen wir so recht sehen, daß JEsus will, daß wir recht

evangeliſche Gedanken vom lieben Gott haben ſollen. Denn wenn mir vorgeſchrieben wäre: O du großer, allmächtiger, ſchrecklicher, gerechter Gott, ſo würde mir ſchon ziemlich die Kehle zugeſchnürt, und ich ſtände da wie ein Eiszapfen; ich müßte denken, ich ſei nicht werth zu beten, ſondern Staub und Aſche, und müſſe vor Gott vergehen. Es wären alſo dieſe Namen gar nicht angelegt, mich zum Vertrauen zu erwecken. Darum ſucht JEſus unter allen Namen den aus, der ganz tröſtlich und gar nicht ſchrecklich lautet. Er will damit ſagen: Nun laß alle Gedanken weg, daß der Gott, den du anredeſt, ſchrecklich ſei, du aber ein Sünder u. ſ. w., ſondern thue deinen Mund auf, wie ein Kind bei ſeinem lieben Vater thut. Darum erklärt dies denn auch Luther: „Gott will uns damit locken" u. ſ. w.

Luther: „Der beſte Anfang und Vorrede iſt, daß man wohl wiſſe, wie man nennen, ehren, handeln ſoll, den man bitten will, und wie man ſich gegen ihn erzeigen ſoll, daß man ihn gnädig und geneigt mache zu hören. Nun iſt kein Name unter allen Namen, der mehr geſchickt mache uns gegen Gott, denn Vater. Das iſt eine gar freundliche, ſüße, tiefe und herzliche Rede. Es wäre nicht ſo lieblich oder tröſtlich, wenn wir ſprächen: HErr, oder Gott, oder Richter. Denn der Name ‚Vater' iſt von Natur eingeboren und natürlich ſüße, derohalben er auch Gott am allerbeſten gefällt, und uns zu hören ihn am allermeiſten bewegt. Desſelbengleichen wir uns in demſelben bekennen als Kinder Gottes, dadurch abermal wir Gott gar innerlich bewegen; denn nicht eine lieblichere Stimme iſt, denn des Kindes zum Vater." (W. 7, 1096.)

Der Name „Vater" iſt darum ſo lockend, weil er uns Gottes Geſinnung anzeigt. Es gibt viele Namen, die uns Gottes Macht und Herrlichkeit offenbaren, aber dieſer Name zeigt uns, daß er gnädig und barmherzig iſt gegen die armen Sünder. Das iſt eine ſchwere Kunſt, zu glauben, daß Gott unſer Vater ſei und ſich ſelbſt ſo nenne. Da wollen wir nun einige Schriftſtellen anziehen, in denen er das thut. Wenn Gott auch nur an einer Stelle heiliger Schrift ſich Vater nennte, ſo könnten wir getroſt glauben, daß er unſer Vater ſei. Wir ſollten Gott beim Wort nehmen und uns ſein Wort zu nutze machen. Nun aber gibt es viele Stellen, wo ſich Gott ſo nennt. Schon im alten Teſtament haben die Gläubigen Gott angerufen als ihren Vater. Jeſ. 64, 16.: „Biſt du doch unſer Vater" ꝛc. — Jer. 31, 20.: „Iſt nicht Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind? Denn ich denke noch wohl dran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich ſein erbarmen muß, ſpricht der HErr."

Gott vergleicht ſich hier mit einem Vater, der einen ungehorſamen Sohn hat, mit dem er zürnt. Aber nun denkt er: Es iſt ja mein theurer Sohn, der mich viel gekoſtet hat; mein Kind, mit dem ich gern ſpielte, mein Liebling. Eph. 3, 14. 15.: „Gott, der Vater unſers HErrn JEſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden."

Wenn wir Gott Vater nennen, so ist das keine bloße Redensart, sondern er ist es in der That und Wahrheit, wenn der ein Vater ist, der uns Leben und Odem gegeben hat, Hiob 10, 12. Gott hat uns aber nicht bloß in's Dasein gerufen, wie andere Kreaturen, die wieder vergehen und dahinsterben, sondern Gott will, daß wir seine Kinder seien und Erben des ewigen Lebens. Gott hat uns nach seinem Bilde geschaffen. Die Thiere sind auch Kreaturen Gottes, aber sie können ihn nicht Vater nennen, sie werden auch nicht ewig bleiben, sondern wieder vergehen; aber die Menschen sollen nicht wieder vergehen, sondern bleiben in Ewigkeit.

Luther: „Ueber das lehret er uns weiter" (im ersten Artikel), „nicht allein, wer uns geschaffen, und woher wir sind; sondern auch, wohin wir gehören. Das zeiget uns hier das Wörtlein Vater, daß er zugleich will Vater und allmächtiger Schöpfer sein. Die Thiere können ihn nicht Vater nennen; aber wir sollen ihn Vater nennen und seine Kinder heißen. Mit solchem Worte zeiget er an, wo er mit uns hin wolle (nachdem er zuvor gelehret hat, woher wir sind) und was für Ruhm und Ehre wir haben. Wo soll es nun alles hin gedienet sein? Nämlich dahin, daß ihr sollt Kinder sein, und ich will Vater sein. Daß ich euch nicht allein geschaffen habe und hier erhalten will, sondern will euch zu Kindern haben, und meine Erben sein lassen, die ihr nicht zum Hause sollt ausgestoßen werden, wie andere Kreaturen, Ochsen, Kühe, Schafe ꝛc., die alle entweder sterben, oder sonst aufgefressen werden; sondern sollt neben dem, daß ihr meine Kreaturen seid, auch ewig Kinder bleiben und ewig leben.

„Das beten und bekennen wir, wenn wir hier im Glauben sprechen: Ich gläube an Gott Vater. Daß, gleich wie er Vater ist und ewig lebet, wir auch, als seine Kinder, ewig leben und nicht sterben sollen. Dies ist ein Stücke, das wir täglich treiben sollen, auf daß es uns je länger, je baß schmecke; denn es unmöglich ist, daß man es kann mit Worten oder Gedanken erreichen, was Gott-Vater heiße. Ein überdrüssiges und sattes Herz höret's wohl und achtet's dennoch nicht. Aber wenn ein Herz solche Worte recht annähme, würde es oft mit Freuden daran gedenken, und wenn es Sonn und Mond oder andere Kreaturen ansähe, würde es solche sonderliche Wohlthat erkennen, daß es sollte einen Vortheil haben und Gottes Kind heißen, und Gott wollte Vater sein und bleiben, und daß wir dazu geschaffen sind, daß wir bei Gott ewig leben und bleiben sollen." (Auslegung des christl. Glaubens, zu Schmalk. 1537 gepredigt.)

Gott ist unser Vater, weil er uns in Christo zu seinen Kindern angenommen hat. Joh. 1, 12.: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." — Gal. 3, 26.: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu." — Gal. 4, 4. 5.: „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, daß wir die Kindschaft empfingen."

Durch den Sündenfall hatten wir die Kindſchaft Gottes verloren, 5 Moſ. 32, 5. Chriſtus hat uns aber das Kindesrecht wieder erworben. Gott ſandte ſein Kind in Schmach und Tod, um die Abgefallenen wieder zu ſeinen Kindern zu machen. Gott iſt auch unſer Vater nach dem dritten Artikel. Er hat uns geboren, gezeugt nach ſeinem Willen durch das Wort der Wahrheit. So gewiß nun JEſus der Sohn Gottes iſt, weil ihn Gott aus ſeinem Weſen von Ewigkeit gezeugt hat, ſo gewiß ſind auch diejenigen Kinder Gottes (wenn auch in einem anderen Sinn), welche geboren ſind aus dem Waſſer und Geiſt, Joh. 3, 5.

Daher nennen auch Paulus und Johannes die Chriſten ſo oft Kinder Gottes. In dem Wort liegt die ganze Frucht des Erlöſungswerks; darin iſt der Zuſtand eines Chriſten beſchrieben; dies Wort hat der Heilige Geiſt gerade dazu gewählt, um den Gnadenſtand zu bezeichnen; darin liegt Gottes Gnade, Huld und Wohlgefallen, kindliches Vertrauen, kindliches Geſpräch mit Gott im Gebet, kindlicher Gehorſam, Troſt im Kreuz und Leid, Friede und Freude, Trotz und getroſter Muth gegen die Feinde.

Es iſt ein großes Wort, das Wort „Kind Gottes“. Daher der Heilige Geiſt uns ſelbſt voll Verwunderung darauf aufmerkſam macht, 1 Joh. 3, 1.: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder ſollen heißen“, und uns zeigt, welche große Gnade uns Gott darin erwieſen hat. Das iſt auch recht das Amt eines Predigers, ſeine Zuhörer zu lehren, daß ſie Gottes Kinder ſind. Wie ſchwer das ſei, davon

Scriver: „Was ein Prediger durch Gottes Gnade gefaſſet, kann er nicht nach Wunſch ausreden und fürbringen. Er kann mehr denken und ſchmecken, als ſagen. Paulus, als er in den dritten Himmel entzücket war, höret unausſprechliche Wort; und die, ſo etwas von der Liebe Gottes geſchmecket haben, und die Kraft des Glaubens empfunden, wiſſen keine Worte zu finden, die genug wären, ihres Herzens Beſchaffenheit vorzuſtellen. Es gehet ihnen, wie jenem Kinde, dem der Vater einen ſüßen Wein zu koſten gab, und es fragte: ‚Wie ſchmeckt das?‘ Es antwortete: ‚Süße.‘ Er fuhr fort: ‚Wie ſüße?‘ Es antwortet: ‚Süße, ſüße‘, und wußte nichts weiter zu ſagen. Die Gnade Gottes iſt ja dem Herzen ſüße, die Herrlichkeit der Kinder Gottes, die Verſicherung der Vergebung der Sünden, der Friede des Herzens, die Ruhe der Seelen in Gott, die Gemeinſchaft mit Chriſto, der Troſt und das innerliche Zeugniß des Heiligen Geiſtes ſind lieblich über alle Lieblichkeit; aber wer kann nach Wunſch und Würden von dem reden, was ſein Herz hierin empfindet? Lallen können wir ja wohl, reden aber können wir nicht. Hierum wird nun ein geiſtreicher und erfahrener Prediger andern gottſeligen Seelen ſelten, ihm ſelbſt aber faſt niemals Gnügen ſchaffen, wenn er von ſolchen Dingen zu reden hat. Gewiß oft ſchämet er ſich und denkt: Wie kindiſch haſt du doch von ſolchen herrlichen Dingen geredet! Hat auch Urſach, Gott zu bitten, daß er ſeine

Mängel nach dem Reichthum seiner Gnade und Güte ersetzen und seiner Schwachheit mit desto reicherer Kraft zu Steuer kommen wolle." (Seelenschatz I, 316.).

Es ist aber auch schwer, von dieser Sache zu handeln, um der Zuhörer willen, da die meisten fleischlich und irdisch gesinnet sind. Wenn der Prediger von der Kindschaft Gottes redet, so ist das für die meisten Zuhörer, als wenn sie ein schönes Lied in einer fremden Sprache singen hören. Sie ergötzen sich wohl an der schönen Melodie, aber der Sinn der Worte bleibt ihnen unverständlich. Dennoch soll ein Prediger nicht ablassen, von der Kindschaft Gottes zu predigen, und er wird auch durch's Gebet u. s. w. immer geschickter werden, das zu thun.

Scriver: „Eines Predigers Herz wird durch die Uebung, durch's Gebet und Seufzen, durch gottselige Betrachtung und innige Andacht, und durch das Verlangen, viel Frucht zu schaffen, erweitert, nach dem Wort unseres Erzhirten: ‚Wer da hat, dem wird gegeben werden', Matth. 25, 29. Das Kind lernt reden durch Stammeln und Lallen, der Lehrjunge wird ein Meister durch Irren und Ueben, also ein Prediger bessert sich selbst und Andere, wenngleich Schwachheit mit unterläuft, indem er sich sein hohes Amt fleißig läßt angelegen sein und sich mit herzlicher Treue und gottseligem Eifer darin übet. ‚Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in der Kraft.' Die Tüchtigkeit des Lehrers ist nicht von ihm selbst, sondern von Gott. Wenn ihm oft dünkt, er lalle nur von göttlichen und geistlichen Dingen, so leget der Höchste manchmal solchem Lallen solche Kraft zu, daß den Zuhörern dünket, er habe mit engelischer Zunge geredet. Was ihm manchmal Tropfen dünken, das ist durch Gottes Gnade ein Strom über die Herzen der Zuhörer, nach dem Wort des HErrn JEsu: ‚Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen', Joh. 6, 38. Die besten Predigten sind oft die, so uns selbst am meisten mißfallen. . . Die Tüchtigkeit eines christlichen Lehrers stehet nicht in seiner Beredsamkeit, Geschicklichkeit und äußerlichen Gaben, sondern in der Gnade und Kraft Gottes, und in einem gelassenen, demüthigen, lautern und treuen Herzen. Selig ist der Prediger, der sich selbst für nichts hält, und alle seine Kraft und Tüchtigkeit in Gott und seiner Gnade sucht." (Seelenschatz I, 316. 317.)

Luther sagt auch (Erl. Ausg. 59, 193 f.), wenn über die Rechtfertigung, also gerade die Lehre, die davon handelt, wie wir Gottes Kinder werden, gepredigt werde, dann schlafe das Volk und huste. Da sollten wir alle auch, wenn wir bei der Predigt so etwas bei uns merken, den Heiligen Geist bitten, er möge uns Ohr und Herz zum Hören und Aufnehmen recht öffnen. —

Gottlose sind keine Kinder Gottes. Joh. 8, 41—44.: „Ihr thut eures Vaters Werke. Da sprachen sie zu ihm: Wir sind nicht unehelich geboren; wir haben Einen Vater, Gott. JEsus sprach zu ihnen:

Wäre Gott euer Vater, ſo liebetet ihr mich; denn ich bin ausgegangen und komme von Gott; denn ich bin nicht von mir ſelber kommen, ſondern er hat mich geſandt. Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? Ihr ſeid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollt ihr thun. Derſelbige iſt ein Mörder von Anfang, und iſt nicht beſtanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit iſt nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem Eigenen; denn er iſt ein Lügner, und ein Vater derſelbigen."

Es iſt alſo nicht ſo, wie die Rationaliſten ſagen, daß alle Menſchen Kinder Gottes ſeien. Es gab eine Zeit, da waren alle Menſchen Gottes Kinder, nämlich im Stande der Unſchuld. Nach dem Fall aber iſt der Menſch ein Kind des Zorns. Chriſtus hat uns wohl nun das Kindesrecht erworben; aber der allein wird wirklich Gottes Kind, der Chriſtum aufnimmt (Joh. 1, 12.), der alſo nicht nur von Gott geſchaffen, ſondern auch von ihm geboren und gezeugt worden iſt; der außer dem natürlichen Leben noch ein neues, geiſtliches Leben hat, der nicht muthwillig und wiſſentlich ſündigt. Bei wem das aber nicht iſt, wer den Sohn Gottes nicht aufnimmt, wer nicht wiedergeboren iſt, wer noch der Sünde dient, der iſt kein Kind Gottes; der kann auch nicht beten; der kann nicht ſagen: „Vater", denn Gott iſt nicht ſein Vater; der kann nicht getroſt und mit aller Zuverſicht Gott anrufen, denn er hat kein ruhiges Gewiſſen. Und wenn nun auch ſolche Ungläubige, Laſterhafte, Heuchler das Vaterunſer ſprechen, ſo plappern ſie doch bloß mit dem Munde die Worte her, ohne daß das Herz etwas davon weiß, und Gott iſt ſolch ein Gebet ein Greuel, denn es iſt Lügen und Trügen bei Gottes Namen. Sie nennen ihn Vater und er iſt nicht ihr Vater; darum ſagt denn auch Gottes Wort: „Dies Volk nahet ſich zu mir mit ſeinen Lippen, aber ihr Herz iſt ferne von mir."

Rambach: „Doch wir müſſen vornehmlich unterſuchen, ob wir auch diejenigen Kinder Gottes ſind, welche dieſe Worte: ‚Vater unſer' ꝛc. recht beten können? Wer dieſe Worte mit Wahrheit beten will, der muß nicht nur als ein Kind von Gott erſchaffen, ſondern auch aus Gott geboren und in der neuen Geburt ſeines Sinnes, ſeiner göttlichen Natur und Art theilhaftig worden ſein, welche ſich hernach durch eine inbrünſtige Liebe, heilige Ehrfurcht, kindlichen Gehorſam und beſtändige Nachfolge in den geſegneten Fußſtapfen JEſu Chriſti äußern und offenbaren.

„O wie viele tauſend Menſchen ſündigen demnach erſchrecklich, wenn ſie Gott alſo anreden: Vater unſer, der du biſt im Himmel! Wie viel tauſend Menſchen beſchimpfen Gott auf's höchſte, daß ſie ihn als ihren Vater anbeten wollen, da ſie ihn doch muthwillig mit Sünden beleidigen! So ein ehrlicher Mann das nimmer leidet, daß ein Hurenkind ihn ſeinen Vater nennen ſollte, wie ſollte es der majeſtätiſche Gott leiden können, daß er von den Kindern des Teufels, wie Chriſtus die Gottloſen Joh. 8, 44. nennet, ſich ſollte als ihren Vater anreden laſſen? Sollte Gott wohl die-

jenigen unter die Zahl seiner Kinder rechnen können, welche nicht eine Aber seiner Gleichheit an sich haben, sondern vielmehr die Art und Natur des Teufels, dessen Sinn sie in allem ihren Verhalten und Bezeugen von sich blicken lassen, und thun nach dem Willen dieses ihres Vaters?" (Kat.-Pr. S. 400.)

Das Vaterunser können auch die nicht beten, die in einer Todsünde leben.

Luther: „Ich sage, daß Einer, der in einer Todsünde steckt, wenn er das Vaterunser betet, nicht betet, sondern sich fluchet, weil ein solcher mit dem Gemüth von allem abgewandt ist, was er bittet, ja, allen Bitten zuwider ist. Darum er Gott nicht genugthut, sondern vielmehr schuldig wird." (W. 18, 832.)

Obwohl aber die Gottlosen keine Kinder Gottes sind, so dürfen und sollen doch alle Menschen Gott ihren Vater nennen. Gott erbeut sich allen Menschen als Vater und will mit Freuden alle aufnehmen als seine Kinder, die mit bußfertigem und gläubigem Herzen zu ihm kommen.

Es ist ein Unterschied zwischen nicht glauben und beten können und nicht glauben und beten dürfen. Nicht Jeder kann glauben, kein Mensch kann es aus eigener Vernunft und Kraft, sondern der Heilige Geist muß den Glauben wirken. So kann auch nicht Jeder beten, sondern nur die wahren Gläubigen; aber doch darf und soll Jeder beten, denn Gott will uns mit dem Vaternamen locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Wen will er locken? Wer soll glauben? Doch die, welche noch nicht glauben. Was wollte Gott lieber, als daß Jeder, auch der verkommenste Mensch, ihn Vater nennte, und zwar von ganzem Herzen! Daß er nämlich erkennete, wie viel Gott an ihm gethan, wie treulich Gott es meint, wie lieb er die Menschen hat u. s. w., damit ihm sein Herz schmölze und erwärmt würde. Darum soll denn auch niemand hier denken: Es ist ja eine schöne Sache, daß man den lieben Gott Vater nennen kann, aber was hilft mir das? ich bin ja nicht sein Kind! — Nein, wer aufrichtig aus zerschlagenem Herzen so sagt, wer wünscht, Gott seinen Vater nennen zu können, und Verlangen hat nach der Seligkeit der Kinder Gottes, dessen Vater ist Gott, der darf ihn als Vater anrufen; eben ihn lockt ja der süße Vatername.

Rambach: „Wird demnach jemand überzeuget, daß er Gott seinen Vater mit einer lügenhaften Zunge genennet, und nicht diejenige Zuversicht, Ehrerbietigkeit und Gehorsam erwiesen, den er als Vater verlangen kann, ach, der wende noch den kleinen Rest seines Lebens dazu an, daß er als ein verlorener Sohn den Entschluß in seiner Seele fasse, von nun an umzukehren, und zu diesem seinem Vater zu gehen, von welchem er sich bisher

durch Sünde und Bosheit abgeriſſen. . . . Hierzu ſtehet nun einem Jeden der Weg offen, der ſich nur in die Ordnung Gottes bequemen will; einem Jeden, der nur entſagen will ſeinem vorigen Vater, dem Satan, deſſen Sinn er gehabt, deſſen Willen er vollbracht, dem er ſeines Leibes Glieder und Kräfte der Seelen zu Waffen der Ungerechtigkeit dargegeben hat; einem Jeden, der nur wiederum erneuern will den Bund, den er mit dem dreieinigen Gott in ſeiner Taufe gemacht hat, da er ſich erkläret, daß er die erſte Perſon in der hochgelobten Gottheit für ſeinen Vater, die andere für ſeinen Erlöſer, die dritte für ſeinen Heiligmacher erkennen, und denſelben die ganze Zeit ſeines Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit, in Unſchuld und Seligkeit dienen wolle. In dem Augenblick, da dieſer Bund wieder erneuert wird, in dem Augenblick, da dieſe Entſagung in Abſicht auf den Satan und alle deſſen Werke und alles deſſen Weſen vorgehet, in dem Augenblick wird auch der Grund in eines armen Sünders Gemüth geleget, daß er Gott wiederum ſeinen Vater nennen kann; welches zwar im Anfang mit vieler Schamhaftigkeit, Blödigkeit und Furcht geſchiehet, indem er ſich würdiger erkennet, von dieſem großen majeſtätiſchen Vater verſtoßen, als unter ſeine Kinder aufgenommen zu werden, und zum wenigſten nichts mehr verlanget, als unter ſeinen Taglöhnern eine Stelle zu bekommen. Je mehr aber nachgehends der kindliche Geiſt Raum gewinnet in ſeinem Herzen, je mehr er den Glauben an den HErrn JEſum darin anzünden und ſtärken kann, deſto nachdrücklicher wird auch von einer ſolchen Seele das Abba, lieber Vater! ausgeſprochen, deſto mehr Vertrauen gewinnt nun die Seele zu demjenigen, der ſie aus unendlicher Liebe und Erbarmung wieder an Kindesſtatt auf- und angenommen, und ihr alle Vorrechte und Würden ſeiner Kinder geſchenket und mitgetheilet." (Kat.-Pred. S. 401.)

„Auf daß wir getroſt und mit aller Zuverſicht ihn bitten ſollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater."

Solche kindliche Zuverſicht fordert die Schrift Marc. 11, 24.: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet; ſo wird's euch werden." — Eph. 3, 12.: „Durch welchen (Chriſtum) wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuverſicht durch den Glauben an ihn." — Hebr. 4, 16.: „Darum laſſet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen, und Gnade finden auf die Zeit, da uns Hilfe noth ſein wird." — 1 Joh. 5, 14.: „Das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo höret er uns."

Zu ſolchem getroſten Bitten ſoll uns der Vatername Gottes locken. Wer ſelbſt Vater oder Mutter iſt, kann es an ſich ſelbſt abnehmen, weſſen er ſich zu ſeinem himmliſchen Vater verſehen kann. Wenn ein Kind in Noth kommt, wenn es krank wird, irgend welchen Schmerz hat, ſo klagt es

dies dem Vater oder der Mutter; und wenn der Vater oder die Mutter dies hören, so jammert es sie im Herzen und sie suchen auf alle Weise dem Kinde zu helfen. Das Kind bedarf bei ihnen keines Fürsprechers, die Vater- und Mutterliebe ist der beste Fürsprecher. Zwischen dem Vaterherzen und dem des Kindes ist eine größere Anziehung als zwischen Magnet und Eisen. Wenn nun schon sündige Menschen so sind, was wird da nicht erst der himmlische Vater thun? Oder sind die Menschen etwa gütiger als Gott, der die ewige Liebe ist? Oder geht einen Menschen sein Kind näher an, als Gott seine Kinder, die er mit dem Blut seines Sohnes erkauft hat? Nun bitten aber Kinder ihren irdischen Vater mit aller Zuversicht, wie viel mehr sollten Christen als Kinder Gottes ihren himmlischen Vater getrost und mit aller Zuversicht bitten!

Scriver: „Ich schäme mich oft, wenn meine Kinder eine solche Zuversicht zu mir haben, daß sie, was ihnen mangelt, ohne Scheu, mit kindlicher Ehrerbietung von mir fordern: ja, wenn ich merke, daß sie sich mit mir, als ihrem Vater, viel wissen, und ich kann mein Herz nicht dahin bringen, daß es sich mit völliger Zuversicht auf Gott verläßt, und sich viel damit weiß, daß es darf Gott seinen Vater nennen." (Seelenschatz I, 325.)

Wir sollen aber glauben, daß Gott unser rechter Vater sei und wir seine rechten Kinder.

Irdische Väter sind ja nur ein Schatten des himmlischen Vaters, nur schwache Abbilder, gewissermaßen Spiegelbilder von ihm. Alle Vaterliebe, die von Gott in die Natur gelegt ist, hat ihren Ursprung in der ewigen Liebe des himmlischen Vaters. Er ist der Vater aller Väter. Aber noch mehr! Gott ist unser rechter Vater, denn er hat uns, da wir wegen der Sünde keine Kinder waren, um seines Sohnes willen angenommen und durch das Wort der Wahrheit gezeugt und wiedergeboren, wodurch wir wieder seine rechten Kinder geworden sind. Wenn nun schon irdische Kinder zu ihrem Vater, der sie liebt, solches Zutrauen haben, daß sie ihn um alles bitten, wieviel mehr sollen wir, die wir durch den Glauben rechte Kinder des rechten und himmlischen Vaters wieder geworden sind, alles getrost von ihm erbitten und daher in der Noth nicht verzagen oder anderswo Hülfe suchen. Deshalb spricht auch Paulus, Eph. 3, 14. 15.: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, das da Kinder heißet im Himmel und auf Erden." O wer nur den süßen Vaternamen immer recht aussprechen und von Herzen glauben könnte, was er lehrt! Der wäre der beste Beter, dem würde es nie fehlen.

Scriver: „2 Cor. 1, 3. sagt der Apostel von unserm Gott, er sei ein Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles Trostes (ὁ πατὴρ τῶν οἰκτιρμῶν etc.). Wie das Meer ein Ursprung ist aller Ströme, Flüsse und Bächlein, so ist das Herz des himmlischen Vaters eine tiefe Quelle aller Liebe, Barmherzigkeit und Güte. Finden wir in den menschlichen Herzen einiges

Erbarmen, einige Liebe und Treue — es fließt alles aus dieſem Brunn. So vieler tauſendmal tauſend Väter Liebe kommt urſprünglich von dem allgemeinen lieben Vater. *Alle Väterherzen auf Erden ſind wie kleine Spiegel*, darin ſich die Sonne abbildet; jedoch, wenn aller Väter, die jemals gelebet, noch leben und bis an den jüngſten Tag leben werden, Barmherzigkeit und Liebe zuſammengebracht und vereiniget würde in Einem Herzen, ſo würde doch dieſelbe der Barmherzigkeit und Liebe Gottes nicht gleich ſein." (Seelenſchatz I, 321.)

Ja, Gott iſt der rechte Vater. Irdiſche Väter können ihren Kindern wenig helfen, oft nicht einmal in der Armuth, noch weniger in der Krankheit, geſchweige denn in geiſtlicher Noth. Sie ſind darum bei aller Vaterliebe recht armſelige Väter. Gott aber iſt der rechte Vater, er hat einen unendlichen Reichthum aller Güter, der nie erſchöpft wird, er kann in aller Noth helfen. Ob er gleich noch ſo viele Kinder hat und dieſe noch ſo viel bedürfen, ſo kommt er doch nicht in Verlegenheit.

Derſelbe: „Alles, was Vater heißt, iſt mit dieſem Vater nicht zu vergleichen. Irdiſcher Väter Liebe iſt zwar groß, doch iſt ſie gegen Gottes Liebe nichts zu achten. Irdiſche Väter ſind *ſterblich*; ſie *können nicht allemal helfen*, wenn ſie wollen, die Hände ſind ihnen oft gebunden, und die Mittel benommen, ſie können von ihren Kindern *abgeriſſen werden*, daß ſie deren Noth nicht wiſſen oder ſie nicht erreichen, und ihnen Hülfe thun können; ſie laſſen ſich zuweilen bethören, daß ſie *einem Kinde mehr Liebe* und Wohlthat erzeigen *als den andern*, und ſo fortan. — Allein Gott iſt ein ewiger unſterblicher Vater, er iſt allmächtig, allgegenwärtig. Es mag eines ſeiner Kinder auf tauſend Meilen von ſeinen leiblichen Eltern, aber nicht Ein Haar breit von der Liebe ſeines Gottes geſondert werden; er ſiehet und weiß aller ſeiner Kinder Noth und Anliegen, es iſt ihm bewußt alles, was ihnen Liebes oder Leides widerfährt, er ſiehet allenthalben ihre Thränen, er höret an allen Orten ihr Gebet und Seufzen. Er iſt ein allgemeiner Vater, dem Ein Kind ſo lieb iſt als das andere, das kranke ſo lieb als das geſunde, das arme als das reiche, das häßliche als das wohlgeſtalte, der ſich inſonderheit der Elenden und Verlaſſenen annimmt." (Seelenſchatz I, 323.)

Es iſt freilich ſchwer, Gott von Herzen Vater zu nennen, ihn getroſt und mit aller Zuverſicht zu bitten; denn unſer Herz fürchtet ſich ſtets vor Gott.

Luther: „Ein Jeglicher verſuche und übe ſich ſelbſt, wenn er in ſein Kämmerlein gehet und anfängt zu beten, daß er doch denke, was er ſagt, und lege die Worte (Vater unſer) auf die Wage. Lieber, was beteſt du doch? Was ſagt doch dein Herz dazu, hältſt du auch Gott wahrhaftig für deinen Vater und dich für ſein liebes Kind? O nein, traun, ſpricht das Herz, ich weiß es nicht, wie kann ich mir ſolch groß herrlich Ding zumeſſen? Ei, warum läſſeſt du denn ſolch Gebet nicht anſtehen, da dein Mund Gott

einen Vater nennet, und das Herz dich selbst und ihn in seinem Wort Lügen straft, oder bekenneſt nicht viel lieber deine Schwachheit und sprichſt: Ich nenne dich ja meinen Vater, und soll dich also nennen nach deinem Befehl; ich habe aber, leider! Sorge, daß mein Herz leuget als ein Schalk. Und das wäre zwar noch nicht das Größte, daß ich für mich selbst lüge, wenn ich nur nicht auch dich Lügen strafte! Hier hilf, lieber HErr und Vater, daß ich dich nicht zum Lügner mache; denn ich kann doch auch nicht für mich ein Lügner werden, ich muß dich zuvor zum Lügner machen." (W. 11, 877.)

Unser Mund nennt Gott „Vater", das Herz spricht dazu Nein. — Sollen wir mit dem Gebet ablaſſen, aufhören, Gott Vater zu nennen? Das sei ferne! Wir sollen nur getrost fortfahren, den Vaternamen auszusprechen, es ist ja doch wahr; und wenn wir diesen Namen nicht mit vollkommener Zuversicht aussprechen können, so thun wir's, so gut es geht, und bitten Gott, uns unsere Zuversicht immer mehr zu stärken, wie auch jener Vater um Stärkung seines Glaubens bat: Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!

Luther: „Darum ob ich wohl fühle und erfahre, daß ich leider nicht kann mit ganzem Herzen ‚Vater unser' sagen, wie es denn kein Mensch auf Erden völlig sagen kann (sonst wären wir bereits gar selig), so will ich doch versuchen und anfahen, als ein Kindlein an seinem Zitzlein zu nüseln. Kann ich's nicht genug glauben, so will ich es doch nicht lassen erlogen sein, noch nein dazu sagen; und ob ich das Spiel nicht so spielen kann, wie sein Recht ist, daß ich nur nicht das Widerspiel treibe (wie die Mönche und verzweifelte Herzen thun, welche Christum nicht für ihren Bruder, sondern für einen Feind und Stockmeister halten), denn das wäre den Teufel gar aus ihm gemacht; sondern lerne darnach buchstaben, bis daß ich solch Vater-Unser und die Predigt Christi lerne nachsprechen, ich mache es so gut oder böse, als ich kann, Gott gebe, es sei gestammelt und gestottert oder gelallet, daß ich's nur etwa zuwege bringe." (W. 11, 877.)

Kein Mensch kann auch dies Wort „Vater" aus eigener Kraft und Vermögen sprechen, kein Mensch kann aus eigenem Vermögen Gott getrost und mit aller Zuversicht bitten, keiner kann aus sich selbst glauben, daß Gott sein Vater sei und er sein Kind. Das muß alles der Heilige Geist in uns wirken. Der Heilige Geist gibt uns Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8.); er wirkt also nicht bloß den Glauben, sondern macht auch unser Herz gewiß, Gott sei in Christo unser gnädiger Vater. O, welch ein selig Werk thut da der Heilige Geist in uns! Während das Herz uns verklagt, so spricht der Heilige Geist in uns: Du bist ja doch Gottes liebes Kind. — Gal. 4, 6.: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohns in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!" Der Heilige Geist thut beim Gebet alles. Der Heilige Geist redet Gott an, indem er das Abba, lieber Vater, spricht; und wenn Gott sein Ohr zu uns

neigt, dann trägt er ihm vor, was wir bedürfen, ja, vertritt uns auch mit unausſprechlichem Seufzen. Darum iſt auch das ſchwache Seufzen eines Chriſten in Gottes Ohren ein großes Schreien. Gott ſei Dank, daß der Heilige Geiſt das Abba in uns ſchreit! Denn unſer Gewiſſen, die Welt, der Teufel ſchreien auch, aber gegen uns. Da muß der Heilige noch lauter für uns ſchreien, damit er das Geſchrei des Teufels, der Welt und unſeres eigenen Gewiſſens übertäube. Darum ſagt er den Namen „Vater" doppelt: Abba, lieber Vater. Große Noth treibt dazu, den Hülferuf zu wiederholen, wie Chriſtus am Kreuz in ſeiner Seelenangſt ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" Wie nun Chriſtus in ſeinem Leiden ſich an Gott anklammert, ſo ſollen auch wir in aller Noth uns anklammern an den himmliſchen Vater, dem Gewiſſen, Geſetz, Teufel, Welt und Trübſale uns entreißen wollen. Iſt aber der Chriſt nicht in Anfechtung, ſo iſt bei ihm der Ausruf: „Vater" ein Ausruf der Freude. Wie ein glückliches Kind fröhlich ſeinem Vater entgegenhüpft und ruft: Vater, Vater, ſo ruft auch ein gläubiger Chriſt in glücklichen Tagen fröhlich einmal um's andere den ſüßen Vaternamen aus.

Luther: „St. Paulus bezeuget Gal. 4, 6., daß der Heilige Geiſt allein das einige Wörtlein, doch mit unausſprechlichem Seufzen, in unſerem Herzen ſchallen laſſe, nämlich: Ach Vater! Welches wohl ein klein und kurz Wörtlein iſt, begreifet aber mehr, denn keine Zunge oder Sprache ausreden kann. Denn da redet nicht der Mund, ſondern das Herze; dadurch denn der Menſch endlich ermannet wird, daß er bei ſich ſo gedenket: Ob ich gleich auf allen Seiten in großen Aengſten und Nöthen bin, und ſcheinet, als wäre ich, HErr, ganz und gar von dir verlaſſen und von deinem Angeſicht allerdings verworfen; dennoch bin ich gleichwohl Kind, du Vater um Chriſti willen, bin dir lieb und angenehm um des Geliebten willen. Daß man aber im Herzen das Wörtlein ‚Vater' zur Zeit der Anfechtung mit rechtem Ernſt reden könne, gehört eine ſolch hohe Kunſt dazu, welche freilich weder Cicero noch Demoſthenes, noch ſonſt ein anderer Redekundiger gehabt noch erreicht hat. Ja, wenn ſie auch alle ihre Kunſt auf einen Haufen zuſammenſchmelzten, wäre ihnen doch nicht möglich, vollkömmlich und eigentlich mit Worten auszureden, was von dem einigen Vater vom Heiligen Geiſt in der Gläubigen Herz gemeinet und begriffen wird. Denn dieſe Sache läßt ſich mit Worten, wenn gleich alle Redekundigen zuſammenthäten, nicht ausreden, ſondern mit Seufzern wird's angezeigt, die da unausſprechlich ſind." (W. 8, 2415 f.)

Vater unſer.

Warum ſagen wir „Vater unſer"? Warum nicht: „Mein Vater"? Ich ſoll bei dieſem Gebet nicht bloß an mich, ſondern an alle Brüder und Schweſtern in Chriſto denken. Das Wort „Vater" iſt ein Wort des Glaubens, das Wort „unſer" ein Wort der Liebe.

Dietrichs Katechismus: „Warum ſagt man: Vater unſer? 1) Weil alle Gläubigen in Chriſto Brüder ſind und Einen himmliſchen Vater haben; 2) und daher insgeſammt einer für den andern dieſen himmliſchen Vater auch anrufen ſollen.“

Der HErr Chriſtus pflegte zu beten: Abba, mein Vater, denn er kann nicht ſagen: unſer Vater, weil er niemand ſeinesgleichen hat. Wir aber ſollen beten: Vater unſer; weil alle Chriſten Kinder Gottes ſind und darum alle mit demſelben Recht zu Gott als ihrem Vater beten. — Der Glaube redet im Singular und eignet ſich Gott dergeſtalt zu, als wenn ſonſt niemand ein Recht dazu hätte; die Liebe aber redet im Plural, ſie ſchließt niemand aus, hat auch keinen Grund dazu. Wenn ein Vater viele Kinder hat, und es kommt zur Erbſchaft, ſo bekommt jedes nur wenig. Anders beim himmliſchen Vater. Wenn der auch noch tauſendmal mehr Kinder hätte, ſo würde jedes doch die volle Erbſchaft bekommen. Darum läßt uns hier im Vaterunſer der liebe Gott die Arme ausbreiten und alle gläubigen Kinder Gottes in unſer Gebet einſchließen. Was Chriſtus ſonſt lehrt: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt“, das lehrt er uns auch im Vaterunſer. Wer nun keine Bruderliebe hat, nur an ſich ſelbſt denkt, nur für ſich ſelbſt beten will, der kann nicht recht beten, weil ihm das Wort „unſer“ im Wege ſteht. Wer aber die rechte Liebe hat, dem hilft das Wort „unſer“ zur Inbrunſt, weil ihm die Noth ſeiner Brüder auch mit am Herzen liegt. Das Erbarmen gegen die bedürftigen Brüder macht das Herz warm. Chriſten beten alſo für einander. Darum beten ſie auch am liebſten in Gemeinſchaft; es iſt, als wenn es da leichter ginge; da beten Alle für Einen und Einer für Alle. Es liegt darin auch ein großer Troſt. Wenn ich nun einmal fühle, daß ich beim Beten keine rechte Andacht habe, ſo weiß ich doch, daß für mich gebetet wird, daß die Gebete vieler Millionen Chriſten auch für mich zum Throne Gottes emporſteigen. Wir haben uns alſo daran zu gewöhnen, daß wir beim Wort „unſer“ an die ganze Chriſtenheit denken.

Brenz: „Es ſtehet aber noch dabei: Unſer. Auch über dieſes Wort dürfen wir nicht flüchtig hinwegeilen. Denn es lehret erſtlich, daß alle Gläubigen unter einander Brüder und Eines himmliſchen Vaters Erben ſind. Und ſomit ſind im Gebete des HErrn alle Gläubigen unter einander gleich, ſie mögen Könige oder Hirten ſein. Denn in Chriſto JEſu iſt kein Knecht noch Herr, kein Mann noch Weib. — Ferner erinnert uns dieſes Wort auch an die Gemeinſchaft der Heiligen, infolge deren alle Heiligen für denjenigen, der ein Glied Chriſti iſt, beten und ſein Heil in ihrem Gebete dem HErrn, unſerm Gott, befehlen. Mithin, wie das Vaterunſer aller anderen Gläubigen eintritt für einen einzigen Gläubigen, ebenſo bittet das Vaterunſer eines einzigen Gläubigen für die ganze Gemeinde. Darum ſollen wir uns befleißigen, Glieder Chriſti und ſeiner Gemeinde zu

ſein, damit wir dadurch auch des Gebetes theilhaftig ſeien, welches die ganze Gemeinde Gott vorträgt." (Kat., S. 269.)

Luther betont immer wieder und wieder, daß das Gebet in Gemeinſchaft viel brünſtiger und hitziger werde, als wenn jemand allein bete, ſo daß er ſagt, wenn er rechte Noth und Anliegen habe, ſo begebe er ſich damit gleich in Gemeinſchaft und wiſſe, daß es dadurch viel beſſer vor Gott käme.

Daß auch die Feinde nicht von der Fürbitte auszuſchließen ſind, bezeugt

Luther: „Er läßt nicht zu, daß ein Jeglicher für ſich alleine bitte, ſondern für die ganze Sammlung aller Menſchen. Denn er lehret uns nicht ſagen: Mein Vater, ſondern Vater unſer. Das Gebet iſt ein geiſtlich gemein Gut, darum ſoll man niemand deß berauben, auch nicht die Feinde. Denn ſo er unſer aller Vater iſt, will er, daß wir unter einander Brüder ſein ſollen, freundlich lieben, und für einander bitten, gleichwie für uns ſelbſt." (W. 7, 1101.)

„Der du biſt im Himmel."

Hier iſt zuerſt der Verſtand der Worte abzuweiſen, als ob Gott an einen gewiſſen Ort des Himmels eingeſchloſſen wäre. Vergl. die Stellen 1 Cor. 8, 27. Jer. 23, 23. 24. Gott iſt allgegenwärtig, er iſt auf Erden mit ſeiner Fürſorge und Barmherzigkeit, im Meer mit ſeinen Wundern, in der Hölle mit ſeiner ſtrafenden Gerechtigkeit. Wir ſagen aber: „der du biſt im Himmel", weil da der Ort iſt, wo Gott ſich auf das höchſte und herrlichſte offenbart; wo er auf's vollkommenſte herrſcht und ſeinen Willen gethan ſieht. Der Himmel ſchallt ſtets wieder vom Lobe Gottes, da wird er ohne Unterlaß angebetet und bewundert. Der Freudenhimmel der Auserwählten iſt der Ort, wo Gott gar ſonderlich zugegen iſt. Daſelbſt läßt Gott ſich ſehen von Angeſicht zu Angeſicht.

Dietrich ſchreibt (Fr. 371): „Warum ſetzt man hinzu: ‚Der du biſt im Himmel'? Nicht darum, weil Gott an einem gewiſſen Ort des Himmels eingeſchloſſen wäre, ſondern 1.) damit man nicht einen irdiſchen Herrn verſtehe, ſondern den himmliſchen und allmächtigen HErrn, der da überſchwänglich thun kann über alles, das wir bitten oder verſtehen; 2.) damit die Anrufung mit deſto größerer Inbrunſt des Geiſtes geſchehe; 3.) damit der Betende ſein Herz und Gedanken hinauf zum Himmel erhebe."

(Fr. 372): „Was bedeuten nämlich die Worte: ‚Der du biſt im Himmel'? Sie zeigen die himmliſche, ganz unermeßliche und allerhöchſte Majeſtät, Kraft und Macht Gottes an; ſo daß die Worte: ‚Vater unſer, der du biſt im Himmel' dieſes ſagen wollen: der du überall gegenwärtig biſt, allenthalben auf alles Acht haſt und das Gebet erhörſt, du allmächtiger Schöpfer und Herr aller Dinge."

Das erſte Wort, Vater, zeigt uns Gottes Liebe an, das andere Wort:

„der du biſt im Himmel", zeigt uns Gottes Allmacht, Herrlichkeit, Allgegenwart, Heiligkeit u. ſ. w. Das erſte Wort erweckt in uns eine kindliche Zuverſicht, weil wir wiſſen: wir treten nicht vor einen fremden Herrn, auch nicht vor einen ſtrengen Richter, ſondern vor unſern Vater, der uns helfen will. Matth. 7, 11.: „So denn ihr, die ihr doch arg ſeid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben; wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?"

Die Worte: „der du biſt im Himmel", ſollen in uns Ehrfurcht erwecken, daß wir uns von ihm eine hohe Vorſtellung machen, daß wir wiſſen: wir rufen den HErrn Himmels und der Erden an, und darum brünſtiger werden im Gebet; ja, ſie ſollen auch unſer Vertrauen ſtärken, da wir wiſſen: er iſt der Vater im Himmel, darum kann er auch helfen, es iſt nichts zu groß und ſchwer für ihn; er iſt auch allenthalben, hat auf alles Acht, ſiehet darum auch alle unſere Noth und Elend.

Scriver: „Auch wird von Gott gemeldet, daß er ein ſolcher Vater ſei, der in's Verborgene ſiehet, und der wohl weiß, was die Seinigen bedürfen. Es iſt ihm keines ſeiner Kinder unbekannt, er kennet die Seinigen an allen Orten, er weiß das heimliche Anliegen ihres Herzens; ihre Noth, ihre Armuth, ihre Traurigkeit, wie heimlich ſie ſich auch halten, iſt ihm unverborgen. Die Kinder Gottes ſind hin und wieder in der Welt zerſtreuet, hie liegt eins auf ſeinen Knieen im verſchloſſenen Kämmerlein, und betet mit Thränen, ein anders ſteckt etwa in einem finſtern Keller, oder in einem ſchlechten Hüttlein, oder in einem ſtinkenden Gefängniß, und ſchreiet um Troſt, Hülfe und Rettung; eines iſt in Noth auf dem Lande, ein anderes auf dem Waſſer, eines betet bei Tage, das andere netzet auch des Nachts mit Thränen ſein Lager, und heulet vor Unruhe ſeines Herzens. Dieſes alles ſiehet, höret und weiß unſer Gott und Vater, er iſt bei dem einen ſowohl als bei dem andern; alles Gebet, alle Seufzer, alle Thränen, ſie kommen vom Morgen oder vom Abend, vom Mittag oder Mitternacht, laufen vor dem Thron Gottes zuſammen, und berühren ſein väterliches Herz. Ach, welch ein Troſt iſt das für die lieben Kinder Gottes! Sie haben oft ein Anliegen, das ſie einem Menſchen zu klagen Scheu haben, ſie dürfen oft ihre Noth nicht bekannt ſein laſſen; ſie müſſen nur heimlich ſeufzen, weinen, winſeln und klagen; doch Gott ſiehet in's Verborgene, er weiß alle Dinge, vor ihm iſt alle ihre Begierde, und ihr Seufzen iſt ihm nicht verborgen." (Seelenſchatz I, 321 f.)

Dieſer Zuſatz: „der du biſt im Himmel", ſoll uns ferner erinnern an unſere himmliſche Heimath. Es ſind Worte der Hoffnung. Sie ſollen alſo unſer Herz losreißen von der Eitelkeit dieſer Welt, ſollen uns erinnern an das unbefleckte Erbe im Himmel, darnach wir uns ſehnen. Dieſes Verlangen, dieſes himmliſche Heimweh gibt dem betenden Herzen den rechten Schwung nach oben. Da erinnere ich mich des rechten Vaterlands, da mein lieber Vater iſt, dahin ich auch gehöre.

Joh. Arnd: „Was erinnert uns das Wort: der du bist im Himmel? . . . Zum dritten erinnert es uns unseres Elendes und Pilgerschaft. Ach Gott, unser lieber Vater, der du bist im Himmel, in der ewigen Freude und Herrlichkeit, wir deine armen Kinder sind hier auf Erden, im Elende. Zum vierten, erinnert's uns unserer seligen Hoffnung, daß wir uns dahin sehnen, da unser lieber Vater ist." (Kat.-Predigten.)

Luther: „Das sind Worte (der du bist im Himmel), damit wir unsere klägliche Noth und Elend anzeigen, und uns zu bitten, und Gott zu erbarmen emsiglich bewegen. Denn wer anhebet zu bitten: Vater unser, der du bist im Himmel, und thut das mit Herzensgrund, der bekennt, daß er einen Vater hat und denselben im Himmel, erkennet sich im Elend und verlassen auf Erden. Daraus denn folgen muß ein herzliches Sehnen; gleichwie einem Kinde, das aus seines Vaters Land, unter fremden Leuten, im Elend und Jammer lebt. Als spräche er: Ach Vater, du bist im Himmel; ich, dein elend Kind, auf Erden, im Elend, weit von dir, in aller Gefährlichkeit, in Jammer und Noth, unter den Teufeln und größten Feinden und mancherlei Gefährlichkeiten." (W. 7, 1097.)

Hier wurde noch bemerkt: Es ist sehr richtig gesagt, daß die einzelnen Bitten des Vaterunsers auch als ein Spiegel zu gebrauchen wären. Das gilt aber nicht bloß von den Bitten, das gilt auch schon von der Anrede. Ein gottseliges Herz kann sich auch dabei prüfen. Wenn es „Vater" sagt, so wird es denken: Bist du denn auch wirklich sein Kind? Wenn es „unser" sagt: Gönnst du denn auch allen andern das Gute, bittest du auch für alle deine Mitchristen? Wenn es sagt: „der du bist im Himmel": Bist du denn auch wirklich himmlisch gesinnt, hast du auch Heimweh nach dem Himmel? Und wenn dabei einer findet, wie es jeder finden wird, der recht betet, daß es in allen drei Stücken noch sehr mangelhaft aussieht, so soll er ja nicht etwa damit aufhören; ja, wenn er auch in der ersten und zweiten Bitte findet, daß ihm noch eine ganze Menge fehlt, so soll er wissen, daß gerade darum in den Bitten auch die Bitte vorkommt: „Vergib uns unsere Schuld"; und die andere: „Sondern erlöse uns von dem Uebel." Wenn er also in diesem Spiegel der Anrede und ersten Bitten etwas an sich findet von Sünde und Schwachheit, so soll er seine Zuflucht nehmen in die letzten Bitten. Und wenn es gehapert hätte in allen Bitten, so soll er das alles stecken in die fünfte und in die letzte, und dann noch ein tüchtig „Amen" hinzusetzen. Dann hat er großen Nutzen davon.

Mit der Anrede kommen wir zu Gott. Und was dürfen wir nun von Gott bitten? Der HErr Christus hat es uns selbst gelehrt. Es sind sieben Bitten, mit welchen wir vor Gottes Thron erscheinen dürfen. Mit allen Kindern Gottes sollen wir bitten, daß sein Name geheiligt werde u. s. w. Man kann diese Bitten eintheilen nach dem Grundsatz der Zuwendung und Abwendung. Man kann sie auch eintheilen darnach, ob sie Gottes Ehre

oder unsere Wohlfahrt betreffen. Es ist also bei den ersten drei Bitten stets darauf hinzuweisen, daß sie Gottes Ehre, nämlich die Ehre seines Namens, seines Reichs, seines Willens, und bei den vier letzten, daß sie unsere Wohlfahrt betreffen. Erst kommt das, was Gottes, darnach auch das, was unser ist.

Luther: „Daß in den ersten drei Bitten das Wort ‚dein', und in den nachfolgenden diese Wörter: ‚uns' und ‚unser' stehen, zu einer Unterweisung, daß wir zum ersten Gottes Ehre, Reich und Willen, und darnach das Unsere suchen und begehren sollen; aber dennoch nicht anders, denn in und mit den Dingen, die Gottes Ehre, Reich und Willen belangen. Amen." (W. 7, 1181.)

Brenz: „Diese sieben Bitten sind von zwiefacher Art. Einmal bitten wir um alles das, was zur Verherrlichung der Ehre und Majestät Gottes dient. Solcher Bitten gibt es drei, deren jede einzelne so von uns gesprochen werden soll, daß, soweit wir um Verherrlichung der Glorie und Majestät Gottes bitten, insoweit wir uns in unserem Gebete unseres Namens und unserer Ehre gänzlich begeben und nicht noch selbst etwas sein wollen. Denn also lehrt uns der Sohn Gottes sprechen:

Dein, Dein, Dein } nicht { unser Name sei heilig. / unser Reich komme. / unser Wille geschehe.

„Die andere Art von Bitten ist die, darinnen wir um alles flehen, was zu unserem leiblichen wie geistlichen und ewigen Heile vonnöthen ist. Mit Bewahrung der Ordnung dieser zwei Arten soll man es nicht leichtsinnig nehmen. Denn was Gottes Ehre betrifft, geht voran, und was unser Heil und unsere Seligkeit angeht, kommt erst nachher, auf daß wir wissen, daß allezeit der Ehre göttlichen Namens der Vortritt gebühre." (Kat., S. 270. 271.)

Es ist hier aber zu bemerken, daß Gottes Ehre und unsere Wohlfahrt nicht im Gegensatz stehen, einander nicht ausschließen, sondern Luther hebt gerade bei den ersten drei Bitten mit großem Nachdruck hervor, daß wir um unsertwillen bitten, daß Gottes Name geheiligt werde u. s. w. Er erklärt die drei ersten Bitten so, daß wir sehen, wie nöthig und heilsam sie für uns sind. Da werden die höchsten Güter genannt, die zu unserer Wohlfahrt gereichen: 1.) reine Lehre und heiliges Leben; 2.) der Heilige Geist zum Glauben und göttlichen Leben; 3.) der Beistand Gottes wider Teufel, Welt und Fleisch. Wenn wir also den Inhalt der drei ersten Bitten zusammen fassen, so ist es dieser: Wir bitten um reine Lehre des Wortes Gottes und um den Heiligen Geist, daß wir seinem heiligen Wort glauben können. Und in solchem Wort und Glauben wolle er uns bewahren bis an's Ende!

Hierzu wurde noch bemerkt: Man kann daraus, in welcher Reihenfolge die sieben Bitten gesetzt sind, schon merken, daß wir hier ein Gebet

haben, welches nicht ein Menſch gemacht hat; denn wenn wir Menſchen es hätten machen ſollen, auch wir Chriſten mit dem Licht, das der alte Adam hat, ſo würde das Vaterunſer anders gelautet haben. Da würde es ohne Zweifel angefangen haben: Unſer täglich Brod gib uns heute, und von allen andern Bitten hätten wir keine hinzugeſetzt als die ſiebente: Sondern erlöſe uns von dem Uebel; denn das will der Menſch vor allen Dingen haben. Schon daraus, daß erſt die geiſtlichen Dinge kommen, und dann ſo kurzweg die irdiſchen vorgetragen werden, und es dann wieder auf die geiſtlichen Dinge geht, ſiehet man, daß ein Anderer, als ein Menſch, das Vaterunſer gemacht habe.

Calov unterſcheidet ſo: In den drei erſten Bitten bitten wir um ewige Güter, die wir ewig haben werden; in den letzten vier um ſolche, die wir nur hier auf Erden bedürfen.

Im heiligen Vaterunſer wird ſowohl der Glaube bekannt, als auch das Geſetz Gottes. Der chriſtliche Glaube liegt ſchon in dem Wort „Vater", aber auch in den Bitten. In der vierten Bitte z. B. bekennen wir Gott als unſern Schöpfer und Erhalter, in der fünften als unſern Erlöſer (die Vergebung der Sünden ſetzt die Erlöſung voraus), in der ſechsten und ſiebenten als Heiligmacher und Regierer unſers Lebens. Aber auch das Geſetz Gottes kann man im dritten Hauptſtück wiederfinden. Die Summa des Geſetzes iſt Liebe Gottes und des Nächſten. Wenn der Chriſt betet: „Vater unſer", ſo ſpricht er das erſte Wort mit kindlicher Liebe zu Gott, bei dem Wort „unſer" denkt er an den Nächſten. Ja, wir finden auch einzelne Gebote wieder im Vaterunſer. Der HErr ſpricht im erſten Gebot: Ich bin der HErr, dein Gott u. ſ. w. Darauf antwortet die Kirche des neuen Bundes: Vater unſer, der du biſt im Himmel. Wer Gott Vater nennt, deß Herz muß frei ſein von grobem wie von feinem Götzendienſt. Das zweite Gebot lautet: Du ſollſt den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen. Darauf ſagt die chriſtliche Kirche: Geheiliget werde dein Name. Die Verwandtſchaft des dritten Gebots mit der zweiten Bitte iſt nach Luthers Erklärung leicht erſichtlich. Die dritte Bitte könnte man mit den übrigen Geboten zuſammenſtellen.

So thut Luther: „Das erſte iſt, daß wir ſagen: Vater unſer, der du biſt im Himmel; welches ſind Worte des erſten Werkes des Glaubens, der laut des erſten Gebotes nicht zweifelt, er habe einen gnädigen Gott und Vater im Himmel. Das andere, dein Name ſei heilig, darinnen der Glaube begehret, daß Gottes Name, Lob und Ehre gepreiſet werden, und denſelbigen anruft in aller Nothdurft, wie das andere Gebot lautet. Das dritte: Zukomme dein Reich, darinnen wir den rechten Sabbath und Feier, ſtille Ruhe unſerer Werke bitten, daß allein Gottes Werk in uns ſei, und alſo Gott in uns, als in ſeinem eigenen Reich, regiere, wie er ſagt Luc. 17, 21.: Nehmet wahr, Gottes Reich iſt nirgend, denn in euch ſelbſt. Das vierte Gebot: Dein Wille geſchehe, darin-

nen wir beten, daß wir die sieben Gebot der andern Tafel halten und haben mögen, in welchen auch der Glaube geübet wird gegen dem Nächsten; gleichwie er in diesen dreien geübet ist in Werken allein gegen Gott." (W. 10, 1640.)

Die erste Bitte.

„Geheiliget werde dein Name."

Ueber den Zweck dieser Bitte spricht Luther sich folgendermaßen aus: „Die Absicht dieser Bitte ist, daß Gottes Ehre **vor allen** und über allen und in allen Dingen gesucht werde, und alle unser Leben ewiglich allein zu Gottes Ehren gelange, nicht zu unserm Nutz, auch nicht zu unserer Seligkeit oder etwas Gutes, es sei zeitlich oder ewig, es sei denn zu Gottes Ehren und Lob verordnet." (W. 7, 1115.)

Diese Bitte ist daher die vornehmste unter allen, weil wir vor allem Gottes Ehre zu suchen schuldig sind. Wie das erste Gebot durch alle Gebote hindurchgeht und die Furcht und Liebe Gottes die Quelle ist, woraus die Erfüllung aller Gebote fließt: so geht auch die erste Bitte durch alle Bitten hindurch, ist die Quelle, woraus sie entspringen, der Grund, darauf sie ruhen. In der ersten Bitte liegen alle anderen eingeschlossen.

Luther: „O ein groß, überschwänglich Gebet, so es mit dem Herzen gebetet wird, wiewohl von kurzen Worten, und ist unter den sieben Bitten keine größer, denn daß wir bitten: dein Name werde geheiliget. Gott hat alles geschaffen, gibt auch alle Dinge, allein, daß sein Name soll geehret werden. Er bedarf unserer Güter nicht; sondern er will, daß wir ihm die Ehre geben, und seinem Namen zuschreiben alles das, so durch die Kreaturen wunderlich gewirkt. Denn er kann es zu Boden nicht leiden, daß wir uns den Namen selber vor die Stirne schreiben: er will's thun, nicht wir. Darum muß hier im Vaterunser das ‚mein' in ‚unser', so wir für einen andern bitten, und das ‚unser' in ‚sein', denn es gehört Gott, gewandelt werden." (W. 7, 1034.)

Spener: „Ehe wir noch etwas für uns begehren, ehe wir noch bitten, daß wir göttlichen Reichs und seines Gnadenwillens ... theilhaftig werden möchten, ... soll das unser erstes Verlangen sein, daß ja nur Gott gepriesen, d. i., daß sein heiliger Name bei uns geheiligt werde. Wo wir erstlich dieses erhalten, so wollen wir nachmals weiter auch das uns Nothwendige bitten, daß also dieses der Zweck ist, worauf alle folgenden Bitten zielen, nämlich daß Gottes Name geheiligt werde. Dazu sollen alle folgenden Bitten auch zwecken. Denn ich soll bitten, daß sein Reich zu uns komme, nicht nur, daß wir desselben Gnadengüter theilhaftig und also selig werden, und daher um unsertwillen, sondern daß solche Zukunft (seines Reichs) auch ein Mittel sei, dadurch bei uns sein Name geheiligt werde. Ja, es ist diese Bitte der Brunnen, daraus nachmals die andern fließen, der Grund, darauf sie ruhen. Ist also Eine

Bitte fleißig und andächtig zu erwägen, ſo iſt es gewiß dieſe erſte Bitte.“ (Kat.-Pr. S. 352.)

Der Menſch wundert ſich oft darüber, daß Gott gebietet, man ſolle ihm die Ehre geben. Hat er doch deshalb keinen Zuwachs ſeiner Herrlichkeit. Gott will es ja doch von den Menſchen nicht haben, daß ſie ihre Ehre ſuchen: wir dürfen uns aber darum nicht ſelbſt die Ehre geben, weil ſie uns nicht gehört; aber für ſich fordert Gott die Ehre, denn ſie gehört ihm und nach ſeiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit muß er ſie fordern.

Luther: „Gottes Ehre iſt das Erſte, Letzte, Höchſte, das wir ihm geben können, und er auch nichts mehr ſuchet und fordert. Wir können ihm auch ſonſt nichts geben, denn alle anderen Güter gibt er uns, die Ehre aber behält er ihm allein, daß wir erkennen, ſagen, ſingen, loben, wirken und alles thun und leiden, bezeugen, daß Gott alle Dinge ſind: auf daß da beſtehe der Spruch Pſ. 111, 3.: ‚Lob und groß Ehre iſt ſein Werk und ſeine Gerechtigkeit bleibt ewiglich.‘ Das iſt ſo viel geſagt: In welchem Menſchen Gott wohnet und lebet, desſelben Menſchen Werke thun nichts anders, denn daß ſie Gott groß Lob und Ehre geben, und ihm alles zuſchreiben. Darum, ſo achtet derſelbige Menſch nicht, daß man ihn unehret oder verachtet; denn er weiß, daß alſo recht iſt. Und ſo ihn niemand verachten will und unehren, ſo thut er's ſelber, und mag nicht leiden ſein Lob und Ehre. Und darum iſt er gerecht, gibt Gott, was Gottes iſt, und ihm ſelbſt, was ſein iſt, Gott die Ehre und alle Dinge, ihm ſelbſt die Schande und nichts. Das iſt die Gerechtigkeit, die ewiglich bleibet. Denn ſie gefällt nicht allein den zeitlichen Menſchen, wie der thörichten Jungfrauen Lampen, und der ſcheinenden Heiligen Frömmigkeit, Matth. 25, 6. 7., ſondern dem ewigen Gott, vor dem ſie denn auch ewiglich bleibet.“ (W. 7, 1115.)

Darin finden wir dann auch unſere Seligkeit; denn indem wir Gottes Ehre ſuchen und fördern, ſuchen und fördern wir zugleich unſer Heil. „Wenn Gottes Name gelobet wird“, ſpricht unſer Luther, „ſo folgt von ihm ſelbſt, daß es uns wohl und ſeliglich geht.“ Wir beten zugleich für uns mit, wenn wir um die Heiligung des Namens Gottes beten, indem wir ihn anrufen, daß er uns zu tüchtigen und geſchickten Werkzeugen der Heiligung ſeines Namens machen wolle und ſich an uns und in uns verherrlichen möge. Im Himmel, wo die Seligkeit ganz vollkommen iſt, thun die Seligen nichts anderes, als daß ſie Gott ewig loben und preiſen.

Vom Namen Gottes.

Wir wollen nun zuerſt handeln vom Namen Gottes. Unter dem Namen Gottes verſteht man alle Worte, womit wir Gott nennen und bekennen. Der Name Gottes bezeichnet Gott ſelbſt, wie er ſich in ſeinem Worte uns geoffenbaret. Jeder Name, womit ich Gott nenne und nach der heiligen

Schrift nennen darf, ist der Name Gottes. Da gibt es nun unzählige Namen Gottes, und je mehr wir in der Schrift forschen, desto mehr Namen Gottes werden wir darin finden; und Jeder, der diese Namen gläubig ausspricht, wird dadurch selig; denn der Name Gottes ist Gott selbst, ist Gott, wie er sich uns zuwendet in seinem Wort. Es gibt verschiedene Namen Gottes. Wenn ich ihn nach seinem Wesen nennen will, so sage ich: Gott, HErr; will ich ihn nach den Personen bezeichnen, so sage ich: Vater, Sohn, Heiliger Geist. So bezeichnen wir die Personen nach ihrem Werk: Schöpfer, Erlöser, Heiliger oder Heiligmacher; nach den Eigenschaften: Allmächtiger, Ewiger, Allgegenwärtiger u. s. w. Auch in Bildern wird von Gott geredet. So heißt er: unser Schild, unsere Burg; und JEsus nennt sich unseren guten Hirten, einen Weinstock, eine Thür, einen Weg. Hier im Gebet des HErrn heißt Gott: „Vater unser, der du bist im Himmel".

Unter dem Namen Gottes verstehe ich also alle Namen und Worte, womit ich Gott meine, und nach der Schrift alles, womit sich Gott uns nennt und offenbart; oder wie Dietrich sagt: Alles, was zu seiner Erkenntniß, Verehrung, Ruhm, Lob und Bekenntniß dient. Das ist wichtig zu wissen; denn der Name Gottes wird oft schändlich gemißbraucht: daß man flucht bei Donner und Blitz, in denen Gott seine Herrlichkeit offenbart; daß man schwört bei Himmel und Erde, die da sind der Stuhl und Fußschemel Gottes; daß man sein Wort mißbraucht zu Gespött und Aberglauben. Man könnte das alles so zusammenfassen: Der Name Gottes ist Gott selbst, alles, worin er sich offenbart, und womit er genannt und bekannt wird. Daß der Name Gottes nichts anderes ist als Gott selbst, erkennen wir aus solchen Stellen wie: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen." „Heiligt Gott den HErrn in euren Herzen", und: „Heiligt den Namen des HErrn". Wir werden gelehrt, „den Namen des HErrn" und „Gott selbst" anzurufen. Wir meinen also unter „Namen Gottes" Gott selbst; aber nicht den verborgenen und geheimnißvollen Gott, sondern Gott, wie er sich uns geoffenbaret hat in seinem Wort. Es ist ja auch im gewöhnlichen Gebrauch so: den Namen sagt man, die Person meint man. Wenn man einen Namen ehrt oder verunehrt, so meint man die Person, die diesen Namen trägt. So ist's mit dem lieben Gott auch.

Luther: „Der Name Gottes ist nichts anderes denn Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Tugend, Macht, Weisheit; unser Name aber ist Sünde, Lüge, Schnödigkeit, Narrheit." (Auslegung des Galaterbriefs.)

Caspari: „Es gibt Worte, die deinen Gott dir geradezu nennen: er heißt Gott, der HErr, der Ewige, der Allmächtige, der Gerechte, der Heilige, Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist; — es gibt auch ein Wort, das an ihn dich erinnert: das Evangelium, die Bibel mit ihren heiligen Sprüchen, das Gesangbuch mit seinen heiligen Liedern; — auch andere Dinge, die dich auf Gott, seine Gnade und seine Kraft und

ſeine Majeſtät hinweiſen: das Sacrament, das Kreuz, der Himmel, die Hölle, ſein Donner und ſein Blitz: — mit allem dem ſoll dein Mund keinen Mißbrauch treiben." (Katechismus.)

Es liegt nun darin etwas Befremdliches, daß wir in der erſten Bitte beten: Geheiliget werde dein Name, da doch Gottes Name an ihm ſelbſt das größte Heiligthum iſt; und nun ſcheint es, als ſollten wir durch unſer Bitten den Namen Gottes erſt heilig machen. Darauf ſagt Luther: „Gottes Name iſt zwar an ihm ſelbſt heilig, aber wir bitten in dieſem Gebet, daß er auch bei uns heilig werde." Luther macht alſo einen Unterſchied zwiſchen dem, was Gottes Name an ihm ſelbſt, und dem, was er bei uns iſt. An ihm ſelbſt iſt er heilig und herrlich; es iſt in ihm lauter Licht und gar keine Finſterniß. Er kann auch nicht heiliger gemacht werden, als er iſt. Luther knüpft hier alſo an das Befremdliche an und zeigt, daß das Befremdliche, wenn recht verſtanden, einen guten Sinn hat. Er iſt aber darin nicht der Erſte. Schon ein Mönch im achten Jahrhundert hat alſo geſchrieben: „Din Namo werde geheiliget. Wer ſcal in geheiligen, nu iſt er heilic? Wir bitten avir, dasz er in unſeren Herzen geheiliget werde, ſo dasz wir ihn uobende geheiligen." Der Schluß: „daß wir ihn übend geheiligen", liegt der Erklärung Luthers im Großen Katechismus zu Grunde: „daß er in unſerem Brauch heilig ſei." Der ganze Gedanke reicht noch weiter zurück bis in die Zeit der Kirchenväter.

Luther (im Jahr 1518): „Merke aber, daß Gottes Name in ihm ſelbſt heilig iſt und von uns nit geheiligt wird, ja, er alle Dinge und auch uns heiligt; ſondern (als St. Cyprianus ſagt) daß er in uns geheiligt werden ſoll, denn darinnen wird Gott alle Ding, und der Menſch gar nicht."

Es wurde hier noch bemerkt: Das Wort „heiligen" hat in der Schrift und Kirche zweierlei ganz verſchiedene Bedeutungen; das eine Mal heißt es: Etwas, was unheilig iſt, heilig machen — ſo gebrauchen wir es im dritten Artikel; das andre Mal: Etwas, was heilig iſt, heilig halten — ſo im Vaterunſer.

Dein Name werde geheiligt, das iſt auch nicht ſo zu verſtehen, als ob Gottes Name gar nicht geheiliget würde, es geſchehe denn von uns. Es gibt noch Andere, welche ſeinen Namen heiligen. Er bedarf unſer nicht; er kann ſeinen Namen ſelbſt heiligen. Im Werk der Schöpfung hat er ſeinen Namen geheiligt durch die Offenbarung ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte, und im Werk der Erlöſung durch die Kundgebung der Harmonie ſeiner herrlichen Eigenſchaften. Im Werk der Erlöſung ſieht man Gottes Zorn gegen die Sünde und Liebe zu dem Sünder; Gottes Gerechtigkeit, welche vollkommene Bezahlung der Sündenſchuld forderte; ſeine Barmherzigkeit, die dieſe völlige Bezahlung leiſtete; Gottes Weisheit, die ein Mittel fand, uns zu helfen; ſeine Treue und Wahrheit u. ſ. w.

Gott heiligt seinen Namen auch in dem Werke der Heiligung; denn er hat eine Heilsordnung gemacht, wodurch der unheilige Sünder wiederum zum Bilde Gottes erneuert und im Glauben und gottseligen Wesen geheiligt wird.

Gott heiligt seinen Namen a) in seiner Kirche, indem er sie wunderbar ausbreitet und in allen Nöthen erhält, mit Gaben ziert und zur Seligkeit einführt.

Gott heiligt seinen Namen b) in jedem Gläubigen durch das Werk der Heiligung nach dem dritten Artikel; aber auch

c) an den Ungläubigen durch seine Strafgerichte.

Gottes Name wird aber auch geheiligt von den Kreaturen. Jesaias sah, wie die Seraphim vor dem HErrn standen, und hörte, wie einer zum andern rief und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth. Die Engel waren die Ersten, welche die Geburt Christi besangen; die werden auch in Ewigkeit vor Gottes Thron stehen und Gott preisen: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob.

Auch die unvernünftigen Kreaturen, der Himmel mit Sonne, Mond und Sternen, die Erde mit Bergen und Thälern, das Meer mit seinem Brausen und Wogen und seinen Ungeheuern heiligen den Namen des HErrn. Ps. 19.: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" u. s. w. Es ist damit gemeint, daß sie durch ihre Zweckmäßigkeit, Schönheit, Nutzbarkeit ꝛc. der vernünftigen Kreatur, dem Menschen, Anlaß geben, Gott auch zu erkennen, zu rühmen und zu preisen.

Aber der Mensch, von dem Gott am meisten will geheiliget werden, heiligt ihn entweder gar nicht, oder doch sehr wenig. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, gab ihm, so zu sagen, seinen Namen mit, aber der Sündenfall war die erste große Entheiligung des Namens Gottes, und von da an hat der heilige Name Gottes in unserem Gebrauch viel Noth und große Schmach erlitten.

Alles nun, was Gott am Menschen gethan hat, um ihn vom Fall wieder herzustellen, ist geschehen, den Menschen wieder zur Heiligung des Namens Gottes zu führen. Dazu hat er Abraham und seinen Samen berufen, dazu hat er seinen eigenen Sohn gesandt, daß er wieder ein Volk habe, das seinen Namen heilige. In Israel wohnte die Ehre seines Namens.

Alle Ehre nun des Volkes Gottes im alten Bunde überträgt Petrus auf die Kirche des neuen Bundes, wenn er spricht (1 Petr. 2, 9.): „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht." Dieses „die Tugenden Gottes verkündigen" ist nichts anderes, als den Namen Gottes heiligen. Wir sollen also den Namen Gottes heiligen, weil er uns nach seinem Bilde erschaffen, nach dem Fall wieder erlöst und zu

seinen Kindern gemacht hat, daß wir nach seinem Namen genannt sind, und uns darum vor Allem hüten, was dem heiligen Namen Gottes Schaden und Abbruch thun könnte.

Brenz sagt: „Den Namen Gottes heiligen heißt: Gott als Gott erkennen, ihn durch Verkündigung, Anrufung und Verherrlichung ehren und preisen."

Nach Luther heißt es so viel als: auf unsere Weise Gott ehren und preisen mit Worten und Werken.

Heiligen heißt eigentlich: sondern, scheiden, für sich behalten, wie ein Kleinod, welches man nicht im Staube liegen läßt. So sollen wir auch den Namen Gottes heilig halten. Er ist unser höchster Schatz, den wir eifersüchtig zu bewahren haben, daß er nicht mit eines Engels oder Heiligen Namen gemenget werde. „Dir, HErr, ist niemand gleich, du bist groß und dein Name ist groß." „Erkennet, daß der HErr Gott sei und neben ihm niemand." Darin ist alle Ehre und Lob Gottes zusammengefasset.

Luther: „Heiligen ist nichts anderes, denn eine Absonderung von dem Mißbrauch zu dem göttlichen Brauch; wie eine Kirche geweihet wird und allein zu göttliches Diensts Brauch verordnet. Also sollen wir in allem Leben geheiliget werden, daß in uns kein Brauch sei, denn des göttlichen Namens, das ist, Gütigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, — darum wird der Name Gottes nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit allen Gliedmaßen Leibes und Seele geheiliget oder verunheiliget." (W. 7, 1105.)

Heiligen heißt vor allen Dingen: Gott als heilig erkennen. Wo erkenne ich nun Gott? wo ist sein Name? Gott hat seinen Namen auch in der Natur geoffenbart, ihn mit Sternenschrift an den Himmel geschrieben. Aber wir können diese Schrift nicht ordentlich lesen, und es hilft uns auch nichts zur Seligkeit. Deshalb hat er nun in der heiligen Schrift uns seinen Namen offenbart. Da kehrt er sein ganzes Herz, seinen Willen und eigentliche Meinung gegen uns hervor. Die Bibel ist mit lauter Gottesnamen geschmückt und geziert. Wollen wir nun den Namen Gottes heiligen, so müssen wir Gottes Wort heilig halten, so muß das Wort bei uns in Uebung und Brauch kommen, rein und lauter gelehrt werden.

Luther: „Gottes Name wird geheiligt, wenn man das Wort rein und lauter im Herzen behält. . . Denn wie Gott ist, so ist auch sein Wort und sein Name, und wie der Name (das Wort) heilig ist, so werden wir auch dadurch rechtschaffen heilig, nicht durch unser Leben oder Werke. Wer nun das Wort fahren läßt, der ist schon nimmer heilig, ob er gleich andere große Heiligkeit suchet und fürgibt." (W. 8, 747.)

„Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird."

Die reine Lehre ist nichts anderes, als Ehre, Lob und Preis Gottes. Wo das Wort Gottes gepredigt wird, da ruft man mit dem durch den Him-

mel fliegenden Engel: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre! Wo Gottes Wort lauter und rein gelehret wird, da predigt man

1) Gottes Eigenschaften, seine Heiligkeit: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth u. s. w., seine Barmherzigkeit: HErr HERR, Gott, barmherzig und gnädig u. s. w.; seine Wahrhaftigkeit: Des HErrn Wort ist wahrhaftig ꝛc. Des HErrn Namen heiligen heißt also: Gottes Eigenschaften predigen; des Morgens seine Gnade, des Abends seine Wahrheit verkündigen. Was ist alles Predigen anders, als ein Verkündigen der Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht? Man soll da nicht meinen, man müsse mit hoher Beredsamkeit predigen, wenn man Gottes Namen heiligen wolle, sondern man soll einfach das erzählen, was Gottes Wort sagt von des HErrn Tugenden und Eigenschaften. Wo das Wort Gottes verkündigt wird, da predigt man

2) von den Werken des HErrn: nach dem ersten Artikel, daß Gott alles erschaffen, den Menschen zu seinem Kinde, zum Erben des ewigen Lebens; daß Gott alles versorgt, ernährt, regiert, insonderheit seine Auserwählten; nach dem zweiten Artikel von dem Sohn Gottes, von seiner Person, seinem Amt und Werk; nach dem dritten Artikel von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen; vom Amt des Heiligen Geistes; von der Gemeine und Kirche, die derselbe sich durch's Wort und Sacrament sammelt und erhält; von der Rechtfertigung allein aus Gnaden u. s. w.

Diese Werke braucht man bloß zu nennen, um bald zu erkennen, daß Gottes Name durch deren Predigt geheiliget werde. Ps. 26.: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen" u. s. w. Wo wohnt also Gottes Ehre? An dem Ort, da man höret die Stimme des Dankens, da man predigt alle seine Wunder. Nicht Menschenwerk und -Heiligkeit, sondern Gottes Werk und Wunder sollen gepredigt werden. Dazu gehört noch die Verwaltung der heiligen Sacramente. In der heiligen Taufe wirkt Gott das große Wunder der Wiedergeburt, im heiligen Abendmahl das große Wunder, daß er uns mit seinem Fleisch und Blut speist und tränkt. Die Kinder loben Gott, der sie aufnimmt in seinen Gnadenbund, und die Communicanten verkündigen nach des Apostels Befehl den Tod des HErrn und geben so ihm allein die Ehre.

Wo das Wort Gottes lauter und rein gelehret wird, da wohnt fürwahr Gottes Ehre, da ist der rechte Gnadenstuhl, da ist die Versammlung der Cherubim und Seraphim. Da spricht der HErr: „An welchem Ort ich meines Namens Gedächtniß stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen." O wie selig ist daher eine solche Gemeine, die Gottes Wort lauter und rein hat und sich demselben unterwirft! Mag sie noch so klein sein, mögen noch so viel Aergernisse drin offenbar werden, sie ist doch eine heilige Gemeine; mag sie einen noch so unscheinbaren oder schwach begabten Prediger haben, sie soll ihn doch hören als einen Engel Gottes.

Luther: „Wenn Gottes Wort lauter und rein gelehret wird, ſo ſtehet alles wohl und iſt alles heilig und rein, unangeſehen, ob die Pforten der Höllen toben und wüthen, und wir darüber nicht allein in Gefahr unſerer Güter, ſondern auch Leibes und Lebens kommen. Denn was fragen wir darnach, wenn nur die Seelen erhalten werden? Derohalben iſt auch das Wort Gottes, daß ich alſo rede, das höchſte und größte Gut, dieweil es alle Güter erhält: wenn aber das hinweg und verfälſcht iſt, ſo gehen auch zugleich alle Güter mit auf." (W. 4, 2978.)

Hierzu wurde noch bemerkt: Daß das Wort Gottes nothwendig dazu gehört, wenn Gottes Name ſoll geheiligt werden, das kann man ſich auch ſo deutlich machen: Soll ich Gottes Namen heiligen, ſo muß ich ihn vorher recht erkennen. Was ich nicht erkenne, kann ich nicht recht heiligen. Woraus aber ſoll ich Gottes Namen erkennen? Aus dem Wort Gottes; denn das iſt es, worin er ſeinen Namen, ſich ſelbſt geoffenbaret hat. Gottes Wort zerfällt aber in zwei Theile, Geſetz und Evangelium, und beides gehört dazu, ſoll ich Gottes Namen recht erkennen. Wo kein Geſetz gepredigt wird, da lerne ich nicht, welch ein heiliger und gerechter Gott unſer Gott iſt, da würde ich alſo eine ganz verkehrte, eine ganz unvollkommene Vorſtellung von Gott bekommen. Es muß alſo ſchlechterdings auch das Geſetz, und zwar lauter und rein, gepredigt werden, es darf nicht ſo eine Art Evangelium hineingemiſcht werden, denn da bliebe es uns dunkel. Aber das iſt nicht allein nöthig, um Gott zu erkennen. Da würde ich wieder eine falſche Vorſtellung von Gott bekommen. Da würde ich nichts davon erfahren, daß Gott gütig, gnädig, barmherzig iſt; darum muß ſchlechterdings auch Evangelium, und zwar auch lauter und rein, gepredigt werden. Denn wenn das geringſte Bißchen Geſetz hineinkommt, ſo iſt's kein Evangelium mehr. Es iſt alſo ſchlechterdings nöthig: will ich Gottes Namen heiligen, ſo muß ich ihn recht erkennen, ſo muß ich ihn aus beiden, Geſetz und Evangelium, recht kennen lernen, ſonſt iſt weder rechte Erkenntniß, noch rechte Heiligung des Namens Gottes möglich. —

Lauter und rein.

Gottes Name wird nur da geheiligt, wo die Schriften Alten und Neuen Teſtaments die Quelle ſind, aus der alle Lehre und Predigt rein und unverfälſcht fließt. 1 Petr. 4, 11. f.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort, . . auf daß in allen Dingen Gott gepreiſet werde" ꝛc. Ein Prediger muß alſo vor ſeiner Seele ſtets das Wort ſtehen laſſen: „Ihr ſollt nichts dazu thun, das ich euch heute gebiete, und ſollt auch nichts davon thun." Er ſoll von keinem Buchſtaben des geſchriebenen Wortes Gottes weichen.

Wir Lutheraner lehren Gottes Wort lauter und rein, und geben ihm damit

1) die Ehre, daß er allein Artikel des Glaubens zu stellen habe, und sonst niemand. Wer von Gottes Wort abweicht und seine eigenen Gedanken predigt, der nimmt sich selbst göttliche Ehre, maßt sich an, Artikel des Glaubens zu stellen. Das will Gott nimmermehr leiden. Er will für sich allein die Ehre haben, uns vorzuschreiben, was wir glauben sollen. Er allein ist die Wahrheit und nur er kann uns die Wahrheit offenbaren. Darum bleiben wir beim Worte Gottes, nehmen unsere Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens und heiligen so den Namen Gottes.

Lutheraner: „Wie demüthig unterwerfen sich unsere Bekenner unter Gottes Wort, die Schriften der Apostel und Propheten; welch eine heilige Scheu haben sie vor der Majestät dessen, der in der Schrift redet, wie willig nehmen sie ihre Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens! Wie ängstlich sind sie, auch nicht einen Finger breit von dieser einzigen Regel und Richtschnur abzuweichen, mit welch heiligem Ernst verwerfen und verdammen sie alles, was diesem Wort des großen, majestätischen Gottes zuwider ist! Wie eifern sie für ein jedes Wort der heiligen Schrift als für ein Wort, das der Heilige Geist geredet hat! ‚Meinen sie', wird in der Apologie den Papisten vorgehalten, ‚daß der Heilige Geist sein Wort nicht gewiß und bedächtiglich setze, oder nicht wisse, was er rede?'" .. (Jahrg. 36, Nr. 2. Vorwort.)

Heißt nun das nicht, Gott alle Ehre geben, wenn man also thut, wie unsere lutherischen Bekenner gethan haben? Dazu nur ein Beispiel. In der Lehre vom heiligen Abendmahl bleiben wir bei den Worten Christi: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut", und geben ebendadurch Gott die Ehre, daß er allmächtig, allweise, allgegenwärtig und wahrhaftig sei.

Wer Gottes Wort lauter und rein lehret, der bekennt damit: „Ich fürchte mich vor Gottes Wort; mir ist also, daß mir ein einziger Spruch die Welt zu enge macht. Ich will gern allerlei Schande leiden, aber keines Fingers breit weichen von deß Munde, der da spricht: Dieſen höret." —

Wo Gottes Wort lauter und rein gelehret wird, da ist

2) auch jede Lehre von solcher Beschaffenheit, daß sie Gott die Ehre gibt. Z. B. die Lehre von der Gnadenwahl. Unser Bekenntniß lehrt nach Gottes Wort rein und lauter: Gott hat in den Erwählten nichts Gutes gesehen, weshalb er sie erwählte, sondern hat sie erwählet aus seiner freien Barmherzigkeit in Christo JEsu. Diese Lehre gibt dem lieben Gott alle Ehre und dem Menschen alle Schande. Darum sagt auch unser Bekenntniß, daß diese Lehre recht sein müsse, weil durch dieselbe Gott allein alle Ehre gegeben werde; die Gegenlehre müsse falsch sein, weil dadurch Gott seine Ehre genommen und den Menschen gegeben werde.

Concordienformel: „Durch diese Lehre und Erklärung von der ewigen und seligmachenden Wahl der auserwählten Kinder Gottes wird

Gott ſeine Ehre ganz und völlig gegeben, daß er aus lauter Barmherzigkeit in Chriſto, ohne allen Verdienſt oder gute Werk, uns ſelig macht, nach dem Fürſatz ſeines Willens, wie geſchrieben ſteht, Eph. 1.: ‚Er hat uns verordnet zur Kindſchaft gegen ihm ſelbſt, durch JEſum Chriſtum, nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, zu Lobe ſeiner Herrlichkeit und Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.‘ Darum es falſch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligſt Verdienſt Chriſti, ſondern auch in uns eine Urſach der Wahl Gottes ſei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe. Dann nicht allein, ehe wir etwas Gutes gethan, ſondern auch, ehe wir geboren werden, hat er uns in Chriſto erwählet, ja, ehe der Welt Grund geleget war“ u. ſ. w. (Decl. Müller, S. 723.)

Wie mit der Lehre von der Gnadenwahl, ſo verhält es ſich aber auch mit allen andern Lehren der lutheriſchen Kirche. Weil ſie lauter und rein aus Gottes Wort geſchöpft ſind, ſo leuchtet daraus Gottes Ehre hervor.

Luther: „Ich weiß mich's noch wohl zu erinnern, was Dr. Staupitz, welcher der Auguſtiner Vicarius war, im Anfang, da das Evangelium aufging, zu mir ſagte: ‚Das tröſtet mich am meiſten‘, ſprach er, ‚daß dieſe Lehre des Evangelii, das nun wieder an den Tag kommt, alle Ehre und Preis allein Gott gibt und den Menſchen nichts. Nun iſt's aber je am Tage und offenbar, daß man unſerm HErrn Gott nimmermehr zu viel Ehre, Gütigkeit ꝛc. zumeſſen kann.‘ Alſo tröſtete er mich dazumal und iſt auch die Wahrheit, daß die Lehre des Evangelii den Menſchen alle Ehre, Weisheit, Gerechtigkeit abzeucht und ſie dem einigen und rechten Schöpfer zuſchreibt, als der aus Nichts Alles machet. Nun iſt's aber viel ſicherer, daß man unſerem HErrn Gott zu viel zuſchreibe (wiewohl man ihm nimmermehr zu viel zuſchreiben kann), denn daß man den Menſchen zu viel zuſchreiben ſollte. Denn da kann ich doch je getroſt und fröhlich ſagen: Laß es gleich alſo ſein, daß die Kirche, St. Auguſtinus, ſammt andern Lehrern, item, daß St. Petrus, Apollo, ja, auch dazu ein Engel vom Himmel herab anders lehrete, ſo iſt dennoch meine Lehre der Art, daß ſie den einigen Gott allein rein erkennen und demſelben recht dienen lehret, und alle Menſchen in ihrer Weisheit und Gerechtigkeit verdammet. Da kann ich ja nicht irren noch ſündigen, denn ich gebe denen beiden, nämlich Gott und Menſchen, einem jeden, das ihm von Rechts wegen gebühret und eignet.“ (W. 8, 1678 f.)

Durch die reine Lehre wird Gottes Name auch darum geheiligt, weil

3) eben durch reine Lehre die Zuhörer zur Erkenntniß, zum Glauben und alſo zur Seligkeit kommen. Der Name Gottes wird ja nicht bloß geheiligt durch Bekennen und Lehren, ſondern vor allen Dingen auch durch Erkennen der Wahrheit. Luther: „Gottes Name wird geheiligt, wenn man das Wort rein und lauter im Herzen behält.“

Wie Gottes Wort rein und lauter gelehret werden soll, so soll es von den Zuhörern rein und lauter gehört und aufgenommen werden in einem feinen, guten Herzen. Der Prediger heiligt den Namen Gottes durch Lehren, sie durch den Glauben an das gehörte Wort. Wer nicht Ja und Amen dazu sagt, wenn Gottes Wort rein und lauter gepredigt wird; wer zweifelt, ob das alles so wahr sei, ob man das alles glauben müsse, oder wer doch keine Zuversicht dazu hat, der entheiligt den Namen Gottes, denn er verleugnet die Wahrheit und straft Gott Lügen. Wer dagegen dem gepredigten Wort beistimmt, wer sich durch das Gesetz zu einem armen Sünder, durch das Evangelium im Glauben getrost machen läßt, der heiligt den Namen Gottes. Denn das ist die rechte Heiligung des Namens Gottes, daß wir dem Worte Gottes gehorsam sind im wahren Glauben, uns vor Gott demüthigen, ihm die Ehre geben und die empfangene Gnade preisen. Das ist Gottes Ehre, daß er arme Sünder zur Buße bringt und endlich in's ewige Leben einführt. — Soll nun dies geschehen, soll unser Wort die Leute zu armen, bußfertigen Sündern, zu gläubigen Christen, zu Heiligen Gottes, zu Erben des ewigen Lebens machen, ihnen Trost geben wider Sünde, Noth und Tod, so muß ja freilich das Wort Gottes lauter und rein gelehret werden. Nur das reine Wort Gottes gibt rechten Trost den angefochtenen Gewissen, denen ihr Herz von Sünden schwer und vor Angst ist betrübet sehr. Wenn einer fragt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" so muß man ihm lauter und rein antworten: „Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Die Erlösung ist bereits geschehen; du bist auch erlöst; glaube an das Wort, das allen Sündern Gnade anbietet und wirklich bringt; tröste dich deiner heiligen Taufe; gehe fleißig zum Sacrament, in welchem dir Christi Leib und Blut, für dich gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden, dargereicht wird." Wollen wir also dazu helfen, daß der Name Gottes von unsern Zuhörern geheiligt werde, so müssen wir das Gesetz rein predigen, daß sie zur Erkenntniß der Sünde, das Evangelium rein, daß sie zum Glauben an Christum kommen.

„Das hilf uns, lieber Vater im Himmel."

Hiermit lehrt uns Luther, daß wir dieses Wort in allen Bitten setzen sollen. Alle Worte der Erklärung Luthers in jeder Bitte sollen wir in Gebetsworte umwandeln. — Wir haben aber zu bitten um die reine Lehre, weil wir sie uns nicht selbst geben und bewahren können; denn sie ist eine Gabe der göttlichen Gnade. Hier heißt es: „So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Bekannt ist ja das Wort Luthers, daß das Wort Gottes sei wie ein fahrender Platzregen, der nicht wieder hinkomme, wo er gewesen sei; daß es an einem Orte nicht länger bleibe, als die leben, die es aufgebracht. Daß das Wort

Gottes eine Gabe der göttlichen Gnade sei, das erkennt man aus den vergeblichen Reformationsversuchen vor Luther. Viele Gelehrte, auch mächtige Fürsten im Bunde mit ganzen großen allgemeinen Concilien, haben versucht, aus der Knechtschaft des Pabstthums freizukommen, aber vergebens. Auch Luther hat lange in Finsterniß geschmachtet, ehe ihm das Licht aufging. So wollen wir denn von Herzen beten: Geheiliget werde dein Name. Hilf, lieber himmlischer Vater, daß dein Wort allezeit bei uns rein und lauter gelehret werde. Heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit; nimm ja nicht von unserem Munde das Wort der Wahrheit — wie wir ja auch in dem Liede, das unsere Kirche nun schon 300 Jahre gesungen hat, beten: „Ach bleib bei uns, HErr JEsu Christ" ꝛc. Um die reine Lehre bitten wir auch in unsern Kirchengebeten, z. B. im Allgemeinen Kirchengebet: „... Du wollest deine christliche Kirche mit allen ihren Lehrern und Dienern durch deinen Heiligen Geist regieren, daß sie bei der rechtschaffenen, unverfälschten Lehre deines reinen Wortes hier und allenthalben möge erhalten werden" ꝛc. Da sollen wir immer auch bedenken, daß wir da die wichtigste aller Bitten beten. So bitten wir auch in der Litanei um reine Lehre: „Wir armen Sünder bitten — — allen Betrübten und Blöden helfen und trösten."

Luther: „Ich habe oft vermahnet und vermahne noch, daß mit allem Fleiß bitte, wer da Lust hat, selig zu werden, daß uns Gott gebe (wie Christus selbst befiehlet zu beten Matth. 9, 38.) treue Arbeiter und solche Prediger, die es mit Ernst meinen und am Worte halten: so soll es, ob Gott will, darnach nicht Noth haben. Denn der Predigtstuhl kann und muß allein die Taufe, Sacrament, Lehre, Artikel des Glaubens und alle Stände rein erhalten. Wo wir aber nicht beten, und Gott erzürnen mit unserer Sicherheit, Ueberdruß und Undank, so wird er uns an St. Pauli und aller rechtschaffenen Prediger Statt schicken grobe Esel, die beide, Sacrament und Wort, wegreißen, daß man alles verlieren muß, beide in der Lehre und Amt. Wie wir jetzt sehen, daß bereits etlichen Landen und Städten geschehen ist, die durch solche (grobe Esel) nicht allein das Wort verloren, sondern auch in allen Jammer sind geführet worden. Wie denn der Teufel allezeit durch seine Lügen und Verführung in Mord und Verderben führet. Wo aber rechte Prediger blieben wären, so wäre auch wohl die reine Lehre blieben" ꝛc. (W. 8, 1154.)

Wie Gottes Name geheiligt wird durch reine Lehre, so wird er entheiligt durch falsche Lehre.

1) Darum, weil sich der falsche Lehrer an Gottes Stelle setzt, dessen Sache allein es ist, Artikel des Glaubens zu stellen. Wie kann sich der Mensch unterstehen, eigene Gedanken als göttliche Wahrheit zu predigen, da doch Gott spricht Offenb. 22, 18.: „So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird

Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet."

Darin besteht die Entheiligung des Namens Gottes, daß man trotz dieser Drohung des HErrn dennoch abweicht von seinem Wort. Jede Ketzerei ist eine Schmähung und Lästerung des Namens Gottes. Die ketzerischen Gemeinschaften haben auch noch Stücke des göttlichen Worts, und die einfältigen Christen, die sich daran halten, die geben in diesen Stücken Gott die Ehre. Aber die ketzerischen Gemeinschaften als solche, indem sie wider Gottes Wort lehren und streiten, entheiligen den Namen Gottes, rauben Gott die Ehre, schmähen und lästern ihn. Die Papisten, welche lehren, daß das Wort Gottes unvollkommen und dunkel sei; daß die apokryphischen Bücher auch vom Heiligen Geist eingegeben seien; die die heilige Schrift nicht als einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens gelten lassen, die den Pabst über die Schrift setzen, das Lesen derselben verbieten u. s. w., entheiligen damit den Namen Gottes. Desgleichen die Schwärmer, die mit ihrer Vernunft über die Schrift herfahren, den lieben Gott, der darin redet, meistern, seinen Worten einen andern Sinn unterlegen.

Daß die falschen Lehrer Gottes Namen entheiligen, das geht auch 2) aus der Beschaffenheit ihrer Lehre hervor.

Die Pelagianer leugnen die Erbsünde und machen den natürlichen Menschen fromm. Wozu wäre dann aber Gottes Sohn Mensch geworden? Dann wäre sein heiliges Leiden und Sterben unnöthig. Man sieht, daß durch diese Irrlehre Christi Leiden und Verdienst geschmäht wird.

Augsburgische Confession: „Hieneben werden verworfen die Pelagianer und Andere, so die Erbsünde nicht für Sünde haben, damit sie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienst Christi." (M., S. 38 f.)

Durch die reine Lehre aber von der Erbsünde wird Gott die Ehre gegeben.

Concordienformel: „Nun ist dieser Streit von der Erbsünde nicht ein unnöthiges Gezänk, sondern wenn diese Lehre aus und nach Gottes Wort recht geführt und von allen pelagianischen und manichäischen Irrthümern abgesondert wird, so werden (wie die Apologie spricht) des HErrn Christi Wohlthaten und sein theures Verdienst, auch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes desto besser erkannt und mehr gepreiset; es wird auch Gott seine Ehre gegeben, wenn Gottes Werk und Geschöpf am Menschen von des Teufels Werk, dadurch die Natur verderbet, recht unterschieden wird." (Decl. M., S. 574.)

Gottes Name wird ferner durch die falsche Lehre von der Bekehrung entheiligt, daß der Mensch ohne Mittel bekehrt werde und zu seiner Bekehrung mitwirken könne; dagegen durch die lutherische Lehre von der Be-

kehrung: „die Bekehrung wirkt Gott der Heilige Geiſt nicht ohne Mittel, ſondern gebraucht dazu die Predigt göttlichen Worts", wird Gott alle Ehre gegeben.

Entheiligt wird der Name Gottes auch durch die Calviniſten, Presbyterianer ꝛc., die da lehren, Gott wolle nicht, daß alle Menſchen glauben und ſelig werden, er habe einen Theil zur Verdammniß verordnet, welche Lehre auch unſer Bekenntniß als eine „läſterliche" bezeichnet.

Auch alle die, welche leugnen, daß der Menſch allein aus Gnaden ſelig werde, ſchmähen Chriſtum und entheiligen Gottes Namen. An dieſer Schmähung Chriſti nehmen auch die Schwärmer, die Methodiſten und dergleichen, Theil, die ja auch meiſtens nur ihre eigenen Werke treiben, Rechtfertigung und Heiligung vermengen und von Vollkommenheit reden, die Sacramente zu leeren Zeichen machen. —

Die falſchen Lehrer ſagen nun wohl nicht, daß ſie Gottes Wort verfälſchen, davon hinweg- und dazu hinzuthun wollen; ſie ſchmücken ſich vielmehr mit dem Schein und Namen des göttlichen Worts. Allein das macht ihre Sünde nur um ſo größer; wegen ihres Mißbrauchs des Namens Gottes entheiligen ſie ihn zwiefach: einmal dadurch, daß ſie anders lehren als Gottes Wort, und dann dadurch, daß ſie ihre falſche Lehre mit Gottes Wort noch ſchmücken.

Wie es eine Entheiligung des Namens Gottes iſt, wenn man falſche Lehre predigt, ſo auch, wenn man ſie irgendwie unterſtützt. Es kann ſich niemand damit entſchuldigen, daß er verführt worden ſei. Der HErr Chriſtus hat uns vor Verführung treulich gewarnt.

Luther: „Gott hat's verboten, daß wir nicht alles ſollen annehmen, was in ſeinem Namen kommt."

Chriſten ſollen daher, wie Paulus ſagt, nicht immer Kinder ſein, ſondern auch zunehmen, wachſen in der Erkenntniß. Das iſt wohl zu merken. Wie der falſchgläubige Prediger den Namen Gottes entheiliget, ſo auch die, welche die falſche Lehre anhören, indem ſie am Gottesdienſt der Falſchgläubigen theilnehmen und ſich ſo den Schein geben, als ob ſie die Predigt gut heißen.

Viele ſagen: Wir geſtehen zu, daß es freilich nöthig iſt, an jenen großen Wahrheiten feſtzuhalten, von denen die Seligkeit abhängt; aber bei weniger wichtigen Lehren ſollte einem Jeden Freiheit geſtattet ſein. Dagegen ſagt Gottes Wort: „Alle Schrift iſt von Gott eingegeben"; „Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht." Ein jedes Wort Gottes iſt Geiſt und Leben, iſt ein Same des ewigen Lebens, dagegen Menſchen-Wort iſt in Sachen der Seligkeit ein Same des Verderbens. Eine einzige falſche Lehre kann den Menſchen dahin bringen, daß er einen falſchen Weg einſchlägt; durch einen einzigen falſchen Troſt kann er in Sicherheit gerathen und ver-

loren gehen; durch eine einzige falsche Warnung und Strafe kann er stets in Furcht vor Gott stehen, ohne je zum rechten Glauben kommen zu können.

Luther: „Gewiß ist's, wer Einen Artikel nicht recht glaubt, der glaubt gewiß keinen im Ernst und rechten Glauben." (Kurzes Bekenntniß vom hl. Abendmahl.)

Wie wir um reine Lehre beten sollen, so auch gegen falsche Lehre.

„Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater."

Dies Gebet ist hochnöthig. Denn der Teufel ist zu schalkhaftig und der Schein und Aergerniß falscher Lehre zu groß, daß nicht möglich ist, mit unserer Klugheit und Kraft sie zu überwinden, daß auch die Auserwählten der Verführung in den Irrthum kaum entgehen.

Luther: „Durch dies Gebet mögen auch wir armen Leute erhalten werden; sonst könnte kein Mensch auf Erden bleiben vor so viel spitzigen, schalkhaftigen, gewaltigen Geistern und Rotten, so von Anfang bis auf diesen Tag gewesen sind, und mit solcher Gewalt, Zufall und Anhang eingerissen, und nur die allerfeinesten, gelehrtesten und besten Leute auf Erden (die einem sollten das Herz brechen) zu sich gezogen, welche Land und Leuten helfen könnten; ohne was arme, einfältige Leutlein sind, die gerne wollten recht fahren und fromm sein." (W. 8, 746.)

„Und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben."

Obschon das Leben mit der Lehre nicht zu vergleichen ist — „die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde" —, obschon wir unseren Trost allein in der Lehre des seligmachenden Evangeliums zu suchen haben: so sollen wir doch also leben, daß Gottes Name nicht gelästert, sondern gepriesen werde. Matth. 5, 16. spricht der HErr: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen"; Joh. 15, 8.: „Darin wird mein Vater geehret, daß ihr viel Frucht bringet und werdet meine Jünger." Christen sollen alles, sogar ihr Essen und Trinken, zur Ehre Gottes thun. 1 Cor. 10, 31.: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre."

Soviel wir uns, die wir nach seinem Namen genannt sind, heiligen und mit dem Schmuck der Kinder Gottes zieren (Psalm 110, 3.), soviel heiligen und zieren wir an uns seinen Namen. Daß die Leute um der guten Werke willen, die sie an uns sehen, den Vater im Himmel preisen, kommt ebendaher, weil sie unsere und Gottes Sache nicht trennen — und mit Recht, denn wir erheben ja den Anspruch, daß Er unser rechter Vater sei und wir seine rechten Kinder. Ein frommes Kind ist seines Vaters Ehre.

Luther: „Ein frommes Kind nennet man das, das von frommen, ehrlichen Eltern geboren, denselben in aller Maß nachfolget und gleichförmig ist. Dasselbe Kind besitzt und erbt die Güter und alle Namen

seiner Eltern mit Recht. Also sind wir Christen durch die Taufe neugeboren und Gottes Kinder worden, und so wir unserm Vater nach seiner Art nachfolgen, so sind alle seine Güter und Namen auch unser Erbe ewiglich. Nun ist und heißt unser Vater barmherzig und gütig, als Christus sagt Luc. 6, 36.: ‚Seid barmherzig, als euer himmlischer Vater barmherzig ist.' Item Matth. 11, 29.: ‚Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.' Also auch ist Gott gerecht, rein, wahrhaftig, stark, einfältig, schlecht, weise u. s. w. Und dies sind alles Gottes Namen, die alle eingeschlossen werden in dem Wörtlein ‚dein Name', denn aller Tugenden Namen sind Gottes Namen. Dieweil wir denn in diesen Namen getauft sind, und durch sie geweihet und geheiliget und sie jetzt unsere Namen worden sind, folget, daß alle Gottes Kinder heißen und sollen sein gütig, barmherzig, keusch, gerecht, wahrhaftig, einfältig, freundlich, friedsam, eines süßen Herzens zu einem jeglichen Menschen, auch seinen Feinden. Denn der Name Gottes, darinnen sie getauft sind, wirket solches alles in ihnen. Oder sollen's je bitten, daß also der Name Gottes in ihnen sei, wirke und geheiliget werde." (W. 7, 1103.)

Wenn es hier heißt: „als die Kinder Gottes heilig darnach (nämlich nach dem Worte Gottes) leben", so ist damit eine wichtige Wahrheit ausgesprochen. Das Christenleben muß im Worte Gottes einhergehen. Mag ein Leben noch so hoch glänzen, mag die Welt es noch so sehr anstaunen, es ist verloren und verdammt, wenn es nicht von Gott geboten ist. Willst du nun wissen, was ein Leben nach dem Wort Gottes sei, so siehe deinen Stand an, nach den zehn Geboten, ob du Vater, Mutter, Herr, Frau, Knecht, Magd seiest; ob du Kaufmann oder Künstler, Handwerksmann oder Landbebauer, Advocat oder Richter, Prediger oder Zuhörer, Lehrer oder Schüler, Obrigkeit oder Unterthan seiest. Ueberlege, was dieser dein Stand oder Beruf nach Gottes Wort fordere, und du wirst das rechte heilige Leben finden. —

In dieser Auslegung der ersten Bitte: „und wir auch heilig, als die Kinder Gottes, darnach leben", liegt auch diese Lehre, daß man erst ein Kind Gottes sein muß, ehe man heilig leben kann. Unser Katechismus fordert also nicht bloß ein frommes und heiliges Leben, sondern zeigt auch, wie man dazu kommen könne. Das ganze Leben eines Menschen, der nicht ein Kind Gottes ist, ist nichts als Sünde. Was aber ein Kind Gottes im Glauben thut, das ist groß und herrlich vor Gott und gereicht zu Gottes Ruhm und Ehre, wenn es auch vor Menschen das Verächtlichste ist.

Das heilige Leben der Kinder Gottes.

Unter heiligem Leben verstehe nicht allein den äußerlichen Wandel, woran man freilich zunächst denkt bei solchen Sprüchen wie: „Führet einen guten Wandel unter den Heiden" ꝛc. Wir fassen das heilige Leben hier in

der ersten Bitte im weiteren Sinn: das ganze Christenleben in Gedanken, Worten und Werken.

Spener: „Vornehmlich gehört hierher das erste und andere Gebot, daß in deren Haltung der Name Gottes geheiligt werde, damit der heilige Gott von allen erkannt, allein geehrt, und alles zu seinem Preis gerichtet werde, also sonderlich, daß alles, was der Mensch hat und Gutes thut, er nicht sich selbst, sondern lediglich seinem Gott zuschreibe. Wie hingegen mit nichts so kenntlich Gottes Name entheiligt wird, als wo sich Menschen dasjenige zuschreiben, was Gottes ist. 1 Cor. 4, 7.: ‚Was hast du, das' ꝛc. Hiergegen beten wir. Nicht weniger aber beten wir auch, daß auch nach dem andern Gebot, so ebenfalls hierher gehört, göttlicher Name bei uns nicht möge durch Fluchen, falsches oder leichtfertiges und unnöthiges Schwören, Zaubern und allerhand Aberglauben, Segensprechen und dergleichen entheiligt, sondern mit Beten, Loben und Danken heilig gepriesen werden." (Kat.-Pr., S. 355.)

Spener sagt: Gottes Name wird geheiligt, wenn der Mensch alles Gute „nicht sich selbst, sondern Gott zuschreibt." Wer sich noch selbst Ehre gibt, kann die erste Bitte nicht beten. Ein Christ gibt sich selbst alle Schande, seinem Gott hingegen alle Ehre. Er ist bereit, seinen eigenen Namen und seine eigene Ehre zu verleugnen; wenn es sein muß, um Christi willen auch einen Spott- und Schandnamen zu tragen, ein Narr, Phantast oder Sonderling zu heißen.

Luther: „In welchem Menschen Gott wohnet und lebet, desselben Menschen Werke thun nichts anders, denn daß sie Gott groß Lob und Ehre geben, und ihm alles zuschreiben. Darum so achtet derselbige Mensch nicht, daß man ihn unehret und verachtet; denn er weiß, daß also recht ist. Und so ihn niemand verachten will und unehren, so thut er's selber." (W. 7, 1115.)

Der Name Gottes wird ferner geheiligt, wenn man seine „Wege, Gerichte, Regierungen nicht tadelt", sondern sich geduldig darein ergibt.

Luther: „Wenn uns unser HErr Gott etwas zuschickt, es sei gut oder böse, es thue wohl oder wehe, es sei Schande, Ehre, Glück oder Unglück, so sollen wir's nicht allein für gut, sondern auch für heilig halten, und sprechen: Das ist eitel köstlich Heiligthum, deß wir nicht werth sind.... Deß haben wir ein Exempel an dem heiligen Hiob. Da ihm alle Habe genommen war, spricht er: ‚Der HErr hat's gegeben' ꝛc. Sagt nicht: Gott hat's gegeben, der Teufel hat's genommen, so es doch der Teufel gethan hatte. Der Mann hat den HErrn recht geheiligt.... Wenn man also Gott Lob und Dank singt und spricht: ‚Gott sei gelobet und gebenedeiet', wenn uns Unglück widerfährt, das heißt St. Peter den HErrn recht heiligen." (Eberle, Epistelausl. S. 889 f.)

Gottes Name wird ferner geheiligt durch das **Bekennen.** Das soll aber

a) geſchehen in den Häuſern und Familien, indem Eltern, Hausväter und Hausmütter ihre Kinder und das Geſinde unterrichten, daß ſie von Gottes Wort recht viel lernen.

Brenz: „Drittens bitten wir, daß in der Haushaltung Gott mit ſeinem Heiligen Geiſte die Hausväter erwecken wolle, daß ſie ihr Geſinde und ihre Kinder in der rechten Gotteserkenntniß unterweiſen und darauf ſehen, daß im Hauſe von niemandem etwas begangen werde, was dem Worte Gottes zuwider iſt, ſondern daß ſie ihre Hausgenoſſen dazu anhalten, Gottes Wort fleißig zu hören, und das zu thun, was vom göttlichen Worte befohlen wird. Denn dieſes iſt Ehre und Heiligung des göttlichen Namens.“ (Kat. S. 272.)

b) Wo ſonſt fromme Chriſten, wo ſie beiſammen ſind, gern von göttlichen Dingen reden, damit die Gabe des Einen dem Andern zu nutze werde.

Walther: „Was aber den Umgang der Chriſten vor allem auszeichnet, iſt, daß ſie einander erzählen, was durch Gottes Gnade in ihrem Herzen vorgeht, was der HErr an ihrer Seele gethan hat, und daß ſie überhaupt nicht mit einander nur von irdiſchen Dingen, ſondern vor allem von Gottes Wort, von göttlichen, geiſtlichen Dingen, von Gottes Kirche und Reich, kurz, von Sachen, die der Seelen Seligkeit betreffen, reden, und zuſammen Gott loben und preiſen für alles, was er Gutes und Großes ihnen und Andern erwieſen hat.“ (Evang.-Poſtille S. 377.)

c) Vor der Welt bekennen die Chriſten beide mit Wort und Wandel. Mit Wort, indem ſie, je nach Beruf und Gelegenheit, dieſem und jenem Bekannten oder Verwandten, ja, Allen, mit welchen ſie zuſammenkommen, die Wahrheit bezeugen, Gottes Wort vorhalten, ſie einladen zum Beſuche der Gottesdienſte u. ſ. w. Chriſten hüten ſich, ganz beſonders im Beiſein von Weltkindern, vor eitlen, anſtößigen Reden, ſind vielmehr der Mahnung des heiligen Apoſtels eingedenk: „Was wahrhaftig iſt, was ehrbar ꝛc., dem denket nach.“

Durch den Wandel heiligen Kinder Gottes ihres Vaters Namen, indem ſie verleugnen das ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt. Der chriſtliche Wandel muß ſo beſchaffen ſein, daß er die Weltkinder befremdet. So war es in der That bei den erſten Chriſten. Sie nahmen nicht Theil an der Fleiſchesluſt und Eitelkeit der Welt. Wo die Welt ihre Feſte, Gelage, Schauſpiele, Wettkämpfe feierte, da fand ſich kein Chriſt ein. Die erſten Chriſten unterſchieden ſich auch von der Welt durch ihre hellleuchtende Liebe unter einander und gegen jedermann. Der Reiche nannte den Armen, der Vornehme den Geringen ſeinen Bruder und ging auch mit ihm um als mit einem Bruder.

Tertullian ſchreibt, die Heiden hätten, wenn ſie die Chriſten bei deren Zuſammentreffen beobachteten, verwundert ausgerufen: „Siehe, wie

lieb sie sich unter einander haben." Bei ansteckenden Seuchen, wo, wie einst in Karthago, die Heiden flohen und selbst ihre eigenen Verwandten sterbend und ohne Pflege zurückließen, nahmen sich die Christen der Kranken und Sterbenden an. — Sie legten endlich auch den brünstigsten Eifer für Gott und sein Wort an den Tag; „waren einmüthig und stets bei einander im Tempel". (Apost. 2.) Wie strenge Zucht übten sie unter sich! Mit welchem Ernst bekannten sie die Wahrheit!

Wenn unsere jetzigen Christen alle *so* wären, dann würde Gottes Name ganz anders geheiliget werden in der Welt. Wenn sie alle sich fern hielten von der Eitelkeit der Welt, nicht mit ihr liefen in dasselbe wüste, unordentliche Wesen, und so zu erkennen gäben, daß ihnen alles weltliche Wesen gleichgültig, ja, ein Greuel sei; wenn unsere heutigen Christen ferner mehr Liebe unter einander hätten, die Bedürftigen wohl versorgt würden, die Reichen mit den Armen und Geringen brüderlich verkehrten; auch mehr allgemeine Liebe, Freundlichkeit, Friedfertigkeit, Sanftmuth, Demuth zu spüren wäre; — wenn endlich rechter Eifer für Gottes Wort und Reich sich zeigte: fleißiger Besuch der gottesdienstlichen und Gemeinde-Versammlungen, Opferwilligkeit, christliche Erziehung der Jugend, strenge Zucht und ernstliche Bestrafung der Sünden, fleißiges Gebet und Lesen in der Bibel —, gewiß, dann würde der Name Gottes von uns geheiligt in unseren Häusern, Schulen, Gemeinden, unter unseren Nachbarn und unter Allen, welche mit uns in Berührung kommen. Auch die Weltmenschen würden die Kraft des Wortes Gottes erkennen und mancher gewonnen werden. *Das hilf uns, lieber himmlischer Vater!*

Luther: „Hilf, daß aus unsern guten Werken und Leben alle Andern gereizet werden, nicht uns, sondern dich in uns zu loben und deinen Namen zu ehren. . . Hilf, daß unser Leben also sei, daß wir als wahrhaftige Kinder Gottes erfunden werden, daß dein väterlicher Name nicht umsonst oder fälschlich über uns genennet werde. Amen." (W. 10, 206.)

Von der Entheiligung des Namens Gottes *durch gottloses Leben und Heuchelei* siehe eine Predigt im 6. Jahrgang des „*Magazin*", woselbst folgende Stelle sich findet: „Die Ungläubigen, unter welchen du lebst, werden dich, der du ein Christ zu sein vorgibst, darauf ansehen, beobachten und erforschen, ob Gottes Wort wirklich solche Kraft an dir beweist. . . Wenn sie nun an dem Umgange mit dir befinden, daß du ebenso leichtfertig denkst, wie sie, ebenso leichtsinnig redest wie sie, ebenso sündlich handelst wie sie; wenn sie finden, daß du in Handel und Wandel ebenso betrügerisch und gewinnsüchtig zu Werke gehst, wie sie; daß du auch sonst in deinem Thun und Lassen nichts weniger als ein zartes Gewissen beweisest, daß du mit ihnen zum Tanz, auf den Ball, in's Theater, in's Trinkhaus und zum Spieltisch gehst; wenn sie finden, daß du dich von Haß, Rachsucht, Unkeuschheit, Geiz und anderen Lastern regieren läßt; daß also zwischen dir und ihnen kein wesentlicher Unterschied ist, ja, daß sie sogar in

manchen Stücken beſſer ſcheinen als du, der du ein Kind Gottes ſein willſt: ſage an, müſſen ſie da nicht in ihrem Unglauben beſtärkt werden? muß ihnen da das Chriſtenthum nicht verächtlich und heuchleriſch erſcheinen? und wer iſt dann Schuld daran, daß ſie nicht zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit kommen? O, welche Hinderniſſe bereiten alſo alle diejenigen den unglücklichen Weltmenſchen, die das Evangelium zwar mit dem Munde bekennen, aber es mit der That verleugnen! Warnend und ſtrafend ruft der Apoſtel ſolchen zu: ‚Eurethalben wird Gottes Name geläſtert werden unter den Heiden.‘ Röm. 2. Und der HErr Chriſtus ſpricht Matth. 18.: ‚Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen. Doch wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt.‘“

Luther: „Wenn die, ſo Chriſten und Gottes Volk heißen, Ehebrecher, Säufer, geizige Wänſte, neidiſch und Afterredner ſind, da muß Gottes Name um unſertwillen mit Schanden beſtehen und geläſtert werden. Denn gleichwie es einem leiblichen Vater eine Schande und Unehre iſt, der ein böſes ungerathenes Kind hat, das mit Worten und Werken wider ihn handelt, daß er um ſeinetwillen muß verachtet und geſchmähet werden: alſo reicht es auch zu Gottes Unehre, ſo wir, die wir nach ſeinem Namen genennet ſind und allerlei Güter von ihm haben, anders lehren, reden und leben, denn fromme und himmliſche Kinder; daß er hören muß, daß man von uns ſagt, wir müſſen nicht Gottes, ſondern des Teufels Kinder ſein.“ (Gr. Kat.)

Gerade dieſes Letzte ſollten wir uns ein wenig hinter die Ohren und in's Herz ſchreiben, gerade wir Lutheraner; wir ſollten auch uns unter einander recht herzlich ermahnen, reizen und locken, daß wir doch ja auch ein gottſeliges Leben führen; gerade wir, viel mehr als alle Andern; warum? Erſtens: wir müſſen die falſche Frömmigkeit von manchen Leuten aufdecken, wir müſſen bei Manchen zeigen: das iſt nicht die rechte Frömmigkeit, die ihr habt, die kömmt nicht aus dem Heiligen Geiſt, die iſt ſelbſtgemacht. Wir müſſen das ſagen, und wenn wir drüber zerriſſen werden. Wenn wir nun aber Andern ihre falſche Heiligkeit zeigen, und ſelbſt keine rechte Frömmigkeit beweiſen, ſo geben wir Andern ein großes Aergerniß, ſo geben wir ihnen Urſache zu denken, die rechten Lutheraner ſeien die ſchlechteſten Chriſten. Zweitens: wir müſſen die reine Lehre über chriſtliches Leben ſtellen; wenn die weg iſt, iſt gar kein chriſtliches Leben möglich, darum iſt ſie viel mehr werth als chriſtliches Leben. Wenn nun aber Andere ſehen, was die reine Lehre für Früchte bei uns bringt, daß wir hochnaſige, giftige, biſſige Leute ſind und nur immer Andere herunterreißen, dabei aber in Freſſen und Saufen und in allerlei Schande und Laſtern leben, ſchimpfen gegen die Temperenzler mit einer rothen Naſe; wenn ſie ſehen, daß wir in Handel und Wandel gerade ſo weit greifen, als wir nur können, Andere übervortheilen, Geldmacher, Wucherer ſind; wenn wir immer nur von reiner Lehre und unverfälſchten Sacramenten ſprechen,

dabei aber in Sünden und Schanden leben, wie werden sich die Unwissenden dran ärgern! Aber vor allen Dingen um unser selbst willen hat uns Gott die reine Lehre gegeben, nicht dazu, Andere herunterzureißen, sondern daß wir selbst heilig werden, selbst gottselig leben in dieser Welt. Es gilt für uns Lutheraner ebensowohl wie für jeden Andern, daß ohne Heiligung niemand den HErrn sehen wird; die Heiligung ist das letzte Ziel hier auf Erden, der letzte Zweck, den der liebe Gott mit uns hat, das Ende, wozu er uns führen will; obgleich wir freilich vollkommene Heiligung erst im Himmel erlangen. Kein Mensch hat das also so groß nöthig, immer wieder zu lernen und sich selbst zu sagen, daß er ja gottselig leben solle, als gerade wir Lutheraner, die wir die rechte Lehre haben, damit wir nicht durch böses Leben unsere gute Lehre lästern, schänden und vernichten.*)

Einige Fragen über das rechte Verhältniß von Staats- und Gemeindeschule,

vorgelegt von den beiden Gemeinden in Serbin, Lee Co., Texas.

I. Darf eine christliche Gemeinde in ein solch Verhältniß zur Staatsschule treten, daß sie entweder für ihre ganze Schule das Staatsschulgeld benutzt, oder doch für einen Theil derselben?

Antwort: Vor allem darf man sich nicht wundern, wenn in dieser Frage auch rechtschaffene Christen nicht immer gleich einig sind. Denn es gibt manche Dinge, die diese Frage zu einer schweren machen, und die den Einen bewegen, so, und den Andern, anders darüber zu denken. Niemand soll darum auch von dem, der anderer Meinung ist, denken: „Der Mensch ist dumm, der ist kein Christ, der meint es bös!" Nein, auch kluge Leute können einmal irren; auch Christen können einmal eine Sache nicht recht anfassen. — Ferner müssen wir aber nun auch hierbei wohl im Auge behalten, daß die Frage nicht lautet: Was kann einer Gemeinde, die in der höchsten Noth ist, hierin etwa nachgesehen werden? Solche Nothfälle muß man immer einzeln und jeden für sich beurtheilen. Wenn z. B. eine Gemeinde so klein, so arm wäre, daß sie durchaus keinen Lehrer anstellen könnte; wenn sie dazu noch einen Pastor hätte, der, z. B. Krankheits halber nichts weiter thun könnte, als nur im Katechismus und in Biblischer

*) Dieser Theil des heiligen Vaterunsers, Vorrede und erste Bitte, wurde von Herrn Pastor Birkmann behandelt. — Die zweite Bitte (Referent Pastor Rösener) kam nur noch in Einer Sitzung kurz zur Besprechung und wird das nächste Mal, s. G. w., Gegenstand der Lehrverhandlungen sein, wenn die Synode sich wieder versammelt; deshalb erscheint in diesem Synodalbericht nichts darüber.

Hiſtorie Unterricht ertheilen, ſo könnte man einer ſolchen Gemeinde in einem ſolchen Nothfalle wohl etwas nachſehen.

In unſerer Frage aber handelt es ſich nicht um ſolche Nothfälle, nicht darum, was Ausnahme ſein darf, ſondern was Regel ſein ſoll. Es handelt ſich darum, ob im Allgemeinen eine chriſtliche, eine rechtgläubige lutheriſche Gemeinde recht thue oder nicht, wenn ſie das Geld der Staatsſchule nimmt und dafür eine gewiſſe Anzahl Stunden Staatsſchule halten läßt, aber vor oder nach dieſen Stunden ihre Religionslehre vortragen läßt. Auf dieſe Frage können wir, wenn wir Alles nach allen Seiten hin überlegen und wenn wir vor Gott und unſerem Gewiſſen beſtehen wollen, ſo gern wir eine etwas gelindere Antwort geben möchten, nur antworten: Nein, das darf nicht geſchehen. Dieſe Antwort müſſen wir geben aus folgenden Gründen:

1. Weil dies doch, genau angeſehen, ſchon ein Anfang von Vermiſchung von Kirche und Staat iſt.

Staat oder weltliche Obrigkeit und Kirche oder Chriſti Reich ſind ganz verſchiedene Dinge, und der HErr Chriſtus ſagt, die ſolle man nicht in einander mengen, wenn er ſpricht: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Staat und Kirche ſollen alſo geſchieden bleiben. Sie ſind aber thatſächlich nicht lange geſchieden geblieben. Zuerſt kam der Pabſt und behauptete, er ſei nicht nur in Chriſti Reich der Oberſte, ſondern ſchlechthin Gottes Statthalter auf Erden, und hat mit dieſer ſeiner angemaßten Herrſchaft lange Zeit wirklich auch die Weltreiche regiert. Dagegen trat nun Luther auf; und wenn Luther irgend Eine Lehre klar gemacht hat, ſo iſt es dieſe geweſen, daß man Staat und Kirche nicht mit einander vermiſchen ſolle.

Was geſchah aber? Der Teufel iſt immer ein Teufel; er kommt zur Hinterthür wieder herein, wenn er vorn hinaus gejagt wird. Erſt wollte das vorgebliche geiſtliche Oberhaupt ſich in's Weltreich ſetzen: nun aber fingen die weltlichen Oberhäupter an und ſchlichen ſich in das Kirchen-Regiment, wandten ihre weltliche Macht in kirchlichen Dingen an, ſchrieben Glaubensbekenntniſſe vor, ſetzten Lehrer und Prediger ein und ab und geberdeten ſich überhaupt, als wenn ſie Herren der Kirche wären.

Was ſo in der Reformation zwar errungen, aber leider nur auf kurze Zeit behauptet worden iſt, das will jetzt hier in Amerika auch anfangen verloren zu gehn, wie es in Deutſchland ſchon verloren iſt. Nicht nur die Päbſtlichen angelten hier von Anfang an darnach und angeln noch darnach, die Staatskirche zu werden — wie ſie denn ſchon ganze Städte und Staaten, z. B. New York, ſehr in ihrer Gewalt haben —, ſondern auch die Episcopalen haben nicht übel Luſt dazu. Sie haben es ſchon wiederholt ohne Proteſt geſchehen laſſen, ja, dazu geholfen und aufgefordert, daß der Staat durch ſeine Gerichte ſich in ihre innern Kirchen-Angelegenheiten

mischte. Und was würden nun wir Lutheraner thun, wenn wir die Staatsschule in unsere Gemeindeschule mischten? Wir würden etwas thun, was wir in unsern Bekenntnissen verwerfen, wogegen wir hier auch stets gekämpft haben; wir würden wenigstens den Anfang davon machen, Kirche und Staat zu vermischen. Es wäre noch keine vollständige Vermischung; aber es wäre ein Anfang dazu. Gerade jetzt also gilt es, auf der Hut zu sein und sich vor den Riß zu stellen. Kommt die Staatsschule erst ein wenig in unsere Gemeindeschulen hinein, so ist sie bald ganz drin, wie ein Strom, wenn er erst ein kleines Loch im Damme findet, bald den ganzen Damm zerreißt und Alles überfluthet.

Dazu kommt noch: Die Glieder gerade dieser Gemeinden hier oder doch ihre Väter sind zum großen Theil eben darum aus dem alten Vaterlande ausgewandert, weil sie in der Landeskirche, wo der Staat die Kirche regiert und beherrscht, nicht mehr sein konnten. Darum sind sie ausgewandert und haben nun hier mit Gottes Hülfe die Freikirche errichtet und bisher erhalten. Wollen sie nun etwa selbst anfangen und das erste Loch in den Damm hinein bohren, den ersten kleinen Finger dazu geben, daß Staat und Kirche auch hier vermischt werde? Gewiß nicht. Denn wer die Folgen bedenkt, die ein solcher Schritt wahrscheinlich haben würde, der wird lieber alle Opfer bringen, als von einem Grundprincip der lutherischen Kirche auch nur etwas preisgeben.

2. Weil in den Staatsschulen kein Unterricht im Worte Gottes und keine Anwendung des göttlichen Wortes in der Zucht ist und nicht sein kann; christliche Eltern aber verpflichtet sind, ihre Kinder in Gottes Wort zu unterrichten und in der Zucht und Vermahnung zum HErrn aufzuziehen.

Daß in den Staatsschulen Gottes Wort nicht getrieben wird, braucht man nicht zu beweisen. Der Staat thut damit auch nicht Unrecht, daß er Gottes Wort in seinen Schulen nicht treibt; er kann nicht anders. Die weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt, daß sie den Menschen in's Reich Christi und in's ewige Leben bringe, sondern dazu, daß Recht und Gerechtigkeit auf Erden sei. Der Staat hat es ja auch nicht bloß mit Christen zu thun, sondern auch mit Unchristen. Für alle diese aber muß der Staat sorgen; über alle Kinder, auch die von gottlosen Leuten, hat der Staat eine Art von Vaterpflicht. Er kommt dieser Pflicht nach, indem er dafür sorgt, daß alle Kinder wenigstens soviel von irdischen, bürgerlichen Dingen lernen können, als nöthig ist, damit sie gute Bürger des Staates werden.

Der Staat hat also Schulen errichtet, in denen bürgerliche Sachen vielleicht ganz vortrefflich gelehrt werden, in denen aber Gottes Wort nicht getrieben werden darf. Dagegen haben nun unsere Gemeinden ihre besondern Schulen errichtet, in denen Gottes Wort herrscht, nicht bloß als

ein Gegenstand des Unterrichts, sondern Alles durchdringend. Es regiert nicht bloß in der Religionsstunde, sondern in allen Stunden; es regiert, auch wenn der Lehrer Lesen, Schreiben und Rechnen lehrt; denn wenn z. B. bei dieser Gelegenheit ein Kind etwas Unrechtes thut, so hält ein christlicher Lehrer, ehe er andere Strafmittel anwendet, den Kindern erst Gottes Wort vor und appellirt an ihr christlich Gewissen.

Nun hat ein christlicher Vater die Wahl. Wohin soll er sein Kind schicken? Doch gewiß in die Gemeindeschule. Oder soll er sagen: Wir wollen unsre Schule halb christlich, halb weltlich machen; wir wollen Staats- und Gemeindeschule mit einander vereinigen; und wenn dann auch in derselben in sieben fortlaufenden Stunden des Tages kein Wort Gottes angewendet werden darf, wie das texanische Gesetz ausdrücklich verordnet, um uns eine solche Vermengung unmöglich oder doch schwer zu machen, — so nehmen wir zehn oder fünfzehn Minuten vorher oder nachher dazu; da können unsere Kinder schon Religion genug lernen. Kann ein christlicher Vater so handeln? Nein. Der liebe Gott hat es jedem Vater auf die Seele gebunden, das Wort Gottes seinen Kindern vorzutragen bei Tag und bei Nacht, wenn sie sich niederlegen und wenn sie aufstehen. Thut aber das ein christlicher Vater, wenn er es zugibt oder gar selbst so einrichtet, daß der Staatsschullehrer während ganzer sieben Stunden der Schulzeit seinem Kinde kein einziges Wort Gottes, vielleicht aber gerade das Gegentheil, nämlich seinen Unglauben beibringt? Nein. Weil Gott befohlen hat, vor allen Dingen solle den Kindern sein Wort eingeprägt werden, so dürfen christliche Eltern sich die Controle über die Schule durchaus nicht nehmen lassen, sondern müssen dafür sorgen, daß ihre Kinder in Gottes Wort geführt und mit Gottes Wort geleitet werden. Sie dürfen darum auch Staats- und Gemeindeschule nicht mit einander verbinden, weil ihnen dadurch die Controle genommen wird. „Ja", sagt man vielleicht, „wir wählen aber doch die Trustees aus unserer Mitte und wählen nur wahrhaft christliche Männer, stellen auch nur christlich gesinnte Lehrer an, so behalten wir also dennoch die Controle über unsere Schule; die Trustees werden schon nicht leiden, daß der Lehrer unsere Kinder verführt." Aber wenn nun der Lehrer vom Glauben abfällt, zwar nicht der Art, daß er auch äußerlich ein ruchloser Mensch wird, sondern so, daß er bei seinem gänzlichen Abfall von Gott äußerlich, vor Menschen, noch ein ehrbarer Mensch bleibt, können ihn da die Trustees auch wohl absetzen? Nein, sondern sie müssen warten, bis sein Termin abgelaufen ist, und müssen also selbst zusehen, wie der Lehrer die Kinder von Gottes Wort ab und in seinen Unglauben hinein führt. Man vergleiche hiezu die betreffenden Paragraphen der Staatsgesetze, z. B. der texanischen.

Es ist auch noch dies hier hervorzuheben: Nicht allein durch falschen Religionsunterricht werden die Herzen der Kinder beeinflußt, sondern

sie können ebensowohl bei Gelegenheit eines andern Lehrgegenstandes um ihre Seligkeit betrogen werden. Schreibt z. B. der Lehrer einen ungläubigen, unchristlichen Satz vor, den das Kind zehn- bis zwanzigmal nachschreiben muß, so hat er schon damit dem Kinde Gift eingeflößt, auch wenn er kein böses Wort dazu sagt. Das Kind aber kann kaum anders als denken, das müsse wohl so recht sein, seine Eltern schicken es ja doch zu diesem Lehrer in die Schule. Wie sehr aber gerade solche Sachen dem Kindesherzen sich einprägen, das weiß wohl fast Jeder unter uns aus eigener Erfahrung.

Frage: Wenn aber ein Kind nach seiner Confirmation noch gern etwas weiter lernen möchte, soll man es auch dann nicht in eine Staatsschule schicken?

Antwort: Es kommt darauf an, ob die Eltern mit gutem Grund die Zuversicht haben können, ihr Kind habe ein in Gottes Wort wohl gegründetes und befestigtes Herz. Wenn das ist, so können sie es in Gottes Namen in andere Schulen schicken. Weiß aber ein Vater, daß sein Kind flatterhaft ist, und leicht Alles annimmt, was es hört, oder gar sich gern verführen läßt, so soll er sich auch nach der Confirmation wohl vorsehen, daß er es nicht selbst in Versuchung führe. Das gilt nicht allein von den Schulen, in die es noch geschickt werden könnte, sondern auch von den Meistern, zu denen es in die Lehre, und von den Herrschaften, zu denen es etwa in Dienst kommt.

3. Weil auch noch einige ganz besondere Gefahren bei diesen Freischulen sind.

Eine dieser Gefahren ist, daß in den Freischulen oft Lehrbücher gebraucht werden, in welchen besonders für Kinder bedenkliche und gefährliche Sachen stehn. Wir denken uns nicht etwa bloß, daß das möglich wäre; nein, wir haben solche Bücher vor Augen und in Händen, in welchen eine ganz rationalistische Glückseligkeitslehre gepredigt wird. Z. B. wenn man recht fleißig ist, tüchtig arbeitet und sich immer gut beträgt, dann wird man wohl noch einmal Präsident, dann kommt man endlich auch sicher in den Himmel. Und christliche Eltern können, auch wenn sie wollten, nicht verhindern, daß ein Staatsschullehrer solche Bücher einführt.

Eine andere Gefahr ist, daß die Grundsätze der Erziehung in den Staatsschulen meistens ganz falsch sind. Wodurch suchen denn die Lehrer da ihre Kinder zu bewegen, fleißig zu lernen? Allermeist durch nichts anderes, als durch Ehrgeiz. Da heißt es nicht: Das verlangt der liebe Gott von einem Christenkinde, darum mußt du es thun: sondern da bekommt es soviel gute Marken, soviel Belobungskarten u. s. w. Man nährt also geflissentlich den Ehrgeiz. Ist das keine Gefahr für Kinder?

Eine weitere Gefahr ist, daß die Zucht manchmal sehr lax ist. Zwar gibt es auch Staatsschullehrer, die vortreffliche äußerliche Zucht halten

und von denen unsere Lehrer in mancher Hinsicht viel lernen könnten; aber es ist keine *christliche* Zucht, ist oft bloß, um vor Menschen damit zu glänzen. Da werden die Kinder vorgeführt, damit die Leute sie bewundern. Das verderbt die Kinder.

Endlich ist auch der *Umgang*, den die Kinder in den Staatsschulen haben, zuweilen sehr gefährlich. In einer solchen Schule muß, z. B. in Texas, *jedes* Kind zugelassen werden. Da müssen denn unsere Kinder mit solchen Kindern täglich umgehen, die wie räubige Schafe alle andern anstecken. Im hiesigen Gesetz steht ausdrücklich, daß der Lehrer *jedes* Kind annehmen muß und erst der Superintendent die schlechten hinausthun darf. Da erlebt man denn traurige Beispiele davon, daß, bis es *dazu* kommt, von einem bösen Kinde schon viele andere verführt worden sind. Vielleicht ist das nicht überall so schlimm; aber wenn die Eltern keine Controle mehr über die Schule haben, so können sie doch jedenfalls ihre Kinder nicht schützen, selbst wenn dies noch so nöthig wäre.

4. Weil man durch eine solche Verbindung von Staats- und Gemeindeschule leicht in Versuchung kommt, die Staatsgesetze zu umgehen oder zu verdrehen.

Eine solche Verbindung ist (besonders in Texas) ganz offenbar gegen Sinn und Buchstaben des Staatsgesetzes. Eine Gemeinde, die eine solche Verbindung herstellt, bricht also das Staatsgesetz. Das kann nun ja freilich aus Unwissenheit geschehen. Wir sollen darum ja nicht von einer solchen Gemeinde gleich denken, sie habe das aus muthwilliger Bosheit gethan. Nein, es geht ja in solchen Dingen oft ein bißchen lax und lose zu. Man denkt, das Gesetz sei wohl nicht so streng gemeint; andere Gemeinden nähmen ja auch das Staatsschulgeld, und da macht man es ebenso. Solange es nun in solcher Unwissenheit geschieht, ist es zu entschuldigen; weiß man aber, daß es im Gesetz verboten ist, so ist es ein ander Ding. Es steht im Gesetz ausdrücklich, daß auch nicht ein Cent vom Staatsschulgelde solle verwendet werden für Gemeinde-Schulen (sectarian schools). Will man es nun doch gerne haben, so kommt man wenigstens in große Versuchung, das Staatsschulgesetz zu deuteln und zu drehen, allerlei Ausflüchte zu machen, um sich herauszuwinden. Steht das einem Christen an, zumal einem Lutheraner? Die Jesuiten mögen das thun. Aber wollen wir es auch so machen? Nein, wir sind ehrliche Deutsche, und sind lutherische Christen und wollen es auch bleiben.

Die Pastoren der Texas-Synode, welche fast sämmtlich Staatsschule halten, sollen sich damit entschuldigen, sie wüßten sehr wohl, daß in den Staatsschulen Religionsunterricht verboten sei. Aber in geistlichen Dingen heiße es: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Aber, wenn dem so ist, so wäre das nicht bloß offenbarer Ungehorsam gegen das Staatsgesetz, sondern auch eine schmähliche Verdrehung des Wortes Gottes. Es wäre gegen Gott und den Kaiser gesündigt.

5. Weil eine Gemeinde durch das Trachten nach dem Staatsſchulgelde leicht den irdiſchen Sinn und Mammonsdienſt bei ſich ſelbſt fördern könnte.

Jeder, der ſich ſelbſt ein wenig kennt, weiß, daß wir von Natur alle Mammonsknechte ſind, daß uns das Irdiſche ſehr am Herzen liegt; daß wir deshalb als Chriſten immer mit dieſem irdiſchen Sinn zu kämpfen haben. Wäre es nun wohl weiſe, in eine ganze Gemeinde ſolche Gedanken hineinzuwerfen, als dieſen: Ei, wie ſchön wäre es doch, wenn wir die fünf oder ſechshundert Dollars Staatsſchulgeld für unſere Gemeinde-Schule kriegen könnten! Da könnten wir unſer Geld in der Taſche behalten und auf die Bank tragen u. ſ. w. Würde das den irdiſchen Sinn nicht gefährlich reizen und locken? Gewißlich. Wir Chriſten aber ſollen dieſen Sinn ſo *nicht* reizen und ſtärken, ſondern *kreuzigen* ſollen wir ihn.

Freilich, es iſt wahr, und wir ſollten das ja nicht überſehen, es liegt dem Wunſche nach Staatsſchul-Unterricht zuweilen auch etwas zu Grunde, was an ſich *richtig* und ſehr wichtig iſt. Man ſieht, daß der Unterricht in der Gemeindeſchule nicht in allen Stücken iſt, wie er ſein ſollte. Die Kinder ſollten und könnten mehr lernen. Die Schule ſollte und müßte verbeſſert werden. Und wahrlich! diejenigen, welche dies wünſchen, thun kein Unrecht. Die Schule mag noch ſo gut ſein, ſo kann ſie doch immer noch verbeſſert werden; und die, welche dies wollen, haben immer recht. Es iſt immer ſehr thöricht, wenn Eltern denken: „O, unſere Kinder brauchen nicht ſo viel; ſie haben genug, wenn ſie den Katechismus und noch ein bißchen Rechnen, Leſen und Schreiben lernen.“ Aber manche, ſonſt aufrichtige Chriſten ſind wirklich ſo thöricht, daß ſie ihre Schule nicht wollen gehoben haben, ſondern ſagen: „Ach, unſere Kinder lernen ſo ſchon längſt genug! Wir haben auch nicht mehr gelernt und haben es doch zu gutem Wohlſtand gebracht. Wenn unſere Jungen nicht zu viel lernen, da bleiben ſie auch eher gute Chriſten.“ O nein, Dummheit macht noch keine guten Chriſten. Und ein Vater iſt allerdings ſchuldig, dafür zu ſorgen, daß ſeine Kinder auch im Irdiſchen etwas recht Tüchtiges lernen. Darin haben alſo diejenigen recht, die da ſagen: „Laßt uns unſere Schule heben!“ Aber darin haben ſie unrecht, daß ſie es thun wollen durch Vermiſchung von Staats- und Gemeindeſchule. Nein, laßt Jeden dazu mithelfen, ſoviel er nur irgend kann. Unſere Schulen müſſen immer noch mehr gehoben werden. Streben wir nicht darnach, denken wir immer: O, ſie ſind gut genug für uns; ſo werden wir das Drängen und Treiben auf Staatsſchulen nie los werden. Es koſtet ja freilich etwas, ohne Staatsſchulgeld die Gemeindeſchule zu heben; es muß dazu jedes Gemeindeglied etwas tiefer in die Taſche greifen. Aber der liebe Gott, der ja bisher in Allem ſo treulich geholfen hat, wird uns auch da beſcheren, was nöthig iſt.

6. Weil man damit, so zu sagen, gemeinschaftliche Sache mit den Päbstlichen macht und dem Antichristenthum indirect forthilft.

Die Päbstlichen suchen überall entweder die öffentlichen Schulen selbst in ihre Hände zu bekommen, oder doch diese Schulen zu schwächen und zu brechen, indem sie das Staatsschulgeld für ihre eigenen Schulen zu erlangen wissen, in denen dann ihre Priester und Nonnen regieren. Sie wissen, daß sie gewonnen Spiel haben, wenn die heranwachsende Jugend des Landes in ihrer Hand ist. Das ist die Absicht, weshalb sie zuweilen die Lutherischen auffordern, sich mit ihnen gegen die Staatsschulen zu verbünden. Aber könnten wir das thun? Könnten wir so thöricht sein, ihnen so zu ihren Zwecken zu helfen? Wir haben ja doch ganz andere Ursachen, als sie, weshalb wir auf Gemeindeschulen dringen.

II. Darf eine christliche Gemeinde, oder ein christlicher Gemeindeschullehrer, zugeben, daß man ihm den Gebrauch und die Anwendung des göttlichen Wortes für den größten Theil seiner Schulzeit verbietet?

Die Beantwortung dieser Frage ist schon unter der ersten Frage gegeben. Wir können auch hier nicht anders antworten als: Nein.

Daß aber Brauch und Anwendung des göttlichen Wortes in den Staatsschulen (besonders in Texas) wirklich streng untersagt ist, steht mit klaren Worten im Staatsschulgesetz. So ist es auch vorgekommen, daß ein Lehrer seines Amtes entsetzt wurde, weil er ein Kind, welches gelogen hatte, also ermahnte: Sieh', liebes Kind, du mußt nicht lügen; es hat dich ja der Sohn Gottes mit seinem theuren Blut erkauft und von Sünden erlöst u. s. w.; und eine Lehrerin, weil sie in ihrer Schule bei der Gesangsübung christliche Lieder hatte singen lassen, wurde sechs Monate lang vom Schuldienst suspendirt.

III. Thut eine christliche Gemeinde recht, wenn sie sich ihres Rechtes der Aufsicht über die Schule begibt um irdischer Vortheile willen?

Antwort. Nie und nimmer. Christen dürfen um irdischer Vortheile willen nichts gegen Gottes Wort thun. Wenn aber eine christliche Gemeinde die Staatsschule in sich aufnimmt, so gibt sie Recht und Pflicht der Aufsicht über die Schule auf, die ihr doch Gott gegeben hat. Sie darf dann nicht einmal mehr nachsehen, ob darin christliche Zucht geübt wird. Wer als Staatsschullehrer angestellt ist, kann Jeden hinaus weisen, der ihm etwas in seine Zucht hineinreden will. Es kann ihn kein Pastor oder Gemeindeglied hindern, wenn er auch ganz unchristliche Zucht übt.

Hier wäre noch etwas darüber zu sagen, daß die Schule wirklich Gemeindesache ist. Oft wird es ja so angesehen, als sei die Schule nur Sache der Leute, welche schulpflichtige Kinder haben, die andern ginge die

Sache nichts an. Aber es sollte doch leicht sein, Christen einleuchtend zu machen, daß die Schule Sache der ganzen Gemeinde ist. Es wird uns doch in der heiligen Schrift an mehreren Stellen mit deutlichen Worten und sehr schönen Gleichnissen gesagt, daß die Christen nicht so ein Volk sein sollen, wo Jeder sich nur um sich selbst kümmere, Jeder nur an seine Sachen denke, sondern die Christen seien alle Brüder, allesammt Eine Familie, ja Glieder Eines Leibes. Eine christliche Gemeinde soll also sein wie ein menschlicher Körper. Da sagt aber doch wahrlich das Auge nicht: „Was geht mich der Fuß an?“ sondern das Auge sieht zu, wo der Fuß hintritt u. s. w. Wenn wir das recht bedenken, da sehen wir schon, wie verkehrt das wäre, wenn in einer Gemeinde einige Glieder sagen wollten: „Was geht uns die Schule an! Wir haben unsere Kinder aus der Schule; Andere mögen auch sehen, wie sie ihre Kinder geschult kriegen.“ Solche Leute würden sich wie Glieder aus dem Leibe herausreißen, würden zeigen, daß sie in diesem Stück noch gar nicht bedächten, was Christen sind. Sie würden sprechen wie Kain: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, freilich soll ein Christ seines Bruders Hüter sein; er soll auch seines Bruders Kinder hüten helfen.

Es wäre ja auch die größte Thorheit, wenn eine christliche Gemeinde sich nicht um ihre Schule kümmern wollte. Woher hat sie denn ihren Nachwuchs? Doch aus der christlichen Schule! Was thut ein Gärtner, damit ihm sein Fruchtgarten nicht mit der Zeit ganz ausſterbe? Er hält sich eine Baumschule, in welcher er immer wieder junge Bäumchen heranzieht. So muß denn auch jedes Gemeindeglied alles thun, damit die, welche einmal wieder Gemeindeglieder werden sollen, auch in einer recht christlichen Baumschule erzogen werden. Wenn darum nur Jeder recht bedenkt, daß er doch ein Christ ist, so sieht er gleich, daß die Schule auch ihn angeht.

Man glaube aber ja nicht, daß es damit schon gethan ist, wenn man nur gegen die Staatsschule spricht. Nein, wenn eine Gemeinde nicht thut, was sie kann, um ihre Schule zu heben, so werden immer Leute da sein, die da fühlen, daß die Schule nicht ist, wie sie sein sollte, und die das auch aussprechen und dann wohl zu verkehrten Mitteln greifen, die Schule zu verbessern. Nicht eher werden wir Frieden haben vor den Staatsschulen, als bis wir unsere eigenen Schulen so gut machen, wie wir nur können.

IV. Können Christen mit Recht an einer solchen Vermischung von Kirche und Staat Aergerniß nehmen?

Antwort. Rechtschaffene Christen können nicht anders, als eine solche Verbindung von Gemeinde- und Staatsschule mißbilligen und gegen dieselbe kämpfen; ganz besonders aber, wenn dieselbe noch gar allein um des Geldes willen geschähe. Denn dadurch werden gewiß Einige in Versuchung geführt, Andere wenigstens beunruhigt und betrübt.

Es werden dadurch aber nicht bloß Einzelne versucht, sondern es können leicht auch ganze Gemeinden in Versuchung gerathen oder verwirrt werden. Das mögen doch Alle recht bedenken! Wenn also auch noch nicht Alle in einer Gemeinde einsehen könnten, daß es Unrecht sei, die Staatsschule in die Gemeindeschule zu mischen, das wird doch gewiß Keiner wollen, daß unsere lutherischen Gemeinden sollen in Verwirrung gebracht, wohl gar zerrüttet werden. Wird aber in einer Gemeinde erst etwas Derartiges angefangen, so wird das bald in allen Gemeinden Streit und Zersplitterung geben. Ja, wird die Staatsschule eingeführt, da werden unsere Gemeinden vielleicht bald werden, wie die Gemeinden solcher Synoden, die sich bloß lutherisch nennen; und die kleinen Häuflein derer, die in eine solche Vermischung von Kirche und Staat nicht willigen wollen, werden eine kümmerliche Existenz führen. Das will aber doch wohl Keiner von uns! Wenn Einer also auch die Sache wirklich noch nicht völlig einsehen könnte, so wird er doch gewiß sagen: Nein, da will ich doch noch lieber, daß wir alle in Frieden und Einigkeit bleiben.

Frage: Wie ist's aber, wenn einer Gemeinde schon wiederholt die Nothwendigkeit vorgelegt ist, die Schule zu heben, und sie es trotzdem verweigert?

Antwort. Wenn dies einer Gemeinde ernstlich, gründlich und oft vorgestellt wird, und die Gemeinde ist auch im Stande, ihre Schule zu verbessern, so ist doch nicht anzunehmen, daß sie trotz besserer Einsicht beharrlich Nein sagen wird. Was aber geschehen soll, wenn dies doch einmal vorkäme?

Antwort. „Kommt Zeit, kommt Rath." Geschähe dies wirklich, dann müßte man den einzelnen Fall besehen. Aber über Fälle, die bloß möglich sind, im voraus schon Synodalbeschlüsse fassen, würde weder angemessen sein, noch Nutzen bringen. Wenn also jetzt einem Gliede der Gemeinde das Herz besonders warm wäre für die Hebung der Schule, er möchte das nun auch gern gleich in's Werk gesetzt sehen, und will nun schier unwillig werden, daß die Anderen dafür gar nicht recht zu begeistern sind, so sollte ein solches Glied doch weder stürmen und pochen, noch an der Gemeinde verzweifeln, sondern er sollte in aller Geduld fort und fort dafür reden und auch willig bleiben, in derselben Weise zu Erhaltung der Schule seine Hülfe darzureichen, wie vorher.*)

*) Zur Besprechung obiger Fragen hatte sich eine große Menge von Gliedern der benachbarten Gemeinden eingefunden. Jedem, der es begehrte, wurde das Wort gegeben. Schließlich kamen Alle überein, die sich aussprachen. Die Beschlüsse der Synode selbst waren einstimmig.

Geschäftliches.

Vorlagen des Hochw. Allgemeinen Präses.

Die erste Vorlage betraf die Emigrantenmission. Der Hochw. Allgemeine Präses verlas einen Brief des Emigrantenmissionars, Herrn P. Keyl, worin derselbe mittheilte, daß die Commission für Emigrantenmission ein Haus zur Beherbergung der Emigranten auf ihre eigene Verantwortung gekauft habe, welches dieselbe der Allgemeinen Synode bei ihrer nächsten Versammlung zur Uebernahme anbieten werde. Es wurde hiebei darauf aufmerksam gemacht, daß doch alle Glieder unserer Synode sich besonders den Namen dieses Instituts merken sollten: „Evangelisch-lutherisches Pilgerhaus"; daß doch auch Alle ihre etwaigen Verwandten und Freunde, und mit wem sie sonst betreffs Ein- oder Auswanderung zu thun hätten, an das „Pilgerhaus" weisen sollten, zumal dadurch der Emigrantenmission auch materielle Vortheile zugewendet würden.

Die zweite Vorlage betraf eine Eingabe der Pastoralconferenz von Chicago und Umgegend betreffs des Dietrich'schen Katechismus, welche der Hochw. Allgemeine Präses noch vor Schluß der Synode erhielt und verlas. Diese Eingabe enthielt die Anfrage, ob nicht die theologische Facultät in St. Louis solle gebeten werden, den Dietrich einmal durchzusehen und das anzumerken, was nach ihrer Meinung könne einfacher und leichter ausgedrückt und in bessere Reihenfolge gebracht werden.

Die Synode gab dem ihre Zustimmung, daß eine solche Bitte an die theologische Facultät in St. Louis gerichtet werde.

Innere Mission.

Die Ernennung des Herrn P. Trinklein als Mitglied der Commission für innere Mission in Texas, an Stelle des weggezogenen Herrn Scherer, welche der Ehrw. Districtspräses vollzogen hatte, wurde von der Synode bestätigt.

Auch wurde es von der Synode gutgeheißen, daß der Districtspräses bei eingetretenem Mangel in der Kasse für innere Mission den Herrn Kassirer angewiesen hatte, die Auslagen für die Reiseprediger vorläufig aus andern Kassen zu bezahlen.

Der Districtspräses verlas ferner ein Schreiben der Ehrw. Synode Westlichen Districts, welches eine abschlägige Antwort enthielt auf ein Gesuch seitens des Südlichen Districts um fernere Unterstützung der inneren Mission in Nord-Texas. In Bezug hierauf gab die Synode folgende Erklärung: „Wir sind durch das Schreiben des Ehrw. Westlichen Districts

überzeugt worden, daß derselbe unter den obwaltenden Umständen nicht mehr im Stande ist, uns in erwähnter Angelegenheit zu unterstützen. Wir sprechen nun noch einmal dem Ehrw. Westlichen District für die bislang gewährte Unterstützung unsern herzlichsten Dank aus."

Die Berichte der Commission für innere Mission wurden verlesen. Aus denselben ging hervor, daß auch im verflossenen Jahr durch Gottes Hilfe das Werk der Mission recht segensreich gewesen ist. Die Synode faßte dann folgende Beschlüsse:

A. In Bezug auf die Mission in Texas.

1. Die Synode hält es für nothwendig, daß in dem Gebiet von Nordwest-Texas alsbald wieder ein Reiseprediger an Stelle Herrn P. Trinklein's, welcher einen Beruf an die Gemeinde in Houston angenommen hat, angestellt werde.

2. In Bezug auf Anderson und die Mission daselbst wird es der Commission anheimgegeben, nach bestem Ermessen zu handeln.

3. Was die Mission in Nord-Texas anbelangt, so wird P. Wischmeyer ersucht, dieselbe einmal zu visitiren. Die Entscheidung, ob Aenderung in Bezug auf die Art und Weise, dort Mission zu treiben, eintreten soll und ob das Gebiet zu theilen ist, bleibt dann der Commission überlassen.

4. Was endlich West-Texas betrifft, woselbst P. Leimer den Beruf der von ihm bedienten Gemeinde in Swiss Alp angenommen und mit derselben die vorhandenen anderen Predigtplätze vereinigt hat, so wurde die Handlungsweise der Commission von der Synode gutgeheißen.

B. In Bezug auf die Mission in den anderen zum Südlichen District gehörenden Staaten.

1. Die Synode ersucht die Gemeinde in Pensacola, ihrem Pastor die Erlaubniß zu ertheilen, eine deutsche Kolonie im westlichen Florida zu besuchen, und bewilligt die Reisekosten.

2. Es soll der Commission anheim gegeben werden, das Mississippithal in den Staaten Louisiana und Mississippi und die Gegend längs der Texas-Pacific-Bahn durch eine geeignete Persönlichkeit bereisen zu lassen, falls die Geldmittel dazu vorhanden sind.

3. Herrn P. Engelbert soll, falls er einen Beruf von der Gemeinde zu Cullman, Ala., annimmt, für das erste Jahr ein Zuschuß aus der Missionskasse bewilligt werden, und das von der Mission angeschaffte Pferd, welches P. Engelbert auf Abschlagszahlungen zu haben wünscht, soll ihm überlassen werden.

4. Die Commission soll Hrn. P. Burkart unter Zuschuß aus der Missionskasse zum Dienst in der Mission heranzuziehen suchen.

5. Es soll der Commission überlassen sein, falls sie es für nöthig und möglich hält, für den südlich von Cullman und Garden City gelegenen Theil von Alabama einen Reiseprediger anzustellen.

6. Ebenso in Bezug auf den mittleren Theil von Florida soll es der Commission anheim gestellt sein, einen Reiseprediger zu berufen, wenn es nöthig und möglich ist.

Unterstützungssache.

Der eingehende Bericht der Unterstützungscommission über ihre Thätigkeit im verflossenen Jahr wurde verlesen und angenommen.

Da Herr P. Behnken wegen zu großer Entfernung von den übrigen Gliedern der Commission um seine Entlassung bat, so wurde Herr P. Kilian an seiner Stelle gewählt.

Heidenmission.

Ein Deputirter fragte im Auftrag seiner Gemeinde, ob nicht die Synode mit der Heidenmission bald einen Anfang machen wolle? Es wurde geantwortet, es sei ja freilich Christenpflicht, den Heiden das Evangelium zu predigen; wir haben ja aber auch eine Mission, die eigentlich Heidenmission sei, nämlich unsere Negermission. Diese Mission solle man doch ja recht fleißig unterstützen und vor allen Dingen sie auf betendem Herzen tragen. Sodann solle man ja nicht meinen, daß die Synode nicht willig sei, auch in Heidenländern Mission zu treiben. Diese Willigkeit habe die Synode auch dadurch schon gezeigt, daß sie eine Commission eingesetzt habe, die fleißig und treulich Umschau halte, ob uns Gott durch das Aufthun einer Thür und durch Sendung geeigneter Leute nicht besondere Fingerzeige gebe? Es solle auch gleich mit der Heidenmission begonnen werden, sobald dies geschehe. Bis dahin solle man fleißig beten: Dein Reich komme! und dabei recht herzlich der Heidenmission gedenken, solle auch getrost seine Gaben dafür darreichen; die würden alle zu dem Zweck treulich aufbewahrt.

Progymnasium.

Der Bericht der Aufsichtsbehörde, der Kassenbericht der Kasse des Progymnasiums, der Kasse für arme Studenten und der Bericht der Revisions-Committee für diese Kassen wurden verlesen und angenommen. Da es sich zeigte, daß ein Deficit in der Kasse sei, so wurde die Synode ermuntert, doch fleißiger diese Anstalt zu unterstützen, sowohl durch Darreichung der nöthigen Geldmittel, als auch insonderheit durch Sendung von Schülern.

Den Kassirer und die Kassen betreffend.

Für den Fall, daß in irgend einer der Kassen des Districts Geldmangel eintreten sollte, beschloß die Synode:

1. Die Pastoren sollen sofort durch den Districtspräses von solchem Mangel Nachricht erhalten.

2. Sollten aus den Gemeinden keine Gelder, oder doch nicht genug, einlaufen, so soll der Kassirer, mit Genehmigung des Präses, von Synodalgliedern borgen, oder, im äußersten Nothfalle, das Nöthige vorläufig aus andern Kassen entnehmen.

Es wurde hiezu noch bemerkt, daß, obgleich es schön sei, wenn für diese oder jene mehr lokale Umstände gegeben werde, die Gemeinden doch bedenken möchten, daß zuerst für die Synodalkasse und für die Kasse der inneren Mission gesorgt werden müsse.

Hinsichtlich der Revisions-Committee der Kassen des Kassirers wurde noch beschlossen:

1. Die alte Revisions-Committee soll bis zur nächsten Synodalversammlung weiter dienen.

2. Die Committee soll gehalten sein, die Bücher des Kassirers halbjährlich nachzusehen.

Committeeberichte

1. betreffs der Protokolle der Golfstaaten-Conferenz,
2. betreffs der Protokolle der Texas-Conferenz,
3. betreffs der Entschuldigungsschreiben,
4. betreffs der Revision der Rechnungen des Kassirers

wurden einstimmig angenommen.

Verschiedene Beschlüsse.

1. Die nicht verlesenen Protokolle sollen den Pastoren in New Orleans zur Durchsicht übergeben werden.

2. Herr P. L. Geyer wurde gebeten, einen kurzen Bericht von unserer Synodalversammlung für den „Lutheraner" zu schreiben.

3. Der Hochw. Allgemeine Präses wurde ersucht, seine Eröffnungspredigt im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

4. Den Referenten, Herrn P. Birkmann und P. Rösener, wurde für ihre Mühewaltung der herzlichste Dank gesagt.

5. Referent für die nächste Synodalversammlung soll sein: P. Rösener; er soll „die zweite Bitte" behandeln.

6. Den lieben Gemeinden in Serbin stattete die Synode für ihre überaus freundliche Aufnahme den herzlichsten Dank ab.

7. Den herzlichsten Dank sprach auch die Synode dem Herrn Kassirer G. W. Frye aus für die Mühe und Fleiß, womit er sein Amt als Kassirer verwaltet habe.

Zeit und Ort der nächsten Synode.

Die Einladung der St. Pauls-Gemeinde in New Orleans wurde mit herzlichem Dank angenommen; die Synode soll dort am ersten Mittwoch im Februar 1888 gehalten werden.

Gottesdienste während der Synode.

Im Eröffnungsgottesdienste predigte der Hochw. Allgemeine Präses über Psalm 84.

Freitag-Abend hielt P. Trinklein eine Schulpredigt über Röm. 3, 23—25.

Am Sonntag predigten die PP. Burgdorf und Franke.

Das heilige Abendmahl wurde am Sonntag in beiden Kirchen gefeiert.

Dienstag-Abend hielt P. Klindworth die Pastoralpredigt über 1 Cor. 3, 9.

Die Wahlen

der Delegaten zur Allgemeinen Synode und zur Synodalconferenz ergaben folgendes Resultat:

I. Für die Allgemeine Synode.

A. Stimmberechtigte Pastoren und deren Gemeinden:

1. Die Gemeinden der PP. Stiemke, Mödinger und Rösener:
   Delegaten: P. G. Franke; Ersatzmann: P. T. Stiemke.
   Deputirter aus der St. Johannes-Gemeinde; Ersatzmann: aus derselben Gemeinde.
2. Die Gemeinden der PP. Klindworth, Trinklein, Wilder, Wischmeyer:
   Delegaten: P. E. H. Wischmeyer; Ersatzmann: P. A. Wilder.
   Deputirter: ——
3. Die Gemeinden der PP. Birkmann, Buchschacher, Geyer, Kaspar, Kilian:
   Delegaten: P. G. Buchschacher; Ersatzmann: P. J. Kaspar.
   Deputirter aus P. Birkmanns Gemeinde; Ersatzmann aus P. Geyers Gemeinde.

B. Berathende Pastoren:

Delegat: G. W. Behnken; Ersatzmann: L. Ernst.

C. Berathende Lehrer:

1. Außerhalb New Orleans:
Delegat: E. Leubner; Ersatzmann: M. Schleier.
2. In New Orleans:
Delegat: J. Kauffmann; Ersatzmann: E. D. Keyl.

II. Für die Synodalconferenz.

Delegat: P. T. Stiemke; Ersatzmann: P. P. Röfener.

Schluß.

Die Sitzungen wurden mit Gesang (No. 346) und mit dem Gebet des HErrn geschlossen.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode:

P. H. C. Schwan, Präses.
P. Chr. H. Löber sen., } Vicepräsides.
P. C. Groß, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer.
(No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.)

B. Des Südlichen Districts:

P. T. Stiemke, Präses.
P. G. Birkmann, Vicepräses, zugleich Visitator für Texas.
P. G. W. Behnken, Secretär.
Herr G. W. Frye (38 St. Andrew Str., New Orleans, La.), Kassirer.
P. P. Röfener, Visitator östlich von Texas.

Missionscommission: Präses P. T. Stiemke; für Texas: P. Wischmeyer, P. Trinklein; östlich von Texas: P. Röfener, Herr G. W. Frye.

Unterstützungscommission: P. Birkmann, P. Kilian, Herr Aug. Förster.

Aufsichtsbehörde: Die bisherige.

SOLI DEO GLORIA.

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

(Vom 4. Februar 1885 bis zum 23. Januar 1886.)

Einnahme:

Synodalkasse: Bestand am 4. Februar 1885	$ 82.10	
Einnahme	180.70	
		$ 262.80
Wittwen und Waisen: Bestand am 4. Februar 1885	$ 12.40	
Einnahme	63.40	
		75.80
Taubstummen-Anstalt: Einnahme		8.75
Neubau in St. Louis: Bestand am 4. Februar 1885		4.00
Innere Mission im Süden: Bestand am 4. Februar 1885	$ 433.40	
Einnahme	1869.75	
		2303.15
Negermission in New Orleans: Bestand am 4. Februar 1885	$ 5.00	
Einnahme	35.50	
		40.50
Alte und kranke Pastoren: Einnahme		3.00
Arme Studenten in St. Louis: Einnahme		1.55
Arme Studenten aus dem Süden: Bestand am 4. Februar 1885	$ 2.50	
Einnahme	121.45	
		123.95
Student Geo. Lienhardt (in Springfield)		7.15
Theodor Lienhardt (in New Orleans)		5.00
Student W. Jöckel (in Addison)		5.00
Judenmission: Bestand am 4. Februar 1885	$18.55	
Einnahme	6.50	
		25.05
Gebrüder Wilder (in Springfield)		25.15
Englische Mission in New Orleans: Bestand am 4. Februar 1875		10.45
Student T. Jöckel (in Fort Wayne)		5.00
Waisenhaus in New Orleans: Bestand am 4. Februar 1885	$ 2.00	
Einnahme	1666.20	
		1668.20
„Evangelisch-Lutherische Blätter"		8.25
Neubau in Addison: Bestand am 4. Februar 1885	$ 6.50	
Einnahme	427.50	
		434.00
Progymnasium in New Orleans		198.10
Arme Studenten in Addison: Bestand am 4. Februar 1885	$5.00	
Einnahme	2.50	
		7.50
Heidenmission: Bestand am 4. Februar 1885	$2.50	
Einnahme	5.00	
		7.50
		$5229.85

Uebertrag	$5229.85
Student Emanuel Köstering (in Milwaukee)	7.00
Student Chr. Ambacher (in Springfield)	5.25
Sächsische Freikirche	14.50
Gemeinde in Hubbard, Iowa	3.90
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa	8.10
Freikirche in Hessen	2.50
Total	$5271.10

Ausgabe:

Synodalkasse	$ 24.50
Taubstummen-Anstalt	8.75
Neubau in St. Louis	4.00
Innere Mission im Süden	1581.95
Negermission in New Orleans	26.15
Alte und kranke Pastoren	3.00
Arme Studenten in St. Louis	1.55
Arme Studenten aus dem Süden	123.95
Student Geo. Lienhardt	7.15
Theodor Lienhardt	5.00
Student W. Jöckel	5.00
Judenmission	25.05
Gebrüder Wilder	25.15
Student T. Jöckel	5.00
Waisenhaus in New Orleans	1657.80
„Evangelisch-Lutherische Blätter"	8.25
Neubau in Addison	434.00
Progymnasium in New Orleans	198.10
Arme Studenten in Addison	7.50
Heidenmission	7.50
Student Emanuel Köstering	7.00
Student Chr. Ambacher	5.25
Sächsische Freikirche	14.50
Gemeinde in Hubbard, Iowa	3.90
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa	8.10
Freikirche in Hessen	2.50
Rev. J. Trinklein, Kassirer der Missionscommission in Texas	125.35
Kassenbestand am 23. Januar 1886	945.15
Total	$5271.10

Recapitulation.

Total der Einnahme	$5271.10
Total der Ausgabe	4325.95
Bleibt Kassenbestand am 23. Januar 1886	$ 945.15

Zuſammenſtellung der Kaſſenbeſtände.

	Dr.	Cr.
Synodalkaſſe		$ 238.30
Wittwen und Waiſen		75.80
Innere Miſſion im Süden		721.20
Negermiſſion in New Orleans		14.35
Engliſche Miſſion in New Orleans		10.45
Waiſenhaus in New Orleans		10.40
Rev. J. Trinklein, Kaſſirer der Miſſionscommiſſion in Texas	$ 125.35	
Kaſſenbeſtand am 23. Januar 1886	945.15	
	$1070.50	$1070.50

New Orleans, La., den 23. Januar 1886.

G. W. Frye, Kaſſirer.

Verhandlungen

der

fünften Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten

vom 1. bis 7. Februar 1888

gehalten in

New Orleans, La.

St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag (M. C. Barthel, Agent).
1888.

J. N. J.

üdliche Diſtrict der deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Synode
i, Ohio und anderen Staaten trat am 1. Februar 1888 in der
Kirche in New Orleans, La., zu ſeiner fünften Verſammlung
Die Eröffnung derſelben geſchah durch einen feierlichen Gottes-
elchem der Hochwürdige Allgemeine Herr Präſes Schwan über
3—15. eine Predigt hielt. Wie gewöhnlich umfaßte die Ver-
ehn Sitzungen, von denen Vormittags von 9—11½ Uhr und
von 2½—5 Uhr je fünf gehalten wurden. Als Caplan diente
rinklein, P. Burgdorf wurde zum Secretär p. t., die PP. Ruh-
ſcheibe zu Hilfsſecretären gewählt. Am Mittwoch, dem Er-
e der Synode, wurde Abends eine allgemeine Paſtoralconferenz
Am Freitag-Abend hielt Herr P. Barthel eine Miſſions- und
g-Abend Herr P. Wilder die Paſtoralpredigt.

Organiſation der Synode vollzogen wurde, waren

A. Anweſend:

1. Beamte der Synode:

chw. Allgemeine Präſes, Herr P. H. C. Schwan.

2. Stimmberechtigte Paſtoren:

ie:	Poſtamt:
nn, G.	Fedor, Lee Co., Texas.
acher, G.	Warda, Fayette Co., Texas.
rt, F.	Cullman, Ala.
l.	Algiers, La.
, J.	Giddings, Lee Co., Texas.
H.	Serbin, Lee, Co., Texas.
orth, P.	William Penn, Washington Co., Texas.
M.	Swiss Alp, Fayette Co., Texas.
, P. Th.	New Orleans, La.
e, T.	New Orleans, La.
in, J.	Houſton, Harris Co., Texas.
r, G. J.	New Orleans, La.
A.	Klein, Harris Co., Texas.
eyer, H.	Roſe Hill, Harris Co., Texas.

3. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.
Barthel, Joh.	Hamilton, Hamilton Co., Texas.
Burgdorf, Aug.	New Orleans, La.
Burkart, C.	Garden City, Blount Co., Ala.
*Hörnicke, S.	Lake Charles, La.
*Krenke, R. M. C.	Gretna, Jefferson Co., La.
Michel, A. E.	Pensacola, Escambia Co., Fla.
Mödinger, C. G.	New Orleans, La.
Ruhland, H.	Dallas, Texas.
*Scheibe, C. E.	Birmingham, Ala.
*Starck, E.	Cypress Top, Harris Co., Texas.
Wahl, L.	Mobile, Ala.

4. Lehrer:

Name:	Postamt:
Broders, J.	New Orleans, La.
Döpke, F.	New Orleans, La.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.
Jöckel, W.	New Orleans, La.
Kauffmann, J.	New Orleans, La.
Keyl, E. D.	New Orleans, La.
†Kramer, J. G.	Mobile, Ala.
*Raß, J. D.	Pensacola, Fla.
Reisig, Aug. C.	New Orleans, La.
Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
Thomson, J. F.	New Orleans, La.
Vix, E.	New Orleans, La.

5. Deputirte:

Amelandt, D.	Parochie Herrn P. Wegeners.
Bone, F. D.	Parochie Herrn P. Trinkleins.
Bolte, C.	Parochie Herrn P. Wischmeyers.
Frye, G. W. (Ersatzmann: Geyer, J.)	Parochie Herrn P. Röseners.
Funk, P. (Ersatzmann: Halbritter, M.)	Parochie Herrn P. Stiemkes.
Lorenz, G.	Parochie Herrn P. Gahls.
Schulz, A.	Parochie Herrn P. Geyers.
Theis, J.	Parochie Herrn P. Wilders.
Vogel, W.	Parochie Herrn P. Kilians.

B. Abwesend:‡

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Geyer, C. L.	Serbin, Lee Co., Texas.

* Neu aufgenommen. † Für einen Theil der Sitzungen entschuldigt.
‡ Sämmtlich entschuldigt.

2. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:
Behnken, G. W.	Klein, Harris Co., Texas.
Eckhardt, E.	Anderson, Grimes Co., Texas.
Ernst, L. B.	Walburg, Williamson Co., Texas.
Süß, S.	Schulenburg, Fayette Co., Texas.
*Wolfram, T.	Giddings, Lee Co., Texas.
Wunderlich, F.	Perry, Falls Co., Texas.

3. Lehrer:

Name:	Postamt:
Berg, C.	New Orleans, La.
Kilian, G. A.	Serbin, Lee Co., Texas.
Leubner, E.	Serbin, Lee Co., Texas.
*Rohde, H.	Fedor, Lee Co., Texas.
Schleier, G. M.	Warda, Fayette Co., Texas.
Werner, H.	Serbin, Lee Co., Texas.

NB. Da mehrere der Herren Lehrer nicht erschienen waren, weil deren Gemeinden en Wunsch geäußert hatten, daß die Schule nicht ausgesetzt werden möchte, läßt die hrw. Synode an die Gemeinden die ernstliche Bitte richten, die Herren Lehrer künftig- in doch ja zur Synode ziehen zu lassen.

C. Nicht vertreten:

† Die Gemeinde Herrn P. Birkmanns in Fedor, Lee Co., Texas.
† Die Gemeinde Herrn P. Klindworths in William Penn, Washington Co., Texas.
? Die Gemeinde Herrn P. Kaspars bei Giddings, Lee Co., Texas.
? Die Gemeinde Herrn P. Buchschachers in Warda, Fayette Co., Texas.

Von Gemeinden wurden in den Synodalverband aufgenommen:

Die ev.-luth. St. Paulus-Gemeinde Herrn P. Engelberts in Cullman, Ala.
Die ev.-luth. Zions-Gemeinde Hrn. P. Leimers in East Navidad, Fayette Co., Texas.

Als **Gäste** wohnten außer Gliedern der New Orleanser Gemeinden bei: die Herren H. Ulmer und Gottfried Mertz aus Mobile, Ala., Herr D. W. Jessen von Lake harles, La., und Herr H. Fölber, Student aus Addison, Ill.

Die Zahl der Synodalen dieses Districts beträgt gegenwärtig 66, nämlich 33 Pa- oren (15 stimmberechtigte, 18 berathende), 18 Lehrer und 15 stimmberechtigte Parochieen.

Nach geschehener Constituirung der Synode verlas der Ehrw. Herr räses die Synodalrede und den Präsidialbericht. Letzterer ist in dem atistischen Jahrbuch abgedruckt. Der Wortlaut der Synodalrede ist lgender:

† Nicht entschuldigt. ? Keine Entschuldigung eingesandt.

Synodalrede.

Im Namen der hochgelobten, heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, geliebte Väter und Brüder!

So hat uns denn Gott Gnade geschenkt, daß wir wieder zu einer Synodalversammlung haben zusammen kommen können. Wieder dürfen wir uns mit einander erfreuen an den herrlichen Gnadenerweisungen unseres gütigen und allbarmherzigen Gottes gegen das arme, sündige Menschengeschlecht. Wieder dürfen wir mit einander betrachten die wunderbaren, von Ewigkeit zwar in Gottes Rath verborgen gewesenen, uns aber durch den Heiligen Geist geoffenbarten Gedanken Gottes von der Errettung der gefallenen Menschenseelen und von der Aufrichtung des Reiches JEsu Christi auf dieser verderbten, im Argen liegenden Erde. Wieder ist es uns vergönnt, uns mit einander zu freuen auf das ewige und unvergängliche Erbe, das uns behalten ist im Himmel. — O wie können wir Gott genugsam danken, daß er uns zur gläubigen Erkenntniß seiner himmlischen Wahrheit gebracht hat, daß wir so viel und so reichlich durch dieselbe uns trösten und gemeinschaftlich uns damit beschäftigen und dadurch erbauen können! Es ist das etwas unaussprechlich Herrliches, womit wir von Gott begnadigt worden. Darum laßt uns aber auch ausrufen: HErr, wir wollen singen von deiner Macht und des Morgens rühmen deine Güte; denn du bist unser Schutz und eine Zuflucht in der Noth. Wir wollen dir lobsingen, denn du, Gott, bist unser Schutz und unser gnädiger Gott.

Mag es nun demnach in der Welt auch noch so sehr brausen und stürmen; sieht es manchmal so aus, als ob alles sollte zu Grunde gerichtet und zerstört werden, als ob alle Mächte der Hölle wollten aufstehen; scheint es so, als ob nun bald nichts anderes als ein grausiges Blutvergießen und Morden der Menschen unter einander statthaben werde, und die Grundvesten aller menschlichen Ordnungen umgestoßen würden, so wohnt doch seliger Friede und sichere Ruhe in unseren Herzen. Wir wissen, wir werden unter allen Wellen und Wasserwogen nicht sinken noch untergehen und die Kirche JEsu Christi, die auf seinem Wort erbaut ist, wird von den Pforten der Hölle nicht überwältigt werden. Er, unser Heiland, regiert und lenkt noch alles, und mit ihm steuern wir auf diesem unruhigen Weltmeere doch dem seligen Hafen des ewigen Lebens entgegen.

Mögen ferner auch selbst in der christlichen Kirche noch immer von Neuem allerlei Irrlehrer auftreten und mit gleißender Rede die Menschen zu verführen trachten, mögen diese Betrüger auch kommen mit allerlei lügenhaftigen Kräften und Zeichen und Wundern, wir haben nicht nöthig, zu verzagen, denn wir haben einen festen Anker, an den wir uns halten, wir haben festen Grund und Boden, darauf wir stehen, das Wort Gottes in der *Schrift*. Lassen wir uns das nur nicht entreißen, dann müssen alle An-

griffe des Irrthums machtlos an uns abprallen. Vor diesem Schwerte des Geistes müssen alle Feinde unserer Seele weichen und wir werden das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davontragen.

Mag sogar in unserem eigenen Herzen allerlei Anfechtung aufsteigen, mag unser Gewissen uns anklagen und verdammen, vertiefen wir uns nur in die ewigen Gedanken Gottes, lassen wir immer wieder seine Offenbarung und seine Verheißungen an unser Herz bringen, so müssen zuletzt alle Nebel der Anfechtung doch wieder weichen und die Sonne des Trostes und der Gnade wird uns wieder scheinen und leuchten.

Bricht dann auch sonst allerlei Noth und Trübsal über uns herein, kommen schwere Zeiten des Unglücks und der Bedrängniß, scheint es vor Menschenaugen, als ob es mit uns gar aus wäre, so haben wir doch köstlichen, herzerquickenden Trost in dem Worte der himmlischen Offenbarung; daraus träufelt uns, wenn wir es betrachten, immer neues Labsal herab, das versüßet uns alles Leid und macht uns alles Kreuz erträglich.

Ja, kommt es dann endlich mit uns dahin, daß wir den Gang durch das finstere Thal des Todes antreten müssen, so wissen wir, welches unser Stecken und Stab ist. Da sind es wieder die wunderbaren Verheißungen des göttlichen Wortes; diese ewigen, alles, auch den Tod zu überwinden, Kraft verleihenden Sprüche der heiligen Schrift, die durch Gottes Mund gegangen und die Geist und Leben sind, die geleiten uns, und so muß der Tod uns der Eingang werden zu einem ewigen und freudenreichen Leben.

In dem Worte Gottes, in dem ewigen Evangelium von Christo und seinem Reich unter uns armen Menschen, da haben wir eben alles, allen Trost, allen Frieden und alles ewige Glück und Heil. Darum kennen wir auch keinen herrlicheren Schatz und wissen nichts Schöneres und Besseres auf Erden, als wenn wir uns damit recht beschäftigen können.

Bei dieser unserer gegenwärtigen Versammlung soll es nun die zweite Bitte des heiligen Vaterunsers sein, die wir mit einander betrachten, deren Inhalt wir uns recht klar vorstellen lassen wollen, so daß wir dadurch recht gestärkt und erquickt werden und daraus reichen Trost im Glauben schöpfen mögen.

Laßt uns dann dabei aber besonders die Worte in der Auslegung Luthers bedenken: „Wir bitten in diesem Gebet, daß Gottes Reich auch zu uns komme.“ Jeder möge sich fragen: Ist Gottes Reich auch zu mir gekommen, gehöre ich auch mit zu denen, die in das Reich des Lichtes aus dem Reiche der Finsterniß heraus sind versetzt worden? Stehe ich im Glauben an JEsum Christum, meinen Heiland? Habe ich Vergebung meiner Sünden? Wird der alte Mensch bei mir immer ersäuft durch tägliche Reue und Buße und kommt der neue Mensch täglich bei mir heraus, der da in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott lebet? — Ein jeder Pastor soll sich so fragen, ein jeder Lehrer, ein jeder andere Christ. Ein Jeder soll das sein tägliches Gebet sein lassen für sich: Zukomme dein Reich. Hilf, lieber

Gott, daß dein Reich immer bei mir möge zunehmen, und erhalte es mir fort und fort, bis ich einſt in dein ewiges Reich gelange. Wie Dr. Luther ſagt in ſeinem Großen Katechismus: „Nun bitten wir ſolches, daß Gottes Reich komme zu uns, die es ſchon überkommen haben, durch tägliches Zunehmen und künftig in dem ewigen Leben.“ Ja, auch jetzt während der Tage unſerer Synodalverſammlung muß das unſer tägliches Flehen und Seufzen ſein. Wenn das der Fall iſt, dann wird auch Gottes Gnade und Segen uns in Allem geleiten, was wir hier vornehmen, dann werden wir für unſere eigene Perſon hier uns als rechte Chriſten erweiſen und nach Gottes Wort und Willen alles auszurichten trachten und auch als Vertreter derer, die uns hierher geſandt haben, unſere Pflicht erfüllen.

Außer dieſem laßt uns aber auch noch das recht in's Auge faſſen. Die Bitte: „Dein Reich komme“, verpflichtet uns zu gleicher Zeit, als Arbeiter Gottes ſeinen Weinberg bauen zu helfen. Sind wir dazu immer von ganzem Herzen bereit? Steht es mit uns ſo, daß wir alle fröhlich ſprechen: O HErr, weiſe mir nur ein Plätzchen an, wo ich für deine Kirche und dein Reich thätig ſein kann? Alles, was du mir gegeben, die Kräfte meiner Seele und die Kräfte meines Leibes, alles ſoll deinem Dienſt geweihet ſein. Sprechen wir alle: O HErr, ich bin bereit, auch die Thür nur zu hüten in deinem Hauſe, ſelbſt das ſoll mir nicht zu geringe ſein, ſondern will es für eine hohe Ehre halten. Oder geben wir auch noch in Schwachheit ſolchen Gedanken Raum: Zu dieſem und jenem habe ich keine Luſt? Es ſollte zwar gethan werden, aber ich mag mich damit nicht befaſſen. Das und jenes iſt zu gering für mich. Dieſe und jene Arbeit mag ein Anderer thun. Zu dieſem und dem bin ich nicht ausdrücklich verpflichtet worden, darum thue ich es nicht. Nein, laßt uns bedenken, daß wir jeden Tag, wenn wir beten: Dein Reich komme! uns damit Gott verbinden zu allem, was wir mit unſeren Kräften vermögen und was wir bei unſerm Stande und Berufe zur Gewinnung von Seelen für das Reich Gottes und zur Erbauung der Kirche JEſu Chriſti zu thun im Stande ſind. Wenn wir ſo geſinnt ſind, dann werden wir hier bei unſerer Synodalverſammlung mit rechtem Ernſt und Eifer alles berathſchlagen, was in unſerem Kreiſe nöthig iſt, damit Gottes Wort im Schwange gehe und immer weiter ſeinen Lauf habe. Dann wird jeder Paſtor, jeder Lehrer und jeder Delegat auch hernach daheim mit neuem Muth und mit neuer Freudigkeit für ſeine eigene Gemeinde und für das ganze Reich Chriſti auf Erden wirken, und durch Gottes Gnade kann dies denn wieder vielen Anderen ein Antrieb ſein, eifrige und fleißige Arbeiter des HErrn zu werden.

O möge darum der Heilige Geiſt uns alle recht in dieſen Tagen, wenn wir mit einander die Worte des heiligen Vaterunſers: Dein Reich komme, betrachten, mit ſeiner Gnade anwehen, daß wir mit ihm und mit ſeinen Gaben erfüllet werden zum Heil unſerer und anderer Seelen und zur Ehre unſeres großen Gottes und Heilandes. Amen.

Lehrverhandlungen.

Den Lehrverhandlungen lag die zweite Bitte des heiligen Vater-Unſer zu Grunde. Der Gang derſelben, nach Leitung des werthen Referenten, Herrn P. Röſeners, war folgender:

Die zweite Bitte handelt vom Reiche Gottes. Sie lautet: „Dein Reich komme."

Was wird unter dem Reiche Gottes in dieſer Bitte verſtanden?

Nicht ſein Regieren im Allgemeinen, ſondern ein ſeliges Reich.

Es iſt gemeint das Reich des dreieinigen Gottes, den wir in der Einleitung des Gebets mit Vater-Unſer anreden. Das iſt im Zuſammenhang mit der vorigen Bitte ein ſolches Reich, in welchem Gottes Name geheiligt und Gott alle Ehre gegeben wird. Eigentlich gibt es ja nur Ein Reich Gottes, in dem ſich alles, das er erſchaffen hat, befindet. Aber Gott regiert in ſeinem Reich auf verſchiedene Weiſe. Daher die Dreitheilung: Machtreich, Gnadenreich, Ehrenreich. Im Machtreich, da Gott mit ſeiner unumſchränkten Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte regiert, befinden ſich alle Creaturen, ſeien dieſelben ſichtbar oder unſichtbar. Um das Kommen dieſes Reiches bitten wir deshalb in der zweiten Bitte nicht. Es gibt ja Stellen in der heiligen Schrift, die faſt ſo lauten, als ob Gott angerufen werden ſolle, allmächtig zu ſein. Pſ. 21, 14. z. B. heißt es: „HErr, erhebe dich in deiner Kraft; ſo wollen wir ſingen und loben deine Macht." Und Jeſ. 51, 9.: „Wohlauf, wohlauf, zeuch Macht an, du Arm des HErrn!" Aber das ſind eigentlich Weiſſagungen auf Chriſtum, gläubige Gebete der altteſtamentlichen Frommen, daß der Meſſias im Fleiſch erſcheinen und unſere Feinde zu Schanden machen möchte. Etwas Anderes iſt es, wenn wir bitten, daß Gott ſeine wunderbare Regierung und Leitung in die Erſcheinung treten laſſen und ſich dadurch als den allmächtigen Gott erzeigen wolle. Pſ. 7, 7. 8. bittet David: „Stehe auf, HErr, in deinem Zorn, erhebe dich über den Grimm meiner Feinde, und hilf mir wieder in das Amt, das du mir befohlen haſt, daß ſich die Leute wieder zu dir ſammeln; und um derſelben willen komm wieder empor." Das heißt nicht etwa: Werde allmächtig, ſondern es heißt: Zeige, o Gott, daß du allmächtig biſt. In dieſem Sinne wird auch von unſerer Kirche geſungen:

Laß ſehen, daß du ſeiſt unſer Gott,
Der unſre Feinde ſetzt zu Spott,
Wirft ihre Hoffahrt in den Koth
Und hilft den Seinen aus der Noth.

Daß Gott also allmächtig regiere, ist unser eigentliches Gebet nicht. In dem Machtreich Gottes sind wir schon selbst die Thoren, welche in ihrem Herzen sprechen: Es ist kein Gott. Dennoch muß in der zweiten Bitte ein solches Reich gemeint sein, in dem wir uns von Natur nicht befinden. Eigentlich heißt das Wort „Königreich". Gott möchte in besonderem Sinne unser König sein und uns in besonderem Sinne zu seinen lieben Unterthanen machen, uns so lenken, daß wir ihn als unseren König erkennen. Es ist also nicht ein allgemeines Reich, sondern ein Reich der Seligkeit und Herrlichkeit gemeint, darin die Menschen Gott als ihr höchstes Gut erkennen und seiner als des höchsten Gutes genießen.

Zu solchem seligen Reich hatte Gott die Menschen ursprünglich erschaffen

in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Da war Gott in Wahrheit ihr König, überschüttete sie mit seinen Gütern, ging mit ihnen wie ein Vater mit seinen Kindern um und wollte sie endlich in ewiger Seligkeit bestätigen. Der Mensch hinwiederum erkannte und pries Gott als sein höchstes Gut. Das war in Wahrheit ein herrliches Königreich, ein seliges Verhältniß, das Gott, der Himmelskönig, zwischen sich und seinen irdischen Unterthanen hergestellt hatte. Die Hauptstelle, welche uns dieses beschreibt, findet sich 1 Mos. 1, 26—31.: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. . . . Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut." An seinem eigenen Ebenbilde mußte doch Gott Wohlgefallen haben. Der Himmelskönig war mit seinen wesentlichen Vollkommenheiten im Menschen gleichsam abgebildet. Mit dem Kleide aller Tugenden, einer rechten Erkenntniß Gottes, einem heiligen Willen, wahrer Liebe und einer freudigen Zuversicht zu Gott geschmückt, sollte der Mensch nach Gottes Absicht ein glückseliges Leben führen, bis er zu seiner Zeit zu dem immerwährenden Umgang mit Gott versetzt werden sollte. Ist es uns jetzt nach dem Sündenfalle auch nicht mehr möglich, den ganzen Umfang der Herrlichkeit und Seligkeit zu fassen, den Gottes Ebenbild in sich greift, so ist doch das, was die heilige Schrift uns darüber offenbart, so herrlich, daß wir uns nicht tief genug darein versenken können.

Der Mensch aber blieb nicht in diesem Reiche.

Er fiel und verlor dasselbe. Das kam so. Außer dem Menschen hatte Gott eine große Anzahl herrlicher Geister geschaffen, von denen ein Theil, unter Anführung Satans, abfiel und ein eigenes Reich der Sünde und Finsterniß, voll Haß und Feindschaft wider Gott und alle seine Diener, und unter

dieſen, inſonderheit gegen die Menſchen, bildete. Darüber heißt es, Joh. 8, 44.: „Derſelbige iſt nicht beſtanden in der Wahrheit", das heißt, er iſt in ſeiner wahren Vollkommenheit und dem rechtſchaffenen Weſen, darin ihn Gott erſchaffen hatte, nicht geblieben; daher auch weder Wahrheit noch Aufrichtigkeit, ſondern eitel Falſchheit und Betrug in ihm iſt. Nach Judä 6. haben die einſt ſeligen, aber nunmehr abgefallenen Geiſter „ihr Fürſtenthum" das heißt, ihren urſprünglichen Stand, ihre anerſchaffene Hoheit und Glückſeligkeit nicht behalten, ſondern ſie „verließen ihre Behauſung", das heißt, ihre Wohnung im Himmel. Darum hat ſie nun Gott „behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden der Finſterniß", das heißt, alle Reue und Rückkehr zum Reich Gottes iſt ihnen auf ewig verſagt. Nach Andeutung aus Gottes Wort wird als Urſache ihres Falles Hochmuth angenommen. Dieſen ſuchte Satan auch in Eva zu wecken, und es gelang. Durch die Sünde ſtürzte Satan den Menſchen und zog ihn hinab in ſein hölliſches Reich. 1 Moſ. 3, 1—7. wird dieſe Thatſache ausführlich beſchrieben. An dieſem Falle haben alle Menſchen Theil. Röm. 5, 12. ſteht geſchrieben: „Wie durch einen Menſchen die Sünde iſt kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und iſt alſo der Tod zu allen Menſchen hindurchgedrungen, dieweil ſie alle geſündigt haben." So ſchien Satan zu triumphiren. In unſerer Zeit wird es uns oft von den Freiproteſtanten zum Vorwurf gemacht, daß wir Lutheraner gar nicht ohne den Teufel fertig werden könnten. Das können wir auch nicht. Satan ſpielt in der Lehre vom Reiche Gottes eine große Rolle. Dadurch, daß er den Menſchen in die Sünde ſtürzte, vergrößerte er ſein Reich.

In Dr. Walthers Epiſtelpoſtille, S. 443, heißt es darüber: „Gott hat, als er die Welt ſchuf, nicht nur die Erde mit ihrem ſichtbaren Sternenhimmel und mit den ſie bewohnenden Menſchen, ſondern auch eine unſichtbare Welt mit ihren ungezählten Myriaden Engeln geſchaffen. Sowohl Engel als Menſchen ſollten aber, ehe ſie in den Zuſtand vollkommener Herrlichkeit verſetzt würden, eine Probe beſtehen. Die erſten, welche in dieſer Prüfung nicht beſtanden und von Gott abfielen, waren die Engel; doch nicht alle, nur eine gewiſſe, große, uns unbekannte Anzahl derſelben, an deren Spitze einer der vormals höchſten Engel ſtand, der nun ein Teufel, das iſt, Läſterer oder Satan, das iſt, Widerſacher wurde. Sobald aber dieſelben gefallen waren, wurden ſie alle von dem Anſchauen der Herrlichkeit Gottes verbannt, ihrer himmliſchen Fürſtenthümer beraubt und aus ihrer Behauſung und überhaupt aus dem Himmel des Lichts und der Seligkeit mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoßen, wie Petrus und Judas deutlich hiervon ſchreiben.

„Was geſchah? Satan gründete nun mit allen ſeinen abgefallenen Engeln ein Reich, ein Reich der Finſterniß und Sünde, von welchem aus er das Reich Gottes, das Reich des Lichts und der Gerechtigkeit, fort und fort zu beſtürmen und, womöglich, zu zerſtören

beſchloß. Das Erſte, was er zu dieſem Zwecke unternahm, war, daß er die nach Gottes Ebenbilde neugeſchaffenen Menſchen zum Abfall von Gott zu verführen ſuchte. Und ſiehe! ſein Plan gelang ihm; der Menſch fiel von Gott ab und fiel in Sünde und Feindſchaft wider Gott, und durch die Sünde wurde nun Satan ein Herr der Menſchen und die ganze Menſchenwelt ein Theil ſeines großen furchtbaren Reichs."

Wie traurig ſtand es nun um den Menſchen! Mit einem Schlage hatte er ſich dem Königswalten Gottes entzogen, und weil er ſich gegen Gottes ewige Majeſtät empört hatte, mußte der Menſch auch ewig geſtraft werden. Das Ende der Sünde iſt der Tod, zeitlicher Tod und ewige Verdammniß. Die Folgen der Sünde hatte Gott zuſammengefaßt in der Drohung 1 Moſ. 2, 17.: „Welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben." In dieſem Spruche wird dem Sünder gedroht 1) der zeitliche Tod mit ſeinem Schrecken und Furcht vor Gottes Gericht; 2) der geiſtliche Tod, daß der Menſch von Gott geſchieden und unvermögend iſt, aus eigenen Kräften zu ihm zu kommen; 3) der ewige Tod, beſtehend in völliger Beraubung der von Gott dem Menſchen zugedachten Seligkeit.

Gott beſchloß nun aber dennoch, das zerriſſene Verhältniß wieder herzuſtellen.

Er wollte den Namen behalten, daß er ſei barmherzig, gnädig, geduldig, und von großer Gnade und Treue. Satan ſollte nicht triumphiren. Er, der ſchon von Ewigkeit den traurigen Fall ſeiner zur Seligkeit geſchaffenen Unterthanen vorausſah, hatte auch ſchon von Ewigkeit die Wiederherſtellung des urſprünglich ſeligen Verhältniſſes beſchloſſen. Ja, Gott allein wollte das, er allein konnte das. Und der Wiederherſteller des ſeligen Reiches ſollte ſein eingeborener Sohn ſein. Dieſer ſollte für die Rebellen Bürge werden, für ſie den von ihnen verweigerten Gehorſam leiſten, die verdiente Strafe entrichten und in heiligem Kriege die Feinde überwinden, welche durch die Sünde Macht über uns bekommen hatten. Darum ſprach Gott in heiligem Rathe zu ſeinem lieben Sohn:

Geh hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
Zur Straf und Zornesruthen.
Die Straf iſt ſchwer, der Zorn iſt groß,
Du kannſt und ſollſt ſie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Und der Sohn Gottes antwortete in willigem Gehorſam und heiliger Liebe:

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dir's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken iſt dein Sagen.

Der Schriftbeweis hierfür findet ſich Pſ. 89, 48.: „Warum willſt du alle Menſchen umſonſt geſchaffen haben?" Der 89. Pſalm weiſſagt, wie *Gott dem* David ewiglich Samen geben und ſeinen Stuhl, ſo lange der

Himmel währt, erhalten wolle. Das geht auf Chriſtum, den Sprößling aus Davids Geſchlecht. Damals aber herrſchten betrübte Umſtände. Es ſchien, als ſollte es mit der meſſianiſchen Verheißung nichts werden. Da hält nun der Pſalmiſt dem HErrn vor: Haſt du nicht alle Menſchen zur Glückſeligkeit erſchaffen? So laß ſie auch nicht zu Grunde gehen. Ferner Pſ. 40, 8. 9.: „Da ſprach ich: Siehe, ich komme; im Buch iſt von mir geſchrieben. Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern"; zu vergleichen mit Hebr. 10, 7.: „Da ſprach ich: Siehe, ich komme, im Buch ſteht vornehmlich von mir geſchrieben, daß ich thun ſoll, Gott, deinen Willen." V. 9.: „Da ſprach er: Siehe, ich komme, zu thun, Gott, deinen Willen." Weil nämlich wir Menſchen nicht wieder in Gottes Reich kommen konnten, ſprach Gottes Sohn: Ich will für euch das thun, was ihr nicht könnt, will für euch leiden und ſterben. So nur konnte der ewige Rath Gottes erfüllt und das Reich Gottes wieder hergeſtellt werden.

Gleich nach dem Sündenfall erſcholl die Verheißung dieſes Reichs.

Mitten in das Elend und den Sündenfluch hinein gab Gott die Verheißung von dem Weibesſamen. Und alle im alten Teſtament, die nach rechtſchaffener Sündenerkenntniß und Reue an dieſen verheißenen Weibesſamen glaubten, wurden damit Glieder des Reiches Gottes. Im Laufe der Zeit wurden dann die Verheißungen immer klarer. Dahin gehören die Verheißungen von dem Samen Abrahams, von dem Helden, dem die Völker anhangen ſollten, von dem Königsſohn, der des Königs Volk zur Gerechtigkeit bringe und ſeine Elenden erretten, von dem Könige, zu deſſen Zeiten der Gerechte blühen werde, und großer Friede, bis daß der Mond nimmer ſei, und viele andere.

Zugleich wurde geweiſſagt, *wie* Gottes Sohn ſolch Königreich anrichten werde. Da iſt geſagt, er werde unſer Fleiſch und Blut annehmen und wahrer Menſch werden, des Weibes und Abrahams Same ſein, aus Davids Lenden kommen, von einer Jungfrau als Kindlein geboren werden. Im willigen Gehorſam, in tiefſter Niedrigkeit und Armuth, durch Leiden und Sterben werde er Satans Reich zerſtören und Gottes Reich wieder herſtellen. Er wird rufen: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?" Sie werden ihm Hände und Füße durchgraben und um ſein Gewand das Loos werfen, ſie werden ihm Galle zu eſſen und Eſſig zu trinken geben, er wird als das Opferlamm unſere Schuld tragen und unſere Miſſethat auf ſich nehmen, er wird zu Bethlehem geboren werden, er wird arm auf einem Eſel zu Jeruſalem einreiten, ſie werden ihn um dreißig Silberlinge verkaufen, ſie werden ihn zerſtechen, ſie werden den Hirten ſchlagen und die Heerde wird ſich zerſtreuen, kurz, die Schlange, der Satan, wird ihn in die Ferſe ſtechen, aber der Meſſias wird ihm den Kopf zertreten, ſiegen, triumphiren, auferſtehen, gen Himmel fahren, und groß Beute ſeiner Leiden in Gottes Reich einführen.

Was Gott verheißen, geſchah.

In der Fülle der Zeit erſchien der Sohn Gottes, das Reich Gottes aufzurichten.

Der ewige Sohn Gottes kleidete ſich in unſer Fleiſch und Blut und richtete durch ſeine Menſchwerdung, Leiden und Sterben ein neues Reich der Gnade, des Friedens und der Seligkeit auf. „Denn da die Zeit erfüllet ward, ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſetz waren, erlöſete.“ (Gal. 4, 4. 5.) Durch den Sohn Gottes wurde Gott der Gehorſam geleiſtet, den wir trotziglich verweigerten. Durch ihn wurde alles, was wir verdorben hatten, wieder gut gemacht. Statt des Fluchs brachte er Segen, ſtatt des Zorns Gnade, ſtatt des Todes Leben, ſtatt der Verdammniß die ewige Seligkeit, ſtatt der Hölle den Himmel. Daher in der heiligen Nacht ſchon die Engel ſangen: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen“; und darum auch wir bei ſeiner Ankunft frohlocken:

Heut ſchleußt er wieder auf die Thür
Zum ſchönen Paradeis,
Der Cherub ſteht nicht mehr dafür.
Ihm ſei Lob, Ehr und Preis.

So hat der Heiland das Verlorene wiedergebracht und das ſelige Reich wieder angerichtet.

Der König dieſes Reiches iſt Chriſtus ſelbſt, und Jeder, der von Herzen bekennt: „Ich glaube, daß JEſus Chriſtus ſei mein HErr“, iſt ein Genoſſe dieſes Reichs. Darum heißt es auch Chriſti Reich. So Col. 1, 12—14.: „Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß, und hat uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlöſung durch ſein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ Im Griechiſchen ſteht: „In das Reich des Sohnes ſeiner Liebe“, deren wir darinnen auch genießen ſollen nach Joh. 17, 23.: „Auf daß die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt, und liebeſt ſie, gleichwie du mich liebeſt.“ Unter Reich Gottes iſt in der zweiten Bitte alſo nichts anderes zu verſtehen, als das Herrſchen Gottes in der Vermittlung durch Chriſtum, durch welchen Gott wieder ſeine Ehre gegeben, der Sünder ein Kind Gottes und ſelig wird. Es iſt mit einem Wort:

Das Reich unſeres HErrn JEſu Chriſti.

Der König desſelben.

Es würde uns zu weit von unſerer eigentlichen Lehrbeſprechung abführen, wollten wir jetzt bis in's Einzelne hinein von der wunderbaren Perſon des Königs JEſu Chriſti reden. Auf's kürzeſte iſt ſie zuſammengefaßt in dem Worte Gottes, Joh. 1.: „Das Wort ward Fleiſch.“ Etwas aber müſſen wir doch darüber ſagen, weil ſich alles um des Königs JEſu

Christi Person dreht. Hat doch Christus selbst den Pharisäern, welche durch des Gesetzes Werke zu Gott zu kommen vermeinten und deshalb nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz fragten, dies als die wichtigste Frage zur Seligkeit vorgelegt: „Wie dünket euch um Christo? Weß Sohn ist er?" Und als die Pharisäer, in der irrigen Meinung, Christus sei bloßer Mensch und irdischer König, der für die Juden ein Reich weltlicher Herrlichkeit errichten werde, antworteten: „Er ist Davids Sohn", führte der Heiland sie mit der neuen Frage zur weiteren Ueberlegung: „Wie nennt ihn denn David im Geist einen HErrn, da er sagt: Der HErr hat gesagt zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen HErrn nennt, wie ist er denn sein Sohn?" Er wollte sagen: Das muß ein ganz anderer König, als ein bloßes Menschenkind, sein, der ein Reich der Herrlichkeit und ewigen Seligkeit wider das Reich des Teufels und der Sünde aufrichten will. Wäret ihr besser mit der Schrift vertraut, so würdet ihr wohl wissen, wie David diesen seinen Sohn einen HErrn nennt, der nicht nur mächtiger ist, als David in all seiner Herrlichkeit, sondern so hoch und erhaben, daß er zur Rechten Gottes sitzen, also in gleicher Majestät, Macht und Ehre wie Gott, ja, Gott selbst sein soll. Es liegt also alles daran, den HErrn JEsum Christum, unseren König, kennen zu lernen. Christus selbst spricht: „So ihr nicht glaubet, daß ich's sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden." (Joh. 8, 24.) „Ich bin der Weg. die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich." (Joh. 14, 5. 6.) „Ich bin das Licht der Welt." (Joh. 8, 12.) „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum, erkennen." (Joh. 17, 3.)

Diese Stellen zeigen uns zugleich: auf Christum allein kommt Alles in diesem Reiche an. Schon in den irdischen Reichen kommt viel auf den König an. In diesem Reiche aber ist Christus Alles.

Auf Christum kann aber auch Alles in diesem Reiche gestellt sein, weil er eben als Gott und Mensch im Stande ist, alles zu thun, was in seinem Reiche zu thun ist. Schon das ist hier von Bedeutung, daß Gottes Sohn Mensch wurde, um Gottes Reich aufzurichten. Darauf deutet JEsus selbst hin, wenn er in dem Gleichniß von der königlichen Hochzeit sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte" (Matth. 22, 2.), wenn er also bei der Darstellung, wie es in Gottes Reich zugehe, mit der Vereinigung des Sohnes Gottes und der Menschheit beginnt und dafür das Bild einer Vermählung braucht. Wie tröstlich das sei, daß die zweite Person der Gottheit Mensch wurde, lehrt

Chemnitz (De duabus naturis in Christo, cap. II., pag. 8. 9):

„1. Durch den wir erschaffen sind, der wollte unsere Neuschaffung wirken.

2. Der das Leben und Licht genannt wird, der ſollte uns Leben und Licht bringen.
3. Der Gottes Sohn iſt, ſollte uns zu Gottes Kindern machen.
4. Der das Ebenbild des unſichtbaren Gottes iſt, ſollte in uns das Ebenbild Gottes wieder herſtellen.
5. Der Gottes Geliebter iſt, ſollte uns Gott angenehm machen.
6. Die mittlere Perſon der Dreieinigkeit ſollte unſer Mittler ſein.
7. Der das Wort des Vaters iſt, ſollte uns die Erkenntniß des Vaters offenbaren."

Durchaus nothwendig iſt aber dies, daß unſer Mittler Gott und Menſch in Einer Perſon iſt. Menſch mußte er ſein, einmal, damit er das Recht hätte, als unſer Stellvertreter einzugreifen; zum andern, damit er die Fähigkeit beſäße, für uns zu leiden und zu ſterben; wie es denn Hebr. 2, 17. heißt: „Daher mußte er allerdinge ſeinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hoherprieſter vor Gott, zu verſöhnen die Sünden des Volks."

Aber auch wahrer Gott mußte Chriſtus ſein. Ein bloßer, obgleich ganz reiner und heiliger Menſch hätte ſeinen Leiden unmöglich die göttliche Kraft geben können, welche nöthig war, die Menſchen zu erlöſen. Von bloßen Menſchen heißt es Pſ. 49, 8. 9.: „Ein Bruder kann niemand erlöſen, noch Gotte jemand verſöhnen; denn es koſtet zu viel, ihre Seele zu erlöſen, daß er's muß laſſen anſtehen ewiglich." Als wahrer Gott mußte er ſeinem Verdienſt und Leiden die nöthige unendliche Gültigkeit verleihen. Es mußte heißen: „Der lebendige Gott iſt der Heiland aller Menſchen." (1 Tim. 4, 10.)

Er mußte aber auch Gott und Menſch in Einer Perſon ſein. Wären es zwei Perſonen, eine göttliche und eine menſchliche, geweſen, ſo hätte keine der beiden können Mittler ſein. Die menſchliche hätte nicht die nöthige Kraft gehabt; die göttliche hinwiederum hätte wohl die Kraft gehabt, aber nicht leiden und ſterben können. Demgemäß mußte Chriſtus ein Solcher ſein, daß er, da er litt und ſtarb, ſagen konnte: Dies mein Leiden und Sterben hat die Vollgültigkeit des Leidens und Sterbens Gottes. Nur in dieſem Falle kann geſagt werden: „Gott hat die Gemeinde mit ſeinem eigenen Blut erworben." (Apoſt. 20, 28.)

Daß unſer König, der ewige Sohn Gottes, uns zu gut Menſch wurde, geſchah auch deshalb, damit wir durch ſeine Menſchwerdung Gott finden und treffen können. Gott iſt uns zu hoch und unnahbar. Wir ſind Sünder und müßten als ſolche vor ſeiner Gottheit augenblicklich vergehen. Da kleidet ſich Gott in unſer Fleiſch und Blut, ſo daß derjenige, der dieſen JEſum hat, Gott ſelbſt hat, der ihn anbetet, Gott anbetet, der ihn ſiehet, Gott ſiehet, wie JEſus zu Philippo ſagt: „Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater." Wollen wir daher ſelig werden, ſo müſſen wir auf das

Kindlein im Stalle zu Bethlehem, auf den an das Fluchholz auf Golgatha Gehängten schauen; anders will sich Gott von uns nicht finden lassen.

Er, als Gott und Mensch, kann es auch allein bewirken, daß wir in sein Reich kommen und darin bleiben. Wir können es nicht. Er spricht: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Nur wer, wie die Rebe in den Weinstock, in ihn gepflanzt ist, bleibt ein Glied seines Reiches. Und wer sonst könnte uns Gottes barmherziges Herz aufdecken, uns den Rath Gottes zur Seligkeit offenbaren, als der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist? Wer sonst kann uns bei seiner Hand führen und in die himmlischen Wohnungen leiten?

Er, als Gott und Mensch, ist unser höchster Schutz. Nun will er, als unser Bruder, auch nach seiner Menschheit, die durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit allgegenwärtig ist, alle Tage bei uns sein, uns leiten, regieren, trösten, schützen. Daher er selbst sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Christus, als Gott und Mensch, ist unser höchster Trutz. Der selbst im Stande der Erniedrigung seine Häscher mit dem bloßen Wort: „Ich bin's", zu Boden streckte, der ist's, der unter unseren Feinden auch jetzt noch herrscht, den Bedrängnissen derselben ein Ziel setzt, und sie endlich zum Schemel seiner Füße legen wird. Er hat alle Gewalt. Läßt er auch in seiner Langmuth die Widersacher seiner spotten und die Seinigen plagen, endlich sollen sie doch mit Schrecken sehen, in welchen sie gestochen haben; denn Gott hat ihn „erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters."

Daß unser König, der Sohn Gottes, uns zu gut Mensch wurde, ist auch eine hohe Ehre für uns. Obwohl die Engel viel herrlichere Creaturen sind, als wir Menschen, so hat er sich doch nicht ihnen, sondern uns allein so nahe gethan. Dieser Gedanke allein schon sollte uns auf das höchste bewegen, alles, was Mensch heißt, herzlich zu lieben.

Daß unser König, der ewige Sohn Gottes, uns zu gut ein armer Mensch wurde, ist ferner eine große Herablassung desselben zu uns. Gottes Sohn hätte können Mensch werden, auch ohne daß er unsere Schwachheiten und Gebrechen auf sich nahm. Aber damit wir ja nicht vor ihm erschrecken, sondern ihn wahrhaftig als unseren Bruder erkennen, der wohl weiß, wie uns in der Noth zu Muthe ist, hat er alle Schwächen und Gebrechen, welche der Sünde halben auf uns gekommen sind, wahrhaftig, obwohl ohne Sünde, getragen.

Alles aber, was JEsus, unser König, thut, thut er aus unaussprechlicher Liebe und Gnade gegen uns. Er war dazu

nicht gezwungen. Ebensowenig kann unsererseits von einem Verdienst die Rede sein. Der einzige Beweggrund war seine Liebe, und die ist so groß, daß er nicht nur hinabsteigt in's tiefste Elend, sondern auch den allerverfluchtesten Tod erleidet, der je erlitten wurde. Der Endzweck dieses Werkes aber war kein anderer als unsere Zurückführung in das selige Reich Gottes. Und er setzt sein Werk noch fort. Sitzend zur Rechten Gottes tritt er für uns ein, bittet für uns, ruft und lockt zu sich, daß doch ja Keiner verloren gehe.

Ach, könntest du sein Herze sehn,
Wie sich's nach armen Sündern sehnt,
Sowohl, wenn sie noch irre gehn,
Als wenn ihr Auge vor ihm thränt!

Solch ein König hat nirgends seines Gleichen. Ihm sollten wir uns gar ergeben und kindlich anvertrauen. Die Folge würde zeitliches und ewiges Wohlbefinden sein.

Nun entsteht die Frage:

Was ist Christi Reich?

Antwort: Ein Gnaden- und Ehrenreich. Nicht sein Machtreich. Wenn wir bitten: „Dein Reich komme", bitten wir um das Reich Christi. Wie nun der dreieinige Gott mit seiner Allmacht über Alles herrscht, so gehört diese Herrschaft in dem großen Machtreiche auch unserem HErrn JEsu Christo zu. Joh. 3, 35. steht: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm Alles in seine Hand gegeben." Eph. 1, 20.: „Er hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen." Matth. 28, 18.: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Christus regiert Alles, in ihm besteht Alles und diese Macht ist ihm nach seiner Menschheit darum gegeben, daß er „nichts verliere von alle dem, was ihm sein Vater gegeben hat". (Joh. 6, 39.) Insofern ist Christi Machtreich hier zu erwähnen, als er diese Macht so braucht, wie er es zum Wohl der Seinen und zur Ehre Gottes am besten befindet. Was sich in der Weltgeschichte ereignet, Krieg, Handel, Erfindungen, Stürme, Feuer, Erdbeben, Wasserwogen, Pestilenzen und was dergleichen mehr sein mag, sei es Segen oder Unglück, dient im letzten Grunde in Christi Hand und nach seiner Lenkung dazu, den Feinden der Kirche zu wehren und dem Evangelio Bahn zu brechen. Selbst die Auferstehung und das letzte schreckliche Weltgericht hat auch den Zweck, die Auserwählten in das ewige Leben einzuführen. Unsere Bitte aber geht keineswegs auf die Aufrichtung dieses Machtreichs. Das besteht schon und darin befinden wir uns auch schon Alle. Vielmehr bitten wir hier um das Kommen des Reichs, in dem wir Gottes liebe Kinder und selige Unterthanen sein und bleiben sollen. Das ist sein Gnaden- und Ehrenreich oder

die ſtreitende Kirche auf Erden und die triumphirende im Himmel, kurzum, ein ſolches Reich, in welchem wir wieder in die Gemeinſchaft mit Gott kommen. Um das Kommen des Machtreichs alſo bitten wir nur inſofern, als es auf die Förderung des Gnadenreiches gerichtet iſt, oder mit anderen Worten, wir bitten Chriſtum, alle Mittel anzuwenden zur Förderung deſſen, was zum Heil der Menſchen gehört.

Ferner iſt nicht gemeint ein Reich irdiſcher Herrlichkeit, guter Tage, der Chiliaſten. Liebliche Weiſſagungen von dem Reiche Gottes finden ſich ſchon im Alten Teſtament. Da hörten und laſen die Gläubigen Verheißungen wie dieſe: Jeſ. 49, 22. 23.: „So ſpricht der HErr, HErr: Siehe, ich will meine Hand zu den Heiden aufheben, und zu den Völkern mein Panier aufwerfen, ſo werden ſie deine Söhne in den Armen herzubringen, und deine Töchter auf den Achſeln hertragen. Und die Könige ſollen deine Pfleger und die Fürſten deine Säugamme ſein. Sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf's Angeſicht, und deiner Füße Staub lecken. Da wirſt du erfahren, daß ich der HErr bin, an welchem nicht zu Schanden werden, ſo auf mich hören.“ Oder Pſ. 45,.5.: „Gürte dein Schwert an deine Seite, du Held, und ſchmücke dich ſchön. Es müſſe dir gelingen in deinem Schmuck.“ Oder Pſ. 72, 8—11.: „Er wird herrſchen von einem Meer bis an's andere, und von dem Waſſer an bis zur Welt Ende. Vor ihm werden ſich neigen die in der Wüſte; und ſeine Feinde werden Staub lecken. Die Könige am Meer und in den Inſeln werden Geſchenke bringen; die Könige aus Reicharabien und Saba werden Gaben zuführen. Alle Könige werden ihn anbeten, alle Heiden werden ihm dienen.“ Oder Daniel 7, 27.: „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchſten gegeben werden, deß Reich ewig iſt, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen.“ Solche und viele andere Stellen aber deuteten die Juden fleiſchlich, und falſche Propheten beſtärkten ſie darin. Da mußten die wahren Propheten auf's heftigſte dagegen eifern und immer wieder den Leuten darſtellen die Leidensgeſtalt des Reiches Chriſti. Als dann die Juden unter dem Druck der Römerherrſchaft ſeufzten, verhärteten ſie ſich erſt recht in ihrem falſchen Wahn. Zwar mußten ſie, als der Sohn Gottes erſchien, um ſein Reich aufzurichten, geſtehen, daß dieſer JEſus von Gott geſandt ſei und Thaten verrichte, die kein Anderer thun könne; dennoch hofften ſie etwas Anderes von ihm, als er zu bringen gekommen war, und als ſie ſich endlich enttäuſcht ſahen, war ihre Wuth ohne Grenzen. Immer wieder mußte JEſus gegen ihren Irrwahn zeugen. So heißt es Luc. 17, 20. 21.: „Da er aber gefragt ward von den Phariſäern: Wann kömmt das Reich Gottes? antwortete er ihnen, und ſprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht ſagen: Siehe, hier oder da iſt es. Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch.“ Die Phariſäer wollten ſagen: Wann kommt denn das Reich, deſſen

Nähe du und Johannes verkündigt, nämlich so, daß die Gewalt der Römer gebrochen und statt dessen das irdische Reich des Messias aufgerichtet wird? Da weist der HErr JEsus sie mit der Antwort zurück, daß er nicht gekommen sei, ein weltliches Reich zu bringen. Ebenso Luc. 19, 11. 12.: „Da sie nun zuhörten, sagte er weiter ein Gleichniß, darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meinten, das Reich Gottes sollte alsbald offenbart werden. Und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme, und dann wiederkäme." JEsus sah, daß die Juden ein weltliches Reich mit herrlichem, irdischem Glanz erwarteten. Darum stellte er ihnen vor, daß er durch seinen Hingang zum Vater ein ewiges Reich zwar aufrichten wolle, und daß dasselbe hier auf Erden beginnen werde, daß es aber nichts weniger als irdischen Glanz entfalten, sondern vielmehr allenthalben solchen Widerspruch erfahren werde, daß die Leute sagen werden: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." In demselben falschen Wahn geschah der Krönungsversuch nach der Speisung der Fünftausend. Selbst die Jünger und Apostel konnten den Wahn eines irdischen Messiasreichs nicht los werden. Noch in der Nacht des Verraths zankten sie sich, ja, selbst bei der Himmelfahrt Christi fragen sie: „HErr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" So schwer ist es, dem Herzen einen rechten Begriff von dem Reiche Gottes beizubringen. Auch noch heute machen sich Viele von dem Reiche Christi falsche Vorstellungen. Man vergißt das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Von der römischen Kirche ist es ja bekannt, daß sie sich das Schwert als dem Reiche Christi zugehörig anmaßt, entgegen den Worten Christi Luc. 22, 25. 26.: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Ihr aber nicht also: sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie ein Diener." Auch Zwingli sprach es geradezu aus: „Das Reich Christi ist äußerlich" und behauptete, die Obrigkeit mit dem weltlichen Schwert habe die Macht, die Aufrechterhaltung des Reiches Christi in die Hand zu nehmen. In solchem Irrwahn fiel er auch mit dem Schwert in der Hand auf dem Schlachtfeld. Gegen diesen Irrthum traten unsere Bekenntnisse und Luther scharf auf. Aber auch Andere, die nicht katholisch und nicht reformirt sind, machen sich falsche Vorstellungen von dem Reiche Christi. Weil sie Christen sind, meinen sie auch Reichthümer, Freuden, Ehren und Freiheit von Kummer, Noth und Krankheit erwarten zu dürfen. Vor Allem gehören hierher die Chiliasten, die von einem tausendjährigen Reich irdischer Herrlichkeit träumen. Vermeinen doch Solche geradezu, daß auch in der zweiten Bitte um ein solches Reich gebeten werde, in welchem sie unter Christo als große Herren ein gemüthliches Leben führen, essen, trinken, fröhlich sein, über alle Feinde herrschen und gute Tage haben werden, während doch Christus Röm. 14, 17. selber sagt: „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste." Es gibt auch

Leute, die nicht meinen, daß Christi Reich in groben äußerlichen Genüssen besteht, sondern in der allgemeinen Bekehrung. Diese subtilen Chiliasten, die zwar nicht, wie die Anderen, große Honigfladen essen wollen, sind nichtsdestoweniger ebenso gefährlich wie die Anderen, ja, noch gefährlicher, denn der grobe Chiliasmus stößt selbst die Vernunft, der letztere hingegen leuchtet der Vernunft sogleich ein, besonders wenn er geistlich sein will. Also auch solche Leute, die fleischliche Erwartungen auf das Reich Christi bauen, verstehen Christi Reich nicht. Auch gegen Solche hat unser Bekenntniß und Luther Zeugniß abgelegt. Die Schrift lehrt das gerade Gegentheil von den fleischlichen Vorstellungen, die vom Reich Christi gehegt werden. Sie sagt ausdrücklich, daß wir in Christi Reich Trübsal und von Feinden zu leiden haben und das je mehr, je näher dem jüngsten Tag.

So bleibt denn, wenn wir alle Mißdeutungen abweisen, in der zweiten Bitte *allein ein geistliches Reich der Gnade und Seligkeit* übrig oder, wie es unser Katechismus nennt, ein Gnaden und Ehrenreich. Diese beiden Reiche aber sind so eng mit einander verbunden, daß das Reich Gottes oder das Reich Christi schon hier auf Erden geradezu das Himmelreich genannt wird. Die Kirche Gottes ist schon hier der Anfang der Seligkeit, schon hier die Vorhalle zum Allerheiligsten des ewigen Himmelstempels. Das Reich Gottes ist also nichts Anderes als das Reich Christi wider den Teufel, ein geistliches Reich der Vergebung, des Lebens und der Seligkeit, das hier auf Erden anhebt und ewig fortwährt in jenem Leben. Es ist das Reich, welches aufzurichten JEsus Christus in die Welt kam, um uns Sünder selig zu machen. Darinnen regiert Christus, unser König, mit Gnade über uns, um uns zum ewigen Leben zu bringen.

Als ein solches Reich stellen unsere *Bekenntnisse* Gottes Reich dar. Im Großen Katechismus, S. 470, wird auf die Frage: Was ist nun Gottes Reich? geantwortet: „Nichts Anderes, denn, wie wir droben im Glauben gehöret haben, daß Gott seinen Sohn, Christum, unseren HErrn, in die Welt geschickt, daß er uns erlösete und frei machte von der Gewalt des Teufels, und zu sich brächte und regierte als ein König der Gerechtigkeit, des Lebens und Seligkeit wider Sünde, Tod und bös Gewissen. Dazu er auch seinen Heiligen Geist geben hat, der uns solches heimbrächte durch sein heiliges Wort, und durch seine Kraft im Glauben erleuchtete und stärkte."

Luther sagt: „Gottes Reich, dadurch Christus regieret über alle Gläubigen, und sie als ein getreuer König beschirmet, strafet, besoldet, leitet, weiset ꝛc., sie auch hinwiederum auf ihn gänzlich vertrauen, seine väterliche Zucht und Strafe williglich annehmen, und ihm allenthalben im Gehorsam folgen ꝛc., Röm. 14, 17., *ist nicht weltlich oder zeitlich, sondern geistlich; stehet auch nicht in Essen noch Trinken, noch keinem äußerlichen Dinge, sondern nur in Gerechtfertigung, Befriedigung und Tröstung des Menschen Herzens und Gewissens. Derhalben ist's nichts Anderes, denn*

Vergebung und Wegnehmung der Sünde, durch welche das Gewiſſen befleckt, betrübt und verunreinigt wird. Denn gleich als ein weltlich, zeitlich Reich darinnen ſtehet, daß die Leute mit Ruhe leben, und friedlich ſich mit einander nähren mögen: alſo gibt Gottes Reich ſolche Dinge geiſtlich, und zerbricht der Sünden Reich, und iſt nichts Anderes, denn eine Vertilgung und Vergebung der Sünden. Gott regieret in den Herzen, in dem, daß er Friede, Ruhe, Troſt ꝛc. darinnen machet durch ſein Wort, gleich als die Sünde das Widerſpiel. (Pſ. 2, 6. Pſ. 145, 1.) In dem erzeiget Gott ſeine Herrlichkeit und Gnade, daß er von den Menſchen Sünde hinwegnimmt und vergibet. Solches iſt ein Reich der Gnade. Wenn aber die Sünde mit ihrem Hofgeſinde, dem Teufel, Tod, Hölle ꝛc. den Menſchen gar nicht mehr wird anfechten, alsdenn wird's ſein ein Reich der Glorie und vollkommenen Seligkeit, 1 Cor. 15, 24. ff." (Walch, St. Louiſer Ausg., XII, 1493.)

Warum es gerade Himmelreich heißt, darüber ſagt Luther: „Chriſti Reich iſt auf Erden in allen Landen, und doch zugleich im Himmel, ſintemal es kein irdiſch, leiblich, ſterblich Reich iſt, ſondern ein ewig Reich; daher es auch im Evangelio Himmelreich genannt wird. Wer in das Reich aufgenommen wird, der iſt im Himmel nach dem Geiſt und Seele, ob er ſchon nach dem Leibe und Fleiſch auf Erden iſt. Die Seele hat ihre himmliſche Speiſe, denn ſie wird nicht durch leiblich Brod, ſo aus der Erden wächſet, ernähret, wie der Leib; ſondern muß eine andere Speiſe haben, nämlich das Brot des Lebens, ſo vom Himmel kömmt, Joh. 6, 48. 50. Wo iſt die Küche und der Keller, darinnen man der Seele Speiſe und Trank findet? Im Himmel, das iſt, in der Chriſtenheit, auf Erden, da der HErr, unſer Herrſcher, ſein Reich hat, und welche Chriſtenheit in den Himmel gehöret. Da nähret ſich unſere Seele, und geneußt der himmliſchen Güter." (Walch V, 297.)

Dabei muß man feſthalten, obwohl es nur ein Reich iſt, ſo iſt es doch verſchieden. Hier beſteht es im Glauben, dort im Schauen, hier im Spiegel, dort in der Vollkommenheit. Darum iſt hier auch noch alles unvollkommen: Erkenntniß, Heiligkeit, Fühlen, Schmecken, Empfinden, Alles. Die Vollkommenheit erlangen wir erſt in jenem Leben.

Darüber ſpricht ſich Luther alſo aus: „Einerlei Reich iſt es, das Reich des Glaubens und das Reich der zukünftigen Herrlichkeit. Aber doch iſt's alſo gethan und unterſchieden: das, was uns hier im Reich des Glaubens angeboten wird im Wort, und wir durch den Glauben empfahen und faſſen, dasſelbe wird uns dort dargeſtellt werden in der Offenbarung." (Erl. 39, 34.)

Die Güter und Wohlthaten des Gnadenreichs.

Chriſti Reich iſt ein Gnadenreich. Alle Güter, die in demſelben ausgetheilt werden, ſind Gnadengüter. Sie können nicht mit Werken erworben

werden, sondern Gott der Vater schenkt sie aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, der Sohn Gottes hat sie mit seinem theuren Herzblut erworben, der Heilige Geist theilt sie in Gnaden aus. Alles Verhalten, Wirken und Thun des Menschen ist ausgeschlossen. Christi Reich ist eben ein solches, in welchem allein die Thaten und Gaben Gottes zur Seligkeit gelten, sonst nichts. Wir wenden uns nun zuerst zu den Gnadengütern dieses Reichs. Wollten wir uns in die Betrachtung dieser überaus herrlichen Güter versenken, so brauchten wir dazu viele Versammlungen. Doch Einiges wollen wir aus dieser großen Segensfülle hervorheben.

Und da ist das Erste die göttliche Weisheit und Erkenntniß, welche den Gliedern des Reiches Christi gegeben wird. So tief war der Mensch gefallen, daß er seinen Gott und König nicht mehr kannte und sich in seiner geistlichen Blindheit andere Götter und Könige suchte. Nichts wußte er mehr aus sich selbst von geistlichen und göttlichen Dingen. Wohl hatte er in äußerlichen weltlichen Dingen noch einigermaßen den Gebrauch der Vernunft, aber was hilft alle weltliche Gelehrsamkeit, wenn man den wahren Gott und den Weg zu ihm nicht kennt? Das ist ja das Nothwendigste, was wir wissen müssen: wer Gott ist, und wie wir zu ihm kommen können. Und da heißt es nun im Reich Gottes:

„Ach, wenn ich nur JEsum recht kenne und weiß,
So hab' ich der Weisheit vollkommenen Preis."

Alles Wissen der Welt ist eitel; die Erkenntniß hingegen, zu welcher Christus führt, währt ewig. Soviel der Himmel höher ist als die Erde, so viel höher ist die Weisheit auch des geringsten Unterthanen Christi über alles Forschen und alle Kenntnisse der Weltweisen erhaben. Die höchste Erkenntniß ist die Erkenntniß Gottes, denn Gott ist das höchste Gut. Und die hat uns JEsus wiedergebracht. Er allein kennt den Vater, er allein offenbart uns denselben. „Niemand", sagt er Matth. 11, 27., „kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren." Ja, allein in Christi Reich leuchtet dies herrliche Licht der rechten Gotteserkenntniß. In ihm lernen wir, daß kein anderer Gott ist im Himmel und auf Erden, denn der einige, welcher ist der ewige Vater unseres HErrn JEsu Christi, der eingeborene Sohn Gottes, unser Heiland, und der ewige Heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht. Auf diesen Gott richtet darum auch jeder Unterthan Christi allein sein Herz, ihn ruft er an und hat ihn stets vor Augen. Das aber ist schon Seligkeit und Herrlichkeit hier auf Erden, wie der HErr Joh. 17, 3. bezeugt: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, JEsum Christum erkennen." Und dort im Himmel soll diese Herrlichkeit und Seligkeit noch größer werden. Darum ist gewiß, daß kein Volk auf Erden so weise und herrlich ist wie Gottes Volk, wie Moses 5 Mos. 4, 6. 7. rühmt: „Das wird eure Weisheit und Verstand sein bei allen Völ-

kern, wenn ſie hören werden alle dieſe Gebote, daß ſie müſſen ſagen: Ei, welch weiſe und verſtändige Leute ſind das, und ein herrlich Volk. Denn wo iſt ſo ein herrlich Volk, zu dem Götter alſo nahe ſich thun, als der HErr, unſer Gott, ſo oft wir ihn anrufen?" Außer dieſer Offenbarung des wahren Gottes wird den Unterthanen Chriſti in deſſen Reich auch noch die Erkenntniß allerlei anderer göttlicher Dinge gegeben. Wer nicht in Chriſti Reich gehört, der weiß nur, was er mit ſeinen Augen ſieht und was er mit ſeiner verderbten Vernunft faſſen kann; der ſieht Alles, wie Luther ſagt, mit Kuhaugen an. Nicht nur, daß er ſich die albernſten und haarſträubendſten Vorſtellungen von der Schöpfung macht, auch der Urſprung der Sünde und des Todes iſt ihm unbekannt. Ebenſo wenig kennt er den böſen Feind, den Teufel. Chriſti Erlöſungswerk, die Auferſtehung, das ewige Leben ſind ihm ganz verborgene Dinge. So ſind die Weltmenſchen. Auch die weiſeſten und ſcharfſinnigſten vermögen gerade über die für die Menſchen wichtigſten Sachen und Dinge nicht den geringſten Gedanken aus ſich ſelbſt zu faſſen. Dagegen ſind diejenigen, die in Chriſti Reich leben, reich geſegnet mit aller Erkenntniß. Sie wiſſen auf alle nach den oben angeführten Stücken geſtellte Fragen Antwort zu geben. Von dieſem großen, herrlichen Licht der Erkenntniß in den Unterthanen Chriſti rühmt Paulus 2 Cor. 4, 6.: „Gott, der da hieß das Licht aus der Finſterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unſere Herzen gegeben, daß (durch uns) entſtünde die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angeſichte JEſu Chriſti." Ferner David, Pſ. 119, 98—100.: „Du machſt mich mit deinem Gebot weiſer, denn meine Feinde ſind; denn es iſt ewiglich mein Schatz. Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer; denn deine Zeugniſſe ſind meine Rede. Ich bin klüger, denn die Alten; denn ich halte deine Befehle." Und nicht nur ein David, nicht nur die Propheten und Apoſtel konnten alſo rühmen, nein, das gilt von Allen in Chriſti Reich, wie Jeſ. 54, 13. bezeugt wird, wo es heißt: „Alle deine Kinder" will ich machen „gelehrt vom HErrn, und großen Frieden deinen Kindern."

Ein weiteres Gut iſt die Gnade Gottes und Vergebung der Sünden. Gottes Zorn lag auf uns Sündern. Chriſtus aber hat dieſen Zorn auf ſich gelenkt und getragen, hat die Sünde getilgt und den Sündern Gottes Gnade erworben. Dieſe wird allen Gliedern des Reiches Chriſti zu Theil. Gnade Gottes aber heißt Gottes Huld, Liebe, Gunſt und Barmherzigkeit. Gott will nun um ſeines Sohnes willen allen Zorn fahren laſſen, will uns gnädig und barmherzig, ein treuer, lieber, freundlicher Vater ſein. Was wir wider den frommen Gott gehandelt haben, ſoll alles verziehen und vergeſſen ſein, denn Pſ. 103, 8—13. wird uns verſichert: „Barmherzig und gnädig iſt der HErr, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unſeren Sünden, und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat; denn ſo hoch der Himmel über der Erden iſt, läßt er ſeine Gnade walten

über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsere Uebertretung von uns sein; wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten." In Christi Reich kann also Jeder sagen: Ich weiß von keinem ungnädigen und zornigen Gott mehr, sondern JEsus hat mir einen gnädigen Gott und gütigen Vater erworben. Da vergeht alsdenn alle Furcht und Angst und das bange Herz gibt sich zufrieden. Und darin besteht ja vor Allem die Gnade Gottes in Christi Reich, daß er uns reichlich und täglich alle Sünden vergibt. Gerade durch die Sünde war die Aufrichtung des Reiches Gottes durch Christum nöthig geworden. Tilgung der Sünde war daher der Hauptzweck des Kommens Christi, Vergebung der Sünden ist der höchste Schatz, der in seinem Reich erlangt wird. Das wird schon im Alten Testament gerühmt, Jes. 33, 24.: „Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach. Denn das Volk, so drinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben." Welch ein Gnadengeschenk die Sündenvergebung sei, stellt der Heiland selbst in dem Gleichnisse (Matth. 18.) dar, in welchem der König dem Schalksknecht aus Gnaden seine große Schuld erließ. Mit solcher gnädigen Sündenvergebung hat es Gottes Reich vor Allem zu thun. Sie wird nicht verdient, nicht mit unseren Werken erworben, es ist eitel Gnade. Und zwar vergibt Gott alle Sünden, große und kleine, wirkliche und Erbsünde, denn „das Blut JEsu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde" (1 Joh. 1, 7.). Auch für den gröbsten Sünder ist Vergebung da. Es ist keine Sünde so groß, so grob und lange getrieben, Christus hat Erlösung derselben gebracht und ertheilt darum in seinem Reiche auch vollkommene Vergebung Doch ist zu merken: auch die geringste Sünde muß vergeben werden. Manche Leute achten sogenannte kleine Sünden gering; denen muß gesagt werden: auch die kleinste Sünde verdammt, auch sie verlangt Vergebung und Buße.

Darüber, daß Gottes Reich ein Reich der Gnade und Vergebung der Sünden ist, schreibt Luther in der Auslegung der Stelle Joh. 8, 10. 11.: „Das Reich Christi ist nicht verdammen; ich bin nicht darum da, daß ich dich verdammen will, sondern daß ich die Sünde vergeben will denen, die da sein, wie du bist, da zuvor da ist der Tod, Teufel, bös Gewissen, auch die Kläger und Richter sind gewesen, und die Leute geplaget haben. In meinem Reiche heißet es: Ich vergebe dir deine Sünde. Denn in meinem Reiche ist niemand ohne Vergebung der Sünde; darum so mußt du auch Vergebung der Sünde haben. Mein Reich muß nicht wüste sein. Alle, die hinein sollen kommen und drinnen sind, die müssen Sünder sein. Sind sie nun Sünder, so können sie nicht leben, sie müssen Vergebung der Sünden haben. Bin ich ein Sünder, so bleibet's nicht dabei, die Sünden müssen auch vergeben werden." (Erl. 48, 265.)

Nachdem das schlimmste Uebel, die Sünden, weggenommen, sind die Unterthanen Christi auch von allen Feinden befreit. Der Sünde Sold ist der Tod. Ohne Vergebung der Sünden hätte derselbe ewig

auf uns liegen bleiben müſſen. Ja, vor Gott iſt Alles todt, was nicht in Gemeinſchaft mit ihm ſteht und von ihm regiert wird. Gott allein iſt das Leben; nur in ſeiner Vereinigung kann auch die Seele recht leben. Trennung von Gott iſt Tod, auch wenn der Leib noch lebt. Wer ſich von Gott abwendet, ſich nicht von ihm regieren läßt, iſt nach der Schrift geiſtlich todt. Und ſolchem Sündentod folgt der andere, der ewige Tod, das ſchauerliche Schreckensleben ohne Gott in der Hölle. Chriſtus aber hat uns vom Tod erlöſt und theilt in ſeinem Reiche neues Leben aus, denn er iſt der Fürſt des Lebens (Apoſt. 3, 15.). Er bringt uns die Vereinigung mit Gott. In ihm lebt die Seele, in ihm hat ſie volle Genüge, vollkommene Seligkeit und himmliſchen Frieden. Wo dieſes Leben in Gott nicht iſt, da iſt auch der zeitliche Tod furchtbar, da ergreift in der Todesſtunde die Menſchen Höllenangſt. Nun aber hat Chriſtus den Schrecken und Stachel des Todes, die Sünde, hinweggenommen. Daher nimmt er in ſeinem Reiche auch die Furcht vor dem zeitlichen Tode hinweg. Der Chriſt lebt, ob er gleich ſtirbt. Und wie er vom geiſtlichen Tode erlöſt iſt, wie ihm der Schrecken vor dem zeitlichen Tode genommen iſt, ſo iſt er auch befreit von dem ewigen Tode, von der Verdammniß.

Und wie vom Tode, ſo ſind wir in Chriſti Reich auch erlöſt von der Gewalt des Teufels. Schon hier iſt deſſen Regiment furchtbar und ſchrecklich: wie wird es einſt in der Hölle ſein! Aber Chriſtus hat uns von dem Allen befreit. Er hat den Satan in gewaltigem Kampfe für uns beſiegt und hat ſeine Chriſten mit göttlicher Kraft erfüllt, ſo daß ſie nun allen liſtigen Angriffen des Satans widerſtehen und ihn unter ihre Füße treten können.

Aber Chriſtus macht die Seinen nicht nur los und frei von allen Feinden und allem Uebel, er ziert und ſchmückt ſie auch auf's herrlichſte und köſtlichſte, füllt ſie mit Gerechtigkeit, Freude und Friede und ſetzt ſie hoch zu Ehren. Wie ſingen und ſpielen die Propheten von den köſtlichen Gütern in Chriſti Reich, wie rühmt der Heiland ſelbſt den herrlichen Schmuck ſeiner Kirche, ſeiner Braut! Hohelied 4, 7. redet er ſie alſo an: „Du biſt allerdinge ſchön, meine Freundin, und iſt kein Flecken an dir.“ Jeſaias frohlockt: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam, mit prieſterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geſchmeide berdet.“ Und Paulus, Eph. 5, 25—27.: „Chriſtus hat geliebet die Gemeinde und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben, auf daß er ſie heiligte, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort, auf daß er ſie ihm darſtellete eine Gemeinde, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel, oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich.“ Ein Vorbild dieſer herrlichen Kleinode des Reiches Chriſti war das Volk Iſrael mit allen Wohlthaten und Gaben, die es vor den heidniſchen

Völkern voraus hatte, und wovon Gott durch Hesekiel rühmt: „Ich badete dich mit Wasser, und wusch dich von deinem Blut, und salbete dich mit Balsam; und kleidete dich mit gestickten Kleidern, und zog dir semische Schuhe an; ich gab dir feine leinene Kleider, und seidene Schleier; und zierte dich mit Kleinoden, und legte Geschmeide an deine Arme, und Kettlein an deinen Hals; und gab dir Haarband an deine Stirn, und Ohrenringe an deine Ohren, und eine schöne Krone auf dein Haupt. Summa, du wareſt gezieret mit eitel Gold und Silber, und gekleidet mit eitel Leinwand, Seiden und Gesticktem. Du aßeſt auch eitel Semmel, Honig und Oel; und wareſt überaus schön, und bekameſt das Königreich. Und dein Ruhm erscholl unter die Heiden deiner Schöne halben, welche ganz vollkommen war durch den Schmuck, so ich an dich gehänget hatte, spricht der HErr HErr." (Hes. 16, 9—14.)

Der herrlichste Schmuck, den Christus den Seinen gibt, ist seine Unschuld und Gerechtigkeit, das ist der vollkommene Gehorsam, den er für uns und an unserer Statt geleistet hat. Diese seine Gerechtigkeit ist ganz fleckenlos, rein, ohne Mangel, auch nicht das geringste Stäublein Sünde klebt ihr an. Diese Gerechtigkeit deckt alle unsere Sünden und Gebrechen zu, und zwar so gewiß, als wenn sie alle vor Gott gar nicht da wären. Ja, in dieser Gerechtigkeit prangt der geringste Unterthan Christi herrlicher als alle Engel in ihrer Gerechtigkeit, Heiligkeit und Reinheit, denn es ist ja Christi, des Sohnes Gottes, Gerechtigkeit. Sie ist des Christen Stolz und Ruhm.

Luther zeigt uns, wie daher auch eine gläubige Seele mit Christo redet: „HErr, ich bin deine Sünde, du meine Gerechtigkeit, darum bin ich fröhlich und triumphire unerschrocken. Denn meine Sünde überwäget und überwältigt deine Gerechtigkeit nicht, auch wird deine Gerechtigkeit mich nicht einen Sünder lassen sein noch bleiben. Gelobet seist du, HErr und treuer Gott, in Ewigkeit. Amen." (Erl. 58, 109.)

Aus solchem köstlichen Schmuck folgt Ruhe und Friede im Gewissen, der herrliche, stolze Friede mit Gott. Wir sind ja nun mit Gott versöhnt, keine Sünde darf uns mehr verklagen; da darf uns nichts mehr Unruhe machen, da darf es keinen Stachel im Gewissen mehr geben, der uns sticht, beunruhigt, ängstigt. Nichts darf uns mehr verdammen und verklagen.

Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ,
Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.

Aus solcher Ruhe in Gott folgt hinwiederum überschwängliche Freude. Dieselbe ist schon hier ein Vorschmack der Freude im ewigen Leben. Das ist eine ganz andere als die Freude der Welt. Es ist die Freude der Seele an JEsu und dessen Verdienst und Gerechtigkeit. Zu

dieſer Freude fordert Paulus auf, wenn er Phil. 4, 4. ſpricht: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal ſage ich: Freuet euch.“ Und der Prophet Sacharja ruft aus: „Du Tochter Zion, freue dich ſehr, und du Tochter Jeruſalem, jauchze; ſiehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Eſel, und auf einem jungen Füllen der Eſelin.“ Die heilige Schrift faßt die drei bisher genannten Stücke zuſammen in dem Spruch Röm. 14, 17.: „Das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiſt.“

Wo nun der HErr JEſus dieſe Güter austheilt, läßt er es auch an Troſt, Schutz und Beiſtand in allen Trübſalen, Anliegen und Nöthen nicht fehlen. Es gibt kein Unglück, keinen Jammer und kein Elend auf Erden, bei welchem unſer HErr und Heiland nicht das bange Herz zufrieden ſtellen will, und aus welchem er uns nicht herrlich erretten wollte. In der größten Noth, in der ſchwerſten Anfechtung hat ein Unterthan Chriſti gewiſſen und feſten Troſt, daß er Alles mit Geduld tragen, daß er alle Widerwärtigkeit durch ſeinen König überwinden kann. So wird dann auch im tiefſten Unglück das Leben in Chriſti Reich ein glückſeliges. All unſer Thun zu Gottes Ehre muß wohlgerathen, und alles, was uns widerfährt, muß uns zum Beſten dienen. Daher Luther Chriſti Reich ein Hilf-, Schutz-, Rettungs- und ewiges Troſtreich nennt.

Hierbei iſt jedoch zu merken, daß die Schilderung der Seligkeit der Chriſten von dieſen nur gilt, ſofern ſie Chriſten ſind. Nun iſt aber kein Chriſt bloß Chriſt; er hat auch den alten Adam noch an ſich, und was den betrifft, ſo iſt er natürlich das Gegentheil von dem Allen. Da müſſen wir zuerſt bedenken: wenn wir noch den alten Adam ſo ſtark fühlen, ſo iſt das unſere Schuld. Wir hätten ihn beſſer tödten ſollen; ſtatt deſſen haben wir ihn genährt und gepflegt. Sodann iſt es aber auch nicht ganz ohne Nutzen, daß wir das Fleiſch noch an uns fühlen, da wir's eben doch noch an uns haben; denn wenn das nicht wäre, ſo würden wir nach der Herrlichkeit des neuen Menſchen nicht fragen und ſuchen, ja, die Herrlichkeit wäre dann hier in unſeren Augen gar nicht ſo groß. Gerade durch den Gegenſatz der Finſterniß und Sünde im alten Menſchen mit dem Licht und Leben im neuen tritt erſt die wunderbare Herrlichkeit desſelben recht hervor.

Ein weiteres Gut des Reiches Chriſti iſt der Heilige Geiſt mit ſeinen Gaben. Chriſtus hat uns ja dieſes Pfand durch ſeinen Gehorſam und durch ſein Leiden und Sterben bei ſeinem Vater verdient und erworben. Er hat es zuwege gebracht, daß Gott um ſeinetwillen den Heiligen Geiſt in unſere Herzen ausgießen will, damit derſelbe ſtets in und bei uns wohne, uns erleuchte, regiere, tröſte und in alle Wahrheit leite. Das lehrt uns Chriſtus Joh. 16, 7.: „Denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber gehe, will ich ihn zu euch ſenden.“

Der Heilige Geist aber bringt lauter köstliche Gaben mit sich. Er stellt das Ebenbild Gottes wieder her, nimmt die Finsterniß weg und schafft neues Licht. Er vertreibt Schrecken und Furcht aus dem Herzen und gibt Frieden des Gewissens. Statt Traurigkeit zündet er Freude in dem Herzen an. Er wirkt Gottesfurcht, Liebe, Hoffnung, Geduld, Keuschheit, Freudigkeit und schreit in uns Abba, lieber Vater; mit einem Wort, er ziert uns mit den herrlichsten, höchsten Gaben aus. So nennt ihn Sacharja den Geist der Gnade und des Gebets: „Ueber das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebets" (Sach. 12, 10.). Der Geist der Gnade wird er genannt, weil er aus Gnaden um Christi willen gegeben wird und uns die Gnade Gottes versichert, stärkt und versiegelt. Geist des Gebets ist er, weil er uns das Herz gibt, im Gebet mit Freudigkeit und Zuversicht zu Gott zu nahen. Joh. 14, 26. nennt ihn der HErr den Geist der Wahrheit, der uns in alle Wahrheit leitet, weil er unser von Natur so unverständiges und zur falschen Lehre geneigtes Herz lehrt und führt, so daß wir nicht wieder von der Wahrheit weichen. Joh. 14, 16. nennt Christus ihn auch einen Tröster oder Beistand. Der HErr weiß, daß die Unterthanen seines Reiches Kreuz und Trübsal leiden müssen, aber er spricht zu ihnen, daß sie getrost sein können, er wolle ihnen den Tröster, den Heiligen Geist, senden, der ihnen in aller Anfechtung, sei sie welche sie wolle, Trost, Stärke und Hülfe sein und sie zum Siege führen soll. Und dessen Trost fehlt nimmer.

Luther schreibt in Bezug darauf: „Darum müssen wir den Heiligen Geist also lernen kennen und glauben, nämlich, daß er *nicht ein Geist des Zorns und Schreckens, sondern ein Geist der Gnade und Trostes* sei, und also *die ganze Gottheit eitel Trost zeiget*, daß beide, *der Vater will trösten*, denn er gibt den Heiligen Geist; *der Sohn tröstet*, denn er bittet darum; und der Heilige Geist soll selbst der Tröster sein, *darum ist hie je kein Zorn, Dräuen noch Schrecken über die Christen*, sondern eitel freundlich Lachen und süßer Trost im Himmel und auf Erden." (Erl. 49, 144. 145.)

Und dieser Heilige Geist soll in uns *wohnen*. 1 Cor. 3, 16. sagt der Apostel: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?" Wer Gott selbst in sich wohnen hat, der muß ja mit Gott versöhnt sein; in wem Gott seine Herberge nimmt, der muß ja ein liebes Kind Gottes sein.

Zu den Wohlthaten des Reiches Christi gehört auch Christi Vereinigung mit uns. Nicht nur der werthe Heilige Geist, auch der Vater und der Sohn wohnen in den Gliedern des Reiches Christi, ja, auch der Sohn, der König, ist auf's innigste mit den Seinen vereinigt. Er ist das Haupt, wir sind die Glieder. Paulus nennt diese innige Vereinigung der Gläubigen mit Christo ein Geheimniß. Das muß es auch bleiben. Doch so viel steht fest: Christus und die Seinen sind Ein Leib

und Ein Geiſt. In der Schrift wird uns dieſes innige Verhältniß unter dem Bilde einer Ehe dargeſtellt. So z. B. Eph. 5, 28—32.: „Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet; ſondern nähret es und pfleget ſein, gleichwie auch der HErr die Gemeinde. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine. Um deßwillen wird ein Menſch verlaſſen Vater und Mutter und ſeinem Weibe anhangen, und werden zwei Ein Fleiſch ſein. Das Geheimniß iſt groß; ich ſage aber von Chriſto und der Gemeine.“ Wie alſo Mann und Weib Ein Fleiſch ſind, gleichſam nur als Eine Perſon gelten, ſo daß das Weib ſogar ſeinen Namen verliert und nicht mehr als ſelbſtändige Perſon für ſich daſteht, ſondern nur als Ehefrau des Mannes, aber deshalb auch an deſſen Gütern, Stand und Ehre theilhat, ſo ſind auch die gläubigen Seelen in Gottes Reich geiſtlich mit Chriſto vermählt, alſo daß ſie mit ihm Ein Geiſt ſind.

Welch herrlicher Segen aus dieſer geiſtlichen Vermählung mit dem Könige JEſu Chriſto erfolgt, zeigt Luther, da er ſagt: „Der Bräutigam kömmt mit aller Güte; aber ich komme mit allen Sünden, mit allem Jammer und Herzeleid. Dieweil es aber hier iſt eine Ehe und Vereinigung alſo, daß ſie Ein Fleiſch werden, 1 Moſ. 2, 24., Matth. 19, 5., und Vater und Mutter verlaſſen und hangen eines dem anderen an; ſo folget alsbald, daß ſich eines des anderen annehme, und nicht verſtoße, obgleich eins ein wenig krank und ungeſchickt iſt; denn was eines angehet, das muß das andere auch tragen. Darum, ſo die Braut ſpricht: Ich bin dein, du mußt mich haben, ſo muß er denn mein Unglück allzumal auf ſich nehmen. Alſo ſind denn meine Sünden die ewige Gerechtigkeit, mein Tod das ewige Leben, meine Hölle der Himmel; denn dieſe zwei, Sünde und Gerechtigkeit, können nicht bei einander ſtehen, Himmel und Hölle auch nicht; ſollen wir nun zuſammenkommen, ſo muß eines das andere verzehren und verſchmelzen, daß wir können zuſammenkommen. Nun iſt ſeine Gerechtigkeit ja unvergleichlich ſtärker denn meine Sünde, und ſein Leben unmeßlich ſtärker, denn mein Tod; denn er iſt das Leben ſelbſt, da ſich alles Leben anzünden muß. Darum ſo verſchwindet mein Tod in ſeinem Leben, meine Sünde in ſeiner Gerechtigkeit und meine Verdammniß in ſeiner Seligkeit. Da klemmet ſich meine Sünde in der Thürangel, verdirbet und vergehet. Dieweil denn nun meine Sünde, mein Unflath hinweg iſt, ſo muß er mich zieren und kleiden mit ſeiner ewigen Gerechtigkeit, und mit allen ſeinen Gnaden, bis ſo lange, daß ich ſchön werde; denn ich bin ſeine Braut. Alſo nehme ich denn an alle ſein Gut, wie er meines angenommen hat.“ (Walch, St. Louiſer Ausg., XI, 1744.)

Daraus, daß Chriſtus ſich alſo mit den Seinen vereinigt, können wir Sprüche verſtehen, wie z. B. Röm. 6, 4.: „So ſind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferweckt von

den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Sind Leib und Glieder eins, so trifft den ganzen Leib, was an dem Haupt geschieht; ist darum Christus, das Haupt, gekreuzigt und gestorben, so ist sein ganzer Leib zugleich mit ihm und in ihm gestorben. Und so ist es auch mit der Auferstehung. Ist Christus auferstanden, so ist mit ihm, dem Haupte, auch der ganze Leib mit allen seinen Gliedern auferstanden und sammt ihm, dem Haupte, in das himmlische Wesen versetzt.

Durch dieses Innewohnen Christi sind seine Unterthanen gut versorgt und aufgehoben für Zeit und Ewigkeit. Die Feinde, die gegen sie anstürmen, haben es ja nun gar nicht mehr mit uns schwachen Menschen zu thun, sondern mit unserem Könige. Ganz gewiß, wer die Gläubigen angreift, der greift Gott selber an.

Davon spricht Luther in folgender Stelle: „Wie nun eine unzertrennliche Person gemacht ist an Christo, der Gott und Mensch ist: also wird aus Christo und uns auch Ein Leib und Fleisch, das wir nicht scheiden können, denn sein Fleisch in uns, und unser Fleisch in ihm ist, daß er auch wesentlich wohnhaftig in uns ist. Aber das ist eine andere Vereinigung, denn eine persönliche Vereinigung; sie ist nicht so hoch und groß, als die Vereinigung, da Christus, wahrhaftiger Mensch, mit dem Vater und mit dem Heiligen Geist ewiger Gott ist; doch dahin gerichtet, daß Christus, der HErr, durch sein Fleisch und Blut mit uns Ein Leichnam werde, daß ich ihm also angehöre, gleichwie an meinem Leibe alle Glieder an einander gehören. Denn ja meine Hand, Arm, Fuß und Mund gehören zu meinem Leibe, und sind Ein Leib mit einander, auch alle meine Blutstropfen dem Leib angehören. Was einem Gliedmaß fehlet, das mangelt dem andern auch; geschieht einem Gliedmaß Ehre, Böses oder Gutes, so geschieht's dem ganzen Leibe. (Röm. 12., 1 Cor. 12.)

„Also sind wir auch mit Christo in Einen Leib und Wesen kommen und vereinigt, daß, was mich Gutes oder Böses angehet, das gehet ihn auch an. Wenn ich dich schlage, oder dir Leid thue, oder dich ehre, so schlage ich Christum, oder thue Christo selbst Leid oder Ehre, denn was einem Christen geschieht, das geschieht Christo selbst. Er rümpfet die Nase darüber. Der Zahn beißet die Zunge nicht, es fühlet's der ganze Leib, und wenn man eine Hand oder einen Fuß verletzt, so gehet der Wehetage durch den ganzen Leib; ja, wenn man dir ein Haar ausräufet, so fühlet's der Leib. Summa, wer die Christen schläget oder in Thurm wirft, der wirft des HErrn Christi Leib selbst in Thurm, denn die Christen sind seine Gliedmaßen, er nimmt sich ihrer an, und ist unlustig drüber, gleich als wäre es ihm widerfahren; wie denn im Propheten Sacharja, am andern Capitel, gesagt wird: Wer euch anrühret, der greifet mir in meinen Augapfel; und in den Geschichten der Apostel sagt der HErr Christus zu Saul, der die Christen plagete: Saul, Saul, was verfolgest du mich? Item, im fünf-

undzwanzigsten Capitel Matthäi stehet klärlich: Was ihr einem aus den Geringsten der Meinen thut, das habt ihr mir gethan." (Erl. 48, 34. 35.)

Ein weiteres Gut ist die Gewißheit der ewigen Seligkeit. Gal. 2, 10. heißt unser König JEsus Christus Herzog der Seligkeit. Er theilt in seinem Reiche die Seligkeit aus, und zwar schon hier auf Erden. Er legt sie schon jetzt den Seinen so bei, daß, wenn ihre Augen aufgethan würden, sie den ganzen Himmel um sich sehen könnten mit aller seiner Herrlichkeit. Das wird in der Schrift ausdrücklich bezeugt. Joh. 6, 47. sagt der Heiland: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben." Es heißt nicht: der soll es einmal bekommen, der soll es nach einigen Jahren, nach dem Tode erlangen; nein, der hat es, jetzt, in dem Augenblick, da er in Christi Reich eintritt. Darum spricht Paulus Eph. 2, 8.: „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben." Da wird nicht vom Seligwerden in der Zukunft gesprochen, sondern gesagt: Ihr seid selig geworden. Und Röm. 8, 24. sagt Paulus: „Wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung." Wie die Seligen im Himmel im Schauen, so besitzen wir die Seligkeit im Glauben. Wir erfreuen uns also schon hier des völligen Besitzes.

Alle diese Güter aber sind nicht nur Gnade, sondern auch Wahrheit. Joh. 1, 14. heißt es: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Da werden die beiden Worte Gnade und Wahrheit, die Güter, welche Christus gebracht hat, gekennzeichnet. Es sind Gnadengüter, die uns Christus erworben hat, die er uns austheilt, die durch kein Verhalten oder Werk erlangt werden können. Sie sind Wahrheit, wahrhaftige, wirkliche, ewige, selige Güter, die das Herz befriedigen und wahrhaft glücklich und selig machen. Gegen diese sind alle anderen Güter nichts. Selbst die Wohlthaten, welche Gott Israel einst vor allen anderen Völkern hatte angedeihen lassen, sind dagegen nur Schatten. Diese vergingen, jene aber bleiben. Die Welt hat auch Güter und Freuden, aber diesen Schätzen gegenüber sind sie Staub und Koth, denn sie vermögen nimmer das Herz und die Seele zu sättigen; dazu vergehen sie und bleiben nicht. Aber in Christi Reich heißt es Joh. 14, 27.: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Und Joh. 17, 24.: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward." So sind Christi Güter gerade so wahrhaftig und ewig wie Christus, der König des Reiches, selbst. Deshalb wird Christi Reich auch ein Horn des Heils genannt.

Luther sagt davon: „Er setzet aber hinzu, ein Horn des Heils oder Seligkeit. Andere Reiche haben ihre Namen und Güter, davon sie ge-

nannt werden. Etliche Reiche ſind weit, haben groß Gut, viel Volks, große Ehre, haben allein zeitliche Güter; aber dies Reich wird genannt ein ſeliges Reich, ein Reich der Wahrheit, und was zur Seligkeit dienet. Damit wird es abgeſchieden von allen anderen Reichen. Denn wie groß und wie reich und wie mächtig ſie auch ſind, ſo heißen ſie Reiche des Todes, denn ſie müſſen ſterben, vergehen und verfallen, und müſſen das Gut hinter ſich laſſen. Denn es iſt noch nie keiner kommen, der geſagt hätte, daß ein Reich des Lebens wäre, welches hätte Leben, Friede und Seligkeit; ſondern dieſen Titel führet dies Reich allein, daß Gott ein Fürſtenthum und Reich hat aufgerichtet, in welchem eitel Heil und Seligkeit iſt." (Walch, St. Louiſer Ausg., XI, 2274.)

Ja, um dieſer wahrhaftigen göttlichen Güter willen werden die Chriſten der göttlichen Natur theilhaftig genannt.

Davon ſchreibt Luther: „Das haben wir (ſagt er, nämlich Petrus) durch die Kraft des Glaubens, daß wir theilhaftig ſind, und Geſellſchaft oder Gemeinſchaft mit der göttlichen Natur haben. Das iſt ein ſolcher Spruch, desgleichen nicht ſtehet im Neuen und Alten Teſtament, wiewohl es bei den Ungläubigen ein gering Ding iſt, daß wir der göttlichen Natur ſelbſt Gemeinſchaft ſollen haben. Was iſt aber Gottes Natur? Es iſt ewige Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit, ewig Leben, Friede, Freude und Luſt, und was man gut nennen kann. Wer nun Gottes Natur theilhaftig wird, der überkriegt das alles, daß er ewig lebt, und ewigen Frieden, Luſt und Freude hat, und lauter, rein, gerecht und allmächtig iſt wider Teufel, Sünde und Tod. Darum will Petrus alſo ſagen: Als wenig man Gott kann nehmen, daß er nicht das ewige Leben und ewige Wahrheit ſei, ſo wenig kann man's auch euch nehmen. Thut man euch etwas, ſo muß man's ihm thun; denn wer einen Chriſten unterdrücken will, der muß Gott unterdrücken. Solchs alles begreift das Wörtlein ‚Gottes Natur' in ſich, und er hat es auch darum gebraucht, daß er das alles begriffe; und iſt wahrlich groß Ding, wo man's glaubt." (Erl. 52, 219.)

Und damit nun niemand denke, die Güter ſind zu hoch, zu herrlich für dich, ſie gehen dich nichts an, ſo ward Chriſtus ein Menſch und unſer Bruder, um uns brüderlichen Antheil an allen ſeinen wahrhaftigen, ewigen Gütern zu geben. Das ſoll uns ein Troſt ſein; gerade für die armen Sünder, die ſolche Güter nicht hatten, hat Chriſtus dieſelben gebracht. Er hat ein Reich der Brüderſchaft aufgerichtet, in welchem es ſeine Luſt iſt, ſeine erlösten Brüder zu begnadigen, zu beſchenken, zu beſeligen.

Davon, daß Chriſti Reich eine ſolche Brüderſchaft iſt, ſchreibt Luther: „Was iſt das? Will ein Todter predigen, und ein Erwürgter rühmen? So ſchleußt ja dieſer Vers in ſich die Auferſtehung, denn er redet von ſeiner eigenen Perſon, und iſt Chriſtus, der uns Brüder nennt. Es kann aber niemand mit Herzen und Gedanken genugſam faſſen, wie herzlich und ernſtlich dies geſagt ſei: ‚Meinen Brüdern.' Das thut es, ‚Meinen', der ich

ein Ueberwinder bin des Todes, der Hölle, Sünde und alles Ungemachs. Der große Gott, der Himmel und Erde erfüllet, der spricht zu denen, die ihn hören, daß sie seine Brüder sind. Wer derohalben das Wort lieb hat, höret's, hält es in Ehren, der höret hier wohl, wofür ihn Christus hält. Und das tröstet uns auch wider alle Tyrannen. Was können sie thun, so Christus unser Bruder ist, wenn sie gleich Einhörner sind? So fasset dies Wort ‚Bruder' auch das mit, daß wir haben, was er hat. Er ist aber selig, frei vom Teufel, unschuldig von Sünden u. s. w. Das ist alles unser. So erklärt es auch, was Christi Reich an ihm selbst sei, nämlich eine Brüderschaft, um die es also gethan sei, daß sie habe das ewige Leben, die Seligkeit, Erlösung von den Sünden, vom Teufel u. s. w. In Summa, es ist ein Himmelreich." (Walch IV, 2101.)

Die Bürger des Gnadenreichs.

Nachdem wir die Güter des Gnadenreichs kennen gelernt, entsteht nun die Frage: Wie erlangt man dieselben? Da nun alle Güter sich zusammenfassen lassen in das Wort: Vergebung der Sünden, so kann man die Frage vereinfachen: Wie erlangt man Vergebung der Sünden? Wir antworten mit dem Katechismus: „Durch ernste Herzensbuße und wahre Bekehrung zu Gott." Wenn daher die heilige Schrift auffordert zum Eingang in's Reich Gottes, so ist das eine Aufforderung zur Buße. So predigte Johannes der Täufer: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei kommen." (Matth. 3, 2.) Der Heiland wiederholt diese Worte beim Beginn seines Lehramtes. In diesen Stellen ist „Buße" im weiteren Sinne genommen und umfaßt die zwei Stücke, Reue und Glaube.

Wer ein Glied des Reiches Christi sein will, muß Reue und Leid haben über seine Sünden. Er muß anerkennen, daß er wider die Gebote Gottes gesündigt und Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß verdient hat. Er muß sich fürchten und entsetzen vor Gottes Zorn und Strafgericht. Und das muß Jeder durchmachen. Wer nicht Buße thun will und trotzig widerstrebt, dem gilt das ernste Wort Christi, Matth. 21, 31.: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr." Wer sich entschuldigen will, wer kein armer Sünder werden mag, sondern gern auf eigener Heiligkeit stehen will, dem sagt Christus, Matth. 18, 3.: „Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen", d. h., wer nicht von der erträumten Höhe der eigenen Weisheit und Heiligkeit heruntergestürzt wird, wer sich nicht für arm, elend, nackt, blind und bloß, einem völlig hilflosen Kinde gleich erkennt, der kann nicht in Gottes Reich kommen. Daß aber das Maß der Reue so groß sein müsse, wie die Sünden es verdient haben, das ist ein Irrthum. Müßte unsere Reue wirklich so groß sein, so müßten wir den ganzen Zorn Gottes tragen. Das ist aber unmöglich,

denn Gottes Zorn „iſt ein verzehrend Feuer“. Und eben weil wir eine ſolche Reue nicht ertragen konnten, hat Chriſtus die unendlich große Reue in Gethſemane und auf Golgatha für uns geleiſtet. Noch viel weniger iſt es wahr, daß wir uns, wie die Papiſten lehren, durch Reue die Verſetzung in's Reich Chriſti verdienen können. Wäre uns dies möglich, dann hätte ja Chriſtus gar nicht in die Welt zu kommen brauchen. Darum hat Chriſtus allein ſein Blut vergoſſen, damit wir durch ihn Vergebung erlangen möchten, die wir aus uns nicht erlangen konnten.

Mit der Reue allein aber iſt es nicht gethan; zu dieſer muß der Glaube kommen. Kain hatte ernſte Reue über ſeine Sünden, aber der Glaube fehlte, darum blieb er außerhalb des Reiches Gottes. Ebenſo ging es mit Judas. David und Petrus dagegen, die doch ebenſo tief gefallen waren, hatten den Glauben und erlangten Vergebung.

Ja, durch den Glauben allein erlangt man die Güter des Gnadenreichs. Der Glaube erfaßt Chriſtum und ſein Verdienſt und hat damit alles, was Chriſtus den Sündern erworben hat. „Es iſt aber der Glaube“ nach Hebr. 11, 1. „eine gewiſſe Zuverſicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht ſiehet.“ Trotz aller Sündenangſt hält er feſt an Gottes Gnade. Er weiß und iſt gewiß, daß Chriſtus gekommen iſt, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen. Zu beweiſen, daß der Glaube ſo Großes ausrichtet, dazu bedarf es bei lutheriſchen Chriſten nicht vieler Worte. In vielen Stellen der Schrift wird dies klar und deutlich gelehrt, z. B. Hoſea 2, 19. 20. Joh. 20, 31. Apoſt. 15, 9. Röm. 3, 24. 25.: „Und werden ohne Verdienſt gerecht aus ſeiner Gnade durch die Erlöſung, ſo durch Chriſtum JEſum geſchehen iſt; welchen Gott hat vorgeſtellet zu einem Gnadenſtuhl durch den Glauben in ſeinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete in dem, daß er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld.“ Röm. 3, 28.: „So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Röm. 4, 5.: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottloſen gerecht macht, dem wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ Wir ſehen, Werke und Glaube müſſen wohl von einander geſchieden bleiben. Da möchte wohl Mancher denken: wenn es nur am Glauben liegt, dann iſt es wohl leicht, in's Reich Gottes zu kommen. Wer aber rechtſchaffen über ſeine Sünden erſchrocken iſt, der wird bald erfahren, daß Glaube nicht jedermanns Ding iſt, ſondern Gottes Gabe und Werk. Der Glaube hat hier alle Güter des Reiches Gottes, aber er fühlt und empfindet es nicht allezeit, ja, bisweilen fühlt er nichts als Sünde und Tod. Aber gerade in ſolcher Anfechtung zeigt ſich oft der rechte Heldenglaube, der ſich nicht auf Gefühle, ſondern auf's Wort verläßt. So ſteht feſt: durch den Glauben allein werden die Güter des Reiches Gottes erlangt, die Gläubigen allein ſind Unterthanen in Chriſti Reich.

Daher gehören die Gottlosen und Heuchler nicht zum Reiche Gottes. Das beweist 1 Cor. 6, 9. 10.: „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten werden das Reich Gottes nicht ererben? Lasset euch nicht verführen! weder die Hurer, noch die Abgöttischen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Reich Gottes ererben." Demnach kann kein Gottloser ein Unterthan Christi sein. Aber auch die Heuchler, die sich den Schein, rechte Unterthanen Christi zu sein, geben, gehören nicht in Gottes Reich. Gott allein kennt die Seinen, wir nicht. Daher der HErr Luc. 17, 20. 21. sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und weil dem so ist, so ist ja wahr, daß es hier scheint, als ob Böse und Gute durcheinander in Gottes Reich seien. Aber die Ungläubigen gehören in Wahrheit nicht dazu. Einst wird eine große Scheidung vorgenommen, und die Heuchler und Gottlosen als nicht zum Reiche Gottes gehörig abgesondert werden. Solcher Stellen finden sich mehrere in der Schrift, z. B. Matth. 13, 30.: „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuren." Matth. 13, 47—50.: „Abermal ist das Himmelreich gleich einem Netz, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fähet. Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. Also wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird Heulen und Zähnklappen sein." Matth. 22, 10. bei dem Gleichnisse: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte", heißt es: „Die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute." Der aber ohne das hochzeitliche Kleid kommt, wird hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß. Damit wird gezeigt, daß nicht alle den Glauben an Christum haben, die da vorgeben, Kinder des Reichs zu sein, und daß die Heuchler nicht zu diesem seligen Reiche gehören.

So lehrt auch unser Bekenntniß: „Wiewohl nun die Bösen und gottlosen Heuchler mit der rechten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch wenn man eigentlich reden will, was die Kirche sei, muß man von dieser Kirche sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben. Denn man muß ja recht eigentlich wissen, wodurch wir Gliedmaßen Christi werden, und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirchen. Denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre, wie andere

Regimente, darinnen Böse und Gute wären ꝛc., so würde niemands daraus lernen noch verstehen, daß *Christi Reich geistlich ist*, wie es doch ist, *darinne Christus inwendig die Herzen regieret*, stärket, tröstet, den Heiligen Geist und mancherlei geistliche Gaben austheilt." (Apol., S. 154.)

Das Regiment im Gnadenreich.

Einmal regiert der HErr JEsus selbst mit dem Vater und dem Heiligen Geiste in seinem Reiche. Es ist das Reich des dreieinigen Gottes, aber Christus heißt insonderheit der König desselben. Der Vernunft allerdings scheint es, als ob da gar keine Regierung sei, sondern die wildeste Unordnung herrsche. Nicht nur hat in der Kirche eine Zersplitterung in die verschiedenartigsten Parteien und Secten statt, sondern auch in diesen herrscht Verwirrung und Uneinigkeit. Da meint die Vernunft, sie müsse helfen. So maßt sich der Pabst an, an Christi Statt das Kirchenregiment in die Hand zu nehmen. In der protestantischen Landeskirche leitet die Obrigkeit das Christenvolk am Gängelbande. Selbst unter lutherisch sich nennenden Synoden dieses Landes herrschen falsche Ideen vom Kirchenregiment. Aber Christus ist nicht nur dem Namen, sondern auch der That nach der Regent in seinem Reiche, und zwar ist seine Regierung, wie es nicht anders sein kann, gut, wunderbar, herrlich. Wo Christi Reich ist, können wir nicht sehen, das ist nur dem Herzenskündiger bekannt. Dennoch ist es nicht in der Weise unsichtbar wie z. B. das der Engel. Wir können es doch erkennen. Wie denn?

Der HErr Christus regiert in seinem Reiche durch die Gnadenmittel. Wo das Wort und die Sacramente sind, ist Christi Königreich, und zwar überall, ohne Einschränkung durch politische Landesgrenzen. Gnadenmittel heißen diese Dinge, weil Christus durch dieselben die Gnade Gottes und alle Gnadengüter seines Reiches austheilt, anbietet, zueignet, versiegelt und bei den Seinen erhält. So besteht sein Regiment darin, daß er schenkt, heilt, verbindet, tröstet. Dazu braucht er allein das Evangelium, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl. Wohl braucht der Heiland auch das Gesetz. Aber das thut er erstlich bei denen, die noch nicht in seinem Reiche sind, um sich die Bahn zu bereiten und dann durch das Evangelium Versetzung in sein Reich zu wirken; sodann bei den Gliedern seines Reiches, insofern sie noch Fleisch und Blut haben. Das eigentliche Regierungsmittel Christi aber ist und bleibt das Evangelium. Deshalb vergleicht der Heiland das Geheimniß des Himmelreichs Matth. 13. mit einem Säemann und erklärt, der Same sei das Wort vom Reich. Ueberhaupt wird in der Schrift des Evangelium an vielen Stellen geradezu das Evangelium oder Wort vom Reich genannt, z. B. Marc. 1, 14. 15.: „Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam JEsus in Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeikommen; thut Buße und glaubet an

das Evangelium." Matth. 24, 14.: „Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, zu einem Zeugniſſe über alle Völker, und dann wird das Ende kommen." Luc. 4, 43.: „Er aber ſprach zu ihnen: Ich muß auch anderen Städten das Evangelium predigen vom Reiche Gottes; denn dazu bin ich geſandt." Damit iſt ſchon angedeutet, daß die Kinder des Reichs durch das Wort gezeugt und geſammelt werden. Gottes Wort aber lehrt das auch ausdrücklich. So Jeſ. 55, 10. 11.: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt; ſondern feuchtet die Erde und machet ſie fruchtbar und wachſend, daß ſie gibt Samen zu ſäen und Brod zu eſſen; alſo ſoll das Wort, ſo aus meinem Munde gehet, auch ſein. Es ſoll nicht wieder zu mir leer kommen; ſondern thun, das mir gefällt, und ſoll ihm gelingen, dazu ich es ſende." Als Chriſtus ſeine Apoſtel ausſandte, das Evangelium zu predigen, ſetzte er hinzu: „Aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich bekehren von der Finſterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe ſammt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an mich." (Apoſt. 26, 18.) Durch das Evangelium alſo ſollten die Heiden zum Glauben gebracht und ihnen die Güter des Reiches Gottes zugeeignet werden. Hierher gehören alle Sprüche, die da lehren, daß das Evangelium eine Kraft Gottes iſt, ſelig zu machen alle, die daran glauben, daß der Glaube aus der Predigt komme, daß Gott uns gezeuget habe durch das Wort der Wahrheit. Dieſe alle beweiſen, daß wir nicht ohne Mittel in Gottes Reich kommen und darin bleiben können. Dasſelbe ſagt die Schrift von der Kraft der Taufe. Matth. 28.: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden." Nach Tit. 3. iſt ſie ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geiſtes. Im heiligen Abendmahl heißt es von dem wahren Leib und Blut Chriſti, das wir empfangen: Gegeben und vergoſſen zur Vergebung eurer Sünden. 1 Cor. 10, 17. ſteht geſchrieben: „Ein Brod iſt es, ſo ſind wir viele Ein Leib, dieweil wir alle Eines Brodes theilhaftig ſind." Durch dies Mittel bewirkt der Heiland die Vereinigung der Chriſten zu Einem Reiche. Dazu hat uns der HErr JEſus den Heiligen Geiſt erworben. Durch ihn wirkt er in den Menſchen, „denn niemand kann JEſum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geiſt." Daß der HErr Chriſtus ſein Regiment durch die mit den Gnadenmitteln verbundene Wirkung des Heiligen Geiſtes ausrichtet, ſagt Gottes Wort 1 Theſſ. 1, 5.: „Unſer Evangelium iſt bei euch geweſen nicht allein im Wort, ſondern beides in der Kraft und in dem Heiligen Geiſte und in großer Gewißheit." Ebenſo 1 Cor. 2, 4.: „Mein Wort und meine Predigt war in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft." 1 Cor. 12, 13.: „Wir ſind durch Einen Geiſt alle zu Einem Leibe getauft . . . und ſind alle zu Einem Geiſte getränket."

Die Apologie, S. 163, lehrt: „Das Reich Chriſti iſt nirgend, denn wo das Wort Gottes und die Sacramente ſind."

Luther stellt den Unterschied zwischen dem weltlichen und geistlichen Reich also dar: „Hier möchte nun jemand sagen: Das sind große und hohe Dinge, davon du sagst; wenn es wahr wäre, wie selige Leute wären wir, daß bald dem Worte, so ich es höre und glaube, Vergebung der Sünden und alle himmlischen Güter folgen sollen: so könnte ich mich ja nicht mehr vor dem Tode fürchten, noch um meiner Sünde willen verzagen, und den Teufel fürchten; sondern das ist mir nun alles durch das Wort der Absolution aufgehoben. Ja, sage ich, das hast du alles und bekommst es, wie dir das Wort solches zusaget, wenn du es mit einem festen Glauben annimmst, und nicht daran zweifelst. Sobald du beginnest zu zagen und zu zweifeln, so hast du und empfähest auch nichts. Man muß hier nicht an dem Tappen und Sehen hangen, sondern an dem Wort, daß ich dem glaube, so widerfährt mir das alles. Glaube ich aber nicht, sondern will es mit Tappen und Sehen ausrichten und erlangen, so habe ich auch nichts.

„Wer nun das mit Fleiß höret, behält es, und merket es, der wird leichtlich und wohl verstehen und merken, was die zwei Reiche, nämlich Christi und weltlich, für Reiche seien, womit sie umgehen und zu schicken haben; was für Unterschied dieser beiden Reiche sei, nämlich, daß, ob sie wohl beide hier auf Erden gehen und regieret werden, so stehet doch das äußerliche und weltliche Reich allein im Thun und Nachdruck, da Sehen und Fäuste zu gehören; aber das Reich Christi stehet allein im Gehöre, also, daß ich das Wort höre, nehme es an, und glaube es. Dem Wort, auch das aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge ausgehet, gelehret und geprediget wird: so ich dem glaube, habe ich alles.

„Auf die Weise kann kein Kaiser, König oder Fürst regieren, er muß es mit der That thun. Soll ich reich werden, so muß er mir nicht Wort, sondern mit der That Geld und Gut geben; Wort geben, das thut es nicht. Aber hier in Christi Reich, da geschieht das Widerspiel. Wenn ich hier gleich sehr reich wäre, und aller Welt Güter hätte, so könnten sie mir dennoch meine Sünden nicht vergeben noch austilgen, mit aller ihrer Macht, Herrschaft und Gewalt, mit allen Pflügen und Eggen, mit allem Vermögen aller Güter und Reichthum dieser Welt.“ (Erl. 19, 28.)

Christus selbst freilich regiert, er ganz allein. Aber wie andere Könige hat er seine Diener, Boten, Gesandte, durch die er es thut. Seine Werkzeuge sind die Christen. Sie sind von Gott selbst zu Königen und Priestern gemacht, daß sie verkündigen sollen die Tugenden deß, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Aber er braucht dazu auch besondere Personen, die er in das Predigtamt gestellt hat. Mag nun das Amt durch den einen oder den anderen verwaltet werden, Christus ist allemal derjenige, der regiert. Wahrhaft Großes richtet er durch die geringsten Werkzeuge aus. Was waren die

Apostel, durch die er das Heidenthum stürzte? Arme Fischerleute. Wer war Luther, durch den er das Pabstthum zu Falle brachte? Ein wehrloser Mönch, armer Leute Kind.

Luther schreibt darüber: „Da unser lieber HErr JEsus Christus dies sein Reich in dieser Welt anfing, nahm er nicht den römischen Kaiser oder die Hohenpriester zu Jerusalem, oder die Besten und Mächtigsten im Volke, sondern nahm arme, verachtete Bettler, Fischer, als Petrum, Andream, Johannem, Jacobum, Thomam und andere arme Sünder dazu, denen legte er sein Wort in Mund, sandte sie aus zu predigen. Welche, unangesehen, daß sie von Christo berufen, erwählet und gesandt sind, müssen sie dennoch vor der Welt für Narren gehalten werden, und Narren heißen. Siehe aber zu, wie gehet es mit ihnen auf dem Pfingsttag zu? Da scheinet, leuchtet, und wird ihre Gewalt vermerkt, da aus der ersten Predigt St. Peters drei tausend bekehret wurden, und hernach durch ihre Predigt viel tausend zum Reiche Christi gebracht. Da sahe man ihre Macht, und ging die Gewalt und das Regiment in dem Jerusalem und dem jüdischen Volk so lange, bis er den Weizen gar herausgesammelt hatte, da zündet er die ledige Spreu an, und verbrannte sie durch die Römer. Da sahe man, was Christus für ein Reich und Macht angerichtet hatte." (Erl. 19, 34.)

Nun heißen diejenigen, die im öffentlichen Predigtamt stehen, weil sie so viel ausrichten, Könige. Ps. 68, 12—15.: „Der HErr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten. Die Könige der Heerschaaren sind unter einander Freunde, und die Hausehre theilet den Raub aus. Wenn ihr zu Felde lieget, so glänzet es als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. Wenn der Allmächtige hin und wieder unter ihnen Könige setzet, so wird es helle, wo es dunkel ist." Aber so heißen sie nur um ihres Dienstes willen; sie sind dennoch Knechte Gottes, Diener der Christen. Also richtet Christus seine Herrschaft aus, indem er sich durch seine Knechte an anderen Seelen dienen läßt. Mag das Wort auch von dem Schwächsten verkündigt werden: ist es nur Christi Wort, so richtet es das Werk aus. Auch durch die Heuchler, die Christi Wort predigen, wirkt der Heiland. Ja, sogar von den Falschgläubigen läßt sich dies nicht leugnen. Insofern sie Irrthum verkündigen, allerdings, ist es der Teufel, der durch sie regiert; aber soweit sie die Wahrheit verkündigen, übt Christus sein Regiment durch sie aus.

In der Apologie heißt es: „Und die Sacramente, Tauf u. s. w., sind darum nicht ohne Wirkung, daß sie durch Unwürdige oder Gottlose gereicht werden. Denn um des Berufs willen der Kirchen sind solche da, nicht für ihre eigene Person, sondern als Christus (repraesentant Christi personam), wie Christus zeuget: ‚Wer euch höret, der höret mich.' Also ist auch Judas zu predigen gesendet. Wenn nun gleich Gottlose predigen und die Sacramente reichen, so reichen sie dieselbigen an Christus Statt.

Und das lehret uns das Wort Christi, daß wir in solchem Fall die Unwürdigkeit der Diener uns nicht sollen irren lassen." (S. 158, 28.)

Wird Christi Wort gepredigt, es geschehe durch wen es immer wolle, so wird Christi Stimme gehört. Die Diener aber, die solches Amt verrichten, thun das in Christi Namen und im Auftrag der Kirche. Also kann kein Prediger sich besondere Macht anmaßen. Er hat einfach Christi Wort zu verkündigen. Und vor dieser Stimme Christi muß sich alles beugen. Wo hingegen durch den Prediger Christi Wort nicht erschallt, ist der Prediger als ein falscher Lehrer zu fliehen.

In den Schmalkaldischen Artikeln, S. 334, wird gelehrt: „Christus hat seinen Jüngern allein geistliche Gewalt gegeben, das ist, er hat ihnen befohlen, das Evangelium zu predigen, Vergebung der Sünden zu verkündigen, die Sacramente zu reichen und die Gottlosen zu bannen, ohne leibliche Gewalt durch's Wort, und hat ihnen gar nicht befohlen, das Schwert zu führen, noch weltliche Regimente zu bestellen, einzunehmen, Könige zu setzen, oder zu entsetzen. Denn so spricht Christus: ‚Gehet hin und lehret, daß man das halte, was ich euch geboten habe.' Item: ‚Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch.'

„Nun ist es ja am Tag, daß Christus nicht dazu gesandt ist, daß er das Schwert soll führen oder auf weltliche Weis regieren, wie er denn selbst sagt: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt.' Und Paulus spricht: ‚Wir herrschen nicht über euren Glauben.' Item: ‚Unsere Kriegsrüstung und Waffen sind nicht fleischlich.'

„Daß nun Christus in seinem Leiden mit Dornen gekrönet und im Purpurkleid hervorgeführt, und so verspottet ist worden, ist alles ein Deutung gewesen, daß mit der Zeit das rechte geistliche Reich Christi sollt verachtet und sein Evangelium unterdrückt, und ein ander äußerlich Reich (des Pabstes) anstatt desselben, unter dem Schein geistlicher Gewalt aufgerichtet werden."

Hören wir auch ein Zeugniß des seligen Vater Wyneken: „Könnten und dürften wir die Grundsätze und Handlungsweise unserer Brüder annehmen, die über unsere Lehre von Kirche und Amt die schwere Beschuldigung der Ketzerei auf uns werfen, und uns anklagen, daß wir das heilige Predigtamt seiner Würde entkleiden, und den fleischlichen Freiheitsgelüsten der Gemeinden fröhnen, dürften wir, wie sie, eine andere Gewalt beanspruchen, als die des Wortes, — es würde auch uns ein Leichtes sein, die Gewissen zu fangen, sie in einen äußerlichen Gehorsam zu zwingen und auf eine raschere und dem Fleische bequemere Weise Zucht und Ordnung einzuführen. Aber was wäre damit gewonnen? Eine Gott mißfällige, äußerliche, gesetzliche Unterwerfung unter menschliche Autorität wäre erzwungen, nicht aber der allein Gott gefällige, innere, willige Gehorsam eines aus Gott geborenen Herzens erzielt, dem es ein Leichtes, ja,

eine Luſt iſt, ſich aus Liebe und um der Wohlfahrt willen des Ganzen den von ihm gemeinſchaftlich mit gleich freien Brüdern gemachten Anordnungen zu fügen. Wir würden vielleicht ein ſchönes, in's Auge fallendes Gebäude aufrichten, worin aber nicht in Gott freie Chriſten wohnen, ſondern arme Sclaven, die mit gefangenen, geknechteten und gemarterten Gewiſſen und ſeufzenden Herzen unter dem Druck eines elenden Menſchenjoches ihr verkümmertes Daſein elend friſteten, und den Druck, den ſie fühlen, nicht abzuſchütteln wagen, weil nach ihren irregeleiteten Gewiſſen ihrer Seelen Seligkeit an dieſe knechtiſche Unterwürfigkeit gebunden wäre. Und wie lange würde dieſer Bau beſtehen? Nicht länger als bis der verborgene Mißmuth ſich Luft machte und Gebäude und Bauherr zu Boden riſſe. Ja! was wäre gewonnen, wenn es ſtünde bis an der Welt Ende? Der HErr müßte es ja doch am Ende der Tage mit dem Feuer ſeines Zorns verzehren, wie alles, was nicht ſein Geiſt gebauet hat." (Synodalrede 1852.)

Gewiß hat die Gemeinde den Paſtoren gebührende Ehre zu erweiſen. Wer Chriſti Wort verachtet, iſt ein Rebell gegen Chriſtum ſelbſt, der empört ſich gegen ſeinen König. So lange ein Prediger Gottes Wort verkündigt, iſt ein Jeder gebunden, demſelben zu gehorchen. Dabei ſoll ein Chriſt nicht auf die Perſon ſehen, die ihm das Wort verkündigt, ſondern nur auf das Wort. Manche bauen auch auf ſüße Gefühle, angenehme Empfindungen, Stimmen im Herzen und dergleichen mehr. Dieſe alle ſind in Gottes Wort gerichtet. Chriſtus übt ſein Regiment durch das Wort allein.

Wo dies, wo des Heilandes Reich iſt, regiert Chriſtus mit Gnade. Pſ. 45. wird er genannt der Schönſte unter den Menſchenkindern, der holdſelige Lippen habe. Jeſ. 50. ſpricht er ſelbſt: „Der HErr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich wiſſe mit den Müden zu reden zu rechter Zeit." Er verkündigt und gibt den betrübten Gewiſſen lauter kräftigen Troſt. Anders, das ſollen wir uns merken, will Chriſtus nicht regieren als durch Tröſten, Locken, Aufrichten, Erquicken. Darnach ſollen ſich auch die Prediger richten. Jeſ. 40, 1. 2. wird ihnen geſagt: „Tröſtet, tröſtet mein Volk, ſpricht euer Gott; redet mit Jeruſalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterſchaft ein Ende hat, denn ihre Miſſethat iſt vergeben."

Luther ſagt: „Das Reich Chriſti iſt ein Reich der Barmherzigkeit und Gnade, da nichts anderes iſt, denn immer tragen. Chriſtus trägt unſere Gebrechen und Krankheiten, unſere Sünden nimmt er auf ſich, und hat Geduld, wenn wir fehlen, wir liegen ihm noch immerdar auf dem Halſe; noch wird er des Tragens nicht müde, welches uns der größte Troſt ſein ſoll, wenn wir in Anfechtung der Sünde ſtecken.

„Die Prediger in dieſem Reiche ſollen die Gewiſſen tröſten, freundlich mit ihnen umgehen, und ſie ſpeiſen mit dem Evangelio, die Schwachen tragen, die Kranken heilen, und ſollen das Wort frei wiſſen zu ſchneiden,

und einem jeglichen, nachdem es ihm vonnöthen, vortragen. Das ist das Amt eines rechten Bischofs und Predigers, und nicht mit Gewalt fahren, wie unsere Bischöfe jetzt thun, die da stöcken und blöcken, und schreien: Hui, hinan, hinan, wer nicht will, der muß! Nicht also; sondern ein Bischof und Prediger stellet sich wie einer, der der Kranken wartet, der gehet gar säuberlich mit ihnen um, gibt gute Worte, redet fein freundlich mit den Kranken, und thut allen Fleiß bei ihnen. Also soll ein Bischof und Pfarrer auch thun, und nicht anders gedenken, denn daß sein Bisthum und Pfarre ein Spital und Siechhaus sei, darin er gar viel und mancherlei Kranke habe. Wenn man also von Christo prediget, so kommen Glaube und Liebe zusammen, die erfüllen dann das Gebot der Liebe." (Walch, St. Louiser Ausg., XI, 1546.)

Vom Leben und Wandel der Reichsgenossen im Gnadenreich.

Das Reich Christi tritt auch im Wandel der Seinen in Erscheinung. Das will Christus auch von ihnen haben. Dazu hat er sie erworben. Darum heißt es Tit. 2, 14.: „Der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöste von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken." Matth, 5, 16. spricht der HErr Christus selbst zu den Seinen: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Und die Gläubigen sagen Röm. 14, 8.: „Leben wir, so leben wir dem HErrn; sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum, wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn", das heißt, als Christi Eigenthum handeln wir bei all unserem Thun und Lassen weder nach eigener Willkür, noch sehen wir auf das, was Andere thun, begehren und urtheilen, sondern haben die alleinige Absicht, dem HErrn zu gefallen.

Daß also der Glaube offenbar wird, sagt unser Bekenntniß: „Man kann den Glauben im Herzen anders nicht erweisen und anzeigen, denn durch die Früchte, die beweisen für den Menschen den Glauben im Herzen." (Müller, S. 114, 35.)

Besonders wichtig ist folgende Stelle aus der Apologie im Lateinischen: „Denn gute Werke soll und muß man thun, denn Gott will sie haben, item, daß der Glaube dadurch geübt werde, item, daß man dadurch bekenne und danksage. Aus diesen Ursachen müssen gute Werke nothwendig gethan werden, und obwohl sie in dem noch nicht vollkommen erneuerten Fleische geschehen, welches die Regungen des Heiligen Geistes hindert und etwas von seiner Unreinigkeit hinzufügt, so sind sie dennoch um des Glaubens willen heilige Werke, göttlich, Opfer und die Reichsordnung (politia, Staatsverfassung) Christi, welcher dadurch sein Reich vor dieser Welt in Erscheinung treten läßt, denn in demselben heiligt er die Herzen und dämpft er den Teufel; und damit er das Evangelium unter den Menschen erhalte, setzt er dem Reiche des Teufels das Bekenntniß der Heiligen

öffentlich entgegen, und erweist in unserer Schwachheit seine Macht. Die Fährlichkeiten, Arbeiten, Predigten des Apostel Paulus, eines Athanasius, Augustinus und dergleichen, welche die Kirche gelehrt haben, sind heilige Werke, sind wahre, Gott angenehme Opfer, sind Kämpfe des HErrn Christi, durch welche er den Teufel gedämpft und von denen hinweggetrieben hat, welche glaubten. Die Arbeiten Davids bei Führung der Kriege und bei der Verwaltung im eigenen Lande sind heilige Werke, sind wahre Opfer, sind Kriege Gottes, der dadurch jenes Volk, welches das Wort Gottes hatte, wider den Teufel vertheidigte, damit die Erkenntniß Gottes auf Erden nicht ganz unterginge. So urtheilen wir auch von den einzelnen guten Werken, die im geringsten Beruf und im Privatleben geschehen. Durch diese Werke triumphirt Christus wider den Teufel, so daß, als die Corinther (1 Cor. 16, 1.) das Almosen sammelten, auch dieses ein heiliges Werk war, und ein Opfer, und ein Streit Christi wider den Teufel, der darauf ausgehet, daß ja nichts zum Lobe Gottes geschehe. (S. 120.)

In der „Encyclopädie für protestantische Theologie" sagt Albrecht Ritschl, daß bei Luther der Begriff des Reiches Gottes mit dem Begriff der Kirche zusammenfalle. Das ist richtig. Dann aber fährt er fort, „die active und praktische Bedeutung der Herrschaft Gottes sei von den Vätern übersehen. Nur von Melanchthon werde sie einmal bemerkt; dann aber sei sie entschwunden." Entweder hat Ritschl die Schriften der Väter nicht gelesen oder er hat sie nicht verstanden. Daß Luther einen sehr praktischen Begriff vom Reich Gottes gehabt hat, ist klar aus den Stellen, da er sagt, Christi Reich sei ein Reich der Kraft, der Gerechtigkeit u. s. w.

Folgende Stellen aus Luther mögen hierzu als Beleg dienen: „Gottes Reich ist ein Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit, davon Christus sagt (Matth. 6, 33.): Sucht vor allen Dingen das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit. Was ist Gottes und seines Reichs Gerechtigkeit? Das ist, wenn keine Sünde mehr in uns ist, sondern alle unsere Glieder, Kraft und Macht Gott unterthan und in seinem Brauche sind, daß wir mit Glauben sagen mögen (Gal. 2, 20.): Ich leb jetzt, aber nicht ich, sondern Christus in mir; und 1 Cor. (6, 20.): Ihr seid nicht euer selbst eigen, ihr seid gekauft mit einem theuren Schatz, darum so sollt ihr Gott würdigen und tragen in eurem Leichnam. Als spräche er: Christus hat euch erkauft durch sich selbst, darum sollt ihr sein sein, und ihn lassen in euch leben und regieren. Das geschieht aber, wenn keine Sünde in uns regiert, sondern allein Christus mit seinen Gnaden. Also ist Gottes Reich nichts Anderes, denn Friede, Zucht, Demüthigkeit, Keuschheit, Liebe und allerlei Tugend; und daß nicht da sei Zorn, Haß, Bitterkeit, Unkeuschheit und alles desgleichen." (Erl. 21, 183.)

„Dieselben" (die nämlich unter dem Reiche Gottes nichts Anderes verstehen, als Freude und Lust im Himmel) „wissen nicht, daß Gottes Reich sei nichts Anderes, denn fromm, züchtig, rein, mild, sanftmüthig und

aller Tugend und Gnade voll sein, also, daß Gott das Seine in uns habe, und er allein in uns sei, lebe und regiere. Dies soll man am höchsten und ersten begehren. Denn das heißt selig sein, wenn Gott in uns regieret, und wir sein Reich seien. Die Freud aber und Lust und alles Andere, das man begehren mag, dürft man nicht suchen, noch bitten, noch begehren, sondern es wird sich alles selbst finden und folgen dem Reiche Gottes. Denn, wie ein guter Wein mag nicht getrunken werden, er bringt von ihm selbst, ungesucht, seine Lust und Freud, und mag nicht verhindert werden: also viel mehr, wenn die Gnaden und Tugenden des Reiches Gottes vollkommen werden, so muß ohn unser Zuthun, natürlich und unverhindert folgen Freud, Fried, Seligkeit und alle Lust. Darum das falsche und eigennützige Auge abzuwenden, heißt uns Christus nicht, die Folge des Reiches, sondern das Reich Gottes selber bitten und suchen. Jene aber suchen das Hinterste und Letzte zum Ersten, und das Erste achten sie nichts, oder achten es allein um des Letzten willen; darum werden sie ihr keines überkommen. Sie wollen den Vorgang nicht recht, so wird ihnen die Folge auch nicht." (Erl. 21, 184.)

Und so geht es auch in That und Wahrheit in Christi Reich zu. Da heißt es 2 Cor. 5, 15.: „Sie leben hinfort nicht ihnen selbst, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Sie ziehen Christum an nicht nur zur Deckung ihrer Sünden, sondern auch zur Kraft, in heiligem Leben zu wandeln. Täglich steht ihnen vor Herzen und Augen das Wort Röm. 13, 14.: „Ziehet an den HErrn JEsum Christum."

Zu diesem Spruche schreibt Luther: „Nun sehen wir in Christo nichts Anderes, denn eitel Waffen des Lichts. Da ist kein Fressen und Saufen, sondern Fasten, Mäßigkeit und Kasteiung des Fleisches, mit Arbeit, Wandel, Predigen, Beten und den Leuten wohlthun; da ist kein Faulen, Schlafen und Unzucht, sondern eitel Zucht, Reinigkeit und Keuschheit, Wachen, Aufstehen, auf dem Feld schlafen, weder Haus, noch Kammer, noch Bett haben. Da ist kein Zorn, Zank, Hader, sondern eitel Güte, Süßigkeit, Sanftmüthigkeit, Liebe, Barmherzigkeit, Geduld. Darum, daß hier Paulus mit kurzen Worten Christum zum Exempel setzt, das sagt er mit anderen Worten Col. 3, 12—14. also: ‚Ziehet an, als die auserwählten Heiligen und Geliebten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, daß einer dem andern zu gut halte, und vergebet euch unter einander, so jemand wider den andern zu klagen hat, gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Für allen Dingen aber ziehet an die Liebe, welche da ist das Band der Vollkommenheit.'

„Item Phil. 2., da er ihnen befohlen hatte, daß sie die Liebe unter einander hätten, eins dem andern dienete und Knecht würde, gibt er desselbigen Christum auch zum Exempel, der uns ein Knecht ist worden, und spricht V. 5—7.: ‚Ein Jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub,

Gotte gleich zu ſein, ſondern äußerte ſich desſelbigen ſelbſt und nahm Knechtsgeſtalt an, ward gleich wie ein anderer Menſch, und an Geberden gleichwie ein Menſch erfunden.'

„So iſt nun Summa Summarum, daß Waffen des Lichts ſind die guten Werke gegen das Freſſen, Saufen, Geilen und Faulen, Zanken und Hadern; als da ſind: faſten, wachen, beten, arbeiten, Hunger, Durſt, Froſt, Hitze leiden, keuſch, züchtig, mäßig, gütig ſein. Und daß ich nicht meine Worte führe, laßt uns St. Paulum ſelbſt hören, wie er ſie zählet Gal. 5, 22.: ‚Die Früchte des Geiſtes ſind Liebe, Freude, Friede, Geduld, Gütigkeit, Freundlichkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.'

„Aber noch viel reichlicher zählt er ſie 2 Cor. 6, 1—10.: ‚Wir bitten euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfahet; denn er ſpricht: Ich habe dich erhöret in der angenehmen Zeit, und an dem Tage des Heils habe ich dir geholfen. Sehet, jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils (als ſollte er ſagen: Unſer Heil iſt nun näher, denn da wir's glaubten, und iſt hie die Zeit, vom Schlaf aufzuſtehen). Laßt uns niemand Aergerniß geben, auf daß unſer Amt nicht verläſtert werde, ſondern laßt uns in allen Dingen uns erzeigen als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübſalen, Nöthen und Aengſten, in Schlägen, in Kerker, in Aufrühren, in Arbeit, in Wachen, in Faſten, in Reinigkeit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, im Geiſt, der da heilig ſei, in ungefärbter Liebe, im Predigen das Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur rechten und linken Seiten, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böſe Gerüchte; als die Verführer und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und doch lebend; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Betrübten, und doch allezeit fröhlich; als die Dürftigen, und die doch viel reich machen; als die da nichts inne haben, und doch alle Ding haben.' Siehe, welch ein reicher, goldener Strom gehet aus dem Munde St. Pauli, da ſieheſt du je überſchwänglich genug, welches die Waffen des Lichts ſind zur linken und rechten Seiten. Das heißet JEſum Chriſtum endlich anziehen. Aber das iſt gar fein in dieſer Epiſtel, daß er das höchſte Exempel fürhält, den HErrn ſelbſt, und ſpricht: ‚Ziehet an den HErrn', das reizet gar faſt. Denn es muß ein Schelm ſein, der ſeinen Herrn ſiehet faſten und Hunger leiden, arbeiten, wachen und müde werden, und er wollte ſchlemmen und dämmen, ſchlafen, faulenzen, und in Wolluſt leben. Welcher Herr könnte das von ſeinem Knecht leiden? Oder welcher Knecht dürfte ſich deß unterwinden? Es mag je nicht ſein, der Menſch muß ſich ſchämen, wenn er Chriſtum anſiehet, und ſich ſo gar ungleich gegen ihm ein Widerſpiel findet. Wer nicht von Chriſtus' eigenem Exempel erwärmet, ermannt und gereizt wird, wer will denſelben reizen und aufbringen? Was ſollen die Blätter und Wort mit ihrem Rauſchen ausrichten, wenn dieſe Donnerſchläge von Chriſtus' Exempel nicht bewegen? Darum hat Paulus

sonderlich das Wort ‚den HErrn‘ dazu gethan und gesagt: Ziehet an den HErrn JEsum Christum, als sollt er sagen: Laßt's euch nicht viel und groß dünken, die ihr Knechte seid, sehet euren HErrn an, der selbst auch also thut, und ist's doch nicht schuldig.“ (Erl. 7, 40 ff.)

So singt man auch im Reiche Gottes:

„Mir nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlaßt die Welt,
Folgt meinem Ruf und Schalle;
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch, folgt meinem Wandel nach.

Ich bin das Licht, ich leucht euch für
Mit heil'gem Tugendleben:
Wer zu mir kommt und folget mir,
Darf nicht im Finstern schweben;
Ich bin der Weg, ich weise wohl,
Wie man wahrhaftig wandeln soll.“

Wie dienen die Unterthanen im Reiche Christi ihrem Könige? Was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde (Röm. 14, 23.). Die Gläubigen sind, wie die Rebe am Weinstock, mit Christo verbunden. Die Kraft zum Guten kommt allein von Christo. Fällt einer aus dem Glauben, so kann er dem Könige auch nicht mehr dienen. Darum heißt das Leben der Christen auch göttliches Leben. Wo nun der Glaube ist, wo das Herz gegen Christum recht gestellt ist, geschieht der Dienst auch in der rechten Weise, willig und fröhlich. Im Dienst Christi ist der Glaube in seinem Element. Wie der Fisch am Wasser, so hat der Christ seine Lust am göttlichen Leben. Warum sollte er gezwungen dienen? Er lebt in einem Reiche, da kein Zwang, keine Angst sich findet, sondern eitel Freiheit, Sicherheit und Freude ist. Darum heißt es vom Volke Gottes Ps. 110, 3.: „Nach deinem Sieg wird dir dein Volk willig opfern in heiligem Schmuck.“ Und David spricht Ps. 119, 32.: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote.“ Mit diesem Dienst richten sich Gottes Kinder nach ihres Königs Willen. Sie wollen nicht eigene Wege gehen. Ihr König selbst sagt ja Matth. 15, 9.: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebot sind.“ Alle selbsterwählten Werke kommen aus geistlichem Hochmuth. Niemand würde sich dieselben auflegen, wenn er nicht in geistlichem Hochmuth ein Verdienst darin suchte.

In der Apologie, S. 276 und 277, lesen wir: „Es ist ein schändlicher, hölliſcher Irrthum, lehren und halten, daß evangelische Vollkommenheit in menschlichen Satzungen (als Speise, Kleider, Kappen ꝛc.) stehe. Denn auf die Weis möchten sich auch die Mahometisten und Türken rühmen (denn sie haben auch Einsiedeln und Mönche, wie glaubliche Historien vorhanden), daß sie evangelische Vollkommenheit hielten. So ist auch die evangelische Vollkommenheit nicht in den Dingen, welche Adiaphora sind,

ſondern dieweil dieſes das Reich Gottes iſt, daß inwendig der Heilige Geiſt unſere Herzen erleuchte, reinige, ſtärke, und daß er ein neu Licht und Leben in den Herzen wirke, ſo iſt die rechte evangeliſch-chriſtliche Vollkommenheit, daß wir täglich im Glauben, in Gottesfurcht, in treulichem Fleiß des Berufs und Amts, das uns befohlen, zunehmen, wie auch Paulus die Vollkommenheit beſchreibt, daß er ſagt 2 Cor. 3.: ‚Wir werden verkläret in dasſelbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiſt des HErrn.‘ Er ſagt nicht: Wir gehen von einem Orden in den andern, wir ziehen jetzund dieſe, dann jene Kappen an, jetzund dieſen Gürtel, dann jenen Strick ꝛc. Es iſt erbärmlich, daß in der chriſtlichen Kirchen ſolche phariſäiſche, ja türkiſche und mahometiſche Lehre überhand genommen haben, daß ſie lehren, die evangeliſche Vollkommenheit und das Reich Chriſti, durch welches ſich hier die ewigen Güter und das ewige Leben anheben, ſollen ſtehen in Kappen, in Kleidern, in Speis und dergleichen Kinderwerk.“

Luther ſagt: „Du ſollſt dein Lebenlang gegen Gott nichts anfangen, du ſeieſt denn gewiß, daß er dich's heiße. Wo nicht, ſo ſprich frei: Das hat der Teufel gethan.“ (Erl. 34, 129.)

Bei allen dieſen Werken ſuchen die Chriſten nicht ihre eigene Ehre, ſondern des großen Gottes Ruhm; ſie thun alle ihre Glaubenswerke allein zur Bezeigung ihrer ſchuldigen Dankbarkeit.

Und worin beſteht ihr Dienſt? Vor allen Dingen im Glauben. In herzlichem Vertrauen auf das Verdienſt ihres Heilandes vertrauen ſie ſich, wie getreue Unterthanen, ihrem Könige an und folgen ihm ſelbſt in Trübſal. Daß ſie ſo in der Führung JEſu ſich ihm ganz überlaſſen, das ſoll ihre Freude ſein. Jeſ. 61, 10.: „Ich freue mich im HErrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet; wie einen Bräutigam, mit prieſterlichem Schmuck gezieret, und wie eine Braut in ihrem Geſchmeide berdet“, d. h., wie ſich Braut und Bräutigam mit ihrem Schmucke zieren, ſo herrlich bin auch ich durch den Meſſias mit den ſchönſten Gaben gezieret.

Die erſte und herrlichſte Frucht des Glaubens iſt die Liebe. Und auf wen ſollte ſich die Liebe eher erſtrecken als auf JEſum? An ihm hängt ſie mit ganzem Herzen. Und worin bethätigt ſich dieſe Liebe? Sie hören von ihm, ſie reden von ihm, ſie freuen ſich ſeiner und ſuchen nur das, was JEſu wohlgefällt. In dieſer Liebe halten ſie ſein Wort, denn ſie wiſſen, Gott ſelbſt hat vom Himmel gerufen: „Das iſt mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den ſollt ihr hören.“ In ſolcher Liebe zu ihm halten ſie auch ſeine Gebote. Er ſelbſt ſagt Joh. 14, 15.: „Liebet ihr mich, ſo haltet meine Gebote.“ Hingegen verabſcheuen ſie falſche Lehre und gottlos Weſen. In dieſer Liebe ſind ſie auch bereit, um ihres Königs willen Schmach und Spott, ſogar den Tod zu leiden, ja, Luther ſagt, daß die

Liebe sie trunken mache, so daß sie nichts mehr gedenken noch sehen, denn Christum.

„Es pflegt ein Herz, das mit Liebe umfangen ist, zu thun, daß es nichts siehet, denn das, dazu es Lust und Liebe hat. Solches siehet man auch an der tollen Liebe, darum haben die Poeten gemalet, daß Cupido oder die Liebe blind sei. (Liebe mit ihrer Eigenschaft.) Gleichwie es nun in der tollen Liebe geschieht, daß, wer mit solcher Liebe umfangen ist, der siehet nichts, höret nichts, denn das er lieb hat, also gehet's auch zu in dieser Liebe zu Christo, daß solcher Mensch, der Christum lieb hat, trunken wird, und nichts mehr gedenkt noch siehet, denn Christum. So ein trefflich Ding ist's um die Liebe, daß sie frei dahin gehet, und nicht zuvor gedenkt, ob es auch möglich sei, das sie anfähet oder fürnimmt. Also thut auch ein Mensch, der an Christum gläubet, der gehet fröhlich und frei dahin, bekennet Christum, redet von ihm, und bedenkt nicht, ob es möglich sei, daß er hindurch reiße, siehet und achtet niemand, weder Vater noch Mutter, weder Gut noch Ehre, weder Leib noch Leben, noch alles, was auf Erden ist." (Erl. 50, 416. 417.)

In solcher Liebe verkehrt auch die gläubige Seele mit dem König in demüthigem Gebet. Sich stützend auf seine Verheißung, geht sie zu JEsu, klagt ihm ihr Leid, bittet ihn um Hülfe, fleht zu ihm um Schutz, ruft ihn an um Beistand. Freilich ist das Loben und Danken in solchem Gebet auch mit eingeschlossen. Christus selbst macht das zum Kennzeichen der Seinen. Als Paulus bekehrt ist, wird von ihm gesagt: er betet.

Luther schreibt: „Christi Reich ist auch ein Reich des Gebets, wie Zacharias sagt, Cap. 12, 10., vom Geiste der Gnaden und des Gebets. Denn wo das Evangelium ist, da gehen die zwei, und ist Beten das andere Werk nach der Predigt. Die Gnade gibt Vergebung der Sünden, und machet darnach, daß einer beten kann; vor der Gnade aber heißet er nicht beten, sondern heulen. Also werden diese zwei auch bei einander gesetzt im Jeremia 27, 18.: ‚So jemand das Wort des HErrn hat, so bete er für die Gefäße des Tempels. . . .' Als wollte er sagen: Das Zeichen, daß einer das Wort hat, ist, daß er beten kann." (Walch IV, 2108.)

Dies Gebet der Reichsgenossen Christi ist vornehmlich gerichtet auf ihres Königes Reich selbst. Es ist die Bitte: „Dein Reich komme", verbunden mit kräftiger That für die Ausbreitung des Reiches Christi, wie wir davon ein Bild haben bei JEsu Einzug in Jerusalem, wo das Volk seine Kleider auf den Weg breitete, Zweige von den Bäumen abhieb und auf den Weg streute und dabei das Hosianna sang.

Und da wir ja dem HErrn Christo, als dem Könige Himmels und der Erden, dem Alles gehört, keine Wohlthat erweisen können, Christus aber gesagt hat, was wir dem Nächsten thun, wolle er so ansehen, als sei es ihm selbst gethan, so erweist sich wiederum die Liebe zum Heilande überaus köstlich in der Liebe zum Nächsten. Liebe ist Christi Reichsgesetz, und zwar

ſoll es eine Liebe ſein, die ſich auf alle Menſchen erſtreckt, auch über die Feinde. Matth. 5, 44—48. ſagt Chriſtus: „Ich aber ſage euch: Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen. Auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten, und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn ſo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasſelbe auch die Zöllner? Und ſo ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch alſo? Darum ſollt ihr vollkommen ſein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ Paulus hat die Kennzeichen wahrer Nächſtenliebe ausführlich in dem herrlichen Lobgeſang auf die Liebe, 1 Cor. 13., aufgezählt. In dieſer Liebe bemüht ſich der Chriſt, das leibliche und geiſtliche Wohl des Nächſten in jeder Weiſe zu fördern. Da hütet man ſich, in Gedanken, Worten und Werken, dem Nächſten irgendwie zu ſchaden oder Aergerniß zu geben. Vor allem ſoll ſich dieſe Liebe erweiſen unter Brüdern. Das ſoll ſo ſelbſtverſtändlich ſein, daß der Apoſtel Paulus ſagt: „Von der brüderlichen Liebe aber iſt nicht noth euch zu ſchreiben: denn ihr ſeid ſelbſt von Gott gelehrt, euch unter einander zu lieben“ (1 Theſſ. 4, 9.). Diejenigen, die außerhalb des Reiches Gottes ſtehen, ſollen mit Verwunderung von den Chriſten ſagen: „Seht, wie lieb ſie ſich haben.“ An dieſer gegenſeitigen Liebe der Seinen liegt dem Könige ſo viel, daß er ſie in ſeinem hoheprieſterlichen Gebet ausführlich ſeinem himmliſchen Vater vortrug, Joh. 17, 20—23.: „Ich bitte aber nicht alleine für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß ſie alle Eines ſeien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; daß auch ſie in uns Eines ſeien, auf daß die Welt glaube, du habeſt mich geſandt. Und ich hab ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, daß ſie Eines ſeien, gleichwie wir Eines ſind. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeien in Eines, und die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt, und liebeſt ſie, gleichwie du mich liebeſt.“ Freilich iſt das zuerſt die Glaubenseinigkeit, die unter den Chriſten herrſchen ſoll. Dieſe aber ſoll, damit ſie offenbar werde, in Liebe unter einander hervorbrechen. Das geſchieht auch. Und da machen die Chriſten unter einander keinen Unterſchied. Gewiß wird durch den Glauben der äußere, bürgerliche Unterſchied zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen nicht aufgehoben. Gerade die chriſtliche Bruderliebe treibt zu Treue, Gehorſam und Ehrerbietung gegen die Höhergeſtellten und zum rechten Verhalten der Reichen gegen die Armen und Niedriggeſtellten.

Luther ſagt: „Brüderſchaft iſt, daß die Chriſten ſollen alleſammt wie Brüder ſein, und keinen Unterſchied unter ihnen machen. Denn ſintemal wir alle ingemein Einen Chriſtum haben, Eine Taufe, Einen Glauben, Einen Schatz, ſo bin ich nichts beſſer, denn du; das du haſt, hab ich auch, und bin ebenſo reich als du. Der Schatz iſt gleich, ohn daß ich ihn

mag daß gefaßt haben, denn du, also, daß ich ihn hab liegen in Gold, aber du in einem schlechten Tüchlein. Darum, wie wir die Gnade Christi und alle geistliche Güter gemein haben, so sollen wir auch Leib und Leben, Gut und Ehre gemein haben, daß einer dem andern mit allen Dingen diene." (Erl. 52, 58.)

Diese brüderliche Liebe zeigt sich in herzlicher Theilnahme. Man freut sich mit den Fröhlichen, trauert mit den Trauernden. Besonders zeigt sich diese Liebe darin, daß man den Verirrten nachgeht, und im Vergeben. Darum stellt uns der HErr in einem Gleichniß sein Reich als ein solches vor, in welchem nicht nur er selbst fort und fort uns die Sünden vergibt, sondern auch wir von Herzen vergeben sollen einem Jeglichen seine Fehle.

Luther bemerkt dazu: „Zum ersten läßt der Herr dem Knecht alle seine Schuld los. Zum andern fordert er von ihm, daß er seinem Mitgesellen auch also vergebe, und seine Schuld nachlasse. Solches will Gott haben, und also soll sein Reich stehen; niemand soll also böse sein, und sich also erzürnen lassen, daß er seinem Nächsten nicht vergeben könnte; und, wie hier zuvor geschrieben ist, wenn er dich gleich siebenzigmal siebenmal erzürnete, das ist, wie oft er wider dich thun kann, sollst du dein Recht fahren lassen, und ihm alles frei dahin schenken. Warum das? Darum, daß dir Christus auch solches gethan hat; denn er hat ein solch Reich angefangen und aufgerichtet, darinnen eitel Gnade ist, die da nimmermehr aufhören soll, daß dir alles soll vergeben werden, wie oft du sündigest: sintemal er das Evangelium hat ausgehen lassen, das keine Strafe, sondern eitel Gnade verkündiget. Weil nun das Regiment stehet, so kannst du immerdar wieder aufstehen, wie tief und oft du davon fällest. Denn ob du gleich fällest, so bleibt doch das Evangelium, dieser Gnadenstuhl, immerdar stehen; darum sobald du wiederkommst und aufstehest, so hast du die Gnade wieder. Aber das will er auch von dir haben, daß du deinem Nächsten auch also vergebest, wie oft er wider dich thut; sonst mußt du nicht in diesem gnädigen Reich sein, noch des Evangelii genießen, daß dir deine Sünden vergeben werden. Das ist kürzlich der Begriff und die Meinung dieses Evangelii." (Walch, St. Louiser Ausg., XI, 1790.)

Nun ist hier noch ein Punkt hervorzuheben. Es wird unserer Kirche vorgeworfen, daß sie immer auf reine Lehre, nicht aber auf reines Leben dringe. Die Pietisten verstehen ja unter dem Dienst, der im Reiche Gottes geleistet werden soll, nur Mission und dergleichen Dinge, die in solchen Kreisen gerne die laufenden Angelegenheiten des Reiches Gottes genannt werden. Die Mystiker verstehen darunter Selbstverleugnung und stille Versenkung in Gott. Wir sehen den Dienst im Reiche Gottes hauptsächlich in den Sachen, die von diesen Leuten verachtet werden, nämlich in der stillen Treue im Beruf. Der HErr Christus setzt ja zu den Worten, Matth. 6, 33.: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes", ausdrücklich hinzu: „Und

nach seiner Gerechtigkeit." Unter Gerechtigkeit verstehen wir, daß ein Jeder in seinem Stand bleibt und darin treu ist. Und weil besonders Heshusius ausgeschrieen wird als einer, der das Leben vernachlässigt habe, wollen wir von ihm etwas hören.

Heshusius sagt zu den Worten: „Und nach seiner Gerechtigkeit", Folgendes: „Dies Wörtlein wird mancherlei gebraucht in der heiligen Schrift. Bisweilen heißt es die Gerechtigkeit des Evangelii, welche ist Vergebung der Sünden und Versöhnung mit Gott, als zu den Römern am 3. und 5. Aber diese und andere Stücke sind in dem Wort ‚Reich Gottes' begriffen. Aber allhier heißet Gerechtigkeit Gehorsam des Gewissens nach den Geboten Gottes, den alle Heiligen, so mit Gott versöhnet sind, leisten sollen. Und will der HErr Christus sagen: Wenn wir Gottes Reich erlanget, Vergebung der Sünden empfangen, des HErrn Christi Wohlthaten verstehen, ein friedsam Gewissen überkommen haben, durch den Heiligen Geist erleuchtet worden und gewisse Erben der ewigen Seligkeit sind und also in Christi Reich gehören, alsdann soll die nächste Sorge sein, daß wir nach seinen Geboten wandeln, Gott und den Nächsten von Herzen lieben, in allem Thun Gott vor Augen haben, ihm seinen Dienst leisten und sein Lob ausbreiten.

„Ein Prediger soll dahin sehen, daß er fleißig studire, das Volk treulich unterrichte, vor falscher Lehre warne, Sünde und Laster strafe, jedermann zur Buße rufe, Gottes Wort nicht verkehre, sein Amt nicht mißbrauche, niemand versäume, die Sacramente treulich ausspende und in rechter Gottesfurcht alles thue, was seines Amtes ist. . . .

„Also ein Hausvater, Hausmutter, Kind, Dienstbote, und weß Standes einer ist, wenn er Gottes Reich erlanget hat, hat Christum JEsum aus dem Evangelio lernen kennen, Vergebung der Sünden empfangen, ist gewiß in seinem Herzen, daß er mit Gott versöhnet ist und zum Erbe der ewigen Seligkeit angenommen, soll er ferner trachten nach seiner Gerechtigkeit, seinem Hause wohl vorstehen, Weib, Kind und Gesinde zur Gottesfurcht und Ehren erziehen, seine Hauszucht halten, kein gottlos Wesen noch einigen Muthwillen gestatten, sich redlich und fleißig ernähren, seines Berufs und Handwerks treulich wahrnehmen, Gott täglich anrufen, daß er ihm Glück und Segen verleihe, Weib und Kind, Hab und Gut vor allem Unglück behüten wolle, dem Weibe, Kindern und Gesinde mit aller Gottseligkeit, Zucht, Mäßigkeit, Ehrbarkeit, Wahrheit, Demuth und Geduld vorgehen, und sich in allem, wie es einem gottseligen, frommen Hausvater gebühret, erzeigen. Also soll ein Jeglicher darnach trachten, was seines Amtes und Berufes ist, damit er sich darin nach Gottes Befehl und Wort verhalte. Das ist Gottes Gerechtigkeit." (Postille, S. 412.)

Obwohl nun die Christen, die also ihrem Könige dienen, wissen, daß der Glaube die Hauptsache ist, so wissen sie doch auch, daß der Glaube ein lebendig, thätig, mächtig, schäftig Ding ist. Nun ist aber all dieser

Dienst unvollkommen. David spricht Ps. 143, 2.: „Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht." Sprüchw. 20, 9.: „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen, und lauter von meiner Sünde?" Woher das komme, lehrt Paulus Röm. 7, 14.: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft." Das Gesetz ist so hoch, daß wir es nicht einmal verstehen können, viel weniger vermögen wir, es zu erfüllen. Wie das Kind eines verkauften Sclaven sind wir unter der Macht der Sünde geboren, und diese Macht der Sünde regt sich in uns auch nach unserer Wiedergeburt. Der Apostel Paulus muß dies selbst nach seiner Bekehrung, ja, als er schon im Apostelamt stand, von sich selber bekennen. Phil. 3, 12. lesen wir sein Bekenntniß: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin." Selbst die besten Werke der Christen sind noch mit Sünde befleckt. Was sie selbst thun, ist alles nichts, nur das durch den Heiligen Geist Gewirkte ist gut. Ein höllischer Irrthum ist es daher, was manche Methodisten von der Vollkommenheit ihrer Heiligung nach der Bekehrung schwatzen, und satanische Lüge, was der Antichrist von den überflüssigen guten Werken der Heiligen und dem daraus abgeleiteten Ablaßkram vorbringt. Diese Irrthümer sind in der Schrift gerichtet, 1 Joh. 1, 8.: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns."

Luther bemerkt zu der Stelle Gal. 5, 17.: „Hieraus kann man verstehen, wer die wahren Heiligen sind. *Sie sind nämlich nicht*, wie die Sophisten und Mönche träumen, *Baumklötze und Steine*, die durch nichts mehr bewegt werden oder niemals die Lust des Fleisches fühlen, sondern, wie Paulus sagt, ‚ihr Fleisch gelüstet wider den Geist.' *Daher haben sie Sünde und können sündigen*, und der 32. Psalm (V. 5. 6.) bezeugt, daß die Heiligen ihre Uebertretung bekennen und um Vergebung der Missethat ihrer Sünde bitten, da er sagt: ‚Ich sprach: Ich will dem HErrn meine Uebertretung bekennen. Da vergabest du mir die Missethat meiner Sünde. Dafür werden dich alle Heiligen bitten zur rechten Zeit.' Ferner betet die ganze Kirche, welche gewißlich heilig ist, daß ihr die Sünden vergeben werden, und sie glaubt eine Vergebung der Sünden (nämlich nicht nur einmal, sondern fort und fort); und Ps. 143, 2. betet David: ‚HErr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht,' und Ps. 130, 3. 4.: ‚So du willst, HErr, Sünde zurechnen; HErr, wer wird bestehen? Denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.' So reden und beten die größten Heiligen, David, Paulus u. s. w. Daher auch alle Heiligen dasselbe reden und beten in demselben Geiste." (Erl. 26, 26.)

Also der Wandel der Christen ist noch unvollkommen. Sie sind beides, heilig, aber auch Sünder. Sofern sie den Glauben haben, sind sie heilig;

ſofern ſie aber noch Fleiſch haben, ſind ſie Sünder. Darum heißt Chriſtus auch nicht nur ein „Gerechter", ſondern auch ein „Helfer". Er hat uns nicht nur mit Gott verſöhnt und gerecht gemacht, ſondern wir bedürfen noch täglich ſeiner Hilfe, daß er uns ſtets durch ſeinen Heiligen Geiſt leite und regiere und fort und fort trage. Er hat lauter Sünder in ſeinem Reiche, die er immer mehr zur Geneſung bringen muß, und ſein Reich auf Erden iſt nichts anderes als ein Spital.

Wiewohl nun die Chriſten noch unvollkommen ſind, jagen ſie doch dem Ziel der Vollkommenheit nach. Die Unterthanen in Chriſti Reich auf Erden ſind alſo im Werden, nicht im Gewordenſein. Unter ihnen regiert Chriſtus durch Wort, Taufe und Heiligen Geiſt alſo, daß der alte Menſch täglich ab-, der neue hingegen täglich zunehme, und alſo die Chriſten die Sünde nicht mehr herrſchen laſſen in ihrem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten, ſondern daß ſie am Glauben und Früchten desſelben zunehmen.

Ueberaus herrlich ſagt Luther: „Derohalben iſt eigentlich dies Chriſti Reich, daß er durch ſein Wort uns in dieſem Leben regieret. Nach dieſem Leben aber wird er uns Gerechtigkeit und ewiges Leben vollkömmlich geben. Das thut er aber auf dieſe Weiſe: Nachdem wir getauft ſind und durch das Evangelium erleuchtet, und haben angefangen, dieſem König anzuhangen und ihm zu vertrauen, ſo bleibet gleichwohl noch Sünde in unſerem Fleiſche, und finden ſich noch immerdar unzählige Pfeile des Teufels (wider uns), böſe Laſter, Secten, Schwachheit, daß die Chriſten nachläſſig ſind, beide, Gutes zu thun, und durch's Wort in der Gnade und Erkenntniß Chriſti zu wachſen, welchen Sünden ſie nicht mit Ernſt widerſtehen. Da ſiehet man denn am meiſten die Kraft göttlichen Worts, Chriſti und ſeines Amts, daß er dadurch den alten Sauerteig ausfege, ſein Reich mehre, und das wachſende Unkraut überwinde und ausrotte. Daß alſo die göttliche Gerechtigkeit ſtets zunimmt, daß, wenn einer in Sünde fället, er ſich wiederum bekehre, ſo er aber nicht will, daß er von der Kirche ausgeſchloſſen, und ihm der Zorn Gottes, die Verſagung der Gemeinſchaft, ſo in Chriſto iſt, angezeigt werde.

„Das alles aber dient dazu, daß der Glaube wachſe, und wir in dem Erkenntniß Gottes zunehmen, auch unſer Leib gezähmet und getödtet, in Keuſchheit, Geduld und andern chriſtlichen Tugenden erhalten werde, und wir alſo wider die Hefen der Sünden fechten und ſtreiten. Das alles richtet Chriſtus durch das Predigtamt aus." (Walch V. 536.)

Ja, ſelbſt wenn ein Chriſt aus der Gnade fällt, verläßt ihn der Heiland nicht. Auf ſeiner Seite ſteht der Bund, den er in der Taufe mit uns gemacht hat, feſt, und es iſt Freude vor allen Engeln Gottes, wenn ein Irregegangener durch Buße in das ſelige Heimathshaus der Kirche, da allein Ruhe, Troſt und Friede für die Seele zu finden iſt, zurückkehrt. Es iſt alſo ein ſolches Reich, in dem Vorſorge getroffen iſt, daß wir, wenn wir auch *fallen*, zurückkehren können.

Luther beschreibt daher dies Reich also: „Das Reich der Gnade soll nicht allein währen und bleiben hier auf Erden, zu dieses Lebens Zeit, sondern auch ewiglich nach diesem Leben, dort im Himmel, und dazu auch in dieser Zeit also feste sein, daß es nimmer wanke noch falle. Denn ob wir gleich ungewiß sind, und zuweilen straucheln und fallen mögen durch Sünde und Irrthum; so fället und wanket doch die Gnade nicht: darf auch keine neue Gnade und ander Reich suchen, sondern es stehet der Himmel noch offen, und dasselbige Gnadenreich wartet auf mich, wenn ich wiederkomme." (Walch V. 1690.)

Darum heißt es in der Erklärung der zweiten Bitte beim „göttlichen" Leben: „Hier zeitlich", d. h., unvollkommen, „und dort ewiglich", d. h., vollkommen.

Weil nun unser Wandel so unvollkommen ist, regiert der Heiland so, daß er vollkommener werde, und dazu braucht er auch Kreuz und Trübsal. Sein Reich auf Erden ist ein Reich des Kreuzes. „Wohlan denn", sagt Luther, „will ich ein Christ sein, so muß ich die Hoffarbe, das liebe Kreuz, auch tragen. Der liebe Heiland gibt kein ander Gewand aus an seinem Hofe; es muß gelitten sein." Diese Worte bestätigt die Schrift Matth. 10, 38.: „Wer nicht mein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth." Apost. 14, 22.: „Wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen." Gottes Ordnung ist, daß niemand in den Himmel kommen soll, er sei denn den Weg des Kreuzes gegangen. Einmal müssen die Unterthanen Christi unter das Kreuz, weil Gott verordnet hat, daß Christi Diener ihrem Heiland im Leiden ähnlich werden sollen, und daß sie in derselben Ordnung wie Christus, nämlich durch Leiden, zur Herrlichkeit erhaben werden. Das bezeugt Gottes Wort Röm. 8, 17.: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhaben werden." 2 Tim. 2, 11. 12.: „Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben. Dulden wir, so werden wir mit herrschen." Zum anderen legt der Heiland den Seinen Kreuz auf, damit sie nicht gleichgiltig werden. Außer Noth und Leiden würden wir Gottes Gnadengüter bald gering achten. Darum läßt Christus Kreuz, wirkliches Kreuz über seine Unterthanen ergehen. Wirkliches Kreuz ist dasjenige, das einmal rechtschaffen wehe thut und drückt, zum andern nicht selbst erwählt oder durch Sünde selbst zugezogen, sondern wirklich um Christi willen erlitten wird. Dabei kommt selbst der Christ in die Anfechtung, daß Christus sein Schäflein nicht kenne.

Luther spricht sich darüber also aus: „Das ist wohl ein trefflicher, hoher Trost, (daß JEsus sagt: ‚Ich kenne meine Schafe'); aber es ist auch ein sehr geistlich, das ist, verborgen und heimlich Erkenntniß vor unsern Augen und Sinnen, daß man soll glauben, daß beide Christus und der Vater uns also erkennen; denn es ist zu tief zugedeckt vor aller Menschen Augen,

mit mancherlei Aergerniß, Schwachheit und widerwärtigem Ansehen der Welt und unsers Fleisches und Blutes. Denn es ist nicht allein vor der Welt so gethan, daß sie sich an diesem Reich Christi und seiner Kirche ärgert, weil es sich nicht nach ihrer Weisheit richtet, noch also gefasset und ordentlich gehet, wie sie meinet, daß es gehen sollte, wenn es Gottes Regiment und Werk sein sollte; ja, weil es gar wider Vernunft, Verstand und Gedanken gehet, so hält sie beide, die Lehre für lauter Thorheit und Verführung, verdammt und verfolget darüber alle die, so es damit halten und nicht ihrem Urtheil folgen wollten; sondern das ist noch schwerer, daß sich in solchen Christus selbst seiner Kirchen verbirget, und sich stellet, als habe er ihr vergessen, ja ganz und gar sie verlassen oder verworfen, da er sie lässet unter dem Kreuz gedrückt liegen, aller Grausamkeit der Welt unterworfen, und ihre Feinde wider sie trotzen, rühmen und freuen; und dazu müssen leiden, daß sie insonderheit vom Teufel inwendig in ihrem Herzen zerplaget werden mit Schrecken ihrer Sünden und Gottes Zorn, und also alles Unglück und die ganze Hölle müssen tragen; ohne was sie sonst an ihnen selbst und unter den Ihren für Schwachheit und Gebrechen fühlen und sehen müssen beide im Glauben und Leben, und was für Aergerniß der Teufel anrichten kann." (Walch, St. Louiser Ausg., XI, 825.)

Allerdings kommt es auch vor, daß das Kreuz eine Ursache des Abfalls wird, aber das ist durchaus nicht Gottes Wille. Wie Speisen das Mittel sind, den Menschen zu ernähren und das auch bleiben, trotzdem Manche so fressen und saufen, daß sie krank werden, ja wohl gar sterben, so ist und bleibt auch das Kreuz ein Hilfsmittel in Gottes Hand, die Christen in den Himmel zu führen.

So wehe nun das Kreuz thut, so herrlich ist die Absicht desselben. Es gibt kein Kreuz, welches nicht seinen bestimmten Zweck hätte und vom Könige JEsu Christo zu unserem Besten gelenkt würde. Vor allem soll es dazu dienen, uns in der Demuth zu erhalten. Es soll uns erinnern, welche Strafen Gott dem Sünder droht, und so mit dazu dienen, unsere tägliche Reue zu fördern. Das erkennen die Christen, daß der HErr sie zu ihrem Besten wunderlich führt. Daher überlassen sie sich seiner Leitung, auch wenn sie dieselbe nicht immer verstehen. Durch das Kreuz „reinigt und purgirt" Christus, wie Luther sagt, die Seinen. Nicht zwar, als ob das Kreuz sie rein mache, das thut Christus durch das Wort und den Glauben, sondern also, daß das Kreuz fester zum Worte treibt und den Glauben erprobt. Das Kreuz ist gleichsam das Winzermesser des himmlischen Weingärtners, mit dem er die Auswüchse an uns, seinen Reben, abschneidet, und das eben zu keinem anderen Zwecke, als daß es uns gut sein soll, nämlich immer mehr zu Christo, dem mächtigen Helfer, treibt, auf's Wort merken lehrt, zum Gebet reizt, den Glauben stärkt, eine immer größere Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden im Himmel erweckt.

Welche Stellung das Kreuz zum Reiche Gottes einnimmt, faßt Luther

sehr schön in folgenden Worten zusammen: „Solche Vertilgung der Sünden, darinnen Christus als ein König des Reiches Gottes regiert, wirket er zweierlei Weise. Erstlich also, daß er die Sünde vergibt, nachlässet und bedecket, dermaßen, daß sie Gott nicht ansehen, achten oder rechnen will, ob sie gleich im Menschen ist. Hernachmals also, daß er die Sünde purgire und reinige durch mancherlei Kreuzigung und Leiden. Denn es sind zweierlei Dinge, Sünde vergeben, und Sünde wegnehmen oder ausfegen. Marc. 16, 16. Röm. 6, 4. Wenn ein Mensch glaubt und getauft wird, so sind ihm alle Sünden vergeben. Aber darnach muß durch vielfältig Kreuz und Sterbung, als lange er lebet, die Sünde ausgefeget werden. Die Sünde bleibet in uns, als lange der sterbliche Leib währet, aber sie wird um Christi willen nicht gerechnet im Zorn Gottes; wird aber mit väterlicher Züchtigung abgefeget. Ps. 119, 71. (‚Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne.') In solcher Fegung haben die frommen Christen, so sich im Kreuz rühmen und freuen, alle Trost, Friede und Freude, wie St. Paulus spricht Röm. 5, 1. 8, 18.: Nachdem wir aus dem Glauben gerechtfertigt sind, haben wir Friede mit Gott, und rühmen uns nicht allein der Zusagung der Seligkeit, so wir hoffen, sondern auch aller Trübsal und Leiden u. s. w. Denn im ersten werden sie gerechtfertigt, im andern werden sie glorificiret.

„Zum Dritten, es werden die frommen Christen nicht erkannt bei der Purgirung oder Fegung der Sünden, so durch mancherlei Kreuz und Kasteiung geschiehet: denn hierinnen sind sie unter einander ganz ungleich, und einer leidet dieses, der andere jenes; einer wird also kasteiet, der andere sonst, also, daß auch die Apostel nicht gleich gelebet und gelitten haben u. s. w.; sondern bei der Vergebung der Sünden oder Gerechtfertigung des Glaubens, in welcher Gott seinen Zorn von ihnen wendet, und sie zu Gnaden annimmt und für seine lieben Kinder hält, und keine Sünde ihnen zur Verdammniß rechnet. Hierinnen sind sie alle gleich; eben wie sie alle unter Einem Himmel leben. Derohalben gar gröblich irren und anlaufen die, so die Christenmenschen nach ihren Sitten, Werken und äußerlichem Wesen richten; wie die Gleißner thaten und Christum verdammten, darum, daß er ihre Bräuche nicht hielt, sondern mit losen, sündigen Menschen umging u. s. w. Matth. 11, 18. 12, 2. 10. 15, 2. Der ist ein Christ, dem Gott seine Sünde verzeihet, wie David Ps. 32, 2. spricht: ‚Selig sind die, welcher Bosheit verziehen sind, und ihre Sünde bedecket.'

„Dieser obenangezeigten Stücke nehmet ein Exempel. Ein Arzt, der sich unterstehet, einen Kranken zu heilen, verheißet ihm zum ersten mit Gottes Hilfe Gesundheit, dadurch er ihm eine tröstliche Zuversicht machet. Darnach fähet er an zu purgiren, evacuiren, confortiren, und dergleichen zu treiben, so zur Gesundheit helfen. Also, wem Gott die Sünd vergeben und die Menschen zu Gnad angenommen hat, leget er ihnen allerlei Kreuz auf, und reiniget oder verneuert sie von Tag zu Tage in der Erkenntniß

und Liebe Gottes, bis er gar rein und neu werde." (Walch, St. Louiser Ausg., XII, 1493 f.)

Unter solchem Kreuz aber haben die Christen auch reichen Trost. Immer wieder hält der HErr ihnen vor den unermeßlichen Schatz, den Christus ihnen erworben hat. Der Heiland selbst mit seinem Verdienst und Leiden ist ihr eigen, sein Himmel ihr Erbe. Wenn ein Christ sich darein versenkt, so ist auch sein größtes Kreuz gering und sein längstes Leiden dagegen kurz. Ein Kind Gottes gedenkt daher in der Leidensstunde solcher Worte wie Joh. 16, 16.: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater." 2 Cor. 4, 17.: „Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit." 1 Petr. 1. 6.: „In welcher Zeit ihr euch freuen werdet, die ihr jetzt eine kleine Zeit (wo es sein soll) traurig seid in mancherlei Anfechtungen."

Zum andern will Christus uns nicht mehr auflegen, als wir tragen können, und zwar will er selbst dasselbe tragen helfen. 1 Cor. 10, 13. ist uns die Versicherung gegeben: „Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen." Jes. 43, 2.: „So du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du in's Feuer gehest, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden." Joh. 16, 33.: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Diese starken Verheißungen sind die Stäbe und Baumstämme, an denen sich die rechten Christophori, die JEsum durch den Glauben tragen und damit die Last des Kreuzes auf sich nehmen, die sie zu versenken droht, immer wieder aufrichten.

Endlich ist auch das ein Trost, daß Christus selbst noch viel Unsäglicheres getragen und gelitten hat. So ist das Leiden der Christen ihre Zierde, Ehre, Orden, Schmuck, Vortheil, Besserung, Förderung, Heiligthum. Aus dem Gnadenreich aber versetzt der Heiland die Seinen dann in

das Ehrenreich.

Wir können uns hier um so kürzer fassen, als erst vor wenigen Jahren eine herrliche Abhandlung über dasselbe in der Synode des Illinois-Districts geführt wurde.

Das Ehrenreich ist das Verlangen der Gläubigen hier auf Erden. Hienieden sind sie im Jammerthal. Aus diesem sehnen sie sich in den Freudensaal, und das liebe Kreuz facht diese Sehnsucht immer mehr an.

Der selige Tod und jüngste Tag sind die Thore zu dem Ehrenreich. Die Christen fürchten sich daher nicht vor dem Tode, sondern sehen ihn als einen Himmelsboten an, der sie zum Schauen Gottes führt. Ebensowenig erschrecken Christi Unterthanen vor dem jüngsten

Tag, denn dann soll ja ihre Herrlichkeit angehen. Dann sollen sie mit ihrem Könige regieren und in alle Ewigkeit herrschen. Davon zeugt Gottes Wort 1 Cor. 6, 2.: „Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?“ Luc. 22, 29. 30.: „Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat. Daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in meinem Reiche, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel.“

Das ewige Leben selbst wird lauter Ehre und Herrlichkeit sein. Schon die Wohnung ist ehrenvoll, denn es ist ja der Himmel, Gottes Haus, Gottes Stadt, das himmlische Jerusalem. Die Güter dieses Reiches werden dieselben sein wie die des Gnadenreichs, aber vollkommen, ungetrübt, geschmeckt, gefühlt, geschaut. Alle Ausdrücke, die wir von Pracht und Herrlichkeit haben, werden auf dieses Ehrenreich unseres Heilandes angewendet. Aber das Regiment Christi wird ein anderes sein als hier, denn hier geschieht es in Gnaden, dort in Ehre, hier in Wort und Sacrament, dort unmittelbar. Hier ist Christi Regiment, weil wir Gottes Anblick nicht ertragen können, ein verhülltes; dort, wo wir wieder völlig zu Gottes Ebenbild hergestellt sein werden, wird Gott, wie ein Vater mit seinen Kindern, unmittelbar mit uns verkehren. Davon handelt 1 Cor. 15, 24—28.: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird“, das heißt, die Darstellung der großen Menge der Seinen (von denen er nach des Vaters Willen, dessen Eigenthum sie ebenfalls sind, keinen hat verloren werden lassen) vollziehen wird, „wenn er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt“, das heißt, nicht nur den Unterschied der Stände, der im Himmel keinen Platz mehr hat, sondern vor allem alle Gewalt, welche seinem Gnadenreiche bisher entgegenstand. „Er muß aber herrschen“, das heißt, als der Mittler, dem der Vater das Gnadenreich übergeben hat, diese besondere Regierung führen, „bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber sagt, daß es alles unterthan sei, ist es offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles unterthan hat. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei alles in allen.“ „Auch der Sohn selbst“, soll das etwa von einer Unterthänigkeit des Sohnes unter eine höhere Gewalt des Vaters zu verstehen sein? Unmöglich! denn der Vater und der Sohn sind Eins. Oder soll es vielleicht von einem Aufhören seiner Herrschaft in Ansehung seiner menschlichen Natur zu verstehen sein? Auch unmöglich; denn seines Reiches soll nach der Schrift kein Ende sein. Es soll nur besagen, während vorher die Regierung Christo als dem Mittler insonderheit zugeschrieben wird, so werden dann die Seligen unmittelbar unter dem dreieinigen Gott stehen. Also ist nur gemeint, daß die Art und Weise der Regierung dort eine andere sein wird.

Hier iſt es JEſu Reich, dort ein pures Gottesreich. Das iſt die Meinung dieſes Spruches.

Luther ſagt ſo dazu: „Da kommt er wieder darauf, und beſchließet, das er geſagt hat, wie Chriſtus das Reich Gott dem Vater wird überantworten, da wird es gar ein ander Ding werden, aus dem Glauben ein klar Angeſicht, aus dem Wort das Weſen, aus dem dunklen Verſtand eine helle, lichte Sonne, da wir werden gegenwärtig ſehen alle unſere Feinde, beide die wir jetzt auf Erden haben, und den Tod dazu, ganz hingerichtet und vertilget, und treibt immer das Wort, daß der Vater Chriſto alles unterthan habe, zeucht ſo viel daraus, daß er freilich ausgenommen ſei, der ihm alles unterthan hat, und daß ihm der Sohn, wenn er ihm alles wird unterthan gemacht haben, auch ſelbſt wird unterthan ſein. Das ſcheinen eitel dunkle Worte, iſt aber alles, wie ich geſagt habe, dahin geredet, daß er einen Unterſchied ſetze des Reiches Gottes und Chriſti, wiewohl es doch an ihm ſelbſt einerlei Reich iſt, aber darum heißet es jetzt Chriſti, daß wir hier drinnen leben im Glauben, und nicht ihn leiblich ſehen, noch hören, wie man einen weltlichen König ſiehet für Augen ſitzen in ſeinem Reich, mit der königlichen Krone und großen, herrlichen Pracht, denn es iſt noch nicht offenbar, was wir an ihm haben und durch das Evangelium, Sacrament und Glauben erlangen ſollen. Darnach aber wird's heißen Gottes Reich, wenn es nicht mehr verborgen, ſondern für allen Creaturen offenbar worden, und der Glaube aufhören ſoll, welches er heißt das Reich dem Vater überantworten, das iſt, uns und ſeine ganze Chriſtenheit offenbarlich darſtellen für dem Vater in die ewige Klarheit und Herrlichkeit, daß er ſelbſt regiere ohne alle Deckel, doch nichtsdeſtoweniger wird Chriſtus in ſeiner Majeſtät und Herrſchaft bleiben. Denn er iſt derſelbige Gott und HErr, ewig und allmächtig mit dem Vater. Aber weil er jetzt ſo regiert durch ſein Wort, Sacrament u. ſ. w., daß die Welt nicht ſiehet, ſo heißet es Chriſti Reich, und muß alles ihm unterthan ſein (doch ausgenommen den, der ihm alles unterthan machet) bis an den jüngſten Tag, da er's alles wird aufheben und zu ihm ſagen: Ich habe bisher mit dir regiert im Glauben, das gebe ich dir über, daß ſie nun ſehen, wie ich in dir und du in mir ſeieſt, ſammt dem Heiligen Geiſt, in einer göttlichen Majeſtät, und alles in dir offenbarlich haben, und genießen, was ſie bisher geglaubt und gewartet haben." (Zu 1 Cor. 15, 28. citirt bei Calov ad h. l. pag. 399.)

Gott wird dann Alles in Allem ſein. Dadurch werden die Seligen wahre Himmelskönige, und kann ihnen nichts mangeln. Jeder Herzenswunſch wird befriedigt. Alles, was ſie wiſſen wollen, werden ſie erkennen.

Zu dieſem Spruch: „Auf daß Gott ſei Alles in Allem", hat Luther folgende ſchöne Erklärung: „Alsdann (ſpricht er) wird Gott ſein Alles in *Allem*, das iſt, ein jeglicher wird an Gott ſelbſt alles haben, was er jetzt

an allen Dingen hat, daß wenn er sich offenbaret, werden wir Alle genug haben an Seele und Leib, und nicht mehr so mancherlei bedürfen, wie wir jetzt auf Erden müssen haben, erstlich zur Erholung und Nothdurft des Leibes und Lebens, Vater und Mutter, Essen und Trinken, Haus und Hof, Kleider und Schuh, darzu Fürsten und Herren, die uns schützen und Friede schaffen, darnach im geistlichen Regiment Pfarrer und Prediger, die da lehren und Sacrament reichen, trösten in Nöthen und rathen in Sachen des Gewissens ꝛc. Item Sonne und Mond, Luft, Feuer und Wasser für die ganze Welt. Und wer kann alles erzählen, was ein Mensch hier auf Erden allein zu des Leibes Noth haben muß? Aber dort wird es alles aus sein, und derselben keines mehr gelten, sondern werden an Gott so viel haben, daß kein Essen, kein Trank oder Malvasier so köstlich ist, noch so wohl speisen oder tränken kann, als Gott selbst mit einem Anblick thun wird, daß du immer stark und frisch, gesund und fröhlich, dazu heller und schöner sein wirst, denn Sonne und Mond, also, daß alle Kleider und gülden Stück, die ein Kaiser oder König trägt, lauter Koth sein wird gegen dem, da wir werden allein von einem göttlichen Augenblick durchleuchtet werden. So werden wir auch keines Schutzherrn noch einiger Obrigkeit, Geldes noch Gutes, Haus noch Hof, noch anderer leiblicher Güter bedürfen, sondern alles in ihm allein haben. Also auch alle geistliche Güter, ewige Gerechtigkeit, Trost und Freude des Gewissens haben, daß uns niemand mehr wird schrecken, noch irre oder unruhig machen. Summa, was wir jetzt bei allen Creaturen hin und her einzeln und stücklicht müssen nehmen, wiewohl es auch von ihm herkommt und gegeben wird, dafür wir ohn Mittel ihn allein haben, ohn allen Mangel und Aufhören." (Citirt bei Calov ad h. l. pag. 400.)

Vom Kommen des Reiches Gottes.

Die zweite Bitte redet nicht nur vom Reich Gottes, sondern auch vom Kommen desselben. Sie heißt: „Dein Reich komme." Das lehrt uns wieder etwas überaus Wichtiges. Der HErr Christus muß mit seinem Reiche zu uns kommen, uns hineinbringen und darin erhalten, denn

wir kommen nicht hinein durch unsere fleischliche Geburt.

Wir mögen abstammen von den frömmsten, heiligsten, höchstbegnadigsten Eltern, das hilft uns nichts. „Siehe", spricht David Ps. 51, 7., „ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Und der HErr JEsus sagt Joh. 3, 6.: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch." Damit der Sünder wieder ein Unterthan in Christi Reich werde, muß ein Wunder mit ihm geschehen, muß er durch den Geist Gottes wiedergeboren werden, denn Gottes werden nur solche, die nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

(Jes. 1, 13.) Und Joh. 3, 5. sagt Christus: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."

Noch viel weniger kommen wir in Gottes Reich durch eigene Vernunft und Kraft.

Der Mensch ist ja todt durch Uebertretung und Sünde. Von Natur weiß er gar nichts von diesem Gottesreiche, und wenn er davon hört oder liest, so ist ihm das lauter Thorheit. So sagt die Schrift 1 Cor. 2, 14.: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein." Röm. 8, 7.: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott." Daher hat Gott dafür gesorgt, daß sein Reich zu uns kommt.

Christus sendet Wort und Prediger.

Gott bringt uns in sein Reich durch sein Wort, und damit dies gepredigt werde, sendet er rechtschaffene Prediger. Diese kommen nicht von uns, sondern von dem HErrn. Da möchte Mancher denken: Wir Christen berufen doch unsere Prediger selbst. Nein, eigentlich ist Christus der Berufende. Er lenkt den Beruf nach seinem Willen, er leitet die Wahl und wirkt die Annahme des Berufs. Durch den Propheten Jeremias spricht Gott: „Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Kurz, JEsus bleibt der König. Er hat das Predigtamt eingesetzt, er erhält es, er segnet es auch.

Der Heiland selbst schafft Frucht.

Wo er nicht mit seinem Segen ist, nützt alle Arbeit des Predigers nichts. Wie oft geschieht es, daß ein Prediger nach jahrelanger Arbeit meint, nun habe er die Gemeinde wohl bestellt, und sieht dann mit Schrecken, daß die Meisten abfällig werden! Gott selbst muß zur Arbeit seiner Diener das Gedeihen geben, die große Kraft Gottes muß selbst die Fesseln sprengen, in denen wir gefangen liegen.

Dazu sendet Christus seinen Heiligen Geist.

Luc. 11, 20. spricht er: „So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch." Daraus folgt, daß wo Gottes Finger nicht die Herzen rührt, die Menschen außerhalb des Reiches Gottes bleiben. Sollen sie Unterthanen Christi werden, so muß Gottes Geist dies in ihnen wirken. Was thut dieser nun?

Erstlich wirkt der Heilige Geist die Bekehrung. Phil. 2, 13. heißt es: „Gott ist es, der in euch wirket beide das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Wie wir von Natur sind, haben wir nicht einmal den Willen zum Guten. Gottes Geist muß erst den fleischlichen Hochmuth von uns nehmen und den Glauben in uns wirken. Das

thut er durch Gottes Wort. Während er ruft: „Thue mir auf die Thür", öffnet er dieselbe. Während er ruft: „Wache auf", erweckt er uns und macht er uns lebendig. Das ist kein Zwang, sondern die himmlische, göttliche Art und Weise, wie er die Herzen aufthut.

Der Heilige Geist wirkt in uns auch die Beharrung im Glauben. Gottes Reich muß also nicht nur einmal zu uns kommen, im engeren Sinne, sondern auch nach geschehener Bekehrung und empfangenem Glauben muß Gottes Reich immer wieder, ja, jeden Tag zu uns kommen. So muß der Heilige Geist und der König JEsus Christus das Werk, das er in uns angefangen hat, auch fortsetzen und vollenden, laut dem Spruche, Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Phil. 1, 6.: „Ich bin desselbigen in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi."

Der Heilige Geist wirkt auch das göttliche Leben. Dieses geht hervor aus dem Glauben. So liegt nun alles in der Hand Gottes. Demgemäß bekennt auch jeder Christ: daß ich in Gottes Reich gekommen bin, daß ich mich noch darin befinde, kommt nicht von mir, das ist Gottes Wunder.

Das bestätigt folgende Stelle aus dem Großen Katechismus Luthers: „Dazu (zu Gottes Reich) er auch seinen Heiligen Geist geben hat, der uns solches heimbrächte durch sein heiliges Wort, und durch seine Kraft im Glauben erleuchtete und stärkte."

Desgleichen folgender Ausspruch Luthers zu Matth. 21, 5.: „Nicht suchest du ihn, er suchet dich; nicht findest du ihn, er findet dich; denn die Prediger kommen von ihm, nicht von dir; ihre Predigt kommt von ihm, nicht von dir; dein Glaube kommt von ihm, nicht von dir; und alles, was Glauben in dir wirket, kommt von ihm, nicht von dir, daß du wohl siehest, wo er nicht kömmt, da bleibest du wohl außen; und wo nicht Evangelium ist, daß da kein Gott ist, sondern eitel Sünde und Verderben, was der freie Wille thue, leide, mache, lebe, wie er mag und will." (Walch, St. Louiser Ausg. XI, 9.)

Schon von Ewigkeit hat Gott das Kommen seines Reiches beschlossen.

Er hat es aufgerichtet, er ist es auch, der in demselben wirkt. Alles liegt in seiner Hand. Ja, so gar ist das Kommen dieses Reiches von uns unabhängig, daß Gott auch schon von Ewigkeit her den Rathschluß über die einzelnen Menschen gefaßt hat, wie sie in sein Reich zu bringen seien. Das lehrt Paulus Eph. 1, 3—6.: „Gelobt sei Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen

ihn ſelbſt, durch JEſum Chriſt, nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, zu Lob ſeiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Daß wir alſo in Gottes Reich gekommen ſind, iſt gar nicht von uns, ſondern allein von der ewigen Gnade Gottes abhängig. Daher hält Chriſtus ſeinen Jüngern auch vor, daß ſie nicht zu ihm, ſondern er vielmehr zu ihnen gekommen ſei, denn Joh. 15, 16. ſagt er: „Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“

Wie aus dieſer Lehre folge, daß Gott alles, wir nichts thun, damit wir in Gottes Reich kommen und bleiben, und welch herrlicher Troſt darin für uns Chriſten liegt, beſchreibt überaus ſchön unſer Bekenntniß: „Dieſe Lehre“, heißt es in demſelben, „beſtätigt gar gewaltig den Artikel, daß wir ohne alle unſere Werk und Verdienſt, lauter aus Gnaden, allein um Chriſtus willen, gerecht und ſelig werden. Denn vor der Zeit der Welt, ehe wir geweſen ſind, ja ehe der Welt Grund geleget, da wir ja nichts Gutes haben thun können, ſind wir nach Gottes Fürſatz aus Gnaden in Chriſto zur Seligkeit erwählet. Röm. 9.; 2 Tim. 1. Es werden auch dadurch alle opiniones und irrige Lehre von den Kräften unſeres natürlichen Willens ernieder geleget, weil Gott in ſeinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht (decreverit) und verordnet hat, daß er alles, was zu unſerer Bekehrung gehöret, ſelbſt mit der Kraft ſeines Heiligen Geiſtes durch's Wort in uns ſchaffen und wirken wolle.

„Es gibt auch alſo dieſe Lehre den ſchönen herrlichen Troſt, daß Gott eines jeden Chriſten Bekehrung, Gerechtigkeit und Seligkeit ſo hoch ihm angelegen ſein laſſen, und es ſo treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund geleget, darüber Rath gehalten und in ſeinem Fürſatz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darinnen erhalten wolle. Item, daß er meine Seligkeit ſo wohl und gewiß habe verwahren wollen, weil ſie durch Schwachheit und Bosheit unſeres Fleiſches aus unſern Händen leichtlich könne verloren, oder durch Liſt und Gewalt des Teufels und der Welt daraus geriſſen und genommen werden, daß er dieſelbige in ſeinem ewigen Vorſatz, welcher nicht fehlen oder umgeſtoßen werden kann, verordnet, und in die allmächtige Hand unſeres Heilandes JEſu Chriſti, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat, Joh. 10. Daher auch Paulus ſagt Röm. 8.: ‚Weil wir nach dem Fürſatz Gottes berufen ſind, wer will uns denn ſcheiden von der Liebe Gottes in Chriſto?‘

„Es gibt auch dieſe Lehre in Kreuz und Anfechtungen herrlichen Troſt, nämlich, daß Gott in ſeinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und beſchloſſen habe, daß er uns in allen Nöthen beiſtehen, Geduld verleihen, Troſt geben, Hoffnung wirken, und einen ſolchen Ausgang verſchaffen wolle, daß es uns ſeliglich ſein möge. Item, wie Paulus dies gar tröſtlich handelt Röm. 8., ‚daß Gott in ſeinem Fürſatz vor der Zeit der Welt ver-

ordnet habe', durch was Kreuz und Leiden er einen jeden seiner Auserwählten gleich wollte machen dem Ebenbilde seines Sohnes, und daß einem Jeden ‚sein Kreuz zum Besten dienen soll und müsse, weil sie nach dem Fürsatz berufen sind', daraus Paulus vor gewiß und ungezweifelt geschlossen, daß ‚weder Trübsal noch Angst, weder Tod noch Leben ꝛc. uns scheiden können von der Liebe in Christo JEsu'.

„Es gibt auch dieser Artikel ein herrlich Zeugniß, daß die Kirche Gottes wider alle Pforten der Höllen sein und bleiben werde, und lehret auch, welches die rechte Kirche Gottes sei, daß wir uns an dem großen Ansehen der falschen Kirchen nicht ärgern, Röm. 9, 24. 25." (Formula Concordiae. Sol. Decl. XI. De aeterna Praedestinatione et Electione Dei, pag. 713 sq.)

Nicht minder kommt endlich das Ehreureich.

Gnadenreich und Ehrenreich sind unzertrennlich. Eigentlich sind sie ein Reich, nur unterschieden in der Art und Weise des Kommens und Empfangens. Mit dem Tode gehen wir nicht erst in den Himmel ein, sondern wir erkennen dann nur, daß wir ihn schon hatten. Das Kommen geschieht auf zweierlei Weise, einmal hier zeitlich durch das Wort und den Glauben, zum andern ewig durch die Offenbarung. Diese wird dem einzelnen Christen in der Todesstunde zu Theil, bei der Erscheinung des jüngsten Tages aber wird die Herrlichkeit Christi und der Seinen offenbar werden vor aller Welt.

So haben wir uns vorgeführt, was in der zweiten Bitte unter dem Reich Gottes zu verstehen sei. In Folgendem nun lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf einen anderen Punkt, nämlich:

Was sprechen wir mit dieser Bitte vor Gott aus?

In unserem Katechismus lautet die Frage etwas anders. Da heißt sie: „Was ist also unser Gebet, wenn wir bitten, daß das Reich Gottes zu uns komme?" Mit Absicht ist diese Frage hier etwas geändert, um ihren Kreis etwas zu erweitern und einige Punkte, die nicht im Katechismus berührt sind, mit zur Besprechung zu bringen. Die erste Frage ist nun:

Was sprechen wir mit dieser Bitte vor Gott nicht aus?

Das zeigt Luther schon in der Auslegung der zweiten Bitte mit den Worten: „Gottes Reich kommt wohl ohne unser Gebet von ihm selbst." Da sehen wir, was wir Gott in dieser Bitte nicht vortragen und in welchem Sinne wir dieselbe nicht zu beten haben. So wenig das Kommen des Reiches Gottes von irgend welchem Thun oder Verhalten unsererseits abhängig ist, ebenso wenig ist dies durch unser Gebet im eigentlichen Sinne bedingt. Hatte doch Gott schon von Ewigkeit her beschlossen, sein Reich aufzurichten, und hatte doch Christus schon alles zur Herstellung dieses Reiches gethan, ehe wir waren! Und was Gott beschlossen hat, muß ge-

ſchehen; was Chriſtus ausgerichtet hat, bleibt in Kraft. Millionen Seelen ſind Gottes Unterthanen geworden, ehe wir beten konnten. Ja, wir ſelbſt ſind ohne alle unſer Zuthun und Gebet in der heiligen Taufe ſchon in Gottes Reich aufgenommen worden.

Im Großen Katechismus wird geſagt: „Gleichwie Gottes Name an ihm ſelbſt heilig iſt, und wir doch bitten, daß er bei uns heilig ſei: alſo kommt auch ſein Reich ohne unſer Bitten von ſich ſelbſt; doch bitten wir gleichwohl, daß es zu uns komme, das iſt, unter uns und bei uns gehe, alſo daß wir auch ein Stück ſeien, darunter ſein Name geheiliget werde und ſein Reich im Schwange gehe.“ (Müller, S. 470.)

Als Elias betrübt und lebensmüde zu Gott betete und ſprach, er ſei allein übrig geblieben, da meinte er, er allein habe die Sache des Reiches Gottes erhalten, und wenn er ſterben müſſe, ſei es mit demſelben aus. Aber Gott belehrt ihn eines anderen, indem er ihm offenbart, daß noch ſieben tauſend übrig ſeien, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt hätten. Gott bedurfte zum Kommen ſeines Reiches des Elias nicht, er bedarf dazu auch jetzt eines Anderen nicht. Gottes Reich kommt auch ohne all unſer Gebet. Als die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn zu den Juden, obwohl die allermeiſten nicht darum baten. Ebenſo iſt das Reich Gottes zu den Corinthern, Galatern, Römern und allen anderen, die einſt Heiden waren, gekommen, ohne daß ſie Gott darum gebeten hätten oder auch nur hätten bitten können. Und wir, die wir Chriſten geworden, können wir behaupten, daß es geſchehen ſei auf unſer Gebet hin: „Dein Reich komme“? Müſſen wir nicht vielmehr mit dem Apoſtel anbetend ausrufen: „Gelobet ſei Gott und der Vater unſeres HErrn JEſu Chriſti, der uns geſegnet hat mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Wie er uns denn erwählet hat durch denſelbigen, ehe der Welt Grund geleget war“? (Eph. 1, 3. 4.) Ja, ſo wenig hängt das Kommen des Reiches Gottes von unſerem Beten ab, daß, wenn wir beten: „Dein Reich komme“, wir ſchon in Chriſti Reich ſind. Denn wen danach verlangt, ein ſeliger Unterthan des Reiches Gottes zu ſein, wer Vergebung und Seligkeit haben will und darum bittet, der hat ſchon Glauben und den Heiligen Geiſt — „denn Gott iſt es, der in euch wirket beide, das Wollen und das Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen“, — der hat ſchon eine herrliche Erkenntniß und hohe Zuverſicht erlangt, welche allein vom Heiligen Geiſt gewirkt wird. Nun tritt uns als zweite Frage entgegen:

Was bekennen wir mit dieſer Bitte?

Einmal bekennen wir damit unſere Reue.

Wer recht von Herzen dieſe Bitte betet, bekennt damit ſeinen Jammer und Elend. Der bekennt, daß er von Natur um ſeiner Sünden willen in Satans Reich ſei und ſich auch gar nicht aus demſelben helfen könne, daß er ohnmächtig und ewig verloren ſei, wenn Chriſtus ſich nicht ſeiner er-

barme und mit seinem Reiche zu ihm komme. Der bekennt, daß er ohne Christum ein Feind des Reiches Gottes, ein Rebell und Empörer wider seinen König sei und den ewigen Tod verdient habe. Mit dem Gebet dieser Bitte gesteht er Gott seine Sünden und wirft sich ihm als ein armer Sünder in tiefer Zerknirschung zu Füßen.

Daher finden sich in der Katechismusauslegung, aus Luthers Schriften und den Symbolischen Büchern zusammengestellt von E. G. W. Keyl, folgende Fragen: „Wie demüthigt uns dies Gebet? Damit, daß wir bekennen öffentlich, daß Gottes Reich noch nicht kommen sei zu uns, welches, so es mit Ernst bedacht wird und gründlich gebetet, erschrecklich ist, und ein jegliches frommes Herz billig betrüben, und fast kümmerlich bewegen soll." (Walch VII, 1116.)

„Was liegt darin für ein doppelter Schade? Daß wir noch verstoßen, im Elend und unter grausamen Feinden sind, beraubt des allerliebsten Vaterlandes, welches denn zween leidige, klägliche Schäden sind.

„Der erste, daß Gott der Vater beraubet ist seines Reiches in uns, und der ein HErr in allen Dingen ist und sein soll, allein durch uns solcher seiner Gewalt und Titel verhindert ist, welches nicht wenig gelangt zu seiner Unehre, als sei er ein Herr ohne Land, und sein allmächtiger Titel gleich zu Spott in uns wird. Das muß ohne Zweifel wehe thun allen, die Gott lieben und Gutes gönnen. Dazu auch schrecklich ist, daß wir die sind, die Gottes Reich verringern und hindern, welche, so er wollte gestrenglich richten, billig möchte als seines Reiches Feinde und Räuber verdammen.

„Der andere Schade ist unser, daß wir im Elend und fremden Landen unter so großen Feinden gefangen liegen. Denn so es schrecklich und kläglich wäre, wenn eines zeitlichen Fürsten Kind, oder ein ganz Land, unter den Türken gefangen, viel Schmach und Leidens, zuletzt auch den schändlichen Tod leiden müßte; wie viel mehr ist das erbärmlich zu klagen, daß wir unter den bösen Geistern in diesem Elend sind, und allerlei Gefährlichkeit Leibes und Seele, zuletzt auch den ewigen Tod alle Augenblicke gewarten müssen, daß einem möchte billig vor seinem eigenen Leben mehr, denn vor hundert Toden grauen, so er es recht ansähe." (Walch VII, 1117.)

Zum Andern sprechen wir mit dieser Bitte aus unseren Glauben.

Wir bekennen damit, wie Gott in Christo aus Gnaden ein Reich aufgerichtet habe, in welchem er alle Sünden vergibt und alle Gebrechen heilt, und wie er um des Sünders Ohnmacht und geistlichen Unvermögens willen selbst das gute Werk angefangen und zu vollenden verheißen habe. Wir bekennen damit das unergründliche Erbarmen unseres Heilandes, der uns mit Gott versöhnt hat, da wir seine Feinde waren. Wir bekennen damit, daß uns umsonst und aus Gnaden die Pforten des Reiches Gottes weit aufstehen, und daß hierin dem Sünder alle Gerechtigkeit und Seligkeit frei in den Schooß gelegt werde. Wir geben damit auch Gott alle Ehre und be-

kennen, daß er von großer Gnade und Treue, und daß er in seinen Verheißungen wahrhaftig sei. Wir beten daher nicht, daß Gott uns erst um unseres Bittens willen gnädig sein solle, sondern geben mit unserem Gebet zu und sprechen es voll Freude aus: HErr, es ist geschehen, was dein Evangelium verkündet; es ist wahr, und wir trösten uns dessen. Der Sünder spricht also mit der zweiten Bitte seine Zuversicht und seinen Glauben aus, daß er in seinem Elend nicht zu verzweifeln brauche, daß das Reich Gottes da ist, daß es auch für ihn da ist und zu ihm aus Gnaden komme.

Keyl stellt daher in der erwähnten Katechismusauslegung die Frage: „Wie erhebt und tröstet uns wiederum diese Bitte? Wenn solch Bedenken uns erniedert, und unseren Jammer uns eröffnet hat, so folget denn die Tröstung, und lehret uns der freundliche Meister, unser HErr Christus, daß wir sollen bitten und begehren, aus dem Elend zu kommen, und nicht zu verzweifeln. Denn denselben, die solches bekennen, daß sie Gottes Reich hindern, und kläglich bitten, daß es doch möge kommen, wird Gott nun solches ihr Leid und Bitte zu gute halten, das er sonst billig strafen würde." (S. 67.)

Beides nun, Reue und Glaube, wird auch durch diese Bitte gewirkt.

Obwohl ein Gebet, sind die Worte: „Dein Reich komme", doch zugleich Gottes Wort, offenbart durch den Mund des Sohnes Gottes selbst. Sie haben daher auch dieselbe Kraft und Wirkung, wie ein anderes Wort Gottes, und es gilt auch von ihnen, was 2 Tim. 3, 16. 17. geschrieben steht: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt." Indem wir die zweite Bitte recht betrachten und gebrauchen, wirkt Gott durch sie die bußfertige Gesinnung, daß wir mit Daniel 9, 18. bekennen: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit."

Von dieser Wirkung der zweiten Bitte schreibt Luther: „Dies Gebet, wie die anderen, thut zwei Dinge, erniedert und erhebt uns. Erniedert, damit, daß es uns zwinget zu bekennen mit eigenem Munde unser groß, kläglich Elend; erhebt aber damit, daß es uns zeiget, wie wir uns in solchem Erniedern heben sollen. Also hat ein jeglich Wort Gottes die Art, daß es erschreckt und tröstet, schlägt und heilet, zerbricht und bauet, reißet und pflanzet wieder, demüthigt und erhebet." (Walch VII, 1116.)

Nachdem Gottes Wort solches an uns ausgerichtet hat, wird dann unser Gebet recht eigentlich das fröhliche Bekenntniß, daß alles so geschehen werde, wie Gott verheißen hat, und daß wir ihm dafür die Ehre geben.

Recht klar zeigt das Chemnitz, indem er sagt: „Wir bitten nicht in der Gesinnung und Absicht, als wollten wir Gott, der uns vernachlässige und sich nicht um unsere Sachen kümmere, durch unsere Bitten aufwecken

und an seine Pflicht erinnern, oder ihn, der sonst hart und ungnädig sei, durch unsere Bitten besänftigen und auf andere Meinung bringen. Wir wissen vielmehr, daß Gott von selbst geneigt ist, alles Heil zu geben, aber denen, die bußfertig sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen und im Glauben suchen, anklopfen und bitten. Wir bringen also unsere Gebete vor Gott, nicht als ob wir an seinem Willen zweifelten, sondern damit wir in der That bezeugen, daß er den Bußfertigen die Sünden vergeben wolle, Hesek. 18, 23.; daß er die Strafen lindern und Gutes geben wolle, Jer. 18, 8.; daß er den Demüthigen Gnade geben wolle, 1 Petr. 5, 5. Wir bringen unsere Gebete vor Gott, damit wir zeigen, daß wir bei der Anrufung und bei Betrachtung der Verheißungen wahren Glauben herzubringen und üben, da Gott dem, der da anklopfet und suchet, alles Gute versprochen hat, Matth. 7, 7.; und daß wir zum Throne der Gnade herzutreten, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe noth sein wird, Hebr. 5, 16. . . Und weil Gott ihm selbst die Ehre gegeben haben will, daß er selbst Quelle, Urheber und Geber alles Guten sei, Jak. 1, 17., und daß wir ganz und gar von ihm abhängig seien, so bezeugen wir durch unser Gebet, daß wir jenes weder uns zuschreiben, noch anderswo suchen, sondern allein von Gott erhoffen, erwarten und erbitten. Und Gott hat verheißen, daß er bereit und willig sei, solchen zu helfen. Auch tragen wir in unserem Gebet Gott unser Elend und unsere Noth vor, nicht als ob er darum nicht wüßte, sondern damit wir unsere Sorgen in Gottes Schooß schütten und unser Gemüth erleichtern und erheben. Und das ist eine überaus süße Verheißung, Ps. 37, 5.; 54, 9.; 1 Petr. 5, 7.: Befiehl dem HErrn deine Wege und wirf alle deine Sorge auf ihn; er selbst wird sorgen und es wohl machen." (Evangelienharmonie zu Matth. 6. Cap. 15, S. 601.)

Um was bitten wir nun in dieser Bitte?

Soll Gottes Reich kommen, so muß des Satans Reich gehen. Wie Gottes Sohn gekommen ist, ein ewiges Gottesreich aufzurichten, so ist er auch gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, 1 Joh. 3, 8. Indem wir nun um das Gnadenregiment Christi und alle Gnadengüter seines Reichs bitten, so bitten wir zugleich wider des Satans Reich und all dessen Uebel.

Satans Reich ist das Gegentheil von Gottes Reich. Wie letzteres im Glauben und Vergebung und einstigem Genuß der ewigen Seligkeit besteht, so des Satans Reich in Unglauben, Verzweiflung und ewiger Verdammniß. In seinen Banden liegen alle Heiden, Juden und Türken, alle Gottlose, Heuchler und Namenchristen, die durch falsche Lehre und gottlos Leben dem Teufel dienen, insonderheit auch der Antichrist, dessen Reich und Lehre wider Christi Lehre und Ehre streitet, und dessen Haupt Satan selbst ist.

In der Schrift heißt Satan ein „Fürst“ und „Gott“ dieser Welt, nicht etwa, weil er das von Rechtswegen wäre, sondern weil die Welt ihn, etwa wie die Egypter ihren heiligen Stier, dazu macht, indem sie seiner Herrschaft und seinem Willen aus freien Stücken gehorcht und er darum sein Werk in ihr hat. Ihm und seinem Reiche gegenüber steht das Christenhäuflein als eine kleine Heerde da. Die größte Menge der Menschen gehört noch heute in Satans Reich. Mit diesem seinem furchtbaren Anhang streitet Satan wider Christi Reich und sucht alle Welt immer tiefer in Blindheit, Unglauben, Aberglauben und andere große Schande und Laster zu stürzen. Anarchisten und Nihilisten sind seine Ausgeburt, Zerrüttung aller von Gott gestifteten Ordnungen, Kirche, Obrigkeit, Ehestand sein Bestreben, Verderben an Leib und Seele, Mord, Blutvergießen, Empörung, Hungersnoth, Qualen und Plagen sein höllisches Ziel. Dawider beten wir nun in der zweiten Bitte. Wir beten, Gott wolle das Reich der Finsterniß und allen Anhang desselben zerstören und alle Bosheit des Teufels und der Seinen hindern und brechen, damit er keine Gewalt über uns habe, bis endlich Satan, sammt Sünde, Tod und Hölle ganz und gar vertilgt und vernichtet werde.

Luther nennt solch Gebet wider den Satan und sein Reich einen paternosterlichen Fluch. Er schreibt: „Wohlan, man soll nicht fluchen, das ist wahr, aber beten muß man, daß Gottes Name geheiligt und geehrt werde, des Pabsts Name geschändet und verflucht werde, sammt seinem Gott, dem Teufel, daß Gottes Reich komme, des Antichrists Reich zu Grunde gehe. Solchen paternosterlichen Fluch mag man wohl beten, und soll ihn jeder Christ beten, weil die letzten Erzbösewichte am Ende der Welt, Pabst, Cardinäle und Bischöfe, so schändlich, böslich, muthwillig unsern lieben HErrn und Gott lästern und dazu spotten.“ (Erl. 25, 151.)

Wie es einen gebotenen heiligen Zorn gibt, ein rechtes, gottgefälliges Schwören, so auch ein rechtes Fluchen. Es braucht dies gar nicht mit garstigen Worten zu geschehen, auch ein Seufzen des Herzens wider die Feinde des Reiches Gottes ist ein Fluch. Daher kann niemand recht das Vaterunser beten, er muß dazu fluchen.

Luther sagt darüber: „Es kommt wohl die Zeit, daß man fluchen muß oder thut unrecht. Als daß wir jetzt sollten den Segen dazu sprechen, daß Pabst, Bischöfe und Fürsten mit so giftigen Praktiken und bösen Tücken wider das Evangelium umgehen, frommer Leute Blut zu stürzen und Deutschland in einander zu werfen; das gehöret nicht Christen zu, sondern sollen und müssen so dazu sagen: Lieber HErr, verfluche, zerstöre und stürze alle ihre Anschläge in Abgrund der Höllen. Daher kann niemand recht das Vaterunser beten, er muß dazu fluchen. Denn, wenn er betet: Geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe u. s. w., so muß er alles auf einen Haufen mitnehmen, was dawider *ist, und sagen:* Verflucht, vermaledeiet, geschändet müssen werden alle an-

dere Namen und alle Reiche, so wider dich sind, zerstöret und zerrissen, alle Anschläge, Weisheit und Willen zu Boden gehet" u. s. w. (Erl. 43, 126.)

Wie wir so wider das Reich des Satans beten, so bitten wir in der zweiten Bitte hinwiederum um das Kommen des Reiches Gottes, und zwar zuerst

um das Kommen des Reiches Gottes im Allgemeinen.

Gottes Reich kommt durch das Evangelium. Darum bitten wir, daß der HErr durch die Stimme des Evangeliums sich eine Kirche unter uns sammeln wolle, daß sein heiliges Evangelium rein und lauter und seine heiligen Sacramente unverfälscht im Schwange gehen, daß er rechtschaffene Kirchendiener und Prediger sende, daß diese bei reiner Lehre erhalten bleiben, daß sie in großem Segen wirken mögen nach der Verheißung, daß er sein Wort mit großen Schaaren Evangelisten geben wolle, und daß sein Wort Frucht schaffen solle.

Daher Luther in seinem Großen Katechismus zu dieser Stelle sagt: „Lieber Vater, wir bitten, gib uns erstlich dein Wort, daß das Evangelium rechtschaffen durch alle Welt geprediget werde."

In diese Fürbitte für die christliche Kirche ist auch das Gebet um Ausbreitung der Kirche eingeschlossen. Wir bitten, daß Gott seine Gnade, Wort und Sacrament auch in immer neue und andere Länder kommen lassen, immer mehr Ungläubige zu Christo bringen möge, alle Bekehrten immer fester im Glauben und heiligem Leben machen wolle, damit immer mehr Seelen der Erlösung Christi theilhaftig werden und Gottes Gnade an keiner Seele vergeblich sei. Insonderheit gedenkt man hierbei auch sehnlichst der Bekehrung solcher, die unsere Hausgenossen und Verwandten nach dem Fleisch, aber noch nicht Hausgenossen Gottes geworden sind, und bittet um Stärkung des Glaubens derer, die mit uns in Glaubensgemeinschaft stehen. Man gedenkt bei dieser Bitte auch derer, die im Netze falscher Lehre verstrickt sind, daß sie mit uns zu besserer Erkenntniß, zur reinen Lehre und zum unverfälschten Sacrament kommen möchten, kurz, daß alles Verlorene zurückgebracht, alles Verirrte auf den rechten Weg geführt, alles Gefallene aufgerichtet, alles Schwache gestärkt, alles Stehende erhalten werde. Denn ohne solche Gnade Gottes kann ja niemand selig werden, wie der HErr JEsus spricht Joh. 6, 44.: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat."

Endlich aber ist es auch ein Gebet um die Behütung der Kirche. Unzählige, listige, boshafte Feinde sind auf die Zerstörung des Reiches Christi bedacht. Hier droht Unterdrückung durch Feuer und Schwert und blutige Verfolgung, dort droht der Untergang durch äußerliches Wohlergehen und gute Tage. Hier würgt Satan offen als Mörder, dort verstellt er sich in einen Engel des Lichts. Hier will das Verderben durch falsche Lehre, dort durch Heuchelei und gottloses Leben hereinbrechen. Wer be-

denkt, wie groß und mächtig Satans Reich ist, wie unzählig die Feinde der Kirche, wie gewaltig die Verführung des Satans, die Drohungen und Lockungen der Welt, die Reizungen von Fleisch und Blut sind, wie die Kirche scheinbar dasteht als „die Elende und Verlassene, über welche alle Wetter gehen", der wird auch von Herzensgrund beten, daß Gott seiner Kirche seinen Geist und seine Kraft gebe und für sie streite, siege und überwinde. Die zweite Bitte, die so um Erhaltung, Ausbreitung und Beschützung des Reiches Gottes bittet, ist recht eigentlich unsere Missionsbitte. Sie ist die gläubige Antwort auf Christi Ermahnung Matth. 9, 37. 38.: „Die Ernte ist groß; aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." Noch heute ist die Ernte groß. Die große Mehrzahl der Erdenbewohner gehören noch nicht zu Christi Reich, und viele, sehr viele Christen stehen in Gefahr, in Satans Reich zurückzusinken, weil sie ohne Gnadenmittel in der Zerstreuung leben. Ihnen allen ist das Reich Gottes erworben, aber wer soll sie durch das Evangelium dazu einladen? Ach, es sind wenig Arbeiter, darum thut's noth, noch heute zu beten: „Dein Reich komme."

Doch das alles ist noch nicht unser Hauptgebet. Was würde es uns helfen, wenn das Reich Gottes allenthalben käme, aber wir wären nicht darin? Darum beten wir auch

um das Kommen des Reiches Gottes zu uns,

daß Gott uns selbst in sein Reich bringe und uns darin erhalte. Hier gilt es, in rechter Weise durchaus eigennützig und selbstsüchtig zu sein, daß wir vor allem für unsere eigene Person um das Kommen des Reiches Gottes bitten. Solcher Eigennutz ist Gott wohlgefällig, denn er spricht selbst: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit", und: „Der Gerechte lebt seines Glaubens." Diese Selbstsucht ist auch eine solche, deren hernach viele Andere genießen, denn erst, wenn wir selbst durch den Glauben selige Unterthanen Christi geworden sind, wird das ernstliche Gebet und der Eifer für das Wohl und die Ausbreitung des Reiches Gottes folgen. Hiermit scheint nun Mosis Gebet, 2 Mos. 32, 32.: „Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast", und Pauli Wunsch, Röm. 9, 3.: „Ich habe gewünschet, verbannet zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundte sind nach dem Fleisch", nicht zu stimmen. Beide wünschen, um Anderen zum ewigen Leben zu verhelfen, der eigenen Seligkeit verlustig zu sein. Doch sind diese Stellen nach der Analogie des Glaubens auszulegen. Sie wollen damit bloß ihrer brünstigen Liebe Ausdruck geben, die auch, wie Luther sagt, in der höchsten Gluth wohl an Unmögliches denkt. Es ist die Einschränkung „wenn es möglich wäre" hinzuzufügen. Denn in Wahrheit seine eigene sündige Seele zur Versöhnung anderer Seelen opfern zu wollen, wäre nicht nur thöricht, sondern auch eine Schmach Christi.

Wie aber geschieht solches Kommen des Reiches Gottes zu uns? Antwort: „Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt.“ Ohne den Heiligen Geist ist es unmöglich, Christum einen HErrn heißen, und Unterthan Christi zu sein.

Wir bitten daher, wenn wir sprechen: „Dein Reich komme“, um den Heiligen Geist. Das scheint wunderbar, daß Christen, die doch den Heiligen Geist haben und schon in Gottes Reich sind, noch um den Heiligen Geist beten sollen. Aber es scheint auch nur wunderlich. Es verhält sich hiermit, wie mit dem Gebet des bekehrten und gläubigen Jeremias: „Bekehre du mich, HErr, so werde ich bekehrt“, denn ist auch ohn all unser Zuthun und Gebet Gottes Geist uns in der Taufe und Bekehrung gegeben worden, so muß er uns doch immer wieder gegeben werden. Der, welcher das gute Werk in uns angefangen, muß es auch vollenden. Ohne die Hilfe und Wirkung des Heiligen Geistes würden wir unserer Erbsünde wegen bald wieder den Glauben verlieren und in den alten Sündentod zurücksinken. Indem wir Christen so um den Heiligen Geist bitten, bekennen wir, daß wir auch jetzt noch ganz unvermögend sind, von uns selbst in Christi Reich zu bleiben, daß wir daher jetzt und bis an's Ende des Geistes der Gnade und des Gebets bedürfen und ohne seine göttliche Kraft nimmermehr das Ziel erreichen würden, daß also auch das große Werk der Erhaltung im Glauben allein Gottes Gnade ist. Hierbei ist noch zu bemerken, daß es ganz thöricht wäre zu sagen: „Warum soll ich noch um den Heiligen Geist und das Kommen des Reiches Gottes bitten? Ich hab es ja schon.“ Wenn jemand geizig ist, so gibt er sich mit dem Erwerb einer gewissen Summe Geldes nicht zufrieden, nein, im Gegentheil, er thut alles, um nur noch mehr zusammenzuraffen. Ein Trunkenbold, voll des süßen Tranks, kann nimmer genug haben. Je mehr er hat, je mehr er will. So lieb nun ein Geizhals sein Geld hat und der Trunkenbold begierig ist nach berauschenden Getränken, so lieb hat ein Christ das Reich Gottes, so begierig ist er nach dem Heiligen Geist. Er muß immer noch mehr begehren und bitten. Es wäre ganz unverständlich, wenn er nicht um noch mehr bitten wollte.

Ferner bitten wir in der zweiten Bitte um rechten Glauben. Wie geschieht nämlich nach unserem Katechismus das Kommen des Reiches Gottes? Antwort: „Wenn der himmlische Vater uns seinen Heiligen Geist gibt, daß wir seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben.“ Dieses Glauben ist das Erste, was der Heilige Geist fort und fort in uns wirken muß, das Glauben an das Wort des Evangeliums vom Reiche JEsu Christi, das, was wir im zweiten Artikel unseres christlichen Glaubens bekennen. In diesem Worte kommt Christus selbst mit all seinem theuren Verdienst zu uns, durch dieses Wort schenkt er Vergebung, durch die mit diesem Wort verbundenen Sacramente versiegelt er die Vergebung. Daß wir aber diesem Worte glauben, daß wir JEsum Christum als unseren

HErrn und König erkennen, kann nicht aus eigener Vernunft noch Kraft geschehen, denn „niemand kann JEsum einen HErrn heißen ohne durch den Heiligen Geist“ (1 Cor. 12, 3.), also auch die Christen nicht. Darum betet jeder Christ in dieser Bitte: „Dein Reich komme“, daß der Heilige Geist ihn auch an dieses Evangelium vom Reiche Christi recht fest wolle glauben und Christum auch als seinen HErrn wolle erkennen lassen. So betet David Ps. 119, 38.: „Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten, daß ich dich fürchte“, eigentlich: „Befestige deinem Knechte dein Wort“, das heißt, mache mich recht fest im Glauben an dein Wort, welches zu deiner Furcht mich anleitet. In dieses Gebet um Glauben ist ein Gebet um rechtschaffene Sündenerkenntniß eingeschlossen, ein Gebet um Reue und Leid über die Sünde, um ein zerbrochen und zerschlagen Herz, das da hungert und dürstet nach Vergebung der Sünden. Denn dem Glauben muß ja nothwendig Erkenntniß der Sünde und rechte Reue vorhergehen. Reue aber und Glaube wird nur durch's reine Wort Gottes gewirkt. Und darum ist hierin auch die Bitte um das unverfälschte Wort Gottes, um reine Lehre und rechte Sacramente in Stadt und Land, daheim und in der Kirche und Schule, enthalten.

Eine weitere Bitte ist die um ein göttlich Leben. Christus hat uns erlöst, nicht nur damit wir seinem Reiche angehören, sondern auch, daß wir nun in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen. Und auch das muß der Heilige Geist ausrichten. Darum beten wir um denselben, damit wir hier zeitlich in rechtschaffener Heiligkeit leben oder, wie unser Katechismus sagt, „göttlich leben, hier zeitlich“. Ein göttlich Leben aber ist nur das, welches aus dem Glauben geht, wo der Mensch in täglicher Buße auch täglich Vergebung erlangt, es muß Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist zur Grundlage haben. Wo das fehlt, ist kein göttlich Leben. Der ehrbare Pharisäer ward mit aller seiner Heiligkeit von Gott verstoßen, denn es mangelte ihm der Glaube. Ehe ein Mensch ein Unterthan Christi sein und seinem Könige wohlgefällig dienen kann, muß er den königlichen Schmuck der Gerechtigkeit Christi angezogen haben und mit dem Purpur seines Blutes bekleidet sein. Mit Absicht aber heißt es bei dem heiligen Leben in der zweiten Bitte, „hier zeitlich“. In diesem Leben ist das heilige Leben der Christen noch unvollkommen, das Fleisch gelüstet noch wider den Geist. Darum trägt ein Christ in dieser Bitte Gott vor, er möge ihm seinen Heiligen Geist senden, damit er in dessen Kraft aller Anfechtung und Versuchung widerstehen, immer mehr wachsen, an allen Christentugenden zunehmen und durch ihn zur Seligkeit bewahrt bleiben möge. Und weil Christi Reich hienieden ein Kreuzreich ist, so bittet ein Christ auch um rechte christliche Geduld und göttliche Stärkung in Kreuz und Leiden. Gott der Heilige Geist möge ihn erkennen lassen, daß alles Kreuz ihm zum Besten dient, ihn mehr und mehr von der Welt *abzieht*, das Fleisch dämpft, zur Prüfung und Läuterung des Glaubens

dient und immer mehr Sehnsucht nach dem Himmel erweckt. Das alles ist eingeschlossen in dem „hier zeitlich".

Es heißt aber weiter, „und dort ewiglich". Ein Christ sehnt sich um der ihm hier anklebenden Sünde und Gebrechlichkeit willen und wegen all des irdischen Jammers und Elendes heraus aus dem Leibe dieses Todes und aus diesem Leben nach dem Ehrenreich und bittet deshalb in der zweiten Bitte auch, daß Gott ihm ein selig Stündlein bescheren und ihn mit Gnaden aus diesem Jammerthal zu sich in den Himmel, in die ewige Seligkeit nehmen möge. Er bittet, der Heilige Geist möge ihn durch einen seligen Tod dahin bringen, wo er ewig göttlich, vollkommen rein und heilig nach Gottes völlig hergestelltem Ebenbild leben könne, wo kein Uebel, keine Sünde, kein Kreuz mehr sein wird. Um solch seliges Ende beten die Christen, so daß sie mit Simeon ihr getrostes Schwanenlied anstimmen können: „HErr, nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Auf solchen fröhlichen Eingang in das ewige Leben harrte betend und hoffend Paulus, und in der Gewißheit, daß es ihm zu Theil werden sollte, schrieb er 2 Tim. 4, 18.: „Der HErr wird mich erlösen von allem Uebel, und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich."

Wie dieses Gebet um Erlösung von allem Uebel und um Gottes gnädiges Verhelfen zum himmlischen Reich in der zweiten Bitte enthalten sei, davon schreibt Luther: „Wir sollen beten und schreien mit großem Seufzen und Verlangen im Vaterunser: ‚Zukomme dein Reich', das ist: Hilf, lieber HErr, daß der selige Tag deiner herrlichen Zukunft bald komme, daß wir aus der argen Welt, des Teufels Reich erlöset, und von der greulichen Plage, die wir, auswendig und inwendig, beide von bösen Leuten und unserem eigenen Gewissen selbst leiden müssen, frei werden. Würge immerhin den alten Sack, daß wir doch einmal einen anderen Leib kriegen, der nicht so voll Sünde und zu allem Bösen und Ungehorsam geneigt ist, wie er jetzt ist, der nicht dürfte mehr krank sein, Verfolgung leiden und sterben; sondern der, von allem Unglück leiblich und geistlich erlöset, ähnlich werde deinem verklärten Leibe, lieber HErr JEsu Christe, und wir also endlich kommen mögen zu unserer herrlichen Erlösung. Amen." (Walch, St. Louiser Ausg., XII, 735.)

Zuletzt aber ist in der zweiten Bitte auch das Gebet um den lieben jüngsten Tag mit eingeschlossen. Wir bitten, daß der HErr doch nur bald kommen möge, um die letzte Macht des Satans zu vernichten und die Herrlichkeit seines Reiches und seiner Unterthanen vor aller Welt öffentlich kund zu thun. Wir beten damit aber auch, daß er uns täglich durch seinen Heiligen Geist auf diesen Tag bereit sein lasse, daß wir nach Art der klugen Jungfrauen das Oel des Glaubens haben und das Licht des Glaubens durch den Wandel hervorleuchten lassen. Solch Gebet gefällt Gott wohl. Das sehen wir aus 2 Petr. 3, 11. 12., wo es heißt: „So nun

das alles ſoll zergehen, wie ſollt ihr denn geſchickt ſein mit heiligem Wandel und gottſeligem Weſen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente zerſchmelzen werden."

Luther ſchreibt von dieſem Gebet um den jüngſten Tag alſo: „Bitten wir darin zugleich auch um den jüngſten Tag? Ei freilich, es lehrt uns unſer täglich Vaterunſer, daß wir ſollen fröhlich des Tages begehren, und müſſen zu Gott ſchreien, daß er einmal ſeinen Namen, Blut und Gut räche an der verzweifelten, gottloſen Welt, daß kein Chriſt ſoll noch kann anders beten. Und wer ſollte ſonſt beten, denn ein Chriſt, der ſo geängſtet und geplaget wird über ſeiner Taufe und Evangelio, oder Gottes Namen und Reich, daß er keine andere Hilfe noch Troſt auf Erden hat? Und wer noch nicht ſo geſchickt und bereit iſt, daß er des Tages begehret, der verſteht noch nicht das Vaterunſer, viel weniger kann er's von Herzen beten, wie ich ſelbſt vor Zeiten gefühlet habe, daß ich dem Vaterunſer ſo feind war, daß ich viel lieber etwas Anderes gebetet hätte. Wenn du aber in dem Jammer ſteckeſt und fühleſt, ſo wird dir's wohl ſüße werden, daß du es von Herzen gern beteſt." (Walch VII, 1374.)

Wie reich der Inhalt dieſer Bitte ſei.

Das ſind große, herrliche Güter in einer kleinen Bitte. Es ſind nur drei Worte, aber doch welche Fülle enthalten ſie! Mit Recht heißt dieſe Bitte die ſeligſte, denn ſie umfaßt Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit.

Chemnitz faßt den Inhalt dieſer Bitte auf Grund der Schrift ſo zuſammen: „Wir bitten alſo (in der zweiten Bitte), daß uns der Heilige Geiſt gegeben werde, damit derſelbe in uns durch das Wort kräftig ſei, uns erleuchte, bekehre, rechtfertige, heilige, leite, regiere, ſtärke, erhalte, damit wir nicht wieder abfallen und in Satans Reich zurückſinken; daß Gott ſein Reich wider das Reich Satans und der Welt ſetze, den Teufel hindere und binde, die Liſt und Gewalt des Teufels und der Welt unterdrücke, aufhalte und breche, und ſeine Kirche vor jenem gnädig ſchütze und bewahre, das iſt, daß nach Pſ. 110, 2. die Macht der Rechten des HErrn herrſche mitten unter den Feinden; daß er den Satan zertrete unter unſere Füße, Röm. 16, 20.; daß er uns bewahre vor der Welt, Joh. 17, 15., damit wir die Welt überwinden, 1 Joh. 5, 4.; Joh. 16, 33.; daß er uns errette von dieſer gegenwärtigen, argen Welt, Gal. 1, 4., damit wir nicht das Reich der Welt mit Verachtung und Hintanſetzung Gottes lieben und begehren; daß die Sünde nicht herrſche in unſerem ſterblichen Leibe, Röm. 6, 12.; daß die Bosheit nicht über uns herrſche, Pſ. 19, 14., ſondern daß die Sünde in uns gekreuziget und ertödtet werde, Gal. 5, 24.; daß wir uns der Leitung des Heiligen Geiſtes unterwerfen und von ihm zum Gehorſam Gottes zugerichtet werden, damit wir der Gerechtigkeit dienen und nicht antworten:

‚Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche', Luc. 19, 14.; daß wir sein Joch nicht von uns werfen, Ps. 23., sondern es auf uns nehmen: denn es ist sanft und leicht; daß wir Ruhe finden für unsere Seelen, und daß wir mühselig und beladen zum Throne seines Reiches fliehen und Erquickung empfangen, Matth. 11, 29.; Hebr. 4, 16.; daß wir zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, Matth. 6, 33.; daß wir im Himmelreiche sitzen mögen und nicht hinausgestoßen werden, Matth. 8, 11.; daß wir kein Aergerniß im Reiche Gottes seien, Matth. 18, 6.; daß das Reich Gottes nicht von uns genommen werde, Matth. 20.; daß das Reich Gottes inwendig in uns sei, Luc. 17, 21.; daß Christus an uns in seinem Reiche gedenke, Luc. 23, 42., und daß jenes Reich immer weiter ausgebreitet werde, auch zu anderen Nationen und Völkern komme, und immer mehr Menschen zu jenem Reiche gesammelt werden; und in Summa, daß wir mit Ernst sagen: ‚Gelobet sei das verheißene Reich Davids, das da kommt im Namen des HErrn', Marc. 11, 10., und daß wir zu jenem Reiche eingehen, Matth. 19, 17., Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen in diesem Reiche werden und bleiben, Eph. 2, 19.; und betreffs des Ehrenreichs bitten wir, daß er uns tüchtig mache zum Erbtheil der Heiligen im Licht; daß wir aus Gnaden die Kindschaft jenes Reiches erben und besitzen können, Matth. 25, 34. 1 Cor. 15, 50.; daß wir von allem, was uns am Eingang und Besitz desselben hindern könnte, gnädig bewahrt und erlöst werden, 2 Tim. 4, 18., und daß wir die Zukunft des Ehrenreichs lieb haben, erwarten, begehren und zu ihm eilen, 2 Petr. 3, 12.; daß wir würdig werden zum Reiche Gottes, 2 Thess. 1, 5., der uns berufen hat zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit, 1 Thess. 2, 12.; daß uns dargereicht werde der Eingang zu dem ewigen Reich Gottes, 2 Petr. 1, 11., und daß wir auf die Ankunft jenes Reiches bereit seien, Luc. 12, 40. Das sollen wir bitten, im Allgemeinen für den ganzen Leib der Kirche und insonderheit ein Jeder für sich, für seine Bekannten, Freunde und Feinde." (Evangelienharmonie, Cap. 51, S. 611.)

Um diese herrlichen Güter heißt uns der HErr Christus nun beten. Er hat sie für uns erworben, für uns sind sie da. Darum sollen wir ihn auch nur getrost darum anrufen und bedenken, was er Matth. 6, 33. verheißen, nämlich: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." Wie selige Leute wären wir, wenn wir diesen Worten des HErrn folgen würden! Wir würden keinen Mangel haben, alles würde uns zufallen. Oft freilich sehen wir, daß gerade die, welche ernstlich nach dem Reiche Gottes trachten, eben deshalb großen Mangel leiden, Verfolgung erdulden müssen, arm sind und wohl dem Hunger und Entbehrung ausgesetzt sind. Und da scheint das Wort des HErrn hingefallen zu sein. Aber dem ist doch nicht so. Gottes Verheißung bleibt fest, wenn es auch unserer Vernunft anders dünkt. Müssen wir ja unserem Heilande einmal das Kreuz nachtragen, dann haben wir doch die Verheißung, daß Christus uns durch seinen Heiligen Geist

ſtärken, die Anfechtung bald wenden und zur rechten Zeit alle Nothdurft verſchaffen werde, ſo daß dann doch ſeine Zuſage feſt ſteht: „Solches alles wird euch zufallen.“ Darum ſoll uns nichts abhalten, getroſt und mit Zuverſicht nach dem Reiche Gottes zu trachten und mit dieſer zweiten Bitte: „Dein Reich komme“ Gott in den Ohren zu liegen. Er wird ſie gewißlich erhören.

Luther ſchreibt: „Aus dem ſieheſt du, daß wir hie nicht um eine Parteken oder zeitlich, vergänglich Gut bitten, ſondern um einen ewigen überſchwänglichen Schatz und alles, was Gott ſelbſt vermag, das viel zu groß iſt, daß ein menſchlich Herz ſolches dürfte in Sinn nehmen zu begehren, wo er's nicht ſelbſt geboten hätte zu bitten. Aber weil er Gott iſt, will er auch die Ehre haben, daß er viel mehr und reichlicher gibt, denn jemand begreifen kann, als ein ewiger unvergänglicher Quell, der, je mehr er ausfleußet und übergeht, je mehr er von ſich gibt und nichts höher von uns begehret, denn daß man viel und große Dinge von ihm bittet und fordert.

„Denn gleich als wenn der reichſte, mächtigſte Kaiſer einen armen Bettler hieße bitten, was er nur begehren möchte, und bereit wäre, groß, kaiſerlich Geſchenk zu geben, und der Narr nicht mehr denn eine Hofenſuppe bettelte, würde er billig als ein Schelm und Böſewicht gehalten, als der aus kaiſerlicher Majeſtät Befehl ſein Hohn und Spott triebe und nicht werth wäre, für ſeine Augen zu kommen. Alſo reichet es auch Gott zu großer Schmach und Unehre, wenn wir, denen er ſo viel unausſprechlicher Güter anbeut und zuſagt, ſolchs verachten, oder nicht getrauen zu empfahen, und kaum um ein Stück Brods unterwinden zu bitten.

„Das iſt alles des ſchändlichen Unglaubens Schuld, der ſich nicht ſo viel Guts zu Gott verſiehet, daß er ihm den Bauch ernähre, ſchweige, daß er ſolche ewige Güter ſollt ungezweifelt von Gott gewarten. Darum ſollen wir uns dawider ſtärken, und dies laſſen das Erſte ſein zu bitten, ſo wird man freilich alles Ander auch reichlich haben, wie Chriſtus lehret: ‚Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes, ſo ſoll euch ſolches alles zufallen.‘ Denn wie ſollt er uns an Zeitlichem mangeln und darben laſſen, weil er das Ewige und Unvergängliche verheißet?“ (Großer Katechismus, Müller, S. 471. 472.)

Geschäftsverhandlungen.

Vorlagen des Hochw. Allgemeinen Herrn Präses.

Derselbe erinnerte daran, daß die Synodalversammlungen früher von einem der Herren Professoren des theologischen Seminars in St. Louis besucht zu werden pflegten. Daß dies jetzt unterbliebe, sei gewiß nicht von Vortheil. Ein öfterer Besuch der Synoden von Seiten der Herren Professoren in St. Louis würde für diese sowohl wie für die Synode sehr segenbringend und heilsam sein. Während der Abwesenheit des betreffenden Gliedes der Ehrw. Facultät könnten dessen Stunden von einem der anderen Herren Professoren zu Vorlesungen benutzt werden. Die Ehrw. Facultät würde zweifelsohne mit Freuden auf diese Sache eingehen. Es erscheine daher wünschenswerth, daß dieselbe darum ersucht werde.

Die Synode erklärte, daß ihr dies wie aus dem Herzen gesprochen sei, und ersuchte den Hochw. Allgemeinen Herrn Präses, diese Angelegenheit auf den anderen Synoden recht warm zu vertreten.

Außerdem gab der Hochw. Herr Präses Schwan einige Erinnerungen betreffs der Sendung von Knaben auf die Gymnasien, der Unterstützung der Anstalten, der Inneren Mission, des „Lutheraner" und der Werke Luthers.

Der „**Lutheraner**" ist eine Zeitschrift, die man einem Lutheraner nicht zu loben braucht. Jeder gibt zu, daß es ein gutes, gediegenes Blatt ist. Dennoch finden sich Familien bei uns, die denselben nicht halten. Es möchte sich daher ein Jeder die Ausbreitung des „Lutheraner" angelegen sein lassen. Dasselbe möchte man sich betreffs der **Werke Luthers** gesagt sein lassen. Sieben Bände der neuen, von unserer Synode veranstalteten Lutherausgabe sind jetzt heraus. Davon sind drei schon bezahlt. Nun aber hat die Zahl der Subscribenten abgenommen. Es wäre doch schade, wenn das so fortgehen sollte. Man möge sich doch diese Zustände vergegenwärtigen und sich fragen, ob es nicht erschwinglich wäre, sich Luther, wenn nicht anders möglich, Band nach Band anzuschaffen, und ob nicht in der Gemeinde drei, vier oder fünf seien, die so viel Erkenntniß, so viel Liebe und so viel Vermögen haben, daß sie jährlich fünf Dollars für den lieben Martin Luther anwenden können. Der Segen, welcher gestiftet wird, wo Luthers Werke sind und — nota bene — auch gelesen werden, ist unbezahlbar.

Auf Anrathen des Hochw. Herrn Allgemeinen Präses wurden sogleich Einige ernannt, um die Sammlung von Subscriptionen für die neue Lutherausgabe zu betreiben.

Innere Mission.

Ueber dieſe wurde meiſt Erfreuliches und zur Arbeit im Weinberg des HErrn Ermunterndes berichtet.

Den Vorſchlägen der Commiſſion folgten, die Miſſion in **Texas** anlangend, folgende Beſtimmungen. — Herr Paſtor Ruhland wurde auf einen Beruf von Dallas hin mit Bedauern aus dem Dienſt der Miſſion entlaſſen, aber mit Bewilligung des dazu nöthigen Reiſegeldes um vierteljährliche Bedienung von Archer County erſucht. — Für Henry Grove wurde die Anſtellung eines Paſtors befürwortet, welcher aus der Miſſionskaſſe zu unterſtützen iſt. — Ein von der Commiſſion einer Gemeinde im nordweſtlichen Texas gemachtes Darlehen wurde gutgeheißen. — Die in Lavacca County beſtehende Gemeinde ſoll ermuntert werden, einen Paſtor zu berufen, der dann von der Synode unterſtützt und zum Miſſionsdienſt herangezogen werden ſoll. — Herr Paſtor Wunderlich ſoll, falls ſeine Gemeinde ihm nach Ueberzeugung des Herrn Viſitators nicht den nöthigen Unterhalt geben kann, eine kleine Zulage aus der Miſſionskaſſe erhalten. — In Nordtexas iſt ein wachſames Auge auf El Paſo zu halten. Wenn nöthig und möglich, iſt die Commiſſion befugt, einen Reiſeprediger dorthin zu ſchicken.

Louiſiana betreffend wurde es der Commiſſion überlaſſen, für Lake Charles, wo ſich der für die Südſtaaten berufene Reiſeprediger zeitweilig niederlaſſen mußte, nach ihrem beſten Dafürhalten weiter zu ſorgen. — Der zukünftige Paſtor von Lake Charles ſoll erſucht ſein, ſich auch der anderen Lutheraner an der Southern Pacific Bahn, die Gottes Wort wünſchen, anzunehmen. Der Commiſſion wurde anheim gegeben, auch noch ein anderes Settlement in dieſem Staate beſuchen zu laſſen.

Was die Commiſſion in **Alabama** für Cullman gethan hatte, fand Genehmigung. — So viel als möglich, ſoll auch für Decatur kirchlich geſorgt werden. — Das Miſſionswerk in Birmingham und dem ſüdlichen Alabama wurde die Commiſſion weiterzuführen angewieſen.

In Bezug auf **Miſſiſſippi** wurde ihr, falls die Umſtände es rechtfertigen, die Befugniß ertheilt, einen Reiſeprediger anzuſtellen.

Mit einer in **Florida** zu machenden Erforſchungsreiſe wurde, mit einem desbezüglichen Geſuch an ſeine Gemeinde, Herr Paſtor Michel betraut. Je nach Ausfall des Berichts über dieſe Reiſe ſoll es dann der Commiſſion überlaſſen ſein, auf's neue einen Reiſeprediger anzuſtellen oder nicht.

Negermiſſion.

Ueber dieſe kam ein Bericht der betreffenden Commiſſion zur Verleſung, über den ſich Jeder freute, und das um ſo mehr, als die Synodalen Gelegenheit gehabt hatten, ſich von den Fortſchritten dieſer Miſſion aus eigener

Anſchauung zu überzeugen. Die Ehrw. Synode ermunterte ſich, Gott für den Segen, den er auf dieſes Werk gelegt, zu danken und für dasſelbe auch ferner nach Kräften zu arbeiten.

Progymnaſium.

Wegen Herrn Prof. Hoppes Fortberufung nach St. Louis wurde dieſe Anſtalt aufgehoben. Da aber noch eine im Betrage von drei und ſechzig Dollars und ein und achtzig Cents ($63.81) vorhandene Schuld zu decken iſt, wurden die Herren Paſtoren und Deputirten erſucht, dies ihren Gemeinden anzuzeigen. Der Bericht der Aufſichtsbehörde, betreffend die Verwaltung der Arme-Studenten-Kaſſe, wurde gutgeheißen.

Waiſenhaus.

Da wiederholt die Bemerkung gefallen war, daß man über dieſe Anſtalt nichts höre, wurde ein eingehender Bericht über dieſelbe abgeſtattet. Der Waiſenvater bat darum, doch auch ſeiner Pfleglinge in Liebe zu gedenken.

Unterſtützungsſache.

Die während des verfloſſenen Jahres getroffenen Anordnungen der Unterſtützungscommiſſion wurden gebilligt. Zugleich wurde dieſelbe ermächtigt, Herrn Paſtor Behnken fortlaufende Unterſtützung zukommen zu laſſen. Da das für unſere vom gelben Fieber heimgeſuchten Glaubensgenoſſen geſammelte Geld nicht angenommen wurde, fließt dasſelbe in die Kaſſe.

Kirchbaukaſſe.

Statt bedürftigen Gemeinden zu ihren Kirchbauten, wie bisher, Gelder zu ſchenken, hielt die Synode es um verſchiedener Gründe willen für gerathener, einen Baufond anzulegen, aus dem ſie ſolchen Gemeinden unverzinslich, aber auf Sicherheit, Anleihen macht. Die Einrichtung dieſes Fonds ſoll ſo bewerkſtelligt werden: Wenn eine Gemeinde hilfsbedürftig iſt, ſo pflegt ja ein Aufruf zu ergehen, daß die Gemeinde unterſtützt werde. Anſtatt nun aber, wie früher, den Gemeinden das Geld zu ſchenken, ſoll es denſelben nur geliehen werden, und wenn es zurückbezahlt wird, in die anzulegende Kirchbaukaſſe fließen. Die Verwaltung dieſes Fonds wurde der Unterſtützungscommiſſion übergeben.

Eine Eingabe

der Dreieinigkeitsgemeinde in Houſton, Texas, welche die Theilung des Südlichen Diſtricts der Synode befürwortete, wurde verleſen und kurz be-

ſprochen. Die Herren Paſtoren und Deputirten wurden gebeten, mit ihren Gemeinden darüber zu ſprechen und das Reſultat bei der nächſten Synodalverſammlung mitzutheilen.

Berichte der Committeen.

Die Durchſicht der vorgelegten Gemeindeordnungen,
die Protokolle der Texasconferenz,
die Protokolle der Golfſtaatenconferenz,
die Entſchuldigungsſchreiben und
die Rechnungen des Kaſſirers, die Rechnungsbücher des Progymnaſiums und der Arme-Studenten-Kaſſe betreffend,

wurden angenommen.

Verſchiedenes.

Der Hochw. Allgemeine Herr Präſes wurde gebeten, ſeine Predigt im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

Herr Paſtor Wegener wurde erſucht, einen Bericht über die Synode für den „Lutheraner" zu verabfaſſen.

Herrn Kaſſirer Frye ſowie den Kaſſenreviſoren wurde für ihre große Mühe ein herzlicher Dank votirt.

Herrn Paſtor Röſener wurde ein warmer Dank für gütige Lieferung des Referats ausgeſprochen.

Der St. Paulusgemeinde ließ die Ehrw. Synode für die gaſtliche Aufnahme ihren beſten Dank abſtatten.

Herr Miſſionar Bakke wurde gebeten, im Namen der Synode mit den Eiſenbahnen zu verhandeln, um billigere Fahrpreiſe zu erzielen.

In der nächſten Synodalverſammlung ſoll das unvollendet gebliebene Referat Herrn Paſtor Röſeners wieder aufgenommen werden. Außerdem ſoll Herr Paſtor Wahl eine Abhandlung über die dritte Bitte des heiligen Vaterunſer liefern.

Die Protokolle der beiden letzten Sitzungen ſollen vor ihrer Veröffentlichung der New Orleanſer Paſtoralconferenz vorgelegt werden.

Zeit und Ort der nächſten Synode.

Als Anfangszeit der in 1889 abzuhaltenden Sitzungen wurde der erſte Mittwoch im Februar feſtgeſetzt. Falls aber beſondere Umſtände eintreten ſollten, iſt das Ehrw. Präſidium ermächtigt, die Zeit etwas früher oder ſpäter zu ſetzen. Die Ortsbeſtimmung wurde der Texas Paſtoralconferenz *anheimgeſtellt.*

Delegaten für die Synodalconferenz.

Herr Pastor G. Birkmann. Herr Lehrer Aug. C. Reisig.

Ersatzmänner:

Herr Pastor J. Trinklein. Herr Lehrer J. H. Schönhardt.

Schluß.

Die Sitzungen wurden geschlossen mit Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott" und einem vom Ehrw. Districtspräses gesprochenen Vaterunser.

Beamte der Synode:

A. Der Allgemeinen Synode:

P. H. C. Schwan, Präses.
P. C. Groß, } Vicepräsides.
P. H. Succop, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer.
(No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.)

B. Des Südlichen Districts:

P. T. Stiemke, Präses.
P. G. Birkmann, Vicepräses.
P. A. Burgdorf, Secretär.
Herr G. W. Frye, Kassirer.
(38 St. Andrew Str., New Orleans, La.)

Visitatoren: P. G. Birkmann in Texas. P. P. Th. Rösener östlich von Texas.

Missionscommission: P. A. Wilder, P. J. Trinklein, P. T. Stiemke, P. P. Th. Rösener, Herr G. W. Frye.

Unterstützungscommission: P. G. Birkmann, P. H. Kilian, Herr A. Schulz.

Verwalter der Arme-Studenten-Kasse: P. L. Wahl.

Kassenrevisionscommittee: Herr Lehrer Aug. C. Reisig, Herr M. Halbritter.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

(Vom 23. Januar 1886 bis zum 1. Februar 1888.)

Einnahme:

Synodalkasse: Bestand am 23. Januar 1886	$238.30	
Einnahme	371.20	
		$ 609.50
Districts-Unterstützungskasse für Wittwen u. Waisen: Bestand am 23. Jan. 1886	$ 75.80	
Einnahme	331.71	
		407.51
Negermission in New Orleans: Bestand am 23. Januar 1886	$ 14.35	
Einnahme	176.05	
		190.40
Englische Mission in New Orleans: Bestand am 23. Januar 1886		10.45
Waisenhaus in New Orleans: Bestand am 23. Januar 1886	$ 10.40	
Einnahme	2400.00	
		2410.40
Innere Mission im Süden: Bestand am 23. Januar 1886	$ 721.20	
Einnahme	4114.59	
		4835.79
Student H. List in Addison: Einnahme		3.25
Waisenhaus bei St. Louis: Einnahme		7.25
Alte und kranke Pastoren: Einnahme		6.50
Arme Studenten in St. Louis: Einnahme		3.10
Student G. Pallmer in Addison: Einnahme		22.90
Gemeinde in Cullman, Ala.: Einnahme		201.95
Gemeinde in Houston, Texas: Einnahme		10.00
Baukasse in Milwaukee: Einnahme		3.50
Baukasse in St. Louis: Einnahme		1.60
Baukasse in Springfield: Einnahme		17.60
Baukasse in Addison: Einnahme		47.10
Baukasse in Fort Wayne: Einnahme		1.60
Arme Studenten aus dem Süden: Einnahme		90.75
Studenten Förster und Zoch in Fort Wayne: Einnahme		27.95
Student T. Zoch in Springfield: Einnahme		70.20
Gemeinde in Stillwater, Minn.: Einnahme		4.55
Kindergarten in New Orleans: Einnahme		1.00
Luther-Denkmal in St. Louis: Einnahme		.25
Judenmission: Einnahme		3.30
Student E. Wilder in Springfield: Einnahme		27.38
Student Aug. Weise in Addison: Einnahme		3.30
Pilgerhaus in New York: Einnahme		144.50
Emigrantenmission: Einnahme		5.10
Student Emil Mörbe in Fort Wayne: Einnahme		3.00
Gemeinde in Utica, New York: Einnahme		15.00
		$9186.68

Uebertrag	$9156.68
Progymnasium in Concordia, Mo.: Einnahme	2.00
„Evangelisch-Lutherische Blätter": Einnahme	19.00
Arme Studenten in Springfield: Einnahme	19.95
Neue Orgel in Addison: Einnahme	25.00
Arme Studenten in Addison: Einnahme	10.20
Progymnasium in New Orleans: Einnahme	346.65
Heidenmission: Einnahme	7.25
Student Chr. Ambacher in Springfield: Einnahme	10.75
Sächsische Freikirche: Einnahme	4 00
Gemeinde in Fremont, Nebr.: Einnahme	8 50
Tampa, Fla. (Unterstützung): Einnahme	59.00
P. J. Barthel in Hamilton, Texas: Guthaben	125.90
Total der Einnahme	$9824.88

Ausgabe:

Synodalkasse	$ 530.95
Districts-Unterstützungskasse für Wittwen und Waisen	842.15
Student H. List in Addison	3.25
Waisenhaus bei St. Louis	7.25
Negermission in New Orleans	190.40
Alte und kranke Pastoren	6.50
Arme Studenten in St. Louis	3.10
Student G. Pallmer in Addison	22.90
Gemeinde in Cullman, Ala.	201.95
Gemeinde in Houston, Texas	10.00
Baukasse in Milwaukee	3.50
Baukasse in St. Louis	1.60
Baukasse in Springfield	17.60
Baukasse in Addison	47.10
Baukasse in Fort Wayne	1.60
Arme Studenten aus dem Süden	90.75
Studenten Förster und Zoch in Fort Wayne	27.95
Student T. Zoch in Springfield	70.20
Gemeinde in Stillwater, Minn.	4.55
Kindergarten in New Orleans	1.00
Luther-Denkmal in St. Louis	.25
Judenmission	3.30
Student E. Wilder in Springfield	27.38
Student Aug. Weise in Addison	3.30
Pilgerhaus in New York	144.50
Emigrantenmission	5.10
Student Emil Mörbe in Fort Wayne	3 00
Gemeinde in Utica, New York	15.00
Progymnasium in Concordia, Mo.	2.00
„Evangelisch-Lutherische Blätter".	19.00
Arme Studenten in Springfield	19 95
	$1827.98

Uebertrag	$1827.08
Neue Orgel in Addison	25.00
Progymnasium in New Orleans	346.65
Arme Studenten in Addison	10.20
Heidenmission	7.25
Student Chr. Ambacher in Springfield	10.75
Waisenhaus in New Orleans	2410.40
Sächsische Freikirche	4.00
Innere Mission im Süden	4820.33
Gemeinde in Fremont, Nebr.	8 50
P. J Eckhardt in Anderson, Texas. Schuld	5.60
Total der Ausgabe	$9475.76

Recapitulation:

Total der Einnahme	$9824.83
Total der Ausgabe	9475.76
Bleibt Kassenbestand am 1. Februar 1888	$ 349.12

Zusammenstellung der Kassenbestände.

		Dr.	Cr.
6.	Districts-Unterstützungskasse für Wittwen und Waisen		$ 65.36
8.	Synodalkasse		78 55
43.	Englische Mission		10.45
77.	Innere Mission im Süden		15.46
84.	P. J. Barthel (Guthaben)		125.90
85.	Tampa, Fla.		59.00
86.	P. J. Eckhardt (Schuld)	$ 5.60	
	Kassenbestand am 1. Februar 1888	349.12	
		$354.72	$354.72

New Orleans, La., den 1. Februar 1888.

G. W. Frye, Kassirer.

Die Richtigkeit obiger Rechnung bezeugt:

August C. Reisig, M. Halbritter } Revisionscommittee.

Verhandlungen

der

sechsten Jahresversammlung

des

Südlichen Districts

der

deutschen evang.-lutherischen Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

vom 6. bis 12. Februar 1889

gehalten in

Klein, Harris Co., Texas.

St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag (M. C. Barthel, Agent).
1889.

J. N. J.

Der Südliche Diſtrict der Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten hielt ſeine ſechste Verſammlung vom 6. bis zum 12. Februar 1889 innerhalb der Gemeinde Herrn Paſtor Wilders in Klein, Harris Co., Texas, ab. In dem Eröffnungsgottesdienſt predigte der Hochwürdige Allgemeine Präſes, Herr Paſtor H. C. Schwan, über 2 Petr. 1, 19. Herr Paſtor Trinklein als Caplan leitete den liturgiſchen Gottesdienſt zur Eröffnung der einzelnen Sitzungen, deren Vormittags (9—11½ Uhr) fünf und Nachmittags (2½—5 Uhr) vier gehalten wurden. Donnerstag-Abend fand eine allgemeine Paſtoralconferenz ſtatt. Freitag-Abend wurde ein Negermiſſionsgottesdienſt abgehalten, in welchem der Secretär predigte. In dem Schlußgottesdienſt am Montag-Abend predigte Herr Paſtor Buchſchacher über Mal. 3, 1—4., in den Sonntagsgottesdienſten die Herren Paſtoren Lauer (Evangelium) und Donner (Epiſtel). Die Herren Paſtoren Reinhardt und Eckhardt wurden zu Hilfsſecretären ernannt.

Bei der Organiſation der Synode meldeten ſich als

Anweſend:

1. Beamte der Synode:

Der Hochw. Präſes der Allgemeinen Synode, Herr Paſtor H. C. Schwan.

2. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
Birkmann, G.	Fedor, Lee Co., Texas.
Buchſchacher, G.	Warda, Fayette Co., Texas.
Gahl, A.	New Orleans (Algiers), La.
Kaſpar, J.	Giddings, Lee Co., Texas.
Kilian, H.	Serbin, Lee Co., Texas.
Klindworth, P.	William Penn, Waſhington Co., Texas.
Lauer, W. C.	Garden City, Blount Co., Ala.
Leimer, M.	Swiss Alp, Fayette Co., Texas.
Müller, G. J.	Roſe Hill, Texas.
Röſener, P. Th.	New Orleans, La.
Trinklein, J.	Houſton, Texas.
‡Wegener, G. J.	New Orleans, La.
Wilder, A.	Klein, Harris Co., Texas.

‡ Für einen Theil der Sitzungen entſchuldigt.

3. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.
Barthel, J.	Hamilton, Hamilton Co., Texas.
Burgdorf, Aug.	New Orleans, La.
*Donner, A.	Honey Grove, Fannin Co., Texas.
Eckhardt, E.	Anderſon, Grimes Co., Texas.
Ernſt, L. B.	Walburg, Williamſon Co., Texas.
Hörnicke, S.	Lake Charles, La.
Krenke, N. M. C.	Gretna, Jefferſon Pariſh, La.
Michel, A. E.	Penſacola, Fla.
*Reinhardt, J.	Orlando, Fla.
Scheibe, C. E.	Birmingham, Ala.
Starck, E.	Wincheſter, Fayette Co., Texas.
Wahl, Leopold.	Mobile, Ala.
Wunderlich, F.	Perry, Falls Co., Texas.

4. Lehrer:

Name:	Poſtamt:
*Barnick, K.	New Orleans, La.
‡Döpke, F.	New Orleans, La.
Jöckel, W.	New Orleans, La.
Kilian, G. A.	Serbin, Lee Co., Texas.
Leubner, E.	Serbin, Lee Co., Texas.
Rohde, H.	Fedor, Lee Co., Texas.
Schleier, G. M.	Warda, Fayette Co., Texas.
Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
Werner, H.	Serbin, Lee Co., Texas.

5. Deputirte:

Name:	Aus der Parochie des Paſtor:	Name:	Aus der Parochie des Paſtor:
Emshoff, Heinr.	Klindworth.	Stumpf, A. C.	Krämer.
Hußmann, H.	Röſener	Sühring, Guſt.	Wegener.
Kaaſe, Friedr.	Leimer.	Teinert, Karl.	Buchſchacher.
Kaſper, Sam.	Kaſpar.	Theis, Heinr.	Müller
Miertſchin, Joh.	Kilian.	Urban, Andreas.	Geyer.
Strack, Jak.	Wilder.	Voſs, C.	Trinklein.
Wünſche, Joh.			Birkmann.

Abweſend waren:

1. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
†Krämer, C. J.	New Orleans, La.
†Engelbert, F.	Cullman, Ala.
†Geyer, C. L.	Serbin, Lee Co., Texas.

2. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:
?Möbinger, C. G.	New Orleans, La.
†Süß, S.	Schulenburg, Fayette Co., Texas.

* *Neu aufgenommen.* † Entſchuldigt. ? Keine Entſchuldigung eingeſandt.

3. Lehrer:

Name:	Postamt:
†Broders, J.	New Orleans, La.
†Hüttemann, H. L.	New Orleans, La.
†Kaufmann, J.	New Orleans, La.
†Keyl, E. D.	New Orleans, La.
?Naß, J. D.	New Orleans, La.
?Reisig, Aug. C.	New Orleans, La.
†Rischow, Ed.	New Orleans, La.
†Scheffler, A.	New Orleans, La.
†Thomson, J. F.	New Orleans, La.
†Vix, E.	New Orleans, La.
?Weinbach, K. C. W.	Mobile, Ala.

Nicht vertreten waren:

†Die Gemeinde Herrn Pastor Engelberts in Cullman, Ala.
†Die Gemeinde Herrn Pastor Gahls in New Orleans (Algiers), La.

In den Synodalverband **aufgenommen** wurde die deutsche ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde in Hanceville, Blount Co., Ala.

Die Zahl der Synodalen beträgt somit 68, nämlich 32 Pastoren (16 stimmberechtigte, 16 berathende), 20 Lehrer und 16 Gemeinden.

Zum Beginn der Sitzungen verlas der Ehrw. Distrikts-Präses, Herr Pastor Birkmann, folgende

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder!

Im Februar 1882 hielt der Südliche Distrikt unserer Synode seine ersten Sitzungen in New Orleans, La. Diejenigen von uns, welche dabei waren, werden sich erinnern, wie froh wir alle waren, daß wir einen eigenen Synodaldistrikt bilden durften, und uns somit in den Stand gesetzt sahen, die Synodalversammlungen regelmäßig zu besuchen. Etliche von unsern Pastoren und Lehrern in Texas waren wegen großer Entfernung jahrelang auf keiner Synode gewesen. Nur ein paar unserer Gemeinden gehörten zur Synode, aber sie konnten keine Deputirten senden und standen daher doch eigentlich ihrer Synode ziemlich fern.

Daher begrüßten wir vor sieben Jahren den neuen Stand der Dinge mit Freuden. Es ist ohne Zweifel gut, daß dieser Südliche Distrikt besteht. Eine ganze Anzahl Gemeinden hat sich infolgedessen der Synode angeschlossen; andere stehen im Begriff, dasselbe zu thun. Unsere Gemeinden sind mit der Synode, mit ihrem Zweck und Praxis bekannter geworden.

Viele Gemeindeglieder haben sich durch den Besuch unserer Synodalversammlungen aus eigener Anschauung ein Urtheil über die Synode bilden können. Und damit ist viel gewonnen. Wir Prediger und Lehrer haben die Synoden besuchen können und davon viel Segen gehabt.

Doch mit jenem Jahre 1882, als unser District gegründet wurde, begann für uns auch eine Zeit hoher Verantwortlichkeit. Neue Pflichten erwuchsen uns. Hatten wir früher, so lange wir zum Westlichen District gehörten, diesen für das Werk der Inneren Mission und für die Bedienung unserer Gemeinden im Süden sorgen lassen, so wurde beides und so manches Andere hinfort unsere eigene Sache. Wir hatten also fortan selber darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß nicht bloß die schon vorhandenen Gemeinden treu und wohl bedient würden in Kirche und Schule, sondern auch die rechtgläubige Kirche hier im Süden immer weiter ausgebreitet, daß eifrig missionirt würde. Viel ist ja schon in dieser Beziehung durch Gottes Gnade geschehen. Allein noch ist es nicht Zeit, zu ruhen. Unsere Aufgabe ist noch nicht gelöst, ja, sie wird auch nicht so bald gelöst werden können. Lassen Sie mich auf einige schwierige Umstände hinweisen, mit denen gerade wir hier im Süden in kirchlicher Beziehung zu kämpfen haben.

Ein Uebelstand ist der, daß unsere wenigen Gemeinden über ein so ungeheuer großes Gebiet zerstreut sind. Während im Norden, z. B. in Illinois, die vielen Synodalgemeinden zum Theil dicht bei einander wohnen, so sind die 32 Pastoren dieses Südlichen Districts mit ihren Gemeinden über das große Gebiet vom Atlantischen Ocean bis nach Westtexas vertheilt. Daß solche Zerstreuung nachtheilig wirkt, liegt auf der Hand. Den Beamten des Districts wird die Aufsicht über die einzelnen Gemeinden und der Ueberblick über das Ganze sehr erschwert. Die Gemeinden stehen nicht in solcher genauen Verbindung, in solchem Verkehr mit einander, wie es bei näherem Zusammenwohnen möglich wäre. Das Werk der Inneren Mission ist schwerer zu leiten. Die verschiedenen Staaten des Districts haben, was die Mission betrifft, verschiedene Bedürfnisse.

Wie Wenige sind wir im Vergleich zu unserem so ausgedehnten Gebiete! Texas hat bloß etwa 20 Parochieen, welche von Pastoren unserer Synode bedient werden, und mehr als die Hälfte davon befinden sich in drei Counties. In den übrigen Golfstaaten haben wir etwa 12 Parochieen. Wenn es uns nur um den Fortbestand dieser Gemeinden zu thun wäre, so brauchte uns unsere kleine Zahl nicht zu bekümmern; da wir aber so gern unser lutherisches Zion auch im Süden zu einer Macht heranwachsen sähen, so müssen wir, im Hinblick auf unsere kleine Zahl und auf die immer größer werdende Macht und Zahl der Feinde des rechtgläubigen Zions, seufzen: „Erbarm dich über dies kleine Häuflein. Segne, HErr, die Predigt deines reinen Wortes auch hier im Süden unseres Landes. Schmücke die Lehrer hier mit viel Segen, laß sie einen Sieg nach dem andern erhalten, daß man sehen müsse, der rechte Gott sei zu Zion."

Ein anderer Umstand, der die Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche hier im Süden hindert, ist die geringe Einwanderung deutscher Lutheraner in unser Gebiet. Die Mehrzahl der deutschen Einwanderer bevölkert den Westen und Nordwesten der Vereinigten Staaten. Nach den Südstaaten wenden sich verhältnißmäßig Wenige. Während daher unsere lutherischen Reiseprediger im Westen und Nordwesten mit der vordringenden Einwanderung kaum Schritt halten können; während fast überall nach kurzer Zeit Gemeinden sich bilden, welche dann selbständig werden, so daß die Reiseprediger ihre Posten alle Jahre weiter vorschieben dürfen — so hat hingegen uns im Süden die Erfahrung gelehrt, daß wir mit geringeren Erfolgen auf dem Gebiete der Inneren Mission zufrieden und auch dafür dankbar sein müssen.

Doch ist es nicht bloß die geringe Einwanderung, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes durch die lautere Predigt des Wortes zur Zeit hier noch hindert. Wenigstens in Texas nicht. Texas ist in gewissen Theilen schon seit Jahren von Deutschen, worunter auch viele sogenannte Lutheraner sind, bewohnt. Es gibt hier deutsche Ortschaften, Städte und Counties. Leider steht es aber gerade in den deutschen Gebieten in kirchlicher Beziehung traurig, fast hoffnungslos. Es herrscht da meist der nackteste Unglaube. Man kann große Ansiedlungen durchreisen, ohne eine Kirche zu finden. Die Ansiedler haben sich's in einzelnen Fällen zum Grundsatz gemacht, nie einen Prediger aufzunehmen, nie eine Kirche zu bauen. Die gelesensten deutsch-texanischen Zeitungen greifen sehr oft den christlichen Glauben in gemeiner Weise an. Das von den ungläubigen Deutschen bewohnte Gebiet ist uns so gut wie verschlossen.

Noch auf Eins habe ich hinzuweisen, was uns bei der Gründung rechtgläubiger und wohlgeordneter Gemeinden in Texas recht oft im Wege gestanden hat und voraussichtlich stehen wird — was uns allen, als Freunden des wahren, entschiedenen Lutherthums, viel Kummer bereitet — die Texas-Synode. Deren Gemeinden befinden sich theils unweit unserer missourischen Gemeinden, zum größten Theil jedoch in Westtexas. Da diese Synode schon lange besteht, so hat sie ein großes Gebiet besetzt und, was noch halbwegs kirchlich und lutherisch sein will, in ihre Gemeinden gesammelt. Aber warum können wir uns über den Bestand dieser Texas-Synode nicht wahrhaft freuen? Heißt sie nicht evangelisch-lutherisch? Das wohl. Den Namen trägt sie wohl, aber das Festhalten am lutherischen Bekenntniß und die rechte Praxis fehlt. Falsche Lehrer werden in der Synode geduldet. Auf Synodalsitzungen umgeht man die Lehrfragen. Die Gemeinden haben nicht die Gestalt rechter lutherischer Gemeinden. Man duldet Logenglieder. Man pflegt vielfach Sacramentsgemeinschaft mit Solchen, die die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl verwerfen. Man gründet keine christlichen Schulen. Die Pastoren der Texas-Synode halten Staatsschule. Das mag genügen, um zu zeigen, daß die Texas-Synode

dem nicht nachkommt, wozu sie ihr Name „Evangelisch-lutherisch“ verpflichtet.

Weit entfernt, daß wir uns daher dieser Synode und ihrer Arbeit von Herzen freuen könnten, müssen wir so Manches an ihr mißbilligen, können nicht Hand in Hand mit ihr gehen, sondern müssen unsern Weg einstweilen allein gehen. Dabei haben wir aber den herzlichen Wunsch, Gott wolle die Aufrichtigen in dieser Synode zu der Erkenntniß bringen, daß sie in ihrem gegenwärtigen Synodalverhältniß ihr Gewissen schwerlich zu retten vermögen und daß ihnen nichts Anderes als Austritt übrig bleibe, es sei denn, daß die Synode selbst sich bessert. — Wenn die Texas-Synode je durch Gottes Gnade dahin kommen sollte, dem Worte Gottes die alleinige Herrschaft einzuräumen und sich demgemäß wesentlich zu ändern, so würden wir dies als ein für die lutherische Kirche dieses Staates sehr segensreiches Ereigniß begrüßen.

Da wir demnach, verehrte Väter und Brüder, gerade hier im Süden mit so manchen Hindernissen zu kämpfen haben, so bedürfen wir vor allem immer wieder der Ermunterung und des Trostes zum Kampfe, zur Arbeit im geistlichen Weinberge. An dieser Ermunterung, an diesem Troste wird es ja auch bei den gegenwärtigen Verhandlungen nicht fehlen. Haben wir doch zum Gegenstand unserer Lehrbesprechungen das Thema: „Ueber den Unterschied von rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche.“ Je mehr wir erkennen, was wir an unserer evangelisch-lutherischen Kirche haben, desto mehr werden wir, ein Jeder in seinem Berufe, ihr treu dienen und auf ihre Erhaltung und Ausbreitung immer bedacht sein.

Wir Pastoren werden dann nicht bloß alles vermeiden, was das Gedeihen unserer Gemeinden aufhält, sondern auch immer besser zu erkennen und zu thun trachten, was unseren Zuhörern zum Heile dient, was ihnen ihre Zugehörigkeit zur Gemeinde lieb und werth macht. Da nun aber keiner Gemeinde häufiger Predigerwechsel dienlich ist, so wollen wir Pastoren doch ja an diesem Grundsatz festhalten, daß wir unsere Gemeinde nicht verlassen, es sei denn, daß wir durch gewissenhafte Prüfung aller Umstände, durch den Rath erfahrener Amtsbrüder und die Einwilligung unserer Gemeinde gewiß werden, es sei Gottes Wille, daß wir das Band zwischen uns und unserer Gemeinde nunmehr lösen. Daß man von einer andern Gemeinde einen Beruf, vielleicht wiederholt, bekommt, zeigt noch nicht, daß man ihn annehmen müsse. Nicht bloß der Nutzen oder Schaden der berufenden Gemeinde, sondern vor allem der Nutzen oder Schaden der Gemeinde, an welcher man steht, ist zu bedenken. — Wenn in kurzer Zeit mehrere Pastoren einen kleinen District verlassen, so ist das nicht bloß für die betreffenden Gemeinden, sondern auch für den District selbst nachtheilig. Und zwar um so mehr, je schwerer es ist, die Vacanzen zu besetzen. —

Je mehr ferner unsere Deputirten aus diesen Verhandlungen es als eine große Gnade Gottes erkennen, daß wir zur rechtgläubigen Kirche

gehören, desto eifriger werden sie in ihren betreffenden Gemeinden für alles eintreten, was zur Ausbreitung der rechtgläubigen Kirche auch hier im Süden förderlich ist. Insonderheit werden sie ihre Gemeinden ermahnen, im Werke der Mission nicht lässig zu werden. Denn obschon der äußerliche Erfolg auf unserm Missionsgebiete hinter dem einiger anderer Synodaldistricte zurückbleibt, so ist doch auch unsere Mission äußerst wichtig. Es sind weit über tausend Seelen, die von unsern Reisepredigern versorgt werden. Wer wagt es, dies Werk gering zu nennen? Dazu handelt es sich bei unserer Mission auch um die Zukunft. Es gilt, an möglichst vielen Punkten kirchliche Festungen zu bauen, damit wir Lutheraner nicht das Nachsehen haben, wenn endlich einmal, was ja vorauszusehen ist, die deutsche Einwanderung sich auch nach dem Süden und Südwesten wenden wird.

Je mehr endlich unsere Lehrer dankbar erkennen, was wir an unserer lutherischen Kirche haben, desto mehr werden sie Fleiß thun, auch ihre Schüler mit solcher Erkenntniß und mit Liebe zu dieser Kirche zu erfüllen. In unseren Verhältnissen bleiben nicht alle Kinder auf der Scholle ihrer Väter. Viele ziehen weiter, suchen sich eine neue Heimath. Haben sie nun ihre Kirche lieb gewonnen und sind sie in der heilsamen Lehre wohl gegründet, so haben wir nicht zu befürchten, daß sie den Secten zur Beute werden. Im Gegentheil, missioniren werden sie dann für die lutherische Kirche. Möchte der Missionare viel aus unseren Gemeindeschulen hervorgehen!

So wolle denn der barmherzige Gott durch seinen Heiligen Geist uns tüchtig machen zu allem guten Werk und unsere Verhandlungen gereichen lassen zu seiner Ehre und Vieler Heil. Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Lehrverhandlungen, welche Herr Prof. Pieper zu leiten die Güte hatte, bewegten sich um das Thema: „Ueber den Unterschied von rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche.“ Die Ausführung war etwa folgende:

Wir halten nach Gottes Wort ein Doppeltes fest, erstlich, daß Gott seine Kinder nicht nur in der rechtgläubigen Kirche hat, das heißt, in der sichtbaren Gemeinschaft, wo Gottes Wort in allen Stücken lauter und rein gepredigt wird, sondern daß auch da, wo Gottes Wort nicht in allen Stücken rein gelehrt, sondern die Wahrheit mit Irrthum vermischt wird, also in irrgläubigen Gemeinschaften, Kinder Gottes sich finden. Zum andern aber halten wir auch den großen Unterschied zwischen rechtgläubiger und irr-

gläubiger Kirche fest. Welch ein großer Unterschied nach Gottes Wort zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche bestehe, wird in den Thesen näher dargelegt werden. Auch wir vergessen diesen Unterschied nur zu leicht. Es kommt auch wohl unter uns vor, daß Leute, die an andre Plätze ziehen und daselbst keine rechtgläubige Kirche vorfinden, sich an irrgläubige Gemeinschaften anschließen. Woher kommt das? Man kann nicht immer sagen, daß diese Leute in ihrem Herzen schon von der rechten Lehre abgefallen seien. Aber sie haben den Unterschied zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche vergessen. Durch ihren Anschluß an falschgläubige Kirchen begehen sie Sünde und setzen sie ihre Seelen in Gefahr. Auch schließen sich Lutheraner wohl an Sectenkirchen an, oder haben doch Lust, sich diesen anzuschließen, weil die Secten z. B. schönere Kirchen haben, angesehenere Leute sind, und dergleichen. Warum? Diese Lutheraner halten nicht den zwischen recht- und irrgläubiger Kirche bestehenden Unterschied fest; sie sehen nicht die wunderbare Herrlichkeit einer rechtgläubigen Kirche. Selbst wir Pastoren und Lehrer der Kirche verlieren manchmal den Muth zur Arbeit innerhalb der lutherischen Kirche, wenn wir die größere Zahl und die äußerlich glänzenderen Verhältnisse der irrgläubigen Kirchen ansehen. Das kommt auch daher, daß wir, anstatt nach Gottes Wort über rechtgläubige und irrgläubige Gemeinschaften zu urtheilen, diese Dinge nach unserer Vernunft ansehen. Daher ist es sehr zeitgemäß, daß wir in diesen Sitzungen das Thema behandeln:

Ueber den Unterschied von rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche.

Die hierüber aufgestellten Thesen lauten im Zusammenhang also:

I.

Eines jeden Menschen erste und vornehmste Sorge soll sein, daß er zur Gemeinschaft der Gläubigen, das ist, zur unsichtbaren Kirche gehöre.

II.

Die von Gott gewollte äußere Gestalt der Kirche ist die Rechtgläubigkeit derselben. Daß es auch irrgläubige Gemeinschaften gibt, ist von Gott nur zugelassen.

III.

Es ist daher nicht gleichgültig, welcher kirchlichen Gemeinschaft ein Christ sich anschließt, sondern er hat Gottes ernstliches Gebot, zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Kirchen genau zu unterscheiden und, unter Vermeidung aller kirchlichen Gemeinschaft mit den Irrgläubigen, sich nur zur rechtgläubigen Kirche zu halten.

IV.

Auch wird nur in der rechtgläubigen Kirche Gott die Ehre gegeben, die er fordert, und recht für die Seelen geſorgt. Die Gemeinſchaft mit irrgläubigen Kirchen ſtreitet wider Gottes Ehre und iſt eine beſtändige Gefahr für die Seele.

V.

Wir ſollen daher die Gliedſchaft in der rechtgläubigen Kirche nicht nur für unſere Pflicht, ſondern auch für die größte Gnade und höchſte Ehre halten, ſelbſt wenn die rechtgläubige Kirche äußerlich eine ſehr geringe Geſtalt trägt.

VI.

Die Gründe, welche man für den Anſchluß an irrgläubige Gemeinſchaften und für das Verbleiben in denſelben geltend macht, klingen theilweiſe ſehr fromm, ſind aber, im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, völlig nichtig und entſtammen dem blinden, ſelbſtklugen, eigenwilligen und vermeſſenen Fleiſche.

Theſis I.

Eines jeden Menſchen erſte und vornehmſte Sorge ſoll ſein, daß er zur Gemeinſchaft der Gläubigen, das iſt, zur unſichtbaren Kirche gehöre.

Alle Menſchen liegen von Natur ihrer Sünde wegen unter Gottes Zorn und ſind daher Kinder der ewigen Verdammniß. Ein ſchrecklicher Zuſtand! Ein Theil der Menſchen iſt aber dieſem ſchrecklichen Zuſtand entnommen. Obwohl ſie auch Sünder ſind, ſo liegen ſie doch nicht mehr unter dem Zorn Gottes, ſondern haben Gottes Gnade. Und weil ſie Gottes Gnade oder Vergebung der Sünden haben, ſo ſind ſie auch nicht mehr Kinder der Verdammniß, ſondern Erben des ewigen Lebens. Wer ſind dieſe glücklichen Menſchen? Das ſind diejenigen, welche an Chriſtum glauben, mit einem Wort: die Gläubigen, die Glieder der chriſtlichen Kirche.

Dies iſt die Gemeinſchaft, die Kirche, außer der es kein Heil gibt. Warum? Weil ohne den Glauben an Chriſtum niemand ſelig wird, wie geſchrieben ſteht: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Joh. 3, 36. Ferner: „Wer an ihn (den Sohn Gottes) glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet.“ Joh. 3, 18.

Wer daher dem Zorn Gottes und dem ewigen Tode, dem er durch ſeine Sünde verfallen iſt, entfliehen will, und der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit, die ihm durch den menſchgewordenen Sohn Gottes er-

worden sind, theilhaftig werden will, muß es seine erste und vornehmste Sorge sein lassen, daß er zu der Gemeinschaft der Gläubigen, zu der seligen Klasse von Menschen gehöre, die von Herzen an Christum als ihren Heiland glauben. Dieser Glaube wird von dem Heiligen Geist in den Herzen derer, die sich vor Gott als Sünder erkannt haben, durch das Evangelium angezündet und erhalten.

Diese Gläubigen sind örtlich über die ganze Erde zerstreut; sie finden sich überall, wo der Same des Evangeliums ausgestreut wird. Sie sind sehr verschieden nach Bildung, Gesittung, Sprache und Gewohnheiten. Sie kennen einander nicht von Angesicht. Und dennoch stehen sie in der innigsten Verbindung mit einander, sie stehen einander näher, als die nächsten Verwandten, denn der Eine Heilige Geist wohnt in ihrer aller Herzen. Alle haben denselben Glauben, nämlich daß sie aus Gottes Gnade in Christo selig werden; alle haben denselben Sinn, sie sind sämmtlich Christo unterthan. Sie machen täglich dieselben Erfahrungen, nämlich, daß sie verlorne Sünder sind und daß Gott ihnen um Christi willen alle Sünden reichlich und täglich vergibt. Sie werden auch einst in der Ewigkeit alle dieselben Erfahrungen machen, ihr Theil wird nämlich sein Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Das ist die wunderbare Gemeinschaft der christlichen Kirche. — Diese Kirche ist in diesem Leben unsichtbar. Warum? Weil wir das nicht sehen können, was einen Menschen zum Gliede der Kirche macht, nämlich den Glauben. Den kann nur Gott sehen, der die Herzen kennt. Sichtbar wird die Kirche einst in jenem Leben, wo die Glieder derselben nicht mehr im Glauben, sondern im Schauen wandeln, durch dieses Schauen Gottes verherrlicht sind und leuchten wie des Himmels Glanz.

Von dieser christlichen Kirche ist die Rede Matth. 16, 18., wo es heißt: „Auf diesen Felsen (nämlich das Bekenntniß von Christo) will ich bauen meine Gemeinde (Kirche), und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Ferner Eph. 1, 22.: „Gott hat ihn (Christum) gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allen erfüllet." Ebenso Eph. 2, 19—22. werden die Glieder dieser Kirche beschrieben als „Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget wächset, zu einem heiligen Tempel in dem HErrn".

Zur Seligkeit schlechthin nöthig ist nur die Gliedschaft in der unsichtbaren Kirche. Wir wollen im Folgenden von dem Unterschied der rechtgläubigen und irrgläubigen Kirche und im Zusammenhang damit auch von der Nothwendigkeit des äußeren Anschlusses an die rechtgläubige Kirche handeln. Dieser aber ist nicht schlechthin nöthig, ja unter Umständen gar nicht möglich. Setzen wir den Fall, daß ein Mensch noch vor seinem Ende

zum Glauben kommt, ohne daß es ihm möglich war, sich an eine sichtbare Kirche gliedlich anzuschließen, so benimmt ihm der Umstand, daß er nicht äußerlich gliedlich zu einer christlichen Gemeinde gehörte, nichts an seiner Seligkeit. Ferner kann der Fall eintreten, daß ein Christ an einem Ort wohnt, wo er keine rechtgläubige Kirche vorfindet. An eine irrgläubige Gemeinde sich anzuschließen, ist ihm in Gottes Wort verboten; den Ort aber zu verlassen, ist er durch die Liebe gehindert. Auch ein Gefangener kann in einer solchen Lage sein, daß er der Gemeinschaft mit einer rechtgläubigen christlichen Gemeinschaft entbehren muß; und doch hat er, wenn er im Glauben steht, Gottes Gnade und die Seligkeit. Die äußere Gliedschaft in einer christlichen Gemeinde ist nicht nöthig, als ob erst durch diese der Glaube ein rechter, seligmachender Glaube würde, sondern sie ist unter Umständen nöthig als Bekenntniß des Glaubens.

Gerhard unterscheidet einen zwiefachen Zugang zur Kirche. Der eine ist der Beitritt zu einer sichtbaren christlichen Gemeinschaft durch das äußere Bekennen des Glaubens, der andere ist der Beitritt zur unsichtbaren Kirche. Dieser geschieht durch den Glauben an Christum und vollzieht sich in dem Augenblick, in welchem durch Wirkung des Heiligen Geistes der Glaube an Christum in dem Herzen eines Menschen aufleuchtet. Der letztere muß bei jedem Menschen geschehen, der selig werden will, der erstere nicht.

Ja, ohne den seligmachenden Glauben an Christum nützt alle äußere Gemeinschaft mit der Kirche, und zwar auch mit der rechtgläubigen Kirche, nichts. Vielmehr gehört man bei aller äußeren Gemeinschaft ohne Glauben nur zu den Heuchlern. Auch diejenigen, die äußerlich zur rechtgläubigen Kirche gehören, dafür eifern, mit ihrem Verstande streng die rechtgläubige von der irrgläubigen Gemeinschaft unterscheiden, sind, wenn sie nicht im wahren Glauben stehen, vor Gott ein Greuel und außerhalb der Kirche Christi im Reiche des Teufels. Das müssen wir auch immerfort predigen; daran müssen wir auch immerfort einander erinnern. Wie auch der Apostel Paulus den corinthischen Gemeindegliedern zuruft: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid.“ Und wenn wir im Folgenden darauf bringen, daß ein Christ sich von aller falschgläubigen Kirche fern — und nur zur rechtgläubigen Kirche halte, so hat das auch den Zweck, daß wir ja nicht am Glauben Schiffbruch leiden und so aus der Gemeinschaft der Kirche entfallen, außer welcher es keine Seligkeit gibt.

Von der einen unsichtbaren christlichen Kirche heißt es im 7. Artikel der Augsburgischen Confession: „Es wird auch gelehret, daß allezeit müsse Eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche (ist) die Versammlung aller Gläubigen!“

Luther schreibt zum 118. Psalm (V, 1792): „Wer aber nicht rechtgläubig noch heilig und gerecht ist, der gehöret nicht in die heilige, christliche Kirche.“ Wer lebendigen Glauben hat, gehört zur Kirche, wer nicht, er mag sein, wer er will und wo er will, gehört nicht zur Kirche.

Unſer Bekenntniß warnt davor, daß man die Kirche ja nicht für eine weltliche Geſellſchaft mit religiöſen Ordnungen halte, ſo daß dann Alle, die ſich an dieſer Ordnung betheiligen, auch die Gottloſen, Glieder der Kirche wären: „Man muß je recht eigentlich wiſſen, wodurch wir Gliedmaß Chriſti werden und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirche. Denn ſo wir würden ſagen, daß die Kirche allein ein äußerlich Polizei wäre, wie andere Regiment, darinnen Böſe und Gute wären ꝛc., ſo wird niemand daraus lernen noch verſtehen, daß Chriſti Reich geiſtlich iſt, wie es doch iſt, darinnen Chriſtus inwendig die Herzen regieret, ſtärket, tröſtet und mancherlei geiſtliche Gaben austheilet.“ (Apologie, Art. VII und VIII, S. 154.)

Im Großen Katechismus heißt es in der Erklärung des dritten Artikels, ſonderlich der Worte: „Ich glaube eine heilige chriſtliche Kirche, die Gemeine der Heiligen“: „Das iſt aber die Meinung und Summa von dieſem Zuſatz: Ich gläube, daß da ſei ein heiliges Häuflein und Gemeine auf Erden eitler Heiligen, unter Einem Haupte Chriſto, durch den Heiligen Geiſt zuſammen berufen, in einem Glauben, Sinn und Verſtand, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe, ohne Rotten und Spaltung.“ (Müller S. 457.) In dieſer Gemeinſchaft der Heiligen gibt es nur einen Glauben und keine Spaltung. Alle Chriſten ſind verbunden durch Einen Glauben und Eine Liebe. Wir geben nicht nur zu, daß es Kinder Gottes in den irrgläubigen Kirchengemeinſchaften gibt, ſondern wir behaupten auch, daß dieſe Kinder Gottes mit uns im Glauben einig ſeien. Sie ſind mit uns einig in der Centrallehre des Chriſtenthums, ſie glauben nämlich, daß ſie verloren in ſich ſelbſt, aber Kinder Gottes durch JEſum Chriſtum ſeien. Darum heißt es hier: „In einem Glauben, Sinn und Verſtand.“ Fragt man: wie iſt das z. B. im Pabſtthum möglich, ſo antwortet Luther, in der Pabſtkirche ſei neben der Taufe doch noch der Text der Evangelien geblieben. Wer nun das Wort von der Vergebung der Sünden um Chriſti willen im Glauben faßt und feſthält, der gehört zu den Kindern Gottes. Wenn der Prieſter nachher mit der Predigt der papiſtiſchen Irrthümer kommt, ſo nimmt er dieſelben nicht an.

In ſeiner Erklärung zum Galaterbrief ſagt Luther: „Die Kirche iſt allenthalben in der Welt, wo nur das Evangelium und die Sacramente ſind.“ Und kurz zuvor: „Derhalben ſo iſt die Kirche allenthalben heilig, auch an den Oertern, da gleich die Schwärmer und Rottengeiſter regieren, ſo ferne ſie nur das Wort und Sacrament nicht allerdings verleugnen und verwerfen. Denn die dieſe Dinge ganz und gar verleugnen, ſind keine Kirche mehr. Wo aber Wort und Sacrament weſentlich bleiben, da bleibet auch eine heilige Kirche.“ (Galaterbrief. VIII, 1588 ff.)

Joh. Gerhard ſagt über die Nothwendigkeit des Anſchluſſes an eine ſichtbare Gemeinſchaft: „Wenn eine ſolche Zeit kommt, daß der äußere ſichtbare Glanz der Kirche untergeht, dann iſt es nicht ſchlechthin nöthig zur Seligkeit, daß man ſich einer ſichtbaren Ortsgemeinde anſchließe, ſon-

dern es genügt, daß man durch den wahren Glauben ein Glied der allgemeinen Kirche ſei, denn von dieſer iſt es eigentlich zu verſtehen, daß außerhalb der Kirche keine Seligkeit ſei. (L. de ecclesia § 101.)

Behauptet man, es ſei zur Seligkeit mehr nöthig als der Glaube an Chriſtum, ſo wird die Centrallehre der Schrift, die Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden, geleugnet. Denn aus Gnaden gerecht und ſelig werden, was heißt das? Das heißt, durch kein von Menſchen gethanes Werk, es heiße, wie es wolle, gerecht und ſelig werden. Wer daher ſagt, zur Seligkeit unbedingt nöthig ſei der äußere Anſchluß an eine ſichtbare Kirchengemeinſchaft, der ſagt damit: nicht allein aus Gnaden durch den Glauben, ſondern auch durch dies Werk wird der Menſch gerecht und ſelig. So bindet der Pabſt die Seligkeit an die Zugehörigkeit zu ſeinem Reich. Aehnlich irren auch diejenigen, welche meinen, daß zur Seligkeit mehr nöthig ſei als dies, daß man durch den Glauben zur Gemeinſchaft der Heiligen gehört.

Dieſe erſte Theſe, wurde noch bemerkt, iſt von der höchſten Wichtigkeit. Wenn die nicht recht beherzigt wird, wird alles andre nichts nützen. Ja, dann wird man alles, was folgt, zum Schaden anwenden. Wir haben dafür ſchreckliche Beiſpiele. Auf dem Colloquium in Buffalo wurde den Grabauern vorgehalten, daß ſie immer die unbedingte Nothwendigkeit der Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Kirche proclamirten, was auch zugegeben wurde. Dr. Walther ſagte, um die Sache klar zu machen, zu einem Buffaloer Colloquenten: Wenn ich recht gehört habe, kommen Sie aus der unirten Kirche und behaupten, ſchon in dieſer zum Glauben gekommen zu ſein. Der Angeredete bejahte das. Nun, fuhr Dr. Walther fort, wenn Sie damals geſtorben wären, ſo wären Sie doch ſelig geworden, nicht wahr? Die Antwort lautete: „Nein.“ Ganz ſchrecklich! Demnach hülfe der Glaube an Chriſtum nichts, bevor man nicht den äußern Anſchluß an die rechtgläubige Kirche vollzogen hätte.

Theſis II.

Die von Gott gewollte äußere Geſtalt der Kirche iſt die Rechtgläubigkeit derſelben. Daß es auch irrgläubige Gemeinſchaften gibt, iſt von Gott nur zugelaſſen.

Iſt ein Menſch ein Chriſt geworden, und nimmt ihn Gott nicht alsbald von der Erde in den Himmel, ſo ſoll er nicht etwa allein ſtehen bleiben wollen, ſondern auch die äußere Gemeinſchaft anderer Chriſten ſuchen. Das iſt Gottes Wille. Blicken wir in die Zeit der Apoſtel. Ueberall, wo dieſe predigten, traten die durch die Predigt der Apoſtel zum Glauben Gekommenen zu einer äußeren Gemeinſchaft zuſammen. Und dieſe Gemeinſchaften, welche an den einzelnen Orten entſtanden, nennt die heilige Schrift auch Kirchen oder Gemeinden. So redet Paulus 1 Cor. 16, 19. von

den „Gemeinden in Asien", 2 Cor. 8, 1. von den „Gemeinden in Macedonien". 1 Cor. 1, 2. von der „Gemeinde Gottes in Corinth", Apost. 8, 1. von der „Gemeinde zu Jerusalem", ja Röm. 16, 5. von einer „Gemeinde in dem Hause" der Priscilla und des Aquila. Dies sind die sogenannten Ortsgemeinden. Diese sind nicht Etwas neben oder außer der allgemeinen christlichen Kirche, sondern diese Ortsgemeinden, unter Hinzunahme der einzelnen gläubigen Seelen, die von aller äußern Gemeinschaft mit Andern abgeschnitten sind, bilden die allgemeine christliche Kirche. Diese Ortsgemeinden sind Christi Stiftung und jeder Ortsgemeinde hat Christus alle geistlichen Güter und Rechte gegeben, wie wir deutlich z. B. aus Matth. 18, 17—20. ersehen: „Sage es der Gemeinde. Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Hier ist nicht die allgemeine christliche Kirche gemeint, denn die kann man nie versammeln, sondern die Ortsgemeinde, wie Christus ausdrücklich sagt: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Zu einer solchen Ortsgemeinde soll sich jeder Christ, wenn er Gelegenheit dazu hat, halten. In Bezug auf die Ortsgemeinde heißt es Hebr. 10, 25. ganz ausdrücklich: „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen." Von der Gemeinschaft in der Ortsgemeinde heißt es lobend Apost. 2, 42.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft." Und Vers 44.: „Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander." Der Christ versündigt sich überaus schwer, der sich nicht an eine christliche Gemeinde anschließt, obwohl er Gelegenheit dazu hat, denn dieser Anschluß ist Gottes Wille. Wer sich nicht an eine christliche Gemeinschaft anschließen will, obwohl er könnte, widerstrebt Gottes Willen. Dem wird nach eingehender und anhaltender Belehrung schließlich gesagt werden müssen: Es ist alles Lüge, wenn du sagst, du habest den Glauben. Ja, es kann der Nichtanschluß an eine christliche Gemeinde unter Umständen ebenso klar den Unglauben offenbaren, wie wenn einer ein Trunkenbold, ein Ehebrecher und dergleichen ist.

Also Gott will es haben, daß ein Christ sich an eine christliche Gemeinde anschließt. Sehen wir nun aber die Gemeinden, welche sich christlich nennen, an, so stimmen nicht alle im Glauben überein. So tritt denn an den Christen die Frage heran, zu welcher sichtbaren Gemeinschaft er sich halten solle, oder, wenn er bereits innerhalb einer Gemeinschaft steht, wie das oft der Fall ist, ob er in dieser Gemeinschaft bleiben solle, oder eine andere aufzusuchen habe. Ein Christ soll und will sich ja in allen Dingen

nach Gottes Willen richten. Um diese Frage zu beantworten, stellen wir daher nach Gottes Wort den allgemeinen Satz auf:

„Die von Gott gewollte äußere Gestalt der Kirche ist die Rechtgläubigkeit derselben. Daß es auch irrgläubige Gemeinschaften gibt, ist von Gott nur zugelassen."

Gott will nur eine rechtgläubige Kirche haben, oder, was dasselbe ist, Gott will, daß alle Christen nur zu einer rechtgläubigen Kirche sich halten. Daß dem so sei, wird heutzutage geradezu geleugnet. Daher kommt es auch, daß auch Lutheraner von Sectenkirchen als „Schwesterkirchen" reden. Man meint, wie Gott Menschen aus allen Nationen selig machen wolle, so wolle er auch verschiedene Kirchen mit verschiedenem Glauben haben. Auch gibt es Scheingründe, durch welche die Wahrheit unserer These in Frage gestellt wird, z. B. den: Gibt es in den irrgläubigen Kirchen, wie ihr selbst zugesteht, wahre Kinder Gottes, so kann es nicht wahr sein, daß nur die Rechtgläubigkeit der Kirche Gott wohlgefällig sei. Aber für die Wahrheit unserer Thesis zeugt die ganze heilige Schrift. Stellen wir hier nur einige Gründe zusammen.

Daß Gott nur eine rechtgläubige Kirche haben wolle, erhellt schon aus der Thatsache, daß Gott uns die heilige Schrift gegeben und in derselben alle Artikel der christlichen Lehre offenbart hat. So gewiß nun Gott alle Lehren zu dem Zweck geoffenbart hat, daß sie im Glauben angenommen werden, ja unter Androhung seines Zorns verboten hat, etwas dazu oder davon zu thun, so gewiß will Gott auch nur eine rechtgläubige Kirche. Denn eine rechtgläubige Kirche ist eine solche, welche alle in der heiligen Schrift geoffenbarten Lehren glaubt und bekennt. Unsere Thesis beweisen ferner alle Schriftstellen, in welchen gesagt ist, daß alle Christen, welcher Nation sie auch sein mögen, nur einen, den in Gottes Wort geoffenbarten, Glauben haben sollen. So heißt es in der bekannten Stelle 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unseres HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung." Unter den Christen finden sich sonst viele Verschiedenheiten in den Dingen, die in das natürliche Leben gehören, in Bildung, Lebensweise u. s. w. Die Christen mögen auch ihre Gottesdienste äußerlich verschieden gestalten. Aber in Einem Stück soll sich bei den Christen, sie seien weiß oder schwarz, gelehrt oder ungelehrt, keine Verschiedenheit, sondern vollkommenste Gleichheit finden, nämlich im Glauben, in der Lehre. Dahin gehört auch Eph. 4, 3—6.: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unser) aller, der da ist über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen." So gewiß hiernach alle Christen nur den einen in der Schrift geoffenbarten

Glauben haben ſollen, ſo gewiß will Gott nur die Rechtgläubigkeit der Kirche. Eph. 4, 11—14. ſagt der Apoſtel, daß Chriſtus etliche zu Apoſteln geſetzt hat, etliche zu Propheten u. ſ. w. Zu welchem Zweck? Damit alle hinankommen zu einerlei Glauben und Bekenntniß des Sohnes Gottes.

Daß die von Gott gewollte äußere Geſtalt der Kirche die Rechtgläubigkeit derſelben ſei, erhellt auch aus dem Auftrag, welchen das von Gott geordnete Predigtamt hat. Denn aller Befehl Gottes in der Schrift, ſein Wort zu predigen, bezieht ſich nur auf die Predigt des reinen Worts. Wenn der HErr Chriſtus ſpricht: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur“ (Marc. 16, 15.), ſo ſetzt er noch ausdrücklich hinzu: „Und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 20.) Jer. 23, 28. ſpricht der HErr zu den Predigern: „Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen ſich Stroh und Weizen zuſammen? ſpricht der HErr.“ Das Lob eines rechten Predigers nach der Schrift iſt daher das, daß er Gottes Wort recht, das iſt, ohne Beimiſchung ſeiner eigenen Gedanken predigt. St. Paulus bekennt von ſich ſelbſt 2 Cor. 2, 17.: „Wir ſind nicht wie etliche viele, die Gottes Wort verfälſchen.“ Die Prediger aber, welche von Gottes Wort abweichen, die Wahrheit mit Irrthum vermiſchen, werden in der Schrift mit Gottes Zorn bedroht. So heißt es Jer. 23, 31. 32.: „Siehe, ich will an die Propheten, ſpricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und ſprechen: Er hat's geſagt. Siehe, ich will an die, ſo falſche Träume weiſſagen, ſpricht der HErr, und predigen dieſelben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und loſen Theidingen, ſo ich ſie doch nicht geſandt und ihnen nichts befohlen habe, und ſie auch dieſem Volk nichts nütze ſind, ſpricht der HErr.“

Daß Gott die Rechtgläubigkeit der Kirche wolle, geht auch hervor aus der Beſchreibung, welche die Schrift uns von den Chriſten gibt. Chriſtus ſagt von ihnen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir“ (Joh. 10, 27.). Es gehört alſo nach der Schrift zum Weſen eines Chriſten, daß er allein Chriſti Stimme höre, mit ſeinem Glauben lediglich an Gottes Wort hange. Inſofern Chriſten von Chriſti Wort abweichen, folgen ſie einem Andern und verleugnen Chriſtum. Von der Gemeinde in Jeruſalem wird daher lobend geſagt: „Sie aber blieben beſtändig in der Apoſtel Lehre.“ (Apoſt. 2, 42.)

Weiter werden alle Chriſten ausdrücklich ermahnt, ſich vor falſchen Propheten ſorgfältig zu hüten. „Sehet euch vor vor den falſchen Propheten“, ruft ihnen Chriſtus zu Matth. 7, 15. Und St. Johannes ſchärft ihnen ein 2 Joh. 10.: „So jemand zu euch kommt und bringet dieſe Lehre — nämlich die Lehre Chriſti — nicht, den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn auch nicht“, nämlich als einen Glaubensbruder. Ja, ein ſolcher Ernſt iſt es Gott mit der Rechtgläubigkeit der Kirche, daß er im alten Teſtament, wo er mit leiblichen Strafen in der Kirche um-

ging, seinen Gläubigen gebot, die falschen Propheten, welche von seinen Geboten abführten, zu steinigen, und wenn der falsche Prophet auch der nächste Verwandte war. So heißt es in der merkwürdigen Stelle 5 Mos. 13, 6. ff.: „Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, überreden würde heimlich und sagen: Laß uns gehen und anderen Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deine Väter, die unter den Völkern um euch her sind, sie seien dir nahe oder fern, von einem Ende der Erde bis an das andere; so bewillige nicht, und gehorche ihm nicht. Auch soll dein Auge seiner nicht schonen, und sollst dich seiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen; sondern sollst ihn erwürgen. Deine Hand soll die erste über ihm sein, daß man ihn tödte; und darnach die Hand des ganzen Volks. Man soll ihn zu Tode steinigen." So hatte Gott geordnet im alten Testament. Im neuen Testament ist diese leibliche Strafe ausdrücklich aufgehoben. Aber mit dieser Ordnung im alten Testament hat Gott gezeigt, ein wie großer Ernst es ihm mit der Rechtgläubigkeit der Kirche sei. Analog dieser Ordnung spricht Paulus Gal. 1, 9. über Alle, die halsstarrig Gottes Wort verfälschen, den Fluch aus.

Daß Gott nur eine rechtgläubige Kirche haben wolle, geht auch hervor aus den Namen, welche in der heiligen Schrift der Kirche gegeben werden. Sie heißt 1 Tim. 3, 15. „das Haus Gottes" — ein geistliches Haus, das Gott sich gebaut hat, und in dem Gott allein Hausherr ist. Wie sonst in einem Hause, in dem es recht steht, des Hausherrn Wort gilt, so soll auch in der Kirche, in Gottes Haus, allein Gottes Wort gelten, und zwar in seinem ganzen Umfang. Die Prediger haben daher allein Gottes Wort zu predigen. Wer Gottes Wort beiseite setzt, setzt Gott als Hausherrn ab. Die Prediger, als Haushalter in Gottes geistlichem Hause, haben ihre Treue damit zu beweisen, daß sie nicht eigene Weisheit, sondern das lautere Wort Gottes predigen. Es heißt daher 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort." Die Kirche heißt ferner Gottes und Christi Reich, Joh. 18, 36. Wie es in dem Reiche eines irdischen Königs nach dessen Wort geht, so soll auch in dem geistlichen Reiche, dem Reiche Christi, allein Christi Wort gelten. Denn Christus hat sein Wort zum Reichsgesetz gemacht. Er spricht Joh. 8, 31. 32.: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Jes. 8, 20. lesen wir die bekannten Worte: „Nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben." Die Kirche heißt ferner die Braut Christi. Sie soll daher auch allein Christo anhangen. Das geschieht zuerst und vornehmlich dadurch, daß sie allein auf Christi Wort hört und im Glauben allein an seinem Wort hängt und durch nichts davon sich abbringen läßt. Insofern sie auf das Wort eines Anderen hört, wird sie Christo untreu, daher denn die israelitische Kirche, in-

ſofern ſie von Gott abgefallen war, häufig eine Ehebrecherin genannt wird. Deshalb wird auch die Kirche im 45. Pſalm, V. 11. und 12., ermahnt: „Höre, Tochter, ſchaue drauf, und neige deine Ohren, vergiß deines Volkes und deines Vaters Haus; ſo wird der König Luſt an deiner Schöne haben; denn er iſt dein Herr, und ſollſt ihn anbeten.“ Und St. Paulus warnt die Corinther, 2 Cor. 11, 2. 3., ſo vor falſchen Lehren, daß er ſie erinnert, wie die Kirche als Braut Chriſti ſich nicht von Gottes Wort abführen laſſen und ſo beflecken dürfe. Kurz, wohin man ſieht in der Schrift und von welcher Seite man auch die Kirche betrachten möge, immer ſpringt in die Augen: die von Gott gewollte äußere Geſtalt der Kirche iſt die Rechtgläubigkeit derſelben. Dieſe Wahrheit muß recht in uns leben. Dann haben wir das rechte Fundament zur Beurtheilung recht- und irrgläubiger Kirchengemeinſchaften.

Luther kommt immer wieder darauf zurück, daß in der Kirche nur die rechte Lehre erſchallen, die Kirche alſo rechtgläubig ſein ſolle. Er ſchreibt zu 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort: das iſt eine ſehr nöthige Lehre in der Kirche, und wo ſie wäre bisher gehalten worden, ſo wäre die Welt nicht mit des Antichriſts Lügen und Verführung erfüllet. ... Denn es iſt nicht alſo in der Chriſtenheit gethan, wie in der Welt Regiment und den Sachen, ſo äußerlich Ding und Gut betreffen, da die Menſchen, nachdem ſie es verſtehen und ihre Vernunft lehret, mögen regieren, Geſetz und Recht ſtellen und denſelben nach gebieten, ſtrafen, nehmen und geben; ſondern es iſt hie ein geiſtlich Regiment der Gewiſſen für Gott, und was da geredet, gelehret, geheißen oder gethan wird, das muß alſo gehen, daß man wiſſe, daß es für Gott gilt und beſtehet, ja, daß es vor ihm her gehet und fleußt, damit man könne ſagen: das hat Gott ſelbſt gered't oder gethan. Denn in dieſem Hauſe, da er regieret und wohnet, da ſoll und will er auch, als der rechte Hausherr, alles miteinander ſelbſt reden und thun, ob er wohl des Menſchen Mund und Hand dazu brauchet. Darum muß hie am erſten und für allen Dingen in der Lehre, beide von Predigern und Zuhörern, darnach geſehen werden, daß man klar und gewiß Zeugniß habe, daß ſolche Lehre ſei eigentlich das rechte Gottes Wort, vom Himmel offenbaret den heiligen erſten Vätern, Propheten und Apoſteln, und von Chriſto ſelbſt beſtätigt und befohlen zu lehren. Denn es iſt mit nichte zu leiden, daß man alſo mit der Lehre wollt umgehen, wie es einem Jeden gelüſtet, oder ihn gut und fein däuchte, und ſich reimen wollte nach menſchlichem Verſtand und Vernunft, oder mit der Schrift und Gottes Wort ſpielen und gäukeln, daß ſich's müßte deuten, lenken, dehnen und flicken laſſen, wie ſich's leiden wollte um der Leute oder Friedens und Einigkeit willen; denn damit wäre kein gewiſſer noch beſtändiger Grund, darauf ſich die Gewiſſen verlaſſen möchten.“ In der Kirche ſoll nur Gottes Wort erſchallen. Inſofern Menſchenwort erſchallt, iſt die Kirche gar keine Kirche.

Luther schreibt zu der obengenannten Stelle „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort": „Will jemand predigen, so schweige er seiner Worte, und lasse sie in weltlichem und Hausregiment gelten; allhie in der Kirche soll er nichts reden, denn dieses reichen Hauswirths Wort: sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet. Muß es doch also gehen auf dieser Welt. So ein Fürst will regieren, so muß seine Stimme in seinem Lande und Hause klingen. So nun das in diesem elenden Leben geschieht, viel mehr sollen wir Gottes Wort klingen lassen in der Kirche und im ewigen Leben. Alle Unterthanen und Regimente müssen gehorsam sein ihres Herrn Wort. Es heißt administratio. Darum führt ein Prediger Gottes Haushaltung vermöge und kraft seines Befehls und Amts, und darf nichts anderes sagen, denn was Gott sagt und gebietet. Und ob man gleich auch viel Geschwätzes macht außerhalb Gottes Wort: noch ist die Kirche in dem Plaudern nicht, und sollten sie toll und thöricht werden; sie schreien nur Kirche, Kirche, man soll den Pabst und die Bischöfe hören." (Pred. am 1. Pfingsttage. XII, 1413 ff.) Insofern in der Kirche nicht Gottes Wort, sondern Menschenwort erschallt, ist die Kirche nicht mehr Gottes, sondern des Teufels Haus. Es ist eine schreckliche Verunreinigung des Hauses Gottes, wo Gottes Wort in der Kirche nicht rein gepredigt wird, und Gott will solche Verunreinigung seines Hauses ernstlich strafen.

Luther schreibt a. a. O. weiter: „Derowegen müssen wir auf Christum sehen und ihn hören, wie er die wahre christliche Kirche beschreibt wider derselbigen falsch Geschrei. Denn man soll und muß Christo und den Aposteln mehr glauben, daß man rede Gottes Wort, und thun, wie St. Petrus und allhier der HErr Christus spricht: Wer da hält mein Wort, da ist meine Wohnung. Da ist der Bauherr: Mein Wort muß darin bleiben, oder soll nicht mein Haus sein. Unsere Papisten wollen's besser machen, mögen derwegen in der Gefahr stehen. Christus spricht: ‚Wir wollen Wohnung bei ihm machen' und wirkt allda der Heilige Geist. Es muß ein Volk sein, das mich liebt und meine Gebote halten. Das will er kurzum haben. ... Sonst im weltlichen Regiment höret der Christ ein anderes, wie man die Bösen strafen und die Frommen schützen soll, und von der Haushaltung. Aber allhier in der christlichen Kirche soll es also sein ein Haus, da allein Gottes Wort schalle." Im weltlichen Regiment ist es anders. Die Bürger verschiedener Reiche können den verschiedensten Gesetzen gehorchen. Jeder Bürger richtet sich aber nach dem Lande, in dem er wohnt. Befindet er sich in Amerika, so richtet er sich nach dem amerikanischen Gesetz; ist er in China, so lebt er nach dem chinesischen Gesetz. Nicht so ist es in der Kirche. Wie es nur eine Kirche, ein Reich Christi auf der ganzen Erde gibt, so gibt es auch für alle Bürger dieses Reiches, ob sie Amerikaner oder Chinesen sind, nur ein Reichsgesetz, das Wort Christi, wie es in der Schrift geoffenbaret ist.

Luther ſagt daher auch, daß man vergeblich „Kirche, Kirche“ ſchreie, wenn doch Gottes Wort gar nicht geprebigt werde.

Wenn Luther auf dieſen Gegenſtand zu reden kommt, kann er ſich gar nicht genugthun. Es möge daher noch eine andere Stelle angeführt werden: „Hieraus kannſt du nun antworten den Schreiern und Speiern, die nichts denn ‚Kirche, Kirche‘ im Maule haben. So ſage mir es nun, lieber Papiſt, was iſt denn die Kirche? Antwort: der Pabſt und ſeine Cardinäle. Ei, höre doch, du Oelgötze, wo ſteht es doch geſchrieben in Gottes Wort, daß Vater Pabſt und Bruder Cardinal die wahre Kirche Gottes ſei? Vielleicht daher, dieweil es der ſchöne Vogel Papagei mit der ſchwarzen Dohle alſo geſchwätzt haben? Chriſtus ſagt dir und mir viel ein anderes, nämlich, das iſt meine Kirche, wo mein Wort lauter und unverfälſcht geprebigt und gehalten wird. Daher warnt St. Paulus, daß wir ſollen fliehen und meiden, ſo uns von Gottes Wort abführen wollen. Denn wer den Tempel Gottes, der wir ſind, entheiligt, den ſoll Gott wieder ſchänden, 1 Cor. 3, 17. Nun alſo ſpricht auch St. Petrus 1. Ep. 4, 11.: Hüte dich! willſt du predigen, ſo ſollſt du nichts anderes predigen denn Gottes Wort, oder du wirſt Gott ſeine Kirche entweihen.“ (A. a. O.)

Nun gibt es aber thatſächlich viele irrgläubige Kirchen, das heißt, ſolche Gemeinſchaften, welche nicht in allen Stücken bei der von Gott geoffenbarten Wahrheit blieben. Daß es ſolche Gemeinſchaften geben werde, iſt in der Schrift geweiſſagt. Es darf uns alſo die Thatſache nicht befremden. St. Paulus ſpricht zu den Aelteſten von Epheſus: „Das weiß ich, daß nach meinem Abſchied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht verſchonen werden. Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die da verkehrte Lehre reden, die Jünger an ſich zu ziehen.“ (Apoſt. 20, 28. 29.) Und dieſen Männern, welche verkehrte Lehre reden, wird es gelingen, ſich einen Anhang zu verſchaffen. 1 Cor. 11, 19. ſagt der Apoſtel geradezu: „Es müſſen Rotten“ — das heißt, Parteien, die falſche Lehre führen — „unter euch ſein.“

Nun fragen wir: Wie ſteht Gottes Wille zu dieſen irrgläubigen Gemeinſchaften? Sonderlich in unſerer Zeit, wie ſchon angedeutet, ſpricht man allgemein aus, es ſei dem Willen Gottes gemäß, daß es verſchiedene Kirchen mit verſchiedenem Glauben gebe. Die verſchiedenen Bekenntniſſe ſeien die nothwendige Folge davon, daß Gott verſchieden veranlagte Perſonen und verſchieden veranlagte Völker in die Kirche führe. Es ſeien daher verſchiedene Richtungen in der Kirche gleichberechtigt. Von uns ſagt man, es ſei eine Ueberforderung, wenn wir behaupten, daß alle Chriſten denſelben Glauben haben ſollten. So allgemein verbreitet dieſe Anſicht iſt, ſo verkehrt iſt ſie. So gewiß Gott nur eine Lehre in der heiligen Schrift geoffenbart hat, und ſo gewiß er allen Chriſten gebietet, dieſe eine Lehre anzunehmen, und jede Abweichung von derſelben ver-

bietet, **so gewiß ist es nicht der wohlgefällige Wille Gottes, daß es irrgläubige Kirchengemeinschaften gibt.** Daß es solche Gemeinschaften gibt, ist von Gott nicht **gewollt**, sondern nur **zugelassen.** Gottes Vorsehung hat mit der Existenz irrgläubiger Gemeinschaften nicht mehr zu thun, als mit jeder anderen Sünde. Dem steht nicht entgegen, daß es in irrgläubigen Gemeinschaften noch liebe Kinder Gottes gibt. Gott macht eben aus den irrgläubigen Kirchen, so zu sagen, das Beste, was er kann. Auch in diesen Gemeinschaften werden ihm Kinder geboren, sofern in denselben noch Stücke seines Worts gepredigt werden, aber Gott will nicht ihre Existenz als irrgläubige Gemeinschaften oder sofern sie von seinem Wort abweichen. Das müssen wir auf Grund des Wortes Gottes recht festhalten. Wir müssen darauf achten, was die irrgläubigen Gemeinschaften als solche sind, nämlich Gemeinschaften, die falsche Lehre auf ihre Fahne geschrieben und damit eine Sondergemeinschaft aufgerichtet haben. Die Reformirten z. B. haben eine besondere Gemeinschaft gegründet, indem sie falsche Lehre betreffs der Taufe und des Abendmahls auf ihre Fahne geschrieben haben, nämlich, daß die Taufe nicht sei das Bad der Wiedergeburt und daß im Abendmahl nicht der wahre Leib und das wahre Blut Christi sei. Daß eine solche Gemeinschaft besteht, ist nur Gottes Zulassung.

Aber warum läßt denn Gott irrgläubige Gemeinschaften kommen? Darauf gibt Gottes Wort Antwort. Nicht als ob er, wie rechtgläubige, so auch irrgläubige Gemeinschaften der Abwechselung wegen in dem Garten seiner Kirche haben wolle, sondern damit die Christen sich von den irrgläubigen Gemeinschaften fern halten. Wohl heißt es 1 Cor. 11, 19.: „Es müssen Rotten unter euch sein", aber nun wird nicht fortgefahren: So will Gott es in der Kirche haben, und es steht euch nun frei, euch zu irgend einer Partei zu halten, sondern: „Auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." Gott läßt also die Entstehung von Secten auch zu dem Zweck zu, um die Seinen zu prüfen, ob sie es aufrichtig und ehrlich meinen mit seinem Wort, ob sie nämlich auch dann an seinem Wort festhalten, wenn ihnen vielleicht unter recht verführerischen Umständen zugemuthet wird, von seinem Wort abzuweichen und der Irrlehre anzuhangen. Dasselbe ersehen wir aus 5 Mos. 13, 3. Da heißt es in Bezug auf einen falschen Propheten, wenn er auch mit Zeichen und Wundern kommt: „Du sollst nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." Es sind also Prüfungszeiten für die Christen, wenn Gott falsche Propheten kommen läßt. Gott versucht dann den Gehorsam seiner Christen. Denn Gottes Wille ist es nicht, daß die Christen zu den falschen Propheten treten, sondern daß sie sich von denselben fernhalten, der Stimme ihres Hirten allein folgen, und so als Schäflein Christi sich beweisen, wie Luther sagt in seiner Schrift wider Hans Worst: „Wenn's kommt, daß man der Lehre

uneins wird, da scheidet sich's von einander und findet sich's, wer die rechten Christen sind, nämlich die Gottes Wort haben, rein und fein." (E. A. 26, 38.)

Derselbe: „Das sind nicht Worte eines zornigen Richters, sondern sind väterliche Worte. Als wollte er sagen: Ich habe dir mein Wort gegeben, daß du dasselbige mit gutem, friedlichem Herzen annehmest, und dich daran haltest; ich will aber falsche Apostel senden, und will versuchen, ob du mich und mein Wort auch mit Ernst wollest meinen und lieb haben." (W. I, 2299.)

Bei der Abhandlung dieser These wurde die Frage erörtert, ob es verkehrt sei, wenn gewissen Leuten eine bestimmte Zeit gesetzt würde, innerhalb welcher sie sich der Gemeinde anschließen sollten. Es gebe Leute, die zwanzig, dreißig Jahre zum Sacrament kommen, ohne in die Gemeinde aufgenommen zu sein. Darauf wurde geantwortet: Wenn sich Leute fänden, die den Anschluß an eine Gemeinde ungebührlich lange aufschieben, so sei es kaum das rechte Mittel, daß man ihnen einen Termin stelle, er sei kurz oder lang. Man müsse in Erfahrung bringen, was einem Zögernden eigentlich vom Anschluß an die Gemeinde abhalte, und ihn darnach behandeln. Sind es Vorurtheile, die ihn abhalten, so suche man ihm diese zu nehmen; ist es Trägheit, so suche man ihn zu locken; ist es Geiz, so zeige man ihm, welch ein schrecklich Ding das ist. Zögern Leute mit ihrem Anschluß, weil sie meinen, sie verurtheilten damit ihre Verwandten, welche sich in irrgläubigen Gemeinschaften befinden, so gebe man auch hier die nöthige Belehrung aus Gottes Wort. Bald werden sie, durch Gottes Gnade, mit der größten Freudigkeit kommen. Es wird dieser Punkt in den meisten Fällen gar nicht so große Schwierigkeiten machen, wenn man sich innerhalb der von Gottes Wort festgesetzten Schranken hält, wenn man nicht gesetzlich drängt, sondern belehrt und reizt, den Leuten z. B. das große Privilegium vorstellt, gliedlich zu einer christlichen Gemeinde zu gehören; man zeige auch, wie das, was Christus von der Kirche ausgerichtet haben will, nur dann ausgerichtet werden kann, wenn sich Christen zusammenschaaren.

Die meisten Fälle, welche Schwierigkeit machen, werden solche sein, wo der Grund des Nichtanschlusses Lauigkeit ist. Wie ist da zu handeln? Es ist die Medizin anzuwenden, die Gottes Wort an die Hand gibt. Man suche die Lauigkeit durch Belehrung und Ermahnung aus Gottes Wort zu heben und in Eifer zu verwandeln. Was die Zulassung oder Nichtzulassung zum heiligen Abendmahl betrifft, so muß als Regel feststehen bleiben: Ob jemand zum Abendmahl zugelassen werden soll oder nicht, hängt nicht davon ab, ob einer schon gliedlich zur Gemeinde gehört oder nicht, sondern davon, ob man der Liebe nach annehmen muß, daß der Betreffende ein Kind Gottes ist. Macht jemand dadurch, daß er zögert, sich der Gemeinde anzuschließen, sein Christenthum verdächtig, so habe ich ihn zu prüfen. Kann

ich nach angestellter Prüfung nicht mehr der Liebe nach annehmen, daß er ein Christ ist, so muß ich ihn zurückweisen; aber sein Nichtangeschlossensein an die Gemeinde kam mir nur insofern in Betracht, als es den Unglauben des vom heiligen Abendmahl Zurückgewiesenen offenbarte.

Auf die Frage, warum man von einem übertretenden Reformirten z. B. nicht nur fordere, daß er gläubig sei, speciell auch unsere Lehre vom heiligen Abendmahl glaube, sondern auch, daß er ein Bekenntniß ablege, wurde geantwortet, weil Gottes Wort uns verbietet, mit Irrgläubigen kirchliche Gemeinschaft zu halten. Wer bisher bekanntermaßen Glied in einer irrgläubigen Gemeinschaft war, wird mit Recht so lange für einen Irrgläubigen gehalten, bis er öffentlich erklärt hat oder erklären läßt, daß er die irrige Lehre erkannt habe und der rechten Lehre beifalle. Doch solle man auch hier sich vorsehen, daß man mit der Forderung einer bestimmten Form des Bekenntnisses nicht zu weit gehe.

Thesis III.*)

Es ist daher nicht gleichgültig, welcher kirchlichen Gemeinschaft ein Christ sich anschließt, sondern er hat Gottes ernstliches Gebot, zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Kirchen genau zu unterscheiden und, unter Vermeidung aller kirchlichen Gemeinschaft mit den Irrgläubigen, sich nur zur rechtgläubigen Kirche zu halten.

Steht es, wie wir in der zweiten Thesis gesehen haben, so, daß Gott nur rechtgläubige Kirchen haben will, und ist der Umstand, daß es irrgläubige Kirchen gibt, nur auf die göttliche Zulassung zurückzuführen, so ist es, wie es nun in der dritten Thesis weiter heißt, „nicht gleichgültig, welcher kirchlichen Gemeinschaft ein Christ sich anschließt".

Viele Christen meinen, es sei dies gleichgültig, und handeln daher auch demgemäß. Kommen sie an einen Ort, wo sie irgend eine protestantische Gemeinschaft vorfinden, so schließen sie sich an dieselbe an. Es gibt Leute, die nacheinander Reformirte, Baptisten, Methodisten, Presbyterianer, Congregationalisten waren, je nach dem Ort, an welchem sie wohnten. Und bei den Secten dürfen wir uns darüber nicht wundern, denn die sind ihrer Sonderlehren, weil sie in Gottes Wort nicht gegründet sind, nicht gewiß. Aber auch Solche, die Lutheraner sein wollen und bekennen, daß die Lehre, die sie aus dem lutherischen Katechismus gelernt haben, die rechte sei, tragen oft wenig Bedenken, sich irrgläubigen Gemeinden anzuschließen, und handeln daher ebenfalls so, als ob es gleichgültig sei, zu welcher kirchlichen Gemeinschaft ein Christ sich halte. Das ist aber ganz falsch.

*) Die Abhandlung über diese These ist von Herrn P. Reinhardt protokollirt.

Gleichgültig wäre dies nur dann, wenn vor Gott kein Unterschied wäre zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Kirchen. Nun ist aber ein großer Unterschied da, wie wir in der zweiten Thesis gesehen haben, — ein so großer Unterschied, daß Gott allein die rechtgläubige Kirche will, dagegen die irrgläubigen Gemeinschaften in seinem Wort deutlich verurtheilt. So hat auch jeder Christ, der allein nach Gottes Willen sich halten will, die Pflicht, zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche genau zu unterscheiden. Er hat, ehe er den Anschluß an eine Gemeinschaft vollzieht, die Frage sich zu beantworten: Ist die Gemeinschaft rechtgläubig oder nicht?

Das fordert Gott denn auch mit ausdrücklichen Worten von den Christen. „Ihr Lieben", heißt es 1 Joh. 4, 1., „glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt." Und der HErr Christus ruft allen Christen zu (Matth. 7, 15.): „Sehet euch vor vor den falschen Propheten." Die Christen also, welche zwischen rechten und falschen Propheten, und somit auch zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften nicht unterscheiden wollen, sind einem ausdrücklichen Gebot Gottes ungehorsam.

Zu unserer Zeit macht man diesen Unterschied entweder gar nicht, oder doch nicht in rechter Weise. Nicht nur macht man es den Christen nicht zur Pflicht, zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften zu unterscheiden, sondern man erklärt es sogar für eine christliche Tugend, wenn jemand die Lehrunterschiede nicht beachtet. Ja, man erklärt es für eine Anmaßung, wenn eine Gemeinschaft behaupte, daß sie in allen Artikeln des christlichen Glaubens die in Gottes Wort geoffenbarte Wahrheit habe. So spottet man in der Generalsynode, ja, selbst im Council über uns, weil wir einen strengen Unterschied zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften machen. Die Secten reden freilich auch von „orthodoxen", das ist, rechtgläubigen Predigern und Gemeinschaften. Aber das sind nicht solche, welche alle Lehren des christlichen Glaubens festhalten, sondern solche, die in dem allgemeinen Umsturz noch wenigstens einige Hauptlehren bekennen. Orthodoxe Gemeinschaften nennen sie solche, die etwa noch glauben, daß die heilige Schrift Gottes Wort und daß Christus Gottes Sohn sei, sowie daß man durch die Bekehrung zu Gott und durch den Glauben an Christum selig werden könne, wenngleich sie daneben andere, klar in Gottes Wort geoffenbarte Lehren leugnen. Das heißt aber nimmermehr, zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Gemeinschaft recht unterscheiden. Wer nach Gottes Wort urtheilt, kann nur die Lehrer und Gemeinschaften rechtgläubig nennen, welche dem Gebot Gottes gehorsam sind, zu seinem Wort nichts hinzuthun und von demselben auch nichts abthun.

Fragt man daher, wonach ein Christ zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche zu unterscheiden hat? so lautet die Antwort: nach dem Glauben, nach der Lehre. Nur darnach kann sicher geurtheilt werden;

nicht darnach, daß es in einer Gemeinde äußerlich christlich zugeht, oder der Prediger derselben den Eindruck eines frommen Mannes macht. Das alles kann ein Schafskleid sein, welches den Irrlehrer verbirgt, wie der HErr Christus spricht Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.“ Auch nicht darnach darf man urtheilen, daß man sich auf die Schrift beruft und Schrift im Munde führt, sondern die Christen haben darauf zu sehen, daß auch wirklich die Lehre der Schrift gebracht wird. Auch der Teufel führte bei der Versuchung Christi die Schrift im Munde. Ja, die Christen sollen selbst durch Zeichen und Wunder sich nicht bestechen lassen, denn diese Wunder können auch bloß scheinbare Wunder, Betrug und teuflisches Blendwerk sein. Darauf hat Gott seine Gläubigen schon im Alten Testament aufmerksam gemacht. Es heißt an der schon citirten Stelle 5 Mos. 13, 1—3.: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder, und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt.“ Eine ganz gewaltige Stelle dafür, daß wir bei Beurtheilung von kirchlichen Gemeinschaften und Lehrern allein auf die Lehre sehen sollen, darauf, ob sie Gottes Wort rein und lauter lehren. Zeichen und Wunder sogar sind kein untrügliches Kennzeichen. Diese können bloß äußerlich wie Wunder aussehen, in Wirklichkeit aber Betrug oder teuflische Wirkung sein. Zeichen und Wunder sollen nur dann Eindruck auf uns machen, wenn sie von der rechten Lehre begleitet sind. Ist falsche Lehre da, so sollen wir den, der diese vorträgt, als einen falschen Propheten bezeichnen, auch wenn er uns noch so erstaunliche Dinge vormachte. Des Pabstes Zukunft geschieht nach 2 Thess. 2. nach der Wirkung Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern. Von der letzten Zeit sagt der HErr Christus Matth. 24, 24.: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“ Die Christen haben also die Pflicht, auf Grund der Lehre zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche zu unterscheiden.

Aber können sie das? Sicherlich! Denn der HErr Christus trägt ihnen auf, dies zu thun, und damit ist zugleich gesagt, daß sie durch Gottes Gnade es können. Viele meinen, nur die Pastoren seien im Stande, zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Gemeinschaft zu unterscheiden. Aber das ist ganz verkehrt. Gerade allen Christen, und nicht etwa nur den Pastoren, ruft der HErr Christus zu Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Und was Johannes sagt: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem

jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt" (1 Joh. 4, 1.), ist an dieselbe Adresse gerichtet. Der HErr Christus hat es so eingerichtet, daß alle seine lieben Christen, die Ungelehrten sowohl wie die Gelehrten, zwischen Wahrheit und Irrthum in geistlichen Dingen unterscheiden können. Er hat alle Lehren an durchaus klaren Stellen geoffenbart, an Stellen, zu denen Ungelehrten wie Gelehrten der Zugang offen steht. Die heilige Schrift ist ein solches Zeugniß, welches auch die Albernen weise macht (Ps. 19, 8.). Wenn daher ein Christ sich einfältig an das Wort der Schrift hält, so kann er ganz wohl zwischen Wahrheit und Irrthum unterscheiden. Daß die Christen manchmal irre werden und meinen, sie wüßten nicht, welche Lehre recht sei, kommt nur daher, daß sie das Wort der Schrift außer Augen lassen, daß sie dies durch ihre blinde Vernunft entscheiden wollen und nicht mit Gottes Wort, welches alle Irrthümer widerlegt, sobald es auf den Plan gebracht wird. So stritt man z. B. in einer methodistischen Versammlung einst über die vollkommene Heiligung eines Christen schon in diesem Leben. Die Meisten behaupteten, daß ein Christ schon hier auf Erden ganz ohne Sünde sein könne. Da stand ein Mann auf und sagte, er habe schon seit Jahren keine Sünde mehr gethan. Dagegen erhob sich ein Anderer und citirte, anstatt eine lange Gegenrede zu halten, einfach 1 Joh. 1, 7.: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns." Durch dies eine Wort wurden alle zum Schweigen gebracht. Der Irrthum war in aller Augen gerichtet durch das klare Wort Gottes. Und so steht es in Bezug auf jede Lehre. Der Christ, welcher seinen kleinen lutherischen Katechismus weiß, kann mit dieser Erkenntniß sich aller Irrlehren erwehren, denn die Irrlehrer verstoßen gerade gegen die Grundartikel der christlichen Lehre.

Gerhard schreibt: „Wie durch die Predigt des Wortes und die Verwaltung der Sacramente die Kirche von weltlichen Gemeinschaften, welche außerhalb der Kirche sind, sich unterscheidet, so unterscheidet sie sich durch die reine Predigt des Wortes und durch die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente von den ketzerischen Gemeinschaften, welche in der Kirche sind." (L. de ecclesia § 131.)

Wir unterscheiden zwischen irrgläubigen Kirchen und gottlosen, ganz außerhalb der Kirche stehenden Haufen. Die letzteren sind solche Gemeinschaften, die, wenn sie sich auch noch Kirche nennen, dennoch gar nichts vom seligmachenden Evangelium mehr lehren oder, wie es unsere Alten wohl ausdrückten, gar keine wesentlichen Stücke der geoffenbarten seligmachenden Wahrheit mehr haben, so daß in diesen Gemeinschaften, soweit ihre Lehre in Betracht kommt, kein Mensch zum seligmachenden Glauben kommen kann. Solche Gemeinschaften sind in unserer Zeit die unitarischen. Diese lehren keinen dreieinigen Gott; infolge dessen auch

nicht, daß JEsus Christus wahrhaftiger Gott sei und als wahrhaftiger Gott Mensch geworden sei, um durch sein stellvertretendes Leben, Leiden und Sterben die Menschen zu erlösen. So kann innerhalb dieser Gemeinschaft auch niemand zum Glauben an Christum als den Sünderheiland kommen; so verdient diese Gemeinschaft und ähnliche nicht mehr den Namen „christliche Gemeinschaft". Sie stehen ganz außerhalb der christlichen Kirche, wie auch im ersten Artikel der Apologie der Augsburgischen Confession von unserer Kirche bekannt wird. Mit diesen ganz unchristlichen Gemeinschaften stellen wir die irrgläubigen Gemeinschaften nicht auf gleiche Stufe. In diesen allen wird noch bekannt, daß Christus Gottes Sohn und zur Erlösung der Menschen gestorben sei, wenn daneben freilich auch viele Irrthümer gepredigt werden. Aber es können in diesen Gemeinschaften doch noch Seelen zum Glauben kommen. Wir handeln hier nun nicht von dem Unterschied zwischen rechtgläubiger Kirche und der Welt, sondern von dem Unterschied zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche, das heißt, zwischen Gemeinschaften, die in allen Artikeln der Lehre die geoffenbarte Wahrheit bekennen, und solchen Gemeinschaften, die in einer Anzahl von Lehrartikeln die Wahrheit verwerfen und den Irrthum bekennen.

Ein Christ kann und soll also zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften unterscheiden. Nach dieser Erkenntniß soll er nun auch *handeln*. Er soll unter Vermeidung aller Gemeinschaft mit den Irrgläubigen sich nur zur rechtgläubigen Kirche halten. Dies sagt Gottes Wort an allen Stellen, an welchen die Christen ermahnt werden, falsche Propheten nicht zu *hören*, sondern dieselben zu *fliehen*. Denn dadurch, daß man sich zu irrgläubigen *Gemeinden* hält, hört man ja deren Prediger, die falschen Propheten, und thut also das gerade Gegentheil von dem, was Christus in Bezug auf die falschen Lehrer zu thun befohlen hat. Hierher gehören also die angeführten Stellen Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten", und 2 Joh. 10. 11.: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre" — die in Gottes Wort geoffenbarte, die Lehre Christi — „nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht", nämlich als einen Glaubensbruder. Daß man kein Glied der irrgläubigen Gemeinschaft werden soll, steht auch Apost. 20, 30. 31. Für die Zeit, von welcher der Apostel sagt: „Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen", gibt er die Mahnung: „Darum seid wacker und denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahre Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu ermahnen", das heißt, bleibet bei der rechten Lehre, die ich euch mit so großer Mühe und Sorgfalt in den letzten drei Jahren gelehrt habe, und haltet euch nicht zu denen, die da „verkehrte Lehren" reden. Dann heißt es ganz ausdrücklich 2 Cor. 6, 14—18.: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finster-

niß? wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber ſeid der Tempel des lebendigen Gottes, wie denn Gott ſpricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott ſein, und ſie ſollen mein Volk ſein. Darum gehet aus von ihnen und ſondert euch ab, ſpricht der HErr, und rühret kein Unreines an; ſo will ich euch annehmen, und euer Vater ſein, und ihr ſollet meine Söhne und Töchter ſein, ſpricht der allmächtige HErr." Man hat gegen die Verwendung dieſer Stelle zum Beweis dafür, daß Gott die Gemeinſchaft mit der irrgläubigen Kirche verboten habe, eingewendet, daß hier von Ungläubigen, nicht aber von Irrgläubigen die Rede ſei. Aber irrgläubige Gemeinſchaften ſind, inſofern ſie irrgläubig ſind, auch ungläubig. Sie ſind ungläubig einer ganzen Reihe von Bibelſtellen gegenüber. Und dazu thun ſie noch die ſchreckliche Sünde, daß ſie auf Grund ihrer Irrlehren in der chriſtlichen Kirche Sondergemeinſchaften aufgerichtet haben, dadurch die Chriſtenheit zerreißen und die rechtgläubige Kirche bekämpfen. Wort für Wort paßt die Stelle 2 Cor. 6. auch auf die irrgläubigen Gemeinſchaften, *inſofern* ſie ſolche ſind. Es heißt: „Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit?" Falſche Lehre predigen und falſche Lehre glauben iſt aber die größte Ungerechtigkeit, die es gibt, iſt Sünde wider das erſte Gebot. Das ſchärft auch Luther ſo oft ein. Er wiederholt immer: „Irrlehre iſt Sünde gegen das erſte Gebot." Wer Gottes Wort beiſeite ſetzt, an Gottes Wort herumdeutelt, Gottes Wort ſeinen eigenen Sinn unterſchiebt, der läßt Gott nicht ſeinen Gott ſein, der handelt ungerecht. Gott ſagt in ſeinem Wort oft: „Du ſollſt nicht ſtehlen." Aber ebenſo klar und noch viel öfter ſteht in der Schrift: Du ſollſt nicht falſche Lehre glauben, du ſollſt nicht falſche Lehre predigen, du ſollſt nicht falſche Lehre hören. Wie nun der ein Ungerechter iſt, welcher dem Gebote Gottes zuwider ſtiehlt, ſo iſt vor allen Dingen auch der ein Ungerechter, der Gottes ebenſo klarem Gebot gegenüber falſche Lehre predigt, annimmt oder fördert. Und zwar in irgend einem Quantum. Wenn Gott ſagt, man ſolle nicht ſtehlen, ſo ſoll man auch nicht wenig ſtehlen. Dasſelbe gilt von dem Hören und Predigen falſcher Lehre. Auch hier macht man ſich ſchon durch Verbreitung und Förderung auch nur Einer falſchen Lehre der Ungerechtigkeit theilhaftig. Das erſte Stück der chriſtlichen Gerechtigkeit und des chriſtlichen Wandels iſt die gläubige Annahme des *ganzen* Wortes Gottes. Weiter heißt es: „Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſterniß?" Falſche Lehre aber iſt Finſterniß, wie die rechte geoffenbarte Lehre das Licht iſt in dieſer Welt. „Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial?" Alle falſche Lehre iſt ein Werk des Teufels. Sie iſt Lüge in geiſtlichen Dingen wider Gott. Und der eigentliche Vater dieſer Lüge iſt der Teufel. Wer mit falſcher Lehre zu thun hat, treibt Belials Werk. „Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen?" Die Kirche iſt der Tempel Gottes, und ſie iſt

dieſes gerade dadurch, daß Gottes Wort in ihr erſchallt. Inſofern in der Kirche Menſchenlehre, Irrthum gepredigt wird, lehrt man einen andern Gott, als den wahrhaftigen, der ſich in der Schrift geoffenbart hat, anbeten. Ja, inſofern eine andere Lehre, als Gottes Wort, in der Kirche verkündigt wird, macht man wahrhaftig aus Gottes Haus einen Götzentempel. Daß das Ausgehen, von dem 2 Cor. 6. die Rede iſt, ſich gerade auch auf die Scheidung von den Irrgläubigen beziehe, ſteht Röm. 16, 17. 18., wo es heißt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr auffehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von denſelbigen.“

Man wirft ein: Da ihr ſelber zugebt, daß es auch in irrgläubigen Gemeinſchaften noch liebe Kinder Gottes gibt, ſo trennt ihr euch durch Abſonderung von den irrgläubigen Gemeinſchaften auch von dieſen Kindern Gottes, ja, ihr verdammt ſie. Iſt es da doch nicht beſſer, mit den Irrgläubigen Gemeinſchaft zu pflegen? Wir antworten erſtlich: Nein! Es kann nicht beſſer ſein, weil Gott uns dies ausdrücklich verbietet. Sodann ſondern wir uns auch nicht ab von den Kindern Gottes unter den Secten, ſondern von den Secten ſelbſt. Die Secten aber ſondern dieſe lieben Kinder Gottes von uns ab. Sie halten die, welche zu uns gehören — denn Kinder Gottes ſind gewillt, das ganze Wort Gottes anzunehmen — unter ſich gefangen, ſo daß dieſe ihre böſe Sache äußerlich ſtützen müſſen, während ſie mit ihrem Herzen zu uns gehören. Dieſe Kinder Gottes würden ſich nämlich ſofort zu uns begeben, wenn ſie beſſer unterrichtet würden. Auch den Kindern Gottes unter den Irrgläubigen zu gut geſchieht es, daß wir dieſen Kirchen die kirchliche Gemeinſchaft verweigern. Dadurch machen wir ſie immerfort darauf aufmerkſam, daß ſie ſich in einem falſchen Lager befinden. Chriſten gehören nach Gottes Willen nicht in die Geſellſchaft derer, die etlichen Lehren Chriſti offen widerſprechen. Mancher tritt auch ſo aus dem falſchen Lager in das rechte Lager über.

Es iſt auch durchaus feſtzuhalten, daß wir keine Trennung in der Kirche anrichten, indem wir die Gemeinſchaft mit den Irrgläubigen meiden. Nach Röm. 16, 17. richten diejenigen Zertrennung und Aergerniß in der Kirche an, welche Lehren neben der geoffenbarten Wahrheit führen. Die Sache ſteht alſo nach Gottes Wort ſo: Wer ſich zu falſchen Lehrern hält und dadurch deren Sache ſtärkt, arbeitet mit an der Zertrennung der Kirche. Wer aber falſche Lehrer und ihren Anhang meidet und keine Gemeinſchaft mit ihnen macht, der iſt in dem heiligen Werk begriffen, der Trennung innerhalb der Chriſtenheit zu wehren. Aber leider iſt es dem Teufel gelungen, hier die Begriffe und die Sprache zu fälſchen. Die Zerſtörer der Einigkeit nennt man Beförderer derſelben und umgekehrt die Beförderer der Einigkeit Zerſtörer derſelben.

Was ſchließt nun die Vermeidung aller Gemeinſchaft mit den Irrgläubigen in ſich? Es ſchließt nicht in ſich, daß man auch allen bürger-

lichen Verkehr mit Irrgläubigen meide. Es schließt auch nicht in sich, daß man nicht gelegentlich mit Irrgläubigen über geistliche Dinge reden sollte. Vielmehr sollen wir thun, wie St. Petrus ermahnt 1 Petr. 3, 15. 16.: „Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmüthigkeit und Furcht, und habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo." Auch aus unserem Verkehr mit ihnen sollen die Irrgläubigen merken, daß wir nicht zank- und verdammungssüchtige, sondern in der Furcht Gottes wandelnde, die Wahrheit liebende, friedfertige Leute sind, die nur deshalb so handeln, wie sie handeln, weil sie Gottes Wort fürchten. — Durch die in Gottes Wort verbotene Gemeinschaft mit den Irrgläubigen ist uns Alles verboten, wodurch wir dieses böse Werk der irrgläubigen Gemeinschaft stärken. Christen sollen also keine Glieder der irrgläubigen Gemeinschaften werden, und zwar unter keinen Umständen. Findet sich an einem Ort keine rechtgläubige Kirche, so muß der Christ sich mit dem Hausgottesdienst begnügen, denn Gott hat nirgends von diesem Wort entbunden: „Sehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Diese von Gott gebotene Meidung der irrgläubigen Gemeinschaften schließt auch das ein, daß ein Christ unter keinen Umständen zum Kirchbau der Secten oder gar der Römischen beitrage, denn dadurch fördert er irrgläubige Gemeinschaften. Und zwar soll ein Christ, wenn er um einen solchen Beitrag angegangen wird, kurz und mit Ernst den Grund angeben, weshalb er seine Unterstützung verweigert. Er soll offen sagen, daß er die falsche Lehre, welche die irrgläubige Gemeinschaft führt, nach Gottes Wort verwerfen müsse und darum dieselbe nicht unter Dach und Fach bringen helfen könne. Man soll in solchen Fällen die einen Beitrag Begehrenden nicht damit abfertigen, daß man etwa sagt, man habe kein Geld ꝛc. Dann denken jene, man sei nur zu geizig, ihnen etwas zu geben. Nein, hier ist es an der Zeit, freimüthig und offen seinen Glauben zu bekennen.

Hier wurden noch folgende Fragen besprochen:

1. „Was ist von der gelegentlichen Theilnahme eines Christen an dem Gottesdienst irrgläubiger Gemeinschaften zu halten?" Es ist nicht unter allen Umständen Sünde, solchem Gottesdienst einmal beizuwohnen. Setzen wir den Fall, daß Lutheraner mit Irrgläubigen in einem Stadtrath sitzen. Stirbt nun ein Irrgläubiger aus dem Collegium, so kann der Lutheraner wohl an dem Leichenbegängniß theilnehmen, um dem Verstorbenen die bürgerliche Ehre zu erweisen. Er braucht sich auch nicht zu entfernen, wenn mit dem Leichenbegängniß ein irrgläubiger Gottesdienst verbunden ist. Nur darf er dabei über die Rolle eines Zuschauers nicht hinausgehen. Dasselbe ist zu sagen von

aller gelegentlichen Gegenwart bei falschgläubigen Gottesdiensten. Man darf dort nicht seine Erbauung suchen oder sich stellen, als suche man dort seine Erbauung. Man darf also nicht mitsingen, mitbeten u. s. w., sondern man soll sich durchaus nur als Zuschauer verhalten. Von einer „Theilnahme" am Gottesdienst der Irrgläubigen kann also eigentlich gar nicht die Rede sein.

2. „Ist es erlaubt, mit Falschgläubigen zur Betreibung christlicher Liebeswerke sich zu verbinden?" Es ist in Gottes Wort nicht verboten, daß wir als Bürger mit Ungläubigen oder Irrgläubigen zusammen z. B. ein städtisches Hospital bauen. Wir lassen uns für städtische Hospitalbauten besteuern. Doch muß die Voraussetzung dabei die sein, daß das Hospital ein rein bürgerliches Institut sei. Wenn gesagt würde, ein Papist, ein Methodist oder ein anderer Sectenprediger solle als Seelsorger in demselben angestellt werden, wäre es Sünde, sich an einem solchen Hospitalbau zu betheiligen, weil man dadurch mit den Irrgläubigen, durch Förderung der Sache derselben, in verbotene Gemeinschaft treten würde. Wir können uns also als Bürger mit Irrgläubigen und Ungläubigen zur Ausführung von bürgerlichen Unternehmungen verbinden. Aber dies darf nicht geschehen, wenn es sich um kirchliche oder christliche Werke handelt, z. B. um Mission, und überhaupt um Werke der christlichen Liebe. Die christliche Liebe kommt aus dem christlichen Glauben. Mit wem wir nicht in Glaubensgemeinschaft stehen, mit dem können wir uns auch nicht zur Betreibung von christlichen Liebeswerken verbinden.

3. „Wie steht es mit der Uebernahme einer Pathenstelle in einer irrgläubigen Kirche?" Uebernahme einer Pathenstelle ist ein kirchliches Ding. Ein Christ soll sich also zur Uebernahme einer Pathenstelle in einer irrgläubigen Kirche nicht herbeilassen. Uebernimmt ein Christ z. B. eine Pathenstelle in der reformirten Kirche, so billigt er damit deren falsche Lehre von der Taufe. Auf die Frage, ob dies auch auf etwa zu übernehmende Pathenstellen innerhalb der Texas-Synode Anwendung fände, wurde bejahend geantwortet, weil die Texas-Synode mit Falschgläubigen Gemeinschaft hält. So lange sie sich von dieser nicht lossagt, ist auch sie als eine irrgläubige Gemeinschaft zu behandeln. Eine Ausnahme wäre natürlich zu machen, wenn jemand zwar äußerlich noch zu diesem Körper gehörte, aber in statu confessionis (im Stande des Bekenntnisses, Gegenzeugnisses) gegen die von demselben gebilligten falschen Lehren wäre. Auf die weitere Frage, ob denn Irrgläubige Pathenstellen in unserer Kirche übernehmen könnten, wurde erwidert: Wenn ein Lutheraner einen Irrgläubigen bereits zum Pathen gebeten habe, so könne man einen Solchen wohl als Zeugen bei unserer Taufe zugegen sein lassen. Doch sei zu bedenken, daß ein Solcher nicht eigentlich Taufpathe, sondern nur Taufzeuge sein könne, nämlich Zeuge dafür, daß die Taufe richtig vollzogen wurde. Tauf-

pathe kann ein Irrgläubiger darum nicht sein, weil jemand, der nicht mit uns des rechten Glaubens ist, ja gar nicht die mit dem Pathenamt verbundenen Pflichten übernehmen kann. Werden aber gar Leute zu Pathen gewählt, welche unsere Lehre von dem Nutzen der Taufe verlachen, so heißt das nur Spott mit der Pathenschaft treiben. Haben also Leute einmal Irrgläubige zu Pathen gewählt, und läßt sich die Sache nicht wohl rückgängig machen, so betone man, daß die Irrgläubigen nur Taufzeugen sein können. Immerhin bleibt das Herbeiziehen Irrgläubiger zur Pathenschaft ein Anstoß, der möglichst vermieden werden sollte. Der Prediger ermahne daher seine Gemeinde, nur rechtgläubige Lutheraner zu Pathen zu nehmen, die im Nothfall auch die Kinder im lutherischen Katechismus unterweisen können. Auf die Frage schließlich, wie man der Thatsache, daß man die Irrgläubigen nicht als Pathen, sondern nur als Zeugen anerkenne, Ausdruck geben könne, lautete die Antwort, daß man die bei der Taufhandlung üblichen Fragen nicht an die Irrgläubigen, sondern nur an die rechtgläubigen Pathen zu richten habe.

Es wurde noch auf folgende Zeugnisse hingewiesen, durch welche das in Thesis III Ausgeführte bestätigt wird.

Nachdem unser Bekenntniß das Zugeständniß gemacht hat, daß die auch von ungläubigen Pastoren im Namen der Kirche verwalteten Sacramente kräftig seien, fährt es fort: „Doch soll man falsche Lehrer nicht annehmen oder hören, denn dieselbigen sind nicht mehr an Christi Statt, sondern sind Widerchristi. Und Christus hat von denen klar befohlen: Hütet euch für den falschen Propheten, und Paulus zu den Galatern: Wer euch ein ander Evangelium prediget, der sei verflucht.“ (Apol. Art. VII. und VIII. Müller, S. 162.)

Schmalkaldische Artikel: „Paulus gebeut, daß man falsche Prediger meiden und als einen Greuel verfluchen soll. Und 2 Cor. 6. spricht er: Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen; denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß?“ u. s. w. „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will. Aber hie stehet Gottes Befehl, daß jedermann sich soll hüten und nicht mit denen einhellig sein, so unrechte Lehre führen oder mit Wütherei zu erhalten gedenken.“ (Müller, S. 337.)

Ferner: „So gebeut Paulus, daß alle Bischöfe, so entweder selbst unrecht lehren oder unrechte Lehre und falschen Gottesdienst vertheidigen, für sträfliche Leute sollen gehalten werden.“ (Schmalk. Art. Müller, S. 342.)

Luther sagt: „Wer seinen Seelsorger weiß, daß er Zwinglisch lehrt, den soll er meiden, und ehe sein Lebenlang das Sacrament entbehren, ehe er's von ihm empfahen sollte, ja, auch ehe darüber sterben und alles leiden.“ (Warnung für Zwinglischer Lehre. XVII, 2440.)

Thesis IV.*)

Auch wird nur in der rechtgläubigen Kirche Gott die Ehre gegeben, die er fordert, und recht für die Seelen gesorgt. Die Gemeinschaft mit irrgläubigen Kirchen streitet wider Gottes Ehre und ist eine beständige Gefahr für die Seele.

Wir haben als Unterschied zwischen den rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften den erkannt, daß die ersteren von Gott gewollt, die letzteren von ihm nur zugelassen sind (Thesis II), ferner, daß die Gemeinschaft mit der rechtgläubigen Kirche den Christen geboten, die Gemeinschaft mit irrgläubigen ihnen aber von Gott verboten ist. Wenn uns nicht mehr von dem Unterschied ꝛc. zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Gemeinschaften gesagt wäre, so müßte uns das schon genügen. Aber mit diesem Unterschied hängen noch andere zusammen, auf welche wir in Thesis IV achten.

„Auch wird nur in der rechtgläubigen Kirche Gott die Ehre gegeben, die er fordert.... Die Gemeinschaft mit irrgläubigen Kirchen streitet wider Gottes Ehre." Gottes in der heiligen Schrift geoffenbartes Wort ist Gottes Ehre. Wie Gott in seinem Wort sich uns Menschen geoffenbart hat, so will er von uns Menschen geehrt und angebetet sein. Wie die Menschen sich gegen Gottes Wort stellen, so stellen sie sich gegen Gott. Das dürfen wir nicht vergessen. Wir Menschen haben hier auf Erden Gott nur in seinem Wort. In jenem Leben werden wir Gott, wenn wir durch seine Gnade dahin gelangt sind, schauen von Angesicht zu Angesicht. Wer hier auf Erden Gott sucht, der muß ihn in seinem Wort suchen; wer mit Gott umgehen will, der muß mit Gottes Wort umgehen; wer behauptet, daß er Gott liebe, der muß seine Liebe dadurch beweisen, daß er Gottes Wort liebt, wie der HErr Christus ausdrücklich sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten." So sagen wir daher auch: Wer Gott ehren will, der muß ihn in seinem Wort ehren. Und was schließt das in sich? Er muß das ganze Wort Gottes als unverbrüchliche Wahrheit annehmen. Er muß Gottes Worte annehmen, wie sie lauten, und sich nicht herausnehmen, an denselben herumzudeuteln, weil der in den Worten offenbar ausgedrückte Sinn wider seine Vernunft ist. Er darf auch nicht unter den in Gottes Wort geoffenbarten Lehren eine Auswahl treffen und die einen annehmen, die anderen aber verwerfen wollen. Das alles fordert Gottes Ehre.

Wenden wir das nun an auf den Unterschied zwischen rechtgläubigen und irrgläubigen Kirchen. In der rechtgläubigen Kirche wird das ganze

*) Das Protokoll über diese These ist von Herrn P. Eckhardt geführt.

Wort Gottes als unverbrüchliche Wahrheit geachtet, alle Worte Gottes werden angenommen, wie ſie lauten, ohne an denſelben herumzudeuteln; alle in der heiligen Schrift geoffenbarten Lehren werden geglaubt und bekannt. So wird Gott in der rechtgläubigen Kirche in allen ſeinen Worten geehrt; ihm wird ſelbſt die Ehre gegeben, die er fordert. In den irrgläubigen Kirchen dagegen wird thatſächlich nicht das ganze Wort Gottes, das Gott in der heiligen Schrift geoffenbart hat, angenommen. Es wird an Gottes Wort herumgedeutelt, um einen Sinn herauszubekommen, der der menſchlichen Vernunft genehm iſt. Von den in der Schrift geoffenbarten Lehren werden die einen gänzlich geleugnet, andere werden verdreht; auch werden Lehren für göttliche ausgegeben, die gar nicht in Gottes Wort enthalten ſind. So wird in irrgläubigen Gemeinſchaften Gottes Ehre geſchmälert, ja, geſchändet.

Aber da verſichern uns gerade die Führer der irrgläubigen Gemeinſchaften, daß ſie Gottes Ehre über Alles ſtellen und Gott in allen Stücken ehren wollen. Halten wir dieſen gegenüber feſt, daß Gott in ſeinem Wort geehrt und verachtet wird. Daß ſie Gott in allen Stücken ehren, müſſen ſie damit beweiſen, daß ſie in allen Lehren Gottes Wort gelten laſſen, wie es lautet. Fallen ſie Gottes Wort in allen Lehren zu, nun wohl! dann ehren ſie Gott allerdings recht; dann hören ſie auch auf, Irrgläubige zu ſein. Bleiben ſie aber dabei, an Gottes Wort herumzudeuteln, Gottes Wort zu verdrehen und hinter ſich zu werfen, ſo ſollen ſie, trotz ihrer Verſicherung des Gegentheils, uns nicht einreden, daß ſie Gott die Ehre geben. Verhält es ſich doch ſchon ſo mit der Ehre eines irdiſchen Königs. Daß ſeine Unterthanen ihn ehren, haben ſie damit zu beweiſen, daß ſie den von ihm erlaſſenen Geſetzen ſich unterwerfen. Wenn ſie um ſeine Erlaſſe ſich nicht kümmern und dabei in Gegenwart des Königs mit ſchönen Phraſen als ganz loyale Unterthanen ſich geberden, ſo iſt das Heuchelei. Chriſtus nun iſt der König in ſeiner Kirche, in ſeinem geiſtlichen Reiche. Sein geoffenbartes Wort, die heilige Schrift, hat er zum Reichsgeſetz gemacht. Er verlangt von ſeinen geiſtlichen Unterthanen, daß ſie ſein Wort ganz annehmen. Wenn man nun an ſeinem Wort herumdeutelt und dasſelbe theilweiſe verwirft, ſo iſt man in Rebellion gegen Chriſtum als den alleinigen Herrſcher in ſeinem Reich. Und wenn man dabei ſehr ergeben und fromm thut, ſo iſt das entweder große Unwiſſenheit oder pure Heuchelei.

Vergeſſen wir ja nicht, daß Gott in ſeinem Wort verehrt und verachtet wird. Wir ſind nur zu leicht geneigt, dieſe Wahrheit aus den Augen zu verlieren und gewiſſe äußere, uns mehr in die Augen fallende Werke an die Spitze zu ſtellen unter den Werken, durch welche wir unſer Chriſtenthum zu erweiſen haben. Die Werke der Barmherzigkeit gegen Nothleidende und Verlaſſene werden vor anderen als Zeichen einer aufrichtigen Frömmigkeit angeſehen. Freilich auch dieſe Werke müſſen ſich an einem Chriſten finden. Wer ſie nicht thut, obwohl Gott ihn gerade auch zu die-

sen Werken auffordert, der wird aus Christi Munde einst die Worte hören: „Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset ꝛc. Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ Matth. 25. Aber das erste und vornehmste Werk, wodurch jemand sein Christenthum zu beweisen hat, ist und bleibt doch dies, daß er sich vor Gottes majestätischem Wort von Herzen fürchtet, dasselbe glaubt, demselben sich unterwirft, demselben nichts abbricht, sondern es ganz und voll bekennt. Der HErr spricht: „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort“, Jes. 66, 2. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten“, Joh. 14, 23. Gottes Wort in demüthigem Glauben annehmen ist Gehorsam gegen das erste Gebot. So gewiß nun die erste Tafel der heiligen zehn Gebote vor der zweiten kommt, so gewiß ist auch das erste Stück der gottgefälligen Frömmigkeit die gläubige Annahme seines Wortes. Dieses erste Stück der Frömmigkeit ist auch die Grundlage für alle anderen guten Werke. Ohne eine herzliche Furcht vor Gottes Wort sind alle äußeren Werke, wenn sie den Menschen auch noch so sehr in die Augen stechen, vor Gott nichts werth. Vergessen wir ja nicht, was Luther so oft sagt: Irrlehre, das Abgehen von Gottes Wort, ist Sünde wider das erste Gebot. Insofern man von Gottes Wort sich losmacht, macht man sich von Gottes Autorität los, folgt man andern Göttern nach und entheiligt Gottes Namen.

Man wirft wohl ein, es sei so böse nicht gemeint von Seiten der irrgläubigen Gemeinschaften! Es ist allerdings nicht so böse gemeint von den Christen in diesen Gemeinschaften; sie bekennen aus Unwissenheit nicht das ganze Wort Gottes. Von den Sectenstiftern und Sectenführern ist es aber böse gemeint, und der Teufel, der Urheber aller Irrlehre, will Gott die Ehre und den Seelen die Seligkeit rauben. Spricht man aber: Man ist in den irrgläubigen Gemeinschaften nur gleichgültig gegen Gottes Wort, so ist zu erwidern: Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort ist Unehrerbietigkeit gegen Gott. Ein Christ soll gegen Gottes Wort nicht gleichgültig sein, sondern Gottes Wort soll ihm höher stehen, als Alles in der Welt. Christus spricht: „Wer aber eins von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich.“ Wir müssen mit Luther sprechen: „Mir ist es so zu Muthe, daß mir jedes Wort Gottes die Welt zu enge macht.“ Das heißt Gott recht ehren!

Luther schreibt hierüber: „Gott spricht, ihr (die Gottes Namen äußerlich im Munde führen) Gottesdienst sei abgöttisch und falsch. Ich höre zwar meinen Namen wohl, spricht er, ich werde von ihnen genannt ein Schöpfer Himmels und der Erden, aber Alles wider das andere Gebot. Denn sie nennen mich nicht also von Herzen, ja, das noch mehr ist, sie verfälschen den Gottesdienst mit Menschengeboten. Sie fordern mich zum Rechte, und wollen mit Gott rechten, wie im Propheten Jesaia am 58. Cap., V. 2., stehet. Aber ich will nicht haben, daß man mir dienen soll mit sol-

chem Dienſt und Lehre, ſo die Menſchen erwählt haben, ſondern in der Furcht vor mir ſoll man mir dienen, das iſt, daß du mein Wort mit Glauben annehmeſt, wie Jeſaia am letzten Capitel, V. 2., ſteht: ‚Ich ſehe an den Elenden, und der zerbrochenes Geiſtes iſt, und der ſich fürchtet vor meinem Wort‘; ſolche Leute ſollen mir dienen. Item Jeſaia am 8. Cap., V. 13.: ‚Heiliget den HErrn Zebaoth. Den laßt eure Furcht und Schrecken ſein, ſo wird er eine Heiligung ſein.‘“ (St. Louiſer Ausg. II, 721 zu 1 Moſ. 31, 33—55.) Und (I, 1538): „Man ſoll aber Gott nirgend fürchten denn allein in ſeinem Wort, wie 2 Moſ. 20, 3. 4. geſchrieben ſteht: ‚Du ſollſt keine fremden Götter anbeten; du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen.‘ Wo ſich Gott in ſeinem Wort offenbart, daſelbſt diene ihm, da beweiſe ihm Ehre; alsdann fürchteſt du dich recht, wie man ſich fürchten ſoll. Darum treten wir den Pabſt, Rotten und Secten mit Füßen, fürchten uns vor ihnen nicht, noch ehren ſie, welche außerhalb und wider Gottes Wort ſonderliche Gottesdienſte anrichten, verdammen aber dagegen die wahre Religion und rechte Lehre und nennen dieſelbe Ketzerei: darum fürchten ſie ſich, da keine Furcht iſt; und da da man ſich fürchten ſollte, da fürchten ſie ſich gar nicht.“

Weiſen wir noch an dem Inhalt einiger Lehren nach, wie durch Verfälſchung derſelben Gottes Ehre geſchmälert wird. Gottes Wort lehrt, daß Chriſtus alle Menſchen erlöſt habe und daß Gott alle Menſchen ſelig machen wolle. Um Gott recht zu ehren, haben wir demnach zu glauben, daß Gott den Tod keines einzigen Sünders wolle, ſondern daß nach Gottes Willen jeder Sünder durch den Glauben an Chriſtum zum Leben gelangen ſolle. Wie wird daher Gott verunehrt und ein falſches Bild von ihm entworfen durch die Irrlehre, daß Gott nur einen Theil der Menſchen durch Chriſtum erlöſt habe und ſelig machen wolle! Nein, alſo ſollen wir von Gott halten: Wie das Sonnenlicht allgemein iſt und allen Menſchen leuchtet, ſo iſt auch in Chriſto allen Menſchen ohne Ausnahme die göttliche Gnadenſonne aufgegangen, die ſie erleuchten ſoll zum geiſtlichen und ewigen Leben. Ferner lehrt Gottes Wort, daß die Menſchen, welche die Seligkeit erlangen, allein aus Gottes Gnade in Chriſto bekehrt und ſelig werden, ſo daß kein Menſch ſich vor dem andern rühmen kann, ſondern Jeder bekennen muß: „Daß ich nun bin bekehrt, haſt du allein verrichtet.“ Die Synergiſten aber, das heißt, die Irrlehrer, welche behaupten, daß der Menſch durch ſein eigenes Thun, durch ſein gutes Verhalten ꝛc. es bewirke, daß er vor einem andern bekehrt werde, laſſen nicht Gott allein die Ehre für ihre Bekehrung und Seligkeit, ſondern ſchreiben dieſe Ehre theilweiſe ſich ſelbſt zu. Die Reformirten und alle reformirten Secten leugnen die wahrhaftige Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl. Dadurch ſchmälern ſie die Ehre Gottes. Abgeſehen davon, daß ſie Chriſto nicht die Ehre anthun, ihm auf ſein Wort zu glauben: wie herrlich ſtrahlt Chriſti Liebe zu uns armen Sündern, wenn wir nach ſeinem Wort feſthalten, daß er zur

Versicherung der Vergebung unsrer Sünden uns sogar seinen Leib und Blut als Unterpfand darreiche! Wer das lebendig erkennt, der wird Gott im Herzen recht singen und spielen. Wer dagegen das Abendmahl für ein bloßes Gedächtnißmahl hält, in welchem weiter nichts als Brod und Wein da sei, in dessen Herz wird sich nicht ein solches Lob Gottes finden.

Weiterhin ist auch das ein Unterschied zwischen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche, daß nur in der rechtgläubigen für die Seelen recht gesorgt wird, während die Gemeinschaft mit den irrgläubigen Kirchen eine beständige Gefahr für die Seelen ist.

Keine Lehre der heiligen Schrift ist uns umsonst von Gott gegeben, sondern Gott hat mit jeder derselben unsere Seligkeit im Auge, dies, daß wir zum Glauben an Christum kommen, im Glauben erhalten und so durch Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit. So heißt es Joh. 20, 31., am Schlusse des Johannesevangeliums — und was von diesem Evangelium gilt, gilt von der ganzen heiligen Schrift —: „Diese (Dinge) sind geschrieben, daß ihr glaubet" ꝛc. Wer daher ein Stück der geoffenbarten biblischen Lehre abschneidet, der schneidet ein Stück von dem ab, was ihn zum Glauben bringen und darin erhalten soll. Ferner heißt es 2 Tim. 2, 16.: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Und Röm. 15, 4.: „Was zuvor geschrieben ist (nämlich die ganze Schrift des Alten Testaments), das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben." Also alle in der Schrift geoffenbarten Lehren stehen in Beziehung zu unsrer Seligkeit. Sie dienen dazu, uns recht den Willen Gottes gegen uns Menschen zu offenbaren, daß wir Gott im Glauben als einen gnädigen Gott erkennen, daß wir in der Anfechtung reichlich Trost haben, in der Trübsal die christliche Geduld bewahren und die Hoffnung des ewigen Lebens festhalten. Wer nun von den in der Schrift geoffenbarten Lehren abthut oder dieselben verfälscht, der thut von der uns seligmachenden Lehre ab, thut ab von dem Trost, den wir armen Sünder so nöthig haben und den Gott uns zugedacht hat.

Vergegenwärtigen wir uns das an einigen Beispielen. Wer die Lehre verfälscht, daß wir allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünde und ewiges Leben haben, wer also ganz oder theilweise unsern Werken, unserm guten Verhalten die Erlangung der Gnade Gottes zuschreibt, der macht es uns unmöglich, daß wir der Gnade Gottes und unsrer Seligkeit gewiß seien. Denn wer ein aufgewachtes Gewissen hat und sich selbst ein wenig kennt, der muß mit Paulus bekennen, daß in ihm, das ist, in seinem Fleische, nichts Gutes wohne. Steht nun die Gnade und Seligkeit auch nur zum Theil auf unserer eigenen Würdigkeit, so können wir derselben nie gewiß werden, sondern müssen in Zweifel und Ungewißheit unser Lebenlang dahingehen.

Die Lehre von der freien Gnade Gottes in Chriſto wird aber nicht nur vom Pabſtthum geleugnet, ſondern auch von allen Secten gefälſcht. Wie ſeelenmörderiſch die Werklehre ſei, wie ſie im Pabſtthum geführt wird, können wir an Luther ſehen. Trotz ſeines ehrbaren und ſtrengen Lebens ſank er immer tiefer in Zweifel an der Gnade Gottes, und er wäre an Leib und Seele gänzlich zu Grunde gegangen, wäre er nicht durch Gottes Gnade zu der Erkenntniß gekommen, daß die Vergebung der Sünde nicht auf unſeren Werken, ſondern ganz auf Gottes Barmherzigkeit in Chriſto ſtehe. Mit dieſer Erkenntniß zog die Gewißheit der Gnade in ſein Herz ein.

Aber auch bei den Secten wird meiſtens ſo gelehrt, daß die gnadenhungrigen Seelen keinen gewiſſen Troſt haben können. Es iſt die faſt allgemeine Weiſe der Sectenprediger, den Troſt des Evangeliums den Sündern erſt dann zuzuſprechen, wenn dieſe zuvor von Sünden ablaſſen und beſſer geworden ſind, während doch ein wahrer Chriſt weiß: es kann nicht beſſer werden, ſo lange ein Menſch nicht die Gnade Gottes glaubt.

Ein Menſch, der ſeine Sünden erkennt, braucht viel Troſt. Darum hat Gott in den von ihm geordneten Gnadenmitteln mannigfache Kanäle des Troſtes geöffnet. Nicht nur durch die Predigt des Evangeliums gibt er uns Vergebung der Sünden, ſondern auch durch die heilige Taufe und durch das heilige Abendmahl ſchenkt und verſiegelt er jedem Sünder inſonderheit die Vergebung der Sünden; wie denn geſchrieben ſteht, daß wir getauft werden „zur Vergebung der Sünden" und daß uns Chriſtus im heiligen Abendmahl den Leib, der für uns gegeben iſt, und das Blut, das für uns vergoſſen iſt, darreicht, alſo zur Verſiegelung, daß wir durch Chriſti Leiden und Sterben Vergebung der Sünden haben. Ja, der HErr Chriſtus hat auch noch die Abſolution geordnet mit den Worten: „Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen", ſo daß ein armer Sünder, wenn er die Abſolution aus Menſchenmund hört, gewiß ſein kann, ſeine Sünden ſeien dadurch vergeben vor Gott im Himmel. Die Secten aber leugnen nun nicht nur dieſe Gnadenmittel, ſondern ſie bezeichnen es auch als eine Verführung zu fleiſchlicher Sicherheit, wenn man der Vergebung der Sünden aus der Taufe, dem heiligen Abendmahl und der Abſolution gewiß werden wolle. So verſtopfen ſie die Kanäle, durch welche Chriſtus den Seinen reichlich Troſt zufließen laſſen will.

Es iſt ja wahr: wenn jemand auf Grund des gepredigten Evangeliums, ja, auf Grund auch nur Eines Spruches (z. B.: „Alſo hat Gott die Welt geliebt" ꝛc., „Das Blut JEſu Chriſti" ꝛc.) die Vergebung ſeiner Sünden glaubt, der hat wirklich Vergebung der Sünden, überhaupt alle durch Chriſtum erworbenen geiſtlichen Güter, und kann ſelig ſterben; ſein Glaube, der ſich auch nur auf Einen evangeliſchen Spruch gründet, hat göttlichen Grund. Deshalb werden auch Viele innerhalb der Sectengemeinſchaften ſelig, obwohl ſie, durch die Sectenlehre daran verhindert, von ihrer Taufe, dem heiligen Abendmahl und der Abſolution nicht den rechten Gebrauch

machen. Aber sie sollten dies thun. Christus will die Seinen reichlich versorgt haben. So wird in den irrgläubigen Gemeinschaften den armen Sündern der reiche Trost verkümmert, der ihnen von Christo bestimmt ist, und darum ist daselbst nicht der rechte Aufenthaltsort für sie. Bei den Secten sind die Seelen nicht recht versorgt.

Es ist freilich ein großer Unterschied zwischen Solchen, die in irrgläubigen Kirchen aufwachsen und aus Unwissenheit darin bleiben — sie können mit ihren unerkannten Sünden selig werden —, und Solchen, die die Wahrheit von Jugend auf gelernt haben, aber aus Menschengefälligkeit, Bequemlichkeit, oder gar weil sie in der rechtgläubigen Kirche gestraft werden, zur irrgläubigen Kirche übergehen. Diese begehen eine muthwillige Sünde, die ihnen ein Hinderniß zur Seligkeit wird. Daß auch in irrgläubigen Kirchen Menschen selig werden können, kann uns, die wir wissen, daß ein Christ nicht in irrgläubigen Gemeinschaften sich finden lassen soll, nicht zu gute kommen.

Was die Schädlichkeit der Verbindung von rechtlehrenden und falschlehrenden Gemeinschaften anlangt, so mag dieselbe durch ein Beispiel anschaulich gemacht werden. Drei benachbarte Bauern haben je einen Bach; der eine Bach hat klares, reines Wasser, der andere trübes, lehmiges, der dritte unreines Pfützenwasser. Man macht den Vorschlag, die drei Bäche zu vereinigen, um einen größeren, ansehnlicheren Fluß zu bilden. „Nein", spricht da der Besitzer des reinen Wassers, „ich will mein klares Wasser behalten; wünscht ihr auch klares Wasser, dann holt's bei mir, ich behalte doch noch genug." So soll auch die rechtlehrende Kirche die Union mit falschlehrenden Gemeinschaften zurückweisen, damit das Wasser des Lebens nicht mit todbringenden Bestandtheilen versetzt werde.

Die Gefährlichkeit des Aufenthalts in einer irrgläubigen Kirche springt auch noch von einem andern Punkte aus betrachtet klar in die Augen. Für einen Christen ist vor allen Dingen nöthig, daß ihm Gottes Wort fest und unumstößlich gewiß bleibe. Deshalb betet David, Ps. 119, 38.: „Laß deinen Knecht dein Gebot festiglich für dein Wort halten." Wenn ein Sünder in Anfechtung und Todesnoth ist, wenn die Bäche Belials ihn umrauschen und der Feind das Leben verklagt mit der Anklage: Du bist ein schändlicher Sünder und darum verdammt, so gibt es nur eine Rettung. Es müssen ihm Worte wie diese vorgehalten werden: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus JEsus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Nimmt ein Sünder diese Worte an, wie sie lauten, und hält er sie für feste und gewisse Worte, so ist er mitten im Tode getrost und das Herz wird im gewaltigsten Sturm der Anfechtung ruhig. In irrgläubigen Gemeinschaften wird aber dem Christen das Wort Gottes fortwährend ungewiß gemacht. Sie müssen nämlich, um ihre Irrlehren zu rechtfertigen, immer-

fort Gottes Wort verdrehen, von Gottes Wort absehen, wie es lautet, immerfort allerlei Künste mit Gottes Wort treiben. Einige Beispiele mögen das klar machen. Die da behaupten, daß die Taufe kein Gnadenmittel, kein Bad der Wiedergeburt sei, müssen immerfort die Worte der Schrift leugnen, Gal. 3, 27.: „Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Ebenso Apost. 2, 38.: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes." Desgleichen Tit. 3, 5.: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes." Wer die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahl leugnet, muß die Einsetzungsworte verdrehen, wo der HErr Christus von dem, was er seinen Christen zu essen gibt, sagt: „Das ist mein Leib", und von dem, was er ihnen zu trinken gibt: „Das ist mein Blut"; ebenso die Worte 1 Cor. 10, 16.: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Wer die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von der Gnade Gottes, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängig macht, der muß durch Hunderte von Bibelstellen thatsächlich einen Strich machen, der muß einen Strich machen durch alle Stellen, die den geistlichen Tod, die durch und durch verderbte Natur der Menschen, ihre Feindschaft wider Gott ꝛc. bezeugen: Eph. 2, 1. Col. 2, 13. f. 1 Mos. 8, 3. Joh. 3, 5. Röm. 8, 7. 1 Cor. 2, 14.; ferner durch alle die Stellen, die die Wirkung des Glaubens allein der Gnade und Wirkung Gottes zuschreiben: Eph. 1, 19. 20. Phil. 1, 29. Phil. 1, 3—5.; der muß einen Strich machen durch alle die Stellen, die da aussagen, daß wir allein durch den Glauben gerecht werden, Röm. 3, 28. 24. 1 Cor. 4, 7., und aus Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit, 1 Petr. 1, 5. Phil. 1, 6. So muß man in irrgläubigen Kirchen, um die Irrlehre zu vertheidigen, immerfort Gottes Wort verleugnen. Mit Recht sagt man: „Es kostet neun Lügen, um Eine behaupten zu können." Wer darum solche Künste mit Gottes Wort sich erlaubt, der mag wohl zusehen, ob ihm der Teufel in Todesnoth nicht auch das klare Wort wankend mache: „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." Darum ist der Aufenthalt in irrgläubigen Gemeinschaften ein für die Seele sehr gefährlicher Aufenthalt. Man meide dieselben, damit man ein festes und gewisses Wort Gottes behalte. Wie die Zweihundert, die mit Absalom in ihrer Einfalt gingen, die Gefahr der Aufrührer theilen mußten, so müssen auch die Christen unter den Irrgläubigen die Gefahr theilen, welche falsche Lehre für die Seele mit sich bringt.

Man bedenke ferner: alle Lehren der Bibel hängen zusammen, bilden ein Ganzes. Ein Irrthum zieht andere nach sich. Zwingli's erster Irr-

thum war die Leugnung der Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Abendmahl. Um diese Irrlehre zu stützen, mußte er auch eine falsche Lehre von Christi Person, vom Himmel, von der rechten Hand Gottes ꝛc. ersinnen. Wird ein Irrthum festgehalten, so fällt folgerichtig das ganze Wort Gottes dahin, und es ist nur Gottes Gnade, wenn dann nicht alle göttlichen Wahrheiten vom Teufel aus dem Herzen gerissen werden. Treffend antwortet Luther auf den Einwurf der Zwinglianer, daß sie nur in einem Stück irrten und man ihnen deshalb nicht die Bruderschaft verweigern solle: „‚Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig.‘ (Gal. 5, 9.) Ist eine Warnung, die St. Paulus groß achtet, davon wir billig auch viel halten sollen, sonderlich zu unserer Zeit. Denn die Rotten, so da fürgeben, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl nicht gegenwärtig sind, verweisen und sprechen uns übel, daß wir zänkisch, hartsinnig und unfreundlich seien und um eines einigen Artikels willen vom Sacrament die christliche Liebe und Einigkeit der Kirchen trennen, meinen derhalben, wir sollten den Artikel (daran so viel nicht gelegen, daß man auch nicht allerdings gewiß sei, sintemal die Apostel ihn nicht genugsam, als wohl vonnöthen wäre, erkläret haben) so hoch und groß nicht achten, daß man um desselben willen beide die ganze christliche Lehre und gemeine Einigkeit so vieler christlichen Gemeinden darüber sollte zergehen lassen, sonderlich weil sie sonst in allen andern Artikeln der christlichen Lehre, welche nöthiger sind und mehr daran gelegen ist, mit uns allerdings eins wären. — Mit solchem ihrem Argument, das wahrlich einen Schein hat und in des Pöbels Ohren wohlklingt, machen sie nicht allein, daß die, so ihnen anhangen, uns bitter feind werden, sondern bereden dadurch auch viele fromme Leute, daß sie uns ungewogen werden, und uns verdenken, als thäten wir es aus eitler Eigensinnigkeit oder sonst aus einem sonderlichen Grolle, daß wir's mit ihnen nicht halten wollen. Aber es sind eitel behende Tücke und Arglist des Teufels, damit er nichts anders suchet, denn daß er nicht allein diesen Artikel, sondern die ganze christliche Lehre umkehren und zerstören möchte.“ (Zu Gal. 5, 9.)

Das sind köstliche und beherzigenswerthe Worte auch für unsere Zeit. Es befremdet Viele, daß wir so fest über der reinen Lehre halten; man bezeichnet dies als Starrsinn oder Liebe zum Streit unsererseits; aber unser Gewissen ist in Gottes Wort gefangen. Wir halten erstlich fest: das erste Stück der Treue gegen Gott ist das einfältige, demüthige Bleiben bei seinem Wort; sodann: jedes Abweichen von Gottes Wort, jeder Irrthum ist seelengefährlich. Es liegt eine furchtbare, eine diabolische Gewalt im Irrthum, denn jeder Irrthum ist des Teufels Werk, und durch die Gemeinschaft mit dem Irrthum begibt man sich unter den Einfluß des Teufels. Die menschliche Vernunft ist hier ohnmächtig. Ein Beispiel ist das Pabstthum. Obwohl man dessen Irrthümer auch schon mit dem Licht der Vernunft erkennen kann, so bietet doch die Vernunft keine Sicherheit wider die

Verführung zu demſelben. Wir ſehen es ja: auch weltkluge, vernünftige Leute werden vom Pabſtthum verſtrickt und gefangen, können ſich aus dem Zauberbann desſelben nicht losmachen. Wer nicht durch Gottes ſtarke Hand daraus errettet wird, wird nimmer herauskommen. Hüten wir uns daher, daß wir durch Gemeinſchaftmachen mit Irrgläubigen uns ja nicht leichtſinnig in Gefahr begeben und ſo die Seligkeit verlieren.

Theſis V.

Wir ſollen daher die Gliedſchaft in der rechtgläubigen Kirche nicht nur für unſere Pflicht, ſondern auch für die größte Gnade und höchſte Ehre halten, ſelbſt wenn die rechtgläubige Kirche äußerlich eine ſehr geringe Geſtalt trägt.

Dieſe Theſis iſt eine einfache Folgerung aus dem Vorhergehenden. Hat Gott die Gemeinſchaft mit der rechtgläubigen Kirche geboten — und das iſt, wie wir geſehen haben, der Fall — ſo iſt dieſe Gemeinſchaft unſere Pflicht, und zwar eine Pflicht unter allen Umſtänden und eine Pflicht für jeden Chriſten. Gott hat unter keinen Umſtänden von der Haltung des erſten Gebotes dispenſirt und hat zu keinem Chriſten geſagt: Du für deine Perſon kannſt mit Irrlehrern kirchliche Gemeinſchaft pflegen, als ob ſie deine Glaubensbrüder wären. Gott ſagt vielmehr einfach: „Weichet von denſelbigen", das heißt, von Allen, die Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernt habt. Wer demnach mit Irrgläubigen kirchliche Gemeinſchaft hält, iſt Gott ungehorſam.

Aber wir ſollen die Gemeinſchaft mit der rechtgläubigen Kirche nicht bloß als Pflicht anſehen in dem Sinne, daß ſie ein bitteres Muß für uns wäre; ſchon deshalb nicht, weil ein wahrer Chriſt, der ja Gott als ſeinen lieben, gnädigen Vater erkannt hat, fröhlich iſt, wenn er weiß, daß er in einem Stück den Willen Gottes thut. In den Werken, die Gott ihm befiehlt, wandelt ein Chriſt wie in einem Paradies, wie Luther ſagt. Sodann wird, wie wir erkannt haben, nur innerhalb der rechtgläubigen Kirche Gott die Ehre gegeben, die er fordert, und recht für die Sünder geſorgt, daß ſie das dem Menſchen geſetzte Endziel, die Seligkeit, erlangen. So ſollen wir die Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Kirche als ein überaus herrliches Vorrecht, als einen hohen Beweis der Gnade Gottes anſehen, wofür wir Gott nicht genug danken können. Denn nicht wir ſelbſt haben uns dies Gut verſchafft, ſondern Gottes Gnade iſt es, die uns in dieſe Kirche geführt hat. Dafür müſſen wir, wenn wir es nur einigermaßen bedenken, Gott jeden Tag auf den Knieen danken, daß wir Glieder der Kirche der Reformation ſind. Denken wir an die Chriſten, welche innerhalb der irrgläubigen Gemeinſchaft ſich befinden. Vergleichen wir

unſern Zuſtand mit dem jener. Wie werden da die Seelen derer, die aufrichtig ihre Seligkeit ſuchen, aufgehalten und gequält, z. B. durch die falſche Lehre von den Kennzeichen des Chriſtenſtandes, durch die falſche Lehre, welche den Sündern die Gnade Gottes ungewiß macht! Aber wenn nun auch eine Seele zur Ruhe gekommen iſt, indem Gott durch ſeine beſondere Gnade es verhinderte, daß der Irrthum ſich geltend machte, hingegen dafür ſorgte, daß die in der irrgläubigen Gemeinſchaft noch gepredigte Wahrheit in's Herz gedrückt wurde, ſo iſt noch Etwas da, was nicht gering zu achten iſt. Irrgläubige Gemeinſchaften ſind ſolche, die Zertrennung und Aergerniß in der Chriſtenheit anrichten. Solche Chriſten, die ſich in denſelben befinden, ſtützen, ohne daß ſie es wollen, jene in Gottes Wort ſo ſtreng verurtheilten böſen Werke. Die irrgläubigen Gemeinſchaften als ſolche befinden ſich in Rebellion gegen Gott, indem ſie gewiſſe Stücke des Wortes Gottes nicht gelten laſſen wollen. Die Chriſten nun, welche ſich in denſelben befinden, ſtärken, wiewohl unwiſſend, dieſe Rebellion gegen Gott. Endlich: Irrgläubige Gemeinſchaften ſtehen auf fortwährendem Kriegsfuß mit der rechtgläubigen Kirche, mit der Kirche, die dem Willen Gottes gemäß alle Stücke der Wahrheit bekennt. Die Irrgläubigen ſchmähen und verfolgen diejenigen, welche bei Gottes Wort bleiben. Gewiß ein übles Werk! Denn Chriſtus ſagt, daß er das, was man ſeinen Bekennern anthut, anſehen wolle, als ihm ſelbſt gethan. Die Chriſten nun, welche ſich innerhalb der irrgläubigen Gemeinſchaften aufhalten, betheiligen ſich an dieſem böſen Werk und verfolgen Chriſtum in ſeinen Bekennern der Wahrheit. Es iſt z. B. ganz ſchrecklich, daß die lutheriſche Kirche, weil ſie die rechte Lehre von Taufe und Abendmahl hat, als „katholiſch“ verſchrieen wird. Dieſe Bekämpfung der rechtgläubigen Kirche iſt nichts Geringes. Der Apoſtel Paulus hat auch einſt vor ſeiner Bekehrung, in Unwiſſenheit, wie er ſelbſt bekennt, die Bekenner der Wahrheit verfolgt. Aber als er zur Erkenntniß kam, hat ihn das ſehr betrübt, ja geplagt bis an den Tod. Er ſagt: „Ich bin nicht werth, daß ich ein Apoſtel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe“, 1 Cor. 15, 9. Wir haben alſo wirklich alle Urſache, Gott täglich zu danken, auf den Knieen zu danken dafür, daß er uns in die rechtgläubige Kirche geführt und vor der irrgläubigen Kirche bewahrt hat. Wir müſſen dies, daß wir in der rechtgläubigen Kirche uns befinden, nächſt dem, daß wir überhaupt zum Glauben an Chriſtum gekommen ſind, für die größte Gnade halten.

Es wurde noch bemerkt: Daß es Gnade und nicht etwa Verdienſt iſt, daß wir in der rechtgläubigen Kirche uns befinden, ſollte Jeder leicht einſehen können. Was hat er dazu gethan, daß er von lutheriſchen Eltern geboren, in lutheriſchen Schulen erzogen und zur rechten Erkenntniß gelangt iſt? Daß dies Gnade ſei, wird Jeder einſehen, aber daß es die höchſte Gnade iſt, vielleicht nicht. Daß einer ſich guter Geſundheit erfreut und dergleichen, iſt ja auch Gnade; aber was iſt alle Gnade in dieſen

weltlichen Dingen gegen die Gnade, daß wir als Glieder der wahren christlichen Kirche mit den geistlichen Gütern förmlich überschüttet und so in Bezug auf die Seele recht versorgt sind! Falsche Christen allerdings lachen uns aus, wenn wir unsere Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Kirche als die höchste Gnade rühmen; unsere Vernunft auch manchmal; aber es kommt eine Zeit, da nicht mehr darüber gelacht werden wird.

Freilich, fuhr der Referent fort, auch die rechtgläubige Kirche ist nicht eine in jeder Hinsicht reine Kirche. Auch ihr sind Gottlose beigemischt. Auch in ihr gibt es Heuchler, gibt es Leute, die das Wort „reine Lehre" nur in den Mund nehmen und sich nur äußerlich wie Christen geberden, in ihrem Herzen aber ferne von Gott sind. Diese sind auch in der rechtgläubigen Kirche Gott ein Greuel und für die Kirche, wenn sie offenbar werden, ein Schandfleck. Auch die rechtschaffenen Glieder der rechtgläubigen Kirche sind und bleiben arme Sünder, die täglich das Vater-Unser und sonderlich auch die fünfte Bitte beten müssen. Aber trotzdem ist die rechtgläubige Kirche mit einer Herrlichkeit bekleidet, durch welche sie vor allen anderen Gemeinschaften ausgezeichnet ist. Sie hat Gottes Wort rein und lauter. Sie hält die Wahrheit, welche Gott den Menschen in der heiligen Schrift geoffenbart hat, wider allen Irrthum fest. Sie bleibt, wie Christus es von der Kirche haben will, in allen Stücken bei Christi Rede. Sie darf, Gott zum Ruhme, an sich die Erfüllung des Wortes Christi rühmen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger." Von den garstigen Flecken, welche die irrgläubige Kirche vor Gott entstellen, ist sie frei: sie ist frei von falscher Lehre. Sie ist darum — das Wort im geistlichen Sinne genommen — die edle unter den sichtbaren kirchlichen Gemeinschaften. Zu ihr zu gehören sollen wir für die höchste Ehre — das Wort wiederum geistlich genommen — halten. Stößt man sich an dieser Rede? Nun, wohl, dann kennt man weder die Herrlichkeit der rechten Lehre, noch die Abscheulichkeit der Irrlehre vor Gott!

Freilich trägt nun die rechtgläubige Kirche äußerlich oft eine sehr geringe Gestalt. Und das kann selbst für Christen, wenn sie nicht vor ihrem Fleisch auf der Hut sind, die Veranlassung werden, daß sie sich der lutherischen Kirche schämen und nach den äußerlich glänzender dastehenden Sectenkirchen schielen. Aber, fragen wir, was ist die Ursache, daß die lutherische Kirche äußerlich oft so sehr die Knechtsgestalt trägt? Ist's nicht gerade ihre Treue gegen Gottes Wort? Ist's nicht der Umstand, daß sie erstlich in der Lehre mit Gottes Wort Ernst macht, daß sie, auf Gottes Befehl, zu den Irrthümern nicht stille schweigt, sondern dieselben straft, daß sie die göttliche Wahrheit nicht verräth, Wahrheit und Irrthum nicht als gleichberechtigt ansieht? Ist's nicht weiterhin auch der Umstand, daß sie in Bezug auf das Leben mit Gottes Wort Ernst macht, daß sie Armen wie Reichen einschärft, daß von Ungerechtigkeit abzutreten haben Alle,

welche den Namen Christi nennen, und daß, wer mit der Welt wandelt, auch mit der Welt verloren gehe? Ja, das thut die rechtgläubige lutherische Kirche, und darum muß sie oft die Knechtsgestalt tragen. Wäre es da nicht *schändlich*, wenn wir uns dieser Kirche um ihrer äußeren Niedrigkeit willen, die ihr unter diesen Umständen eine Ehre ist, schämen und uns zu den irrgläubigen Kirchen halten wollten, weil diese äußerlich ansehnlicher sind und mehr bei der Welt gelten? Denn womit haben diese meistens die äußere Größe und das äußere Ansehen bei der Welt erkauft? Durch ihre Untreue gegen Gottes Wort. Sie verleugnen die Wahrheit, indem sie nicht auf die alleinige Geltung der göttlichen Wahrheit dringen, sondern allerlei Ansichten gelten lassen; sie buhlen mit der Weisheit der Welt und ihrem gottlosen Wesen. Vor einiger Zeit bekannte ein angesehener Presbyterianer-Prediger in St. Louis, wenn er in seiner Gemeinde Gottes Wort wollte geltend machen, wie das bei uns geschehe, so wäre in vier Wochen seine ganze Gemeinde auseinander. Die Secten verdanken ihre äußere Größe meistens dem Umstand, daß sie Kirche *spielen*, anstatt wirklich als Kirche Gottes sich zu benehmen. Weder bezeugen sie den Menschen das Gesetz Gottes recht, noch erzeigen sie sich als treue Zeugen der Gnade Gottes. Das aber thut die lutherische Kirche. Sie ist durch Gottes Gnade eine treue, unbestechliche Zeugin Gottes hier auf Erden. Schämen wir uns daher nicht der äußeren Niedrigkeit der lutherischen Kirche, sonst schämen wir uns Christi selbst und seines heiligen Evangeliums! Auch der Herr Christus ging auf Erden in niedriger Gestalt, als ein armer Mensch, einher. Und doch sollten sich zu der Zeit Alle zu ihm halten. Wir verurtheilen die Schriftgelehrten und Pharisäer und alle diejenigen in Israel, welche Christo nicht anhangen wollten wegen seiner äußerlich niedrigen Gestalt. Nun, sehen wir zu, daß wir nicht dieselbe Sünde begehen! Was Christus lehrte, das lehrt die lutherische Kirche, und wie *er* in den Tagen seines Fleisches, so trägt auch *sie* die Knechtsgestalt. So dürfen wir die Knechtsgestalt der rechtgläubigen Kirche uns nicht abhalten lassen, *mit freudigem Bekenntniß zu ihr zu treten*. Oder wir verleugnen in ihr Christum selbst. Lernen wir es, die lutherische Kirche immer mehr mit den rechten *geistlichen* Augen ansehen: sie ist die schönste und herrlichste; sie ist nämlich mit Gottes reinem Wort geschmückt. Dieser Schmuck ist so köstlich, daß, wenn eine rechtgläubige Gemeinde auch aus lauter blutarmen Leuten, aus lauter Holzhackern bestände und in einem Stall sich versammelte (wie auch der Herr Christus hienieden im Stall auf Heu und Stroh gelegen hat), doch ein jeder Christ die Gemeinschaft mit dieser äußerlich so geringen Gemeinde der Gemeinschaft mit einer irrgläubigen Gemeinde weit, weit vorziehen sollte, selbst wenn die Glieder der letzteren lauter Bankpräsidenten wären und sich in einer aus lauter Marmorblöcken gebauten Kirche versammelten. Lassen wir uns ja durch unser *Fleisch* und die Reden Anderer die *Herrlichkeit* der rechtgläubigen Kirche

nicht verdunkeln oder aus den Augen rücken. Man trifft auch innerhalb der lutherischen Kirche Leute, die ihre Kirche, obwohl sie sich noch zu derselben halten, doch nur als eine Art second-class church (Kirche zweiter Klasse) ansehen, weil sie einen gewaltigen Respect vor dem äußeren Ansehen der Sectenkirchen haben. Die Lutheraner in der Generalsynode, und zum Theil auch die in dem Council, fühlen sich geehrt, wenn sie von den Sectengemeinschaften auch als eine ebenbürtige „Denomination" behandelt werden. Ob die Secten uns anerkennen oder nicht: wir sollen uns nicht als eine second-class church vorkommen, uns nicht wie Pariahs in die Ecke drücken lassen, die erst um Verzeihung zu bitten hätten, daß sie sich erlauben, neben den Sectengemeinschaften zu existiren. Wir sollen und müssen uns dessen bewußt bleiben — das will Gott von uns haben —, daß allein wir als rechtgläubige Kirche für unsere Existenz einen ausdrücklichen charter (Freibrief) von Gott haben. Die Sectengemeinschaften existiren nur unter Gottes Zulassung. Darum soll unserer Kirche unser ganzes Herz angehören. Ihr soll man gerne angehören als Gemeindeglied, ihr, auch unter den äußerlich geringsten Verhältnissen, gerne dienen als Prediger und Lehrer und mit freudigem Muth und rastlosem Eifer für ihre Ausbreitung thätig sein. Daß die Kirche der Reformation auf unsere Nachkommen komme, soll unser eifrigstes Bestreben und unser tägliches Gebet sein.

Luther bekennt von sich und der ganzen nach ihm genannten Gemeinschaft: „(Es) kann das niemand leugnen, daß wir das Predigtamt und Gottes Wort rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zusatz neuer, eigener, menschlicher Lehre, gleichwie es Christus befohlen, die Apostel und ganze Christenheit gethan. Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gottes-Wort, wie es die alte Kirche gehabt: darum sind wir mit derselben die rechte alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gottes-Wort lehret und gläubet. Darum lästern die Papisten abermal Christum selbst, die Apostel und ganze Christenheit, wenn sie uns Neue und Ketzer schelten. Denn sie finden nichts bei uns, denn allein das Alte der alten Kirche, daß wir derselben gleich und mit ihr einerlei Kirche sind." (Wider Hans Wurst. 1541. E. A. 26, 14.)

Derselbe: „Die Unreinigkeit der Lehre, so nicht oder ohne Gottes Wort ist, ist so vergift böse Ding, daß wenn's auch St. Petrus, ja, ein Engel vom Himmel predigt, dennoch verflucht ist, Gal. 1, 8. Darum falsche Lehrer und Täufer oder falscher Sacramente Meister können nicht sein noch bleiben in der Kirche, wie er Ps. 1. sagt, denn dieselbigen thun nicht allein wider das Leben, welches die Kirche leiden muß, sonderlich wo es heimlich ist, sondern auch wider die Lehre, welche öffentlich leuchten und scheinen muß, das Leben darnach zu richten." (E. A. 26, 37.)

Thesis VI.

Die Gründe, welche man für den Anschluß an irrgläubige Gemeinschaften und für das Verbleiben in denselben geltend macht, klingen theilweise sehr fromm, sind aber, im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, völlig nichtig und entstammen dem blinden, selbstklugen, eigenwilligen und vermessenen Fleische.

Die Gründe, welche hier zu nennen wären, sind bei den Verhandlungen über die fünf ersten Thesen theilweise schon besprochen. Nur auf einige sei noch kurz hingewiesen. Die Gründe klingen zwar theilweise sehr fromm, sind aber, im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, völlig nichtig. Zuweilen tragen sie ihren Ursprung, daß sie nämlich aus dem Fleische kommen, offen an der Stirn. So z. B., wenn man geltend macht, daß man aus *Rücksicht auf sein Geschäft* zu einer irrgläubigen Gemeinschaft sich halte. Darauf sagen wir einfach: Das heißt aus dem Glauben ein Gewerbe machen. Das heißt die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" jener andern unterordnen: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" Andere sagen: Auf den *Glauben* kommt ja doch nichts an, die Hauptsache sind schließlich doch die *Werke*. Das ist ganz heidnisch geredet. Auf den Glauben kommt so viel an, daß wer an Christum glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Und was die Werke betrifft, welche Gott wohlgefallen und durch welche sich der Glaube erweisen soll, so ist unter denselben das erste Werk dies, daß man Gottes ganzes Wort festhalte und bekenne, also zur rechtgläubigen Kirche sich halte.

Schon ehrbarer klingt der Grund: „*Meine Verwandten, ja, meine Familienglieder* gehören zu einer irrgläubigen Kirche, so will ich dadurch, daß ich allein mich zur lutherischen Kirche halte, keine Störung und Unordnung in der Familie verursachen; dazu habe ich die Meinen zu lieb." Wenn du deine Verwandten ernstlich lieb hast, so bezeuge ihnen in aller Liebe und Geduld die biblische Wahrheit, damit sie in allen Stücken dem Worte Gottes die Ehre geben und von dem Irrthum abtreten. Du sollst nicht zu ihnen fallen, sondern sie sollen zu dir fallen — das ist Gottes Wille. Gelingt es dir aber nicht, so mußt du auf das große Glück verzichten, die Deinen auch kirchlich mit dir vereinigt zu sehen. Wahr ist es: es thut weh, nicht mit denen kirchliche Gemeinschaft haben zu können, die einem verwandtschaftlich so nahe stehen. Aber der HErr Christus hat auch diesen Fall schon bedacht und denselben ausdrücklich entschieden. Er sagt Matth. 10, 37. 38.: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget

mir nach, der iſt mein nicht werth.“ Und Matth. 19, 29.: „Wer verläßt Häuſer, oder Brüder, oder Schweſtern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.“ Gib alſo Acht zu ſolcher Zeit und in ſolcher Lage: der HErr, dein Gott, verſucht dich, ob du ihn lieb haſt, ob du den lieber als alles Andere haſt, der der Heiland deiner Seele iſt und ſein Blut für dich vergoſſen hat.

Man ſagt: „Ich will in der irrgläubigen Gemeinſchaft bleiben, um in derſelben Gutes wirken zu können, um nämlich zu verhüten, daß ſie die Wahrheit nicht ganz verliere.“ Befindeſt du dich nun einmal in der irrgläubigen Gemeinſchaft, ſo bezeuge derſelben zunächſt klar und entſchieden die Wahrheit. Hört man dich, ſo iſt es gut. Du kannſt nach Umſtänden auch etwas warten, ob man der Wahrheit Raum gebe. Sobald es aber klar iſt, daß man dies nicht thun wolle, ſo haſt du dich von der Gemeinſchaft, die den Irrthum feſthält, abzuſondern. Bleibſt du dennoch, ſo ſtärkſt du nicht mehr die Wahrheit, ſondern den Irrthum. Es iſt Blindheit, wenn du meinſt, du ſeieſt noch ein Wahrheitszeuge, wenn du mit offenbaren Irrlehrern in kirchlicher Gemeinſchaft bleibſt. Es iſt ein vollkommener Widerſpruch, ein Zeuge der Wahrheit und der Irrlehrer Geſelle ſein. Wie Luther ſagt: Man „kann mit Andern, ſo falſche Lehre führen oder derſelben zugethan ſind, nicht in Einem Stalle ſtehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und ſeinen Schuppen geben.“ (XVII, 1477.)

Weiter wird geſagt: Wenn man ſo genau zwiſchen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche unterſcheidet und mit Irrgläubigen keine Gemeinſchaft halten will, dann wird die Kirche fortwährend beunruhigt, und dieſelbe hat mehr Schaden als Nutzen davon. So ſpricht das ſelbſtkluge Fleiſch. Der HErr Chriſtus weiß ſicherlich am beſten, was ſeiner Kirche ſchadet und von Nutzen iſt. Der aber ſagt in Bezug auf die Falſchgläubigen: „Solche meide.“ „Weichet von denſelbigen.“ So thue du, wenn du ein Chriſt ſein willſt, nach des HErrn Wort und nimm dir nicht vor, nach deinen blinden Gedanken die Kirche regieren zu wollen. Uebrigens liegt dem Einwurf eine ganz falſche Vorſtellung von der Kirche zu Grunde. Die Kirche iſt die Gemeinde der Gläubigen, derer, die im Glauben an Chriſto als ihrem Heiland hangen. Der Kirche wird alſo genützt, wenn nur das gepredigt wird, was den Glauben wirkt und erhält, nämlich die lautere, in der Schrift geoffenbarte Wahrheit, und wenn alles fern gehalten wird, was den Glauben an Chriſtum hindert, alſo falſche Lehre. Ja, wenn die Kirche nicht das geiſtliche Reich der an Chriſtum Glaubenden, ſondern eine äußere Polizei wäre, eine Einrichtung zur Verſorgung von Paſtoren, Superintendenten und anderen kirchlichen Oberen, oder auch eine Geſellſchaft zur Unterſtützung des Staates — dann müßte man ängſtlich alles vermeiden, was den äußeren Frieden in der Kirche ſtören könnte; dann müßte man den äußeren Frieden auch mit der Duldung von falſcher Lehre erkaufen. Nun aber iſt

die chriſtliche Kirche eine Stiftung Chriſti, durch die Verkündigung ſeines reinen Wortes Seelen ſelig zu machen.

Ein Anderer ſagt: „Ich kann auch in den Gemeinſchaften, die neben der Wahrheit Irrlehre führen, ſehr wohl für meine Seele ſorgen. Was dort gegen Gottes Wort geredet wird, nehme ich nicht an.“ So ſpricht das vermeſſene Fleiſch, ſo ſpricht nicht, wer ſeine Seele in ſeinen Händen trägt. Traue dir nicht zu viel zu! Der Irrthum iſt nicht ein ſo ungefährliches Ding. In deinem Herzen iſt der Zunder, wie zu allen Sünden, ſo auch zu jedem Irrthum. Das beweiſt auch ſchon dein Einwurf. Aus demſelben geht ſchon hervor, daß du gar nicht mehr den rechten Abſcheu vor der falſchen Lehre haſt. Du biſt ſchon halb gefallen. Du ſelbſt kannſt übrigens gar nicht für deine Seele ſorgen. Das muß Gott thun. Er will es thun, und er wird es thun. Er wird dich behüten, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt, auch im Geiſtlichen. Das hat er verheißen. Aber das hat er verheißen zu thun und das thut er, wenn du auf Gottes Wegen wandelſt. Wann thuſt du das? Nun, wenn du bei Gottes Wort bleibſt, wenn du die Gemeinſchaft der Falſchgläubigen meideſt, wie er geboten hat.

Urtheilen wir daher nach Gottes Wort und nicht nach unſern eigenen Gedanken, ſo ſteht uns feſt: indem wir alle kirchliche Gemeinſchaft mit Falſchgläubigen meiden, ſo wandeln wir nach Gottes Willen und ſorgen dabei am beſten ſowohl für die Kirche im Allgemeinen, als auch für unſere Seele im Beſonderen. Gott gebe uns allezeit erleuchtete Augen unſeres Verſtandes, daß wir den Unterſchied zwiſchen rechtgläubiger und irrgläubiger Kirche allezeit lebendig erkennen, und die rechte, heilige Liebe zur Wahrheit, daß wir auch allezeit nach dieſer Erkenntniß handeln.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Die von der Ehrw. Missionscommission eingereichten Berichte, welche durch die anwesenden Missionare noch weiter ausgeführt wurden, zeigten, daß auch im verflossenen Jahre das Missionsnetz immer weiter hat ausgeworfen werden können, und fordern zu großem Dank gegen den Herrn der Kirche auf.

In **Louisiana** an der Southern Pacific Bahn ist Herr Reiseprediger Hörnicke angestellt. Seinen Sitz hat er in Lake Charles, wo eine hoffnungsvolle Gemeinde besteht. Es soll dieser nun der Rath gegeben werden, Herrn P. Hörnicke als ihren Seelsorger zu berufen; doch soll ihr gleichzeitig die Bedingung gestellt werden, denselben, so lange er noch Unterstützung aus der Missionskasse erhält, der Inneren Mission mit dienen zu lassen.

Auf die Anfrage, ob die Synode ihren Beschluß, einen weiteren Reiseprediger für die Plätze an der Texas Pacific Bahn, besonders Shreveport und Alexandria, anzustellen, aufrecht erhalten und erneuern wolle, wurde des längeren über Shreveport verhandelt und endlich beschlossen, daß Herr P. Hörnicke dringend ersucht werde, die beiden vorhin genannten Städte erst noch einige Male zu besuchen; falls dann die Aussichten zur Gründung einer Gemeinde gut sind, soll die Commission ermächtigt sein, einen Pastor für dieselbe zu berufen.

In **Alabama** ist der Stand der Dinge sich ungefähr gleich geblieben. Herr P. Engelbert in Cullman soll der besonderen Verhältnisse wegen ein jährlicher Gehaltszuschuß von zweihundert Dollars aus der Missionskasse fortbewilligt werden. Da gemeldet wurde, daß auch Hanceville den Gehalt für den Pastor nicht wird aufbringen können, soll die Commission, falls von dort ein Gesuch kommt, ermächtigt sein, dasselbe zu berücksichtigen. Vicksburg und Nord-Mississippi wurden von Herrn P. Scheibe besucht, aber seinem Berichte nach ist auf diesen Feldern bis jetzt noch keine Aussicht auf Mission vorhanden. Die Ausdehnung der Mission nach Decatur mußte des gelben Fiebers wegen unterbleiben.

In **Florida** wurde von Herrn P. Michel eine gründliche Erforschungsreise gemacht. Er fand so viele Missionsstationen, dazu ein so vielversprechendes Feld in Jacksonville, daß die Missionscommission sich genöthigt sah, sofort zwei Reiseprediger zu berufen, einen für Jacksonville und Nord-Florida, den andern für Mittel- und Süd-Florida. Wegen des in Jacksonville ausgebrochenen gelben Fiebers aber mußte einer der Missionare wieder entlassen werden. Ehe für dieses Gebiet nun abermals *ein* Missionar berufen wird, soll Jacksonville erst wieder besucht werden.

Stellt es sich dann heraus, daß das Feld noch versprechend ist, so soll die Commission befugt sein, einen neuen Beruf auszustellen. Herr P. Reinhardt, Missionar für Mittel- und Süd-Florida, besuchte auf dem Wege nach seinem Arbeitsfeld eine Colonie bei Quincy und fand den Ort so aussichtsvoll, daß Herr P. Michel gebeten wurde, denselben mit Bewilligung seiner Gemeinde monatlich einmal zu bedienen. Dies wird aber auf die Dauer nicht genügen. Es wurde daher der Commission überlassen, nach ihrem Ermessen für Quincy weiter zu sorgen. Herr P. Reinhardt bedient fünf Plätze, die zwar noch klein sind, aber seiner Ansicht nach zu großen Hoffnungen berechtigen.

Texas. In Nordwest-Texas, wo Herr P. Barthel stationirt ist, macht sich nicht nur ein erfreuliches Wachsthum nach Innen bemerkbar, sondern auch die Anzahl der Predigtplätze hat sich vermehrt, so daß derselben jetzt im Ganzen dreizehn sind. Da das Terrain ein sehr großes, die Bedienung in Folge dessen mangelhaft ist, und der ausdrückliche Wunsch der Leute mit Zusage kräftiger Unterstützung eines zu berufenden Pastors vorliegt, wurde beschlossen, daß dies Gebiet getheilt und für Clifton, Coryell, McGregor und Hubbard City durch Anstellung einer neuen Kraft gesorgt werde.

Der Stand der Dinge in Shiner und Yoakum in West-Texas berechtigt zu guten Hoffnungen. Da die Gemeinde aber nicht wagt, auf eigene Kosten einen Pastor zu berufen, wurde der Commission die Befugniß ertheilt, für Lavacca County einen Pastor zu berufen.

Für Sealy, Hempstead, Reids Prairie und Pattison unter Hinzunahme der großen Ansiedelung am Mill Creek und einer anderen Gemeinde, die sich um Bedienung an uns gewandt hat, in Süd-Texas, empfahl die Synode die Anstellung eines eigenen Pastors, zumal demselben, wenn auch nicht gänzlich, so doch großen Theils von den Leuten selbst sein Unterhalt gesichert ist. Desgleichen befürwortete die Synode, daß der in Bryan und Willow Hole stationirte Student noch längere Zeit, etwa noch ein ganzes Jahr, sich dort aufhalte.

Schließlich wurde die Commission ermächtigt, die Gehalte der Reiseprediger, wenn zweckmäßig, zu reduciren.

Von Dallas war ein Brief eingelaufen, in dem der Synode sowie der Missionscommission für ihre Unterstützung gedankt und dieselbe gebeten wurde, der dortigen Gemeinde, die jetzt selbständig ist, zu einem Pastor zu verhelfen. Der Ehrw. Herr Präses wurde demzufolge ermuntert, dafür Sorge zu tragen.

Negermission.

Diese Mission, wurde berichtet, hat, wenn auch nicht große, so doch erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Zahl der Erwachsenen ist merklich gestiegen, die der Schulkinder hat sich verdoppelt. Auch haben die Neger

einen Anfang gemacht, zur Unterſtützung dieſer Miſſion ſelbſt etwas beizutragen. Letztes Jahr wurden von denſelben ungefährt tauſend Dollars, davon etwa achthundert in New Orleans, aufgebracht. Alſo iſt unſere Arbeit nach dieſem allen nicht vergeblich geweſen. Dabei halte man ja im Auge, daß wir nicht arbeiten wie die Secten. Wer bei uns aufgenommen werden will, muß erſt einen Katechismusunterricht durchgemacht haben. In einer weiteren Ausführung der Zuſtände auf den einzelnen Stationen wurde beſonders hingewieſen auf den erfreulichen Zuſtand der Miſſion in Meherrin, Virginia. Da der dort ſtationirte Miſſionar fortzog, und bei der geringen Gliederzahl der Gemeinde ſowie dem Mangel an Predigern die Anſtellung eines neuen Miſſionars nicht gerechtfertigt ſchien, wurde dieſe Station auf Beſchluß der Ehrw. Synodalconferenz aufgehoben. Dennoch hielt die kleine Schaar über ein Jahr lang treu zuſammen und bat ſo inſtändig um Wiederverſorgung, daß die Ehrw. Commiſſion für Negermiſſion ſich entſchloß, derſelben einen Studenten zuzuſenden. Seitdem iſt das kleine Gemeindlein ſo aufgeblüht, daß es Urſache zu großer Freude gibt. Desgleichen wurde darauf aufmerkſam gemacht, daß der liebe Gott uns auf der neugegründeten Bethlehem-Station in New Orleans ſo geſegnet hat, daß die Räume nicht hinreichen, den Segen zu faſſen. Die Synode ſprach ihre Freude über dieſen Bericht aus und beſchloß, dieſe Miſſion auch fernerhin kräftigſt zu unterſtützen.

Bethlehem Waiſenhaus in New Orleans.

Ueber dieſe Anſtalt kam ein längerer Bericht zur Verleſung. Dank der Liebe unſerer Glaubensgenoſſen und der Treue des Waiſenvaters nächſt Gott ſind die Waiſen im Leiblichen ſowohl wie im Geiſtlichen reichlich verſorgt worden. Die Anzahl der gegenwärtig in der Anſtalt ſich befindenden Kinder beträgt fünfzehn. Da zur erfolgreichen Verwaltung dieſer Anſtalt dringend ein Neubau geboten iſt, beſchloß die Synode, allen Gemeinden die Unterſtützung dieſer Sache zu empfehlen und an's Herz zu legen.

Theilung des Diſtricts.

Laut gefaßten Beſchluſſes wurde über dieſe Sache gehandelt; doch hielt man es nicht für gerathen, über dieſelbe abzuſchließen, ſondern dieſelbe bis zur nächſten Synode zu verſchieben.

Verſorgung ſolcher Gemeinden und Predigtſtationen, die noch ohne ſynodale Verbindung ſind.

Die von der Hochw. Synodalconferenz über dieſen Punkt gefaßten und in ihrem Bericht veröffentlichten Beſchlüſſe fanden bei den Synodalen dieſes Diſtricts ungetheilten Beifall.

Unterstützungssache.

Die während des letzten Jahres gemachten Bewilligungen der Unterstützungscommission wurden gutgeheißen und folgende Bestimmungen getroffen. Falls eine Ebbe in der Kasse eintritt, soll der Herr Kassirer gehalten sein, die Pastoren, deren Gemeinden noch nichts gethan haben, an ihre Pflicht zu erinnern. Reichen die Geldmittel auch dann noch nicht aus, so soll die Unterstützungscommission sich an die allgemeine Unterstützungscommission wenden.

Arme-Studenten-Kasse.

Der von dem Verwalter dieser Kasse eingereichte Bericht wurde angenommen und beschlossen, man wolle sich vornehmen, den nächsten Bericht größere Zahlen aufweisen zu lassen.

Beileidsbezeugung.

In ihrer ersten Vormittagssitzung erhielt die Synode die betrübende Kunde, daß die Kirche der deutschen St. Paulus-Gemeinde in New Orleans durch Feuer zerstört sei. Sie beschloß daher, der betroffenen Gemeinde ihr herzliches Beileid bezeugen zu lassen, und beauftragte ihren Secretär, sofort ein Schreiben des Inhalts an dieselbe abgehen zu lassen.

Ein Dankschreiben.

Ein von der Gemeinde in Lake Charles an die Synode gerichteter Brief wurde verlesen, in dem sie sich für die ihr gemachte Anleihe aus der Kirchbaukasse bedankte.

Die Berichte der Committeen

zur Prüfung der Gemeindeordnung, der Entschuldigungsschreiben, der Rechnungen des Kassirers, der Protokolle der Texas- und Golfstaatenconferenz wurden sämmtlich angenommen.

Verschiedenes.

Herr Präses Schwan wurde gebeten, seine Predigt im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

Herrn Professor Pieper bezeugte die Synode für die gütige Leitung der Lehrverhandlungen, dadurch aller Herzen erfreut und erquickt wurden, ihren herzlichsten Dank.

Herrn Kassirer Frye, sowie der Kassenrevisionscommission wurde für ihre Mühe ein herzlicher Dank votirt.

Der Gemeinde Herrn P. Wilders ließ die Synode für genoſſene Gaſtfreundſchaft im Schlußgottesdienſt ihren verbindlichſten Dank abſtatten.

Herr P. Wilder wurde erſucht, einen Bericht über die Synode für den „Lutheraner" zu ſchreiben.

Die in dem Miſſionsgottesdienſt gehaltene Predigt ſoll zum Druck an die Redaction der „Miſſionstaube" geſandt werden.

Mit der Durchſicht der nicht verleſenen Protokolle wurde das Miniſterium von New Orleans betraut.

Für die Allgemeine Synode,

welche ſich, will's Gott, nächſtes Jahr in Milwaukee, Wisc., verſammelt, wurden erwählt als:

Delegaten:		Erſatzmänner.
Herr P. Wilder.	Aus den Gemeinden der Herren PP. Klindworth, Leimer, Müller, Trinklein und Wilder.	Herr P. Müller.
Herr P. Buchſchacher.	Aus den Gemeinden der Herren PP. Birkmann, Buchſchacher, Geyer, Kaspar und Kilian.	Herr P. Kaspar.
Ein Glied aus der Gemeinde Hrn. P. Kilians.		Ein Glied aus der Gemeinde Hrn. P. Geyers.
Herr P. Röſener.	Aus den Gemeinden der Herren PP. Crämer, Gahl, Röſener und Wegener.	Herr P. Wegener.
Herr Lehrer Schönhardt.		Herr Lehrer Reiſig.
Herr Thormählen.		Herr Honold.
Herr P. Burgdorf.	Aus der Zahl der berathenden Herren Paſtoren.	Herr P. Ernſt.

Für die Synodalconferenz,

welche, ſo Gott will, am zweiten Mittwoch im Auguſt 1890 in St. Paul, Minn., abgehalten werden wird, wurden ernannt, als:

Delegat: Herr P. Wegener; Erſatzmann: Herr P. Kilian.

Die nächſte Synodalverſammlung.

Dieſelbe wird, will's Gott, im Jahre 1891, einer Einladung der Gemeinde Herrn P. Röſeners zufolge, in der Zions-Kirche in New Orleans, La., abgehalten werden. Die genauere Zeitbeſtimmung iſt dem Ehrw. Präſidium überlaſſen.

Schluß.

Zum Schluß der Sitzungen wurden die letzten drei Verſe des Liedes 350 geſungen und das Vater-Unſer geſprochen.

Beamte der Synode.

1. Der Allgemeinen Synode:

Herr P. H. C. Schwan, Präses.
Herr P. C. Groß, } Vicepräsides.
Herr P. H. Succop, }
Herr P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer.
(No. 513 North Main Str., St. Louis, Mo.)

2. Des Südlichen Districts:

Herr P. G. Birkmann, Präses.
Herr P. P. Th. Rösener, Vicepräses p. t.
Herr P. Aug. Burgdorf, Secretär.
Herr G. W. Frye, Kassirer.
(No. 38 St. Andrew Str., New Orleans, La.)

Visitatoren: Herr Präses G. Birkmann für Texas, Herr P. P. Th. Rösener, östlich von Texas.

Missionscommission: Herr Präses Birkmann, die Herren PP. Müller, Wilder, Rösener und Herr Frye.

Unterstützungscommission: Die Herren PP. Buchschacher und Kilian und Herr A. Schulz.

Verwalter der Arme-Studenten-Kasse: Herr P. L. Wahl.

Kassenrevisionscommittee: Herr Lehrer Reisig und Herr Halbritter.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

(Vom 1. Februar 1888 bis zum 21. Januar 1889.)

Einnahme:

Taubstummen-Anstalt		$ 10.00
Districtsunterstützungskasse. Bestand am 1. Februar 1888	$ 65.36	
Einnahme	154.45	
		219.81
Synodalkasse. Bestand am 1. Februar 1888	$ 78.55	
Einnahme	390.20	
		468.75
Waisenhaus bei St. Louis		5.25
Student H. Martens (Springfield)		14.75
Gerhard Pallmer (Addison)		31.00
Negermission in New Orleans		89.30
H. L. Frantz. (Geborgt an die Kirchbaukasse)		150.00
Neubau in Addison		29.00
Student T. Zoch (Springfield)		29.15
August Weise (Addison)		3.30
Englische Mission. Bestand am 1. Februar 1888		10.45
Pilgerhaus in New York		2.00
Student Emil Mörbe (Fort Wayne)		3.00
P. Bertram (Neu-Seeland)		6.00
„Evang.-Lutherische Blätter"		10.25
Arme Studenten in Springfield		1.50
C. Eckhardt (Addison)		8.95
Gemeinde in Sarcoxie, Mo.		1.00
Arme Schüler in Addison		6.00
Student H. Förster (Fort Wayne)		48.25
Arme Studenten aus dem Süden		29.20
Progymnasium in New Orleans		5.70
Innere Mission im Süden. Bestand am 1. Februar 1888	$ 15.46	
Einnahme	2661.99	
		2677.45
Waisenhaus in New Orleans		131.75
Kirchbaukasse		162.30
Waisenhaus bei Boston		2.00
Total		$4156.11

Ausgabe:

Taubstummen-Anstalt	$ 10.00
Districtsunterstützungskasse	230.00
Synodalkasse	409.00
Waisenhaus bei St. Louis	5.25
Student H. Martens (Springfield)	14.75
Gerhard Pallmer (Addison)	31.00
Negermission in New Orleans	89.30
	$ 789.30

Uebertrag	$ 789.30
Neubau in Addison	29.00
Student T. Zoch (Springfield)	29.15
August Weise (Addison)	3.30
Pilgerhaus in New York	2.00
Student Emil Mörbe (Fort Wayne)	3.00
P. Bertram in Neu-Seeland	6.00
„Evang.-Lutherische Blätter"	10.25
Arme Studenten in Springfield	1.50
C. Eckhardt (Addison)	8.95
Gemeinde in Sarcoxie, Mo.	1.00
Arme Schüler in Addison	6.00
Student H. Förster (Fort Wayne)	48.25
Arme Studenten aus dem Süden	20.40
Progymnasium in New Orleans	5.70
Innere Mission im Süden	2696.20
Waisenhaus in New Orleans	131.75
Kirchbaukasse	300.00
Waisenhaus bei Boston	2.00
Total	$4093.75

Recapitulation.

Total der Einnahme	$4156.11
Total der Ausgabe	4093.75
Bleibt Kassenbestand am 21. Januar 1889	$ 62.36

Zusammenstellung der Kassenbestände.

	Dr.	Cr.
Synodalkasse		$ 59.75
H. L. Frantz (geborgt an die Kirchbaukasse)		150.00
Englische Mission		10.45
Arme Studenten aus dem Süden		8.80
Kirchbaukasse. (Schuld)	$137.70	
Districtsunterstützungskasse. (Schuld)	10.19	
Innere Mission im Süden. (Schuld)	18.75	
Kassenbestand am 21. Januar 1889	62.36	
	$229.00	$229.00

New Orleans, La., den 21. Januar 1889.

C. W. Frye, Kassirer.

Die unterzeichnete Committee hat die Bücher des Kassirers halbjährlich geprüft, die Einnahmen mit den Quittungen in den „Ev.-Luth. Blättern", die Ausgaben mit den Belegen verglichen und erklärt hiermit, daß obiger Kassenbericht correct ist.

New Orleans, den 27. Januar 1889.

Aug. C. Reisig.
M. Halbritter.

Verhandlungen

der

siebenten Jahresversammlung

des

Südlichen Districts

der

deutschen evang.-lutherischen Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

9. bis 13. Februar 1891,

gehalten in

New Orleans, La.

St. Louis, Mo.
Luth. Concordia-Verlag. — (M. C. Barthel, Agent.)
1891.

J. J. J.

Am 9. Februar 1891 trat der Südliche Distrikt der Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten innerhalb der Zionsgemeinde zu New Orleans, La., zu seiner siebenten Versammlung zusammen. Dieselbe wurde mit einem feierlichen Gottesdienst eröffnet, in welchem der Hochw. Allg. Präses, Herr Pastor Schwan, predigte. Vier Vormittagssitzungen (9—11½ Uhr) und vier Nachmittagssitzungen wurden abgehalten, deren jede durch Herrn Pastor G. J. Müller, den von der Synode ernannten Kaplan, mit einem liturgischen Gottesdienst eröffnet wurde. Am Montag-Nachmittag, unmittelbar nach der Sitzung, fand eine Pastoralconferenz statt. Mittwoch-Abend wurde ein Missionsgottesdienst, in welchem Herr Pastor J. W. Reinhardt predigte, und Freitag-Abend ein Gottesdienst mit Pastoralpredigt von Herrn Pastor G. J. Wegener und der Feier des heiligen Abendmahls abgehalten. In den Sonntagsgottesdiensten predigten die Herren Pastoren Seils (Vormittags) und Müller (Nachmittags). Zum Hilfssecretär ernannte die Synode Herrn Pastor Kramer.

Einschließlich der Neuaufgenommenen waren

Anwesend:

1. Beamte der Synode:

Der Hochw. Präses der Allgemeinen Synode, Herr Pastor H. C. Schwan.

2. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
Barthel, Joh.	Houston, Tex.	Kilian, H.	Serbin, Tex.
Birkmann, G.	Fedor, Tex.	Lauer, W. C.	Garden City, Ala.
Buchschacher, G.	Warda, Tex.	Müller, G. J.	Rose Hill, Tex.
Crämer, C. J.	New Orleans, La.	Scheibe, E. C.	Cullman, Ala.
Ernst, L. B.	Lincoln, Tex.	Seils, Rich.	Swiss Alp, Tex.
Gahl, Ad.	New Orleans, La.	Tietjen, J. H.	Klein, Tex.
Heyne, W.	New Orleans, La.	Wegener, G. J.	New Orleans, La.

3. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
Bakke, N. J.	New Orleans, La.	Kramer, Ad. W.	Coryell, Tex.
Bernthal, C.	Shiner, Tex.	Krenke, Rich.	Giddings, Tex.
Burgdorf, Aug.	New Orleans, La.	Michel, A. E.	Pensacola, Fla.
Eckhardt, Em.	Anderson, Tex.	Schleicher, C.	Willow Hole, Tex.
Gans, W. J.	Gretna, La.	Sieck, H.	Walburg, Tex.
Heckel, P.	Cat Spring, Tex.	Wahl, Leop.	Mobile, Ala.
Heyer, M.	Dallas, Tex.	Wenzel, A.	Giddings, Tex.
Hörnicke, S.	Lake Charles, La.	Wunderlich, F.	Perry, Tex.
Kaspar, J.	Cypress, Tex.		

4. Lehrer:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
Barnick, C.	New Orleans, La.	Riedel, Ernst.	Pensacola, Fla.
Beeskow, F. W. A.	New Orleans, La.	Rischow, E.	New Orleans, La.
Dänzer, Joh.	Klein, Tex.	Schäfer, E. J.	New Orleans, La.
Döpke, F.	Fedor, Tex.	Schleier, G. M.	Warda, Tex.
Hüttmann, H. L.	New Orleans, La.	Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
Kauffmann, J.	New Orleans, La.	Schröder, Herm.	Lincoln, Tex.
Keyl, E. D.	New Orleans, La.	Thomson, J. F.	New Orleans, La.
Kilian, G. A.	Serbin, Tex.	Vix, E.	New Orleans, La.
Leubner, E.	Serbin, Tex.	Weinbach, K. C. M.	Mobile, Ala.
Reisig, Aug. C.	New Orleans, La.		

5. Deputirte:

Name:	Aus der Parochie des Herrn Pastor:	Name:	Aus der Parochie des Herrn Pastor:
Schermann, H.	W. Heyne.	Müller, J.	G. J. Müller.
Schild, S.	Ad. Gahl.	Fritsche, Joh.	H. Kilian.
Schoor, J. Geo.	J. H. Tietjen.	Tennert, W.	J. Barthel.
Schneider, Aug.	G. Buchschacher.	Rehling, Heinr.	C. E. Scheibe.
Halbritter, M.	C. J. Crämer.	Pillack, Joh.	C. L. Geyer.
Ortland, Heinr.	G. J. Wegener.	Dube, Ernst	G. Birkmann.

Abwesend:

1. Stimmberechtigte Pastoren:

Name:	Postamt:
Geyer, C. L.*	Serbin, Texas.

2. Berathende Pastoren:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
Heckel, J.*	Fernandina, Fla.	Süß, S.*	Schulenburg, Tex.

3. Lehrer:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
Scheffler, Ad.†	New Orleans, La.	Werner, H.	Serbin, Tex.

Nicht vertreten:

Die Gemeinde Herrn Pastor Lauers in Hanceville, Ala.†
Die Gemeinde Herrn Pastor Seils' in Swiss Alp, Tex.*
Die vacante Gemeinde in William Penn, Tex.†

Neuaufgenommen

wurde in den Synodalverband die ev.-luth. Johannes-Gemeinde in Lincoln, Tex.

Als **Gäste** wohnten der Synode bei Herr Pastor Theo. Hügli von der ev.-luth. englischen Conferenz, Herr Stud. Jaus und eine Anzahl Glieder aus den verschiedenen New Orleanser Gemeinden.

Die Zahl der Synodalen beträgt gegenwärtig 71, nämlich 34 Pastoren (15 stimmberechtigte, 19 berathende), 21 Lehrer und 16 Gemeinden.

---

* Entschuldigt. † Keine Entschuldigung eingesandt.

Nach Eröffnung der Synode verlas Herr Pastor Birkmann, der Ehrw. Districtspräses, folgende

Synodalrede.

Im Namen der hochgelobten heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Wir preisen es gewiß alle als eine große Gnade Gottes, daß wir einer rechtgläubigen Synodalgemeinschaft angehören, einer Gemeinschaft, die „Gottes Wort und Luthers Lehr" nicht bloß auf ihr Panier geschrieben hat, sondern auch mit diesem Grundsatze Ernst macht; die ferner des HErrn Werk treibt, und es durch Gottes Gnade nicht lässig treibt; einer Gemeinschaft endlich, von welcher reicher Segen ausgegangen ist, wie über viele Andere, so auch insonderheit über einen jeden unter uns.

Dies wird ja im Allgemeinen von unseren lieben Gemeinden erkannt und anerkannt. Sie sehen ein, daß sie nächst Gott unserer Synode manches zu verdanken haben, als z. B. die lautere Predigt des Wortes, ordentliche Bedienung durch Prediger und Lehrer, gute kirchliche Ordnung und dergleichen. Daher ist ihnen die Synode lieb und werth. Aus dem Schriftworte: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", erkennen unsere Christen, daß eine rechtgläubige Synodalgemeinschaft, worin Einigkeit im Geist besteht, Gott dem HErrn gefällig und darum zu pflegen und zu erhalten sei.

Dennoch wird man mir Recht geben, wenn ich behaupte, daß es vielen Gemeinden und noch mehr einzelnen Christen in allen Gemeinden an der rechten Einsicht in diesem Stück noch gar sehr fehle. Noch immer gibt es eine Anzahl Gemeinden, welche seit Jahren von Pastoren unserer Synode bedient wurden, und sich noch nicht zur Aufnahme bei derselben gemeldet haben. Ohne Zweifel kommt dies daher, daß sie den Werth der Synodalgemeinschaft nicht erkennen. Vielleicht haben sie sogar eine gewisse Scheu davor. Ebenso steht es mit vielen einzelnen Gliedern unserer Synodalgemeinden. Obgleich sie nicht offen gegen die Synode sich aussprechen, noch der Förderung ihrer Zwecke sich geradezu widersetzen, so lassen sie doch deutlich merken, daß sie kein Herz für die Sache haben, oder wohl gar mit Mißtrauen dagegen erfüllt sind. — Und wer ist unter uns, dem nicht zu Zeiten die lebendige, fröhliche Ueberzeugung von dem herrlichen Vorrecht, zu einer rechtgläubigen Synode zu gehören, mehr oder weniger abhanden käme? Wem steht immerdar dies vor der Seele: Du hast an deiner Synodalgemeinschaft ein großes, kostbares Gut, das du mit Fleiß bewahren und für das du auch Opfer zu bringen dich nicht scheuen sollst? Es wird daher vielleicht nicht ganz unstatthaft sein, daß ich auf einige Gründe hin-

weise, warum uns, die wir hier versammelt sind, sowie auch unseren Gemeinden, unsere Zugehörigkeit zur Synode lieb und werth sein soll.

Ein Hauptgrund, warum viele sonst redliche Christen in unseren Gemeinden eine gewisse Gleichgiltigkeit gegen die Synode an den Tag legen, besteht hierin: Sie sind nicht gewohnt, ihren Blick auf Personen und Zustände außerhalb ihres Wohnortes und ihrer näheren Umgebung zu richten. Um die Schicksale der ihnen nicht persönlich bekannten Christen kümmern sie sich wenig. Sie wähnen, die Gemeinden und Christen, welche ihnen örtlich ferne wohnen und mit welchen sie nicht irgendwie zusammengeführt worden seien, gingen sie nichts an. Da sie nun aber auch die zur Synode gehörenden Gemeinden und sonstigen Glieder der großen Mehrzahl nach nicht kennen, ja vielleicht kaum dem Namen nach von ihnen gehört haben, so stehen sie eben auch der Synode und ihren Angelegenheiten ziemlich gleichgiltig gegenüber.

Das ist gewiß nichts Rühmliches, sondern eine große Schwachheit an solchen Christen. Aber weil es eine Schwachheit ist, so kann ihnen davon geholfen werden. Und zwar dadurch, daß man ihnen etwa Folgendes vorstellt. Der heilige Apostel Paulus ermahnt: „Habt die Brüder lieb. Die brüderliche Liebe sei herzlich. Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden.“ Und St. Petrus erinnert: „Und wisset, daß eben dieselben Leiden über eure Brüder in der Welt ergehen.“ Da sehen wir, daß wir Christen allerdings um unsere Brüder in der Welt uns kümmern sollen. Ein Christ liebt die Brüder und zwar sowohl die unbekannten als die bekannten, sowohl die fernen als die nahen. Wie wir von Paulo lesen, er sei mit solcher Liebe erfüllt gewesen, daß ihn verlangte, auch die Brüder und Gemeinden zu sehen, die er nicht von Angesicht kannte. Weil man aber niemand lieben kann, von dem man nichts weiß, den man nicht wenigstens aus Berichten kennt, so nimmt ein Christ Antheil an den Vorgängen im Reiche Gottes, forscht und liest, sucht die Brüder kennen zu lernen und über sie zu erfahren, was er nur erfahren kann.

Was sind nun aber unsere Synodalgenossen anders als theure Brüder in Christo? Gerade weil sie unsere Brüder sind, sind wir mit ihnen in Synodalgemeinschaft getreten. Sie sind durch den Glauben Gottes Kinder wie wir. Derselbe werthe Heilige Geist, der in uns wohnt, wohnt in ihnen. Wir sind mit ihnen zu Einem Leibe getauft und zu Einem Geiste getränket. Der Geist Christi entzündet daher in uns die brüderliche Liebe, die Liebe auch zu den Synodalbrüdern.

So gewiß wir unseren lieben Christen erstlich dies recht vorstellen, daß es ihre Brüder sind, mit denen sie sich zu einer Synode verbunden haben, so gewiß wird Gleichgiltigkeit und Mißtrauen gegen die Synode mehr und mehr schwinden, und man wird an ihrem Wohl und Wehe immer herzlicheren Antheil nehmen.

Wir wollen zweitens unsere Christen daran erinnern, daß unsere Synode eben dasselbe Werk treibe, das auch sie treiben wollen und sollen, nämlich das Werk des HErrn, und daß die Synode Gottes Reich baue, und zwar in einer Weise baue, wie das von einzelnen Christen oder von einzelnen Gemeinden nicht geschehen kann. Ein Christ hat zunächst mit ganzem Ernst für seine eigene Seligkeit zu sorgen und vor allem nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit zu trachten. Jeder Christ hat aber daneben auch die Aufgabe, das Werk des HErrn zu treiben und des HErrn Reich zu bauen. Und wie geschieht das? So, daß er das reine und lautere Gotteswort, das er für seine Person im Glauben angenommen, mit Wort und Werk bekennt; den Ungläubigen und Falschgläubigen gegenüber an der Wahrheit entschieden festhält; das heilige Predigtamt an seinem Orte aufrichten und erhalten hilft; zu einer rechtgläubigen Ortsgemeinde sich hält; seine Kinder in eine christliche Schule schickt; mit allen ihm verliehenen Gaben und Mitteln, besonders mit herzlicher Fürbitte, dafür Sorge trägt, daß auch diejenigen das Evangelium bekommen, die es noch nicht haben, und daß dasselbe auch seinen Kindern und Kindeskindern unverfälscht erhalten bleibe. Summa: eines Christen Werk und Pflicht ist, zu beten und dahin zu wirken, daß Gottes Name geheiliget werde, Gottes Reich komme und Gottes Wille geschehe.

Mit diesem Berufe nehmen rechte Christen es nicht leicht. Er ist ihnen die große Hauptsache, ist ihnen viel, viel wichtiger als ihr irdischer Beruf. Wenn daher schon irdische Berufsgenossen sich gern verbinden, theils weil sie Gefallen an einander finden, theils um ihre gemeinschaftlichen Interessen zu fördern, wie viel mehr sollten Christen mit einander Gemeinschaft pflegen, da sie nicht nur denselben himmlischen Beruf verfolgen, sondern auch eben deswegen aus der Gunst und Gemeinschaft der Welt ausgestoßen und das kleine Häuflein sind, die „Elenden, über die alle Wetter gehen".

Es ist jedoch ein ganz besonderer Umstand, welcher die Vereinigung unserer lutherischen Gemeinden zu Synoden unter den hiesigen Verhältnissen unumgänglich nöthig macht. Dieser Umstand ist, daß ein einzelner Christ oder auch eine einzelne Gemeinde das Werk des HErrn nicht in der Weise und nicht mit dem Erfolge betreiben kann, wie eine Synode. Wohl soll jeder Christ und jede christliche Gemeinde erstlich Christum bekennen, sowie die christliche Wahrheit deren Leugnern und Verfälschern gegenüber behaupten und vertheidigen, aber wie weit würde das Zeugniß Einzelner reichen? Es würde bei der großen Menge der Ungläubigen und Falschgläubigen ungehört und unbeachtet verhallen. Was für eine Macht hat dagegen das Zeugniß einer kirchlichen Körperschaft! Ferner: Jede christliche Gemeinde hat die Pflicht, das heilige Predigtamt aufzurichten, für christlichen Jugendunterricht zu sorgen. Wie könnte dies jedoch geschehen, wenn nicht rechtgläubige Synoden tüchtige Prediger und Lehrer ausbilden ließen? Was vermag ferner der Einzelne für die Ausbreitung des Reiches

Gottes, für die Miſſion? Was vermag der Einzelne in Bezug auf Herſtellung und Verbreitung von Bibeln und anderen nöthigen Büchern für Kirche, Schule und Haus? Wie unfähig iſt endlich der einzelne Chriſt, wo es gilt, Vorkehrungen zu treffen, damit durch Gottes Gnade auch ſeinen Kindern das reine Evangelium erhalten werde! Was in allen dieſen Stücken dem Einzelnen oder einer alleinſtehenden Gemeinde nicht möglich iſt, das kann eben durch eine größere kirchliche Körperſchaft, eine Synode, recht wohl ausgerichtet werden. Obwohl wir daher weit entfernt ſind, den Beitritt zur Synode zu einer Gewiſſensſache zu machen, ſo ſagen wir doch: Da das Werk des HErrn zu dieſer Zeit und in den hieſigen Verhältniſſen nur von einer Synode in der rechten Weiſe betrieben werden kann, ſo ſollten unſere Gemeinden ſelbſt es ſich zur Pflicht machen, einer rechtgläubigen Synode beizutreten und ſie nach allem Vermögen zu unterſtützen. Wenn Gott uns auch nicht geboten hat, zu einer Synode zu gehören, ſo hat er uns doch geboten, mit anderen Chriſten brüderliche Gemeinſchaft zu pflegen und ſein Reich zu bauen.

Groß iſt endlich drittens der Segen, den Gott durch unſere Synode uns und Anderen ſeit Jahren geſchenkt hat und noch täglich ſchenkt. Fragen wir zunächſt unſere Chriſten, auch diejenigen, welche wenig Theilnahme für die Synode zeigen: „Was wäre wohl aus euch und aus eurer Gemeinde geworden, hättet ihr nicht die Wohlthat einer rechtgläubigen Synode zu genießen gehabt? Wer hat euch zu einer Gemeinde geſammelt? Von wem ſeid ihr mit Paſtoren und Lehrern verſorgt worden? Wem habt ihr es nächſt Gott zu danken, daß ihr in der Fülle des evangeliſchen Lichtes wandelt, daß der Weg zum Himmel euch ſo einfach und deutlich gezeigt wird? Wem habt ihr es zu danken, daß ihr in geordneten kirchlichen Verhältniſſen lebt, ohne daß euch ein menſchliches Joch aufgelegt würde? Ihr müßt bekennen: „Alle dieſe und andere Segnungen hat uns Gott eben durch unſere liebe Synode widerfahren laſſen.“ — Und was verlangt dieſelbe dafür? Nun, abgeſehen von dem Dank gegen Gott, den wir freilich nicht unterlaſſen dürfen, verlangt unſere Synode nur dieſes: Unſere Chriſten möchten nicht ganz vergeſſen, daß Gott ihnen eben durch die Synode viel Gutes gethan hat und noch thut; möchten daher ihre Wohlthäterin nicht verachten, ſondern ſie lieb und werth haben, und ſie von Herzen auf alle Weiſe fördern und unterſtützen.

Und auch wir, verehrte Amts- und Glaubensbrüder, wollen uns wieder daran erinnern laſſen, wie unausſprechlich viel wir unſerer Gemeinſchaft zu danken haben. Was wir Gutes haben, das hat uns Gott durch Vermittlung unſerer Synode geſchenkt. In dieſen Tagen hat Gott uns einen neuen Segen zugedacht. Ihm ſei Lob und Preis dafür. Gott fördere das Werk unſerer Hände bei uns, ja, das Werk unſerer Hände wolle er fördern. Amen.

Lehrverhandlungen.

Den Lehrverhandlungen, welche gepflogen wurden, lagen Thesen zu Grunde, welche von Herrn Prof. F. Pieper verfaßt waren und von diesem auch gütigst ausgeführt wurden. Das Referat stellte im Wesentlichen Folgendes vor Augen.

Unsere Synode hat schon in der ersten Zeit ihres Bestehens einen schweren Lehrkampf in Bezug auf die Lehre von der Kirche geführt. Es handelte sich um die Fragen, was die Kirche sei, mit welchen Rechten Christus seine Kirche ausgestattet habe, in welchem Verhältniß das Predigtamt zur Kirche stehe, wie es in der christlichen Kirche im Unterschiede von den Reichen dieser Welt zugehen solle u. s. w. Die nun zumeist schon entschlafenen Väter unserer Synode haben sich nicht geweigert, diesen Lehrkampf aufzunehmen, wiewohl sie sich lieber im Frieden erbaut hätten, und den Kampf gegen Leute führen mußten, mit welchen sie lieber Hand in Hand gearbeitet hätten. Aber sie waren in ihrem Gewissen aus Gottes Wort überzeugt, daß sie den Kampf führen mußten. Und ihre Ueberzeugung war die richtige. Handelte es sich doch um Fragen, welche von der größten Bedeutung sind sowohl für die einzelnen Christen, welche mit Ernst nach ihrer Seelen Seligkeit fragen, als auch für die christlichen Gemeinden und größeren kirchlichen Gemeinschaften, welche sich im Ernst darum bekümmern, wie es in einer christlichen Gemeinde und Gemeinschaft zugehen solle. Von der Wichtigkeit der rechten Lehre von der Kirche für die einzelnen Christen, die christlichen Gemeinschaften und ganze kirchliche Körperschaften wollen wir in diesen Synodalsitzungen etwas ausführlicher handeln.

Welches ist denn die rechte Lehre von der Kirche? Ueber diese Lehre lassen sich ganze Bücher schreiben, und damit ist dem Gegenstand nicht zu viel Wichtigkeit beigelegt. Wiederum ist die Lehre von der Kirche — wie alle anderen Lehren des Wortes Gottes — so klar und einfach, daß sie sich in einige wenige Sätze zusammenfassen läßt. Man kann sie zusammenfassen in die beiden Sätze: 1. Die Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen. 2. Diese Gemeinde der Gläubigen ist von Christo mit allen geistlichen Rechten und Pflichten, die es in der Kirche gibt, betraut worden. Wer diese beiden Sätze festhält, kann in der Lehre von der Kirche nicht mehr irre gehen. Von diesen beiden Sätzen aus wollen wir zu erkennen suchen:

Die Wichtigkeit der rechten Lehre von der Kirche für die einzelnen Chriſten, die chriſtlichen Gemeinden und ganze kirchliche Körperſchaften.

Theſis I.

Iſt die Kirche die Gemeine der Gläubigen, ſo daß keine Gottloſen und Heuchler, mögen ſie auch in der äußeren Gemeinſchaft der Kirche ſich befinden, zur Kirche gehören, ſo liegt in dieſer Wahrheit

1. für die einzelnen Perſonen, welche in dem äußeren Verband der Kirche ſtehen, die Mahnung zu täglicher Prüfung, ob ſie auch innerlich durch den Glauben Chriſto angehören, ſowie zu ſorgfältiger Meidung alles deſſen, wodurch der Glaube verloren werden kann. In derſelben Wahrheit liegt aber auch für den Einzelnen der ſüße Troſt, daß ihn nichts von der Kirche und ihren herrlichen Verheißungen ſcheiden könne, wenn in ſeinem Herzen der Glaube an Chriſtum iſt.
2. für die chriſtlichen Gemeinden liegt in dieſer Wahrheit unter Anderem Folgendes: a) nur Solche als Glieder aufzunehmen, die man der Liebe nach für Chriſten halten kann; aber auch Niemand die Aufnahme zu verſagen, in Bezug auf welchen jenes der Fall iſt, b) ihren Beſtand und ihre Ausbreitung nur auf ſolche Mittel zu gründen, durch welche der Glaube an Chriſtum erzeugt und erhalten wird.
3. der kirchliche Körper (Synode), in welchem dieſe Wahrheit lebt, wird nicht durch menſchliche Maßregeln, durch Nachlaſſen von Gottes Wort, durch Zuhülfenahme des weltlichen Armes des Staates ꝛc., ſondern durch die Sorge für die Ausbreitung und Erhaltung des reinen Evangeliums das Reich Gottes zu bauen ſuchen.

Theſis II.

Iſt die Gemeinde der Gläubigen, nicht bloß ein beſonderer Stand in der Kirche, mit allen geiſtlichen Rechten und Pflichten von Chriſto betraut worden, ſo erkennen im Hinblick auf die den Gläubigen gegebenen **Rechte**

1. die einzelnen Chriſten die wunderbare Herrlichkeit des Chriſtenſtandes und halten ſie ſorgfältig über den Rechten desſelben. Inſonderheit halten ſie über dem Recht, nach Gottes Wort über die Lehre zu urtheilen, von aller Menſchenherrſchaft frei und Chriſto allein unterthan zu ſein, wie ſie ſelbſt auch nicht begehren, über ihre Brüder zu herrſchen ꝛc.
2. Die Gemeinde übt ihr Recht, rechte Lehrer zu berufen und falſche Lehrer zu meiden, ſie ſelbſt ordnet die ſogenannten Mitteldinge, wie auch ſie dieſe Mitteldinge nicht ihren einzelnen Gliedern als *gewiſſensverbindlich* auferlegt ꝛc.

3. Für eine Synode ergibt sich aus dem Satze, daß die Gläubigen die Inhaber aller geistlichen Rechte sind, daß sie (die Synode) sich sorgfältig hütet, die Rechte der Gemeinden zu kränken, und diesen gegenüber nur ein berathender Körper sein will.

Weil aber auch alle geistlichen **Pflichten** ursprünglich auf den Gläubigen ruhen, so sind auch

alle Gläubigen bestrebt, diese Pflichten zu erfüllen. Sie, die Gläubigen, sind es, welche dafür zu sorgen haben, daß das Wort Gottes reichlich und rein unter ihnen wohne; für falsche Lehre sind sie verantwortlich. Sie müssen darnach trachten, in der geistlichen Erkenntniß zu wachsen, um nach Gottes Wort über Lehre und Leben urtheilen zu können. Sie müssen für alle Angelegenheiten der Gemeinde und des Reiches Gottes die eifrigste Theilnahme zeigen. Ihnen liegt die Ausbreitung des Reiches Gottes durch die Predigt des Evangeliums ob; sie haben für Geld, Lehranstalten, Schüler u. s. w. zu sorgen. Die einzelnen Christen und Gemeinden sollten willig sein, sich mit andern Christen und Gemeinden zu verbinden, um ihre geistlichen Pflichten desto besser ausüben zu können.

I.

Die christliche Kirche ist die Gemeinde der Gläubigen. Oder noch kürzer: Die Kirche sind die Gläubigen, die Christen. Zu der christlichen Kirche gehören weder offenbar Gottlose noch auch Heuchler, wenn sie auch äußerlich in der Gemeinschaft der Kirche sich befinden oder gar Aemter in derselben bekleiden. Nicht durch die äußere Verbindung mit Christen und nicht durch das äußere Umgehen mit Dingen, die sich bei und an der Kirche finden, sondern durch die innere Verbindung des Herzens mit Christo, welche durch den Glauben an Christum als den Sünderheiland hergestellt wird, ist ein Mensch ein Glied der Kirche. Wem der Glaube an Christum fehlt, der steht außerhalb der christlichen Kirche.

Das ist klare Lehre des Wortes Gottes. Die christliche Kirche wird in der Schrift Christi Leib genannt (Eph. 1, 22. 23.), der von Christo, als dem Haupt, mit geistlichem Leben erfüllt und regiert wird. Aber nur die Gläubigen sind mit Christo als Glieder Eines Leibes verbunden. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. — Die Kirche heißt in der Schrift Gottes Haus und Tempel, 1 Tim. 3, 15. 1 Cor. 3, 16. Nun aber wohnt Gott in den Menschen nur durch den Glauben an Christum. Eph. 3, 17. Gott zieht in die Menschenherzen ein, wenn er durch das Evangelium zu ihnen kommt und die Menschen das Evangelium im Glauben annehmen. Joh. 14, 23. — Die Kirche ist die Gesammtheit der Kinder Gottes in der Welt. Joh. 11, 51. 52. Kinder Gottes aber sind die Menschen allein durch den Glauben an Christum JEsum. Gal. 3, 26. —

Die Kirche ist erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist. Aber auf Christi Wort und Christum ist ein Mensch nur dann erbaut, wenn er im Glauben auf Christum und sein Wort sich stützt. Kurz, die Kirche sind die Gläubigen.

Das ist auch die einhellige Lehre unserer Kirche in ihrem Bekenntniß. Unsere Kirche bekennt im 8. Artikel der Augsburgischen Confession, daß „die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, denn die Versammlung aller Gläubigen und Heiligen". Und in den Schmalkaldischen Artikeln: „Es weiß, Gott Lob, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Denn also beten die Kinder: ‚Ich glaube eine heilige christliche Kirche.'" (Theil III. Art. 12.) Von den Gottlosen und Heuchlern, welche äußerlich der Gemeinschaft der Gläubigen beigemischt sind, sagt die Apologie: „In welchen Christus durch seinen Geist nichts wirket, die sein nicht Gliedmaß Christi." (Müller, S. 152.)

Die Kirche also ist — so lehrt Gottes Wort und so bezeugt unser Bekenntniß — die Gemeinde der Gläubigen. Und außerhalb der Gemeinde der Gläubigen gibt es keine Vergebung der Sünden und keine Gotteskindschaft, denn wir haben Vergebung der Sünden und die Gotteskindschaft nur durch den Glauben an Christum JEsum. Außerhalb der Gemeinde der Gläubigen gibt es auch keine Seligkeit, denn nur wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, der wird das ewige Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. Joh. 3, 36.

Was ergibt sich nun hieraus für den Einzelnen, welcher im äußern Verbande der Kirche steht? Erstens eine gewaltige Mahnung; die Mahnung nämlich, sich zu prüfen, ob er auch im Glauben stehe, ob sich auch das bei ihm finde, was einen Menschen zu einem wirklichen Glied der Kirche macht, der Glaube an Christum. Der Mensch ist ja geneigt, sich zu betrügen, besonders auch in dem Punkte sich zu betrügen, daß er meint, er gehöre zur Kirche, es stehe recht mit ihm, weil er sich äußerlich zu den Christen hält, sich in der äußeren Gliedschaft mit einer christlichen Gemeinde befindet, am Gottesdienst theilnimmt, einst getauft ist, das Abendmahl genießt und in allen Stücken sich äußerlich wie ein Christ hält. Und doch hilft ihm das alles nichts, wenn er nicht ein bekehrter Christ ist. Es gibt kein Surrogat für die Bekehrung oder den Glauben an Christum. Ohne diesen mag sich Einer anstellen, wie er will, es ist alles umsonst. Mag jemand in der vordersten Reihe bei der Arbeit, beim Kampfe, beim Predigen und Lehren stehen, mag jemand Präses oder Professor oder Pastor oder Lehrer oder Vorsteher oder ein sogenanntes prominentes Gemeindeglied sein — ist nicht der Glaube an Christum in seinem Herzen, so ist er kein Glied der Kirche. Ein solcher arbeitet an dem Bau *der Kirche, ohne* selbst zur Kirche zu gehören. Die Gnade Gottes und die

Seligkeit wird eben nicht durch Werke erworben, auch nicht durch Werke, welche in der Kirche gethan werden. Die Gnade und Seligkeit ist allein durch Christum erworben, und theilhaftig wird man ihrer allein durch den Glauben an Christum. Zu denen, die nicht im Glauben Gottes Gnade angenommen haben, wird Christus, auch wenn sie äußerlich viel gethan haben, sagen: „Weichet von mir; ich habe euch noch nie erkannt."

In unserm Dietrichschen Katechismus wird daher auf die 304. Frage: „Welches ist der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche?" geantwortet: 3. „wenn wir zusehen, wie wir nicht allein zu der äußerlichen (welches alle Heuchler, Schein- und Maulchristen zu thun pflegen), sondern auch zu der innerlichen Gemeinschaft der Heiligen uns halten, alle böse Gemeinschaft fliehen und meiden, und mit allem Fleiß dahin trachten, wie wir in dieser Gemeinde der Heiligen beständig bis an unser Ende und also in Ewigkeit verbleiben mögen."

Ist die Kirche die Gemeinde der Gläubigen, kommt alles darauf an, daß ein Mensch im Glauben stehe und im Glauben bleibe, so wird der, welcher in dieser Erkenntniß steht, alle von Gott gegebenen Mittel gebrauchen, um im Glauben zu bleiben, und alles meiden, wodurch der Glaube verloren werden kann. Aus der Erkenntniß, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen ist, folgt also zunächst fleißiger Gebrauch der Gnadenmittel. Der Glaube wird lediglich durch Gottes Wort gewirkt und erhalten. Wer also in der Gemeinde der Gläubigen bleiben will, wird fleißig mit Gottes Wort umgehen. Sein tägliches Gebet zu Gott wird sein, daß Gott ihn bei seinem Wort erhalten und durch das Wort in ihm wirken wolle. Ebenso wird der Christ aber auch alles meiden, wodurch der Glaube verloren werden kann. Dahin gehört erstlich die kirchliche Gemeinschaft mit den Irrgläubigen, die Gemeinschaft mit denen, welche Gottes Wort fälschen. Es ist wahr, es gibt auch in den irrgläubigen Gemeinschaften, in welchen noch Hauptstücke der christlichen Wahrheit festgehalten werden, wahre Kinder Gottes. Daher sagen Manche, es komme nicht viel darauf an, welcher der bestehenden Kirchengemeinschaften man angehöre, man könne sich ohne Schaden auch zu den Secten halten. Aber das ist geistlicher Unverstand. Einmal ist in Gottes Wort die Zugehörigkeit zu irrgläubigen Gemeinschaften rund und klar verboten. „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder", heißt es Röm. 16, 17., „daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Also zu denen, die Irrlehre auf ihre Fahne geschrieben haben, soll ein Christ nicht gehören, sondern von denselben weichen. Sodann: jeder Irrthum ist seelengefährlich, bringt den Glauben an Christum in Gefahr. Demnach wird jeder Christ, der seine Seele in seinen Händen trägt, sich sorgsam vor der kirchlichen Gemeinschaft der Irrgläubigen hüten. Ein jeder, der glaubt, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen ist,

wird nur zur rechtgläubigen Kirche ſich halten. — Ferner kann der Glaube nicht bei einem Leben der Sünde beſtehen. So gewiß es iſt, daß ein Menſch durch gute Werke oder gutes Verhalten ſich den Glauben nicht geben und erhalten kann, ſo gewiß iſt es, daß der Menſch durch ſeine eigenen böſen Werke oder böſes Verhalten den Glauben verliert, aus der Gemeinde der Gläubigen herausfällt und der Gnade und der Seligkeit verluſtig geht.

So bewirkt die Erkenntniß, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen iſt, fleißigen Gebrauch der Gnadenmittel, fleißiges Forſchen in Gottes Wort, fleißigen Beſuch der öffentlichen Gottesdienſte, ſorgſame Meidung alles deſſen, was den Glauben gefährdet.

Aber auch Troſt, überſchwänglicher Troſt liegt in der Wahrheit, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen iſt. Glaubt jemand an Chriſtum, ſo gehört er zur Kirche, iſt er ein wahres Glied am Leibe Chriſti, wenn er vordem auch ein großer Sünder war und auch nach ſeiner Bekehrung ſein böſes Fleiſch ihm noch viel zu ſchaffen macht. Denn nicht durch unſere guten Werke, ſondern durch den Glauben an das Evangelium, welches den Unwürdigen Gnade und Gotteskindſchaft zuſagt, ſind wir Glieder der Gemeinde der Heiligen. — Ferner: Bei der Erkenntniß, was die Kirche ſei, weiß ein Chriſt auch, daß er ein Glied am Leibe Chriſti bleibt, wenn ihn auch eine Gemeinſchaft ungerechter Weiſe in den Bann gethan haben ſollte. Das war es, was z. B. Luther tröſtete, als der Pabſt über ihn den Bann verhängt hatte. — Ferner: bekehrt ſich jemand noch auf dem Todtenbett, ſo ſoll er wiſſen, daß er zu der Gemeinde der Gläubigen getreten iſt und an allen ihren Verheißungen Theil hat, obwohl kein äußerlicher Anſchluß an eine chriſtliche Gemeinde erfolgen konnte. Freilich iſt es Gottes Wille, daß jeder, in deſſen Herzen der Glaube an Chriſtum angezündet worden iſt, ſich auch äußerlich der ſichtbaren Gemeinſchaft der Chriſten anſchließe. Wer Chriſtum erkannt hat, ſoll auch mit den Bekennern Chriſti Gemeinſchaft pflegen und ſo Chriſtum vor der Welt bekennen. Die innerlich durch den Glauben verbunden ſind, ſollen, wo es möglich iſt, auch zu äußerer Gemeinſchaft zuſammentreten. Die äußere Verſammlung der Chriſten hat Chriſtus gewollt, derſelben viele Werke befohlen (z. B. die Handhabung der Kirchenzucht, Matth. 18.) und viele herrliche Verheißungen gegeben. Matth. 18, 20.: „Wo zween oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Nach dieſer äußeren Verſammlung tragen auch die Gläubigen ein herzliches Verlangen. Pſ. 26, 6. ſagt David: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar“ u. ſ. w. Hebr. 10, 25. werden die geſtraft, die ſich der äußeren Gemeinſchaft der Chriſten entziehen wollten. Von den erſten Chriſten in Jeruſalem wird berichtet: „Sie blieben aber beſtändig in der Gemeinſchaft und im Brodbrechen und im Gebet. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren bei einander.“ *Apoſt.* 2. Kurz, der Chriſt würde ſich ſchwer verſündigen, der ſich nicht *auch äußerlich* an eine rechtgläubige Ortsgemeinde anſchließen wollte. Dabei

bleibt feststehen, daß alles auf den Glauben, der im Herzen ist, ankommt. Hat also z. B. jemand auf dem Todtenbette keine Zeit mehr dazu, sich einer Ortsgemeinde äußerlich anzuschließen, so soll er nicht an Gottes Gnade und seiner Seligkeit zweifeln. Er ist zur christlichen Kirche getreten und aller ihrer Güter theilhaftig geworden in dem Augenblick, als er an Christum gläubig wurde. Gerhard sagt: „Mit der allgemeinen Kirche wird man verbunden, wenn man durch den wahren Glauben mit Christo, dem Haupt derselben, verbunden wird." (Locus de eccl. § 84.) Der äußere Anschluß an die kirchliche Gemeinschaft ist ja nicht der Glaube, sondern ist ein Werk, welches freilich der Gläubige thun und wodurch er seinen Glauben beweisen und bekennen soll. Aber wie die Seligkeit von keinem Werk abhängig ist, sondern allein durch den Glauben erlangt wird, wie geschrieben steht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben", so ist die Seligkeit auch nicht von dem Werk abhängig, daß jemand äußerlich zur kirchlichen Gemeinschaft tritt. Wollte jemand behaupten, ein Mensch könne nicht selig werden, wenn er sich nicht zuvor einer christlichen Gemeinde äußerlich angeschlossen hat, der würde den Grundartikel der christlichen Religion, die Lehre von der Rechtfertigung, umstoßen. Ja, es könnte eine Zeit geben, wo ein Christ sich gar nicht an eine sichtbare kirchliche Gemeinschaft anschließen könnte, wenn nämlich gar keine rechtgläubige sichtbare Kirche vorhanden wäre.

Daß ein mit Unrecht Gebannter nicht aufhört, ein Glied der Kirche zu sein, darüber sagt Gerhard: „Ein mit Unrecht Gebannter wird der äußeren Gemeinschaft und Verbindung mit einer sichtbaren Theilkirche beraubt, indeß wird er der innerlichen Gemeinschaft und Verbindung mit der allgemeinen und unsichtbaren Kirche nicht beraubt, und darum auch der Seligkeit nicht verlustig." (Locus de eccl. § 84.)

Ueber den Fall, daß ein Christ sich gar nicht einer sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft anschließen könnte, schreibt Gerhard: „Wenn eine solche Zeit einfällt, daß der äußere Glanz der sichtbaren Kirche aufhört, dann ist es nicht schlechthin zur Seligkeit nöthig, daß jemand sich an eine sichtbare und Theilkirche anschließe, sondern es reicht hin, daß jemand durch wahren Glauben ein Glied der allgemeinen Kirche sei, denn von ihr ist es eigentlich zu verstehen, daß außer der Kirche kein Heil sei." (Locus de eccl. § 101.)

Derselbe sagt: „Man muß unterscheiden zwischen einem doppelten Zugang zur Kirche. Der erste ist der räumliche und vor Augen geschehende Zugang zu einer Theilkirche durch das äußere Bekenntniß des Glaubens; der andere ein geistlicher und verborgener zur allgemeinen Kirche durch die innerliche Beistimmung des Herzens. Wenn auch jener zur Zeit der Verfolgung und der überhand nehmenden Verfälschung nicht Statt hat, so hat doch dieser in der Kirche immer Statt." (Locus de eccl. § 84.)

Im Anschluß hieran wurde noch eine Reihe von Einzelnfragen besprochen. Wie ist es mit dem kirchlichen Begräbniß solcher zu halten,

welche zwar bisher nicht zur Gemeinde gehörten, aber noch auf dem Todtenbette zu einer rechtſchaffenen Bekehrung kommen? Es wurde ein beſonderer Fall erwähnt: Ein Mann, der kein notoriſcher Sünder geweſen war, kam auf dem Todtenbett zur lebendigen Erkenntniß ſeiner Sünden, bekannte ſeinen Glauben und ließ ſich noch das Abendmahl reichen. Als er geſtorben war, wurde er von dem Paſtor von der Kirche aus begraben. Darüber waren einige Gemeindeglieder unwillig. Der Mann, ſagten ſie, habe gar kein Recht, von der Kirche aus begraben zu werden. Dieſe Leute hatten nicht die rechte Erkenntniß. Wir wollen nicht vergeſſen: wer den Himmel hat, dem ſollte auch das Privilegium, in geweihten Räumen auf der Bahre zu liegen, eingeräumt werden. —

Ueber das Dringen auf Anſchluß an eine Gemeinde wurde noch bemerkt: Es iſt wahr, Chriſtus *will* die äußere Gemeinſchaft der Chriſten. Ein Chriſt thut nicht ſeine Pflicht, wenn er ſich der ſichtbaren Gemeinde nicht anſchließt. Alſo thut eine Gemeinde ganz recht, wenn ſie einem, der im Glauben mit ihr eins iſt, es auf das Gewiſſen legt, ſich ihr anzuſchließen. Nur ſoll eine Gemeinde ſich vorſehen, daß ſie einen ſolchen, während ſie ihn mit der einen Hand zieht, nicht mit der andern zurückhält. Das thut ſie, wenn ſie allerlei unnöthige menſchliche Regeln und Geſetze in die Conſtitution ſetzt. Auch ſoll eine Gemeinde darauf achten, wie es in ihren Verſammlungen hergeht. Wenn da immer nur über Geldangelegenheiten geſprochen wird, ſo wird ſich davon niemand beſonders angezogen fühlen. In den Verſammlungen ſoll es ſo hergehen, daß man belehrt und erbaut wird, und daß der Chriſt, welcher denſelben beiwohnt, denkt: Nun biſt du in dein rechtes Element gekommen. — Daß mehrere Gemeinden ſich zu einer *Synode* zuſammenſchließen, iſt in ihre chriſtliche Freiheit geſtellt. Eine Synode iſt nicht göttlicher Ordnung. Wenn wir auch ſagen, daß wir unſererſeits die Verbindung von Gemeinden zu einer Synode unter unſeren Umſtänden für nöthig halten, um gewiſſe Pflichten, welche Chriſtus den Chriſten aufgetragen hat, recht zu erfüllen, ſo muß den Gemeinden doch freigeſtellt bleiben, hierin zu handeln, wie ſie wollen. Anders ſteht es mit dem Anſchluß eines Chriſten an die *Ortsgemeinde*. Die Ortsgemeinde iſt göttliche Stiftung. Daher iſt jeder Chriſt im Gewiſſen gebunden, ſich einer Ortsgemeinde anzuſchließen. Die Chriſten ſind aber noch keine vollkommenen Menſchen, ſie haben noch Gebrechen an ſich. Es kommen daher Zeiten, wo dieſe Wahrheit ſich ihnen verdunkelt und ſie meinen, ſie hätten ſolche Pflicht nicht. Da iſt denn freundlich zu lehren und zu locken, um dem Bruder ſeinen Irrthum zu benehmen. Es wurde gefragt, ob einem, der ſchon längere Zeit Abendmahlsgaſt geweſen ſei, und ſich nicht dazu verſtehen wolle, der Gemeinde beizutreten, nicht ſchließlich auch das Abendmahl zu verweigern ſei. Darauf wurde geantwortet: So lange man annehmen kann und muß, daß der Betreffende nur aus *Schwachheit* ſeine Pflicht *und Schuldigkeit* nicht thut, nicht; ſtellt es ſich aber heraus, daß ein ſolcher

sich der Gemeinde nicht anschließen will, weil er innerlich nicht zur Gemeinde gehört, das heißt, nicht im Glauben steht, so ist er nicht zum Abendmahl zuzulassen. — Auf die Frage, was denn eigentlich eine Ortsgemeinde sei, wurde geantwortet: Eine Ortsgemeinde ist eine Versammlung von Gläubigen an einem bestimmten Ort. Im Laufe der Besprechung wurde hierüber noch weiter gesagt: Auch zur Ortsgemeinde gehören nicht mehr als die Gläubigen. Es steht nicht so, daß zwar zur allgemeinen Kirche nur Gläubige gehören, zur Ortsgemeinde aber Gläubige und Ungläubige; nein, auch zu dieser — der Ortsgemeinde — gehören nur wahre Christen. Die Ungläubigen sind der Ortsgemeinde nur beigemischt, und zwar nur nach der äußeren Gemeinschaft. Dr. Walther definirt eine lutherische Ortsgemeinde so: „Eine evangelisch-lutherische Ortsgemeinde ist eine Versammlung gläubiger Christen an einem bestimmten Ort, bei welchen Gottes Wort dem Bekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche gemäß rein gepredigt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung laut des Evangelii gereicht werden." (Die rechte Gestalt ꝛc., S. 1.)

In Bezug auf die Ausübung des Stimmrechts in einer Gemeinde wurde bemerkt: Alle gläubigen Kinder, sowie auch alle Frauen, welche den Glauben im Herzen tragen, gehören zur Ortsgemeinde. Die Ausübung des Stimmrechts aber kommt natürlicher Weise dem Theil der Gemeinde zu, welchem die Regierung der Gemeinde, das Reden in der öffentlichen Versammlung ꝛc., zusteht, nämlich den mündigen männlichen Gemeindegliedern. Man darf jedoch einer Gemeinde nicht ohne Weiteres den Vorwurf machen, daß sie die Christen ihrer Christenrechte beraube, wenn sie nicht alsbald allen erwachsenen Gemeindegliedern Antheil an der Regierung der Gemeinde gewährt, sondern das Stimmrecht auf diejenigen beschränkt, welche bereits mit den Gemeindeverhältnissen etwas vertraut geworden sind. Es kann der Fall sein, daß eine Person im Uebrigen eine gute Erkenntniß hat, aber davon noch wenig oder nichts weiß, wie es in einer christlichen Gemeinde nach Gottes Wort zugehen soll. Doch soll eine Gemeinde sich wohl hüten, daß sie niemand ohne Noth den Antheil an der Regierung verweigert.

In der Ausführung des zweiten Theils der ersten Thesis wurde bemerkt: Daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen sei, soll aber auch die christliche Gemeinde als solche nie vergessen. Sie soll es z. B. nicht vergessen bei der Aufnahme neuer Glieder. In dieser Erkenntniß wird sie weder zu wenig, noch zu viel von den Aufzunehmenden fordern. Erstlich nicht zu wenig. Ist die Kirche die Gemeinde der Gläubigen, gehören Gottlose und überhaupt Ungläubige nicht zur Kirche, so wird sie nur solche Personen in die Gemeinde aufnehmen, von welchen sie der Liebe nach annehmen kann, daß sie gläubige Christen sind. Es ist durchaus verkehrt, wenn eine Gemeinde nur einen möglichst großen Haufen in ihre äußere Gemeinschaft zu bringen sucht, wenn auch von dem allergrößten Theil dieses Haufens gewiß ist, daß man es mit ungläubigen Men-

schen zu thun hat. Hier gilt nicht der Einwurf, daß die Kirche ja eine Missionsanstalt sei und die Aufgabe habe, die Ungläubigen zu gewinnen. Allerdings ist die Kirche Missionsanstalt; aber nach Außen hin, der Welt gegenüber, nicht nach Innen, oder ihren eigenen Gliedern gegenüber. Ihre eigenen Glieder sind solche Leute, die bereits für Christum gewonnen sind und nun andere zu gewinnen suchen. Achten wir darauf, wie die Apostel bei der Bildung von Gemeinden verfahren sind. Die Apostel predigten vor großen Massen, aber nicht die großen Massen organisirten sie zu Gemeinden, sondern nur die einzelnen Personen, welche das Evangelium annahmen und ihren Glauben bekannten. So ist die erste christliche Gemeinde in Jerusalem entstanden. So auch all die andern apostolischen Gemeinden, deren Entstehung uns die heilige Schrift näher beschreibt. So müssen auch wir bei der Bildung von neuen Gemeinden und bei der Stärkung schon bestehender Gemeinden verfahren.

Von der Gemeinde zu Jerusalem heißt es: Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander. Apost. 2, 44. Der Eintritt in die äußere Gemeinschaft der Kirche ist zugleich ein Ausgehen von dem Wesen der Welt. Petrus spricht am ersten Pfingsttage: „Lasset euch helfen von diesen unartigen Leuten", d. h., gehet aus von den Ungläubigen und Spöttern. Wenn uns von einem Wachsthum der Gemeinde zu Jerusalem berichtet wird, z. B. von ihrem Wachsen von 3000 auf 5000, Apost. 4, 4., so heißt es: „Aber viel unter denen, die dem Wort zuhöreten, wurden gläubig, und ward die Zahl der Männer bei 5000." Das äußere Wachsthum der Gemeinde geschieht aus dem Wort heraus, d. h., die durch das Wort innerlich Gewonnenen, werden dann äußerlich zu der Gemeinde hinzugefügt. Apost. 6, 7.: „Und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem." Von der Versammlung der Gemeinde zu Jerusalem heißt es Apost. 6, 2.: „Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen." Jünger sind die Gläubigen. Ebenso ging es zu bei der Gründung der Gemeinde zu Samaria. Apost. 8, 12. heißt es von den Samaritern: „Da sie aber Philippi Predigten glaubten von dem Reich Gottes und von dem Namen JEsu Christi, ließen sich taufen beide Männer und Weiber." Nichts anderes wird uns von der Gründung der Gemeinde in Antiochia berichtet, welches die erste Gemeinde aus den Heiden war. Männer von Cypern und Kyrene „kamen gen Antiochia, und redeten auch zu den Griechen und predigten das Evangelium vom HErrn JEsu. Und die Hand des HErrn war mit ihnen, und eine große Zahl ward gläubig und bekehrete sich zum HErrn", Apost. 11, 20. 21. Wenn es Apost. 14, 23. von den Gliedern der Gemeinden, welche der Apostel Paulus auf seiner ersten Missionsreise gegründet hatte, heißt: „Und befahlen sie dem HErrn, an den sie gläubig worden waren", und Apost. 16, 5.: „Da wurden die Gemeinden im Glauben befestigt und *nahmen zu* an der Zahl täglich", so ist die Voraussetzung, daß die Ge-

meinden aus Gläubigen bestehen. In Ephesus predigte der Apostel zunächst drei Monate lang vor der ganzen Versammlung, welche sich in der jüdischen Synagoge zusammen fand, dann aber schritt er zur Absonderung der Gläubiggewordenen. Apost. 19, 8. 9.: „Er ging aber in die Schule und predigte drei Monate lang, lehrete und beredete sie vom Reich Gottes. Da aber etliche verstockt waren und nicht glaubten und übel redeten von dem Wege vor der Menge, wich er von ihnen und sonderte ab die Jünger." Wenn die Apostel ihre Briefe an die einzelnen Ortsgemeinden, z. B. an die Gemeinde in Rom, Corinth, Ephesus u. s. w., schrieben, so reden sie diese Gemeinden an als die „berufenen Heiligen", Röm. 1, 7.; „die Geheiligten in Christo JEsu, die anrufen den Namen unseres HErrn JEsu Christi", 1 Cor. 1, 1. Die Schwachen im Glauben sollen getragen, die offenbar Bösen aber von der Gemeinde ausgeschlossen, also noch viel weniger in dieselbe aufgenommen werden. Paulus sagt von der Localgemeinde zu Corinth: „Solche (offenbare Sünder) sind eurer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht worden durch den Namen des HErrn JEsu und durch den Geist unseres Gottes." (1 Cor. 6, 11.) Welt und christliche Gemeinden sollen auch ihrem Wandel nach streng von einander geschieden sein und nicht in einander übergehen. 1 Petr. 4, 4.: „Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Wesen."

Nur so ist ein christliches Gemeindewesen möglich. Wir haben kein anderes Mittel, eine christliche Gemeinde zu regieren, als Gottes Wort. Von Gottes Wort aber lassen sich nur Christen regieren. Mit einem Haufen, in welchem die Gottlosen die Majorität bilden, läßt sich kein christliches Gemeindewesen führen. Eine Gemeinde, welche Glieder aufnimmt, ohne nach dem Glaubensstand zu fragen, wird sich unsägliche Noth machen; es kann bei ihr bald eine grenzenlose Verwirrung entstehen; ja, es kann dahin kommen, daß dann die Christen von den Unchristen aus der sogenannten Gemeinde ausgeschlossen werden, sobald sie Gottes Wort Geltung verschaffen wollen.

Nur dann, wenn die christliche Gemeinde die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen äußerlich darstellt, kann die Kirche ihren Missionsberuf erfüllen. Die Kirche soll ein Salz der Erde, ein Licht der Welt sein. Das ist sie nur dann in dem Sinne, wie sie es sein soll, wenn ihre Gemeinschaft von dem Wesen der Welt absticht, wenn die Welt einen Unterschied zwischen sich und der Kirche wahrnimmt. Der Welt soll klar und bestimmt vor Augen treten: die Christen sind Leute, welche das Evangelium von Christo für ihren größten Schatz halten und ein gottseliges Leben führen. Gewahrt die Welt, daß die Kirchenglieder auch das Evangelium verachten und mit ihr in dasselbe unordentliche Wesen laufen, dann wird sie in ihrem Unglauben und in ihrem Sündenleben bestärkt. Dann wird die Welt nicht durch die Gemeinde zu

Christo geführt, sondern durch dieselbe von Christo fern gehalten. Hierher gehört das Wort des HErrn: „Wehe der Welt der Aergerniß halben; doch wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt" (das erste Wehe ist ein Wehe des Bedauerns, das zweite ein Wehe des Zorns). Es ist das der Irrthum der meisten landeskirchlichen Pastoren in Deutschland, daß sie meinen, sie müßten auch die unkirchlichen Massen im äußern Verband der Kirche festzuhalten suchen. Auf diese Weise hoffen sie einen größeren christlichen Einfluß auf das Volk als Ganzes ausüben zu können. Sie wollen die Idee der „Volkskirche", wie sie sich ausdrücken, nicht fahren lassen. Aber was ist die Folge? Die Kirche hat fast gar keinen Einfluß mehr. Nicht die Kirche gewinnt die Welt, sondern die Welt gewinnt die Kirche. Die Welt spottet der Kirche, die in ihren eigenen (nämlich der Welt) Wegen wandelt. Will die Kirche den rechten Einfluß auf die Welt ausüben, so muß sie der Welt als die Gemeinde der Gläubigen gegenübertreten.

Dies Princip, nur solche Personen in die Gemeinde aufzunehmen, welche man der Liebe nach für Wiedergeborene halten muß, ist nicht ein donatistisches. Als donatistischer Irrthum ist im 8. Artikel der Augsburgischen Confession die Lehre verworfen, daß da keine christliche Gemeinde mehr sei, wo Gottlose und Heuchler der christlichen Gemeinde nach der äußeren Gemeinschaft beigemischt sind, und sonderlich auch die falsche Lehre ist verworfen, daß die Gnadenmittel nicht kräftig seien, wenn sie von ungläubigen Kirchendienern verwaltet werden. Das verwerfen auch wir. Gleichwohl halten wir mit dem 8. Artikel der Augsburgischen Confession fest, daß die christliche Kirche eigentlich nichts anderes ist, als die Versammlung der Gläubigen und Heiligen. Wir wissen, daß wir nicht alle Heuchler von der christlichen Gemeinde fern halten werden, es werden auch immer solche zu uns kommen, die den Glauben an Christum nur äußerlich mit dem Munde bekennen, aber nicht im Herzen haben, und wir wissen, daß unsere Gemeinde deshalb nicht aufhört, eine christliche Gemeinde zu sein. Aber der Grundsatz, nach dem wir bei der Bildung neuer Gemeinden und bei der Aufnahme neuer Glieder in bestehenden Gemeinden verfahren müssen, ist der, nur solche Personen aufzunehmen, die wir der Liebe nach für wahre Christen und Kinder Gottes halten müssen.

Dr. Walther sagt:*) „Man denkt, man solle froh sein, wenn sich die Leute wenigstens an eine Gemeinde, welche Gottes Wort und Sacrament habe, anschlössen und in derselben blieben, damit sei schon viel gewonnen. Damit seien solche Leute doch wenigstens unter den Einfluß des Evangeliums gebracht. Das ist auch die Ursache, warum selbst in unserem alten Vaterland so viele es gut meinende Männer so fest an der verderbten Staats- und Landeskirche halten. Sie denken, weil alle Bürger eines Staates und Landes zur Kirche gehören, kämen noch immer Tausende

*) *nach* einem dem Referenten vorliegenden Manuscript.

mindestens zuweilen in die Kirche; die dieselbe sonst nie betreten haben würden, und so werde noch mancher bekehrt, der sonst nie zum Glauben gekommen sein würde. — Aber wie irrt man sich! Werden auch manche wirklich darum, weil sie sich (äußerlich) in der Kirche befinden und daher Gottes Wort zuweilen hören, endlich gewonnen, so bedenkt man doch nicht, daß die Kirche so greulich verderbt ist und auch die offenbarsten Unchristen darin geduldet werden, dadurch werden Tausende und aber Tausende tödlich geärgert, theils in der Kirche in ihrem unchristlichen Wesen bestärkt, theils außerhalb der Kirche mit Verachtung gegen die Kirche erfüllt und von derselben zurückgehalten. Jede Gemeinde soll ein Licht sein in dieser finstern Welt, ein Sauerteig des ganzen todten Menschengeschlechts, ein Salz wider die Fäulniß der Erde. Die Welt soll an den christlichen Gemeinden sehen: So sollen die Menschen nicht nur glauben, sondern auch leben, wenn sie selig werden wollen. Eine Gemeinde, welche zwar Gottes Wort und Sacrament rein, aber keine Kirchenzucht hat, erfüllt ihre Mission, ihre Aufgabe nicht. Was sie durch die gute Predigt baut, das reißt sie zehnfach durch ihre Aergernisse im Leben nieder."

Derselbe: „Eine höchst beklagenswerthe Folge davon, daß in unserm lieben alten Vaterland die Kirche nicht vom Staate unabhängig, sondern eine Staatskirche, nämlich mit dem Staat verschmolzen ist und von der weltlichen Obrigkeit regiert wird, ist u. a. diese, daß man daher meint, die Kirche sei eine Staatsanstalt, die den Zweck habe, die Menschen religiös und moralisch zu machen, daher denn die Obrigkeit auch dafür zu sorgen habe, daß sich jeder Bürger zur Kirche seines Ortes halte, möge er nun fromm oder gottlos sein. — Es ist das eine großer und verderblicher Irrthum. Nach Gottes Wort selbst ist die Kirche nicht eine Anstalt, eine Missionsstation, welche dazu errichtet wäre, diejenigen, welche sich darin befinden, erst zu bekehren, sondern vielmehr eine vom Heiligen Geist durchs Wort Gottes zusammen berufene und gesammelte Gemeinschaft von wahrhaft Gläubigen und Heiligen, das neue Himmelreich auf Erden, in welchem Christus als König herrscht und die Herzen regiert. — St. Paulus redet daher in seinem Brief an die Gemeinde zu Corinth dieselbe also an: ‚Der Gemeinde zu Corinth, den Geheiligten in Christo JEsu, den berufenen Heiligen'; die Gemeinde der Colosser redet er ferner also an: ‚Den Heiligen zu Colossä und den gläubigen Brüdern in Christo'. Petrus nennt die Gemeinden, an die er schreibt, ‚die erwählten Fremdlinge nach der Vorsehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes'. Der Apostel Judas endlich, um nur noch ein Beispiel anzuführen, nennt die Gemeinden, an die er schreibt, ‚die Berufenen, die da geheiligt sind in Gott dem Vater und behalten in JEsu Christo'. Die Menschen sollen daher nicht in die sichtbare Kirche aufgenommen werden, um darin erst zur Buße, zum Glauben und zur Bekehrung gebracht zu werden, sondern erst, wenn ein Mensch durch Buße zum Glauben gekommen ist und sich von Herzen zu Gott

bekehrt hat, erſt dann ſoll er in die Gemeinſchaft der wahren ſichtbaren Kirche aufgenommen werden; denn, wie geſagt, die Kirche iſt und ſoll ſein eine Verſammlung von wahrhaft Gläubigen und Heiligen, die da einig ſind im Glauben und in der Liebe, Ein Herz und Eine Seele, Ein Leib und Ein Geiſt. — Hiermit ſoll nun aber nicht das geſagt werden, daß nur das eine wahre Kirche wäre, in welcher nur bekehrte und wiedergeborene Chriſten ſind. Ach nein! wenn dem ſo wäre, ſo gäbe es ja gar keine wahre Kirche, denn ſie iſt nirgends rein. — Aber das folgt daraus: In einer wahrhaft chriſtlichen Gemeinde ſollen diejenigen nicht geduldet werden, welche als Unchriſten in Lehre und Leben offenbar werden. Von jedem, welcher ſich in einer chriſtlichen Gemeinde befindet, ſoll man wenigſtens der Liebe nach glauben können, daß er ein wahrer rechtgläubiger Chriſt ſei. Von allen, welche in Sünden leben, und ſich nicht beſſern wollen, ſagt daher Chriſtus: „Halte ihn für einen Heiden und Zöllner", und von denen, welche neben der rechten Lehre Trennung und Aergerniß anrichten, ſagt Paulus: ‚Weichet von denſelbigen', und an einer andern Stelle: ‚Thut von euch ſelbſt hinaus, wer da böſe iſt'; wie es denn auch in Nr. 6 unſeres Geſangbuchs von der Kirche Gottes heißt:

Es iſt ſein Heiligthum und Haus:
Wer Sünde liebt, gehört hinaus."

Derſelbe: „Es iſt wahr, nach Gottes Wort iſt die Kirche auf Erden nie ganz rein, ſie hat vielmehr das Anſehen eines Ackers, auf welchem neben dem Weizen Unkraut ſteht, eines Hochzeitsſaals, in welchem ſich auch Gäſte ohne ein hochzeitliches Kleid eingefunden haben, eines Netzes, in welchem neben guten auch faule Fiſche ſich befinden, einer Tenne, auf welcher den guten Fruchtkörnern auch Spreu beigemiſcht iſt, einer Heerde, in welcher unter die Schafe auch Böcke ſich gemengt haben. — Hieraus machen nun manche den Schluß, als ſei es auch Gottes Wille, daß in der Kirche nicht nur Chriſten, ſondern auch Unchriſten ſich befinden, die Kirche ſei eine Anſtalt zur Bekehrung ihrer Glieder und es ſei daher Unrecht, irgend einem Menſchen die Aufnahme in die Kirche zu verweigern, irgend jemand vom heiligen Abendmahl zurückzuweiſen oder gar aus der chriſtlichen Gemeinde wieder auszuſchließen; vielmehr ſolle jeder, wer nur komme und ſich in die äußerliche Ordnung füge, aufgenommen und zum Tiſch des HErrn zugelaſſen, niemand aber in den Bann gethan werden. Dieſer Schluß iſt jedoch falſch. Wohl iſt die Kirche auf Erden nie rein und unvermiſcht mit Unchriſten geweſen, und ſie wird es bis an den jüngſten Tag nicht werden. Aber Gott hat daran keineswegs ein Wohlgefallen. Gott will vielmehr, daß nur die ſich äußerlich zur Kirche halten, welche auch innerlich durch wahren Glauben zu ihr gehören. Gott wird daher einſt zu jedem falſchen Chriſten ſagen: ‚Freund, wie biſt du hereinkommen, und haſt doch kein hochzeitlich Kleid an?' Und zu den Jüngern ſprach Chriſtus ausdrücklich:

‚Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen.‘ Mit einem Wort: Gott will, daß in seiner Kirche, d. h., in jeder christlichen Gemeinde, Kirchenzucht geübt werde in Lehre und Leben.“

Aber die Wahrheit, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen ist, soll uns auch davor bewahren, daß wir nicht zu große Anforderungen an die Aufzunehmenden stellen. Wir sollen keinem in's Herz sehen wollen, sondern wir haben nach den Worten und Werken auf Grund des Wortes Gottes zu urtheilen. Alle, welche mit uns den rechten Glauben bekennen wollen und das Bekenntniß ihres Mundes nicht durch ihren Wandel offenbar widerlegen, müssen wir der Liebe nach für unsere Glaubensbrüder halten und als solche aufnehmen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß der Glaube neben vielen Schwächen in der Erkenntniß und neben vielen Gebrechen im Leben bestehen kann. So nennt der Apostel die Christen zu Corinth noch fleischlich, weil sie im Parteieifer sich an die einzelnen Personen ihrer Prediger hingen. 1 Cor. 3, 1. ff. Dieselben Corinther mußten von dem Apostel getadelt werden, daß sie mit einander vor den Heiden rechteten. 1 Cor. 6, 1. ff. Gebannte, an welchen wir die Kennzeichen rechtschaffener Buße sehen, müssen wir in die Gemeinde alsbald wieder aufnehmen; und zwar auch dann, wenn ihr Fall ein ganz schrecklicher war und zu besorgen ist, daß die Welt deshalb Schmach auf die Gemeinde häufen werde. Wen Christus aufgenommen hat, den muß auch die christliche Gemeinde aufnehmen, und wessen Christus sich nicht schämt, dessen soll auch die christliche Gemeinde sich nicht schämen. Wenn sie deshalb von der Welt und von blinden sogenannten Christen geschmäht wird, so soll sich die Gemeinde damit trösten, daß es ihr darin nur geht wie ihrem Heilande, der auch der Zöllner und Sünder Geselle genannt wurde, weil er die bußfertigen Zöllner und Sünder aufnahm.

Das eben Gesagte (wurde ergänzend erklärt) schließt natürlich nicht aus, daß man jemand, der oft gestraft ist und immer wieder zurückfällt, eine sogenannte Probezeit stellen kann. Es geschieht dies aber nur deshalb, weil man noch Zweifel hegen muß, ob der Sünder zu einer rechtschaffenen Buße gekommen sei. Wo nicht deutliche Kennzeichen einer rechtschaffenen Buße vorhanden sind, da darf die Gemeinde nicht absolviren. So ist das Weinen bei Gewohnheitssäufern nicht immer ein Zeichen, daß sie innerlich wegen ihrer Sünde zerschlagen sind; das Weinen bei diesen Leuten ist oft nur ein Ausfluß der Charakterschwäche, welche sie sich mit ihrem Saufen zugezogen haben. Eine schreckliche Praxis aber ist es, die in der reformirten Kirche sich findet, daß ein Gefallener, gleichviel, ob er bußfertig oder unbußfertig ist, auf gewisse Zeit von der Gemeinde ausgeschlossen wird. Noch schlimmer ist die Praxis in einer gewissen Mission, wo die Gefallenen nicht nur auf gewisse Zeit ausgeschlossen, sondern auch mit Geldstrafen belegt werden.

Bei diesem Punkt wurden noch mehrere Einzelfragen besprochen. Soll man bei einer Person, die von Außen kommt und über die ein übles Gerücht geht, die Aufnahme in die Gemeinde nicht zeitweilig aufschieben? Allerdings! Wenn böse Gerüchte über das Vorleben einer Person im Schwange gehen, so ist die Gemeinde sogar verpflichtet, sich darüber zu vergewissern, ob diese Gerüchte auf Wahrheit beruhen oder nicht. Sonst wird jeder für gut gehalten, so lange nicht das Gegentheil bewiesen ist. Die einfache Thatsache, daß jemand von Außen gekommen und sein Vorleben weniger bekannt ist, darf kein Vorurtheil gegen ihn erwecken. —

Was ist unter Aufnahme in die Gemeinde zu verstehen? Dies, daß jemand gestattet wird, mit der Gemeinde das heilige Abendmahl zu empfangen, oder die Aufnahme in die Reihe der stimmfähigen Glieder? Abendmahlsgemeinschaft ist Kirchengemeinschaft. Wem gestattet ist, in einer bestimmten Gemeinde zum Abendmahl zu gehen, ist dadurch als ein Glaubensbruder anerkannt und eigentlich in die Gemeinde aufgenommen, wenn er auch das Stimmrecht noch nicht ausübt oder ausüben kann. Es wurde weiter darauf hingewiesen, es gebe Leute, welche in den Logen stecken und nicht herauszubringen sind, weil sie behaupten, sie sähen an den Logen nichts Unrechtes; sie glaubten an Christum als ihren Erlöser und nichts solle sie von ihm scheiden. Sie machen auch den Eindruck, als seien sie aufrichtige Christen; nur in diesem Punkt könne man nichts mit ihnen anfangen. Die hierauf erfolgende Aussprache ging dahin: man könne es einer Gemeinde sicherlich nicht zur Sünde machen, wenn sie den Leuten das Stimmrecht verweigert, die so schwach in der Erkenntniß sind, daß sie die Verbindung mit den Logen nicht als sündlich erkennen können. Auch sei man vorsichtig in Bezug auf die Zulassung zum heiligen Abendmahl. Wer z. B., nachdem ihm alles auseinandergesetzt ist, dennoch die Gebete an den Weltbaumeister, in welchen Christus verleugnet wird, mitmachen kann, von dem kann man nicht annehmen, daß er ein Christ sei. Es kann niemand sagen, daß er sich allein auf Christum verlasse, wenn er dabei doch an dem Gottesdienst der Logen theilnimmt. Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Unsere Synode hat sich ja dahin ausgesprochen, daß es Fälle geben könne, in welchen man Logengliedern das Abendmahl nicht schlechthin verweigern dürfe. Da sind aber solche Fälle gemeint, in denen die Leute nicht an den Gottesdiensten der Logen theilnehmen, sondern denselben als einem Unterstützungsverein nur äußerlich angehören. Doch setzt die Synode auch hierbei voraus, daß man in solchen Fällen sehr sorgsam sei und die Pastoren als ernste Seelsorger sich erweisen. Sie sollen solche Rathschläge ja nicht als willkommene Schlupflöcher ansehen, durch welche sie sich dem ernsten Kampf wider die Logen entziehen. Specielle Regeln, wie sonderlich die Missionare mit den Logengliedern in allen einzelnen Fällen zu handeln haben, lassen *sich nicht* geben. Wenn der Missionar eine herzliche Liebe zu seinem Heilande und den von ihm erkauften Seelen hat, so wird er durch Gottes

Gnade das Richtige treffen. Vor allen Dingen predige er klar Christum und zeige er den Unterschied zwischen der christlichen Religion und der Logenreligion. Eine ganz thörichte, verwerfliche Methode ist aber jedenfalls die, wenn ein Pastor denkt, er dürfe an einem neuen Platz, auch bei gegebener Veranlassung, über die Logen gar nichts sagen, oder, wenn er sich darüber ausspricht, dies doch so thut, daß die Leute auf den Gedanken kommen, er billige die Logen und es ließe sich in dieser Sache ein Compromiß machen. Er muß klar heraussagen, wie er zu den Logen steht, und diese Frage vor Organisation der Gemeinde, so viel als möglich, erledigen. Lieber diese Organisation aufschieben und lieber ganz klein anfangen, als die Leute über unsere Stellung zu den Logen im Unklaren lassen.

In der weiteren Ausführung des Referats wurde gesagt: Ist die Kirche die Gemeinde der Gläubigen, so muß dadurch auch das Verhalten der Gemeinde bestimmt werden, wenn es sich um die Erhaltung und Ausbreitung der Gemeinde handelt. Die Frage: Was dient der Erhaltung und Ausbreitung der Gemeinde? spitzt sich zu auf die Frage: Was erzeugt und erhält den Glauben? Was nicht den Glauben erzeugt und erhält, darauf verzichtet die Gemeinde als ein Mittel, ihren Bestand zu sichern und sich auszubreiten. Sie verzichtet erstlich auf allerlei zweifelhafte "entertainments", die in unserm Lande als Mittel zum Bau der Gemeinde an der Tagesordnung sind. Durch entertainments, bei welchen allerlei anstößige Dinge vorkommen, wird nicht der Glaube an Christum erzeugt, sondern im Gegentheil gehindert. Dadurch kommen nämlich Leute sowohl innerhalb der Gemeinde, als auch außerhalb derselben auf den Gedanken, daß die Gemeinde eine Gesellschaft sei, welche zusammenkomme, sich zu amüsiren.

Es wurde noch bemerkt: Es ist genau darauf zu achten, was über die Art und den Zweck von entertainments gesagt ist. Wenn eine Gemeinde entertainments veranstaltet, um sich dadurch zu bauen, so ist das ein Affenspiel. Bei manchen Sectengemeinden sind oyster-suppers und dergleichen Dinge schier die Gnadenmittel, durch welche man die Kirche bauen will. Das ist gewiß Gott mißfällig. Doch ist das über entertainments Gesagte nicht so zu verstehen, als ob nicht innerhalb einer Gemeinde die jungen Leute gesellig zusammenkommen sollten. Freilich soll eine Gemeinde nichts erlauben, was unordentlich ist. Aber eine Gemeinde, welche verlangt, daß die jungen Leute sich ebenso ernst verhalten, wie die Alten, handelt verkehrt.

Es hieß in dem Referat weiter: In der Erkenntniß, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen sei, gründet die Gemeinde ihren Bestand auch nicht auf menschliche Ordnungen. Eine Gemeinde muß ja gewisse menschliche Ordnungen machen. Wo mehrere Christen bei einander in einer Gemeinde wohnen, kann man ohne die Ordnung einer Anzahl Dinge gar nicht auskommen. Aber menschliche Ordnungen können den Glauben weder erzeugen, noch erhalten. Dies geschieht

nur durch Gottes Wort. Die Gemeinde muß daher das Wort Christi unter sich reichlich wohnen lassen in aller Weisheit. Nun ist Gottes Wort bekanntlich zweierlei: Gesetz und Evangelium; beiderlei Wort soll auch die Gemeinde gebrauchen, aber in der rechten Verbindung und Scheidung. Das Gesetz, um damit den Schaden aufzudecken, das Evangelium, um den Schaden zu heilen. Eine Gemeinde soll vom Evangelium alles Heil erwarten. Nur das Evangelium ist glaubenerzeugend und glaubenerhaltend. Die Gemeinde hat daher dafür zu sorgen, daß das lautere Evangelium öffentlich und sonderlich bei ihr im Schwange gehe. Die Predigt des Gesetzes soll der Predigt des Evangeliums nur dienen. Auch die menschlichen Ordnungen haben nur insofern einen Werth, als sie dem Evangelio dienen. Sind sie dem Imschwangegehen des Evangeliums nicht dienlich, oder doch nicht mehr dienlich, so sollen sie nicht aufgerichtet werden oder, wenn sie bestehen, wieder aufgehoben werden. Kurz, alles soll in der Gemeinde dem Evangelium oder, was dasselbe ist, dem Heil der Seelen dienen. Behält die Gemeinde im Auge, es sei ihre Aufgabe, die Gemeinde der Gläubigen zu bauen, Seelen im Glauben zu erhalten und vor dem Abfall vom Glauben zu bewahren, so wird sie durch Gottes Gnade in einzelnen Fällen das Richtige treffen.

Ein Hauptmittel, die Gemeinde der Gläubigen zu erbauen und zu erhalten, sind die christlichen Schulen. Satan hatte ein Sonderliches im Sinn, als er in jüngster Zeit durch die in einzelnen Staaten erlassenen Schulgesetze unsere christlichen Schulen antasten wollte. Unsere christlichen Schulen sind ein Hauptmittel, sowohl unsere eigenen Kinder im Glauben zu erhalten, als auch die Kinder solcher Eltern, die außerhalb der Gemeinde stehen, zum Glauben an Christum zu führen und so zu Gliedern in der christlichen Kirche zu machen. Die christlichen Schulen sind eines der größten Kleinode unserer Kirche. Darum soll nun auch die christliche Gemeinde, welche Gottes Reich bauen will, darauf sehen, 1.) daß sie christliche Schulen habe, 2.) daß dieselben auch ihren Zweck erfüllen, nämlich Stätten seien, in welchen der Glaube an den Heiland in die Herzen gepflanzt und in den Herzen erhalten wird. Es ist ja freilich wahr: weil wir es übernehmen und übernehmen müssen, die Kinder in unsern Schulen auch mit den nöthigen Kenntnissen für das irdische Leben auszurüsten, so müssen wir uns anstrengen, auch in dieser Beziehung etwas Tüchtiges zu leisten. So sind die Kinder z. B. besonders auch im Englischen zu fördern. Aber es gilt nun, dabei nicht den eigentlichen Zweck unserer Schulen aus den Augen zu verlieren, nämlich, die Seelen der Kinder Christo, ihrem Heilande, zuzuführen und bei demselben zu erhalten. Dieser Zweck macht das Amt eines Gemeindeschullehrers so köstlich! Derselbe arbeitet an dem Bau der christlichen Kirche, welcher Bau nicht, wie andere, vermodern, sondern in alle Ewigkeit bestehen wird. Denken wir nicht, daß wir in unseren Schulen *vergeblich* arbeiten! Mag es uns auch manchmal erscheinen, als ob wir

nichts oder doch nur wenig ausrichteten: der jüngste Tag wird den Segen unserer Schulen offenbar machen.

Wir können die Wichtigkeit unserer Schulen nicht genug betonen. Ohne die christliche Schule werden wir die Kirche der Reformation hier nicht erhalten. Woher kommt es, daß die lutherische Kirche in diesem Lande nicht weiter ausgebreitet ist? Sie hat doch früh Fuß gefaßt. Woher kommt es, daß sie nicht eine solche Ausbreitung gehabt hat, wie die Secten? Zum großen Theil auch daher, daß man es versäumt hat, die Kinder durch christliche Schulen in der reinen Lehre recht zu gründen. So schloß sich die Jugend bei der nächsten Gelegenheit den Secten an. Daß die Secten auch ohne Gemeindeschulen sich weit ausbreiten, erklärt sich daraus, daß die Secten von vorneherein von der Einigkeit im Glauben absehen.

Man redet ja wohl von einer Concurrenz unserer Schulen mit den Public schools. Solches Concurriren ist gut, wenn es deshalb geschieht, um unsern Hauptzweck zu erreichen, nämlich, um möglichst viel Kinder in unsere Schulen zu bekommen und so unter den Schall des Evangeliums zu bringen. Verkehrt hingegen ist es, wenn einem Lehrer als Hauptziel vorschwebt, die Kinder möglichst weit im weltlichen Wissen zu bringen, und er darüber den Hauptzweck der christlichen Schule aus den Augen verliert.

Ein christlicher Lehrer soll auch wissen, daß er nicht nur in den Religionsstunden, sondern in allen Unterrichtsstunden christlicher Lehrer ist, und demgemäß mit den Kindern umgehen, daß sie lernen, wie sie auch in den äußeren, irdischen Dingen Gott, ihrem Heilande, dienen sollen.

Die Wahrheit, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen sei, ist aber auch für uns, als größere kirchliche Gemeinschaft, als Synode, überaus wichtig. Was ist eine Synode? Eine Verbindung von christlichen Gemeinden. So soll auch die Synode als Ganzes nicht vergessen, daß nur durch das Evangelium Gottes Reich gebaut wird. Wir sollen unsere Zuversicht nicht darauf setzen, daß wir in unseren Synodalbeamten eine Anzahl Männer in der Synode haben, welche eine kirchliche Gemeinschaft trefflich zu leiten verstehen, auch nicht darauf, daß Gott unserer Synode in unseren Vätern eine Anzahl gelehrter Männer und großer Theologen gegeben hat. Alle Gelehrsamkeit und alle Gaben haben nur Werth, insofern sie dazu dienen, daß das reine Evangelium im Curs bleibt. Auch sollen wir die Kirche nicht dadurch zu bauen suchen, daß wir unsere Platform erweitern, das heißt, von Gottes Wort nachlassen. Dadurch könnten wir wohl äußerlich größere Massen um uns sammeln. Aber der Kirche, welche da ist die Gemeinde der Gläubigen, wäre damit nicht gedient. Der Herr der Kirche will von seinem Wort nichts nachgelassen, sondern dasselbe bekannt haben. Und nicht durch Verschweigen, sondern durch Lehren des Wortes wird der Glaube erzeugt und erhalten. So sollen wir als Synode darauf unser Auge gerichtet haben, das reine Evangelium in Curs zu setzen und zu halten. Dazu gehört vor allen Dingen,

daß wir in möglichſt großer Anzahl Prediger und Lehrer ausbilden, Leute, die das Evangelium rein und lauter lehren können und auch willig ſind, ſich im Dienſt des Evangeliums zu verzehren.

Noch ein Punkt iſt in's Auge zu faſſen. Wenn wir feſthalten, daß die Kirche die Gemeinde der Gläubigen iſt, ſo verfallen wir auch nicht darauf, die äußere Gewalt des Staates zur Ausbreitung der Kirche in Anſpruch zu nehmen. Auf dieſes verkehrte Mittel iſt man ſchon früh innerhalb der Chriſtenheit verfallen. Auch in unſerem Lande möchten es die meiſten reformirten Secten in Anwendung bringen. Sie möchten es, daß ihre Religion zur Staatsreligion erhoben würde. Aber welche grenzenloſe Thorheit iſt es doch, die Kirche mit dem Arm des Staates bauen zu wollen! Man muß erſt gänzlich vergeſſen haben, was die Kirche iſt, nämlich, die Gemeinde der Gläubigen, ehe man darauf verfallen kann, die Kirche mit äußeren Machtmitteln bauen zu wollen. Denn alle Cäſars, Napoleons und Zaren aller Reußen können mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln nicht eine Seele zum Glauben an Chriſtum bringen oder dieſen Glauben im Herzen ſtützen. Das wirkt allein der Heilige Geiſt durch das Wort des Evangeliums. Die Anwendung von weltlicher Gewalt kann der Kirche nur ſchaden. Es iſt gar nicht auszuſagen, welcher Schade dadurch angerichtet iſt, daß man die Kirche mit dem Staat zuſammengekoppelt hat. Das Staatskirchenthum hat der Kirche mehr geſchadet, als alle blutigen Verfolgungen. Unter Conſtantin genoß die Kirche große äußerliche Vortheile. Aber dieſe kamen der Kirche theuer zu ſtehen. Conſtantin miſchte ſich auch in die Lehrſtreitigkeiten und ſchon dieſer erſte gutgeſinnte chriſtliche Kaiſer wurde zum Verfolger der rechten Lehre; er vertrieb den Biſchof Athanaſius. Auch unſere lutheriſche Kirche hat durch die Vermiſchung von Kirche und Staat unausſprechlich gelitten. Laſſen wir uns warnen! Vermeiden wir auf's ſorgfältigſte jede Vermiſchung von Kirche und Staat! Verſchmähen wir alle weltliche Macht und Gewalt zur Ausbreitung der Kirche! Luther ſagt hierüber: „Wir ſollen lernen, daß das Reich Chriſti darin beſteht, daß ihm die Völker gehorchen in ſeinem Wort. Denn Chriſtus hat es alſo beſchloſſen, daß er wolle gegenwärtig und kräftig ſein durch ſein Wort; wo dasſelbe gehört wird, alsdann will er das Wort auch bekräftigen durch mitfolgende Zeichen, wie Marc. 16, 20. geſagt wird. Das hat er verheißen, und er hält es auch ohne Schwert, ohne Todtſchlag, ohne Wunde, Blut und Krieg. Ich werde getauft und allein mit dem Wort unterrichtet, dazu auch abſolvirt, ich gebrauche das Abendmahl des HErrn; aber mit dem Wort und durch das Wort iſt dabei der Heilige Geiſt und die ganze heilige Dreifaltigkeit und wirkt alſo die Seligkeit der Menſchen, wie die Worte von der Taufe lauten. Auf dieſe Weiſe malt Jakob hier (1 Moſ. 49, 11. 12.) ab ein wunderbarlich Reich, und das den weltlichen Regimenten gar ungleich iſt, *welche durch* Geſetz und äußerliche Wehr oder Waffen verwaltet werden und

sind auch darum Reiche der Gebote, der Gesetze und äußerlichen Waffen. Dies ist aber ein Reich der Verheißung, da allein Gott gegenwärtig ist und wirket alles durch das Wort; denn also lehren alle Verheißungen und Propheten. Darum soll man immer fleißig merken den Unterschied der weltlichen Obrigkeit und des Kirchenregiments. Es sollen zwar die Waffen und weltlichen Könige dazu dienen, auf daß im Reiche Christi möge" (leiblicher) „Friede sein, das Evangelium zu lehren und auszubreiten. Aber dies Reich soll nicht durch Gesetze verwaltet oder regiert werden; denn die Gesetze machen keine Christen, sondern das Wort und die heiligen Sacramente, als Abendmahl und Taufe, die machen und bauen das Reich Christi." (Zu 1 Mos. 49, 11. 12. 2, 2000 f., St. L. Ausg.)

II.

Aus Gottes Wort erfahren wir nicht nur, daß die Gläubigen die Kirche seien, sondern auch, daß der Herr der Kirche, Christus, die Gläubigen mit allen geistlichen Rechten und Pflichten betraut hat. Christus hat die Gläubigen mit der Vergebung der Sünden, der Gotteskindschaft und dem Himmel beschenkt, aber mit der Gnade, der Gotteskindschaft und dem Himmel hat er ihnen auch alle geistlichen Güter und alle geistliche Gewalt gegeben. Nicht bloß etlichen Personen unter den Gläubigen, auch nicht einem bestimmten Stande, sondern alle Gläubigen hat er zu Inhabern der geistlichen Güter und Rechte gemacht. Alles, was es in der Kirche anzuordnen und zu thun gibt, sollen die Gläubigen anordnen und thun. Ihnen ist die Predigt des Evangeliums befohlen. Sie sollen nach Gottes Ordnung das öffentliche Predigtamt bestellen und überwachen. Sie sollen durch Verkündigung des Evangeliums den bußfertigen Sündern den Himmel aufschließen und durch Verkündigung des Gesetzes den unbußfertigen Sündern den Himmel zuschließen. Sie sind nach Matth. 16, 15—19. Matth. 18, 18. Joh. 20, 22. 23. mit den Schlüsseln des Himmelreichs und damit mit allen kirchlichen Rechten und Gewalten betraut. 1 Cor. 3, 21. ff. heißt es: „Alles ist euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi." Hier ist klar gelehrt: alles, was selbst ein Paulus und Petrus hatte, waren nur Güter aus der Schatzkammer der gläubigen Christen oder der Kirche. Nichts ist ausgenommen, was die gläubigen Christen nicht durch den Glauben hätten. Nicht bloß der Gebrauch oder die Nutznießung der geistlichen Güter der Kirche, sondern die Güter und Rechte selbst gehören unmittelbar den Christen zu. Keine Creatur steht noch zwischen den Christen und Christo, alle von Christo erworbenen Güter gehören ihnen unmittelbar zu. Das ist es, was auch unsere Kirche in ihrem Bekenntniß

bekennt. In den Schmalkaldischen Artikeln heißt es: „Das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirchen gehören und gegeben sind, wie denn solches mit hellen und gewissen Ursachen genugsam kann erwiesen werden. Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehöret, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, weil die Schlüssel nichts anders sind denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt." (Müller, S. 333.)

Hieraus sollen die Christen zunächst die wunderbare Herrlichkeit ihres Christenstandes erkennen. Gott hat den Christenstand mit einer so wunderbaren Würde und Herrlichkeit bekleidet, daß unser Herz kaum hinan will, diese Würde und Herrlichkeit zu glauben. Sobald nämlich ein Mensch durch den Glauben an Christum ein Christ geworden ist, wird er, wiewohl er in sich noch ein verdammungswürdiger Sünder ist, seiner Sünden wegen nicht mehr verdammt. Der Urtheilsspruch des göttlichen Gesetzes ist ihm gegenüber kraftlos. Aber noch mehr. Sobald ein Mensch ein Christ geworden ist, ist er geistlicherweise reichsunmittelbar, mit allen geistlichen Privilegien belehnt, er steht als Christ nur noch unter Gott. Er ist in geistlichen Dingen keinem Menschen, sondern nur noch Gott unterworfen. Kein Mensch darf ihm etwas gebieten, was Gott nicht geboten hat, und kein Mensch ihm etwas verbieten, was Gott nicht verboten hat. Und wenn ein Christ seinem irdischen Stande nach der geringste und ärmste Tagelöhner wäre, so ist er doch frei von aller Menschenautorität. Kein König und Kaiser darf ihm etwas wider seinen Willen auferlegen. Matth. 23. Das ist die Herrlichkeit des Christenstandes, die Christus allen Christen erworben und in der Rechtfertigung geschenkt hat. Diese Hoheit und Herrlichkeit sollen die Christen erkennen, den Christenstand hochschätzen und darin fröhlich und selig sein, es gehe äußerlich, wie es wolle.

So sollen die Christen nun auch sorgfältig über den Rechten des Christenstandes halten. Das ist nicht verwerflicher Hochmuth, sondern von Christo ihnen geboten. Sie würden sich versündigen, wenn sie fahren ließen, was Christus ihnen geschenkt hat. Zudem: Christenstand und Christenrechte hängen unzertrennlich zusammen. Wie sie mit einander gegeben werden, so müssen sie auch mit einander festgehalten werden. Wer Christenrechte preisgibt, kommt auch sofort in Gefahr, seinen Glauben zu verlieren, wie wir bald sehen werden.

Christen halten sorgfältig über ihrem Recht, über Lehre zu urtheilen. Der Pabst spricht den Christen dies Recht ab. Er hat das Recht für sich allein in Anspruch genommen. Die Christen sollen auf sein Urtheil warten und dies annehmen. Auch unter den Lutheranern hier in America hat es Leute gegeben, welche meinten, über Lehre zu urtheilen komme allein dem Ministerium, den Pastoren, zu. Als bei Gelegenheit der *hannoverschen* Landessynode im Jahre 1885 ein sogenannter Laie die Lehre

des Professor Ritschl, die dieser in seinem „Unterricht in der christlichen Religion" vorgetragen hatte, beurtheilte, so nannte dies der Professor eine „bodenlose Anmaßung". Professor Ritschl ist ein geistlich ganz blinder Mensch. — Leider gibt es auch manche Christen, die sich ihres Rechtes, in Sachen der Lehre zu urtheilen, begeben wollen, aber das ist gegen Gottes Ordnung und Gebot. Gottes Wort gibt allen Christen das Recht, über Lehre zu urtheilen. Wenn der Apostel den Christen sagt 1 Joh. 4, 1.: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind", so sagt er damit: ihr Christen sollt über die euch vorgetragene Lehre urtheilen, ob sie recht oder unrecht sei. Mit diesem Recht betraut die Schrift die Christen ausdrücklich an all den Stellen, an welchen ihnen geboten wird, falsche Propheten und falsche Lehre zu meiden. Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen." 1 Thess. 5, 21.: „Prüfet alles und das Gute behaltet." Matth. 24, 4. 5.: „Sehet zu, daß euch niemand verführe, denn es werden viel kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin Christus." Sollen sich die Christen vor falschen Lehrern hüten, so müssen sie die Lehre derselben nach Gottes Wort beurtheilen. Und welche übeln Folgen ergeben sich, wenn die Christen dies Christenrecht nicht gebrauchen! Dann kann der falschen Lehre gar nicht mehr gewehrt werden, wie auch unser Bekenntniß erinnert (Schmalk. Art. 2. Anhang). Das Pabstthum hätte nie entstehen können, wenn die Christen ihr Recht, über die Lehre zu urtheilen, gebraucht hätten. Dies Recht folgt, wie Luther erinnert, auch schon aus der Natur der Sache: jeder Mensch glaubt auf seine eigene Gefahr hin falsch. Es könnte jemand sagen: Kann denn ein Christ über alle Lehren urtheilen? Allerdings! Er kann das, weil alle Artikel der Lehre an klaren Stellen der Schrift geoffenbart sind. Es wird eingeworfen: Die Prediger wissen doch Vieles, was die andern Christen nicht wissen. Es ist wahr, die Theologen haben historische, philosophische, philologische Kenntnisse, welche Andern abgehen, aber sie gewinnen damit nicht mehr Lehren, als der ungelehrte Christ in den klaren Schriftstellen hat. Jeder Artikel der christlichen Lehre ist irgendwo in der Schrift mit so klaren Worten geoffenbart, daß sie gar keiner Auslegung bedürfen. Ferner: man verlange auch von den Predigern und Lehrern der Kirche, daß sie deutlich reden. Wer vor der Gemeinde Gottes reden will, muß so reden, daß er von der Gemeinde Gottes verstanden werden kann. Wer das nicht will oder kann, soll vor der Gemeinde Gottes schweigen. Eine Gemeinde darf nicht dulden, daß ihr Prediger in hohen Worten einherfährt. Es steht eines jeden Christen Seelen-Seligkeit auf dem Spiel. Wer sich von einem falschen Lehrer verführen und den rechten Glauben aus dem Herzen reißen läßt, geht dadurch verloren. Er kann, wenn Christus ihn am jüngsten Tag fragt: Warum bist du nicht bei meinem Wort geblieben? nicht sagen: Der und der Lehrer hat mich verführt. Christus wird ihm sagen: Habe ich dir nicht

geboten, alle Lehrer nach meinem klaren Wort zu prüfen? Daß du verführt biſt, iſt deine eigene Schuld.

Gewaltig tritt Luther für das Chriſtenrecht, über die Lehre zu urtheilen, ein. Er ſagt: „Ueber der Lehre zu erkennen und zu richten, gehöret vor alle und jede Chriſten, und zwar ſo, daß der verflucht iſt, der ſolches Recht um ein Härlein kränket. Denn Chriſtus ſelbſt hat ſolch Recht in unüberwindlichen und vielen Sprüchen angeordnet, z. B. Matth. 7.: ‚Sehet euch für vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen.‘ Dies Wort ſagt er ja gewiß wider die Lehrer zum Volk, und gebeut ihm, daß es ihre falſche Lehre meiden ſolle. Wie können ſie aber dieſelbe meiden, ohne ſie zu erkennen, und wie erkennen, wo ſie nicht Macht haben zu urtheilen? Nun aber gibt er ihnen nicht allein Macht zu urtheilen, ſondern gebeut es ihnen auch; daß dieſe einzige Stelle genug ſein kann wider aller Päbſte, aller Väter, aller Concilien, aller Schulen Sprüche, die das Recht zu urtheilen und zu ſchließen bloß den Biſchöfen und Geiſtlichen zugeſprochen, dem Volk aber, das iſt, der Kirche, der Königin, es gottloſer und kirchenräuberiſcher Weiſe geraubt haben. Denn da ſtehet Chriſtus und ſagt: Sehet euch vor vor den falſchen Propheten. Damit ſtimmen faſt alle Sylben der Propheten. . . . Denn wie ein jeder auf ſeine Gefahr recht oder falſch gläubet, ſo hat auch ein jeder billig dahin zu ſorgen, daß er recht gläube, daß auch der gemeine Menſchenverſtand und die Nothwendigkeit der Seligkeit es gibt, daß das Urtheil über die Lehre nothwendig bei dem Zuhörer ſein müſſe.“ (XIX, 424 ff.)

Weiter hieß es in dem Referat: Ein Chriſt hält über ſeinem Recht, von aller Menſchenherrſchaft frei und Chriſto allein unterthan zu ſein. In den Worten: „Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, ihr aber ſeid alle Brüder“, Matth. 23., hat Chriſtus allen Chriſten einen geiſtlichen Freiheitsbrief ausgeſtellt. Alle Chriſten ſtehen als Chriſten unmittelbar unter Chriſto, ihrem Heiland. Nur ihm ſind ſie untergeben. Unter den Chriſten ſelbſt gibt es keine Ueberordnung und Unterordnung. Alle Chriſten ſtehen neben einander. Was ihm Chriſtus, ſein Heiland, in ſeinem Wort gebietet, das nimmt der Chriſt an, dem unterwirft er ſich, aber was Gottes Wort nicht vorſchreibt, das ſollen ihm, als Chriſten, auch alle Creaturen frei laſſen. Weder Engel noch Menſch, weder Pabſt noch Kaiſer oder König, weder Paſtor noch Gemeinde noch eine Summe von Gemeinden, noch irgend eine andere Creatur darf ihm etwas auferlegen, was Chriſtus ihm nicht auferlegt hat. Im Reiche dieſer Welt iſt der Chriſt der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, in allen Dingen unterthan, wenn die Gebote der weltlichen Obrigkeit auch über Gottes Wort hinausgehen, wenn ſie nur nicht wider Gottes Wort ſind. Aber in der Kirche, als Chriſt, iſt er nur Chriſto unterthan, läßt er ſich nur das gebieten, was in Gottes Wort ſteht. Da erkennt er keinerlei Gebote der Menſchen an. *Nicht nur* die nicht, welche Gottes Wort direct widerſprechen, ſondern auch

diejenigen nicht, welche über Gottes Wort hinausgehen. — Daß ein Christ so über seinem Recht, von aller Menschenherrschaft frei zu sein, hält, dafür hat er Gottes ausdrückliches Gebot: Gal. 5, 1. Matth. 23, 10. Sodann: ein Christ würde in Abgötterei fallen, wenn er sich als Christ von Menschen etwas gebieten ließe. Läßt man sich in geistlichen Dingen von dem Pabst etwas gebieten, so macht man den Pabst zu seinem Gott. Läßt man sich von einem König in geistlichen Dingen etwas befehlen, so macht man den König zu seinem Gott. Kurz, läßt man sich von irgend einem Menschen in geistlichen Dingen etwas vorschreiben, so begibt man sich in den Gehorsam der Menschen und wird dadurch von Christo abfällig. Ferner: Menschengeboten ist alsbald Thür und Thor aufgethan, sobald man den Grundsatz aufgibt, daß die Christen, als Christen, nur Christo Gehorsam schuldig sind. Dann kann auch der falschen Lehre nicht mehr gewehrt werden. Es müssen ja freilich mancherlei Ordnungen in einer christlichen Gemeinde getroffen werden, die nicht von Gottes Wort gemacht sind. Aber diese Ordnungen machen die Christen gemeinschaftlich. Und wenn man hier verschiedener Ansicht ist, so ordnet sich in Liebe die Minorität der Majorität unter, oder unter Umständen auch die Majorität der Minorität. So bleibt Freiheit und Eintracht unter den Christen. Es kann dann auch niemand sagen: „Es ist wider mein Gewissen, mich der Majorität zu unterwerfen", da ihm diese Dinge gar nicht auf's Gewissen gelegt werden. — Für die Forderung, daß die Christen in geistlichen Dingen auch Menschengeboten unterworfen sein müssen, hat man allerlei Entschuldigungen und Beschönigungen in's Feld geführt. Man hat gesagt, es lasse sich so größere Einheit herstellen und man komme praktisch weiter. Das sind thörichte Kirchenbaupläne, denen falsche Gedanken von der Kirche zu Grunde liegen. Vor allen Dingen gilt aber: Was der Sohn Gottes mit seinem Blute frei gemacht hat, sollen Menschen nicht wieder binden wollen.

Aber wie die einzelnen Christen über ihrem Recht halten, von aller Menschenherrschaft frei zu sein, so wollen sie auch nicht über ihre Glaubensbrüder herrschen. Ein Christ soll den Umstand, daß er schon länger in der Gemeinde ist, daß er eine bessere Erkenntniß hat, daß er reicher ist an irdischen Gütern, daß er angesehener ist vor der Welt, nicht geltend machen in dem Sinne, daß er nun mehr in der Gemeinde zu sagen haben wollte. Größere Gaben und größerer irdischer Besitz u. s. w. begründen keine Herrschaft in der Kirche, sondern verpflichten nur zu größerem Dienst. Einer, der reich an irdischen Gütern ist, hat das Recht und die Pflicht, nun viel mehr als andere von seinen Gütern in den Dienst der Kirche zu stellen. Einer, der reich an Erkenntniß ist, hat das Recht und die Pflicht, nun um so fleißiger die Gemeindeversammlungen zu besuchen und der Gemeinde mit seinem Rath zu dienen u. s. w. —

In Dingen, welche Gott weder geboten noch verboten hat, können die Christen sich auflegen, was sie wollen, aber nur sich selbst, nicht An-

deren. So kann der Pabst sich selber Fasten auferlegen, aber daß er es Andern auferlegt, ist der Teufel. Zwei Christen können für sich eine bestimmte Ordnung aufrichten, aber sie dürfen diese Ordnung keinem Dritten wider dessen Willen auflegen. Das hieße die christliche Freiheit brechen.

Luther schreibt darüber: „Lieber, laß dir's nicht gering Ding sein, verbieten, da Gott nicht verbeut, christliche Freiheit brechen, die Christi Blut gekostet hat, die Gewissen mit Sünde beladen, da keine ist. Wer das thut und thun darf (das heißt, so kühn ist, sich herausnimmt), der darf auch alles Uebel thun, ja, er verleugnet schon damit alles, was Gott ist, lehret und thut sammt seinem Christo. Darum höre zu, mein Bruder: du weißest, daß wir bei der christlichen Freiheit, als bei einem jeglichen Artikel des Glaubens, sollen Leib und Leben lassen und alle das thun, was man dawider verbeut, und alles das lassen, was man dawider gebeut, wie St. Paulus Gal. 5. lehret. Nicht daß dir's deines Gewissens halben noth sei, sondern daß es noth ist, die christliche Freiheit zu bekennen, und nicht erhalten und nicht gestatten, daß der Teufel da ein Gebot, Verbot, Sünde oder Gewissen mache, da Gott keine haben will. Wo du aber solche Sünde lässest machen, da ist kein Christus mehr, der sie wegnehme. Denn mit solchem Gewissen verleugnet man den rechten Christum, der alle Sünde wegnimmt. Darum siehest du, wie in diesen geringen Dingen nicht geringe Gefahr stehet, wenn man damit auf die Gewissen will. Wo man Gebot, Verbot, Sünde, gute Werke, Gewissen und Gefahr machen will, da Gott Freiheit haben will und nichts gebeut, noch verbeut, mußt du über solcher Freiheit feste halten, und immer das Widerspiel thun, bis du Freiheit erhaltest." (XX, 278 f.)

In diesem Stück sollen auch Pastoren sehr vorsichtig sein. Sie sollen sich vor der Beeinträchtigung der christlichen Freiheit als vor einer großen Sünde scheuen, wie es denn auch eine der größten Sünden ist. Ein Pastor soll in Mitteldingen auch nicht einen sogenannten moralischen Zwang ausüben. Eine Gemeinde soll den Eindruck von ihrem Pastor haben, daß er keinen Finger breit weicht, wenn Gottes Wort etwas gebietet, daß er aber der nachgiebigste Mensch von der Welt ist, sobald es sich um Dinge handelt, die in Gottes Wort nicht festgesetzt sind. Ein Pastor suche die Leute zu überzeugen, daß ein Ding gut und nützlich oder daß es schädlich ist. Hat man mit christlichen Gewissen zu thun, so ist das genug. Im andern Falle nützt auch die größte Strenge nichts.

Die Gemeinde hält über ihrem Recht, rechte Lehrer zu berufen und falsche Lehrer zu meiden. Nicht etwa bloß die ganze Kirche, d. i. die Gesammtheit aller Gläubigen auf Erden, auch nicht bloß die Kirche eines ganzen Landes, sondern jede Ortsgemeinde hat die *Schlüsselgewalt*. Denn die geistlichen Rechte kommen den Christen nicht *zu, insofern* ihrer viel, sondern insofern sie Gläubige sind. Das ist klare

Lehre des Wortes Gottes. Nachdem der HErr Matth. 18. von der christlichen Gemeinde gesagt hat: „Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein", fährt er fort: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Er beschreibt damit die Gemeinde, welche alle Kirchengewalt hat, als Ortsgemeinde, die vielleicht nur aus zwei oder drei Gliedern besteht. — Dasselbe bekennt unser lutherisches Bekenntniß: „Ueber das muß man je bekennen, daß die Schlüssel nicht einem Menschen allein, sondern der ganzen Kirche gehören und gegeben sind. . . . Und Christus spricht bei diesen Worten: ‚Was ihr binden werdet' u. s. w., und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirche: ‚Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen' u. s. w. (Schmalk. Art. Erster Anhang.) — Gehört nun jeder Ortsgemeinde die Schlüsselgewalt, so hat sie auch Recht, das Predigtamt zu bestellen oder Prediger zu berufen. Ihr steht es zu, zu bestimmen, wen sie zum Prediger haben wolle. Nicht die Synode, nicht einzelne Personen in der Kirche haben das Recht, den Gemeinden Prediger zu setzen. Freilich könnte die Gemeinde ihr Recht auf Andere übertragen und z. B. den Vorstand, den Synodalpräses oder sonst jemand die Berufung eines Predigers in ihrem Namen ausführen lassen. Auf diese Weise käme eine giltige Berufung zustande. Aber es ist nicht zu rathen, daß die Gemeinde diese Weise indirecter Berufung einführt. Es könnte über dieser Weise in Vergessenheit gerathen, daß der Gemeinde allein ursprünglich das Berufsrecht zukomme, wie es in Deutschland meist vergessen ist, wo nun Consistorien, Patrone u. s. w. den Gemeinden Prediger setzen, als ob das ihr und nicht der Gemeinde Recht wäre. Eine Gemeinde thut wohl, sich bei Berufsangelegenheiten berathen zu lassen. Aber die überaus wichtige Angelegenheit der Berufung selbst behalte sie in ihren eigenen Händen.

Wie die Gemeinde das Recht hat, rechte Lehrer zu berufen, so hat sie auch das Recht, falsche Lehrer zu meiden. In der Pabstkirche müssen sich die Leute zufrieden geben mit den Predigern, die ihnen vom Pabst durch die Bischöfe gesetzt werden. Ja, papistische Lehrer haben behauptet, die Christen seien verpflichtet, bei ihren „ordentlichen", das heißt, vom Bischof gesetzten Predigern zu bleiben, wenn diese auch falsch lehren sollten. Das ist antichristisch! Predigt ein Pastor falsche Lehre, so greift die Gemeinde mit Ermahnung ein. Nimmt der Pastor die Ermahnung an und hat die Gemeinde die Zuversicht, daß der Paster künftighin recht predigen werde, so behält sie ihn. Beharrt er bei falscher Lehre, so hat sie das Recht, ihn seines Amtes zu entsetzen. Sie hat Recht und Pflicht, zu verlangen, daß in ihrer Mitte nur rechte Lehre gepredigt werde. Sie verpflichtet daher ihren Pastor auch auf ihr Bekenntniß, d. h. auf die Lehre, welche sie als die Lehre der Schrift erkannt hat. In der Kirche soll nur Gottes Wort er-

ſchallen. Das iſt die Zierde der Kirche, der rechte Kirchenſchmuck. Die Kirche iſt dadurch Gottes Haus und Tempel, daß Gottes Wort in ihr erſchallt. Inſofern falſche Lehre in der Kirche gepredigt wird, verliert ſie ihren Charakter als Kirche Gottes.

Die Gemeinde ſelbſt macht die Ordnungen, welche zu guter Zucht und Erbauung der Kirche dienen, und läßt ſich dieſelben nicht von Menſchen gebieten. Es gibt, wie ſchon bemerkt, mancherlei in der Gemeinde zu ordnen, was in Gottes Wort nicht beſtimmt iſt. Es iſt z. B. vorgeſchrieben in Gottes Wort, was gepredigt werden ſoll — nur Gottes Wort. Aber manche äußere Dinge, die bei der Predigt des Evangeliums zu ordnen ſind, ſind in Gottes Wort nicht feſtgeſetzt; z. B. die Zeit, wann der Gottesdienſt gehalten werden ſoll, die Gottesdienſt-Ordnung u. ſ. w. hat Gott in ſeinem Wort nicht vorgeſchrieben. Wer hat nun dieſe Dinge zu beſtimmen? Nicht der Paſtor, nicht ein Theil der Gemeinde, nicht die Synode, ſondern die Chriſten, die Gemeinde ſelbſt. Die Gemeinde wird ſich, ſonderlich vom Paſtor, in dieſen Dingen berathen laſſen. Sie wird ſich in dieſen Dingen auch gern mit den Schweſtergemeinden möglichſt gleichförmig halten, damit fremde Chriſten ſich alsbald heimiſch in ihr fühlen, und nicht der Schein der Uneinigkeit gegeben werde. Aber die Feſtſetzung dieſer Dinge hat die Gemeinde. Die Gemeinde ſoll über ihrem Recht auch in dieſen an ſich kleinen Dingen halten, und der Paſtor ſoll ſich vor jeder eigenmächtigen Anordnung als vor einer großen Sünde ſcheuen. Freilich thut er nicht Sünde, wenn er dieſe Dinge ordnet im Auftrag der Gemeinde. Aber es iſt im Allgemeinen nicht klug gehandelt, wenn ſich der Paſtor einen ſolchen Auftrag geben läßt. Er ſchärfe der Gemeinde bei dieſer Gelegenheit das „Alles iſt euer" ein und erziehe ſie zu einem Verſtändniß ihrer Chriſtenrechte überhaupt. Dann wird die Gemeinde auch bald ein reges Intereſſe an allen Gemeindeſachen zeigen.

Aber auch die Gemeinde ſoll ihre kirchlichen Ordnungen den einzelnen Gliedern nicht als gewiſſensverbindlich auflegen. Sie muß anerkennen, daß ihre Ordnungen nicht Gottes Gebote ſind. Sie muß einen klaren Unterſchied machen zwiſchen dem, was Gott geboten hat, und dem, was ſie als Ordnung feſtgeſetzt hat. In Bezug auf Erſteres fordert ſie unbedingte Unterwerfung, in Bezug auf Letzteres wendet ſie ſich an die Liebe der Einzelnen. Und weil Chriſten ſich gern um der Liebe willen in einander ſchicken, ſo macht die Ordnung der Mitteldinge, bei der rechten Behandlung, keine Schwierigkeit. Sagt einmal jemand, es ſei wider ſein Gewiſſen, ſich in Mitteldingen mit der Majorität gleichförmig zu halten, ſo belehrt man ihn in Geduld und Freundlichkeit eines Doppelten: 1.) daß dieſe Dinge in Gottes Wort freigelaſſen ſind, 2.) daß auch die Gemeinde nicht um ihres Gebots willen von ihm die Annahme fordert, ſondern an ſeine Liebe appellirt.

In Bezug auf die Ordnung der Mitteldinge wurde noch erwähnt: Wer

sagen wollte: Was nicht in Gottes Wort geboten ist, darin will ich mich auch nicht mit Andern gleichförmig halten, wäre ein Narr. Ueberall, wo mehrere Personen zusammen wohnen, muß man gewisse Ordnungen haben. Einer muß sich in den Andern schicken. In einer Familie z. B. muß eine bestimmte Zeit für die Mahlzeiten festgesetzt werden. Wer das als eine ungehörige Beschränkung seiner persönlichen Freiheit bezeichnen wollte, wäre unsinnig. Wer sich gar nicht in Andere schicken will, unter dem Vorgeben, er müsse seine persönliche Freiheit in allen Stücken wahren, der gehe auf die Prairie, wo keine Seele um ihn ist. Da kann er seine Freiheit genießen. Wer aber unter andern Menschen leben will, muß sich in Liebe in Andere schicken.

„Ist es recht, daß eine Gemeinde in ihrer Gemeindeordnung Dinge, die nicht in Gottes Wort geboten sind, als solche Paragraphen aufführt, die unveränderlich sind?" Alle in Gottes Wort nicht bestimmten Dinge sollten geändert werden können, denn es können Umstände eintreten, daß solche Dinge nothwendig geändert werden müssen. In der Concordienformel heißt es darüber: „Wir gläuben, lehren und bekennen, daß die Gemeinde jedes Orts und jeder Zeit, derselbigen Gelegenheit nach, guten Fug, Gewalt und Macht habe, dieselbigen (die Mitteldinge) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehren." (Sol. Decl. Art. 10.)

In welchem Sinne eine christliche Gemeinde auf ihre Ordnungen hält, darüber spricht sich kurz und treffend Gerhard so aus: „Die wahre Kirche befiehlt nicht, Mitteldinge zu thun oder zu unterlassen, um ihres Befehls willen, sondern nur um der Ordnung und Wohlanständigkeit willen, daß Ordnung gehalten und Aergerniß gemieden werde; so lange daher dies nicht verletzt wird, läßt sie die Gewissen frei und macht ihnen weder einen Skrupel, noch legt sie ihnen eine Nothwendigkeit auf." (Citirt von Walther, „Die ev.-luth. Kirche" ꝛc., S. 127.) Luther schreibt: „Also soll man in allerlei andern äußerlichen Satzungen der Dinge, so an ihnen selbst frei und nicht wider den Glauben noch die Liebe sind, den Unterscheid haben, daß man sie halte aus Liebe und Freiheit zu Willen den andern, bei denen man ist, daß man sich mit jenen reime und füge. Wenn sie aber dringen, man müsse und solle es bei Gehorsam halten, als nöthig zur Seligkeit, da soll man alles lassen und das Widerspiel thun."

Wie ist den Leuten zu antworten, welche behaupten, daß den Predigern das Recht zustehe, Ordnungen zu machen, und sich dabei auf die Worte der Augsb. Confession, Art. 28, berufen: „Die Bischöfe oder die Pfarrherrn mögen Ordnungen machen, damit es ordentlich in der Kirche zugehe"? Die Augsb. Confession gesteht dies „den Bischöfen oder Pfarrherrn" zu mit einer doppelten Einschränkung: 1.) sie sollen die Ordnungen nicht als gewissensverbindlich oder als nöthig vor Gott darstellen, 2.) sie sollen sich mit solchen Ordnungen an die Liebe der christlichen Versammlung wenden und für dieselben nicht Gehorsam fordern um ihres (der

Bischöfe) Gebots willen. Damit ist das richtige Princip durchaus festgehalten. So konnte und wollte man sich in bestehende Ordnungen schicken. Die lutherische Kirche ist conservativ.

Eine Synode hütet sich, die Rechte der Gemeinde zu kränken. Jede Gemeinde hat in ihrem Kreise die höchste Gewalt, jede Gemeinde ist autonom. So darf nicht eine Verbindung von Gemeinden, also eine Synode, sich herausnehmen, über die einzelnen Gemeinden herrschen zu wollen. Sie zieht erstlich nicht die irdischen Güter der Gemeinden an sich, indem sie etwa verlangte, daß die Gemeinden ihr Eigenthum der Synode überschreiben. Noch viel weniger raubt sie den Gemeinden ihre geistlichen Güter und Rechte. Wohl beräth eine Synode z. B. bei Predigerberufungen die Gemeinde durch ihre Synodalbeamten, aber sie setzt der Gemeinde keine Prediger. Wohl schließt eine Synode einen Prediger, der als ein unverbesserlicher Irrlehrer offenbar geworden ist, von der Synodalgemeinschaft aus, aber sie erlaubt sich nicht, einen Prediger abzusetzen; das überläßt sie denen, welchen Gott dies Recht gegeben hat, den Gemeinden. Wohl faßt die Synode Beschlüsse, welche sie für den Bau des Reiches Gottes für heilsam erachtet; aber bindend für die einzelnen Gemeinden sind diese Beschlüsse erst dann, wenn die Gemeinden diese Beschlüsse zu den ihrigen gemacht haben.

Aus den Rechten, welche Christus seiner Kirche gegeben hat, ergeben sich nun auch Pflichten. Auch alles, was im Reiche Gottes gethan werden soll, ist ursprünglich den Christen befohlen.

Ist nicht bloß einigen Personen in der Kirche Gottes Wort anvertraut, die es zum Besten der Gläubigen verwalten sollen, sondern ist das Wort Gottes unmittelbar den Gläubigen selbst anvertraut, so sind gerade sie die Leute, welche dafür zu sorgen haben, daß das Wort Gottes reichlich und rein unter ihnen wohne. Erstlich muß jeder Christ für seine Person und in seinem Hause das Wort Christi brauchen, nach dem Befehl des Heilandes, Joh. 5, 39., und nach dem Beispiel der Beroenser, Apost. 17, 11. Welch ein Widerspruch in sich selbst wäre es, wenn die Christen, denen das Wort gegeben ist, als das ewige Brod des Lebens, dasselbe selbst nicht gebrauchen wollten! Sodann haben sie dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes in der Gemeinde reichlich wohne, sowohl in christbrüderlichem Verkehr, als auch in der öffentlichen Predigt des Worts, Col. 3, 16. In der Gemeinde hat Jeder an seinem Theil dafür zu sorgen, daß die öffentlichen Gottesdienste fleißig besucht werden. Was für ein Widerspruch in sich selbst ist es, wenn die Gemeindeglieder, welche selber nach Gottes Befehl das öffentliche Predigtamt auch gerade für sich bestellen, dasselbe nicht gebrauchen und die öffentlichen Gottesdienste nur lässig besuchen! Sodann haben sie, die Gläubigen, dafür zu sorgen, daß das Wort Gottes rein *unter* ihnen wohne. Für falsche Lehre sind sie verantwortlich. Geht in *einer* Gemeinde falsche Lehre im Schwange, so kommt das auf die Rechnung

der Gemeinde. Eine Gemeinde kann z. B. nicht sagen: Unser Prediger predigt falsche Lehre; uns geht das nichts an. Col. 4, 17. heißt es in einer Ermahnung des Apostels an die Gemeinde: „Saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbige ausrichtest.“ Es ist kein Widerspruch, wenn einerseits der Prediger die Gemeinde, andererseits die Gemeinde den Prediger beaufsichtigen soll. Beides sagt Gottes Wort: ersteres Apost. 20, 28., letzteres Col. 4, 17. Der Prediger beaufsichtigt die Gemeinde von Amts wegen, und die Gemeinde hat wiederum darauf zu sehen, daß der Prediger sein Amt an ihr recht ausrichte.

Zu der Sorge, daß Gottes Wort reichlich in der Gemeinde wohne, gehört auch die Sorge für christliche Schulen. Zunächst haben ja die Eltern die Pflicht, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Aber weil es so steht, wie schon Luther erinnert, daß die meisten Eltern weder Zeit noch Geschick haben, den vollen Unterricht der Kinder zu übernehmen, sollen die Gemeinden mit allem Fleiß auf die Erhaltung der Schulen sehen. Ueber die Nothwendigkeit der christlichen Schule haben wir schon früher ausführlicher gehandelt.

Liegen aber diese eben beschriebenen Pflichten allen Christen ob, so müssen sie darnach trachten, in der geistlichen Erkenntniß aus Gottes Wort zu wachsen. Soll jeder Mensch schon darnach trachten, sich in der Geschicklichkeit für seinen irdischen Beruf zu vervollkommnen, so soll er noch viel mehr bemüht sein, in der Geschicklichkeit zuzunehmen, welche zur Ausrichtung seines geistlichen Berufes erforderlich ist. Ein Christ nun soll über Lehre und Leben urtheilen. Das hat Gott ihm befohlen. Er soll aber nicht nach seinen eigenen Gedanken urtheilen, sondern lediglich nach Gottes Wort. So muß er mit Gottes Wort fleißig umgehen. Er darf sich seine irdischen Berufsgeschäfte daran nicht hindern lassen. Fleißig soll er seine Bibel brauchen, um mit Gottes Wort immer vertrauter zu werden. Je mehr er die Bibel liest, desto besser wird er sie auch verstehen. Er lasse auch die Bekenntnißschriften unserer Kirche nicht unbenutzt beiseite liegen. In seiner Familie treibe er den Katechismus. Er lese auch eine rechtgläubige kirchliche Zeitschrift, in welcher die kirchlichen Zeitfragen nach Gottes Wort behandelt werden.

Die einzelnen Christen müssen für alle Angelegenheiten der Gemeinde und des Reiches Gottes die eifrigste Theilnahme zeigen. Welch ein Widerspruch in sich selbst wäre es, wenn die Christen, denen Gott in seiner wunderbaren Gnade diese köstlichen Dinge zur Besorgung überlassen hat, dieselben nun nicht besorgen wollten, wenn ihnen ihre irdischen Berufssachen den Pflichten, welche sie in der Kirche haben, vorgingen! Die Christen müssen vor allen Dingen die Versammlungen fleißig besuchen, in welchen die Angelegenheiten des Reiches Gottes unter ihnen selbst berathen werden, das sind die Gemeindeversammlungen. Nicht eine Last, sondern eine Lust soll ihnen der Besuch dieser Versamm-

lungen sein. Mit herzlicher Freude sollen sie da zur Ausübung ihrer Christenrechte und Christenpflichten zusammen kommen. Christen müssen sich auch nicht dadurch von dem Besuch der Gemeindeversammlungen abhalten lassen, daß sich in denselben manchmal unliebsame Dinge ereignen. Weil die Christen noch das Fleisch an sich tragen, so wird sich dasselbe ja auch wohl manchmal in den Gemeindeversammlungen äußern. Aber das nehmen sie einander nicht so übel, weil sie wissen, daß sie alle in dem gleichen Spital krank liegen. Sie helfen einander zurecht mit sanftmüthigem Geist, weil sie geistlich sind. Die Gemeindeversammlungen sind eben so wichtig als die öffentlichen Gottesdienste. Aber auch für die Angelegenheiten der Kirche im Allgemeinen muß der Christ die lebendigste Theilnahme bekunden. Was könnte ihn in der Welt mehr interessiren als die Angelegenheiten seines geistlichen Vaterlandes, der christlichen Kirche! Als Paulus und Barnabas den älteren Gemeinden von der Gründung neuer christlicher Gemeinden unter den Heiden berichteten, da machten sie große Freude allen Brüdern, wie wir Apost. 15, 4. lesen. So soll es auch jetzt den Christen große Freude machen, wenn sie z. B. im „Lutheraner" von der Gründung neuer Gemeinden, von dem Gedeihen der Lehranstalten u. s. w. lesen.

Allen Gläubigen liegt die Ausbreitung des Reiches Gottes durch die Predigt des Evangeliums ob. Das Evangelium soll auf der ganzen Erde gepredigt werden. Das will Gott durch Menschen thun. Welche Menschen sind von Gott dazu bestellt? Matth. 28, 19. heißt es: „Gehet hin und lehret alle Völker." Wer ist mit diesen Worten angeredet? Bloß die Apostel? Nein, denn V. 20. heißt es weiter: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Das ist nicht bloß von den Aposteln gesagt, denn sie haben nicht bis an's Ende der Welt gelebt. Aber von den Christen ist es gesagt, denn die Kirche bleibt bis an's Ende der Welt. So geht es aus dieser Stelle klar hervor, daß alle Christen ursprünglich mit der Predigt des Evangeliums beauftragt sind. Sobald jemand durch den Glauben ein Christ geworden ist, ist er unter die Zahl derjenigen aufgenommen, welche das Evangelium gerade auch in aller Welt zu predigen haben. Diese Predigt soll durch Leute geschehen, die dazu tüchtig sind. So ist es Sache der Christen, an ihrem Theil dafür zu sorgen, daß solche vorhanden seien. Sie haben dafür zu sorgen, daß Lehranstalten gegründet und erhalten werden. Sie haben — durch Gebet, durch fleißiges Umschauhalten nach tüchtigen Knaben u. s. w. — dafür zu sorgen, daß Schüler auf die Anstalten gesendet werden. Sie haben auch für die irdischen Mittel zu sorgen, welche hierzu erforderlich sind. Freilich sollen christliche Eltern selbst darauf bedacht sein, ihre Söhne in den Dienst der Kirche zu stellen. Sie werden auch gerne selbst, wenn sie die irdischen Mittel haben, die Kosten der Ausbildung bestreiten. Aber nichtsdestoweniger bleiben in dieser Beziehung alle Gläubigen verpflichtet. Es ist nicht ein Almosen, wenn die Gemeinden zur Erhaltung von Lehranstalten, für arme

Studenten u. s. w., beisteuern, sondern damit erfüllen sie nur ihre Pflicht. Anders soll ein Christ dies nicht ansehen. Ein Christ gibt sich ja ganz Christo zu eigen. Wenn ein Mensch in die Gemeinschaft der Christen, der Kirche kommt, läßt er sein irdisches Gut nicht zurück, sondern bringt es mit und dient damit Christo, wo er Gelegenheit hat.

Es wurde noch bemerkt: Rechte und Pflichten hängen unzertrennlich zusammen. Keine Rechte ohne Pflichten, weder im Staat noch in der Kirche oder sonstwo. Theoretisch geben wir das alle zu; die praktische Ausführung läßt oft viel zu wünschen übrig. Die Rechte läßt man gerne zu sich reden, aber wenn an die Pflichten erinnert wird, wollen die Ohren nicht recht hören, das Gedächtniß wird schwach und namentlich will die Hand nicht recht in die Tasche. Es ist manchmal traurig! Man könnte versucht sein, von den Rechten ganz zu schweigen und nur von den Pflichten zu reden. Aber man thue das ja nicht. Nur dadurch kann man die Christen willig machen, Gott zu dienen und das träge Fleisch zu überwinden, daß man sie an die wunderbare Herrlichkeit des Christenstandes erinnert. Werden wir nicht müde, einander zu lehren und in rechter Weise zu ermahnen! Es darf uns gar nicht befremden, daß wir dieselben Ermahnungen Jahr aus Jahr ein zu wiederholen haben, denn alle Christen haben noch das Fleisch an sich, welches unverbesserlich ist bis in die Grube. Kein Pastor soll denken: „Ich habe es nun meiner Gemeinde zehn-, ja zwanzigmal gesagt. Nun muß sie es endlich wissen und nie wieder vergessen.“ Nein, wie ein Pastor nicht aufhören darf mit Lehren, und wenn er fünfzig Jahre an einer Gemeinde gestanden hätte, so soll er auch des Ermahnens nicht überdrüssig werden. Und er sehe zu, daß die Ermahnung rechter Art sei. Er ermahne evangelisch, das heißt, „durch die Barmherzigkeit Gottes“, welche den Christen widerfahren ist. Damit richtet man bei den Christen alles aus. Gesetzliches Treiben verschließt Herz und Hand. Wollen wir beim Ermahnen ungeduldig werden, so ist es gut, wenn wir auch in unser eigenes Herz sehen und erkennen, wie viel uns selber noch fehlt, wie viel Undankbarkeit gegen die Gnade Gottes sich auch noch bei uns findet.

Hiermit ist nicht gesagt, daß nicht der Geiz aus dem Gesetze Gottes ernstlich zu strafen sei. Man gebe der Sünde des Geizes den ihr nach der Schrift gebührenden Namen, nämlich daß der Geiz Götzendienst sei. Man predige unverclausulirt, daß die Geizigen keinen Theil haben am Reiche Gottes. Aber frei macht man einen Menschen vom Geiz und von den Anwandlungen des Geizes nur durch Evangelium, durch die Predigt von der Gnade Gottes in Christo. Das Feuer der Liebe Gottes, welche in Christo erschienen ist, schmelzt auch die vom Geiz harten Herzen. — „Kann jemand wegen Geiz in Kirchenzucht genommen und ausgeschlossen werden?“ Allerdings, wenn der Geiz ganz offenbar ist. Aber Geiz nachzuweisen ist in den meisten Fällen überaus schwierig. In dem Falle freilich ist der Geiz

erwieſen, wenn jemand zugibt, er könne wohl etwas für die Zwecke des Reiches Gottes hergeben, aber dennoch dies in irgend einer Form zu thun ſich weigert.

Es wurde noch in Bezug auf die Gemeindeverſammlungen bemerkt, daß einzelne Gemeindeglieder beharrlich die Gemeindeverſammlungen verſäumten. Dieſem Uebelſtande gegenüber ſollen Paſtor und Gemeindeglieder ſich prüfen, ob ſie die Säumigen recht belehren und ermahnen. Man muß den Säumigen vorhalten, ein wie hohes, durch das Blut Chriſti erworbenes Vorrecht es ſei, daß die chriſtliche Gemeinde alle ihre Angelegenheiten ſelbſt beſorgen dürfe und wie ſchließlich ein chriſtliches Gemeindeweſen gar nicht aufrecht erhalten werden könne, wenn alle Gemeindeglieder ſo handeln, nämlich von den Gemeindeverſammlungen fern bleiben wollten. Stellt ſich freilich bei der Verhandlung über den Beſuch der Gemeindeverſammlungen heraus, daß der Betreffende von Gottes Wort überhaupt nichts wiſſen wolle, ſo weiß eine chriſtliche Gemeinde, was ſie von ſolchen zu halten und was ſie mit ſolchen zu thun hat.

Die einzelnen Chriſten und Gemeinden, heißt es ſchließlich in der Theſis, ſollten willig ſein, ſich mit andern Chriſten und Gemeinden zu verbinden, um ihre geiſtlichen Pflichten deſto beſſer ausüben zu können. Es iſt gewiß, daß die einzelnen Gemeinden frei daſtehen. Es iſt kein göttliches Gebot da, daß Gemeinden ſich zur Ausübung ihrer Pflichten gerade zu Synoden verbinden müſſen. Die Werke aber, welche zur Ausbreitung des Reiches Gottes in aller Welt nöthig ſind, ſind zum Theil ſolche, daß ſie ein gemeinſchaftliches Handeln von Chriſten und Gemeinden fordern und ohne dieſes Zuſammenwirken nicht recht ausgerichtet werden können. Einzelne Chriſten und Gemeinden können kaum Lehranſtalten, Miſſionen u. ſ. w. erhalten. Unſere Synode nun iſt ein Bund von Gemeinden, welcher den Zweck hat, die Werke gemeinſchaftlich zu thun, welche einzelnen Chriſten und Gemeinden nicht wohl möglich ſind. In ſolchen Bund einzutreten ſollten daher die einzelnen Gemeinden ſich nicht weigern, ſondern ſich der Gelegenheit freuen, mit ſo vielen Schweſtergemeinden verbunden, wie ein großes Heer, das ſo überaus köſtliche Werk des HErrn zu treiben.

Geschäftsverhandlungen.*)

Innere Mission.

Die Synode widmete der Inneren Mission zwei Nachmittagssitzungen. In den der Synode von der Missionscommission vorgelegten Berichten, welche durch die anwesenden Missionare noch weiter ausgeführt und theilweise ergänzt wurden, wurde mit Lob und Dank gegen Gott bekannt, daß unsere Arbeit durch Gottes Gnade nicht vergeblich gewesen, sondern mancher Erfolg der Mission in unserm District zu verzeichnen ist.

Was zunächst den Staat **Louisiana** betrifft, so wurde schon früher von Herrn P. Hörnicke in Lake Charles eine Missionsstation gegründet. Daselbst befindet sich nun eine organisirte Gemeinde, welche Herrn P. Hörnicke zu ihrem Seelsorger berufen, ein Kirchlein erbaut hat und seit Juli 1890 selbständig geworden ist.

Ueber Shreveport wurde berichtet, daß das Missionswerk, das daselbst unter günstigen Aussichten begonnen wurde, fast ganz darniederliege. Die traurige Wendung trat ein, als die Leute, von denen fast sämmtliche Männer der Loge angehören, bald nach P. Fedderſens Eintritt, zu einer Gemeinde organisirt werden und deshalb Stellung zur Logenfrage nehmen sollten. Herr P. Fedderſen trat im Juli 1890 aus dem Dienst der Mission aus. Seitdem hat Herr P. Heyer von Dallas, Texas, aus Shreveport gelegentlich besucht.

Die Synode glaubte sich nach den vorliegenden Berichten noch nicht zu der Annahme berechtigt, daß die Leute daselbst von einer Belehrung aus Gottes Wort durchaus nichts wissen wollten. Vielmehr könne man noch annehmen, daß sie bisher noch aus Unwissenheit handelten. Es wurde im Anschluß hieran betont, daß man bei Verhandlungen über die Logenfrage vor allen Dingen Christum zu predigen und von hier aus die Unverträglichkeit des Logenwesens mit dem Christenthum nachzuweisen habe. Nur auf Grund der Erkenntniß der Wahrheit kann die Unwahrheit erkannt und verworfen werden. Wenn wir von den Leuten verlangen, daß sie das Logenthum als unchristlich verwerfen, müssen wir ihnen vor allen Dingen einen klaren Unterricht darüber geben, was Christenthum sei. Sonst überfordern wir die Leute. Befolgen wir diese Ordnung, dann brauchen wir der Behandlung der Logenfrage auch an ganz neuen Plätzen nicht auszuweichen. — Die Synode beschloß, der Missionscommission zu rathen, Shreveport noch nicht aufzugeben.

*) Das Protokoll über die Geschäftsverhandlungen wurde von Herrn Pastor Kramer für den Druck vorbereitet.

In **Alabama** haben wir gegenwärtig kein eigentliches Miſſionsgebiet, da die dortigen Gemeinden ihre eigenen berufenen Prediger haben. Nur inſofern werden dieſelben hier als Miſſionsgemeinden angeführt, als ſie ſich noch nicht ſelbſtändig erhalten, ſondern regelmäßig Zuſchuß aus der Miſſionskaſſe bekommen. Der Bericht Herrn P. Scheibe's über ſeine Gemeinde in Cullman war ein ſehr erfreulicher. Die Gemeinde zählt jetzt 50 ſtimmberechtigte Glieder. Unter dieſen Umſtänden dürfen wir wohl hoffen und wünſchen, daß die Gemeinde nun auch bald ſelbſtändig werde. Doch wurde berichtet, daß dieſelbe dieſes Jahr noch nicht der Unterſtützung der Synode entbehren könne, da ſie noch Schulden habe und neue große Ausgaben haben wird, auch die meiſten Glieder ſehr arm ſeien. Es wurde deshalb der Synode die Bitte um weitere Unterſtützung ausgeſprochen. Die Sache wurde der Miſſionscommiſſion übertragen.

Ueber die von P. Scheibe bediente Gemeinde in Birmingham iſt wohl nur inſofern ein Fortſchritt zu verzeichnen, als die bisher auf der Kirche laſtende Schuld nun bezahlt iſt. Die Gemeinde zählt 80 Seelen, darunter 17 ſtimmfähige Glieder. Immerhin geht es auch hier nicht rückwärts. Die Gemeinde will fortan die Reiſekoſten des Paſtors decken, trägt aber noch nicht zum Gehalt bei. Deshalb wurde beſchloſſen, derſelben ſagen zu laſſen, daß die Synode es gern ſähe, wenn jene nun auch etwas für ihren Paſtor thun würde.

Weitere Miſſionsgemeinden in Alabama ſind die von Herrn P. Lauer bedienten Gemeinden in Garden City und Hanceville. Die Gemeinde in Garden City beſitzt Pfarrhaus und Kirche, zählt aber nur noch 7 Familien und hat kaum auf Zuwachs zu rechnen. Hier wohnt P. Lauer. Dagegen zählt die Gemeinde in dem 4 Meilen von Garden City entfernten Hanceville 25 Familien, kann jedoch nur alle 14 Tage mit Gottesdienſt bedient werden. Mehrere Monate hindurch hält P. Lauer an dieſem Ort Schule mit 34 Kindern. Dann muß er aber, wie auch, wenn er Sonntags zu predigen hat, den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen, da es ihm nicht möglich iſt, ein Pferd und Fuhrwerk zu halten. Der Umſtand, daß P. Lauer nicht unter den Leuten in Hanceville wohnt, und wegen Mangels eines Pfarrhauſes da nicht wohnen kann, iſt für das Werk an dieſem Ort ſehr nachtheilig, und veranlaßte die Synode zu dem Beſchluß, die Gemeinde in Hanceville zu bitten, ein Pfarrhaus zu bauen, wenn irgend möglich.

Der Miſſionsbezirk Herrn P. Reinhardts in **Florida** iſt zwar ein ſehr ausgedehnter, weiſt aber nur die geringe Zahl von 165 Seelen auf und ſtellt an die Miſſionskaſſe verhältnißmäßig hohe Anforderungen. Das darf uns aber nicht bewegen, die Miſſion in jener Gegend aufzugeben, ſolange noch Leute dort ſind, welche Gottes Wort hören wollen. Daß ihre Zahl ſo gering iſt, können wir ſie doch nicht entgelten laſſen. P. Reinhardt *predigt an 6* verſchiedenen Plätzen theils deutſch, theils engliſch, nämlich in

Tampa, Gotha, Martin, Mannville, Starke und Quincy. Neue kleine Predigtplätze werden in Aussicht gestellt.

Neben diesen älteren von P. Reinhardt bedienten Feldern hat sich uns neuerdings ein Feld in Fernandina aufgethan, woselbst P. Joh. Heckel, der Gesundheits halber dorthin gezogen war und unter den Deutschen zu missioniren anfing, von der Missionscommission vorläufig zum Missionar mit einem monatlichen Gehalt von $25.00 angestellt wurde. Die Synode hieß die Handlung der Commission gut, und beschloß, Herrn P. J. Heckel dauernd als Missionar für Fernandina und Umgegend anzustellen.

In Scranton, **Mississippi**, besteht eine Gemeinde, die sich an uns gewandt hat um einen Pastor, der deutsch und englisch predigen soll.

Wenden wir uns nun der Mission im Staate **Texas** zu. Zu Honey Grove war bis vor Kurzem Herr P. Donner stationirt und hat von hier aus Reisen unternommen, in Denison und anderen Orten öfter gepredigt und kürzlich auch mehrere deutsche Niederlassungen in Indian Township aufgesucht, wo man Verlangen nach Gottes Wort und Sacramenten gezeigt hat und sehr wünscht, daß der Pastor sie wenigstens alle 2 oder 3 Monate besucht. Schwere Krankheit seiner Frau hat Herrn P. Donner sehr gehindert an seiner Arbeit, und er ist deshalb jetzt auch aus dem Dienst der Mission ausgetreten. Die Synode sprach die Ueberzeugung aus, daß dies Missionsgebiet bald wieder besetzt werden sollte, und überließ es der Commission, zu bestimmen, wo der Pastor stationirt werden solle.

Das Missionsgebiet in Nordwest-Texas wurde im vorigen Jahr getheilt, die eine Hälfte mit dem Wohnsitz Hamilton P. Seils zugewiesen, die andere Hälfte mit dem Wohnsitz Coryell P. Kramer. Letzterer hatte 4 Hauptplätze, Coryell, Clifton, McGregor und Hubbard. In Coryell besteht eine Gemeinde von 15 stimmberechtigten Gliedern, welche Kirche und Pfarrhaus besitzt. Hier hat P. Kramer Confirmandenunterricht und auch Schule zu halten, und hat jetzt 34 Schüler. Zu Clifton, wo P. Kramer alle 2 bis 3 Wochen predigt und Confirmandenunterricht ertheilt, besteht eine Gemeinde von 22 Gliedern, die ebenfalls ein Grundstück und Kirche besitzt. Auf der Prairie bei Clifton wohnt außerdem eine Anzahl Leute, die bedient sein wollen und gegenwärtig mit dem Bau eines Kirchleins beschäftigt sind. Es wurde noch besonders auf die an diesen Orten große Zahl schulpflichtiger Kinder hingewiesen, die jetzt theils von einem deutschen Freischullehrer unterrichtet werden, theils noch gar keinen Unterricht haben, für die wir daher, wenn die Gemeinde in Clifton gedeihen soll, eine Gemeindeschule einrichten sollten. Zu dem Ende wurde der Commission empfohlen, an diesem Ort einen Pastor anzustellen.

Die Seelenzahl in McGregor beträgt etwa 50.

In Hubbard, Hill Co., wo die Unirten eingedrungen waren und beinahe alles verdorben hatten, besteht nun seit November 1890 eine ev.-luth. Ge-

meinde mit 16 ſtimmberechtigten Gliedern. Augenblicklich befindet ſich dort Herr Studioſus Jaus, hält Schule mit 20 Kindern und predigt. Die Synode empfahl der Commiſſion, auch für dieſen Ort einen Paſtor zu berufen.

Der eben genannte Studioſus Jaus war zuvor 1½ Jahr in Curtain und Willow Hole thätig, und ſind dieſe beiden Orte ſo weit vorangekommen, daß ſie einen eigenen Paſtor berufen und in Herrn P. Schleicher auch bekommen haben, denſelben auch allein erhalten wollen.

Herr P. Seils ſtand bis vor kurzem in Hamilton, wo eine Gemeinde beſteht von 16 ſtimmberechtigten Gliedern. Ein Pfarrhaus hat die Gemeinde gebaut und gedenkt, nächſtens eine Kirche zu bauen. Bedient hat P. Seils außerdem die Gemeinde zu Pottsville, die 10 ſtimmberechtigte Glieder zählt, aber noch kein Eigenthum hat. Ferner die Gemeinde in Indian Gap, die 13 ſtimmberechtigte Glieder zählt. Ferner die Predigtplätze Jonesboro mit 42 Seelen, Cisco mit 54 Seelen, Abilene mit 25 Seelen, Big Spring mit 13 Seelen, Baird mit 11 Seelen. Die Synode beſchloß, daß in Hamilton ſo bald als möglich wieder ein Paſtor angeſtellt werde.

Es wurde empfohlen, dieſen Diſtrict zu theilen und in Cisco oder ſonſt an der Texas Pacific Bahn einen Mann anzuſtellen, der die obigen Plätze an der Bahn nebſt anderen bediene, deshalb beſchloſſen, einen Mann an der Texas Pacific Bahn anzuſtellen.

In Shiner, Lavaca Co., war vor zwei Jahren Herr Stud. Schedler thätig und hat eine Gemeinde organiſirt, die Herrn P. Bernthal vorigen Herbſt berufen hat, zu ſeiner Beſoldung aber aus der Miſſionskaſſe $75.00 Zulage des Jahres erhält. Die Gemeinde beſitzt eine ſchöne Kirche und iſt im Begriff, ein Pfarrhaus zu bauen. Die von P. Bernthal eröffnete Schule zählt bereits 30 Kinder.

Cat Spring, Sealy und Pattiſon ſind zu einer Parochie vereinigt worden und haben in Herrn P. Bernthal einen eigenen Paſtor bekommen. Derſelbe iſt zwar von der Commiſſion berufen und ihm ein Monatsgehalt von $30.00 zugeſichert worden. Doch werden die drei genannten Plätze höchſt wahrſcheinlich denſelben allein aufbringen. In Sealy und Pattiſon hat Herr P. Heckel bereits Gemeinden organiſirt, jene mit 11, dieſe mit 16 ſtimmberechtigten Gliedern. Zu Cat Spring iſt eine ſehr große deutſche Niederlaſſung, und der gute Anfang daſelbſt berechtigt zu den beſten Hoffnungen. Gegen 40 Mann, die wohl an die 200 Seelen repräſentiren, haben bereits die Conſtitution unterſchrieben. Da die Orte aber ſo weit auseinanderliegen, und P. Heckel auch an allen drei Orten Confirmandenunterricht ertheilt, ſo iſt es ihm bisher nicht möglich geweſen, Schule zu halten. Deshalb rieth die Commiſſion, den Diſtrict zu theilen und noch einen Mann dorthin zu ſtellen, doch konnte ſich die Synode dazu *noch nicht* entſcheiden.

Da auch in Austin eine Mission angefangen worden ist, und Taylor einen guten Punkt gäbe, von wo aus ein Mann mit Erfolg missioniren könnte, so beschloß die Synode, daselbst einen Reiseprediger anzustellen.

Unterstützungssache.

Der Bericht der Unterstützungscommission wies einen Rückstand von $265.00 auf. Pastoren und Gemeinden wurden deshalb an ihre Pflicht erinnert, in Zukunft die Kasse besser zu bedenken, und die Commission angewiesen, einem früheren Beschluß gemäß bekannt zu geben, wenn die Kasse leer ist.

Die Berichte der Committeen

zur Prüfung der Gemeindeordnung, der Entschuldigungsschreiben, der Rechnungen des Kassirers, der Protokolle der Texas- und Golfstaaten-Conferenz wurden angenommen.

Verschiedenes.

Herrn Prof. Pieper bezeugte die Synode für sein treffliches Referat ihren herzlichen Dank.

Herr P. Heyne wurde ersucht, einen kurzen Bericht der Synodalverhandlungen an den „Lutheraner" einzusenden.

Dem bisherigen Districtskassirer, Herrn Geyer, wurde für die treue Verwaltung seines Amtes gedankt.

Herr P. Heyne wurde beauftragt, seiner Gemeinde für die genossene Gastfreundschaft den verbindlichsten Dank im Namen der Synode abzustatten.

Mit der Durchsicht der nicht verlesenen Protokolle wurden Herr Prof. Pieper und Herr Präses Birkmann betraut.

Die nächste Synodalversammlung

wird, will's Gott, im Jahre 1892, einer Einladung zufolge, in der Gemeinde Herrn P. Buchschachers zu Warda, Fayette Co., Texas, abgehalten werden, und zwar eine Woche nach der Sitzung des California- und Oregon-Districts. Die genauere Zeitbestimmung bleibt dem Hochwürdigen Präsidium überlassen.

Schluß.

Die Synode wurde mit dem Gebet des HErrn geschlossen.

Beamte der Synode.

1. Der Allgemeinen Synode:

Herr P. H. C. Schwan, Präſes.
Herr P. C. Groß, } Vicepräſides.
Herr P. H. G. Sauer, }
Herr P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kaſſirer.
(No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.)

2. Des Südlichen Diſtricts:

Herr P. G. J. Wegener, Präſes.
Herr P. G. Birkmann, Vicepräſes.
Herr P. Aug. Burgdorf, Secretär.
Herr A. F. Leonhardt, Kaſſirer.
(No. 58 Tchoupitoulas Str., New Orleans, La.)

Viſitator für Texas: P. G. J. Müller.

Miſſionscommiſſion für die Golfſtaaten: P. Heyne, Herr Leonhardt; für Texas: P. Birkmann, P. Kilian.

Unterſtützungscommiſſion: Die Herren PP. Ernſt und Buchſchacher und Herr Aug. Schneider aus Warda, Texas.

Kaſſenreviſionscommittee: Herr Lehrer Aug. C. Reiſig und Herr Geyer.

SOLI DEO GLORIA!

Verhandlungen

der

achten Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtricts

der

deutſchen evang.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

3. bis 9. Februar 1892,

gehalten in

Warda, Fayette Co., Texas.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1892.

J. N. J.

Der Südliche Diſtrict der Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten hielt vom 3. bis 9. Februar 1892 in der Gemeinde Herrn Paſtor Buchſchachers zu Warda, Fayette Co., Tex., ſeine achte Jahresverſammlung ab. Dieſelbe wurde mit einem feierlichen Gottesdienſt eröffnet, in welchem der Hochw. Allgemeine Präſes, Herr Paſtor H. C. Schwan, über Judä 3. die Predigt hielt. Desgleichen wurden alle Sitzungen mit einem liturgiſchen Gottesdienſt eröffnet, und zwar durch den von der Synode dazu erwählten Kaplan, Herrn Paſtor G. P. A. Schaaf. Die Synode war fünf Vormittage von neun Uhr an und vier Nachmittage, gewöhnlich von halb zwei Uhr an, jedesmal zwei und einhalb bis drei Stunden in Sitzung. — Freitag-Abend fand ein Gottesdienſt ſtatt, in welchem Herr Paſtor W. J. Gans über Eph. 3, 19. eine Schulpredigt, und Montag-Abend einer, in welchem Herr Paſtor C. J. Crämer eine Paſtoralpredigt über Joh. 21, 15—19. hielt. Am Sonntag predigten die Herren Paſtoren G. P. A. Schaaf (Evangelium — Vormittags) und C. F. Brommer (Epiſtel — Nachmittags.

Herr Paſtor P. Heckel wurde als Hülfsſecretär für die Geſchäftsverhandlungen erwählt.

Folgende Synodalglieder waren

Anweſend:

1. Von Amts wegen:

Der Hochw. Präſes der Allgemeinen Synode, Herr Paſtor H. C. Schwan.

2. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Barthel, Joh.	Houſton. Tex.	9. Kilian, H.	Serbin, Tex.
2. Birkmann, G.	Fedor, Tex.	10. Krenke, Rich.	Giddings, Tex.
3. Buchſchacher, G.	Warda, Tex.	11. Schaaf, G. P. A.	Wm. Penn, Tex.
4. Crämer, C. J.	New Orleans, La.	12. Seils, Rich.	Swiss Alp, Tex.
5. Ernſt, L. B.	Lincoln, Tex.	13. Sieck, H.	Walburg, Tex.
6. Gahl, Ad.	New Orleans, La.	14. Tietjen, J. H.	Klein, Tex
7. Geyer, C. L.	Serbin, Tex.	15. Wegener, G. J.	New Orleans, La.
8. Heyne, W.	New Orleans, La.	16. Wunderlich, F.	Perry, Tex.

3. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Bernthal, C.	Schiner, Tex.	10. Kaspar, J.	Cypress, Tex.
2. *Brommer, C. F.	Gotha, Fla.	11. Kramer, Ad. W.	Coryell, Tex.
3. Burgdorf, Aug.	New Orleans, La.	12. *Oertel, Rich.	Clifton, Tex.
4. Eckhardt, Em.	Anderſon, Tex.	13. Reinhardt, J. F. W.	Penſacola, Fla.
5. Gans, W. J.	Gretna, La.	14. *Schumacher, J.	Hamilton, Tex.
6. *Geſterling, E. P.	Thorndale, Tex.	15. Süß, S.	Schulenburg, Tex.
7. *Greſens, A. L.	Wincheſter, Tex.	16. Wahl, L.	Mobile, Ala.
8. Heckel, P.	Cat Spring, Tex.	17. Wenzel, A.	Giddings, Tex.
9. Hörnicke, S. **	Lake Charles, La.		

4. Lehrer:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Barthel, Joh.	New Orleans, La.	6. *Lemke, C. F.	New Orleans, La.
2. Dänzer, Joh.	Klein, Tex.	7. Riſchow, E.	New Orleans, La.
3. Döpke, F.	Fedor, Tex.	8. Schleier, G. M.	Warda, Tex.
4. Herter, W. A.	Serbin, Tex.	9. Schröder, Herm.	Lincoln, Tex.
5. Kilian, G. A.	Serbin, Tex.	10. Werner, H.	Serbin, Tex.

5. Deputirte:

Name:	Aus der Parochie des Herrn Paſtor:	Name:	Aus der Parochie des Herrn Paſtor:
1. Borjack, Joh.	L. Ernſt.	8. Kriegel, Karl. *	C. R. M. Krenke.
2. Dietze, H. A.	J. Barthel.	9. Leonhardt, A. F.	W. Heyne.
3. Feuße, Friedr.	G. P. A. Schaaf.	10. Obenhaus, C. H.	R. Seils.
4. Göbel, Rud.	C. J. Crämer.	11. Pillack, Andr.	G. Birkmann.
5. Hampel, H.	Vac. Gem. in Roſe Hill, Tex.	12. Symank, Andr. *	F. Wunderlich.
		13. Theiß, Jak.	J. H. Tietjen.
6. Kaspar, Matth.	G. Buchſchacher.	14. Wünſche, Andr.	C. L. Geyer.
7. Kasparick, M. *	H. Sieck.	15. Zoch, Traugott.	H. Kilian.

Abweſend:

1. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name.	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Heyer, M. †	Dallas, Tex.	2. Scheibe, C. E. †	Cullman, Ala.

2. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Bakke, N. J. †	Concord, N. C.	3. *Lankenau, F. †	New Orleans, La.
2. Heckel, J. †	Fernandina, Fla.	4. *Polſter, E. †	Honey Grove, Tex.

* Neuaufgenommen.
† Entſchuldigt.
‡ Nicht entſchuldigt.
** Für einen Theil der Sitzungen entſchuldigt.
†† Keine Entſchuldigung eingeſchickt.
‡‡ Soeben erſt eingetreten.

3. Lehrer:

Name:	Postamt:	Name:	Postamt:
1. Barnick, C. ††	New Orleans, La.	8. Riedel, Ernst. †	Pensacola, Fla.
2. Beeskow, A. ‡	New Orleans, La.	9. Schäfer, C. J. ††	New Orleans, La.
3. Ehmann, Ant. ‡‡	New Orleans, La.	10. Schönhardt, J. H. ‡	New Orleans, La.
4. Hüttmann, H. L. †	New Orleans, La.	11. *Telger, H. †	Houston, Tex.
5. Keyl, C. D. †	New Orleans, La.	12. Thomson, J. F. ‡	New Orleans, La.
6. *Kossmann, L. †	New Orleans, La.	13. Vix, Eug. †	New Orleans, La.
7. Reisig, Aug. C. ‡	New Orleans, La.	14. Weinbach, K. C. M. ††	Mobile, Ala.

Nicht vertreten:

1. Die Gemeinde P. Scheibes in Cullman, Ala. †
2. Die Gemeinde P. Gahls in New Orleans (Algiers), La. †
3. Die Gemeinde P. Wegeners in New Orleans, La. †
4. Die Gemeinde P. Heyers in Dallas, Tex.*
5. Die Gemeinde in Hanceville, Ala. ††

Neuaufgenommen

wurden in den Synodalverband die Pastoren C. F. Brommer, C. P. Gesterling, A. L. Gresens, F. Lankenau, C. Polster, Rich. Oertel, J. Schumacher; die Lehrer L. Kossmann, C. F. Lemke, H. Telger; die Gemeinden in Giddings, Tex. (P. Krenke), in Walburg, Tex. (P. Sieck), in Perry, Tex. (P. Wunderlich), in Dallas, Tex. (P. Heyer).

Gastweise

hatten sich zur Synode eingefunden die Herren Pastoren J. K. Rystad und T. G. Opsahl von der Norwegischen Synode, welche mit großer Freude und auf's wärmste bewillkommt wurden. Desgleichen wohnten den Sitzungen bei die Herren L. F. Sackewitz, Heinrich Niemeyer und andere Glieder der Orts- und Nachbarsgemeinden.

Die Zahl der Synodalen beträgt gegenwärtig 83, nämlich 39 Pastoren (18 stimmberechtigte, 21 berathende), 24 Lehrer und 20 Gemeinden.

Nach geschehener Organisation verlas der Ehrw. Districtspräses, Herr Pastor Wegener, folgende

Synodalrede.

Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in Christo!

Als in diesen Tagen vor nun zehn Jahren der Südliche District unserer Synode gegründet wurde, da geschah dies ohne Zweifel in der Hoffnung, auf diese Weise um so erfolgreicher auch hier im Süden unsere theure lutherische Kirche, und also Gottes Reich, bauen und ausbreiten zu können.

Nach einem Verlauf von zehn Jahren iſt es daher heute wohl am Platze, einen Rückblick zu thun und die Frage zu ſtellen: Hat ſich die Hoffnung der einſtigen Gründer dieſes Diſtricts, von denen die wenigſten jetzt noch unter uns ſind, bewährt? Kann unſer Diſtrict irgend welche Erfolge ſeiner zehnjährigen Arbeit aufweiſen? Denn obgleich es bei der Arbeit im Reiche Gottes nicht auf die Größe und Menge ſichtbarer Erfolge ankommt, ſondern nur darauf, daß wir als Gottes Mitarbeiter treulich nach ſeinem Befehl unſere Arbeit verrichten, ſo würde es uns doch die Luſt und Freudigkeit zu ſolcher Arbeit ſehr beeinträchtigen, wenn wir annehmen müßten, daß ſie ganz vergeblich ſei.

Daß nun unſere Brüder bei der Gründung dieſes Diſtricts den feſten Vorſatz hatten, das in Angriff genommene Werk mit allem Ernſt und Eifer zu treiben, das geht unter anderm ſchon daraus hervor, daß ſie gleich bei ihrer erſten Diſtrictsverſammlung erklärten: „Die Synode erkennt es als eine ihrer Hauptpflichten, daß ſie hier im Süden das Werk der inneren Miſſion eifrig treibe.“ Mußten ſie ſich aber hierbei geſtehen, daß ſie dies Werk gerade hier im Süden unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen begannen und dabei auf ganz beſondere Schwierigkeiten ſtoßen würden, ſo waren ſie ſich noch viel mehr deſſen bewußt, daß es alles nicht an ihrem Laufen und Wollen, ſondern an Gottes Segen gelegen ſei. Der Gegenſtand der Lehrverhandlungen jener erſten Diſtrictsverſammlung war: „Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen.“ Mit dem Bekenntniß dieſer Lehre traten die Begründer dieſes Diſtricts ihr Werk an. Am Schluß der Verhandlungen über dieſe Lehre erklärten ſie: „Auch für unſern neugebildeten Synodaldiſtrict iſt es ſehr wichtig, daß dieſe Lehre in ſeinen Gliedern recht lebendig ſei. Wenn wir dabei bleiben, daß wir nichts aus uns ſelber in Gottes Sachen vermögen, dann werden wir alles recht in Gottes Namen anfangen. Dann werden wir alles Licht zu unſerm Vornehmen aus Gottes geoffenbartem Wort holen und alle Kraft zum Wollen und Vollbringen uns von dem, der allein unſere Stärke und Kraft iſt, erflehen. Dann wird aber auch Gottes Gnade und Kraft reichlich bei uns wohnen und das Werk unſerer Hände fördern. Ja, das Werk unſerer Hände wolle Gott bei uns fördern um ſeines lieben Sohnes JEſu Chriſti willen. Amen.“

So geſchah vor zehn Jahren der Anfang des Werkes, das der Diſtrict unternommen hatte; er geſchah im Vertrauen auf Gott und mit herzlichem Gebet und Flehen zu ihm um ſeine Gnade und ſeinen Segen. Wer könnte nun nach einem ſolchen Anfang etwas anderes, als einen geſegneten Fortgang erwarten? Und wahrlich, dieſe Erwartung iſt eingetreten und die damalige Hoffnung unſerer Brüder hat ſich reichlich erfüllt! Laſſen Sie mich zum Beweis dafür einige vergleichende Zahlen anführen.

Zur Zeit der Gründung des Diſtricts gehörten zu demſelben 20 Paſtoren, heute zählt derſelbe 39 und mit Einſchluß dreier demnächſt zu be-

setzender Parochien 42; damals waren es 20 Gemeinden, 13 zur Synode und 7 nicht dazu gehörende, nach dem letzten „Statistischen Jahrbuch" waren es bereits 48, wovon 16 zur Synode und 32 nicht dazu gehören; damals waren es insgesammt 29 Gemeinden und Predigtplätze, heute sind es nach genauer Berechnung deren 78; damals zählten die Gemeinden 782 stimmberechtigte Glieder, nach dem letzten „Statistischen Jahrbuch" waren es bereits 1496; damals waren innerhalb des Districts 22 Schulen mit 15 Lehrern und 1200 Schülern, nach dem letzten „Jahrbuch" waren es 40 Schulen mit 20 (jetzt 24) Lehrern und 2119 Schülern.

Diese Zahlen sind nun zwar sehr gering im Verhältniß zu denen, welche von manchen unserer Schwesterdistricte angeführt werden können. Dennoch aber weisen dieselben für unsern District ein erfreuliches Wachsthum nach und zeugen von viel schwerer, aber erfolgreicher Arbeit. Sie beweisen, daß die Bildung einer besonderen Südlichen Districtssynode vor zehn Jahren nicht ein übereilter, sondern ein sehr weiser Schritt war. Die damalige Hoffnung unserer Brüder hat sich erfüllt und ihr Gebet ist über Bitten und Verstehen erhört worden. Wir freuen uns dessen, was diese Zahlen uns kund thun, nicht weil dadurch Menschenlob erhöht, sondern Gottes herrlicher Name gepriesen wird. Denn Er hat die gehegten Hoffnungen erfüllt und die Gebete erhört und zu der Arbeit seiner Knechte Segen und Gedeihen gegeben. Wir freuen uns, daß Gott sich zu dem Werk unsers Synodaldistricts in Gnaden bekannt hat. Denn damit haben wir eine gute Bürgschaft auch für die Zukunft. Und haben wir einen Blick geworfen auf Vergangenheit und Gegenwart, so ist wohl auch ein Blick auf die Zukunft am Platze.

Zwar wissen wir nicht, wie unser Synodaldistrict in der Zukunft sich gestalten wird; es mag sein, mag aber auch nicht sein, daß unser Werk in den nächsten zehn Jahren in demselben Maße zunehmen wird, wie bisher. Es würde wenig nützen, uns in Bezug hierauf in Muthmaßungen und Prophezeiungen zu ergehen. Das zukünftige Wachsthum unsers Districts lassen wir billig dem anheimgestellt, der bisher Wachsthum und Gedeihen gegeben hat. Aber so viel ist uns beim Blick auf die Zukunft gewiß: Unser District hat die ihm gestellte Aufgabe noch nicht erfüllt. Die Zeit ist noch nicht da, daß wir ruhen und die Hände in den Schooß legen dürften. Es steht noch viel Arbeit für uns in Aussicht. Dabei denke ich zunächst an das, was Pastoren, Lehrer und Gemeinden in ihren eigenen Kreisen noch zu thun haben, damit das innere Wachsthum dem äußeren je länger je mehr entspreche. Vielerorten herrschen unter uns noch Anfangszustände, bei denen allerlei Hindernisse wegzuräumen und Schwierigkeiten zu überwinden sind. In unsern älteren Gemeinden hingegen sind mancherlei alte Uebelstände zu bekämpfen und neuen, die sich einbürgern wollen, muß gewehrt werden. Der Teufel ruht und feiert ja nicht. Auch in unsern Kreisen erfahren wir's: Wo Gott eine Kirche baut, da setzt der Teufel eine Kapelle daneben.

Unabläſſig geht dieſer böſe Feind darauf aus, ſein giftiges Unkraut unter den guten Samen Gottes auszuſtreuen, ſein Reich der Finſterniß zu bauen und zu befeſtigen, aber Gottes Werk zu zerſtören. Und die Welt und falſche Kirche und der Chriſten eigenes Fleiſch ſtehen ihm darin als ſeine Bundesgenoſſen treulich zur Seite. So dürfen denn auch wir nicht ruhen und feiern, ſondern müſſen unabläſſig die Hände regen, beides, Kelle und Schwert, fleißig und weislich handhaben, damit wir halten, was wir haben und alle unſere Gemeinden je länger je mehr in Lehre und Leben die rechte gottgefällige Geſtalt gewinnen.

Doch damit dürfen wir uns nicht begnügen. Unſere Aufgabe geht noch weiter. Erkannten es unſere Brüder ſchon bei der Gründung dieſer Diſtrictsſynode als „eine ihrer Hauptpflichten", hier im Süden das Werk der inneren Miſſion eifrig zu treiben, ſo müſſen wir dies jetzt als die Hauptpflicht, als unſere eigentliche, wichtigſte und Hauptaufgabe erkennen. Sie werden mir es gewiß gern erlaſſen, für dieſe Behauptung erſt noch Beweiſe zu bringen, da ja die Thatſachen vor Augen ſind. Die Berichte unſerer Miſſionscommiſſion werden darthun, daß das Werk der inneren Miſſion unſers Diſtricts immer größere Dimenſionen annimmt, damit aber auch die Anforderungen und Bedürfniſſe desſelben beſtändig zunehmen. Und wie viele Plätze ſollten noch in Angriff genommen werden, von denen dieſe Berichte noch gar nichts zu ſagen haben werden! Namentlich in Texas iſt noch viel Raum zur Erweiterung unſerer inneren Miſſion; aber auch in den Golfſtaaten darf dies Werk nicht ruhen. Leider fehlt es nur immer noch an den nöthigen Arbeitern, und zur Anſtellung und Erhaltung ſolcher nur zu ſehr auch an den nöthigen Mitteln. Der Bericht unſers Kaſſirers wird zeigen, daß im verfloſſenen Jahr die Ausgaben für innere Miſſion unſers Diſtricts die Einnahmen um ein Bedeutendes überſtiegen haben. Das kann natürlich nicht ſo fortgehen. Entweder müſſen wir unſere bisherige Miſſionsthätigkeit wegen Mangels an Geld einſchränken — und das wäre doch ein beklagenswerther Rückgang; oder wir müſſen uns bereit finden laſſen zu immer größeren Miſſionsopfern. Zu letzterem uns zu ermuntern wird eine Hauptaufgabe unſerer diesjährigen Synodalverſammlung ſein. Denn wir wollen doch nicht rückwärts, ſondern durch Gottes Gnade vorwärts gehen. Haben wir doch für dieſes unſer Werk nicht nur Gottes Befehl, ſondern auch ſeine gnadenreiche Verheißung! Wiſſen wir daher doch, daß Gott mit uns iſt in dieſem Werk und alle Arbeit, die wir dafür verrichten und alle Opfer, die wir dafür bringen, mit ſeinem reichſten Segen krönen wird.

Auch unſere diesjährigen Lehrverhandlungen werden recht dazu angethan ſein, uns zu neuem Eifer für des HErrn Werk zu erwecken. Der Gegenſtand derſelben wird ſein: „Die reine Lehre von der heiligen Taufe in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit für den Glauben *und das* Leben der Chriſten." Hieraus werden wir auf's neue er-

kennen, wie hoch wir als Glieder der rechtgläubigen, ev.-lutherischen Kirche vor andern von Gott begnadigt sind, aber auch auf's neue der hohen und heiligen Pflichten erinnert werden, die uns als solchen obliegen. Erkennend, daß wir durch die heilige Taufe eingetreten sind in das heilige Volk des HErrn, werden wir dadurch auch erweckt werden, fleißig zu sein zu allen guten Werken. Möge denn Gott die Verhandlungen hierüber und alle unsere Verhandlungen der nächsten Tage dazu an uns allen reichlich segnen, daß dadurch der Zuruf seines heiligen Apostels tief in unser Herz gedrückt werde: „Lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn." O HErr, hilf, o HErr, laß wohl gelingen! Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Lehrverhandlungen, für welche Herr Pastor Heyne das Referat lieferte, hatten zum Gegenstand: „Die Wichtigkeit der reinen Lehre von der heiligen Taufe für den Glauben und das Leben der Christen." Die Ausführung war wesentlich folgende:

Wenn Joh. Gerhard, der bedeutendste Theologe der lutherischen Kirche im 17. Jahrhundert, in seinen dogmatischen Locis die Lehre von den Sacramenten behandeln will, so beginnt er mit den Worten: „Der allerbarmherzigste Gott, in seiner Sorge für das Heil der Menschen, zugleich auch der Schwachheit unsers Glaubens Rechnung tragend, war nicht zufrieden, seinen mehr als väterlichen Willen bloß durch das Wort der evangelischen Verheißung zu offenbaren, sondern er wollte denselben noch obendrein durch äußerliche Zeichen bekräftigen, damit das, was im Wort von unserm Heil vorgelegt wird, da dasselbe durch ein äußerliches Zeichen bekräftigt ist, von uns mit festem und unbeweglichem Glauben ergriffen und jeder Zweifel aus unserm Herzen verbannt und ausgeschlossen werde." (Loc. de Sacr. § 1.) Ja, unser Gott kennt uns gar wohl. Er weiß, welch ein Gemächte wir sind, wie schwer es uns fällt, seine theuerwerthe Zusage recht fest zu glauben. Darum hat unser Gott es sich nicht genug sein lassen, uns einfach sein Wort zu geben, darin er uns seine Gesinnung und seinen guten, gnädigen Willen gegen uns kund thut, sondern hat dem Wort noch die heiligen Sacramente als äußere Zeichen, Siegel, Zeugnisse und kräftige Unterpfänder seiner Gnade beigegeben.

Etwas Aeußerliches freilich mußte Gott uns geben, dabei wir ihn finden, fassen und festhalten könnten. Aber billig sollte uns das einfache Gotteswort genügen. Was Gott sagt, ist ja wahr und gewiß. Wer darf es wagen, ihn zum Lügner zu machen, ihn nur in einem Wort Lügen zu strafen? Aber

der Mensch ist so verderbt, so feindlich gegen Gott gesinnt, daß er wagt, was außer ihm nur noch Eine Creatur sich unterfteht, nämlich der Teufel, der Lügner von Anfang, daß er wagt, hinter alle Gottesworte Fragezeichen zu setzen und die Wahrhaftigkeit der Rede Gottes anzuzweifeln. Und so sehr hat sich die Neigung, das göttliche Wort in Zweifel zu ziehen, in uns festgesetzt, daß selbst wir Christen, die wir doch durch Gottes Gnadenkraft zum Glauben an das Evangelium gekommen sind, noch fort und fort über Unglauben zu klagen und wider denselben zu kämpfen haben.

Trotzdem nun aber Gott mit gutem Fug und Recht uns bei dem Wort allein hätte lassen und sagen können: Das ist mein Wort, das glaubt; ist euch das nicht genug, wohlan, so büßt euren Unglauben in der Hölle — so hat doch Gottes Barmherzigkeit sich gleichsam nicht genug thun können. Sie wollte es an nichts mangeln lassen, den Unglauben aus unserm Herzen zu vertreiben und unsern Glauben zu stärken und zu befestigen. Darum hängte sie dem Wort noch äußerliche Zeichen und Siegel in den Sacramenten an. Und zwar finden wir diese schon im alten Testamente ebensowohl wie im neuen Testament. Schon Abraham empfing das Zeichen der Beschneidung als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens. Und auch das Passah- oder Osterlamm sollte dem jüdischen Volk eine kräftige Versicherung, ein gewisses Unterpfand sein der Gnade und Liebe seines Gottes. Nachher, als Christus kam, hätte man denken können, nun sei es vorbei, nun sollten sich die Menschen daran genügen lassen, daß sie Gottes Wort hätten. Aber auch hier hat Gott dem Wort Siegel angehängt. Auch im neuen Testament hat er uns zwei Sacramente, zwei Unterpfänder gegeben zur Kräftigung und Befestigung unsers Glaubens, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

Das heilige Abendmahl nun, welches an Stelle des alttestamentlichen Passahlammes getreten ist, soll der Christ immer und immer wieder genießen und so die die göttliche Gnade versiegelnde und kräftig bezeugende Kraft desselben zur Stärkung seines Glaubens immer und immer wieder erfahren. Die heilige Taufe aber soll, wie die Beschneidung im alten Bunde, an deren Stelle sie getreten ist, nur einmal an einem Menschen vollzogen werden. Nun erhebt sich die Frage: Hat die Taufe nur für den Augenblick Nutzen und Kraft, da wir sie empfangen, oder erstreckt sich ihr Nutzen noch über jenen Zeitpunkt hinaus? Mit andern Worten: Ist es genug und damit abgethan, daß ich einmal getauft bin, wenn ich dann auch nie mehr meiner Taufe gedenke, so daß auf gut römisch der bloße Umstand, daß einmal die Taufhandlung an mir vollzogen ist, genügt, um des mir in der Taufe zugedachten Segens theilhaftig zu sein für alle Zeiten? Oder ist die Taufe überhaupt nur so ein äußerliches Zeichen, ohne Segen, wie die Reformirten lehren, so daß im Grunde gar nichts darauf ankommt, ob ich getauft bin oder nicht? Auf alle diese Fragen antworten wir auf *Grund* des Wortes Gottes: Nein! Die Taufe hat allerdings einen großen,

herrlichen Nutzen und Gewinn, und zwar nicht nur für den Augenblick, da die Taufhandlung an uns vollzogen wird, ſondern für unſer ganzes Leben, ſo daß ein Chriſt, lebte er auch hundert Jahre, ſich in ſeinem Alter der Taufe tröſte, die er in ſeiner Kindheit empfangen hat. Worin nun aber dieſer Segen, Nutzen und Kraft der heiligen Taufe für unſern Glauben und für unſer Leben beſteht, wie die einſt empfangene Taufe beſtändigen Einfluß auf unſern Glauben und auf unſer Leben haben ſoll, damit wollen wir uns auf unſerer diesjährigen Synodalverſammlung beſchäftigen. Das Thema lautet:

Die reine Lehre von der heiligen Taufe in ihrer Bedeutung und Wichtigkeit für den Glauben und das Leben der Chriſten.

Theſe I.

Die heilige Taufe iſt das von Chriſto, dem Gottmenſchen, für alle Zeiten geordnete Waſſerbad im Wort, dadurch die in Sünden empfangenen und gebornen und darum unter des Teufels Herrſchaft liegenden Menſchen wiedergeboren werden zu Gottes begnadigten Kindern, zu Wohnungen des Heiligen Geiſtes und zu Erben der ewigen Seligkeit.

Theſe II.

Dieſe ſchriftgemäße Lehre von der heiligen Taufe iſt und ſoll nach Gottes Willen für den Glauben des Chriſten eine beſtändige Quelle reichen, kräftigen Troſtes ſein in allen Anfechtungen und Nöthen der Seele und des Leibes, ſo daß er

A. gegenüber ſeiner fortwährenden Sündhaftigkeit und ſeinen täglich begangenen Sünden ſich ſtets der ihm in der Taufe geſchenkten, verbürgten und verſiegelten Gnade Gottes in Chriſto JEſu tröſtet;

B. gegenüber den Anfechtungen ſeines Fleiſches, der Welt und des Satans ſich beſtändig ſeiner Kindſchaft bei Gott und des Bundes, den Gott in der Taufe mit ihm gemacht hat, erinnert;

C. auch in allen leiblichen Trübſalen und Nöthen allezeit der väterlichen Liebe und treuen Fürſorge deſſen, der ſich ihm in der heiligen Taufe zum Vater gegeben hat, gewiß iſt;

D. angeſichts ſeines eigenen Todes und des Abſcheidens ſeiner in der Taufgnade ſterbenden Kinder mit unzweifelhaftem Glauben feſthalte, daß ſich ihm und ſeinen Kindern der Himmel aufthue, der ſchon in der Taufe geſchenkt iſt.

Theſe III.

Die reine Lehre von der Taufe ſoll dem Chriſten ein beſtändiger, kräftiger Sporn zu einem chriſtlichen, gottgefälligen Leben und eine ſtete Kraftquelle zu demſelben ſein (Bad der Erneuerung), ſo daß er in fleißigem Rückblick auf ſeine Taufe

A. nichts mehr mit dem Teufel und all seinem Wesen und seinen Werken zu thun und zu schaffen haben will;
B. daß er sein ganzes Leben seinem Gott und Vater widmet und zum Dienst stellt und treulich dem in der Taufe geschenkten Führer, dem Heiligen Geist, in allem folgt;
C. daß er, wenn ihm Gott Kinder schenkt, mit denselben möglichst bald zur Taufe eilt, wobei es ihm nicht gleichgültig sein kann, in was für einer Kirchengemeinschaft sein Kind die Taufe empfängt; und bei der Wahl der Pathen richtet er sein Augenmerk vornehmlich darauf, solche Leute zu nehmen, die selber die reine Lehre von der Taufe bekennen und zu denen er das Zutrauen haben kann, daß sie ihren Pathenpflichten auch nachkommen werden;
D. daß er auch seine Kinder um ihrer Taufe willen stets vornehmlich als Gottes Eigenthum betrachte und demgemäß sie vor allem zu Gott, für den Himmel zu erziehen bestrebt sei.

These I.

Die heilige Taufe ist das von Christo, dem Gottmenschen, für alle Zeiten geordnete Wasserbad im Wort, dadurch die in Sünden empfangenen und gebornen und darum unter des Teufels Herrschaft liegenden Menschen wiedergeboren werden zu Gottes begnadigten Kindern, zu Wohnungen des Heiligen Geistes und zu Erben der ewigen Seligkeit.

Die erste Thesis ist gestellt, einmal, um einen Grund zu haben, und dann auch, um den ganzen Verhandlungen die Gestalt eines Ganzen zu geben. Es ist deshalb nicht die Absicht, die ganze Lehre von der heiligen Taufe ausführlich abzuhandeln. Vielmehr soll nur so viel kurz ausgeführt werden, als zu wissen nöthig ist, um die Bedeutung der heiligen Taufe für den Glauben und das Leben der Christen klar zu erkennen. Da ist es denn vor allem nöthig, zu zeigen, wessen Werk die Taufe ist und was sie wirkt; um dann darauf fußend darzulegen, von welch kräftigem Einfluß die rechte Erkenntniß dessen, was Gott einst in der heiligen Taufe an uns Christen gethan hat, für das ganze spätere Leben der Christen in Bezug auf Glauben und Heiligung sei.

Die heilige Taufe ist eins der beiden Sacramente im neuen Testament. Die Sacramente aber, also auch die heilige Taufe, gehören zu den Gnadenmitteln. Das Evangelium und die Sacramente sind Gnadenmittel, d. h. die Mittel, durch welche Gott uns alles, was er uns Sündern aus Gnaden durch JEsum Christum, seinen Sohn, unsern Heiland, hat erwerben und verdienen lassen, vermittelt, alle seine himmlischen, geistlichen, ewigen *Gnadenschätze* vorträgt, anbietet, schenkt und versiegelt. Durch diese Gna-

denmittel handelt Gott mit uns zu unserer Seligkeit. Daran hat er uns gebunden. Wer dieselben verachtet, kann nicht selig werden; der verachtet Gottes Rath zu unserm ewigen Heil. So heißt es Luc. 7, 30., in Bezug auf die Taufe: „Die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten Gottes Rath wider sich selbst und ließen sich nicht von ihm taufen."

Solche Gnadenmittel zu bestimmen und zu ordnen steht allein bei Gott. Diese Macht hat kein Mensch, auch kein Pabst, der sich ein solches Recht allerdings freventlich anmaßt. Gott allein hat alle Gnade, und er allein kann darum auch die Mittel bestimmen, durch welche er uns diese zuführen will. Und was Gott als ein solches Mittel ordnet, das müssen wir hochachten, mag es auch unsern fleischlichen Augen noch so gering und unansehnlich, ja, Gottes unwürdig erscheinen. Selbst wenn uns Gott hieße einen Strohhalm aufheben als ein Mittel, durch welches wir seine Gnade erlangen sollten, so müßten wir es thun. Wollten wir ein solches Mittel verachten, so wäre die Folge davon, daß wir der göttlichen Gnade fehlten. Was Gott groß achtet, sollen wir nicht gering achten. Er hat solche unansehnliche Gnadenmittel verordnet, damit es recht deutlich werde, daß hier gar kein eigenes Verdienst obwalten kann. Und als ein solches Gnadenmittel hat es nun Gott gefallen, die heilige Taufe einzusetzen. Das ist das erste, was unsere These sagt.

Christus, der Gottmensch, der ewige Sohn des Vaters, ist der Urheber und Stifter der heiligen Taufe. Er hat dieselbe seiner Kirche als ein Gnadenmittel gegeben. Kurz vor seiner Himmelfahrt befiehlt er seinen Jüngern nach Matth. 28, 19. 20.: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Das ist das klare Wort der göttlichen Einsetzung der heiligen Taufe: Taufet die Völker. Das ist des HErrn Wille, daß die Menschen sollen getauft werden. Und dieser Wille des HErrn hatte nicht etwa bloß Kraft und Geltung für die Apostel und für die Zeit, da die Apostel lebten. Das Object der Taufe ist ein viel zu weitgehendes, als daß es während der kurzen Lebzeit der Apostel hätte erreicht werden können. Alle Völker sollen getauft werden, zu allen Völkern will der HErr mit seiner Gnade durch die Taufe kommen. Aber wie viele Völker gab es und gibt es noch nach der Zeit der Apostel, zu denen die Taufe noch nicht gekommen ist. Darum sagten wir, die Taufe sei von Christo für alle Zeiten verordnet. Wenn wir sagen: für alle Zeiten, so meinen wir natürlich nur die ganze Zeit, die auf die Einsetzung dieses Gnadenmittels gefolgt ist und noch folgt. Denn eine Verordnung hat nie rückwirkende Kraft. Für die ganze Zeit des neuen Testaments soll die Taufe in der Kirche Gottes in Uebung, Kraft und Geltung bleiben. Das geben auch die Worte Christi klar an die Hand. Was der HErr seinen Aposteln befohlen, das sollen sie die Christen halten lehren.

Alſo auch den Taufbefehl Chriſti ſollen ſie der Kirche nach ihnen übermitteln. Und ſie ſoll ein Gnadenmittel bleiben bis an das Ende der Tage, ſo gewiß Chriſtus, der Gnadenkönig ſeiner Kirche, ſo lange bei derſelben bleiben will, nach ſeiner Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Wo aber Chriſtus iſt, da iſt auch ſeine Gnade. Da müſſen auch die Mittel ſein, dadurch er den Menſchen ſeine Gnade nahe bringt, zueignet und verſiegelt. Ja, gerade in den Gnadenmitteln iſt Chriſtus bei ſeiner Kirche, alſo auch in der heiligen Taufe. Und darum bleibt ſie ein kräftiges Gnadenmittel, ſo lange Chriſtus bei ſeiner Kirche bleibt; das iſt eben bis an's Ende der Welt. Darum bleibt auch Chriſti Befehl: „Taufet!“ in Kraft für alle Zeiten. Und ſeine Kirche iſt daran gebunden, ſo lange ſie eine Kirche auf Erden bleibt. Wer da will Gottes Gnade erlangen und ſelig werden, der ſoll getauft werden, wie Chriſtus ausdrücklich dem Taufbefehl hinzufügt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird ſelig werden.“ Marc. 16, 16. Und jenen Juden antwortet Petrus auf die Frage: „Was ſollen wir thun?“: „Thut Buße, und laſſe ſich ein jeglicher taufen auf den Namen JEſu Chriſti“, Apoſt. 2, 38., d. h. er laſſe ſich taufen mit der Taufe, die Chriſtus geſtiftet hat, und dadurch er daher auch kräftig wirkt zur Errettung der Sünder. Auf den Einwurf, es werde immer geſagt, Matth. 28, 19. ſeien die Einſetzungsworte, aber Johannes habe doch ſchon vorher getauft, wurde erwidert: Einſetzungsworte im gewöhnlichen Sinn könnten die Worte Matth. 28. nicht ſein, eben weil Johannes und die Jünger JEſu ſchon vorher getauft haben. Die Dogmatiker behaupten, Johannis Taufe ſei im Weſentlichen dasſelbe geweſen wie Chriſti Taufe; und das iſt wohl richtig. Aber als nun Chriſtus gen Himmel fuhr, ſagte er: Nun „gehet hin, und taufet alle Völker“. Darin hat alſo die Kirche recht eigentlich den ihr geltenden Taufbefehl.

Was iſt nun aber die Taufe? Worin beſteht ihr Weſen? Sie iſt ein Sacrament. Und die Sacramente unterſcheiden ſich im Weſentlichen vom bloßen Wort darin, daß dem Wort noch ein äußeres Zeichen beigegeben iſt, und zwar ein genau beſtimmtes. Unſer Dietrichſcher Katechismus beſchreibt ein Sacrament als eine heilige, von Gott gebotene Handlung, worin durch gewiſſe, äußerliche Mittel himmliſche Dinge ausgeſpendet werden. Und wir haben keine Urſache, von dieſer Erklärung abzugehen. Was aber iſt nun das äußerliche Mittel, das Gott in der Taufe angewandt haben will? Schon die Bedeutung des Wortes βαπτίζειν, baptizein, zeigt uns, was es wohl ſein möchte. Das genannte Wort heißt: eintauchen, untertauchen, befeuchten, benetzen, beſprengen, begießen, und wurde von den Griechen gebraucht zur Bezeichnung des Badens, des Waſchens und dergleichen. Dazu aber iſt eine Flüſſigkeit nöthig. So viel muß uns alſo ſchon jetzt feſtſtehen, daß der HErr eine Flüſſigkeit in der Handlung der Taufe gebraucht wiſſen will. Dürfen wir aber nun irgend eine Flüſſigkeit anwenden? Darauf *antworten* wir mit einem entſchiedenen Nein. Gott will eine beſtimmte,

von ihm in seinem Wort genau vorgeschriebene Flüssigkeit angewandt haben, so daß, wenn wir diese nicht gebrauchen, es eben gar keine Taufe ist. Und das ist Wasser, natürliches Wasser. Schon Johannes der Täufer, der erste Verwalter der Taufe, bezeugt Joh. 1, 31.: „Der mich sandte zu taufen mit Wasser." Und Christus sagt Joh. 3, 5.: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen", und diese Stelle kann nur von der Taufe handeln, wie wir noch sehen werden. Eph. 5, 26. nennt Paulus die heilige Taufe „das Wasserbad im Wort". Und Johannes schreibt: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, und das Wasser, und das Blut." Er bezeichnet die heilige Taufe einfach mit dem Ausdruck „Wasser", weil eben das Wasser das äußere, sichtbare Element der Taufe ist. Und wenn das Neue Testament Beispiele von stattgefundenen Taufen erzählt, so wird des dazu gebrauchten Wassers gedacht. Johannes taufte am Jordan, weil viel Wasser da war. Christus ließ sich im Jordan taufen. Der Kämmerer vom Mohrenland sprach: „Siehe, da ist Wasser; was hindert's, daß ich mich taufen lasse?" Und sie stiegen hinab in das Wasser, und Philippus taufte ihn. Und Petrus im Hause des Cornelius sprach: „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden?"

So stehen wir auf festem Schriftgrunde, wenn unsere These sagt, die Taufe sei das Wasserbad im Wort. Und nirgends erlaubt die Schrift, anstatt des Wassers etwas anderes zu gebrauchen. Wenn irgendwo einmal der Fall eintreten sollte, daß man kein Wasser hätte, könnte man die Taufe nicht vornehmen. Denn ein wesentliches Stück der Taufe würde fehlen.

Das Himmlische aber, was unter dem äußerlichen Zeichen dargereicht wird, ist nichts Geringeres als die hochheilige Dreieinigkeit, in deren Namen Christi Wort und Befehl gemäß die heilige Taufe verwaltet wird, die darum auch jedesmal dabei gegenwärtig ist und sich dem Täufling darbietet, wie aus den Einsetzungsworten und der Stelle Joh. 3, 5. zu ersehen ist. Wie groß und herrlich muß uns das die Taufe machen! Was kann Gott Höheres und Größeres geben, als sich selbst! Wie sollten darum auch die Menschen zur Taufe eilen, daß sie des dreieinigen Gottes theilhaftig würden! Man kann freilich auch sagen: das Himmlische in der heiligen Taufe ist der Heilige Geist. Diese beiden Aussagen widerstreiten sich nicht. Wir sagen auch: der dreieinige Gott ist unser Erlöser, obgleich die Erlösung nur durch die Person des Sohnes Gottes ausgeführt ist. So auch hier. Die Dreieinigkeit ist das himmlische Gut, aber dem Heiligen Geist schreibt die Schrift insonderheit die Wirkung in der Taufe zu, ohne dadurch die andern beiden Personen der Gottheit von der heiligen Taufe absondern zu wollen. Hierzu wurde bemerkt, daß man bei der Taufe allerdings nicht so von einem himmlischen Gut reden könne, wie beim Abendmahl, nämlich, daß etwas Himmlisches in der Taufe so mit dem Wasser verbunden ist, wie Leib und Blut Christi mit dem Brod und Wein im Abendmahl.

Dieſes hohe, himmliſche Gut iſt mit dem Waſſer verbunden, aber nicht anders als durch das Wort. Im Wort, nicht anders, kommt Gott zu den Menſchen. Das gilt auch von den Sacramenten, alſo auch von der Taufe. Kraft des Wortes, kraft ſeiner Einſetzung und Verheißung kommt Gott in der Taufe zum Menſchen. „Accedit verbum ad elementum", ſagt Auguſtin, „et fit sacramentum." (Das Wort kommt zum Element und ſo wird's ein Sacrament.) Verläßt das Wort das Waſſer wieder, ſo hört die Taufe auf. Wir kennen kein geweihtes Waſſer, wie die Papiſten, außerhalb des Gebrauchs, daran irgend ein himmliſches Gut wie durch eine Zauberkraft gefeſſelt ſei. Gottes Wort, das beſtimmte Gotteswort, muß jedesmal zum Zweck der Taufhandlung dazu kommen, wenn es ſoll eine Taufe ſein. Darum ſagt unſer Katechismus: „Die Taufe iſt das Waſſer in Gottes Gebot gefaſſet und mit Gottes Wort verbunden." Indem man dem Befehl Gottes gehorſam iſt, Waſſer nimmt und damit die beſtimmten Worte Gottes, das Wort der Einſetzung, verbindet, iſt es eine rechte Taufe. Darum nennt unſere Theſe die heilige Taufe auf Grund von Eph. 5, 26. „das Waſſerbad im Wort". Philippi nennt es ein Wortwaſſerbad, womit er anzeigen will, daß das Waſſer ohne Wort und das Wort ohne Waſſer keine Taufe iſt und ſein kann.

Und wie es das Wort iſt, was die Taufe zur Taufe macht, ſo iſt es auch das Wort, und das Wort allein, welches der Taufe ihre Kraft und Wirkung verleiht. Gott wirkt nicht geſondert vom Wort, wie die Reformirten lehren, ſondern immer durch das Wort. Die Reformirten behaupten, die Sacramente ſeien bloß Zeichen und Merkmale von etwas, was ohne die Sacramente gewirkt worden ſei. Nicht einmal das Wort, geſchweige die heiligen Sacramente, ſind ihnen kräftige Gnadenmittel. Sie ſchreiben dem Heiligen Geiſt unmittelbare Wirkung zu. Höchſtens wirke er bei und neben dem Wort. Daß bei ſolcher Lehre die Reformirten die Taufe gering achten, ja, vielfach gänzlich verachten, iſt kein Wunder. Warum ſollen ſie ihre Kinder taufen laſſen, wenn die Taufe ihren Kindern doch eigentlich nichts nützt? Und in der That ſehen wir, daß die Kindertaufe bei den Reformirten und reformirten Secten je länger je ſeltener wird. Sie verachten, was Gott nach ſeiner Gnade uns Menſchen zugut geordnet und eingeſetzt hat, und berauben ſich ſo herrlicher, himmliſcher Dinge, die Gott durch die Taufe als ein kräftiges Gnadenmittel ihnen ſchenken und verſiegeln will.

Daß die Taufe große Kraft und herrliche Wirkung hat und keineswegs ein bloßes Zeichen von etwas ſei, lehrt die Schrift klar und deutlich. Wenn es in unſerer Theſe heißt: „Die heilige Taufe iſt das Waſſerbad im Wort, dadurch die in Sünden empfangenen und darum unter des Teufels Herrſchaft liegenden Menſchen wiedergeboren werden zu Gottes Kindern, zu Wohnungen des Heiligen Geiſtes und Erben der ewigen Seligkeit", ſo ſind das nicht etwa Gedanken, die wir uns von der Kraft und Wirkung der Taufe *machen*, ſondern das iſt klare Lehre des Wortes Gottes.

Zu dem bisher Gesagten lieferte der Herr Referent folgende Citate:

Luther: „Die Taufe theilen wir in drei unterschiedliche Stücke, welche sind Wasser, Wort und Gottes Befehl oder Ordnung. Also, daß man nicht allein das Wasser ansehe, wie anderes Wasser, sondern auch das Wort, das da heißt Gottes Wort, bei oder mit dem Wasser, und zum dritten, Gottes Wille und Gewalt, oder seinen Befehl und Einsetzung. Das sind die Stücke, so zum vollkommenen Wesen und zur rechten Definition der Taufe gehören. Und sollen bei und mit einander angesehen und nicht von einander getrennt noch geschieden werden, als die zugleich und mit einander eine rechte Taufe machen.

„Denn dazu, daß es ein Sacrament sei und heiße, ist erstlich vonnöthen ein äußerlich greifbar Zeichen oder Creatur, durch welche Gott sichtbar mit uns handelt, daß wir sein gewiß sein mögen. Und er will nicht ohne äußerliche Mittel, allein durch bloße heimliche Eingebung oder besondere himmlische Offenbarung mit uns wirken. Aber äußerlich Werk und Zeichen gilt und thut auch allein nichts, wenn nicht sein Wort dazu kommt, dadurch solch Zeichen kräftig wird und wir vernehmen, was Gott durch solche Zeichen in uns wirke. Aber zu beiden muß auch kommen ein göttlicher Befehl, dadurch wir seines Willens und Werkes in solchen Zeichen und Wort gewiß werden." (St. L. X, 2059.)

Großer Katechismus: „In diesen Worten sollst du zum ersten merken, daß hie stehet Gottes Gebot und Einsetzung, daß man nicht zweifele, die Taufe sei ein göttlich Ding, nicht von Menschen erdacht noch erfunden. Denn sowohl als ich sagen kann, die zehn Gebote, Glauben und Vater-Unser hat kein Mensch aus seinem Kopf gesponnen, sondern sind von Gott selbst geoffenbart und gegeben, so kann ich auch rühmen, daß die Taufe kein Menschentand sei, sondern von Gott selbst eingesetzt, dazu ernstlich und streng geboten, daß wir uns müssen taufen lassen, oder sollen nicht selig werden, daß man nicht denke, es sei so leichtfertig Ding, als ein neuen, rothen Rock anziehen. Denn da liegt die höchste Macht an, daß man die Taufe trefflich, herrlich und hoch halte, darüber wir allermeist streiten und fechten, weil die Welt jetzt so voll Rotten ist, die da schreien, die Taufe sei ein äußerlich Ding; äußerlich Ding aber sei kein nutz. Aber laß äußerlich Ding sein als es immer kann, da stehet aber Gottes Wort und Gebot, so die Taufe einsetzt, gründet und bestätigt. Was aber Gott einsetzt und gebeut, muß nicht vergeblich, sondern eitel köstlich Ding sein, wenn es auch dem Ansehen nach geringer denn ein Strohhalm wäre. Hat man bisher können groß achten, wenn der Pabst mit seinen Briefen und Bullen Ablaß austheilete, Altar oder Kirchen bestätigte, allein um der Briefe und Siegel willen, so sollen wir die Taufe viel höher und köstlicher halten, weil es Gott befohlen hat, dazu in seinem Namen geschieht; denn also lauten die Worte: Gehet hin, taufet, aber nicht in eurem, sondern in Gottes Namen.

„Denn in Gottes Namen getauft werden ist nicht von Menschen, sondern von Gott selbst getauft werden. Denn ob es gleich durch des Menschen Hand geschieht, so ist es doch wahrhaftig Gottes eigen Werk; daraus ein jeglicher selbst wohl schließen kann, daß es viel höher ist denn kein Werk, von einem Menschen oder Heiligen gethan. Denn was kann man für Werk größer machen, denn Gottes Werk?" (Müller, S. 485 f.)

Gerhard: „Wir behaupten, daß der Sinn der Taufworte der sei: Ich, ein Diener des Wortes, taufe dich, nicht in meinem Namen oder nach eigener Willkür, sondern auf Befehl, Autorität, Einsetzung und Ordnung und also im Namen und an Stelle Christi, des Oberbischofs, unsers einigen Mittlers und Seligmachers, d. i. ich begieße dich mit dem durch Gottes Wort geheiligten Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes: ich rufe ihn an, daß er dich in seine Gnade aufnehme, dir die Sünde vergebe und das ewige Heil schenke, und bezeuge wahrhaftig, daß du von Gott dem Vater in Gnaden angenommen, durch das Blut des Sohnes, des Mittlers, von Sünde abgewaschen und durch den Heiligen Geist, der dich zum ewigen Leben wiedergebiert und erneuert, versiegelt wirst, und du sollst wissen, daß du in den Namen des einigen wahren Gottes hineingetauft wirst, d. h. verpflichtet wirst zur Erkenntniß, Anrufung und zum Dienst desselben. . . . Im Namen Gottes reden oder thun ist dasselbe als auf Befehl Gottes, anstatt Gottes, in der wahren Anrufung Gottes, in wahrem Vertrauen gegen Gott, zur Verherrlichung Gottes u. s. w. etwas reden oder thun." (L. de bapt. § 81. cit. Baieri Comp. ed. Walther, P. III. C. X. p. 458.)

Luther: „Auch noch heutigen Tages, wenn ein Kind getauft wird, ist bei solcher Taufe der Sohn Gottes, welcher mit seinem Leibe, der Heilige Geist, der mit seiner Gegenwärtigkeit, und Gott der Vater, der mit seiner Stimme die Taufe heiligt. Darum kann man je nicht sagen, daß es allein schlecht Wasser sei, sintemal die ganze Gottheit da vorhanden ist, sollen auch derhalben die Taufe nicht ansehen als ein Menschenwerk. Denn obwohl ein Mensch tauft, so tauft er doch nicht in seinem Namen, sondern in dem Namen des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes; die sind auch bei solchem Werk. . . Wer will nun das verachten, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist da ist?" (St. Louis XIII, 112.)

Was nun den Nutzen der heiligen Taufe betrifft, so sagen wir, daß „dadurch die in Sünden empfangenen und gebornen und darum unter des Teufel Herrschaft liegenden Menschen wiedergeboren werden". Alle Menschen müssen mit David bekennen: „Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Ps. 51, 7. Von sündlichen Eltern werden nur sündliche Kinder gezeugt. „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch", Joh. 3, 6., hat dieselbe Art und Natur wie das, wovon es gekommen ist. Es gibt seit dem Sündenfall keinen *Reinen mehr* in der Welt. Alle kommen mit dem bösen Schaden der Erb-

sünde behaftet in die Welt. Und die Schrift sagt nirgends, daß die Menschen auch noch etwas anderes, etwas Besseres, vom Fleisch Verschiedenes in dies Leben brächten. Sie sind Fleisch. Fleischlich gesinnt sein aber ist eine Feindschaft wider Gott und heißt gemeinschaftliche Sache machen mit dem Erzfeind Gottes, dem Teufel. Also werden die Menschen durch ihre fleischliche, natürliche Geburt in des Teufels Reich geboren, liegen unter des Teufels Herrschaft und darum zugleich unter Gottes Zorn, wie St. Paulus bezeugt Eph. 2, 3.: „Wir waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die andern." Wer aber unter Gottes Zorn liegt, der kann wahrlich nicht den Himmel ererben, den kann Gott nicht in seine selige Gemeinschaft aufnehmen. Darum sagt Christus Joh. 3, 3.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Das soll doch nichts anderes heißen als: Bleibt es bei einem Menschen bei seiner einmaligen, der fleischlichen Geburt, geschieht nicht in ihm eine Wiedergeburt, so kann er das Reich Gottes nicht sehen, natürlich noch weniger hineinkommen. Was durch die fleischliche Geburt in des Teufels Reich hineingeboren ist, muß durch eine neue Geburt, eine Geburt aus Gott, in Gottes Reich hineinkommen.

Was ist nun das Mittel der Wiedergeburt? In derselben Verbindung, Joh. 3., da Christus von der fleischlichen Geburt und der neuen Geburt redet, sagt er auch: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Was meint Christus da mit Wasser und Geist? Nach dem, was wir gehört haben, kann die Antwort nicht schwer fallen. Er meint die Taufe, das in's Wort gefaßte und mit Gottes Wort verbundene Wasser, dadurch der Heilige Geist die Wiedergeburt bewirkt. Ja, durch Wasser und Geist, durch die Taufe, werden wir wiedergeboren, sie ist das Mittel der Wiedergeburt.

Es ist wahr, die Taufe ist nicht das einzige Mittel der Wiedergeburt, wie viele neuere, lutherisch sich nennende Theologen wollen, die der Taufe eine andere, vom Wort wesentlich, specifisch verschiedene Kraft und Wirkung zuschreiben. Martensen z. B. lehrt, daß das Wort nur eine pädagogische Bedeutung habe, nur die Fähigkeit besitze, Heilserkenntniß und Heilsverlangen zu wirken; erst durch die Taufe beginne das geistliche Leben, durch sie erst, — und zwar im Gegensatz zum Wort, welchem die Kraft dazu abgesprochen wird — werde die Wiedergeburt begründet. Aber das ist nichts als moderne Scheinweisheit, die gerne immer etwas Neues auftischt. Die moderne Wissenschaft kann es nicht einsehen, daß Gott zur Hervorbringung einer und derselben Wirkung so mancherlei Mittel sich bedienen sollte. Darum müssen sie für jedes Gnadenmittel eine specifische, eigenartige Wirkung auffinden, wobei sie sich wenig oder nichts darum kümmern, ob ihre Entdeckung mit der Schrift stimmt oder ihr widerspricht. Und die Schrift widerspricht dieser Auffassung entschieden. Sie lehrt mit ausdrücklichen

Worten, daß die Wiedergeburt ebensowohl Wirkung des Wortes sei. Petrus schreibt 1 Petr. 1, 23.: „Als die da wiederum geboren sind . . aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes." Jacobus sagt ebenso deutlich Cap. 1, 18.: „Er hat uns gezeuget", das ist, geboren, „durch das Wort der Wahrheit." Diese Geburt kann aber nicht die fleischliche Geburt sein, also muß die Wiedergeburt gemeint sein; und diese wird hier einfach dem Wort der Wahrheit zugeschrieben als eine Wirkung desselben. Und warum sollte auch die Wirkung der heiligen Taufe eine der Art nach verschiedene sein von der des Worts? Sind doch die heiligen Sacramente, also auch die Taufe, das, was sie sind, nur durch das Wort. Und es ist kein anderes Wort, welches gepredigt wird und welches bei den Sacramenten ist. Darum ist es auch dieselbe Wirkung, welche beide haben, und dieselbe Gnade, welche beide vermitteln.

Davon sagt treffend Alex. von Oettingen: „Die Sacramente sind ja, was sie sind, nur durch das Wort. — — Weder die Taufe noch das Abendmahl gibt in Bezug auf ihren Heilsgehalt etwas anderes als das Wort gibt; und beide geben, was sie geben und vermitteln, nur durch das Wort; denn ohne das Wort wäre es keine Taufe, sondern nur schlecht Wasser." Ja, eigentlich ist das Wort das einzige Gnadenmittel, sei es als verbum audibile, hörbares, gelesenes, gepredigtes Wort, oder als verbum visibile, sichtbares, das heißt, im Sacrament mit sichtbaren irdischen Elementen verbundenes Wort.

Und wir danken billig unserm barmherzigen Gott, daß er auf so mancherlei Weise mit uns handelt und in uns wirkt zur Erlangung derselben Gnade und desselben Heils, daß er nicht nur durch das Wort, sondern auch durch Zeichen Eingang bei uns zu gewinnen sucht, und während er durch das gepredigte Wort sich mehr an alle wendet, er in der heiligen Taufe mit dem einzelnen sich beschäftigt. Das zeigt uns recht deutlich, wie viel Gott daran liegt, uns das Heil zu schenken. Und wer das eine oder andere Gnadenmittel verachten wollte in der Meinung, es sei überflüssig, der wäre gegen Gott schändlich undankbar und stände in Gefahr, alle Gottesgnade zu verlieren, wenn er derselben nicht schon verlustig gegangen ist. Denn was Gott für nöthig und heilsam erachtet hat, das soll ja kein Mensch verachten und für überflüssig halten.

Es liegt sehr viel daran, wurde gesagt, daß man sich das fest einprägt, daß alles Heil im Wort liegt. Der Unterschied ist nur, daß zum Wort manchmal etwas hinzukommt. Das ist unwiderleglich klar aus der Stelle: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Es steht nicht da, wer nicht glaubt es sind nicht getauft wird, sondern nur, wer nicht glaubt. Darauf kommt von ein an. Hält man das fest, so läßt man sich nicht irre machen. Wie Seitunserer Seite alles auf den Glauben allein ankommt, so von Gottes

e alles auf das Wort.

Ist nun aber auch die Taufe nicht das einzige Mittel der Wiedergeburt, so ist sie doch das einzige Bad der Wiedergeburt. Das leugnen freilich die Reformirten, aber zuwider dem göttlichen Worte, welches ausdrücklich der Taufe die Wiedergeburt als Wirkung zuschreibt in der schon gehörten Stelle, Joh. 3, 5. Ferner Tit. 3, 4. sagt St. Paulus: „Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt" u. s. w. Und daß dieses Bad der Wiedergeburt nichts anderes ist als die Taufe, geht aus Eph. 5, 26. hervor, wo dieses selbe Bad ein Wasserbad im Wort genannt wird. Wie aber ein natürliches Bad nicht ein bloßes Zeichen der Reinigung ist, sondern die Reinigung bewirkt, so kann auch ein Bad der Wiedergeburt nicht ein bloßes Zeichen der Wiedergeburt sein, sondern muß die Wiedergeburt bewirken.

Wozu aber werden wir durch die Taufe wiedergeboren? Durch dieselbe werden wir aus Kindern des Zorns begnadigte Gotteskinder, aus Behausungen Satans Wohnungen und Tempel des Heiligen Geistes, aus verdammten Menschen Erben der ewigen Seligkeit. So sagt unsere These, und sie sagt so, weil Gottes Wort so sagt.

Gnade, Vergebung der Sünden bedürfen wir. Und das ist es zunächst, was die Taufe uns schenkt, wie auch unser Katechismus auf die Frage: „Was gibt oder nützt die Taufe?" als erstes anführt: „Sie wirket Vergebung der Sünden." St. Petrus sagt in der schon erwähnten Stelle, Apost. 2, 38.: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen JEsu Christi zur Vergebung der Sünden." Das ist der Zweck der Taufe, daß wir Vergebung erlangen. Eph. 5, 26.: „Auf daß er sie, die Kirche, heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort." Wie ein Bad äußerlich, so reinigt die Taufe innerlich. Was ist denn aber in unserm Innern? Es ist der Sündenschmutz, der uns vor Gott greulich und abscheulich macht. Davon reinigt die Taufe; nicht so, daß die Sünde gar nicht mehr da wäre, sondern so, daß sie uns nicht mehr zugerechnet wird, und zwar nicht nur die Erbsünde, sondern auch die wirkliche Sünde, nicht nur, was wir mit auf die Welt gebracht, sondern auch, was wir selbst dazu gethan haben.

Indem uns Gott durch die Taufe also begnadigt, nimmt er die Abtrünnigen, die nicht mehr seine Kinder waren, wieder zu seinen Kindern an und drückt uns wieder an sein Vaterherz. Nun hat er wieder Wohlgefallen an uns. Und so macht uns die Taufe zu Gottes Kindern um Christi willen, der uns das hohe Gut der Gotteskindschaft verdient hat. Gal. 3, 26. 27.: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu. Denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Durch den Glauben kommen wir zu und beruhen wir in Christo. Indem wir in der Taufe durch den Glauben Christum anziehen, in Christum gleichsam eingehen, macht dieselbe uns zu Gottes Kindern. Durch die leibliche Geburt

werden wir Kinder des Zorns, durch die heilige Taufe, als Bad der Wiedergeburt, werden wir Gottes Kinder; denn Chriſtum anziehen heißt: ganz eingehüllt werden in Chriſti Verdienſt und Wohlthaten, in ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch Chriſtum vor Gott angenehm und geliebt werden, in dasſelbe Verhältniß zu Gott treten, in welchem Chriſtus zu Gott ſteht, d. i. ein Kind Gottes werden.

Und ſo macht die heilige Taufe auch von der Herrſchaft und Gewalt des Teufels frei. Von Natur ſind wir Behauſungen und Werkſtätten des hölliſchen Geiſtes und ſeiner Engel. So oft ein neuer Menſch in dieſe Welt eintritt, hat der Teufel eine neue Wohnung und Werkſtätte; denn weil er ſieht, daß der eben geborne Menſch ſündig iſt, ſo erhebt er alsbald Anſpruch auf denſelben, nimmt Beſitz von ihm, betrachtet ihn als Genoſſen ſeines Reiches. Da kommt nun die heilige Taufe mit ihrer auf dem Verdienſt Chriſti beruhenden göttlichen Kraft, und macht aus dem Unterthanen Satans ein begnadigtes Gotteskind. In ſolchem hat dann der Teufel keinen Raum mehr, da muß er hinaus; und nun nimmt der Heilige Geiſt dasſelbe ein. Und wenn wir das ſagen und darüber jubiliren, ſo täuſchen wir uns nicht, ſondern das iſt in Gottes Wort verbürgte Thatſache. Tit. 3, 5. 6. bezeugt St. Paulus: „Nach ſeiner Barmherzigkeit machte . . . des Heiligen Geiſtes, welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch JEſum Chriſtum, unſern Heiland.“ Der Heilige Geiſt, der durch die Taufe wirkt, wird zugleich über uns ausgegoſſen. Da aber der Heilige Geiſt inwendig wirkt, muß er ausgegoſſen werden in unſer Herz. Und er kommt in dasſelbe hinein, nicht, um bald wieder zu gehen, ſondern darin zu bleiben. Das erfordert das Werk, das er in uns ausrichten will. Wie wir daher mit Recht ſagen, daß wir durch die Taufe Chriſten werden, ſo ſagen wir auch mit Recht, daß wir durch dieſelbe Wohnungen des Heiligen Geiſtes werden. Chriſten ſind eben, wie ihr Name beſagt, Geſalbte, geſalbt mit dem Heiligen Geiſt, alſo Wohnungen desſelben. So haben wir in der Taufe Chriſti ein Bild auch unſerer Taufe. Dort kam der Heilige Geiſt ſichtbar und ruhte auf Chriſto; in unſerer Taufe kommt er unſichtbar herab, ergießt ſich in uns und wohnt da. Apoſt. 2, 38.: „Laſſe ſich ein jeglicher taufen auf den Namen JEſu Chriſti zur Vergebung der Sünden; ſo werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geiſtes.“ Da iſt klar geſagt, daß durch die heilige Taufe der Heilige Geiſt dem Getauften mitgetheilt wird, daß er in ſeinem Herzen ſeine Wohnung aufſchlägt.

Iſt dem aber alſo — und die Schrift kann ja nicht lügen —, ſo muß auch das letzte, was unſere Theſe als tröſtliche Wirkung der Taufe nennt, unzweifelhaft wahr ſein, ſie muß uns auch zu Erben der ewigen Seligkeit machen, denn das Erbe der Kinder Gottes iſt der Himmel, die himmliſche Seligkeit. Macht der Geiſt Gottes durch die Taufe Wohnung in unſerm Herzen, wie wäre es denn möglich, daß er uns verweigern könnte die ſelige Gemeinſchaft mit ihm droben im Licht? Das iſt nicht möglich. Wenn

darum die Schrift uns weiter gar nichts sagte von dem Nutzen der Taufe, so könnten wir doch schon daraus schließen, daß die Taufe uns das Erbe der Seligkeit schenke. Aber der barmherzige Gott, dem eben alles daran liegt, daß wir des vollen Heils, das er uns durch die Gnadenmittel darreicht, recht fröhlich und unzweifelhaft gewiß werden, wollte uns gar nicht auf das Folgern und Schließen verweisen, sondern hat diesen herrlichen Nutzen der Taufe auch klar in seinem Wort bezeugt. Tit. 3, 5.: „Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig durch das Bad der Wiedergeburt." Durch die Taufe werden wir schon selig. Durch sie werden wir aufgenommen in das selige Gnadenreich JEsu Christi hier, darin wir versichert werden, daß wir mit Gott versöhnt sind; und das ist ja Seligkeit. Und die Fortsetzung des Gnadenreichs Christi hier ist das Ehrenreich, die Seligkeit droben. Der Apostel verweist nicht etwa nur auf die zukünftige Seligkeit. Er redet in der Vergangenheit: Gott machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt. Wir sind also durch die Taufe schon hier selig, nur daß wir um des uns anklebenden Fleisches willen die Seligkeit noch nicht voll schauen und genießen. Und es bedarf bei den Getauften nur der Ablegung des sündlichen Leibes im Fleisch, und ihre Seligkeit ist ganz vollkommen. Wenn ein Kind getauft wird, und stirbt alsbald, so geht es gleich in den Himmel ein, zum vollkommenen Genuß der Seligkeit, da es alsbald das, was seine vollkommene Seligkeit noch hindert, das sündliche Fleisch, ablegt. Und von allen Getauften ist es wahr, daß die Taufe sie selig gemacht hat. 1 Petr. 3, 21. bezeugt der Apostel: „Welches", nämlich das Wasser, „auch uns selig macht in der Taufe, die durch jenes bedeutet ist." Petrus hat davon geredet, wie Noah und seine Familie in der Arche durch das Wasser der Sündfluth hindurch gerettet worden ist, und sagt, das sei ein Vorbild der heiligen Taufe und ihrer Wirkung. So errettet die Taufe von dem ewigen Verderben, in das alle diejenigen stürzen, welche die Taufe verachten, sie nicht empfangen, nicht durch die Taufe eingehen in die Arche der christlichen Kirche. Bewahrt, errettet aber die heilige Taufe von dem ewigen Tod, so gibt sie das ewige Leben, denn etwas Drittes gibt es nicht. Diese Seligmachung verdanken wir der heiligen Taufe. Und der Apostel sagt nicht, daß sie uns später einmal retten, selig machen wird, sondern sie thut es jetzt, sobald sie vollzogen wird. Die Pforten des Himmels springen auf, laden den Täufling ein zum Eingang und rufen ihm zu: Siehe, diese Thüren stehen dir als einem Kinde und Erben Gottes jetzt offen, und die Seligkeit, zu der sie den Zugang bilden, gehört dir, und wenn immer der HErr dem zeitlichen Leben ein Ende gebietet, so kommst du hierher und sollst hier deine ewige, selige Heimath haben durch den Glauben an JEsum Christum, der dir die Seligkeit wieder erworben hat und den du in der Taufe als dein Heil und deine Gerechtigkeit angezogen hast.

Und an solch herrlichem, köstlichem Heil, an solch seliger Wirkung der Taufe hält sich der Glaube, den der Heilige Geist durch sein Gnadenwerk

gewirkt hat; die heilige Dreieinigkeit ſelbſt gibt ſich zum Siegel und Zeugniß all ſolcher Seligkeit in der Taufe und der Geiſt Gottes als das Pfand unſers himmliſchen Erbes, um uns des endlichen Vollgenuſſes desſelben zu verſichern.

So haben wir alſo aus der Schrift dargethan, daß die heilige Taufe allerdings das von Chriſto, dem Gottmenſchen, für alle Zeiten geordnete Waſſerbad im Wort iſt, dadurch die in Sünden empfangenen und gebornen und darum unter des Teufels Herrſchaft liegenden Menſchen wiedergeboren werden zu Gottes begnadigten Kindern, zu Wohnungen des Heiligen Geiſtes und zu Erben der ewigen Seligkeit.

O welch wunderbar kräftig, herrliches Gnadenmittel iſt doch das Sacrament der Taufe! Iſt es ein Wunder, daß die Schrift die Chriſten fort und fort auf ihre Taufe zurückblicken heißt, um daraus beſtändig Nutzen und Gewinn für das neue Leben, für den Glauben und für den Wandel zu ſchöpfen! Ja, was Gott in der heiligen Taufe an dem Menſchen thut, das hat zum Ziel ſein Seligwerden. Und darum ſoll die heilige Taufe nach Gottes Willen von Kraft und Nutzen bleiben für den Menſchen, bis er das ſelige Ziel erreicht; und wenn der Menſch hundert Jahre alt würde, ſo ſoll er noch in ſeinem hundertſten Jahr aus ſeiner einſt empfangenen Taufe ſeligen Gewinn ſchöpfen.

Viſitationsartikel: „Die Taufe iſt das Bad der Wiedergeburt, darum daß in derſelben wir von neuem geboren und mit dem Geiſt der Kindſchaft verſiegelt und begnadet werden.“ (Müller, S. 781, 14.)

Luther: „Da haſt du die Urſache, warum und wozu es eine Taufe heißt, und was ſeine endliche Meinung ſei, daß es ſoll ſein ein Bad der Seelen, oder (wie es St. Paulus nennt) ein Bad der neuen Geburt, dadurch wir aus dieſer fleiſchlichen, ſündlichen Geburt und Weſen zum neuen, geiſtlichen Leben geboren werden, darinnen wir vor Gott gerecht und Erben des Himmels werden. . . . (Die Taufe iſt) dazu geordnet, daß ſie uns diene und gebe, nicht etwas Leibliches und Vergängliches, ſondern ewige Gnade, Reinigkeit oder Heiligkeit und ewiges Leben, daß es billig heißt ein Bad der neuen Geburt und das rechte Jüngelbad, daß, wer darinne badet, wird wieder jung und neu geboren, nicht wie zuvor, aus Mutterleibe, welches iſt alte Geburt, ſondern aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus der Schuld und Verdammniß zur Unſchuld und Gnade, aus dem Tode in's ewige Leben.“ (X. 2543, 41 f.)

Derſelbe: „St. Paulus nennet zum Tito 3, 5. die Taufe das Bad der neuen Geburt, daß man in demſelben Bade neu geboren und verneuert wird. Alſo auch Chriſtus Joh. 3, 3. ſagt: ‚Es ſei denn, daß ihr anderweit wiedergeboren werdet aus Waſſer und Geiſt (der Gnaden), ſo möget ihr nicht eingehen in das Himmelreich.‘ Denn gleichwie ein Kind aus *Mutterleib* gehoben und geboren wird, das durch ſolche fleiſchliche Geburt

ein sündiger Mensch ist und ein Kind des Zorns, also wird aus der Taufe gehoben und geboren der Mensch geistlich, und durch solche Geburt ein Kind der Gnaden und rechtfertiger Mensch. Also ersaufen die Sünden in der Taufe und gehet auf die Gerechtigkeit für die Sünde." (X, 2594, 3.)

Derselbe: „Das alles muß geschehen, weil geschrieben steht: ‚Wer glaubet und getauft wird, der wird selig werden.' Soll der Mensch selig werden, so muß das zuvorgehen, daß er von Sünden rein und gerecht werde, sintemal niemand wird selig, denn wer zuvor gerecht und heilig ist. Item, soll der selig werden, so muß er auch vom Tode erlöset und das Leben haben, dazu vor der Hölle und der Verdammniß gesichert, und endlich allerlei Jammer, Unglück und Betrübniß, Furcht und Schrecken weggenommen und zum ewigen Frieden und Freude gebracht werden. Solches alles, sage ich, bringt uns die Taufe, nicht daher, daß es Wasser ist, sondern daß Gottes Name und Kraft darin ist, welcher also geordnet hat, daß es soll ein himmlisch, göttlich Wasser sein, und will solches durch Mittel dieser beide, Wassers und Wortes, geben. Denn er hat Kraft und Stärke genug dazu in seinem Finger, daß er, wo er so wollte und geordnet hätte, auch wohl durch eine geringere Creatur, denn Wasser, solches könnte ausrichten." (X, 2569 f.)

Joh. Gerhard: „Die erste Frucht der Taufe ist also die Wiedergeburt, welche in sich begreift die Schenkung des Glaubens, die Vergebung der Sünden, die Aufnahme in den Bund der Gnaden, das Anziehen Christi, die Aufnahme zu Gottes Kindern, die Befreiung aus der Gewalt des Satans, und den Besitz der ewigen Seligkeit." (Loci theol. de bapt. § 112.)

Luther: „So hast du nun, was von der Kraft und Nutzen der Taufe zu sagen ist; welches Christus alles, was droben angezogen ist, mit diesem Einen Wort fasset und deutet, da er spricht: ‚Wer da glaubet und getauft wird, der soll selig werden.' Denn damit gibt er zu verstehen, daß sein Wille und Ordnung sei, daß wir die Taufe sollen empfangen, nicht dazu, daß der Leib gewaschen werde und äußerlich rein und sauber bleibe, wie die alte jüdische tägliche Reinigung war, noch daß es allein sollte ein bloß, ledig Malzeichen sein, dabei man uns kenne, wie die Juden bei der Beschneidung; sondern endlich dazu, daß wir durch dieselbe sollen selig, das ist, von Sünde, Tod und Hölle und allem Uebel erlöset, ewig gerecht, heilig, lebendig und Erben des Himmels sein. Denn dies alles gibt die Folge dieses Wortes." (St. L. X, 2096.)

Welchen Nutzen, welche Bedeutung, welche Wichtigkeit aber die rechte Erkenntniß dessen, was Gott einst in der heiligen Taufe an uns gethan hat, wie überhaupt die rechte Erkenntniß der reinen Lehre von der Taufe, die wir nun soeben betrachtet haben, für den Glauben und das Leben des Christen nach der Taufe haben soll, das sollen die beiden andern Thesen uns vorführen und zum lebendigen Bewußtsein bringen.

These II.

Diese schriftgemäße Lehre von der heiligen Taufe ist und soll nach Gottes Willen für den Glauben des Christen eine beständige Quelle reichen, kräftigen Trostes sein in allen Anfechtungen und Nöthen der Seele und des Leibes.

Wenn wir hier von der Wichtigkeit der reinen Lehre von der Taufe für den Glauben und das Leben der Christen reden, so setzen wir solche Christen voraus, wie sie in der gegründeten Kirche, in der jetzigen Christenheit die Regel sind, die nämlich die Taufe in ihrer Kindheit empfangen haben.

Daß die Kirche, insonderheit unsere lutherische Kirche, schon längst die Bedeutung der heiligen Taufe für das ganze spätere Christenthum der Getauften erkannt hat, zeigt schon die von der Kirche eingeführte und bestätigte Confirmation, die keineswegs ein Sacrament, ein Gnadenmittel ist und etwa die Taufe ergänzt, aber sich doch wesentlich auf die einst in der Kindheit empfangene Taufe gründet. Die Taufe steht gleichsam am Anfang unsers Lebensweges wie ein himmlisches Licht auf einem hohen Thurm, welches unsern ganzen Lebenspfad bis zu unserm Ende mit seinen Gnade und Trost spendenden Strahlen beleuchtet und also licht und helle, lieblich und angenehm macht. Sie ist einer Quelle gleich, die unaufhörlich fließt und beständig frisches, erquickendes, belebendes, kräftigendes Wasser von sich gibt, und deren Strom gleichsam beständig an der Seite unsers Lebensweges seinen Lauf hat, damit wir zu jeder Zeit Gnade, Trost, Kraft und neues Leben daraus schöpfen können.

Eine solche beständige, kräftige Gnaden- und Trost-Quelle für alle Christen zu sein, dazu ist die heilige Taufe angethan. Sie bringt uns Christum, den ganzen Christum, und kleidet uns in denselben ein. Und was Christus uns erworben hat und in der Taufe bringt, das gilt nicht nur für den Augenblick, da wir getauft werden, sondern für unser ganzes Leben, ja, bis in alle Ewigkeit. Die Güter und Schätze, die wir in der Taufe empfangen, sind nicht vergängliche, wieder entschwindende, sondern ewige, und liegen jenseits, da wir sie haben sollen im Vollgenuß, während wir hier uns darauf freuen im Glauben und Hoffen. Wer da glaubet und getauft wird, soll selig werden. So ist die Taufe dazu angethan, für unsern Glauben von beständigem Nutzen und fortwährender Kraft zu sein, bis zur Erlangung des seligen Zieles. Und sie kann uns daher nicht nur ein steter Wegweiser sein, sondern auch ein kräftiger Führer zur Erreichung des Ziels unsers Berufs.

Doch wir sagen noch mehr. Die Taufe ist nicht nur dazu angethan, in *Anbetracht* ihres Zweckes und ihrer Wirkungen uns alle unsere Lebtage von

Nutzen und Bedeutung zu sein, sondern sie soll es auch sein. Es ist dies die ausgesprochene Absicht Gottes, indem er in seinem Wort die Christen immer und immer wieder an ihre Taufe erinnert, auf dieselbe zurückweist und sie daraus immer neue Gnade und neuen Trost schöpfen heißt. Wären der Nutzen und die Bedeutung der Taufe eine bloß momentane, und erstreckten dieselben sich nicht über die Handlung der Taufe hinaus, welchen Zweck könnte und sollte es dann haben, den Christen ihre Taufe immer wieder in's Gedächtniß zurückzurufen? Gott thut nichts Zweckloses. Thatsache aber ist, daß die Schrift die Taufe den Christen oft und viel vor Augen stellt als eine Quelle reichen, kräftigen Trostes in den Nöthen und Anfechtungen dieses sündenvollen und elenden Lebens, als einen vollen Gnadenbrunnen, daraus sie immer wieder Gnade schöpfen und Gewißheit ihres Heils, ihrer Kindschaft bei Gott und Erlangung der ewigen Seligkeit nehmen sollen, wobei sie die Christen vornehmlich immer auf's neue an die Treue Gottes erinnert, dessen Gaben und Berufung ihn nicht mögen gereuen, so daß sich Gott später nach unserer Taufe besser bedächte und es ihm leid thäte, daß er uns durch die Taufe seine herrlichen Himmelsgaben in Christo geschenkt. Ja, die Sache steht so, daß, so wir unverrückt und unverbrüchlich in der Taufgnade blieben, wir gar nichts weiter, kein Wort und kein Abendmahl brauchten. Denn in der Taufe wird uns schon das ganze, volle Heil geschenkt; deshalb ein Kind, das alsbald nach der Taufe stirbt und also in das Evangelium außerhalb des Sacraments der Taufe nicht gehört und das heilige Abendmahl nicht gebraucht hat, in den Besitz der vollen Seligkeit eintritt, und ihm nichts von dem, was Gott durch Christum uns erworben hat, vorenthalten wird und fehlt. Daher auch das Wort und heilige Abendmahl keine andere Gnade schenken, als die in der Taufe uns gegeben und versiegelt wird, sondern diese Gnade wird uns auf's neue geschenkt und versiegelt, so oft wir das Wort hören oder lesen oder zum Tisch des HErrn gehen. Und ist darum gleichsam die stumme Sprache des Evangeliums und Abendmahls, die diese Gnadenmittel gegenüber den getauften Christen führen, diese: Sieh, lieber Christ, so treu ist dein Gott, daß er dir die Gnade und das Heil, welches dir schon in der Taufe geschenkt ist, immer wieder vorträgt, immer wieder zueignet, immer wieder bestätigt, damit du doch ja des Taufheils recht froh und gewiß sein möchtest und fest glaubtest, daß du endlich schauen wirst, was du hier glaubst. Ja, so steht die heilige Taufe am Eingang unsers Lebens wie ein unversiegbarer Gnadenbrunnen, zu dem zurückzukehren und aus dem zu schöpfen und zu trinken Ströme lebendigen Wassers, uns Wort und Abendmahl beständig ermahnen, indem sie uns eben dieselben himmlischen Güter bringen, die Gott schon in der Taufe in unsern Schooß gelegt hat. Das wollen wir nun an einzelnen Stücken etwas nachweisen.

A. Gegenüber ſeiner fortwährenden Sündhaftigkeit und ſeinen täglich begangenen Sünden ſoll der Chriſt ſich ſtets der ihm in der Taufe geſchenkten, verbürgten und verſiegelten Gnade Gottes in Chriſto JEſu tröſten.

Die Taufe wirkt Vergebung der Sünden. Das iſt wahr und gewiß. Das Waſſerbad im Wort reinigt uns von Sünden, nicht, daß ſie nicht mehr ſind, ſondern daß ſie uns nicht ſchaden, uns nicht zugerechnet werden. Denn keineswegs wird uns in der Taufe das ſündliche Fleiſch genommen und etwa ein neuer heiliger Leib gegeben, in dem keine Sünde mehr wohnt. Das bleibt verſpart auf die Zeit der Offenbarung unſerer Seligkeit in Chriſto JEſu. Hier behalten wir die Erbſünde, die Neigung zu allem Böſen. Auch ein getaufter Chriſt ertappt ſich noch tagtäglich, ja, alle Stunden, bei böſen Gedanken, bei innerlichen Bewegungen, Lüſten und Begierden, die wider Gottes Geſetz ſtreiten und dem reinen Gott ein Greuel ſind. Und er, der doch ein Gotteskind iſt und ſein will, findet ſich noch ſo träge und unluſtig zum Guten, zum Wandeln in den Schranken des Willens ſeines himmliſchen Vaters, zum Beharren auf dem ſchmalen Pfade ſeiner himmliſchen Heimath zu. Und dabei bleibt es nicht. Ehe er ſich's verſieht, iſt er auch in wirkliche Sünde gefallen, und hat mit Wort oder That das Gebot ſeines Gottes übertreten und muß es an ſich erfahren, daß er wohl ſiebenmal des Tages fällt. Ja, es kommt wohl vor, daß er von Sünden überrumpelt wird, von denen er es nicht für möglich gehalten hätte, daß er ſie noch begehen könnte. Und wie manchmal ſündigt er noch wiſſentlich und leiſtet den Verſuchungen nicht Widerſtand, und läßt die Furcht Gottes fahren, und hält die Sünde nicht für etwas ſo Großes und Gefährliches, und ſpricht nicht mit Joſeph: „Wie ſollt ich ein ſolch groß Uebel thun, und wider Gott ſündigen?"

So geht's und ſteht's bei getauften Chriſten. Wer wollte und könnte daher leugnen, daß er auch nach ſeiner Taufe noch fortwährend Vergebung ſeiner Sünden nöthig habe. Nun wird den Chriſten ja dieſelbe immer wieder im Evangelium und im Wort der Abſolution dargeboten und geſchenkt und durch den Genuß des heiligen Abendmahls verſiegelt. Aber ſonderlich ſoll ſie des fortlaufenden, anhaltenden Beſitzes dieſes hohen, nöthigen Gutes der göttlichen Vergebung ihrer Sünde gewiß machen die Erinnerung an ihre Taufe. Da ſind ſie eingeſenkt worden in den Gnadenbrunnen Gottes, deſſen Gnadenwaſſer ſie all ihr Lebtage abwaſchen und reinigen ſoll von allen Sünden, aller Schuld und Strafe dafür, bis ſie endlich ganz ihre Sünde los werden. St. Paulus ruft den Chriſten zu, Gal. 3, 27.: „Wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen." Und will ſagen: Denkt daran, ihr Chriſten, als ihr getauft wurdet, da ſeid ihr in Chriſtum gleichſam eingehüllt worden. Und Chriſtus iſt euer Heiland nicht nur für eure Sünden, die ihr vor eurer Taufe begangen habt, ſondern ein Heiland *von allen* Sünden, die ihr all euer Lebtage begeht. Denn Chriſtus hat alle

eure Sünden auf sich gehabt und dafür genug gethan, und euch Gottes Gnade für dieselben erworben. Der Rock der Gerechtigkeit Christi ist ja groß und lang genug, um alle eure Sünden, die ihr nach der Taufe noch begangen habt und noch immer begeht, zuzudecken, daß sie euch nicht schaden und euch nicht unter Gottes Zorn und in die Hölle werfen dürfen. So lange ihr diesen JEsum anhabt, ist nichts Verdammliches an euch, sieht Gott an euch nichts als Gerechtigkeit um JEsu willen. Darum hüllt euch angesichts eurer Sünden nur immer wieder gläubig ein in den Mantel, der euch schon in der Taufe angethan ist und der alle eure Sünden aus den Augen Gottes wegthut, vor Gottes Augen verbirgt und zudeckt.

Eph. 5, 25. lesen wir: „Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich." Ist abermals eine Erinnerung an die heilige Taufe und ihren fortwährenden herrlichen Nutzen. Durch die heilige Taufe hat sich Christus eine heilige Gemeinde dargestellt, ohne Flecken und Runzel, die gar schön und lieblich glänzt vor Gott. Wie ist denn das möglich? Wie kann der Apostel das sagen? Weiß er denn nicht, daß die Gemeinde Gottes keineswegs aus lauter Leuten besteht, die eben erst getauft und eben erst gereinigt von ihren Sünden aus dem Wasserbad der heiligen Taufe herausgekommen sind, sondern daß in der Gemeinde Gottes noch sehr viele sind, die schon vor Jahren getauft sind und seit der Zeit schon oft und viel wieder gesündigt und sich verunreinigt haben, ja, die noch täglich viel sündigen und eitel Strafe verdienen? Der Apostel oder vielmehr der Heilige Geist weiß das alles sehr wohl. Er weiß auch ganz genau, was er redet und warum er solches redet. Denn das Wasserbad im Wort hat reinigende Kraft und Wirkung nicht nur für einen Tag, sondern für alle Tage, und stellt die Christen, die noch täglich sündigen, täglich wieder heilig vor Gott dar und wäscht ihnen alle Tage ihren Sündenschmutz wieder ab, wo die Christen sich nur täglich im Glauben wieder in dem Wasser der Taufe baden und sich der ihnen einst in der Taufe geschenkten Vergebung getrösten. Und das sollen die Christen täglich thun.

Col. 2, 12. 13. heißt es: „In dem, daß ihr mit ihm begraben seid durch die Taufe . . . und hat uns geschenket alle Sünden." Ja, durch die Taufe sind wir begraben in Christo. Und da sind keineswegs die Sünden, die wir nach der Taufe begehen, dahinten, außerhalb des Grabes, geblieben, sondern alle begraben. Und darum sind uns schon in der Taufe alle Sünden geschenkt, und sollen die Christen sich deß täglich trösten. Solcher Trost kann sie nicht betrügen, denn er gründet sich auf das gewisse Gotteswort. Alle Sünden können doch unmöglich nur die Sünden sein, die wir vor unserer Taufe begangen haben. Dann müßte ja „alle Sünden" hier heißen: nur der geringste Theil unserer Sünden. Und müßten wir des Heiligen Geistes Worte

nach Art reformirter Schriftauslegung so interpretiren und gloſſiren: Es heißt zwar, es seien uns geschenkt „alle Sünden", aber gemeint sind bloß die verhältnißmäßig wenigen, die wir bis zu unserer Taufe begangen hatten. Aber nein, der Heilige Geist gebraucht die Sprache nicht, um seines Herzens Meinung zu verbergen, sondern sie uns zum Trost zu offenbaren. Und darum bleibt es dabei, daß uns wahrhaftig schon in der Taufe Vergebung aller Sünden, die wir je all unser Lebtage begehen würden, geschenkt ist. Wir sollen es nur glauben, alle Tage glauben, so haben wir auch alle Tage die göttliche Gnade.

1 Cor. 6, 11. hält der Apostel den Corinthern die früher empfangene Taufe zum Trost vor und fordert dabei alle getauften Christen auf, sich ihrer Taufe zu getrösten, wenn er schreibt: „Und solche, — nämlich wie die vorhergenannten groben Sünder, — sind euer etliche gewesen, aber ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des HErrn JEsu Christi und durch den Geist unsers Gottes." Noch damals, als der Apostel dies schrieb, sollten sich die Christen deß freuen und trösten, daß sie abgewaschen seien, trotzdem daß sie doch seit ihrer Taufe sich schon oft mit Sünden wieder beschmutzt hatten. Also mußten sie kraft ihrer Taufe noch immer Abgewaschene sein; denn was wäre das für ein Trost gewesen, wenn sie zwar einst Abgewaschene gewesen wären, aber seit ihrer Taufe hätte sich der Sündenschmutz an ihnen festgesetzt, zum Greuel vor Gott und zur Erregung seines Zorns! Aber nein, der Apostel erinnert die Christen an ihre Taufe, dadurch sie jetzt noch der Vergebung ihrer Sünden fröhlich gewiß sein sollen. So soll die Taufe ein beständiger, freier „offener Born sein wider die Sünde und Unreinigkeit", wie dies schon Sach. 13, 1. im Hinblick auf die neutestamentliche Taufe voraus verkündigt ist. Zu diesem Born, der in der Taufe fließt, sollen die getauften Christen jeden Tag ihre Zuflucht nehmen, und im Blut Christi, das uns rein macht von allen Sünden, täglich Vergebung finden, so daß sie trotz ihrer fortwährenden Sündhaftigkeit im Rückblick auf ihre Taufe fröhlich singen können: „Ich bin gar rein und klar aller meiner Sünde", denn der Gnadenborn, der in der Taufe geöffnet ist, hat Wasser genug, um mich von aller meiner Sünde zu reinigen, bis ich endlich die Sünde gar ablege, wenn der Leib in's Grab kommt und die Seele lustwandelt am krystallenen Strom des ewigen Lebens droben und voll Lob und Dank sitzt und weidet an den Ufern des Meeres der göttlichen Barmherzigkeit in Christo, in welches alle meine Sünden versenkt worden sind. Das glaubt die lutherische Kirche und dessen freuen sich im Glauben und Hoffen die lutherischen Christen trotz des Anathemas der römischen Kirche, welche in den Tridentinischen Concilsbeschlüssen sagt: „Wenn Jemand sagt, alle nach der Taufe begangenen Sünden werden durch die bloße Erinnerung und den Glauben an die empfangene Taufe nachgelassen oder läßlich, der sei verflucht."

Großer Katechismus: „Darum soll ein jeglicher die Taufe halten *als ein täglich* Kleid, darin er immerdar gehen soll, daß er sich allezeit in

dem Glauben und seinen Früchten finden lasse... Denn wollen wir Christen sein, so müssen wir das Werk treiben, davon wir Christen sind; fället aber jemand davon, so komme er wieder hinzu. Denn wie Christus, der Gnadenstuhl, darum nicht weichet, noch uns wehret, wieder zu ihm zu kommen, ob wir gleich sündigen, also bleibt auch all sein Schatz und Gabe. Wenn nun einmal in der Taufe Vergebung der Sünden überkommen ist, so bleibt sie noch täglich, so lange wir leben, d. i., den alten Menschen am Halse tragen." (Müller S. 498.)

Luther: „Das erste, das bei der Taufe muß in acht genommen werden, ist die göttliche Verheißung, die da sagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig." Welche Verheißung muß durchaus vorgezogen werden aller Pracht der Werke, der Gelübden, Geistlichkeiten und allem, was von Menschen ist eingeführt worden. Denn an dieser Verheißung hängt alle unsere Seligkeit.... Darum wenn wir von Sünde aufstehen oder Buße thun, so thun wir nichts anderes, denn daß wir zu der Taufe Kraft und Glauben, daraus wir gefallen waren, wiederkehren und kommen wieder zu der Verheißung, die damals uns in der Taufe geschehen, die wir durch die Sünde verlassen hatten. Denn es bleibt allezeit die Wahrheit der Verheißung, die uns einmal geschehen, die mit ausgestreckten Händen will annehmen, die umkehren.... Also siehest du, wie reich da sei ein Christenmensch oder ein Getaufter, der auch, ob er schon wollte, seine Seligkeit nicht kann verlieren, auch mit den größten Sünden, er wolle denn nicht glauben. Denn keine Sünde könnte ihn verdammen, als allein der Unglaube. Alle andern Sünden, wenn der Glaube wiederkommt oder bestehet auf der göttlichen Verheißung, die ihm in der Taufe geschehen, werden in einen Augenblick durch denselben Glauben, ja, durch die Wahrheit Gottes verschlungen. Denn Gott kann sich selbst nicht verleugnen, so du ihn wirst bekennen, und an ihm, der es verheißen, mit festem Vertrauen hangen... Da siehest du, wie gefährlich, ja, wie falsch es sei, wenn man vermeinet, daß die Buße die andere Tafel sei nach dem Schiffbruch, und wie es ein so schändlicher Irrthum sei, dafür halten, daß wegen der Sünde die Kraft der Taufe gänzlich vergangen und daß dieses Schiff zerbrochen sei. Es bleibet dasselbe Schiff allein fest und unüberwindlich und wird niemalen in Stücke zerreißen. (W. XIX, 66 f.)

Derselbe: „Dieweil nun solches dein Verbinden mit Gott stehet, thut dir Gott wieder die Gnade und verbindet sich dir, er wolle dir die Sünden nicht zurechnen, die nach der Taufe in deiner Natur sind, will sie nicht ansehen, noch dich darum verdammen.... Derhalben, ob sich wohl böse Gedanken oder Begierden regen, ja, ob du auch zuweilen sündigst und fällst, so du doch wieder aufstehst und wieder in den Bund trittst, so sind sie in Kraft des Sacraments und Bundes schon dahin, als St. Paulus Röm. 8, 1. sagt: Es verdammt die natürliche böse, sündliche Neigung keinen, der an Christum glaubt und derselbigen nicht folgt noch dein

willigt.... Darum ist kein größerer Trost auf Erden, denn die Taufe, durch welche wir in der Gnaden und Barmherzigkeit Urtheil treten, welche die Sünde nicht richtet, sondern mit vielen Uebungen austreibt.... Derhalben soll niemand erschrecken, ob er fühlet böse Lust und Liebe, auch nicht verzagen, ob er schon fället; sondern an seine Taufe gedenken und sich derselben fröhlich trösten, daß sich Gott da verbunden hat, ihm seine Sünde zu tödten und nicht zur Verdammniß rechnen, so er nicht darein willigt oder nicht darinnen bleibet." (St. L. X, 2118 f.)

Derselbe: „Derhalben muß man gar keck und frei an die Taufe sich halten und sie halten gegen alle Sünde und Erschrecken des Gewissens und sagen demüthiglich: Ich weiß gar wohl, daß ich kein rein Werk habe; aber ich bin ja getauft, durch welches mir Gott, der nicht lügen kann, sich verbunden hat, meine Sünde mir nicht zuzurechnen, sondern zu tödten und vertilgen." (St. L. X, 2120.)

Derselbe: „Wir haben an Christi, ja, an unserer Taufe, da wir in Christo getauft werden, ohne Unterlaß Vergebung der Sünden, also daß wenn du gleich aus Schwachheit fällst und sündigst (wie das denn, leider, oft und sehr viel geschieht ohne Unterlaß), daß du dann hinlaufest, zu der Taufe kriechest, darin dir alle deine Sünden vergeben und abgewaschen sind, holst Trost, richtest dich wieder auf, und glaubest, daß du in der Taufe nicht von einer Sünde, sondern von allen Sünden abgewaschen seist. Denn wie der Täufling, JEsus Christus, nicht stirbt, sondern lebt und bleibt in Ewigkeit, so auch die Vergebung der Sünden ist ewig, die er dir erworben und geschenkt hat. Darum so ist die Taufe ein herrlich Bad, das von Sünden rein abwäscht. Was sie aber nicht abwäscht, das noch in uns übrig bleibt, das ist vergeben. Derwegen, was die Taufe nicht gar rein ausfegt, das macht dennoch die Vergebung der Sünden ganz rein, so uns durch die Taufe gegeben wird. Davon weiß der Pabst gar nichts; sondern hält es dafür, daß die Taufe sei ein vergänglich Ding." (St. L. XII, 1142 f.)

B. Gegenüber den Anfechtungen seines Fleisches, der Welt und des Satans, soll sich der Christ beständig seiner Kindschaft bei Gott und des Bundes, den Gott in der Taufe mit ihm gemacht hat, erinnern.

In der heiligen Taufe sind wir wiedergeboren, zu Gottes Kindern geworden und hat Gott seinen ewigen Gnadenbund bei uns aufgerichtet, hat uns zu seinem Eigenthum gemacht und sich für Zeit und Ewigkeit uns zum lieben Vater gegeben. Das ist wahr und gewiß. Eben so wahr und gewiß aber ist, daß nicht unser Fleisch wiedergeboren ist, daß dasselbe auch nach der Taufe noch immer seine alte, gottfeindliche Art, Natur und Gesinnung behält, daß demselben unsere Kindschaft bei Gott allezeit eine höchst zweifelhafte und zugleich widerliche Sache ist. Ferner ist es wahr und gewiß, daß

wir durch unsere Taufe keineswegs aus der bösen, gottlosen Welt entrückt sind, sondern daß uns dieselbe noch beständig umgibt, uns an unserer Gotteskindschaft irre zu machen und uns zu Fall zu bringen sucht. Endlich ist auch das wahr und gewiß, daß, indem sich in der heiligen Taufe Gott uns zum Vater und Freund gibt, dadurch keineswegs der Teufel auch unser Freund bleibt, vielmehr wird er nun unser grimmigster Feind, der nun allezeit um uns hergeht wie ein brüllender Löwe und uns zu verschlingen sucht. Daß angesichts solcher Feinde unserer Gotteskindschaft unser Glaubenslauf nicht ruhig, unangefochten dahin gehen kann, ist gewiß. Und alle Christen erfahren es reichlich, daß sie diese Feinde in und um sich haben, die ihnen Tag und Nacht keine Ruhe lassen, sondern alles anwenden, das gute Werk, welches Gott in ihnen in der heiligen Taufe angefangen hat, zum Stillstand zu bringen und zu vernichten. Und eine starke Mauer, dahinter diese Feinde sich verschanzen, und eine gute Schießluke, dadurch sie ihre giftigen Geschosse auf uns abschießen, bildet unsere beständige Sündhaftigkeit. Und durch den Umstand, daß die Christen häufig nichts weniger als gute Tage auf Erden haben, daß sie viel mehr geplagt sind als andere Menschen, bildet für die Feinde den Anknüpfungspunkt für ihre tückischen Nachstellungen, um die Christen dahin zu bringen, daß sie Gott den Abschied geben, der Unglaube wieder in ihren Herzen die Oberhand bekommt, wie wir ein Beispiel haben an Hiobs Weib.

Und gerade je mehr ein Christ es sich einen Ernst sein läßt mit seinem Glauben, desto stärker, heftiger und häufiger packen ihn die Feinde an. Da wird es dunkel, und Traurigkeit befällt das Herz. Da will es dem Christen beinahe so vorkommen, als sei es um seine Gotteskindschaft geschehen und allerlei Zweifel steigen mit Macht in seiner Seele auf. Wo er nun solchen Anfechtungen sich hingibt, und dieselben nicht kräftig zurückschlagen kann, ist es gar leicht geschehen, daß wirklich Zweifel die Oberhand über ihn gewinnen und er entweder in stumpfe Gleichgültigkeit oder in Verzweiflung versinkt, und dann ist seine Gotteskindschaft, sein Heil verloren.

Aber diese Feinde unserer Seligkeit sind Lügner. Zwar ist es wohl zumeist wahr, was sie von *uns* sagen, aber was sie von *Gott* sagen, ist Lüge. Darum muß der Christ flugs hin zu Gottes Wort als zu seiner Festung. Dies Wort ist die Wahrheit. Das stellt ihm Gott ganz anders dar. Diese göttlichen Aussagen muß er den Feinden in's Gesicht schleudern und sie also von sich treiben. Denn Gottes Wort versichert ihm, daß das, was Gott in der Taufe an ihm gethan, fest bleibt, trotz aller Untreue und Bundbrüchigkeit von Seiten der Menschen. Wo er sich dessen tröstet, hält er sich an keinen Strohhalm, sondern steht auf einem sichern Felsen, der ihn nicht läßt versinken und zu Schanden werden. Das aber sind Waffen, die Gottes Wort gerade auch aus der Rüstkammer der heiligen Taufe uns darreicht, um uns zu panzern gegen die feindlichen Geschosse, daß sie fruchtlos an uns abprallen. 1 Cor. 1, 9. steht geschrieben: „Gott ist treu, durch

welchen ihr berufen seid zur Gemeinschaft seines Sohnes JEsu Christi, unsers HErrn." Hörst du das, Fleisch, Welt und Teufel? Gott ist treu und kann nicht untreu werden. Zur Gemeinschaft seines Sohnes hat er mich berufen. Er wird mich darin festbehalten, ich müßte ihn denn von mir stoßen dadurch, daß ich dir, Satan, glaubte und Gott nicht mehr glaubte. Gottes Wort aber steht mir fester als deine Zuflüsterungen, du höllischer Geist. Darum hebe ich im Rückblick auf meine Taufe meine Augen fröhlich zu Gott empor, und spreche: „Ich bin ja doch dein liebes Kind, trotz Teufel, Welt und aller Sünd." Denn Gott ist treu, er wird thun, was ich nicht kann.

2 Thess. 3, 3.: „Aber der HErr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen." Ich bin zwar schwach, würde leicht dem Teufel zur Beute fallen, aber Gott, der sich mir in der Taufe zum Vater gegeben hat, der ist stark und treu. Der wird mich stärken, damit der Teufel mir nicht zu stark wird und mich in seine Macht bekommt, sondern daß ich sein Eigenthum bleibe.

2 Tim. 2, 13.: „Glauben wir nicht, so bleibet er treu, er kann sich selbst nicht leugnen." Zwar muß der Christ zugeben, daß er oft den Treubund nicht hält, aber das macht Gott nicht auch untreu. Es ist unmöglich, daß der wahrhaftige Gott könnte unwahrhaftig werden. Darum hält er mir auch, was er mir in der Taufe schon geschenkt hat, trotz aller gegentheiligen Einflüsterungen der Feinde und trotz meines manchfachen Unglaubens. So oft ich gläubig zu dem Gnadenbund meines Gottes in der Taufe zurückkehre, so finde ich noch alles da, und Gottes Vaterherz steht mir noch gerade so weit offen wie damals, als ich getauft wurde und Gott mich zu seinem Kind und Erben annahm.

Röm. 11, 29.: „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen", so daß er wieder zurückzöge, was er einmal geschenkt. Die einzige Möglichkeit, wie ich der Gaben Gottes verlustig gehen kann, ist, daß ich sie im Unglauben von mir werfe.

Jes. 43, 1. spricht der HErr: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Wer sollte mehr Recht haben, dies herrliche Gotteswort auf sich zu beziehen, als ein getaufter Christ? Hat er uns doch in der Taufe bei unserm Namen gerufen und damit eingeschrieben in das Buch des Lebens und uns zum Pfand unserer Gotteskindschaft und unsers Erbes den Heiligen Geist gegeben. Gott läßt sein Eigenthum nicht fahren. Darum verlieren die giftigen Pfeile des Bösewichts ihre Kraft und ihre Spitze, wo der Christ mit dieser Waffe der göttlichen Zusage dieselben abwehrt. Denn, so ruft der Getaufte seinen Feinden zu, ich bin Gottes, er ist mein Erlöser, er wird mich in seiner starken Hand bewahren.

Jes. 54, 10.: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, *aber meine* Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens

soll nicht hinfallen, spricht der HErr, dein Erbarmer." Hörst du es, Satan, Welt und alle Rotten! Ihr könnt keine Berge weichen und keine Hügel hinfallen machen, viel weniger könnt ihr die Gnade meines Gottes wankend machen. Und ob Berge wichen und Hügel hinfielen, so steht doch Gottes Gnaden- und Friedensbund, den er in meiner heiligen Taufe mit mir aufgerichtet hat, als ein unwandelbarer Fels und läßt mich nicht. Der HErr weiß, wie ohnmächtig ich euch gegenüber wäre, darum gibt er mir solche Verheißung und hält mir darin seine allmächtige Hand dar als mein Erbarmer, der in mir Schwachen mächtig sein will und ist. Wie sich David 1 Sam. 17, 36. gegenüber dem Riesen Goliath seiner Beschneidung tröstet, und aus derselben die gewisse Zuversicht seines Sieges schöpft, so gibt mir meine Taufe die gewisse Zusage und ich nehme aus derselben die feste Hoffnung, daß ich auch, angethan mit der Rüstung und Kraft meines Gottes, den höllischen Goliath und alle seine Rotten überwinden werde. Fröhlich und siegesgewiß spreche ich: „Ist Gott für mich, wer mag wider mich sein?" In allen Anfechtungen überwinde ich weit um deßwillen, der mich mächtig macht, JEsu Christi, dem ich schon einverleibt bin in meiner Taufe. Darum, ihr Feinde, überwindet erst meinen Heiland und Erlöser, eher bekommt ihr mich nicht als eure Beute.

Darum mag der getaufte Christ immer noch ein Sünder sein und mag der Satan, die Welt und unser eigenes Gewissen deswegen uns immer wieder Glauben absprechen wollen und der höllische Lügner immer wieder seine Ansprüche auf uns geltend zu machen suchen, um uns dadurch zum Zweifel an die beständige Gottesgnade und endlich zur Verzweiflung zu bringen — angesichts unserer Taufe und im gläubigen Rückblick auf dieselbe soll ihm sein böses Spiel nicht gelingen. Denn also schreibt St. Paulus Col. 2, 12. 14.: „In dem, daß ihr mit ihm (mit Christo) begraben seid durch die Taufe . . . und hat ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war." In Christum bin ich begraben durch meine Taufe, in ihm bin ich nun; mein Heiland hat aus dem Mittel gethan und zerstört die Handschrift, die wider mich war, die mich anklagte, so daß mich um Christi willen kein Fluch treffen, keine Hölle verschlingen kann. Denn alle meine Sünden und Sündenstrafen liegen auf Christo, den mir Gott in der Taufe zu eigen gegeben hat. Darum ist nichts Verdammliches mehr an mir, und fröhlich spreche ich: „Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht! Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns."

Luther: „Die Taufe ist nicht mein, sondern Gottes Werk. . . Darum mag ich und soll also sagen: Gott, mein HErr, hat mich selbst getaufet durch des Menschen Hand, deß kann ich mich rühmen, und darauf soll ich mich verlassen und sprechen: Gott hat mir das Zeichen gegeben, der nicht lügen will noch kann, daß ich ja gewiß sei, daß er mir gnädig ist und will mich

ſelig machen und hat mir durch ſeinen Sohn alles geſchenkt, was er hat. Alſo iſt auf unſerer Seite nichts, denn der Glaube allein und auf ſeiner Seite allein das Wort und Zeichen." (St. L. XI, 939.)

Derſelbe: „Dr. Martin fragte ſein Weib: Ob ſie auch glaubte, daß ſie heilig wäre. Da verwunderte ſie ſich und ſprach: Wie kann ich heilig ſein, bin ich doch eine große Sünderin. Darauf ſagte Dr. Martin: Sehet nur da den päbſtlichen Greuel, wie er die Herzen verwundet, Mark und alles Inwendige eingenommen hat und beſeſſen hat, alſo, daß ſie nichts mehr ſehen können, denn nur die äußerliche, perſönliche Frömmigkeit und Heiligkeit, ſo ein Menſch ſelbſt vor ſich thut. Und er wandte ſich zu ihr und ſprach: Gläubeſt du, daß du getauft und eine Chriſtin biſt, ſo mußt du auch glauben, daß du heilig biſt. Denn die heilige Taufe hat ſolche Kraft, daß ſie die Sünden ändert und verwandelt, nicht, daß ſie nicht mehr vorhanden wären und nicht gefühlt würden, ſondern daß ſie nicht verdammen. Der Taufe Wirkung, Kraft und Macht iſt ſo groß, daß ſie alle Anfechtungen aufhebt und wegnimmt." (St. L. XXII, 542.)

C. Auch in allen leiblichen Trübſalen und Nöthen ſoll der getaufte Chriſt allezeit der väterlichen Liebe und treuen Fürſorge deſſen, der ſich ihm in der heiligen Taufe zum Vater gegeben hat, gewiß ſein.

Es iſt wahr, dem fleiſchlichen Sinn liegt der Gedanke nahe, daß es den Chriſten, ſolchen Leuten, die durch die Taufe Kinder Gottes, des Allerhöchſten, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, dem alles gehört, daß es Kindern eines ſolchen Vaters allezeit müſſe wohlgehen, und daß ſich Gott äußerlich, ſichtbar und offen vor aller Welt zu ihnen bekennen und ſich als ihr Vater vor jedermann kundthun, mit einem Wort, daß ſie von Kreuz und Trübſal, Noth und Elend müßten verſchont ſein und bleiben und dem Glück ſtets im Schooß ſitzen. Kann man es doch gar wohl merken äußerlich, ob ein Menſch als irdiſchen Vater einen Bettler oder König hat, ſollte man es darum nicht noch viel mehr an den Kindern des himmliſchen Königs merken, was für einen Vater ſie haben! Ja, ſo denkt die Welt, und unſer eigenes Fleiſch denkt gar manchmal auch ſo. Aber die Thatſache und die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Nicht nur, daß man häufig in den äußerlichen Verhältniſſen der Chriſten den Weltkindern gegenüber keinen Unterſchied wahrnehmen kann, ſondern ſehr oft ſind gerade die Chriſten die elendeſten unter den Menſchen, ein rechtes Schauſpiel der Welt wegen ihres vielen Kreuzes und Leidens. Alle Wetter ſcheinen ſonderlich über ſie zu gehen, und es ſieht aus, als müßten ſie oft für andere Menſchen Unglück leiden. In Armuth bringen ſie ihre Tage hin und viel Krankheiten ſuchen ſie heim, und es ſieht oft aus, als hätten ſie gar keinen Gott, geſchweige, daß er ihr lieber Vater wäre. Und ſolche Erfahrungen bleiben wegen ſeines

Fleisches nicht ohne Einfluß auf den Christen. Gar manches Mal will ihm wohl die Last, die auf ihm liegt, zu schwer werden, und das Angesicht seines Gottes ist ihm versteckt und verborgen hinter den dicken Trübsalswolken, und allerlei Gedanken und Anfechtungen befallen ihn, als ob sein himmlischer Vater sich um die äußere Lage seines Kindes nicht bekümmere und sein Beten, Rufen und Schreien in irdischen Nöthen nicht höre und erhöre und ihn gleichsam vergessen habe.

Auch in solchen Trübsalstagen soll einem Christen seine Taufe eine kräftige Trostquelle sein, die ihm zuruft: Ei, denk doch dran, was du um deiner Taufe willen für einen Gott und Vater hast, und sei doch nicht so zaghaft, dein Vater kann es nicht böse mit dir meinen. Er soll daran denken und sich oft und viel gläubig darin versenken, daß ja Gott, der in der Taufe sich ihm zum Vater gegeben hat, nun auch sein lieber Vater bleiben und mit väterlicher Liebe, Treue und Fürsorge sich seiner annehmen will, und soll unzweifelhaft festhalten, daß Gott solches auch halten und an ihm wahr machen werde trotz des gegentheiligen Augenscheins, und daß es auch mit ihm noch dahin kommen werde, daß er Gott danken wird, daß er seines Angesichts Hülfe und sein Gott ist. Und da soll der Christ zunächst sich fragen, ob es ihm denn anders ergeht, als andern Kindern Gottes, ob Gott ihn andere Wege führt, als er nach seinem Wort seine Kinder führen will.

Als wir getauft wurden, da hat uns Gott seinen Himmel geschenkt, den Himmel, der droben ist, nicht einen Himmel auf Erden. Freilich, wir sind schon hier selig, aber das ist äußerlich nicht sichtbar, wir sind selig nach der Hoffnung. In unserer Taufe hat Gott unsere Füße gesetzt auf den Weg des Friedens, auf den Weg zum Himmel, so daß unserm Lauf stets dieses Ziel sollte vor Augen schweben. Nun, wie sieht der Weg, der zum Himmel führt, aus? Ein Gotteswort wird genügen, um uns das zu sagen:

Apost. 14, 22. lesen wir von Paulus und Barnabas: „Sie stärketen die Seelen der Jünger, und ermahneten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes eingehen." In Kleinasien waren durch die Predigt des Evangeliums Christo Jünger gewonnen worden. Sie hatten erst den Anfang gemacht im Christenthum. Wie wird nun ihr weiterer Weg aussehen? Der Apostel hält es für nöthig, sie zu stärken und sie zu vermahnen, im Glauben zu bleiben, denn Trübsale würden ihnen begegnen, ja, durch viel Trübsal müßten sie in's Reich Gottes eingehen. Und das ist es, was nach der Schrift alle getauften Jünger JEsu nach ihrer Taufe zu erwarten haben, nicht lauter Sonnenschein, sondern viel Regen, Wind und Wetter, nicht lauter weichen, mit schönen Blumen bewachsenen Pfad, sondern viel harten Boden mit Dornen und Disteln, die das Vorwärtskommen erschweren und oft recht empfindlich stechen. Sieht nun der Christ, daß sein Lebensweg ein solcher ist, so soll er, weit davon

entfernt, dadurch sich irre machen zu lassen an seiner Taufgnade, vielmehr sich freuen und Gott danken und sprechen: Gott Lob! ich sehe, daß ich mich auch auf dem Weg befinde, den Gott seine Kinder zum Himmel führen will und den vor mir alle Kinder Gottes haben wandeln müssen. Gott Lob! daß auch bei mir die Trübsale, durch die es zum Himmel gehen soll, nicht ausbleiben, daß ich mich auf dem Wege befinde, den selbst mein Heiland vor mir gewandelt ist, durch Kreuz zur Krone, durch Leiden zur Herrlichkeit. Daraus will ich erkennen, daß Gott mich noch nicht vergessen, daß er mich noch lieb hat, und daß mir meine Beilage im Himmel noch bewahrt ist, denn es geht dem Ziele zu und der HErr läßt es nicht fehlen an der mir um des Fleisches willen nöthigen Züchtigung. Ich sehe, daß sich an mir bewahrheitet das göttliche Wort: „Der HErr stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ Und: „Wen der HErr lieb hat, den züchtigt er.“ Hebr. 12, 6.

Ja, so sollte ein getaufter Christ die Trübsale, die ihm begegnen, angesichts seiner Taufgnade ansehen; so würde ihm das Leiden nie eine Last, sondern eine Lust sein, nie eine Ursache zum Zweifel an der göttlichen Gnade und Vaterliebe, sondern vielmehr Grund sein, derselben sich mit um so festerem Glauben zu trösten. Aber ach! wir haben leider das ungläubige, gottfeindliche und kreuzesscheue Fleisch stets an uns. Und dem gefallen die Dornen, mit denen die Rosen, durch die wir wandeln, behaftet sind, durchaus nicht, und es kann sich gar nicht darein finden und schicken, daß Gott es seinen Kindern also trübselig ergehen läßt. Und wo sich da der Christ nicht fest an Gottes Wort hält und das Licht, welches seine Taufe auf den Trübsalsweg wirft, im Auge behält, und dadurch das Dunkel, in welches sein Fleisch ihn so gerne einhüllen möchte, beleuchtet und vertreibt, kann er gar leicht seinem Fleisch zur Beute fallen, muthlos und verzagt werden und wider Gott murren und durch seinen Unglauben die Vaterliebe Gottes verscherzen. Und darum soll er fleißig in allen seinen leiblichen Nöthen und Trübsalen an seine Taufe gedenken und seinem Fleische vorhalten, wozu sich Gott ihm gegeben, nämlich zum lieben Vater, und wie Gott nach der Schrift mit seinen Kindern handelt, wie er gerade in der Trübsal sich als ihr liebreicher Vater und starker Helfer erweisen wolle, und wozu den Seinen das Kreuz gut sein und dienen muß nach seinem gnädigen und guten Willen. Besonders wenn die Trübsale sich häufen oder lange anhalten, bedarf der Christ eines festen Haltes, daß er nicht strauchele, und falle, und nicht an der Vaterliebe und -Hülfe seines Gottes irre werde, sondern fest glaube, daß, so gewiß der starke, allmächtige Gott sein Vater ist, die Trübsal so ein Ende gewinnen müsse, daß er es könne ertragen.

Röm. 8, 31. 32.: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für *uns alle* dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ *Gott hat* sich für mich erklärt in meiner heiligen Taufe, darum darf und

kann auch keine Trübsal mir etwas anhaben oder gar mich zum Fall bringen. Seinen Sohn hat Gott für mich dahingegeben, da ich noch sein Feind war und hat mir das ganze Verdienst desselben zu eigen gegeben in der Taufe, wie sollte er mir mit ihm nicht alles schenken, was mir nöthig und heilsam ist? Meines geistlichen, ewigen Jammers hat er sich so wunderbar herrlich angenommen, wie sollte er sich meines zeitlichen Elendes nicht erbarmen lassen, wie sollte er zugeben, daß ich darin versänke? Nimmermehr! Gott legt wohl eine Last auf, aber er hilft auch tragen; er schickt wohl ein Kreuz, aber er wendet es auch zu seiner Zeit, wenn es den Zweck seiner Züchtigung erreicht hat. Denn „wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen", Röm. 8, 28.

David sagt Ps. 37, 25.: „Ich bin jung gewesen, und alt worden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen." Sollte ich denn der erste sein, den Gott verließe, den er in der Trübsal umkommen ließe?

Hiob 5, 19.: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren." So bezeugt mein Gott von sich in seinem Wort. Wie, sollte diese Zusage nicht auch mir gelten, der ich in der Taufe Gottes Kind geworden? Sollte er an mir, seinem Kinde, solch sein Wort nicht auch wahr machen? Darum mag sich die Noth und das Elend häufen und mehren, so ist doch meines Gottes Arm noch nicht verkürzt und seine Hand noch nicht zu schwach zu helfen. Darum will ich getrost sein und unverzagt auf den HErrn harren; er wird mich die Kreuzeslast nicht erdrücken lassen. Denn so sagt er an einer andern Stelle:

Sir. 24, 16.: „Ein Gerechter fällt siebenmal, und stehet wieder auf." Auch gehäufte Trübsäle, denn diese sind, wie der Zusammenhang zeigt, mit dem Fallen gemeint, dürfen mir nicht zu wirklichem Schaden gereichen, sondern Gott wird mir immer wieder helfen, so oft ich auch in scheinbarem Unglück sitze. Und ob es auch aussieht, als hörte Gott mein Gebet und Seufzen und Schreien nicht, so will ich doch nicht an seiner Vaterliebe verzagen, die er mir in meiner Taufe so kräftig zugesagt und versiegelt hat, sondern will dessen gewiß sein, daß er seinen heilsamen Zweck noch nicht erreicht, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist. Darum, ob auch die Verheißung verzeucht, so will ich ihrer doch harren, sie wird gewißlich kommen, zur rechten Zeit erfüllt werden und nicht verziehen. (Hab. 2, 4.)

Und o, wie sollte ich in den Leiden, die mir zustoßen, an der Vaterliebe Gottes, der mich in der heiligen Taufe schon zu seinem Kind gemacht und angenommen, und mir den Geist der Kindschaft in's Herz gegeben, zweifeln? Hat doch Gott gerade deswegen, weil er wußte, daß allerlei Trübsal über mich kommen würde und ich ohne Kreuz nicht bleiben dürfte, mir die herrlichen und feststehenden Zusagen seiner Gnade und Hülfe gegeben, damit ich nicht an ihm irre würde, sondern mir stets an dem Besitz seiner Gnade genügen ließe und nicht von meiner äußeren Lage meinen Gnadenstand ab-

hängig mache. War doch sein lieber Sohn selbst am Kreuz noch sein lieber Sohn, wie sollte ich an seiner Liebe zweifeln, im Kreuzesthal, da er auch über mir in der Taufe ausgesprochen hat: Dies ist mein liebes Kind? Und wie seines Sohnes Kreuz und Leiden endlich einen herrlichen, siegreichen Ausgang genommen hat, so will ich, der ich in Christo bin, durch die heilige Taufe auch gewiß sein, daß er endlich auch all mein Leiden wenden und einen seligen Ausgang desselben verschaffen wird. Darum will ich in all meinem Kreuz sprechen: „Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an." (Ps. 73, 24.) Müßte ich auch eines Lazarus Dasein fristen, „dennoch bleibe ich stets an dir: denn du hältst mich bei meiner rechten Hand" (Ps. 73, 23.), daß mir kein Uebel an der Seele schaden kann. Und will fröhlich als ein getauftes Gotteskind mit St. Paulo jubiliren, Röm. 8, 35. 37.: „Ich bin gewiß, daß weder Trübsal, noch Angst, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Blöße, noch Fährlichkeit, noch Schwert mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, unserm HErrn, sondern in dem allen überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat", und mich seiner Liebe schon theilhaftig gemacht und versichert hat in meiner Taufe. Diese seine Liebe bleibt mir, so gewiß Gott treu ist. Ja, der Gott, der uns in der Taufe die größeren, ja, die größten, höchsten Güter geschenkt hat, wird uns, seinen getauften Kindern, das Geringere, die Hülfe in den zeitlichen Nöthen, auch nicht versagen.

Luther: „Die neue Geburt ist angefangen in der Taufe. . . . Die Geburt siehet man fein, wenn man sterben soll und wenn Armuth oder andere Anstöße herfallen. Denn wer alt geboren ist, der rümpft und wehret sich, und siehet hin und her, und sparet die Vernunft auf, wie sie sich nähren wollte. Aber wer da neu geboren ist, der denket: Ei, ich stehe in Gottes Hand, der hat mich vorhin durch wunderliche Weise erhalten und gespeiset, der wird mich noch fortan speisen und erhalten und aus allem Unglück erretten." (St. L. XI, 1155.)

Derselbe: „Die Historien der Väter soll man öfters wiederholen, daß wir lernen tapfer im Glauben stehen und die Verheißung, so wir von Gott empfangen, groß achten. Du sollst dich nicht gering achten. Wenn du getauft bist, Gottes Wort hast, berufen bist, so bedenke, daß das Himmelreich über dir ausgebreitet und nicht allein Gott selbst, sondern auch alle Engel ihre Augen auf dich gerichtet haben. Wenn nun schon alles zerstört wird, Himmel und Erde über einen Haufen geworfen werden, und sich auch alle hölliſchen Pforten regen, der Pabst und Türke auf's allergreulichste toben und wüthen, so sage du also: Ich bin getauft, so hast du es ganz. Mit solchem Glauben und Vertrauen wirst du siegen. Denn dieweil Gott für dich sorgt, wird er dich nicht verlassen, und wird dir auch kein Schade, der dich an deiner Seligkeit hindern möge, widerfahren." (St. L. II, 1098 f.)

D. Angesichts seines eigenen Todes und des Abscheidens seiner in der Taufgnade sterbenden Kinder, soll der Christ mit unzweifelhaftem Glauben festhalten, daß sich ihm und seinen Kindern der Himmel aufthue, der ihnen schon in der Taufe geschenkt ist.

Es ist noch ein Feind, und ein ziemlich starker und böser, der uns Christen gar zu gerne es möchte anthun, der uns noch zuletzt möchte aus Gottes Hand reißen und dem, der des Todes Gewalt hat, dem Teufel, überliefern, der uns unsere Taufe und die darin verliehene Gnade möchte wankend machen und auf Schrauben stellen, damit wir endlich doch noch im Unglauben oder in Verzweiflung dahinführen, das ist der letzte Feind, der Tod, dieser König der Schrecken, der so viel Verwüstung und Verheerung, Jammer und Herzeleid, Wehklagen und Thränen unter allen Adamskindern auf Erden verursacht.

In der Taufe sind wir wiedergeboren zu dem Leben aus und in Gott, zum ewigen Leben. Die Taufe erlöst vom Tod. Das ist schriftgemäße Lehre von derselben. Aber was sehen wir? Wir sehen, daß wir den Leib des Todes noch an uns tragen und die Vorboten des Todes treten auch an uns heran, verschonen auch den Christen nicht, und rufen ihm ein „memento mori", „Gedenke des Todes", zu. Und wir können es nicht leugnen, es gelingt ihnen gar manchmal, auch den Christen so etwas von Angst und Furcht und unheimlichen Gefühlen einzuflößen, und gar leicht können sie, wo sie nicht Kraft und Halt, Muth und Trost dagegen suchen und finden, in sündliche Schwermuth versinken, zur größten Freude des Satans und zur größten Betrübniß Gottes, dessen Gnadenzusagungen wahrlich zu fest stehen sollten, als daß irgend etwas im Stande wäre, sie uns wankend zu machen. Und wo uns Todesfurcht übermannt, so kommt das eben daher, daß wir uns an die Verheißungen Gottes, die uns schon durch unsere Taufe geschenkt und verbürgt sind, nicht gläubig anklammern.

Endlich aber kommen nicht mehr die Vorboten des Todes, sondern der Schreckenskönig selbst, sperrt seinen Rachen weit und unheimlich gegen uns auf, zerrt und reißt uns, und macht wohl den letzten Kampf noch zu einem recht hitzigen, ehe endlich Trennung der Seele vom Leib vor sich geht, und raunt uns wohl gleichsam ein: Siehst du, jetzt krieg ich dich doch noch in meine Klauen. Du mußt ja doch sterben, und deine Taufe kann dich doch nicht retten. Ist auch kein Wunder, daß dich Gott endlich doch noch mir übergibt, denn wie oft und viel hast du gesündigt nach der Taufe! Und der Sünde Sold ist ja der Tod!

Und fürwahr, wo der Christ noch in der letzten Stunde solchen Einflüsterungen und Schreckensgespenster Raum gibt, ist es um ihn geschehen! Dann wäre er aber nicht bisher in seinem Glauben betrogen worden, sondern der Tod, und der Teufel dahinter, hätte ihm einen argen Betrug gespielt und ihn überlistet zu seinem ewigen Verderben.

Wie mag der Christ dem entgehen? Gerade im gläubigen Rückblick auf seine Taufe und der ihm einst darin geschenkten Gnade, die bis an den Tod, ja, bis in den Tod und über den Tod hinaus reicht. So soll er dem Schreckenskönig getrost in's Auge schauen und fröhlich sprechen: Tod, du kannst mich nicht tödten, sondern was du thust, ist bloß, daß du meinen Geist reiß't aus tausend Nöthen, denn meine Taufe steht noch fest, so gewiß Gott fest steht; und was mir in der Taufe gegeben ist, hat Gott nicht zurückgezogen; du, Tod, mußt mir nur den Gefallen thun, mich zum Antritt meines Erbes zu bringen. Es ist nicht wahr, daß hinter dir für mich der grausige Abgrund des ewigen Todes sei, sondern ich erblicke hinter dir den Himmel offen, der mir winkt, der mich aufnehmen will und soll, so gewiß Gott wahrhaftig ist, und mir das ewige Leben schon in der Taufe als mein Theil geschenkt hat.

Ja, so muß ein Christ sprechen. Und warum kann und muß er also sprechen? Hat er für solche seine gute Zuversicht festen Grund unter den Füßen? Ja, wahrlich! Denn also spricht Gottes Wort vom Taufwasser: 1 Petr. 3, 21.: „Welches auch uns selig macht in der Taufe." Sobald wir getauft werden, ist uns die Seligkeit geschenkt, gehört uns der Himmel. Und die Taufgnade ist kräftig genug, uns solche Gottesgabe zu erhalten. Und damit wir ja nicht daran zweifeln, wird noch besonders hingewiesen auf den, dem wir solches Gut verdanken, auf JEsum Christum, durch dessen auf das vollbrachte Werk der Erlösung erfolgte Auferstehung unser Leben an das Licht gekommen ist. Und dieser JEsus ist im Himmel und sind ihm unterthan die Engel und die Gewaltigen und Kräfte; auch der Tod ist nicht stärker als er. Und diesen JEsum, den der Tod nicht gefangen halten konnte, haben wir in der Taufe angezogen, daher er uns nun auch gewißlich nach sich ziehen wird in den Himmel und uns so wenig in des Todes Gewalt lassen wird, so wenig er selbst im Tod geblieben ist. Ihn soll der Christ gläubig dem Tod vorhalten und sprechen: Siehst du, Tod, der ist es, auf den ich mich verlasse. Der hat mir schon in der Taufe geschenkt seine Erlösung aus deinen Klauen. Durch ihn bist du, Tod, in den Sieg verschlungen. Gott sei Dank, der auch *mir*, *mir* den Sieg gegeben hat, den er über dich errungen! Und willst du wissen, wann mir dieser Sieg gegeben ist? Schon in der Taufe. Daran halte ich mich gläubig. Und so gehe ich durch dich als durch eine Thür ein zu meinem JEsu in das ewige Leben des Himmels.

Ja, sagt da wohl eine Stimme, wenn du gleich nach der Taufe aus der Welt gegangen wärst, dann hätte der Tod wohl keine Macht und kein Recht an dir haben mögen, aber wie oft hast du nach der Taufe wieder gesündigt und damit wieder den Tod verdient! Darum mußt du doch des Todes werden. Aber der gläubige Christ spricht: Du sollst mich dennoch nicht haben. Denn als mich Gott in der Taufe zu seinem Kind und damit zu *seinem* Erben machte, hat er nicht gesagt, daß ich das Erbe nur dann antreten

würde, wenn ich gleich nach der Taufe stürbe, sondern hat mir verheißen, daß ich dasselbe irgend eine Zeit, wann immer es ihm gefiele mich abzurufen, erlangen sollte, so ich mich nur gläubig an meine Taufe hielte. Und das thue ich durch Gottes Kraft. Ich weiß, an wen ich glaube, und bin darum ganz gewiß, trotz deiner grausigen Krallen und fletschenden Zähne, daß er, mein Gott und Heiland, mir wird meine Beilage bewahren, bis ich durch den Tod zum ewigen Leben eingehe. Und was meine Sünde betrifft, so hat mich mein JEsus, den ich in der Taufe angezogen, täglich durch sein Blut davon abgewaschen. Und darum hat er mir das damals schon geschenkte ewige Leben, mein Erbe, nicht wieder entzogen. Seine Gaben mögen ihn nicht gereuen. Noch mehr.

2 Cor. 1, 18. 21. 22.: „Aber, o ein treuer Gott, daß unser Wort an euch nicht Ja und Nein gewesen ist.“ Er sagt nicht heute etwas und nimmt es morgen wieder zurück. Und damit wir daran ja nicht zweifeln, hat er uns sogar ein Pfand gegeben, den werthen Heiligen Geist selbst. „Gott ist's aber, der uns befestiget sammt euch in Christum, und uns gesalbet, und versiegelt, und in unsere Herzen das Pfand des Geistes gegeben hat.“ Ja freilich möchten wir zuletzt dem ewigen Tod doch noch zur Beute fallen, wenn wir auf unsere Kraft angewiesen wären, wenn Gott nach seinem Gnadenwerk in der Taufe uns allein ließe. Aber, o ein treuer Gott, der uns immer fester an Christum kettet, und immer inniger mit ihm verbindet, daß wir bei ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns schon in der Taufe zu seinem Eigenthum gemacht, bis an's Ende, und also wahr werde, was Christus sagt: Meine Schafe soll mir niemand aus meiner Hand reißen. Und solcher Gottesgnade und -Kraft sind wir versiegelt, indem der Heilige Geist uns als Pfand gegeben ist. Der Heilige Geist, der unsere Herzen zu seiner Wohnung gemacht hat und darin regiert, ist uns die göttliche Bürgschaft, daß Gott uns hält, was er uns verheißen. Und was ist uns verpfändet durch den Heiligen Geist?

Eph. 1, 13. 14.: „Durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unsers Erbes zu unserer Erlösung, daß wir sein Eigenthum würden zum Lobe seiner Herrlichkeit.“ Für unser Erbe ist der Heilige Geist das Pfand. Und was ist unser Erbe anders als der Himmel, das ewige Leben! So gewiß wir den Heiligen Geist haben, darf uns kein Tod tödten. Hörst du es, Tod? Gott hat mir den Heiligen Geist als ein Pfand gegeben, daß ich dir nicht soll zur Beute fallen, sondern ewig leben. Und der ist in mir, das weiß ich; denn eben dir gegenüber bekräftigt er die göttliche Zusage in meinem Herzen. Davon bin ich gewiß, ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Lob verkündigen. Ja, ich bin gewiß, daß kein Tod, und magst du mich noch so grausam martern und das Abscheiden aus diesem Jammerleben auf Erden mir noch so schwer machen, mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo JEsu ist, meinem HErrn. Zu

ihm gehe ich und feire meinen Sieg über dich, Tod, in Kraft der Gnade, die mir ſchon in der Taufe geſchenkt iſt.

Aber nicht nur angeſichts des eigenen Todes, ſondern auch beim Abſcheiden unſerer in der Taufgnade ſterbenden Kinder ſoll und will ſich die heilige Taufe als eine reiche, kräftige Troſtquelle erweiſen. Der Tod geliebter Kinder reißt den Elternherzen tiefe, ſchmerzliche Wunden, denn er zerſchneidet die innigſten Liebesbande. Und es ſcheint oft, als gäbe es für ſolche blutende Elternherzen keinen Balſam, den Schmerz zu lindern, keine Salbe, die klaffende Wunde wieder zuſammen zu bringen und zu heilen. Doch Gott Lob! wir ſind auch da nicht ohne Troſt; die heilige Taufe, die rechte Erkenntniß derſelben iſt es, die uns in ſolchem Jammer wirkſamen, göttlichen Troſt ſpendet und das Herz ſtillt und beruhigt und wieder fröhlich macht mitten im Trauern und Weinen. Die Worte in dem Gebet in unſerer Agende beim Tod eines jungen Kindes: „Laß ſie (die Eltern) jetzt denken an die Kraft der heiligen Taufe, durch welche ihr liebes Kind nun der Sünde, den Gefahren und dem Elende dieſer Welt entnommen und vollkommen ſelig iſt", ſind keine leere, grundloſe Phraſe, ſondern haben den Grund der Schrift unter ſich und ſind eine Bitte an den barmherzigen Gott alles Troſtes, gerade den Troſt, der aus der ſchriftgemäßen Lehre von der Taufe fließt, an den betrübten Elternherzen zu bekräftigen und wirkſam zu machen. Sie ſollen gläubig feſthalten, daß ihr liebes Kind nicht verloren, ſondern kraft ſeiner Taufgnade, dadurch es ein Kind und Erbe Gottes geworden war, zu ſeinem himmliſchen Vater und in ſein himmliſches Erbe, in das rechte Vaterhaus droben eingegangen und darum ewig unverloren, ewig ſelig iſt. So gewiß die Taufe kein Kinderſpiel, ſondern Gottes Werk und Handlung an ihrem Kind geweſen iſt, ſo gewiß hat Gott in dem frühen Abſcheiden ihres Kindes dasſelbe bald zum Vollgenuß deſſen gebracht, was er demſelben in der Taufe ſchon geſchenkt und verſiegelt hatte. Sie ſollen gläubig denken an Marc. 10, 14.: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ſolcher iſt das Reich Gottes." Und ſollen wiſſen, daß derſelbe Heiland, dem ſie mit Freuden ihr Kind in der heiligen Taufe dargebracht und zum Eigenthum begeben haben, daß er ihm ſchenke die Kindſchaft bei Gott in Gottes Reich, auch beim Abſcheiden desſelben gerufen hat: Laſſet das Kindlein zu mir kommen und wehret ihm nicht, denn ſolchem iſt das Reich Gottes. Ihr habt mir euer Kind gegeben, daß ich ihm den Himmel ſchenke der Hoffnung nach; darum ſeid nicht troſtlos, ſondern freuet euch, daß ich ihm den Himmel ſo ſchnell ſchenke dem Haben und Vollgenuß nach, damit es mir ja nicht verloren gehe und etwa den geſchenkten Himmel durch ſpäteren Unglauben von ſich werfe und verdammt werde. Sie ſollen ſich tröſten, daß kraft der Taufe, welche ihr Kind damals ſelig gemacht, dasſelbe nun ſelig iſt und damit entronnen iſt allem Jammer dieſer Erde und allen Gefahren, die *drohten*, es noch zu einer Beute der Hölle zu machen, und daß ihm nun *ſicherlich ſein* Erbe nicht verloren gehen kann.

Apost. 2, 39.: „Euer und euer Kinder ist diese Verheißung", sagt der Geist Gottes gerade in Verbindung mit der heiligen Taufe; daran sollen christliche Eltern in solcher betrübten Lage denken. So soll ich mich freuen und Gott danken, daß er mein Kind, noch ehe es aus der Taufgnade gefallen, sein himmlisches Erbe hat antreten lassen. Ja, die gläubige Erinnerung an die Taufe soll den Eltern Kraft und Freudigkeit geben, ihr Kind dem, der es ihnen erst gegeben und der es dann durch die Taufe zu seinem besondern Eigenthum gemacht hat, gern zu geben zum ewigen Besitz droben in der seligen Heimath, wo ihrem Kind wohler ist, als ihm je hätte auf Erden werden können. Und wo sie sich gläubig in die Schriftaussagen von der Taufe, dadurch wir zu Erben gemacht sind des ewigen Lebens, versenken und dieselben recht beherzigen, so werden sie auch die tröstende Kraft derselben an ihrem Herzen erfahren und werden je länger je mehr dahin kommen, daß sie ihrem Gott von Herzen danken lernen, daß er ihr Kind abgerufen, als es noch in seiner Taufgnade stand, und werden Gott preisen, daß er ihnen angesichts der schmerzlichen Trennung von ihrem geliebten Kinde einen so kräftigen Trost aus der Taufe desselben zufließen läßt, und daß sie rechtgläubige Christen sind, die die reine Lehre von der Taufe kennen und durch Gottes Gnade glauben, daher sie auch dessen gewiß sind, daß es nicht gilt eine ewige Trennung, sondern kraft der Taufe, die ihr liebes Kind selig gemacht hat, sollen und wollen und werden sie einst auch selig werden, zum Himmel eingehen, um mit ihrem Kinde droben bei ihrem Heilande wieder zusammen zu treffen zu ewigem Beisammensein.

Eine solche Quelle reichen, kräftigen Gottestrostes ist die heilige Taufe in dieser und andern Nöthen und Trübsalen. Gott sei gelobt und gepriesen dafür, jetzt in Schwachheit, droben in Vollkommenheit durch JEsum Christum, dessen Leben, Leiden und Sterben wir solches alles verdanken.

Großer Katechismus: „Also muß man die Taufe ansehen und uns zu nütze machen, daß wir uns deß trösten und stärken, wenn uns unsere Sünde und Gewissen beschweret, und sagen: Ich bin dennoch getauft; bin ich aber getauft, so ist mir zugesaget, ich solle selig sein und das ewige Leben haben beide an Seele und Leib. Denn darum geschieht solches beides in der Taufe, daß der Leib begossen wird, welcher nicht mehr fassen kann, denn das Wasser, und dazu das Wort gesprochen wird, daß die Seele auch könne fassen. Weil nun beide, Wasser und Wort, eine Taufe ist, so muß auch beide, Leib und Seele, selig werden; die Seele durch's Wort, daran sie glaubt, der Leib aber, weil er mit der Seele vereinigt ist und die Taufe auch ergreift, wie er es ergreifen kann. Darum haben wir an unserm Leib und Seele kein größer Kleinod; denn dadurch werden wir gar heilig und selig, welches sonst kein Leben, kein Werk auf Erden erlangen kann." (Müller, S. 492.)

Luther: „Siehe deine Taufe an. Warum bist du getauft? Warum lassen sich andere taufen? . . . Der heilige Apostel Paulus spricht also,

Röm. 6, 3.: ‚Wiſſet ihr nicht, daß alle, die wir in Chriſtum getauft ſind, die ſind in ſeinen Tod getauft?‘ Das iſt, die Taufe dienet dazu, ob wir gleich ebenſowohl müſſen ſterben als die Unchriſten, daß ſie uns ſoll ein Pfand, ein Siegel und Verſicherung ſein, daß Chriſtus für uns geſtorben, wir ſeines Todes genießen und mit ihm in alle Ewigkeit leben ſollen. Darum gedenkeſt du an deine Taufe, ſo gedenke auch an dieſe Hoffnung. Weißt du, daß dein guter Freund getaufet, ſich ſeiner Taufe getröſtet und derſelben ſich ungern wollt verziehen haben, ſo höre auf, ihn zu beklagen und zu beweinen, denn durch ſein Abſterben iſt er dazu kommen, daß er ſeiner Taufe genießen und des Todes Chriſti recht theilhaftig werde. Darum haſt du keine Urſache, dich um ſeinetwillen ſehr zu bekümmern, ſondern vielmehr zu erfreuen. Zudem bedenke, wie du dich auch zu dieſer ſeligen Heimfahrt recht ſchickeſt, in einem rechten Erkenntniß, Glauben und Bekümmerniß Chriſto deinen Geiſt befehleſt und gleichſam ein Verlangen habeſt, aus dieſer Welt zu ſcheiden und bei Chriſto zu ſein.“ (St. L. XIII, 1326.)

Theſe III.

Die reine Lehre von der Taufe ſoll dem Chriſten ein beſtändiger, kräftiger Sporn zu einem chriſtlichen, gottgefälligen Leben und eine ſtete Kraftquelle zu demſelben ſein (Bad der Erneuerung).

Hat die zweite Theſe die Bedeutung und Wichtigkeit der reinen Lehre von der Taufe für den Glauben des Chriſten kundgethan, ſo ſoll dieſe dritte und letzte Theſe den Einfluß, die Kraft zeigen, welche die rechte Lehre von der Taufe für das Leben des Chriſten haben ſoll. Durch die Taufe iſt ein neues, ein von dem natürlichen Leben, in das wir durch die fleiſchliche Geburt von unſern Eltern eingetreten ſind, durchaus verſchiedenes, ein geiſtliches Leben aus und in Gott, in uns gepflanzt worden. Sind wir aber lebendig geworden durch die Taufe, ſo muß ein Wandel in Gemäßheit mit dem neuen, göttlichen Leben folgen. Ein Lebendigſein ohne ein dem entſprechendes Leben iſt ein Unding. Wir ſind nicht dazu wiedergeboren, um alsbald wieder zurückzuſinken in den geiſtlichen Tod, ſondern Gott will, daß wir in dem neuen Leben verharren, bis wir zum ewigen Leben kommen. Neue Creaturen ſind wir geworden. Darin liegt die Mahnung, nun auch als neue Creaturen uns zu verhalten. Zu Gottes Kindern hat uns die Taufe gemacht. Das legt uns die Verpflichtung auf, nun auch als Gotteskinder in der Vollbringung des Willens des himmliſchen Vaters zu wandeln. Weigerung des kindlichen Gehorſams heißt im Grunde nichts anders als Verweigerung der Anerkennung des Vaters als Vater. Was Wunder, daß ſich da endlich das Blatt wendet und der Vater das Kind nicht mehr als Kind anerkennt und es aus dem Hauſe thut! O, welch ernſte, dringliche Verpflichtung liegt darum in unſerer Taufe zu einem gottgefälligen Wandel!

Noch mehr. Die Schließung eines heiligen Bundes zwischen uns und Gott ist die Taufe, der Bund eines guten Gewissens mit Gott, in dem Gott unsere Gewissen gereinigt hat durch Vergebung aller unserer Sünde und wir ihm gelobt haben, ihm anzugehören, ihm zu dienen und unser Gewissen nicht muthwillig zu besudeln, sondern als seine begnadigten Kinder uns zu verhalten. Läßt sich eine heiligere, bindendere Verpflichtung denken als die, welche in einem Bunde mit dem allerhöchsten Gott selbst eingegangen ist?

Können, wollen und dürfen wir aber etwa sagen: Ja, die Verpflichtung bin ich eingegangen ohne mein Bewußtsein, das haben meine Pathen gethan. Ich selbst hätte mich wohl hüten wollen, ein solches Versprechen zu geben, denn sich bemühen, das Versprechen des Taufgelübdes zu halten, macht einen zu einem unglücklichen Menschen. Aus dem Munde gottloser Weltkinder kann man wohl solche Reden hören; und dabei führen sie gottlose Reden über die Taufe und die Gewissenstyrannei, daß man sie konnte das Taufgelübde ablegen lassen, noch ehe sie zum Selbstbewußtsein gekommen, ein Gelübde, welches sie nimmer gesonnen sind zu halten, denn sie sind längst durch ihre Schuld aus der Taufgnade gefallen und zurückgekehrt in die Tyrannei des Satans, die sie für Freiheit halten, die aber die traurigste Knechtschaft ist, und sie werden es einst auch als solche erkennen, wenn sie gebunden mit Ketten der Hölle ewigem Heulen und Zähneklappen preisgegeben sein werden.

Aber können Christen also sagen? Sollten sie es bereuen, sich Gott verbindlich gemacht zu haben, als seine Kinder gottgefällig zu wandeln? Nimmermehr! Sie erkennen es vielmehr als die allerseligste Verpflichtung, die es nur geben kann, die sie auch bei ihrer Confirmation mit eigenem Munde freiwillig erneuern. Und das ist fürwahr der seligste Beruf, durch dessen treue Ausrichtung wir nie in Gefahr kommen können, Gott zu betrüben, dem Nächsten Schaden zu thun, ein böses Gewissen zu bekommen, uns in's Unglück zu stürzen. In der Erfüllung dieser Pflicht bleibt Herz und Gewissen ruhig, glücklich und zufrieden.

Hierzu wurde noch die Bemerkung gemacht: Manche Leute sagen: Warum erinnert ihr mich immer an meine Taufe? Damals war ich noch ein kleines Kind; da wußte ich nicht, was ich versprochen. Jetzt weiß ich es und würde niemals ein solches Versprechen geben. Für den hausbackenen Verstand hat das etwas Schein. Da läßt man sich wohl verleiten zu meinen, es würde wirklich in solchen Fällen Gewissenstyrannei geübt. Wer die Taufe mit fleischlichen Augen ansieht, kann das gar nicht verstehen. Solchen wäre zu antworten: Gesetzt, du wärest ein Vater. Ein König käme und sagte: Gib mir dein Kind. Ich will es versorgen, es soll meinen Namen tragen und meine Würde haben. Nur das sollst du mir versprechen, daß du das Kind anhältst, mich als Vater anzuerkennen. Willst du das? Da würde er sich nicht lange besinnen, sondern gleich sagen: Ja, gewiß.

Aber wie kannst du so etwas versprechen? Das Kind wird damit vielleicht gar nicht zufrieden sein. Thorheit! wird er sagen. Das Kind versteht ja gar nicht, was ihm für Vortheile daraus erwachsen. Und daß ich das Gelübde thue, dabei sehe ich an, daß das Kind ja so wie so schon ein Unterthan des Königs ist und ihm Gehorsam schuldig ist. Nun, Freund, habe ich dich, sage ich ihm dann. Denn ebenso verhält es sich bei der Taufe. Da sehe ich an, einmal, die unermeßlichen Vortheile, welche dem Kinde aus derselben erwachsen, und sodann, daß das Kind ja so wie so schon Gott das Gelübde, das in seinem Namen abgelegt wird, schuldig ist. Diese beiden Stücke soll man den Leuten vorhalten.

Daraus aber, daß die Taufe uns verpflichtet zu einem christlichen Leben und daß solche Verpflichtung die allerbeglückendste ist, folgt, daß die Taufe uns ein beständiger, kräftiger Sporn zu einem gottgefälligen Leben sein muß. Einen solchen Sporn haben wir nöthig. Wer das leugnen wollte, würde sich dadurch offenbaren als ein in traurigem Hochmuth und Selbstbetrug gefangener Mensch; denn in der Schrift werden wir gar oft unter Vorhaltung von allerlei Beweggründen zum Guten ermahnt. Gott aber thut nichts Unnöthiges. So wird uns z. B. die erfahrene Barmherzigkeit Gottes, oder der Umstand, daß wir Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte sind, oder der zukünftige Gnadenlohn und anderes vorgestellt, darunter auch die Taufe, welche die Schrift nicht nur das Bad der Wiedergeburt, sondern auch das der Erneuerung nennt, womit der Geist Gottes sagen will: Bedenkt, ihr getauften Christen, daß damit, daß ihr wiedergeboren seid, der Grund zu einem neuen Wandel gelegt ist, wie er Gottes Kindern ziemt. Darum laßt euch in einem neuen Leben erfinden dem HErrn zu Ehren und Gefallen.

Daraus aber erkennen wir natürlich, daß hier *nicht von einem gesetzlichen Sporn* die Rede ist. Auch ein Christ hat noch gar manchmal Ursache, sich seines Fleisches wegen das Gesetz vorzuhalten; aber was ihn eigentlich zu einem christlichen Leben antreibt, ist *die Barmherzigkeit Gottes*. Und diese ist uns zuerst in besonders deutlicher Weise entgegengetreten in unserer Taufe. Und weil uns die Taufgnade auf Gottes Seite immer bleibt, soll sie uns ein beständiger Sporn sein zum Christenwandel, und das Gesetz soll uns nur sagen, wie wir denselben Gott zu Gefallen führen sollen.

Und sollte es nicht ein kräftiger Antrieb zu christlichem Leben sein, wenn wir bedenken, was wir vor der Taufe waren: Kinder des Zorns, verfluchte Knechte Satans, eine Beute des Todes und der Hölle — und was wir dagegen durch die Taufe geworden sind: Kinder der Gnade, zu denen Gott spricht: Du bist mein liebes Kind und sollst ewig mit mir leben. Muß es angesichts unserer Taufe nicht heißen: Wie sollte ich solche erfahrene Gnade auf's Spiel setzen durch ein muthwillig, gottmißfälliges Leben! Nein, ich will Gottes Kind und Erbe bleiben, und darum will ich auch durch Gottes Kraft und Gnade wandeln auf dem Wege, der zum Himmel führt.

Freilich, nur durch Gottes Gnade vermögen wir dies. Aber auch diese reicht uns die Taufe reichlich dar. Und alle Predigt des Evangeliums und jeder Genuß des heiligen Abendmahls ist nichts anders als ein beständiges Darreichen und Schöpfen von Gnade zu einem christlichen Leben aus derselben Quelle, die uns schon in unserer Taufe eröffnet ist. Diese ist nach Tit. 3. das Bad der Erneuerung im Heiligen Geist. Ließe uns Gott nach der Taufe allein, so würden wir keine Stunde Gottes Kinder bleiben, geschweige, daß wir einen Tag könnten als Christen wandeln. Darum hat uns Gott den Heiligen Geist in unsere Herzen gegeben, daß er uns Kraft gebe, auf Gottes Wegen zu gehen. Er selbst will uns helfen zu einem christlichen Leben, und zwar nicht so, daß er sich gleichsam mit uns in die Arbeit theilt, daß er die eine Hälfte thut und wir die andere, wie zwei Pferde gemeinsam einen Wagen ziehen, sondern also, daß er die Hauptsache thun will, und die Erneuerung beständig sein Werk ist und bleibt. Und doch lebt nicht der Heilige Geist christlich, sondern wir Menschen; es ist und soll sein unser Thun, dadurch aber nicht unsere Kraft verherrlicht wird, sondern Gottes Kraft, die in uns ist. Indem uns der Heilige Geist fleißig an unsere Taufe gedenken lehrt, reicht er uns immer und immer wieder die in derselben enthaltene Gotteskraft zu einem unserer Taufe würdigen Leben dar, und verneuert uns je länger je mehr zu dem Bilde Gottes, welches an uns hervorstrahlen soll.

Hier hören wir, wurde noch gesagt, immer von der Taufe. Alles wird aus der Taufe entwickelt, alles wird auf die Taufe gebaut. Da möchte jemand denken: Das sind doch wunderliche Leute, alles auf die Taufe zurückzuführen! Haben denn die keinen Heiland? Ich tröste mich auch meiner Taufe, aber dabei denke ich doch auch daran, daß der HErr Christus mir die himmlischen Güter erworben hat und daß mir diese durch das Evangelium übermittelt sind. Ganz recht, durch die Taufe werden wir auch auf Christum gewiesen, aber gerade durch die Taufe werden wir versichert, daß mir, mir, **mir** das alles zugut kommt.

Luther warnt mit großem Ernst, daß man die reine Lehre von der Taufe etwa zu einem Ruhekissen in Sünde macht. Er schreibt unter anderm: „Weil wir aber die Gnade haben, daß die Lehre recht bei uns gehet (nämlich von der Taufe), so sollen wir zusehen, daß wir uns auch mit unserm Leben darnach richten und solcher Gnade nicht mißbrauchen noch vergeblich sein lassen, sondern weil wir durch die Taufe der Sünde sind abgestorben und neue Menschen worden, daß wir auch hinfort als neugeborne Menschen in einem neuen Leben wandeln, wie St. Petrus 1. Ep. 2, 1. und St. Paulus Röm. 6, 4. vermahnen, damit man an unserm Leben spüren könne, daß wir die Taufe nützlich und seliglich empfangen haben. Denn hier siehet man, wie sich der Teufel (wie allenthalben unter uns auch) sperret, nicht, daß die Taufe unrecht gehandelt wird, sondern daß sie ohne Frucht bei uns bleibt. Denn ob wir wohl ohne unsere Werke und gutes Leben zu der Gnade

so kommen, daß wir die Taufe recht erlanget haben: so sollen wir doch hinfort uns mit Worten und Werken und unserm ganzen Leben befleißigen, daß wir dieselbige ehren und schmücken. Denn darum stehen Taufstein, Altarstein und Predigtstuhl da, daß sie uns deß erinnern, und weil sie solches zeugen sollen, daß wir getauft und Christen sind, daß wir auch danken und den lieben Taufstein ehren und so leben, daß wir ihn dürfen fröhlich ansehen, auf daß er nicht wider uns zeugen müsse. Nun aber stellen sich, leider, viele also, als möchten sie immer bleiben wie vor, in der alten Haut, leben, wie sie gelüstet, und also die heilige Taufe ihnen nur zu einem Schandeckel machen, als seien sie darum berufen zum Reich der Gnaden, daß sie Macht sollten haben, zu thun, was sie wollen, und gleichwohl sich darauf verlassen, daß Gott gnädig sei, und sich also beschönen: Ich bin ein gebrechlicher Mensch, Gott wird mir's wohl zugute halten und vergeben ꝛc. Nein, nicht also, lieber Bruder, den Weg habe ich dir nicht gewiesen, daß die Taufe soll Freiheit geben zu Sünden, sondern das Blatt umgekehrt: darum sind dir die Sünden abgelassen und bist du nun zu Gnaden kommen (der zuvor um der Sünde willen in Ungnaden war), daß du nun ein ander Leben führest und von Sünden lassest. Es reimet sich nicht mit einander, getauft sein und in Sünde bleiben. Denn eben darum ist sie gegeben, daß sie Sünde wegnehme; auf daß der Mensch nun fromm werde und in guten Werken zunehme. . . . Darum lasset uns mit Ernst und Fleiß darnach trachten, daß wir auch unter denen erfunden werden, so diesen unsern hohen Schatz auch mit dem Leben und Wandel schmücken und zieren. Auf daß wir gegen Gott und aller Welt fröhlich uns derselben rühmen und nicht schämen dürfen, auf daß es uns nicht gehe wie den andern, so die liebe Taufe verloren haben und ihnen alles ist vergeblich, ja, verdammlich worden, was sie gelehret und gethan oder noch lehren und leben, daß es jetzt siebenmal mit ihnen ärger ist denn zuvor." (St. L. X, 2110 f.)

Worin aber nun das christliche Leben, wozu die rechte Erkenntniß von unserer Taufe und wozu wir aus unserer Taufe beständig Kraft ziehen, in seinen einzelnen Stücken besteht, das sagt uns unsere These in ihren vier Unterabtheilungen.

A. In fleißigem Rückblick auf seine Taufe soll der Christ nichts mehr mit dem Teufel und all seinem Wesen und seinen Werken zu thun und zu schaffen haben wollen.

Daß wir von unserer Taufe an die Verpflichtung haben, mit dem Teufel und seinem Wesen völlig zu brechen, ist selbstverständlich. Aber gerade das Selbstverständliche wird am leichtesten vergessen und am wenigsten befolgt. Und eine wiederholte Erinnerung daran thut uns gar sehr noth. Ja, wenn, sobald wir aus der Taufe herauskommen, damit der Teufel auf *immer* von uns verbannt wäre, dann wäre eine solche Erinnerung nicht

nöthig. Dann hätten wir eben keine Gelegenheit, dieser unserer seligsten Verpflichtung zuwider zu handeln. Aber Gott hat es für gut befunden, uns auch nach der Taufe noch in dieser argen Welt zu lassen, darin der Satan sein Werk und Wesen hat, und wir noch beständig von den Reichsgenossen des Königs der Hölle umringt sind; ja, wir tragen noch ein gutes Stück von der gottfeindlichen Welt an uns, in unserm sündlichen Fleisch, welches beständig, auch in den Christen noch, mehr Lust hat an des Teufels Wesen und Werken als an Gottes Wesen, Werken und Willen. Und immerfort möchten diese Feinde Gottes und unsers Glaubens wieder die Herrschaft in und über uns gewinnen, und lassen es an Versuchungen dazu nicht fehlen, wie die Schrift und Erfahrung lehrt. Das macht es dem Christen oft schwer, sein Gelübde zu halten, und er würde jedesmal in solchem Kampf unterliegen, wenn ihm nicht sein treuer Bundesgott von seiner Taufe her mit stets neuer Kraft dazu erfüllte und ihm einen Sieg nach dem andern verliehe.

Die Taufe erlöst uns vom Teufel. Und unser Dietrich antwortet auf die Frage: „Wie erlöst die Taufe vom Teufel?“ folgendermaßen: „Weil wir dadurch aus dem Reich des Teufels gerissen und in das Reich des Sohnes Gottes versetzt werden und den Glauben und Vergebung der Sünde erlangen, daher der Teufel an uns keinen Anspruch mehr hat, wir aber, kraft unsers Taufbundes uns gegen ihn können wehren und seinen Versuchungen kräftig widerstehen.“ Aber obwohl der Teufel von rechtswegen keinen Anspruch mehr auf uns erheben kann, so erhebt er doch solchen immer wieder. Denn was kümmert sich der hölliſche Geist um's Recht? Er thut, als hätte Gott uns ihm nie entrissen, und gehet um uns her wie ein rechter Menschenfänger, stellt uns überall seine Netze und Fallen, um uns in Sünde und Schande zu stürzen. Sollen wir uns ihm da einfach preisgeben, indem wir ihm irgendwie zu Willen sind? O, laßt uns an unsere Taufe denken, so wird uns die Antwort auf diese Frage nicht schwer fallen! Nein, aus dieses hölliſchen Tyrannen Gewalt hat mich mein Gott in meiner Taufe errettet und mit Gottes Hülfe, die er mir reichlich darreicht, will ich wider den Teufel kämpfen, kämpfen bis auf's Blut, und mich nicht wieder mit seinem Wesen und seinen Werken besudeln, wodurch er nur auf's neue einen Halt an mir gewinnen würde.

Col. 1, 12—14.: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden.“ In unserer Taufe ist das geschehen, wofür wir nach St. Pauli Ermahnung hier dem himmlischen Vater danken sollen. Da hat er uns unsere Sünde vergeben und damit das Anspruchsrecht des Satans auf uns aufgehoben, uns von der Obrigkeit der Finsterniß und ihres Fürsten, der eben durch die Sünde und um der Sünde willen Gewalt über uns hat,

errettet. O selige Errettung! Und das sollten wir wissen und daran sollten wir denken können, und dennoch uns wieder mit dem Teufel einlassen und uns mit seinem Wesen und Werken beflecken und befassen können?! Sollten wir also dem barmherzigen Gott danken für seine selige Errettung aus des Teufels Klauen, daß wir immer wieder mit unserm Erzfeind uns abgäben, als wäre er unser bester Freund?! Nimmermehr! Den Rücken wollen wir ihm kehren, hassen wollen wir sein Wesen, und jeder Sünde absagen, und allen Ernstes den Abschied geben wollen wir allem, was dem Teufel und seinem Reich angehört, damit wir ja nicht auf's neue gebunden werden mit Satans Fesseln und wieder ebenso elend und noch elender würden als wir waren vor unserer Taufe. Das ist die Vermahnung, die die Taufe uns fortwährend zuruft, das ist es, wozu sie uns stetig anspornt.

1 Petr. 5, 8.: „Seid nüchtern und wachet!" Schlafet nicht, denn der Teufel ist beständig auf der Lauer, euch zum Fall zu bringen. Darum seid wachsam, daß nicht Satans List euch unvermerkt überfalle und, ehe ihr es euch versieht, euch in Sünde und Schande und ewiges Verderben stürze, sondern wenn er kommt, euch kampfbereit und gerüstet finde.

Jac. 4, 7.: „Widerstehet dem Teufel, so fleucht er von euch." Gebt ihm nicht im Geringsten nach, sondern haltet ihm eure Taufe vor, dadurch ihr von ihm erlöset seid, so muß er von euch weichen.

In der Welt hat der Teufel sein Wesen, in den Kindern des Unglaubens treibt er sein Werk. Darum legt uns unsere Taufe die Verpflichtung auf und spornt uns an, uns von der Welt unbefleckt zu erhalten, mit der Welt Wesen und Treiben, Art und Gesinnung nichts zu schaffen zu haben. Schon die alte Kirche legte ihren Täuflingen die Entsagungsfragen vor, daß sie dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen entsagen mußten. Unter dem Wesen des Teufels verstand sie das damals öffentlich im Schwang befindliche heidnische Leben und Treiben, wie es sich in den Theatern, Schauspielen, Opferfesten, Tänzen u. s. w. kundgab. Vielfach sieht es jetzt in der äußern Christenheit nicht besser aus mit diesem Weltwesen, als unter den alten Heiden Griechenlands und Roms. Davon soll sich ein getaufter Christ fern halten. Als wir getauft wurden, hat uns Gott aus der Welt, die verloren geht, herausgezogen, und fortwährend soll uns im Rückblick auf unsere Taufe das Wort Christi im Ohr und im Herzen klingen: „Ich habe euch von der Welt erwählt." (Joh. 15, 19.) Darum: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist" (1 Joh. 2, 15.), denn wo ihr euch wiederum darin wolltet verstricken lassen, müßtet ihr ja mit der Welt verloren gehen und würdet also muthwillig die euch schon in eurer Taufe geschenkte Seligkeit von euch stoßen und verlieren.

1 Joh. 5, 4.: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." In der Taufe sind wir von Gott geboren und darum sollen wir auch die Welt *überwinden*. In unserer Taufe hat uns Gott den Glauben geschenkt und

uns damit zu Siegern über die Welt gemacht, daß sie uns nicht mehr darf zu den Ihren zählen. Wie? sollte uns das nicht ein mächtiger Sporn sein, nun auch nicht mehr zu wandeln wie einer, der zur Welt gehört, und uns fern zu halten, nicht nur äußerlich, sondern auch im Herzen, von dem Sinnen und Trachten, von dem Treiben und den Lüsten und Vergnügungen, darin die Welt so recht als Welt offenbar wird, die eben nichts Besseres hat als diese arme Erde und was sie ihr bietet, und darum auch nur strebt und denkt auf das, was von dieser Erde ist? Ja, ganz gewiß sollte ein fleißiger Rückblick auf unsere Taufe, so oft sich die Welt an uns heran macht und uns in ihr Treiben verstricken will, oder auch die Welt in uns sich regt, uns stets sprechen lassen: Weich, eitle Welt! Ich will nichts mehr mit dir zu schaffen haben. Mein Gott hat mir in meiner Taufe etwas Besseres geschenkt, himmlische Güter und Genüsse, ja, den Himmel selbst, und das will ich dir nicht verkaufen für das elende Linsengericht deiner Freuden und Lüste. Ich bin meines Gottes und Heilandes Reichsgenosse, und darum darf und will ich nicht mehr mit dir deinem Gott, dem Teufel, dienen und mich besudeln mit dem Wesen, welches des Teufels Reich charakterisirt. Darum, wenn die Welt kommt und will uns locken an Plätze, wo sie ihrem Gott und Herrn fröhnt und opfert, so soll uns unsere Taufe vor Augen stehen, und es soll bei uns heißen: Wie? ich, ein getauftes Gotteskind, sollte mit der Welt in ihr wüstes, unordentliches Wesen laufen! O, müßte ich mich da nicht schämen? Müßte ich da nicht meinem Taufbunde untreu werden? Würde ich nicht meinen Gott und Vater betrüben, wenn er mich in dem Kreis der Weltkinder erblickte und mich, sein Kind, sähe an dem Weltwesen meine Freude und mein Vergnügen haben? Davor behüte mich die Gnade Gottes. Mit seiner Hülfe will ich der Welt absagen, und bei meinem Gott in seinem Reich bleiben und wandeln, darein ich durch meine Taufe gekommen bin.

Endlich aber findet sich ein Stück von des Teufels Wesen und Werk auch in uns selbst. Unser alter Adam, das sündliche Fleisch, ist noch ein Ueberbleibsel aus der Zeit, da wir noch unter des Satans Scepter uns befanden und noch Kinder des Zorns waren. Dieses Fleisch hatte damals unbestrittene Herrschaft über uns, und wir thaten ganz und gar unsers Fleisches Willen. Und das war nur Sünde und immer Sünde. Die Sünde aber ist der Leute Verderben. Und wo wir in solchem Zustande geblieben wären, hätten wir auch elendiglich und ewiglich verderben und den Lohn der Werke des Fleisches in der Hölle ernten müssen. Da kam die Gnade Gottes in unserer Taufe und hat uns von solchem Verderben erlöst, und wir gelobten unserm Gott, daß das Fleisch nicht mehr sollte über uns herrschen und daß wir nicht mehr des Fleisches Lüste, die eben auch zu dem Wesen und den Werken des Teufels gehören, vollbringen wollten. Allem sagten wir bis in's Grab ab. Wollen wir unser Gelübde halten? Haben wir Ursache, es zu bereuen, ein solches Gelübde gethan zu haben? Wahrlich

nicht. Der Fleiſches Frucht iſt der Tod. In unſerer Taufe aber iſt uns geſchenkt das Leben. O, wie ſollte ſie uns daher kräftiglich anſpornen, der Sünde ernſtlich abzuſagen und dem Weſen des Fleiſches den Abſchied zu geben, damit wir nicht das Leben verlieren und in den ſchrecklichen Tod zurückſinken! Wie ſollte uns daher im fleißigen Rückblick auf unſere Taufe und die in derſelben uns zu Theil gewordene Gnade ſtets vor Augen ſtehen das ernſte Wort St. Pauli Röm. 8, 13.: „Wo ihr nach dem Fleiſch lebet, ſo werdet ihr ſterben müſſen!“ Denn ſo wir nach dem Fleiſch leben, leben wir eben in Sünde, denn das Fleiſch will nur Sünde. Der Sünde Sold aber iſt der Tod. Vom Tod hat uns die Taufe erlöſt. O, welch kräftiger Sporn daher, uns vor allen Sünden zu hüten, damit wir nicht trotz unſerer Taufe, weil wir der Sünde wieder gedient haben, ſterben müſſen!

Unſer Fleiſch will die Herrſchaft, die ihm genommen iſt, wieder an ſich reißen, will die ihm in der Taufe aus der Hand genommenen Zügel des Regiments wieder haben und gelüſtet darum beſtändig wider den Geiſt, den neuen Menſchen, den wir in der Taufe erlangt haben. Denn da ſind wir in Chriſtum eingepflanzt. Iſt aber jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Creatur. Sollten wir nicht von ganzem Herzen wünſchen, das zu bleiben? Unſer Fleiſch aber will uns wieder in des Satans Hände überliefern. O, welch dringende, ernſte Mahnung darum, unſerm Fleiſch nicht den Willen zu laſſen, es ja nicht wieder in uns erſtarken zu laſſen dadurch, daß wir ihm hie und da wieder zu Willen ſind! Wie muß daher angeſichts unſerer Taufe die göttliche Mahnung uns ſtets vor Augen ſtehen Eph. 4, 22.: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel“, nämlich, vor der Taufe, ehe wir wiedergeboren und neue Creaturen geworden waren, „den alten Menſchen, der durch Lüſte in Irrthum ſich verderbet“, der immer ſeinen Lüſten folgen will und meint, darin ſei ſein Heil, ſein Glück, und es iſt doch ſein Verderben.

Wie wir aber den alten Menſchen immer mehr ablegen, ſchwach und kraftlos machen, ſagt uns der Apoſtel Gal. 5, 24.: „Welche aber Chriſto angehören, die kreuzigen ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden.“ Und Chriſto gehören wir an durch unſere Taufe. Darum muß auch das, was hier der Geiſt Gottes von denen ausſagt, die Chriſto angehören, von uns geſagt werden können; und unſere Taufe muß uns ein beſtändiger Sporn dazu ſein. Das aber iſt die Weiſe, wie man den alten Menſchen ablegt, daß man das Fleiſch kreuzigt. Das heißt nicht, daß wir unſere Körper ſollen an's Holz nageln. Der HErr Chriſtus hat ſich für uns daran ſchlagen laſſen. Aber die Lüſte und Begierden des Fleiſches ſollen an's Kreuz geheftet werden. Wer am Kreuz iſt, der kann ſich nicht bewegen, kann nicht thun, was er will. Und ſo ſoll es unſerm Fleiſch ergehen. Dem ſollen wir nicht ſeinen Willen geſtatten. So oft es wieder ſein Haupt erheben *und ſich* zum Herrn über uns aufwerfen und zur Sünde verleiten will, ſollen *wir es um* unſerer Taufe willen und in Kraft derſelben dämpfen, zu Boden

werfen und seinen Versuchungen und Lüsten nicht folgen. Dazu verpflichtet uns unsere Taufe, darin wir des Teufels Wesen und Werken, also auch unsers Fleisches Lüsten und Begierden abgesagt haben. Freilich, wenn jemand gekreuzigt wird, das geht ohne Schmerzen für denselben nicht ab. So thut es unserm Fleisch weh und ist ihm höchst unangenehm, sich kreuzigen zu lassen. Aber es hilft nichts. Entweder hier gekreuzigt oder dort in Höllenqual. Sollte uns die Wahl schwer fallen? Nimmermehr!

1 Joh. 5, 21.: „Kindlein, hütet euch vor Abgötterei!" ruft St. Johannes den Christen zu. Und das gilt uns ganz besonders angesichts unserer Taufe, dadurch wir zu dem wahren Gott gekommen sind, daß wir uns nun ja hüten vor irgend etwas, was nicht Dienst des wahren Gottes ist. Unser Fleisch ist ein Feind des wahren Gottes und neigt beständig zu der Abgötterei, neigt insonderheit auch zu Irrthum und falscher Lehre, was ja ganz besonders schlimme Abgötterei und Teufelsdienst ist. Darum soll ein Christ auch hierin alle Wachsamkeit beweisen, daß er ja nicht seinem Fleische und seiner fleischlichen Vernunft folge in Sachen der Lehre und des Glaubens, und wohl gar in Leugnung dieses und jenes Gotteswortes gerathe und den Verführern zur Beute falle. Ach, bei wie vielen ist es dem Teufel gelungen, gerade auf diese Weise sie um ihre Taufgnade zu bringen! Ein fleißiger Rückblick auf unsere Taufe bewahre uns vor solchem Jammer!

Wie aber unsere Taufe uns ein steter, kräftiger Sporn sein soll, allen Sünden, als des Teufels Wesen und Werken, abzusagen, das zeigt besonders klar St. Paulus Röm. 6, 1—4a.; 6. 7. 11—13.: „Was wollen wir nun hiezu sagen", nämlich dazu, daß wir durch Christum die Rechtfertigung von der Sünde erlangt haben, und das ist geschehen in unserer Taufe. „Sollen wir denn in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde?" Ist das die Meinung, daß wir nun auf Gnade sündigen, daß wir uns dem Wahn hingeben: Gott hat mir alle meine Sünden vergeben, nun kann ich ruhig weiter sündigen, er wird mir sie schon wieder vergeben, daß wir also die göttliche Gnade zu einem Ruhekissen für ein Leben in Sünde machen? „Das sei ferne!" denn das wäre ein entsetzlicher Frevel, der uns bald um die Gnade bringen würde. „Wie, sollten wir in der Sünde wollen leben, der wir abgestorben sind?" Und wie sind wir der Sünde abgestorben? Das sagt der Apostel im Folgenden: „Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in JEsum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?" In der Taufe haben wir Christum angezogen. Er aber ist gekreuzigt und gestorben für unsere Sünden. Wie will sich's nun reimen, in dem um unserer Sünde willen Gestorbenen sein und doch die Sünde noch lieben, ihr noch dienen wollen? Das kann sich nicht zusammen vertragen. „So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod." Was folgt daraus? Dies, daß die Sünde in uns todt und begraben sein soll, so gewiß Christus unsere Sünde in's Grab genommen und darin gelassen hat. Darum kann und darf die Sünde in uns nicht mehr leben und herrschen. „Dieweil wir wissen,

daß unſer alter Menſch", das iſt, der Menſch der Sünde, der die Sünde liebt, in der Sünde lebt, „ſammt ihm gekreuzigt iſt, auf daß der ſündliche Leib aufhöre, daß wir der Sünde nicht dienen". Iſt aber der alte Menſch ſammt Chriſto gekreuzigt, ſo kann und darf er keine Kraft mehr haben, ſeinen Willen durchzuſetzen, geſchweige über uns zu herrſchen. „Denn wer geſtorben iſt, der iſt gerechtfertigt von der Sünde", frei, nicht nur von der Strafe, ſondern auch von der Herrſchaft der Sünde. „Alſo auch ihr", die ihr in Chriſti Tod getauft ſeid, „haltet euch dafür, daß ihr der Sünde geſtorben ſeid", vergeßt dieſe heilige Verpflichtung eurer Taufe nicht und laßt euch nicht wieder mit der Sünde ein, ſondern ſagt ihr ſtets von ganzem Herzen und mit ganzem Ernſte ab. „So laſſet nun die Sünde nicht herrſchen in eurem ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ihren Lüſten." Das könnt ihr freilich nicht verhindern, daß die Sünde in eurem ſterblichen Leibe noch iſt und ſich darum auch noch immer in euch regt und es verſucht, euch wieder zu ihren Knechten zu machen; aber im fleißigen Rückblick auf eure Taufe und in Kraft derſelben begebt euch nicht wieder unter ihre Herrſchaft. „Auch begebet nicht der Sünde eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit." Die Glieder eures Leibes, gebt ſie nicht her zur Vollbringung der Werke der Sünde und des Teufels. Denn was haben eure Glieder noch mit dem Teufel zu ſchaffen, da der Geiſt Gottes um Chriſti willen durch die Taufe euren Leib zu ſeinem Tempel geheiligt und geweiht hat? Ja, wahrlich, ein mächtiger Sporn, dem Teufel und all ſeinem Weſen und Werken abzuſagen, iſt unſere Taufe!

Will es uns aber bange werden angeſichts deſſen, daß die Feinde ſo ſtark ſind und keinen Tag unſers Lebens uns Ruhe laſſen, ſondern beſtändig auf uns anſtürmen; will uns der Gedanke befallen: Eine Zeitlang mag ich wohl den Feinden widerſtehen können, aber ob auch bis zum Ende? Werden ſie mir nicht zuletzt doch zu ſtark werden und über mich ſiegen? Und was hätte mir dann all der Kampf genützt? Wäre es darum nicht beſſer, ich ließe mich einfach überwinden, dann hätte ich doch Ruhe. Ja, dann möchteſt du wohl jetzt etwas Ruhe haben, aber du hätteſt dann deine Taufgnade verloren und ewige Unruhe in der Hölle zu erwarten. Darum ausgehalten ohne Furcht und Grauen, der Sieg bleibt nicht aus!

1 Joh. 4, 4.: „Kindlein, ihr ſeid von Gott, und habt jene überwunden"; wir haben ſchon unſere Feinde überwunden, weil wir in Chriſto, ihrem Ueberwinder, ſind, und in ſeinem Sieg ſind wir Sieger. Und daß wir endlich auch den ewigen Sieg und Triumph über dieſelben feiern werden, daran ſollen wir auch nicht zweifeln. „Denn der in euch iſt, iſt größer, denn der in der Welt iſt." Unſer Gott und ſein werther Geiſt, der in uns iſt, iſt mächtiger als alle unſere Feinde, und er will ſelbſt für uns kämpfen und ſiegen, und in ſeiner Kraft ſollen und werden wir überwinden und ewig triumphiren.

Luther: „In der Taufe geloben wir alle gleich ein Ding, die Sünde *zu tödten* und heilig zu werden durch Gottes Wirken und Gnade. Denn

wir uns dargeben und opfern wie ein Thon dem Töpfer, und ist da keiner besser, denn der andere. . . . Also ist es wahr, daß kein höher, besser, größer Gelübde ist, denn der Taufe Gelübde, was kann man weiter geloben, denn alle Sünden vertreiben, sterben, dies Leben hassen und heilig werden." (St. L. X, 2124.)

B. In fleißigem Rückblick auf seine Taufe soll ein Christ sein ganzes Leben seinem Gott und Vater widmen und zum Dienst stellen, und treulich dem in der Taufe geschenkten Führer, dem Heiligen Geist, in allem folgen.

Haben wir vorher gehört, wem nicht zu dienen, so hier, wem wir nun dienen sollen, nämlich, unserm Gott und Vater. Und das ist selbstverständlich, so gewiß es wahr ist, daß wir in der Taufe unsers Gottes Eigenthum und Kinder geworden sind. Aber daraus folgt nicht, daß wir nicht immer wieder bedürfen, daß dieser Sporn uns vorgehalten werde, daß wir an diese unsere heilige Pflicht stets von neuem erinnert werden. Gott hat es für nöthig gehalten, und wir sollen es nicht für unnöthig erachten. Ja, es wäre nicht nöthig, wenn wir nicht auch nach unserer Taufe noch so viel in und an uns hätten, was uns immer von Gott wegzieht und zu seinem Dienst träge zu machen sucht, wenn wir mit unserer Taufe ganz Geist geworden wären. Aber es hat Gott nicht also gefallen. Sondern wir müssen den alten Menschen noch mit uns herumschleppen. Aber das soll nun ein Christ nie vergessen, daß er seit seiner Taufe von allen Unchristen und Unwiedergebornen sich dadurch unterscheidet, daß er nicht nur die von Adam geerbte Art und Natur an sich trägt, sondern in der Taufe ein neues Leben aus Gott empfangen hat. Die heilige Taufe hat unsere Natur nicht geändert, aber in diese unsere Natur ist ein neuer Mensch, ein neues Leben gesetzt, so daß ein getaufter Christ ein Doppelmensch ist: den einen Menschen hat er aus seiner fleischlichen Geburt, den andern aus der Wiedergeburt. Nach dem einen gehört er dem Teufel an, nach dem andern ist er Gottes Eigenthum geworden. Nach dem einen hat er Lust an des Satans Wesen und Willen, nach dem andern an Gottes Willen und Art. Und das soll nun ein Christ angesichts seiner Taufe nie vergessen, daß es seine heilige Pflicht ist, nach dem neuen Menschen, den ihm Gott in der Taufe geschenkt hat, zu wandeln, und daß er in dem Maße, in welchem der alte Mensch in ihm soll abnehmen, der neue Mensch soll erwachsen und erstarken, und daß die Herrschaft über ihn nur dem neuen Menschen zukommt, so gewiß es wahr ist, daß Gott mehr Anspruch auf uns, unser Leben und unsern Dienst hat, als der Teufel, so gewiß es wahr ist, daß Gott uns dazu aus des Teufels Herrschaft errettet und zu seinem Volk gemacht hat, daß er an uns jemanden hätte, der ihm diente mit Willigkeit im heiligen Schmuck. Das sagt uns auch

unſer Katechismus, wenn er auf die Frage: „Was bedeutet denn ſolch Waſſertaufen?“ antwortet: „Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße ſoll erſäufet werden und ſterben mit allen Sünden und böſen Lüſten, und wiederum täglich herauskommen und auferſtehen ein neuer Menſch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“ Dieſes ewige Leben vor Gott in Reinigkeit und Gerechtigkeit hat ſeine Grundlage bekommen in der heiligen Taufe und ſoll daher von derſelben anfangen und unausgeſetzt fortgehen, immer mehr der Vollkommenheit entgegen, bis es endlich nach Ablegung des ſündlichen Leibes mit dem Tode ganz vollkommen ſein wird. Im Himmel ſoll der Chriſten Leben ſeine ſelige Vollendung erlangen. Dieſer Vollendung aber ſoll der Chriſten Wandel hier auf Erden ſtets entgegen ſtreben. Im Himmel geſchieht von allen Himmelsbewohnern der Wille Gottes vollkommen. In den Himmel aber ſind wir durch unſere Taufe, dem Glauben und Hoffen nach, ſchon verſetzt, und darum ſoll der Chriſten Streben dahin gehen, ſchon hier ein Leben im Himmel zu führen, d. h., ihren ganzen Wandel nur nach Gottes Willen einzurichten, wie darum der HErr Chriſtus die Chriſten auch beten lehrt in der dritten Bitte des heiligen Vater-Unſers: „Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden.“ Im Himmel iſt Gott alles in allem, und ſo ſoll der Chriſt, dem der Himmel als Erbe in der Taufe geſchenkt iſt, ſchon hier Gott ſein Ein und Alles ſein laſſen, d. h., daß er ſich ganz ſeinem Gott und Vater widme, und ſich ganz mit allem, was er iſt und hat, mit all ſeinem Sinnen und Trachten, Reden, Thun und Laſſen, in ſeines Gottes Dienſt ſtelle. Und ſo gewiß nun dem Chriſten in der Taufe der Himmel, da man Gott vollkommen dient, als ſein ewiger Wohn- und Aufenthaltsort geſchenkt iſt, ſo gewiß ihm da das Leben gegeben iſt, welches nicht mit dem Leben auf Erden aufhört, ſondern als ſeinen letzten Endzweck das reine, vollkommene Leben im Himmel hat, und alſo dort erſt recht fortgeſetzt wird und ſeine eigentliche Entfaltung und Blüthe erlangt, ſo gewiß ſoll ihm ſeine Taufe ein ſteter Sporn und Antrieb ſein, ſchon hier in einem ſolchen göttlichen Leben ſich ſtets erfinden zu laſſen. Darum leſen wir auch, Tit. 3, 8., nachdem St. Paulus von der heiligen Taufe gehandelt und geſagt, daß wir darin nach der Barmherzigkeit Gottes wiedergeboren und gerecht und Erben gemacht ſeien des ewigen Lebens nach der Hoffnung: „Solches will ich, daß du feſt lehreſt, auf daß die, ſo an Gott gläubig ſind worden, in einem Stande guter Werke funden werden.“ Ja, daran ſollen die Chriſten immer wieder mit Nachdruck erinnert werden, daß ihre Taufe ihnen die heilige Verpflichtung auflegt, nun in einem Stande guter Werke, das iſt, in einem Leben nach Gottes Willen erfunden zu werden. Und gerade die fleißige Betrachtung deſſen, was Gott in der Taufe für große Barmherzigkeit ohne unſere Werke an uns gethan, welche Seligkeit er uns geſchenkt hat, ſoll uns dazu *fortwährend* anſpornen, luſtig und willig machen. Die heilige Taufe ſoll *einem jeden* Chriſten ſtets zurufen: Du biſt deines Gottes ſeliges Eigen-

thum geworden, darum gib dich nun ganz deinem Gott hin, es ſei in dir kein Tropfen Blut, der nicht den Willen deines Gottes und lieben Vaters thut. Gott hat ſich dir gegeben als dein lieber Vater, gib du ihm nun auch dich hin als ſein gehorſames Kind. Gott hat dich zu ſich gezogen aus lauter Liebe, ſo wandle nun auch allezeit unter ſeinen Augen und laß dir ſeinen Willen wohlgefallen, daß du von demſelben all dein Denken und Thun beſtimmen laſſeſt. Gott hat ſich ſelbſt und ſeinen Himmel dir zu eigen gegeben, ſo ſtelle dich nun auch ihm als ſein Eigenthum dar, ſtelle dich ganz in ſeinen Dienſt. Gott hat dich lieb und ſeine Liebe iſt dir ſchon erſchienen in wunderbar gnadenvoller Weiſe in der Taufe, darum befleißige dich, daß dein Gott nun auch nur das an dir ſehe, was ihm lieb und angenehm iſt. Das aber iſt Gott angenehm, wenn er ſieht, ſeine Kinder und Geliebten wandeln auf ſeinen Wegen.

Col. 3, 12. f.: „So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld" u. ſ. w. O, was ſind wir Chriſten doch für herrliche Leute. Und das ſind wir geworden ſchon in unſerer Taufe. O, ſo laßt dieſe eure verborgene Herrlichkeit auch hervorſtrahlen in einem Wandel, wie er ſo hochbegnadigten Leuten geziemt, daß man an euch ſehe den ganzen herrlichen Schmuck chriſtlicher Tugenden, daß ihr als Kinder des Allerhöchſten, des Königs aller Könige nun auch prangt in der wahrhaft königlichen Zierde, in einem heiligen, chriſtlichen Leben, daß ihr als Genoſſen des Reiches Gottes nun auch ganz und gar in allen Stücken eines Wandels nach dem Geſetz, dem Weſen und der Art dieſes Reiches euch befleißigt. Und wie die Welt eifrig iſt, ihrem Gott, dem Teufel, der ſie in die Hölle ſtürzen will, zu dienen, ſo ſeid ihr, die ihr von ſolcher unſeligen Knechtſchaft erlöſt ſeid, noch viel eifriger, eurem Gott und Heiland, der euch ſelig machen will, aus allen Kräften und von ganzer Seele und ganzem Gemüth zu dienen.

Wie aber gerade die heilige Taufe uns verpflichtet und anſpornen ſoll, ganz unſerm Gott zu leben, das ſagt uns wiederum die Stelle, die wir ſchon unter A. theilweiſe betrachtet haben, Röm. 6. Da hörten wir, daß wir in Chriſti Tod getauft ſeien und darum der Sünde abgeſtorben ſein ſollen. Aber wir ſollen nun nicht todt bleiben, wie auch Chriſtus nicht im Tod geblieben iſt. Freilich, der Sünde ſollen wir todt bleiben. Die Sünde hat Chriſtus im Grab gelaſſen, die ſoll darum auch für uns als im Grabe eingeſchloſſen gelten. „So ſind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod", nicht, auf daß wir nun todt bleiben, ſondern „auf daß, gleichwie Chriſtus iſt auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen wir auch in einem neuen Leben wandeln". Alſo ſollen wir auch auferſtanden ſein von dem Tod in Sünden zu einem neuen Leben, einem Leben in und für Gott. Eine ſelige Auferſtehung, d. h. Lebendigmachung, haben wir in unſerer Taufe erfahren; auf Lebendigmachung aber

muß Leben folgen, und zwar ein ſolches, wie es im Einklang ſteht mit der Auferſtehung. „So wir aber ſammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, ſo werden (ſo ſollen) wir auch der Auferſtehung theilhaftig ſein. Wie wir gleichſam in unſerer Taufe Chriſto unſere Sünden mit in's Grab gegeben haben, ſo ſollen wir nun um unſerer Taufe willen in Chriſto auch unſere Auferſtehung, unſer Leben erblicken und uns ſtets befleißigen, in dem neuen Leben, welches ſeinem Leben ähnlich, gleichförmig iſt, uns zu erzeigen. „Daß aber Chriſtus lebt, das lebt er Gott" zur höchſten Verherrlichung und in der innigſten Gemeinſchaft Gottes. Und wir ſind in Chriſto und leben mit Chriſto. So ſoll alſo auch unſer Leben allein Gott zu Ehren und in der engſten Verbindung mit Gott geſchehen, ſo, daß unſer Leben und Wandel immer in den genauen Schranken des göttlichen Willens geſchehe. Ja, dazu verpflichtet uns unſere Taufe, durch die wir eingepflanzt ſind in Chriſtum, der zwar todt war, aber nun lebt, ewig lebt ſeinem Gott. „Alſo auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde abgeſtorben ſeid und lebt Gotte in Chriſto JEſu unſerm HErrn, . . . und begebet euch ſelbſt Gotte, als die da aus den Todten lebendig ſind und eure Glieder Gotte zu Waffen der Gerechtigkeit." Ja, Gott gehören wir durch unſere Taufe, da wir in Chriſtum getauft ſind, der da iſt Gottes, darum ſollen wir auch uns ſelbſt und alle unſere Kräfte und Glieder Gott geben, zu thun, was ihm gefällt und zu ſeiner Verherrlichung gereicht. Und wer wäre im Stande, einen kräftigeren Sporn dazu zu nennen, als den, den unſere Taufe uns darreicht, wie St. Paulus in ſo überzeugender Weiſe in der gehörten Stelle ausführt.

Aber ach, ſo ſehr wir das zugeben müſſen, ſo leicht treten wir aus den Schranken des göttlichen Willens heraus, denn wir ſind ſo ſchwach und unſere Kniee ſchlottern ſo oft, dazu ſind wir in uns ſelbſt blind und können um unſers verderbten Fleiſches willen ſo manches Mal nicht recht ſehen, was eigentlich Gottes Wille und Weg iſt. Darum, wo wir uns ſelbſt führen wollten und müßten, wären wir gar bald verführt und befänden uns wieder auf dem Wege des Satans. Aber auch dem hat unſer Gott in Gnaden ſchon in unſerer Taufe vorgebeugt, indem er in derſelben uns einen ſicheren, gewiſſen und ſtarken, ja, allmächtigen Führer in's Herz gegeben hat, den werthen Gottesgeiſt. Die Taufe iſt das Bad der Erneuerung im Heiligen Geiſt, darin iſt der Heilige Geiſt über uns ausgegoſſen reichlich, wie St. Paulus Tit. 3, 6. bezeugt. Er kann und will uns führen. Und die heilige Taufe legt uns die heilige Verpflichtung auf, ſeiner Führung uns ganz hinzugeben, wollen wir anders bleiben auf dem Wege der Wahrheit und des Willens Gottes zum Himmel, auf dem unſere Füße ſchon in der Taufe geſtellt ſind. Und wollten wir es ihm unterſagen, uns zu führen, ſo wäre das der erſte Schritt, zu verlieren, was uns die heilige Taufe geſchenkt *hat*, und ihn ſelbſt, den Heiligen Geiſt, aus unſerm Herzen zu vertreiben. *Damit hätten* wir aber das Pfand unſers himmliſchen Erbes verloren und

mit dem Pfand wäre das Erbe selbst verscherzt. O, welch kräftiger Sporn muß daher unsere Taufe für uns sein, dem Heiligen Geist zu folgen, um ihn zu behalten und der ewigen Seligkeit nicht verlustig zu gehen! Denn nur, „welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder". Röm. 8, 14. Haben wir aber den Geist Gottes nicht mehr, so kann er uns auch nicht mehr treiben, so sind wir also auch nicht mehr Kinder und damit auch nicht mehr Erben Gottes. Aber auch das folgt aus dieser Stelle, daß, so oft wir nicht dem Triebe, der Leitung des Heiligen Geistes folgen, wir jedesmal gewißlich auch nicht als Gottes Kinder leben.

Wohnungen Gottes, Tempel des Heiligen Geistes sind wir in unserer Taufe geworden. Und so gilt uns nun Gal. 5, 25.: „So wir aber im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln." Sind wir aus dem Geist Gottes geboren, eines neuen geistlichen Lebens theilhaftig geworden, so laßt uns nun auch genau diesem neuen Leben im Geist gemäß wandeln, daß nichts als die Triebe des Geistes Gottes unsere Regel und Richtschnur seien. Denn im Geist wandeln, heißt nichts anders, als nach dem Geist wandeln, so daß wir seiner Leitung folgen. Der Weg aber, den der Geist Gottes uns führt, ist der Weg der Gebote Gottes. Und was sich da an uns zeigt, welches die Früchte sind, die zu bringen wir gesetzt sind, als uns Gott in unserer Taufe zu seinen Kindern machte, das sagt St. Paulus in demselben Capitel des Galaterbriefes, Gal. 5, 22.: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (d. i. Treue und Wahrhaftigkeit), Sanftmuth, Keuschheit." Da haben wir wiederum den ganzen herrlichen Tugendkranz, den der Apostel schon vorhin im Colosserbrief vor unsern Augen gewunden hatte. Dahin geht der Trieb des Geistes Gottes, uns als Gottes Geliebte zu schmücken und zu zieren mit allem, was Gott lieb und angenehm ist. Dazu ist er uns gegeben, uns der Vollkommenheit des Himmels immer näher zu führen und das Bild Gottes, zu welchem wir ursprünglich erschaffen waren und welches dem Anfang nach in unserer Taufe in uns wieder hergestellt ist, immer mehr an uns wieder hervorleuchten zu lassen, daß wir immer mehr zunehmen in allen Werken, die Gott gefallen, bis wir endlich vollkommen nach Gottes Bild erwachen in jenem Leben. Und da in unserer Taufe dieser werthe Führer uns geschenkt ist, o, welch ein kräftiger Sporn daher, der Leitung dieses Führers uns ganz zu überlassen, da seine Leitung zum Himmel geht, da er uns einen guten Weg führt, auf welchem wir nie in Schmach und Schanden gerathen, welcher nicht endet in ewigem Jammer, sondern in ewiger Herrlichkeit und Vollkommenheit! Der Geist Gottes treibt uns nie zu etwas anderm, als was gut ist und Gott gefällt. Und das wollen doch Kinder Gottes gern thun. O, wie sollte uns daher die Taufe, durch die wir Gottes Kinder geworden sind, stets antreiben, der Führung des guten Geistes in allem, allem zu folgen, damit wir unserm Vater im Himmel nur Freude bereiten und sein Wille allezeit von uns geschehen möge!

Das Ziel, welches uns in der heiligen Taufe gesteckt ist, ist die selige, ewige, vollkommene Vereinigung mit unserm Gott im Himmel. Diesem Ziel will uns der Heilige Geist entgegenführen. Und zu diesem Zweck will er uns hier in beständiger Gemeinschaft, in stetem Verkehr mit unserm Gott erhalten, und treibt uns darum an, indem er unsere Herzen immer mehr entzündet mit rechter Liebe zu Gott und seinem Wort, daß wir mit Freuden die Stimme unsers Gottes in der Schrift vernehmen, welches ist die Speise für unsere Seelen; daß wir aber auch fleißig unsere Stimme vor Gott hören lassen im Gebet, daß wir in stetem, kindlichem, brünstigem Gebetsverkehr uns erfinden lassen. Darum heißt der Heilige Geist in der Schrift ein Geist des Gebets (Sach. 12, 10.), darum wird von ihm gesagt, daß, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, er uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen, und durch seine Wirkung sprechen wir: „Abba, lieber Vater." (Röm. 8, 15.) O, wie willig aber sollten wir diesem Triebe des Heiligen Geistes folgen, angesichts unserer Taufe, dadurch uns die Kindschaft bei Gott geschenkt, der Zugang zum Vater eröffnet und die Gnade uns geschenkt ist, daß wir zu unserm Gott, wie die lieben Kinder zu ihrem lieben Vater beten können! Denn welch herrlicheres Vorrecht kann es geben für uns arme Menschenkinder als dies, in allen Lagen und mit allen unsern Anliegen betend vor unsern Gott treten zu dürfen! Das ist die gnadenvollste Audienz, die es geben kann.

Endlich aber will sich der Geist Gottes auch sonderlich kräftig in uns erzeigen in den mancherlei Leiden und Trübsalen, die uns begegnen, daß wir uns durch die Trübsal nicht lassen von Gott und seinen Wegen abtreiben, daß wir auch dann, wenn wir um unsers Christenthums willen in Kreuz gerathen, doch auf dem schmalen Pfad zum Himmel bleiben und mit Geduld und Ergebung in Gottes Willen unser Leiden tragen. Und auch hierzu muß unsere Taufe ein kräftiger Sporn sein, uns dieser Thätigkeit des Geistes Gottes in uns nicht zu widersetzen, da ja unsere Taufe uns so herrlich unserer Kindschaft bei Gott und seiner beständigen Liebe gegen uns versichert, die gerade darin sich vornehmlich erzeigt, daß sie uns züchtigt, um uns zu immer besseren Kindern Gottes zu machen und uns von der Welt Wesen fern zu halten.

Darüber sagt Luther: „Zum andern erscheint hier der Heilige Geist in der Taufe Christi sichtiglich in der Gestalt einer Taube, damit angezeigt wird, daß wir in unserer Taufe auch den Heiligen Geist erlangen, der uns regiert und führt nach göttlichem Willen, welcher bei uns ist und hilft uns das heilige Kreuz tragen, vermahnt uns, hält an, treibet fort und wo es uns fehlet, da fähret er zu und hilft uns tragen; fallen wir, so richtet er uns wiederum auf und ist bei uns als ein getreuer Gefährte auf dem Wege." (XI, 2837, 21.)

So soll die Taufe ein kräftiger Sporn sein, uns ganz und gar in *Leiden und* Freuden unserm Gott und Vater zu ergeben und ihm allein stets

zu dienen und zu diesem Ende der starken, sicheren Führung des Heiligen Geistes allezeit zu folgen. Und wo wir uns unsere Taufe einen solchen Sporn sein lassen, behalten wir ein gutes Gewissen vor unserm Gott und bleiben in seines Bundes Schranken. Aber wie wenig wird das meist von Christen beherzigt! Die Welt beschämt uns gar sehr. Wenn die Weltkinder unter sich einen Bund machen zu einem gottlosen Verein, so lassen sie es sich gar sehr angelegen sein, den eingegangenen Verpflichtungen auch als ehrliche Leute nachzukommen. Und was spornt sie dazu an? Nichts als elender, zeitlicher Gewinn. Ach, daß daher doch dieser heilige Taufbund, dieser unschätzbare, himmlische Gewinn, den die Taufe uns vorhält, uns zu gleichem Eifer, zu gleicher Treue anspornen möchte! Welcher Christ aber wollte leugnen, daß wir dieses Spornes sehr bedürfen?

Großer Katechismus: „Auf's letzte ist auch zu wissen, was die Taufe bedeutet und warum Gott eben solch äußerlich Zeichen und Geberde ordnet zu dem Sacrament, dadurch wir erstlich in die Christenheit genommen werden. Das Werk aber oder Geberde ist das, daß man uns in's Wasser senket, das über uns hergehet und darnach wieder herauszeucht. Diese zwei Stücke, unter das Wasser sinken und wieder herauskommen, deuten die Kraft und das Werk der Taufe, welches nichts anders ist, denn die Tödtung des alten Menschen, darnach die Auferstehung des neuen Menschen, welche beide unser Leben lang in uns gehen sollen, also daß ein christliches Leben nichts anders ist, denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen. Denn es muß ohn Unterlaß also gethan sein, daß man immer ausfege, was des alten Adams ist, und heraufkomme, was zum neuen gehört. Was ist denn der alte Mensch? Das ist er, so uns angeboren ist von Adam, zornig, hässig, neidisch, unkeusch, geizig, faul, hoffärtig, ja, ungläubig, mit allen Lastern besetzt, und von Art kein Gutes an ihm hat. Wenn wir nun in Christi Reich kommen, soll solches täglich abnehmen, daß wir je länger je milder, geduldiger, sanftmüthiger werden, dem Unglauben, Geiz, Haß, Neid, Hoffart je mehr abbrechen.

„Das ist der rechte Brauch der Taufe unter den Christen, durch das Wassertaufen bedeutet. Wo nun solches nicht gehet, sondern dem alten Menschen der Zaum gelassen wird, daß er nur stärker wird, das heißt nicht der Taufe gebraucht, sondern wider die Taufe gestrebt. Denn die außer Christo sind, können nichts anders thun, denn täglich ärger werden, wie auch das Sprichwort lautet und die Wahrheit ist: immer je ärger, je länger, je böser. Ist einer vor'm Jahr stolz und geizig gewesen, so ist er heuer viel geiziger und stolzer, also daß die Untugend von Jugend auf mit ihm wächst und fortfährt. Ein junges Kind hat keine sonderliche Untugend an sich; wo es aber erwächst, so wird es unzüchtig und unkeusch, kommt es zu seinem rechten Mannesalter, so gehen die rechten Laster an, je länger je mehr.

„Darum geht der alte Menſch in ſeiner Natur unaufgehalten, wo man nicht durch der Taufe Kraft wehret und dämpfet. Wiederum, wo Chriſten worden ſind, nimmt er täglich ab, bis er gar untergehet. Das heißt recht in die Taufe gekrochen und täglich wieder heraufkommen. Alſo iſt das äußerliche Zeichen geſtellet, nicht allein, daß es ſolle kräftiglich wirken, ſondern auch etwas deuten. Wo nun der Glaube gehet mit ſeinen Früchten, da iſt's nicht eine loſe Deutung, ſondern das Werk dabei; wo aber der Glaube nicht iſt, da bleibet ein bloß unfruchtbar Zeichen.

„Und hie ſieheſt du, daß die Taufe beide mit ihrer Kraft und Deutung begreift auch . . . die Buße, als die eigentlich nichts anders iſt denn die Taufe. Denn was heißt Buße anders, denn den alten Menſchen mit Ernſt angreifen und in ein neues Leben treten? Darum, wenn du in der Buße lebeſt, ſo geheſt du in der Taufe, welche ſolch neues Leben nicht allein deutet, ſondern auch wirklich anhebt und treibt, denn darin wird geben Gnade, Geiſt und Kraft, den alten Menſchen zu unterdrücken, daß der neue heraufkomme und ſtark werde." (Müller, S. 495 ff.)

Luther: „Es gehöret dazu, wo wir wollen die herrliche Gnade haben, daß wir ſie auch zieren und höher halten, als ein edel, ſchön Kleinod. Solcher Schmuck und Zierde iſt nun der, daß wir unſträflich leben, wie St. Paulus Tit. 2, 10. lehret, daß Knechte und andere Stände ſo leben ſollen, daß ſie die heilſame Lehre zieren in allen Dingen. Womit? Damit, daß ſie gehorſam ſeien, nicht untreulich handeln, noch ſchalken u. ſ. w. Das iſt der ſchöne Kranz, der die liebe Taufe zieret, und ihr einen guten Ruhm und Preis machet vor jedermann, und uns Zeugniß gibt, daß wir ſie fruchtbarlich empfangen haben und rechte Chriſten ſeien. Wiederum aber, wer nicht alſo lebet in ſeinem Stande, wie er ſoll, der unehret und ſchändet beide, ſeine eigene Lehre und ſeine Taufe, und zeuget wider ſich ſelbſt, daß er der Gnade nicht werth ſei, und nichts mehr iſt, denn ein Schandfleck und Unflath unter den Chriſten, wie St. Petrus 1 Petr. 2. ſolche nennet." (St. L. Ausg. X, 2112.)

Die beiden letzten Unterabtheilungen unſerer dritten Theſe nehmen nun auf ganz beſtimmte, beſondere Umſtände und Verhältniſſe eines Chriſten Rückſicht und wollen darlegen, welchen Weg darin die rechte Erkenntniß von der Taufe anzeigt und wie ſie anſpornt, den vorgezeigten Weg auch zu wandeln. Warum wir aber gerade auf dieſe Verhältniſſe beſonders Bezug nehmen, bedarf wohl keiner Begründung. Jedermann ſieht, daß die darin berührten Dinge in ganz beſonders enger Verbindung mit dem vorliegenden Gegenſtand ſtehen, wie es ſich nämlich da um die Wichtigkeit und Bedeutung, den Nutzen und die Kraft und die Erlangung des ſeligen Endzwecks der heiligen Taufe an andern, uns vornehmlich nahe an's Herz gelegten Menſchen handelt.

C. Im fleißigen Rückblick auf seine Taufe und in der rechten Erkenntniß der reinen Lehre von derselben soll der Christ, wenn ihm Gott Kinder schenkt, mit denselben möglichst bald zur Taufe eilen, wobei es ihm nicht gleichgültig sein kann, in was für einer Kirchengemeinschaft sein Kind die Taufe empfängt, und bei der Wahl der Pathen richtet er sein Augenmerk vornehmlich darauf, solche Leute zu nehmen, die selber die reine Lehre von der Taufe bekennen und zu denen er das Zutrauen haben kann, daß sie ihren Pathenpflichten auch nachkommen werden.

Die heilige Taufe soll dem Christen ein beständiger Sporn sein zu einem christlichen, gottgefälligen Leben. Zu seinem Leben aber gehört auch das Verhalten gegen die Kinder, die uns Gott schenkt. Die heilige Taufe soll den Christen antreiben, sich ganz und gar, mit allem, was er hat, seinem Gott zu widmen und zum Dienst zu stellen. Das herrlichste, kostbarste Geschenk aber, die größte irdische Gabe, die der HErr christlichen Eheleuten verleihen kann, sind Kinder. „Siehe, Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk", sagt Psalm 127, 3. So gewiß aber ein Mensch mit seiner unsterblichen Seele mehr werth ist, als aller Reichthum dieser Erde, so gewiß sie Gott sogar des Blutes seines eingeborenen Sohnes werth geachtet hat, so gewiß sind sie auch der theuerste irdische Besitz, den Gott in des Menschen Schooß legen kann. Und darum soll ein Christ sicherlich vor allem seine Kinder Gott wieder geben, von dem sie gekommen sind.

Da sagt wohl einer: Sind sie von Gott gekommen, so gehören sie doch schon Gott, wozu brauche ich sie ihm denn erst wieder zu geben. Es ist wahr, nach der Schöpfung gehören sie Gott schon, ebenso wie alle Menschen, auch die gottlosesten Weltkinder. Aber um der Sünde willen, in der sie geboren sind, hat der Teufel Recht und Anspruch auf sie, sind sie des Satans Eigenthum und sind Kinder des Zorns von Natur. Da sagt vielleicht ein anderer: Aber macht es denn keinen Unterschied, ob Kinder von unchristlichen oder von gläubigen Eltern geboren werden? Sind die letztern nicht deswegen schon, daß sie Christen zu Eltern haben, auch Christen, und nicht des Satans, sondern Gottes Eigenthum? Die reformirte Kirche lehrt so. Es ist dies aber ein gefährlicher Irrthum, der in der reformirten Kirche seine bittern Früchte trägt, der zur Verachtung und Geringschätzung der Taufe führt und zur theilweisen gänzlichen Verwerfung der Kindertaufe verleitet. Denn wozu soll man Kinder in ihrer Kindheit taufen, wenn sie doch so wie so schon Gottes Kinder sind? Dann wartet man lieber, bis sie zu Verstand und reiferen Jahren gekommen sind, oder man unterläßt die Taufe gänzlich als etwas Ueberflüssiges.

Aber ſolche Lehre hat Gottes Wort wider ſich, welches ohne irgend einen Unterſchied zu machen einfach ſagt: „Was vom Fleiſch geboren iſt, das iſt Fleiſch.“ (Joh. 3, 6.) Das Fleiſch aber iſt allemal Gott feindlich geſinnt und kann darum das Himmelreich nicht ererben, iſt alſo auch nie einer ein Kind Gottes um der fleiſchlichen Geburt willen. Die Kindſchaft, der Glaube, das Chriſtenthum, das geiſtliche Leben wird nicht fortgepflanzt von den Eltern auf die Kinder. Auch das Fleiſch der Chriſten bleibt ſolches auf Erden, und darum vermögen auch chriſtliche Eltern ihren Kindern in ihrer Geburt kein anderes Erbgut mitzugeben als die Sünde, das ſündliche Fleiſch, darauf alsbald der Teufel ſeine Hand legt als auf ſein Eigenthum; denn was immer Sünde hat, gehört dem Teufel als Vater der Sünde, und muß daher durch einen beſondern Gnadenact Gottes, durch eine geiſtliche Geburt zu Gottes Eigenthum gemacht werden. Das gilt von allem, was vom Fleiſch geboren iſt, gilt daher auch von den Kindern chriſtlicher Eltern. Sie müſſen daher ihrem Gott, dem ſie durch die Sünde entfremdet ſind, zugeführt werden. Ein Chriſt aber, der fleißig deſſen eingedenk iſt, was Gott an ihm gethan hat und der das hohe Gnadengut der Taufe recht kennt, welch höherer Wunſch könnte den beſeelen als der, daß auch ſeine Kinder ſolche werden möchten wie er, Gottes Kinder und Erben des Himmels! Bedenkt er, welch koſtbares Gut Gott ihm in ſeinen Kindern gegeben und anvertraut hat, ſo muß es alsbald bei ihm heißen: Das muß ich meinem Gott wiedergeben. Bedenkt er, daß ſeine Kinder von Natur nicht Gottes Kinder und Erben des Himmels, ſondern mit der Sünde Ketten und des Satans Feſſeln gebunden und eine Beute der Hölle ſind, ſteht ihm vor Augen das Wort Chriſti Joh. 3, 5. 6.: „Es ſei denn, daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch, und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt“, ſo muß das alsbald den Entſchluß in ihm feſt machen: Ich muß mein Kind ſo ſchnell als möglich zu dem Waſſerbad im Wort, zu dem Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im Heiligen Geiſt bringen; denn mein Gott hat die Taufe dazu eingeſetzt, daß auch die Kinder möchten ſeiner Gnade und des Heils in Chriſto, dem Heiland aller Sünder, theilhaftig werden. Und Chriſtus iſt gekommen, ſelig zu machen, was verloren iſt, auch mein Kind ſelig zu machen. Darum darf ich es ihm nicht lange vorenthalten, ſondern muß es ſobald als möglich zu ihm bringen, daß es getauft und durch ſolche Taufe ſelig werde. Ja, ein Chriſt, der die rechte Erkenntniß von der Taufe hat, kann die von Gott ihm geſchenkten Kinder nicht viele Wochen, ja, wohl gar Monate lang ohne Taufe liegen laſſen, ſondern muß mit denſelben zur Taufe eilen, damit ſie der Taufgnade theilhaftig werden. Darum ſingen wir auch im Taufl ied 190 unſers Geſangbuchs im dritten Verſe: „Darum *eilen* wir zu dir“ u. ſ. w. Und man kann den Vers nicht ganz mit Wahrheit ſingen, wenn Eltern ein wohl ſchon *Monate* altes Kind zur Taufe bringen.

Einem wahren Christen steht vor Augen, daß sich Gott seiner schon in der heiligen Taufe so gnadenvoll angenommen hat. Und solche Erkenntniß ihm widerfahrener Gnade soll ihm ein Sporn sein, sein Kind doch bald durch die Taufe in Gottes Gnadenarme zu legen. Er soll wissen, daß Gott ihm dazu die rechte Erkenntniß von der reinen Lehre von der Taufe geschenkt, damit er nun derselben gemäß an seinem Kinde handele. Und es wären Rabeneltern — vom Christenthum ganz zu schweigen —, die die rechte Erkenntniß von der Taufe hätten und also wüßten, daß dieselbe nach Gottes Gnadenabsicht das Mittel zur Aufnahme in Gottes Reich sei und trotzdem ihr Kind lange Zeit oder wohl gar gänzlich ungetauft bleiben lassen könnten, wie ja leider Gottes! solche grausame Unbarmherzigkeit der Eltern gegen ihre Kinder immer mehr um sich greift. Ach, daß doch solche, die noch Christen sein wollen, sich derselben nicht möchten schuldig machen! daß sie es nicht möchten über's Herz bringen können, diese theuren Schätze, ihre Kinder, lange in des Teufels Rachen als eine Beute der Hölle liegen zu lassen, sondern daß sie eilten zur Taufe, daß Gott ihre Kinder aus dem ewigen Jammer der Sünde und des sündlichen Verderbens gnädiglich errette!

Apost. 2, 39. lesen wir, nachdem im Vers vorher von der Taufe die Rede war: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung." Ja, das sollen christliche Eltern wissen, ihre Kinder haben nach Gottes Willen auch Recht und Anspruch auf das Heil Gottes in Christo. Darum sollen die Eltern mit ihren Kindern hineilen zu dem Siegel dieser Verheißung, der heiligen Taufe, damit das Himmelreich auch ihren Kindern geschenkt, verbürgt und versiegelt werde. Und wo sie es nicht thun, vorenthalten sie ihren Kindern ein von Gott denselben gegebenes Recht und Besitzthum, welches wahrlich nicht die geringste Untreue wäre in ihrer Haushalterschaft Gott gegenüber, und eine unverantwortliche Grausamkeit gegen ihre Kinder; und wo dieselben ohne Taufe stürben, so hätten sie es zu verantworten. Vor solcher greulichen Sünde soll die rechte Erkenntniß der Taufe alle christlichen Eltern nach Gottes Willen bewahren; und sie wird sie davor bewahren, wo sie fleißig ihrer eigenen Taufe und der darin empfangenen Gnade eingedenk sind.

Marc. 10, 14.: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Dieses Wort Christi soll ihnen keine Ruhe lassen, bis sie ihres Heilandes Willen gethan und ihr Kind zu ihm gebracht, es an sein Herz gelegt haben, daß er dasselbe segne und es mit seinem Heil schmücke und aus dem höllischen Reich des Satans in das selige Reich Gottes aufnehme. Denn wie sie selbst selig sind, so wünschen sie von ganzem Herzen, daß auch andere so selig werden, insonderheit ihre Kinder, damit das Blut Christi für ihre Kinder nicht vergeblich geflossen sei. Ja, wie sollen sie es über das Herz bringen können, ihre Kinder, denen das Reich Gottes verheißen ist, in des Teufels Klauen und in Verdammniß muthwillig zu lassen! Darum kommen sie flugs mit denselben zur Taufe

und berauben sie derselben nicht unnöthig lange. Denn in freudiger Dankbarkeit dafür, daß der HErr solchen theuren Schatz in ihren Kindern ihnen gegeben hat, sprechen sie mit Hanna, der Mutter Samuels, 1 Sam. 1, 28.: „Darum gebe ich ihn dem HErrn wieder sein Lebenlang.“ Gott wollen sie ihre Kinder wieder geben, daß sie sein seien in Zeit und Ewigkeit. Dazu muß die rechte Erkenntniß von der Taufe christliche Eltern anspornen.

Luther: „Wer da glaubet und getauft wird u. s. w. Deute nun diese Worte Christi, wie du willst, so haben wir, daß die Kinder sind zu Christo zu bringen und man ihnen nicht wehren soll, und wenn sie zu ihm bracht sind, so zwinget er uns hier zu glauben, daß er sie segne und das Himmelreich gebe, wie er diesen Kindern thut. Und will uns in keinem Weg anders gebühren zu thun und zu glauben, so lange das Wort steht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Nicht weniger will uns gebühren zu glauben, wenn sie zu ihm gebracht sind, daß er sie herze, seine Hand auf sie lege, sie segne und den Himmel gebe, so lange der Text steht, daß er die Kindlein, die zu ihm gebracht wurden, segnete und den Himmel gab. Wer will vor diesem Text über? Wer will dawider so kühn sein, und die Kindlein nicht zur Taufe kommen lassen oder nicht glauben, daß er sie segne, wenn sie dahin kommen?“ (St. L. XI, 492.)

Derselbe: „Die Kinder, sprach Dr. Martin, soll man taufen und nicht also ungetauft liegen lassen, allermeist, weil Christus sagt, Marc. 10, 14.: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Denn sie werden auf Gottes Wort getauft, nehmen das Wort an und hindert sie dazu nichts die Kindheit und der Unverstand. Denn auch in der Beschneidung sahe man nicht an die Kindheit.“ (St. L. XXII, 545.)

Derselbe: „Weil aber Christus spricht: Das Himmelreich sei der Kinder; was dürfen sie denn die Taufe? möchte einer sagen. Antwort: Ja, das Himmelreich ist ihr, sie haben es aber noch nicht angenommen und empfangen, aber in der Taufe empfangen sie es.“ (St. L. XXII, 547.)

Bedenken nun aber christliche Eltern, daß die heilige Taufe nicht nur recht eigentlich das Sacrament der Aufnahme in die unsichtbare Kirche Gottes ist, sondern daß ein Kind damit, daß es in einer gewissen Kirchengemeinschaft die heilige Taufe empfängt, gerade dieser sichtbaren äußeren Kirchengemeinschaft als Glied beigefügt wird, so kann und darf es ihnen nicht gleichgültig sein, in was für einer Kirchengemeinschaft ihr Kind die Taufe empfange. Vielmehr muß es rechtgläubigen Christeneltern auch am Herzen liegen, daß ihre Kinder auch Glieder der rechtgläubigen Kirche werden, seien und bleiben. Und darum kann und darf ein rechtgläubiger Christ sein Kind nicht in einer falschgläubigen Kirchengemeinschaft taufen lassen. Denn damit würde er sein Kind gleich von vornherein bewußt oder unbewußt dem Irrthum in die Arme werfen. Und lieber soll ein lutherischer Vater, eine lutherische Mutter im Fall der Noth, in Ermangelung eines *rechtgläubigen* Predigers selbst taufen, ehe sie den Dienst eines falsch-

gläubigen Predigers zur Taufe ihres Kindes in Anspruch nehmen und also ihr Kind in Gefahr stürzen, durch das Gift falscher Lehre in jener Gemeinschaft ewiglich an seiner Seele Schaden zu leiden.

Will aber einer sagen, was macht's, wo mein Kind getauft wird, wenn es nur getauft wird, ich will schon dafür sorgen, daß es nachher in der rechtgläubigen Kirche auferzogen wird, wenn nur die Gemeinschaft die Taufe noch recht hat, so ist die Taufe ja wirksam und kann dieselbe meinem Kinde nicht schaden. Nein, ehe ich mein Kind selber taufe, lasse ich es lieber bei irgend einem christlichen Prediger taufen, wenn ich keinen rechtgläubigen bekommen kann. Was ist das aber anders, als sündlicher Unionismus, ein böser, geistlicher Betrug! Durch solches Thun bestätigt man an seinem Theil die falsche Lehre der Kirchengemeinschaft, stellt sich, als ob man selbst damit übereinstimmte und auch sein Kind in derselben erzogen haben wolle, und zieht also mit an dem fremden Joch des Unglaubens, der Finsterniß, des Irrthums, ja, Belials selbst. Und das verbietet Gottes Wort den Christen 2 Cor. 6, 14. ff. Oder sollte es recht sein, einen Prediger dadurch, daß man sein Kind von ihm taufen läßt, äußerlich anzuerkennen als den Seelsorger des Kindes, mit dem heimlichen Vorbehalt, du sollst nachher doch nicht weiter für mein Kind sorgen dürfen? Nein, in einer Kirchengemeinschaft, darin man um seines Gewissens willen sein Kind nicht wissen will und kann, darin es also sein Christenthum nicht fortsetzen soll, soll man es auch nicht gleichsam den Anfang desselben machen lassen. Jeder wahre Christ weiß auch aus Gottes Wort und aus der Erfahrung, welche furchtbaren Ketten die Fesseln des Irrthums sind, mit welch zäher, wahrhaft dämonischer Gewalt sie oft die Menschen festhalten, und wie oft es geschieht, daß einer in der falschgläubigen Kirchengemeinschaft, in welcher er, obwohl rechtgläubiger Eltern Kind, die Taufe empfangen hat, auch bleibt, oder doch später sich zu derselben sehr hingezogen fühlt und sich derselben auch wohl wieder in die Arme wirft, was nach menschlicher Berechnung vielleicht nie geschehen wäre, wenn er nicht in derselben getauft worden wäre. Denn fragt man ihn, wie er dazu komme, sich zu einer solchen Kirche zu halten, da doch seine Eltern rechtgläubige Lutheraner gewesen seien, so bekommt man wohl die Antwort: Ich bin in der Kirche getauft worden und darum bleibe ich drin. Kirche ist doch Kirche; alle Kirchen sind gut. Und zu diesem verwerflichen und seelengefährlichen Sinne der Gleichgültigkeit in Sachen der christlichen Lehre haben die Eltern den ersten Samen ausgestreut durch die Taufe ihres Kindes in der falschgläubigen Kirche. In Anbetracht alles dessen aber wollen und dürfen christliche Eltern, die ihrer eigenen Taufe fleißig eingedenk sind und denen ihr eigenes Seelenheil am Herzen liegt, sich ja nicht untreu und gewissenlos beweisen dem theuersten irdischen Besitz gegenüber, den Gott ihnen gegeben hat, und sie bringen ihre Kinder, um sie nicht durch ihre Schuld in die Gefahr des Irrthums, der Verführung und des ewigen Verderbens zu bringen, zur Taufe in die rechtgläubige Kirche.

Natürlich ist noch weit mehr ausgeschlossen, daß Christen ihre Kinder taufen lassen in einer Gemeinschaft, die gar nicht mehr den Namen christlich verdient, weil sie den Grundartikel der ganzen christlichen Religion, die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, leugnet, auf welchem das ganze Heilswerk Gottes als auf seinem untersten Fundament beruht. Eine solche Gemeinschaft ist gar keine christliche mehr, weil sie den Christus der Bibel zerstört und darum auch das Heil Christi vernichtet und es sich also bei ihr nicht findet. Hat sie aber das Heil in Christo, dem Gottmenschen nicht mehr, so kann sie auch nicht die Mittel haben, wodurch Gott solch Heil den Menschen austheilt und versiegelt. Darum hat sie auch keine Taufe, und ein Kind, das in ihr „getauft" ist, ist nicht getauft. Es ist wohl an demselben eine Ceremonie vollzogen worden, die der in der Schrift gebotenen Taufe ähnlich ist, aber es war nicht die Taufe. Denn was da geschehen ist, geschah nicht im Namen und unter Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, an welche die Gemeinschaft als solche gar nicht glaubt, wenn auch betrügerischerweise die biblischen Befehlsworte, die rechte Taufformel gebraucht wurde. Daher es auch keine Wiedertaufe ist, solche bei Leugnern der heiligen Dreieinigkeit scheinbar schon einmal Getauften nochmals zu taufen; solche empfangen vielmehr zum ersten Mal die wahre Taufe.

Endlich aber ist ein Christ, der da weiß, was es mit der Taufe auf sich hat, welche hohe, wichtige Sache dieselbe ist und wozu sie vollzogen wird, welches selige Heil sie schenkt und welche Bedeutung und Wichtigkeit, welch herrlichen Nutzen sie für Zeit und Ewigkeit haben soll, auch in der Wahl der Pathen seines Kindes vorsichtig und gewissenhaft. Es kann und darf einem wahren Christen nicht bloß daran liegen, daß er nur dem Befehl Christi nachkomme: „Alle eure Sache bestehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund", Matth. 18, 16., sondern es muß ihm auch daran liegen, solche Leute zu Pathen bei seinem Kind zu bitten, zu denen er das gute Zutrauen haben kann, daß sie das Seelenheil seines Kindes stets auf betendem Herzen tragen, denen es daran liegt, so viel auf sie ankommt, zu helfen, daß ihr Pathenkind seinem Taufbund treu bleibe, die demselben mit gutem Beispiel auf dem Wege zum Himmel voranleuchten, denen die christlichen Eltern, falls sie der HErr abrufen sollte, ehe ihr Kind herangewachsen ist, getrost die Sorge für das geistliche Wohl ihres Kindes überlassen können. Wie kann man sich dessen aber versehen zu gottlosen, ungläubigen Leuten? Die nicht einmal für sich beten, wie sollten die für ihre Pathenkinder beten; die um ihr eigenes Seelenheil nicht bekümmert sind, wie sollten die sich recht des Seelenheils ihres Pathenkindes annehmen können; die selbst auf dem Wege zur Hölle wandeln, wie sollten die ihrem Pathenkind den Weg zum Himmel zeigen; die selbst ihrem Gott untreu geworden und ihren Taufbund freventlich gebrochen haben, wie sollten die ihr Pathenkind zum Halten des Taufbundes und zur Treue gegen Gott ermahnen und anspornen können? Kann daher ein Christ, dem es ernstlich um das ewige Heil seiner Kinder

zu thun ist, solche gottlose, ungläubige Leute zu Pathen nehmen? Ein Blick auf seine eigene Taufe und seine Verantwortlichkeit für seine Kinder Gott gegenüber sollte ihn davon abhalten.

Aber wie wenig wird das bedacht, beherzigt und demgemäß gehandelt, selbst von denen, die Christen sein wollen (und wir wollen die Pastoren und Lehrer nicht ausnehmen)! Weil man dem oder jenem gegenüber sich irgendwie verbunden glaubt, weil er der Nachbar ist, weil er einem da oder dort einmal dankenswerthe Dienste geleistet hat, weil er ein Verwandter nach dem Fleisch ist, weil er es erwartet, daß man ihn zum Pathen bitten werde, so nimmt man ihn, obwohl man ganz gut weiß, daß er keine Idee hat, worum es sich eigentlich bei Uebernahme der Pathenstelle handelt und daß derselbe nie und nimmer — es sei denn, daß ihn der HErr noch bekehrte, — seinen Pathenpflichten nachkommen kann und wird. Weil man es mit der Person nicht verderben will, so muß das Kind einen ungläubigen oder doch falschgläubigen Pathen bekommen und also eines herrlichen Dienstes und kräftiger Mithülfe zur Erlangung des in der Taufe geschenkten ewigen Heils beraubt werden. Zu einem andern Handeln und andere Rücksichten zu nehmen sollte unsere Taufe uns anspornen.

Aber nicht nur keine gottlose Pathen, sondern, wo irgend möglich, auch keine falschgläubigen sollte ein Christ wählen. Es ist zwar nicht Unrecht, Falschgläubige *Zeugen* einer Taufe in der rechtgläubigen Kirche sein zu lassen. Und so lange die Eltern leben, mag wohl oft auch keine weitere Gefahr dabei sein, obgleich dieselbe nicht ausgeschlossen ist. Aber sollten die Eltern sterben, ist dann nicht zu befürchten, daß die Leute, die ihren falschen Glauben für recht und den rechten für falsch halten, alles thun werden, um ihr Pathenkind in ihre falschgläubige Kirchengemeinschaft herüber zu ziehen? Und gerade je eifriger und entschiedener sie in ihrem falschen Glauben sind, desto mehr ist das zu befürchten. Ja, ist es ihnen mit ihrem falschen Glauben ein Ernst, so werden sie sich sogar in ihrem Gewissen verbunden achten, das zu thun. Sollte, darf ein Christ, der die rechte Lehre von der Taufe und von der Bedeutung und Kraft derselben kennt, seine Kinder einer solchen Gefahr aussetzen durch Wahl falschgläubiger Pathen, wenn er rechtgläubige haben kann? Nimmermehr! So gewiß er vielmehr selbst seinen eigenen Taufbund durch Gottes Gnade halten und das ihm in der Taufe geschenkte Erbe einst erlangen will, so gewiß thut er auch alles, daß auch seine Kinder, so viel auf ihn ankommt, ihren Taufbund halten und einst die Seligkeit ererben, und hütet sich ängstlich, selbst seinen Kindern das Treubleiben und Seligwerden zu erschweren, indem er durch eigene Schuld schon gleich mit ihrer Taufe sie mit mancherlei Gefahren umgibt. Der Gefahren sind so wie so genug, wir brauchen sie nicht noch zu vermehren.

Luther: „Derhalben es auch wohl billig und recht ist, daß man nicht betrunkene und rohe Pfaffen taufen lasse und nicht lose Leute zu Gevattern

nehme, ſondern feine, ſittige, ernſte, fromme Prieſter und Gevattern, zu denen man ſich verſehe, daß ſie die Sache mit Ernſt und rechtem Glauben handeln, damit man nicht dem Teufel das hohe Sacrament zum Spott ſetze und Gott verunehre, der darin ſo überſchwänglichen und grundloſen Reichthum ſeiner Gnade über uns ſchüttet. . . . Ach, liebe Chriſten, laßt uns nicht ſo unfleißig ſolche unausſprechliche Gabe achten und handeln. Iſt doch die Taufe unſer einiger Troſt und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinſchaft. Das helfe uns Gott. Amen." (St. L., X, 2139.)

Die Heſſiſche Kirchenordnung vom Jahre 1566 äußert ſich: „Es iſt ein gemeiner Brauch, daß die Nachbarn und Freunde dem Glück wünſchen, ſo Gevatter werden und ein Kind aus der Taufe heben ſoll, bieten ihm auch Ehre an. Dieſe Gewohnheit iſt ohne Zweifel erſtlich daher kommen, daß ſie die Würdigkeit des Amtes eines Gevatters beſſer betrachtet haben, denn jetzt geſchieht. Denn ſie haben verſtanden, daß dies Amt nicht einem jeglichen anzubieten, ſondern allein denen, welcher Glaube, Liebe zu aller Gottſeligkeit und unſträfliches Leben jedermann bekannt wären." (Citirt im „Lutheraner", Jahrg. 48, 2. S. 12.)

Joh. Gerhard: „Hierbei iſt zu erinnern, ob wohl der heiligen Taufe dadurch nichts abgehet, wenn die Taufpathen fromm oder gottlos ſind, daß man gleichwohl zu dieſer heiligen und würdigen Handlung fromme, gottesfürchtige und der wahren Religion zugethane Leute bitten ſoll, damit man nicht angeſehen werde, als laſſe man ihm irrige Lehre oder gottlos Leben gefallen, auch daß man denſelben mit deſto ruhigerem Gewiſſen die Kinder nach Abſterben befehlen möge, in der wahren Religion und Gottſeligkeit zu erziehen." (Ausführl. ſchriftgem. Erkl. S. 159.)

Endlich aber ſpornt einen Chriſten die rechte Erkenntniß von der Taufe und ein fleißiger Rückblick auf ſeine eigene Taufe nicht nur zu dem rechten Verhalten und Handeln bei der Taufe ſeiner Kinder an, ſondern auch nach der Taufe derſelben iſt ihm die rechte Lehre von der Taufe und ſeine eigene Taufe der Leitſtern und Sporn zu rechtem, gottgefälligem Verhalten ſeinen Kindern gegenüber. Und das will uns noch die letzte Unterabtheilung dieſer dritten Theſe vor Augen ſtellen.

D. In der rechten Erkenntniß der reinen Lehre von der Taufe und in fleißigem Rückblick auf ſeine eigene Taufe liegt für den Chriſten ein kräftiger Sporn, daß er auch ſeine Kinder um ihrer Taufe willen ſtets vornehmlich als Gottes Eigenthum betrachte und demgemäß ſie vor allem zu Gott, für den Himmel zu erziehen beſtrebt ſei.

Zur Taufe eilt ein Chriſt, der die rechte Erkenntniß von der Taufe hat, *mit ſeinen* Kindern, damit dieſelben Gottes Kinder werden. Aber er will, *ſo wenig* es ihm ſelbſt genug iſt, daß er einmal der Taufgnade theilhaftig

geworden ist, sondern es ihm am Herzen liegt, daß er auch derselben theilhaftig bleibe in Zeit und Ewigkeit, auch von seinen Kindern, daß sie das, was sie in der Taufe geworden sind, bleiben, bleiben bis an ihren Tod, bis in Ewigkeit. Er wünscht von ganzem Herzen seiner Kinder Seligkeit, die sein Fleisch und Blut sind, und es ist sein höchster Wunsch, durch Gottes Gnade einmal vor Gottes Thron erscheinen zu können mit den Worten: Siehe, mein Gott, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Im Bewußtsein, daß er seine Kinder Gott schuldig ist, der dieselben nicht nur erschaffen, sondern auch erlöst und also doppeltes Recht und Anspruch an sie hat, hat er sie zur Taufe gebracht; dieser Pflicht aber glaubt er nicht damit, daß er sie hat taufen lassen, Genüge gethan zu haben; im Gegentheil, die Taufe derselben gibt ihm noch einen dritten Grund, nun um so mehr seine Kinder als Gottes Eigenthum zu betrachten und sie darum nicht vornehmlich für sich und für diese Welt, sondern für und zu Gott, für und zu dem Himmel zu erziehen. Das Bewußtsein, daß Gott in der Taufe über seinem Kinde gleichsam ausgerufen hat: „Ich bin dein rechter Vater und du bist mein liebes Kind und sollst mein Kind bleiben, um auch einst dein Erbe bei mir anzutreten", das soll den Christen leiten in seinem ganzen Verhalten seinen Kindern gegenüber und in der Erziehung derselben. Er sieht nicht sich, sondern Gott als eigentlichen und obersten Eigenthumsherrn seiner Kinder an, und er muß sie aufziehen nach Gottes Willen. Und er fühlt sich dazu verbunden und angespornt dadurch, daß er weiß: Gott ist durch meine Taufe auch mein Eigenthumsherr. Und so hoch Gott auch über ihm steht, so viel mehr gehören seine Kinder auch Gott als ihm. Von seiner Hand werden sie einst gefordert werden. Und er will doch nicht an seinen Kindern sich die Hölle verdienen, davon er durch seine Taufe errettet ist!

Darum meidet er alles, wodurch er seinen Kindern könnte Aergerniß geben und Ursache werden, daß dieselben von ihrem Gott abkommen, auf einen Irrweg gerathen und also ewigen Schaden an ihrer Seele leiden. Weil er in seinen Kindern um ihrer Taufe willen beständig ein theures, köstliches Eigenthum Gottes sieht, so begreift und beherzigt er den Ernst des Wortes, Matth. 18, 6. 10.: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. ... Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet." O, denkt er, hält mein Gott die Kinder so hoch, daß er sie mit einer so hohen Mauer umgeben hat, um sie vor Aergerniß und Schaden an ihrer Seele zu bewahren und sicher zu stellen, wie sollte ich meine Kinder gering achten, wie sollte ich können diese Mauer durchbrechen, um mir einen solchen Fluch auf den Hals zu laden und meinen Kindern Veranlassung werden, daß sie wohl gar ewigen Schaden an ihrer Seele nähmen! In ihnen habe ich solche vor mir, die an den HErrn JEsum glauben, darum will ich mich hüten, ihnen ja keinen Stein in den Weg zu legen, an dem sie sich stoßen, an dem sie fallen und an ihrem

Glauben Schiffbruch leiden könnten. Denn wäre es nicht schändlich, herzlos, unverantwortlich, wo ich, dem Gott dies Kind anvertraut, um ihm durch Gottes Gnade ein Führer und Gehülfe auf dem Weg zum Himmel zu sein, durch Reizung und Verführung zur Sünde oder durch ein böses Beispiel es von dem gottgefälligen Pfad herunterzöge und Veranlassung würde, daß es den bösen Weg zur Hölle beträte? O, davor bewahre mich die Gnade Gottes! Das ist eines gläubigen Christen Gebet und Seufzer. Vielmehr läßt er es sich ernstlich angelegen sein, seinen Kindern auf dem Weg voranzugehen, den er selbst um seiner Taufe willen zu wandeln verbunden ist. Er will mit seinen Kindern selig werden. Und darum spricht er mahnend zu ihnen: Kommt, wir wollen Hand in Hand gehen die Wege unsers himmlischen Vaters. Um seiner Kinder willen befleißigt er sich eines rechtschaffenen Christenwandels, guter, löblicher Sitten. Er weiß, welche Macht, welch gewaltigen, bleibenden Eindruck ein gutes Beispiel der Eltern auf die Kinder hat, daß damit oft mehr gewonnen und ausgerichtet wird, als durch viel Worte. Und er erkennt es für seine Pflicht, ein solches Beispiel seinen Kindern vor die Augen zu setzen, damit sie an ihm sehen und lernen mögen, wie ein Christ angesichts seiner Taufe würdig derselben wandeln soll und wie man allezeit sich ängstlich hüten soll, den Heiligen Geist, der durch die Taufe Wohnung in uns gemacht hat, zu betrüben. Und so oft er in Gefahr steht, in eine offene Sünde zu willigen, denkt er dabei auch an seine Kinder, welchen Einfluß das auf sie haben möchte, und schrickt davor zurück. Ja, er unterläßt um seiner getauften Kinder willen manches, was vielleicht an sich keine Sünde ist, aber doch einen bösen Eindruck auf seine Kinder machen könnte, böse Lüste erregen und sie zur Sünde reizen möchte. Wie über seinen Augapfel wacht er über das geistliche Leben, welches seinen Kindern in der Taufe geschenkt ist, damit es nicht durch seine Schuld verloren gehe. Und so oft ihm der Gedanke kommen will: O, es sind ja nur Kinder! so fährt es ihm wie ein Blitzstrahl in's Herz: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel", und die melden und tragen es anklagend vor Gott, wenn du eines dieser Geringsten, die an JEsum glauben, ärgerst und gering achtest. Und er steht ab von seinem Vorhaben. So hält ihn das Bewußtsein, daß er in seinen Kindern um ihrer Taufe willen ein theures Eigenthum Gottes vor sich hat, ab vom Aergerniß derselben durch böses Beispiel oder andere Reizung zur Sünde und spornt ihn kräftig an, denselben mit der That auf dem Weg zum Himmel voranzugehen und ihnen in allen Dingen als ein gutes Vorbild vor Augen zu stehen, so viel ihm Gott Kraft und Gnade gibt.

Doch mit der Meidung des Aergernisses und dem Setzen eines guten Beispiels ist der Christ seiner Pflicht seinen getauften Kindern gegenüber *noch keineswegs* nachgekommen. Wie das natürliche Leben, soll es erhalten *bleiben* und zunehmen, muß Nahrung bekommen, so auch das geistliche Leben.

Die Nahrung desselben aber ist das Wort Gottes. Das ist's darum, was ein Christ seinen Kindern vor allem sucht nahe zu bringen, und schon frühzeitig macht er damit den Anfang, und keineswegs wünscht er alsbald die Zeit herbei, wo er damit wieder aufhören könnte. Und dabei steht ihm vor Augen das Beispiel Abrahams, von dem der HErr lobend spricht 1 Mos. 18, 19.: „Ich weiß, er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, auf daß der HErr auf Abraham" — und da ist zugleich sein Same mit eingeschlossen —, „kommen lasse, was er ihm verheißen hat." Abraham wußte, daß die großen Verheißungen, die ihm zu Theil geworden, nicht ihm allein, sondern allen seinen Nachkommen galten, und darum wollte er es auch an seinem Theil an nichts fehlen lassen, daß seine Kinder derselben theilhaftig würden. So weiß der Christ, daß die herrlichen Verheißungen des Evangeliums, und sonderlich der heiligen Taufe, nicht nur ihm, sondern auch seinen Kindern gelten. Und darum will er es an nichts fehlen lassen, daß die Gnadenabsicht Gottes an seinen Kindern könne hinausgeführt werden. Und darum liegt es ihm vor allen Dingen daran, daß das theure Gotteswort seinen Kindern schon früh in's Herz gepflanzt werde, damit sie Gott von Herzen lieb gewinnen, als der ihr rechter Vater, ihr einiger Helfer, Tröster und Erretter, ihr Seligmacher ist, der schon in der Taufe Großes an ihnen gethan und so gern, so gewiß er seines Sohnes Blut hat für sie fließen lassen, das angefangene Werk auch fortsetzen und seliglich vollenden möchte. Darum treibt ihn die rechte Erkenntniß von der Taufe, fleißig seine Kinder an ihre Taufe und die Gnade derselben zu erinnern, frühzeitig es ihnen zu lebendigem Bewußtsein zu bringen, daß sie Gottes Eigenthum und Kinder sind, die darum auch allezeit sich befleißigen müssen, ihrem himmlischen Vater Freude zu bereiten, und ihn ja nicht muthwillig zu betrüben. Er läßt es darum bei seinen Kindern an Erinnerungen an ihre Taufe und an Ermahnungen auf Grund derselben nicht fehlen, wozu ihn noch besonders antreibt das Wort St. Pauli Eph. 6, 4.: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum HErrn." Er bestrebt sich, seine Kinder zum HErrn zu vermahnen, daß sie sich gewöhnen, ihres Gottes Willen Regel und Richtschnur ihres Thuns und Lassens, Denkens und Trachtens, ihres ganzen Lebenswandels sein zu lassen, daß sie sich immer mehr vor allem als Gottes Kinder wissen, denen es ziemt, dem himmlischen Vater in allem zu gefallen.

Und dabei läßt er es, weil seine Kinder auch das böse, sündliche Fleisch noch an sich haben, auch an der Zucht nicht fehlen. Er sieht nicht darin die rechte Liebe, seine Kinder gar nicht zu strafen. Er hat auch in dem Stück gelernt, seinen Gott weiser sein zu lassen und es für die beste Weise der Erziehung zu halten, die der HErr in seinem Wort an so vielen Stellen ausdrückt, z. B. Spr. 13, 24.: „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn bald." Und abermals Spr. 23, 13. 14.: „Laß nicht ab, den Knaben zu

züchtigen, denn wo du ihn mit der Ruthe haueſt, ſo darf man ihn nicht tödten (er kommt nicht an den Galgen). Du haueſt ihn mit der Ruthe, aber du erretteſt ſeine Seele von der Hölle." Dieſen Weiſungen folgt er und bleibt alſo bewahrt vor einer ſogenannten Affenliebe, die den Kindern allen Muthwillen läßt.

Doch die Hauptſache bleibt ihm die Unterweiſung ſeines Kindes in dem Wort, welches ſchon in der Taufe demſelben nahe getreten und Großes an demſelben gethan hat und welches allein dasſelbe auch kann führen und erhalten zum ewigen Leben. Denn er darf und will nicht ſein Kind vor allem für dieſe Welt erziehen — obgleich er ſich es auch angelegen ſein läßt, demſelben das nöthige Wiſſen auch für dies Leben beizubringen, damit es einmal ein nützlicher, brauchbarer Menſch für dies Leben wird —, ſondern das ſteht ihm ſtets vor Augen: Mein Gott hat mein Kind zu einem Himmelserben durch die Taufe gemacht, den Himmel ſoll ich nach Gottes Abſicht mit meinen Kindern bevölkern helfen. Dieſes Ziel muß ich bei Verluſt der göttlichen Gnade mit meinem Kind vor allem verfolgen. Dieſes Ziel kann aber nur erreicht werden durch Unterweiſung im göttlichen Wort, dadurch die himmliſche Weisheit in die Herzen gepflanzt wird, wie ſolches bezeugt 2 Tim. 3, 15—17.: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, kann dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit durch den Glauben an JEſum Chriſtum. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Menſch Gottes ſei vollkommen, zu allem guten Werk geſchickt." Und als Menſchen Gottes ſieht er ſeine Kinder an, die geſchickt werden ſollen zu wandeln den Weg zum Himmel, und in Geduld und guten Werken Gott zu gefallen. Darum muß er ihnen von Kind auf die heilige Schrift beibringen, die allein dazu tüchtig machen kann. Er erkennt das für ſeine erſte Pflicht und läßt ſich darum auch geſagt ſein das Wort Gottes an alle Chriſteneltern 5 Moſ. 6, 6. 7.: „Dieſe Worte, die ich dir heute gebiete, ſollſt du zu Herzen nehmen, und ſollſt ſie deinen Kindern ſchärfen und davon reden, wenn du in deinem Hauſe ſitzeſt oder auf dem Wege geheſt, wenn du dich niederlegſt oder aufſtehſt." Mit ſeinen Kindern, ſo viel ihm ſeine Zeit erlaubt, beſonders an den Sonntagen, Gottes Wort zu treiben, beſonders ſchöne Bibelſprüche ſie zu lehren, die Hauptſtücke des Katechismus ihnen beizubringen, allerlei ſchöne Gebete ſie lernen zu laſſen, iſt ſeine heilige Pflicht um ſeiner ſelbſt und ſeiner Kinder Taufe willen; und er freut ſich, daß Gott ihn würdigt, Kinder zu ihm zu erziehen, Kindern ein Gehülfe auf dem Wege zur Seligkeit ſein zu dürfen. Ja, da fühlt ſich ein chriſtlicher Vater, eine chriſtliche Mutter recht zu Hauſe, wenn ſie ſo mit ihren Kindern ſich beſchäftigen können mit den großen Heilswahrheiten Gottes in Chriſto. Und ſie erfahren dabei recht oft einen Vorſchmack von dem ſeligen Beiſammenſein im Himmel, mit dem Heiland Chriſto in der Mitte, und ihre Seele iſt erfüllt von dem Wunſche, daß Gott ſie und ihre Kinder einſt im Himmel wolle zuſammen ſein laſſen.

Doch da zumeist es den Eltern an genügender Zeit fehlt, sie auch gar oft nicht das nöthige Geschick haben, ihren Kindern wirklich eigentlichen Unterricht in den Heilslehren zu geben, so sind sie nicht zufrieden mit dem, was sie selbst ihren Kindern bieten können, sondern lassen es sich angelegen sein, denselben den Unterricht, den Segen und Genuß einer christlichen Schule zu Theil werden zu lassen, darin tagtäglich die Schäflein Christi auf den lieblichen, grünen Auen des göttlichen, seligmachenden Wortes geweidet werden. Ja, nimmermehr können sie sich genügen lassen an dem religionslosen Unterricht der Freischulen. Ach, sie kennen den Werth der Seele, sie schätzen darum auch die Seele ihrer Kinder höher als deren Leib. Und darum müssen sie zuerst und vor allem ihrer Kinder Seelen versorgen, daß die keinen Mangel leiden, daß es denen nicht gebricht an dem, was sie bedürfen zu ihrem geistlichen Heil. Denn sie wissen, geht es der Seele ihrer Kinder wohl, so geht es ihnen überhaupt wohl. Und ist die Seele ihrer Kinder bei ihrem Gott in kindlichem Glauben, so wird der HErr dem Leibe auch bescheren, was ihm noth thut. Darum erst den Unterricht in Gottes Wort, dann auch den Unterricht in den weltlichen Dingen und Fächern des Wissens. Und nie und nimmer wollen sie sich einer solchen schändlichen Untreue gegen Gott und gegen ihre Kinder schuldig machen, daß sie die Seele ihrer Kinder verschmachten ließen oder doch nur höchst dürftig abspeisten, während sie wohl alles thäten, ihre Kinder in dem vervollkommnen zu helfen, was bloß für dies Leben nütze ist und wovon bloß der Leib Gewinn hat.

Aber christlicher Schulunterricht kostet Geld, und oft ziemlich viel, und die Mittel sind so beschränkt, dagegen den Unterricht in den Staatsschulen kann man umsonst haben. Und die Taxen zur Erhaltung der Freischulen müssen sie doch bezahlen. Warum sollen sie darum ihre Kinder nicht dahin schicken und das Geld sparen und für andere Zweck gebrauchen, oder auch es zurücklegen, um den Kindern einmal ein schönes Erbe zu hinterlassen? Ach, was Geld, was irdisches Erbe! Mein Gott hat an meine Kinder das Blut seines Sohnes gewandt, und ich sollte sie nicht einmal einige Dollars, die ich für ihren christlichen Unterricht ausgeben muß, werth halten? Mein Gott hat ihnen den Himmel als Erbe geschenkt, und ich sollte dasselbe so gering halten, daß ich nicht alles thun wollte, damit sie dasselbe behalten, nur um ihnen ein irdisches Erbe zurücklassen zu können, das sie noch obendrein nur allzu schnell verlieren können und ganz gewiß mit ihrem Tode zurücklassen müssen! Nein, lieber will ich meinen Kindern keinen Cent irdischen Vermögens hinterlassen, ehe ich etwas versäumte und irgend welche Kosten scheute, ihnen ihr himmlisches Erbtheil zu bewahren, was dem Sohn Gottes sein Leben gekostet hat, um es ihnen zu erwerben. Und fürwahr, ein Christ kann ruhiger sterben, wenn er weiß, seine Kinder sind an Gott gläubig, haben ihren Gott lieb und sind durch Gottes Gnade noch im Besitz des Himmels, wenn er sie auch ohne irdischen Reichthum zurücklassen muß, als wenn er ihnen zwar Geld und Gut vermachen kann, aber ihr ihnen in

der Taufe geſchenktes Erbe haben ſie verloren mit durch ſeine Schuld, weil er es hat fehlen laſſen an der rechten Pflege für ihre Seele. Und auch, wie muß ihm zu Muth ſein, wenn er dann vor Gottes Thron tritt und der HErr ihn fragt: Wo ſind meine Kinder, die ich dir gegeben hatte, daß du ſie zu mir erziehen ſollteſt? Du haſt der Kinder Seelen und Seligkeit nichts geachtet, ſo ſollſt du auch nicht ſelig ſein. Gehe hin von mir, du untreuer, gewiſſenloſer Rabenvater, und ernte den Lohn deiner Untreue in der Hölle. Ach, nein, ein ſolches Urtheil will er nicht einſt hören. Und ſo gewiß ihm einſt ſelbſt in ſeiner Taufe der Himmel geſchenkt iſt, ſo gewiß will er ihn behalten und einſt ererben, und will ihn erben mit ſeinen Kindern, denen das Reich Gottes auch gehört, und darum treibt und ſpornt ihn die rechte Erkenntniß von der Taufe an, ſeinen Kindern allezeit, ſo viel ihm Gott Gnade gibt, nach allem Vermögen ein Führer zu Gott, zum Himmel zu ſein, damit er durch Gottes Hülfe einſt mit denen auch in Ewigkeit ſelig verbunden und vereinigt ſein kann, mit denen er auf Erden durch die innigſten Bluts- und Liebesbande verkettet war, und alſo er und ſeine Kinder ihrer Taufe ewiglich in vollkommener Seligkeit genießen. Das helfe Gott allen chriſtlichen Eltern ſammt allen chriſtlichen Kindern um JEſu willen.

Luther: „(Eltern) ſollen bedenken, daß ſie unter Gottes Gehorſam ſind und vor allen Dingen ſich ihres Amtes herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder u. ſ. w. nicht allein zu ernähren und leiblich zu verſorgen, ſondern allermeiſt zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darum denke nicht, daß ſolches zu deinem Gefallen und eigener Willkür ſtehe, ſondern daß es Gott ſtrenge geboten und aufgelegt hat (beſonders da ſie durch die Taufe ſein Eigenthum geworden ſind), welchem du auch dafür wirſt müſſen antworten . . . Wollen wir feine, geſchickte Leute haben, beide zu weltlichem und geiſtlichem Regiment, ſo müſſen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe noch Koſten an unſern Kindern ſparen, ſie zu lehren und erziehen, daß ſie Gott und der Welt dienen mögen, und nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut ſammeln, denn Gott kann ſie wohl ohne uns ernähren und reich machen, wie er auch täglich thut. Darum aber hat er uns Kinder gegeben und anbefohlen, daß wir ſie nach ſeinem Willen aufziehen und regieren; ſonſt bedürfte er Vater und Mutter nirgends zu. Darum wiſſe ein jeglicher, daß er ſchuldig iſt bei Verluſt göttlicher Gnade, daß er ſeine Kinder vor allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntniß ziehe, und, wo ſie geſchickt ſind, auch lernen und ſtudiren laſſe, daß man ſie, wozu es noth iſt, brauchen könne.“ (St. L. X, 60 f.)

Derſelbe: „Derhalben iſt hoch vonnöthen, einem jeglichen ehelichen Menſchen, daß er ſeines Kindes Seele mehr, tiefer, fleißiger anſehe, denn das Fleiſch, das von ihm gekommen iſt, und ſein Kind nicht anders achte, denn als einen köſtlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen ſei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleiſch nicht ſtehlen oder *umbringen*. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüng-

sten Tage mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinst du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden, Luc. 23, 29.: ‚O selig sind die Leiber, die nicht Kinder geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben!' Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben." (St. L. X, 643 f.)

Derselbe: „Hier soll man auch lehren, wie die Eltern schuldig sind, ihre Kinder zu Gottesfurcht zu ziehen, sie Gottes Wort lehren und lernen zu lassen." (l. c. 1643.)

Büchner schreibt in seiner Concordanz K. 99.: „Derowegen sind nachlässige Eltern, welche zwar ihre Kinder zur heiligen Taufe befördern, aber durch Nachlässigkeit und üble Zucht das Fünklein des Glaubens in ihnen verlöschen lassen, einer schweren Verantwortung unterworfen. Wer ein Kind durch Fahrlässigkeit fleißiger Zucht versäumt, der ist schuldig an einer verlornen Seligkeit, und wird durch das Weh! Weh! welches die Kinder an jenem großen Tage ausrufen werden, zugleich mit in die unterste Hölle zur ewigen Qual gerissen."

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Diese Mission hat im vergangenen Jahr, Dank der großen Gnade Gottes, seinen ruhigen und gesegneten Fortgang gehabt. In **Florida** sind zwei Missionare thätig. Herr Pastor J. Heckel, der vornehmlich im nordöstlichen Theil dieses Staates wirkt, bedient Fernandina, Mannville und Starke. Da die Deutschen sich in dieser Gegend bisher wenig angesiedelt haben, hat die Mission hier keine in die Augen springenden Fortschritte gemacht.

Recht erfreulich und hoffnungserweckend lauteten die Berichte über die Stationen in Süd-Florida. Durch Zuzug von Lutheranern aus andern Gegenden der Union hat sich die Seelenzahl in Gotha z. B. in letzter Zeit mehr als verdoppelt. Augenblicklich steht dieselbe auf 73. Diese Gemeinde soll nun ermuntert werden, ihrem Pastor, sobald sie die noch auf ihrer Kirche lastenden Schulden abgetragen hat, einen bestimmten Gehalt auszusetzen.

Auch hat Herr Pastor Brommer, der hier arbeitet, in mehreren bisher noch nicht besuchten Städten und Orten Umschau gehalten und in Bartow einen neuen Predigtplatz gegründet.

In Tampa, einer blühenden Stadt, woselbst auch schon längere Zeit gepredigt wird, empfahl die Commission, in der Hoffnung, daß sich dort

unter Gottes Segen eine Schule bald selbst erhalten werde, einen Lehrer anzustellen. Nach reiflicher Erwägung aller Umstände ermächtigte die Synode die Commission, für Tampa eine eigene Kraft zu berufen, und zwar soll es ihrem Ermessen überlassen bleiben, einen Pastor oder Lehrer dort hinzustellen.

In **Alabama** haben wir noch immer die beiden Parochien Cullman mit Birmingham und Garden City mit Hanceville, die Unterstützung aus der Missionskasse beziehen; doch gedenkt Cullman bald selbständig zu werden. Hanceville und Garden City, die vacant sind, werden gegenwärtig von Pastor Scheibe mitbedient.

In **Louisiana** scheint Shreveport für uns gänzlich verloren zu sein. Dafür aber hat uns Gott ein anderes Missionsfeld bei Clinton eröffnet, wo die Aussichten sehr günstig sind. Die Commission forderte dringend dazu auf, einen Pastor für diesen Ort zu berufen, der dann auch in der Umgegend und überhaupt in Louisiana tüchtig missioniren sollte. Die Befugniß zur Anstellung einer solchen Kraft wurde der Commission ertheilt.

Schließlich wurde darauf hingedeutet, daß es rathsam sei, vom Districtspräses oder einem andern Glied der Commission das Missionsgebiet in Florida einmal besuchen zu lassen und dabei zugleich die bedeutendsten Städte Georgias zu erforschen. Dem Beschluß, daß dies geschehe, fügte die Synode die Aufforderung hinzu, daß ein Bericht über diese Reise seiner Zeit in den kirchlichen Blättern veröffentlicht werde.

Ueber die Mission in **Texas** wurde berichtet, daß jetzt sieben Reiseprediger in diesem Staat wirken, welche aus der Missionskasse einen bestimmten monatlichen Gehalt beziehen, daß zwei Gehülfen aus Springfield angestellt sind, und daß ferner noch sechs Pastoren unentgeldlich Missionsgemeinden und Predigtplätze regelmäßig besuchen. Die Gesammtzahl der Missionsgemeinden und Predigtplätze beträgt etwa 40.

In Nord-Texas haben wir zuerst Honey Grove mit 122 Seelen. Der dort stationirte Pastor E. Polster predigt außerdem in Denison (25 Seelen) und im Indian Territory in Krebs (40 Seelen), Lehigh (19 Seelen) und Coalgate (30 Seelen).

Die zweite größere Station in Nord-Texas ist Dallas, wo Pastor Heyer predigt und Schule hält. Außerdem bedient derselbe noch sechs Plätze, an denen er alle paar Wochen oder Monate einmal predigt.

Herr Pastor Schmidt, der sich besuchsweise bei Pastor Heyer aufhält, hatte mehrere Missionsreisen in Archer und Wichita Co., auch nach Corsicana gemacht, und an einigen Orten mehrmals gepredigt. Er berichtete, daß Iowa Park, wo sich viele Deutsche fänden und fünfzehn Familien zur Kirche hielten, zu den größten Hoffnungen berechtige. Es wäre der Missionssache in diesem Gebiet sehr förderlich, wenn ein Reiseprediger an letztgenanntem Ort stationirt würde. Derselbe könnte dann auch

andere Plätze bequem bedienen, z. B. Holiday Creek, Archer, Wichita Falls. Die Anstellung eines Reisepredigers für das Gebiet, welches Pastor Heyer jetzt allein versorgt, wurde beschlossen.

In Mittel-Texas hatten wir zur Zeit der letzten Synode Coryell mit vier und Hamilton mit acht Predigtplätzen. Die erste Parochie sollte nun so getheilt werden, daß Pastor Kramer Coryell und McGregor behalte, Clifton und Hubbard dagegen je eine Parochie für sich bilde. Für den letzteren Ort war kein Prediger zu erlangen, doch ist ein Student von Springfield zur Aushülfe dort. Derselbe hat 27 Kinder in der Schule, hält Lesegottesdienst und ertheilt Confirmandenunterricht. Auf Ersuchen der Missionscommission wurde dieser von der Synode die Vollmacht ertheilt, für Hubbard einen Pastor zu berufen, der Corsicana mit bedienen soll, und in McGregor einen Studenten zum Predigen und Schulhalten anzustellen.

In Clifton steht jetzt Pastor Oertel. Derselbe arbeitet daselbst unter sehr schwierigen Verhältnissen. Dazu predigt er alle vierzehn Tage in Waco, einer aufblühenden Stadt, die mehr als ein Drittel deutsch ist. Zwar sind es nur vier Familien, die fest zum Worte Gottes halten. Aber es besteht hier noch keine einzige deutsche Schule. Durch eine solche hofft die Commission viel ausrichten zu können, und empfahl der Synode daher, einen Lehrer, der zugleich Missionsdienste verrichten könnte, an diesem Ort anzustellen, was denn auch beschlossen wurde.

Hamilton mit seinen acht Predigtplätzen sollte schon letztes Jahr so getheilt werden, daß Jonesboro, Pottsville, Indian Gap und Hamilton eine Parochie bilde, und für die Predigtplätze an der Texas-Pacific-Bahn sollte ein eigener Pastor berufen werden. Hamilton, das damals vacant war, wurde durch Pastor Schumacher besetzt, und wird, wie berichtet wurde, in kurzer Zeit selbständig werden. Für die Plätze an der Texas-Pacific-Bahn entlang eine neue Kraft zu bekommen, war nicht möglich gewesen. Ein geeigneter Mann soll diese Plätze nun besuchen, der Commission Bericht darüber erstatten und diese dann nach ihrem Ermessen für die Plätze sorgen.

Für Austin, Thorndale, Taylor und Hochkirch (Brushy Creek) war Pastor Gesterling berufen. Da Austin, wo sich durchschnittlich 40 Erwachsene zu den Gottesdiensten einfinden, ein wichtiger Punkt und jetzt Aussicht auf Zuwachs ist, wurde die Missionscommission beauftragt, Herrn Pastor Schmidt zu bitten, daß er den Stand der Dinge genau besehe und, falls sein Bericht günstig ausfalle, dort einen Reiseprediger zu stationiren.

Die Parochie Pastor P. Heckels in Austin und Waller Counties hat sich um zwei Predigtplätze vergrößert und besteht jetzt aus Cat Spring, Sealy, Pattison, Hempstead und Creekenthal. Da in erfolg-

nanntem Orte Material für eine größere Gemeinde vorhanden ist und dort mehr gearbeitet werden sollte, rieth die Commission zu einer Theilung des von Pastor Heckel bedienten Gebiets. Demzufolge soll für Sealy, Pattison und Hempstead ein neuer Reiseprediger berufen werden.

Heidenmission.

Ueber diese Sache lag der Synode eine Eingabe des Minnesota- und Dakota-Districts vor, welche eine lebhafte Discussion hervorrief. Schließlich kam man überein, dem betreffenden Beschluß des Minnesota- und Dakota-Districts von ganzem Herzen beizustimmen.

Sächsische Freikirche.

Der Ehrw. Allgemeine Präses machte die Mittheilung, daß unsere theuren Glaubensbrüder in Sachsen noch sehr unserer Unterstützung bedürften. Dies bezeugten auch alle der Unsern, welche drüben gewesen seien. Die Unterstützung könne in der Weise geschehen, daß man auf die „Sächsische Freikirche", ein gediegenes Blatt, das auf's Beste empfohlen werden könne, abonnire.

Das früher in New Orleans bestehende Progymnasium

betreffend, wurde berichtet, daß noch eine kleine Schuld desselben zu decken sei. Die Synode hielt dafür, daß dieselbe wohl in der Weise am besten getilgt werden könnte, daß man jede Synodalgemeinde des Districts bitte, zwei Dollars ($2.00) zu dem Zweck an den Districts-Kassirer einzuschicken, und faßte einen dahinlautenden Beschluß.

Eine Eingabe der Epiphany-Conferenz

wurde verlesen, welche eine Veränderung in dem Format des "Pioneer" und in der Verwendung des Ueberschusses der für dieses Blatt einlaufenden Gelder befürwortet. Die Synode hielt dafür, daß dies Sache der Synodalconferenz sei, daher sie sich denn auch nicht weiter damit befaßte, sondern es ihren Delegaten überließ, bei der Synodalconferenz nach bestem Wissen und Gewissen zu rathen und zu stimmen.

Unterstützungssache.

Der Bericht der Unterstützungscommission zeigte, daß den Wittwen und Waisen der Prediger und Lehrer schon mehrere Monate nichts hatte ausbezahlt werden können. Damit das nicht wieder vorkomme, wurden die Synodalglieder ermuntert, dafür zu sorgen, daß diese Kasse reichlicher bedacht werde, und der Districts-Kassirer instruirt, in Zukunft das nöthige

Geld zu borgen, wenn nichts in der Kasse sei. Zu gleicher Zeit wurde der betreffende Delegat beauftragt, die Ehrw. Synodalconferenz zu ersuchen, die Unterstützung der Wittwen und Waisen der verstorbenen Negermissionare und -Lehrer in diesem District zu übernehmen.

Committee-Berichte.

Die Berichte der Committeen zur Prüfung der Gemeindeordnungen, der Entschuldigungsschreiben, der Rechnungen des Kassirers und der Protokolle der Texas-Districts- und Golfstaaten-Conferenzen, wurden sämmtlich angenommen.

Die Aufnahme der Englischen Synode von Missouri u. a. Staaten in die Synodalconferenz,

welche ausnahmsweise unter der Bedingung, daß die einzelnen Synoden und Districts-Synoden nachträglich ihre Zustimmung zu diesem Schritt geben, geschehen ist, wurde gutgeheißen.

Dankvota.

Der Gemeinde in Warda wurde für die der Synode erwiesene Liebe und Gastfreundschaft im Schlußgottesdienst der herzlichste Dank der Synodalen ausgesprochen; und besonders wurde noch denen gedankt, welche in dem gemeinsamen Speisesaal in so freundlicher Weise für die Bewirthung der Synodalen gesorgt hatten.

Herrn Pastor Heyne bezeugte die Synode ihren Dank für sein treffliches Referat; desgleichen Herrn Kassirer Leonhardt für seine treue Amtsverwaltung.

Verschiedene Beschlüsse.

Herr Pastor Birkmann wurde ersucht, einen kurzen Bericht über die Verhandlungen für den „Lutheraner" zu schreiben.

Der Districtspräses und -Kassirer wurden angewiesen, ein Synodalsiegel anzuschaffen.

Mit der Durchsicht der nicht verlesenen Protokolle wurde die New Orleans Pastoralconferenz betraut.

Auf die Anfrage hin, in welchem Verhältniß der Districtspräses zu der Missionscommission seines Districts stehe, erklärte die Synode, daß er ex officio Glied der genannten Commission sei.

Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß viele Synodalen die Constitution noch nicht unterschrieben haben. Dies soll nun nachgeholt werden, und zu dem Zweck vom Secretär ein Buch angeschafft und die Synodalconstitution darin eingetragen werden.

Wahl der Delegaten.

1. Für die nächste Synodalconferenz.

Delegat: Herr Präses Wegener. Ersatzmann: Herr Pastor Heyne.

2. Für die nächste allgemeine Synode.

A. Stimmberechtigte Pastoren und Gemeinden.

Delegat:	Aus den Gemeinden der Pastoren:	Ersatzmann:
P. A. F. W. Heyne. Glied aus P. Crämers Gemeinde.	Heyne, Gahl, Wegener, Crämer.	P. Adolf Gahl. Glied aus P. Wegeners Gemeinde.
P. Joh. Barthel. Glied aus P. Tietjens Gemeinde.	Barthel, Wunderlich, Schaaf, Tietjen, Seils, vacante Gemeinde zu Rose Hill, Harris Co., Tex.	P. F. Wunderlich. Glied aus P. Wunderlichs Gemeinde.
P. H. Kilian. Glied aus P. Ernsts Gemeinde.	Kilian, Krenke, Geyer, Birkmann, Buchschacher, Ernst, Sieck.	P. Rich. Krenke. Glied aus P. Buchschachers Gemeinde.

B. Berathende Pastoren.

P. L. Wahl.	Wahl, Gans, Burgdorf, Brommer, J. Heckel, Lankenau, Reinhardt.	P. W. J. Gans.
P. A. Wenzel.	Wenzel, P. Heckel, Bernthal, Eckhart, Gesterling, Kaspar, Süß.	P. P. G. Heckel,
P. Ad. Kramer.	Kramer, Oertel, Heyer, Hörnicke, Polster, Schumacher.	P. R. Oertel.

C. Lehrer.

Lehrer E. Rischow. Lehrer J. Barthel.	Barthel, Hüttmann, Keyl, Kossmann, Reisig, Schönhardt, Thomson, Beeskow, Rischow, Weinbach, Riedel, Schäfer, Vix, Lemke.	Lehrer C. Lemke. Lehrer A. Beeskow.
Lehrer G. A. Kilian.	Kilian, Schleier, Dänzer, Döpke, Herter, Schröder, Telger, Werner.	Lehrer G. M. Schleier.

Die nächste Synodalversammlung

wird, will's Gott, in 1894, einer Einladung der Gemeinde Herrn Pastor Crämers zufolge, in der St. Johannes-Kirche in New Orleans, La., abgehalten werden. Die genauere Zeitbestimmung bleibt dem Ehrw. Präsidium überlassen.

Schluß.

Mit dem Gesang des Liedes: „Nun danket alle Gott" und dem Vater-Unser wurden die Sitzungen geschlossen.

Beamte der Synode.

1. Der Allgemeinen Synode:

Herr P. H. C. Schwan, Präſes.
Herr P. C. Groß, } Vicepräſides.
Herr P. H. G. Sauer, }
Herr P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kaſſirer,
No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

2. Des ſüdlichen Diſtricts:

Herr P. G. J. Wegener, Präſes.
Herr P. G. Birkmann, Vicepräſes.
Herr P. Aug. Burgdorf, Secretär.
Herr A. F. Leonhardt, Kaſſirer.
No. 58 Tchoupitoulas Str., New Orleans, La.

Miſſionscommiſſion: Präſes G. J. Wegener, ex officio; für die Golfſtaaten: Herr P. Heyne, Herr Leonhardt; für Texas: Herr P. Birkmann, Herr P. Kilian.

Viſitatoren für Texas: Herr Vicepräſes Birkmann; für die Südſtaaten öſtlich von Texas: Präſes G. J. Wegener, ex officio.

Unterſtützungscommiſſion: Die Herren PP. Ernſt und Buchſchacher und Herr Aug. Schneider aus Warda, Texas.

Kaſſenreviſionscommiſſion: Herr Lehrer Aug. C. Reiſig und Herr J. F. Geyer.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

Vom 29. Januar 1891 bis 21. Januar 1892.

	Einnahme.	Ausgabe.
Innere Mission.		
Einnahme durch die Gemeinden im District	$2007.02	
Aus der allgemeinen Kasse durch Kassirer Meier	970.00	
Gehalt der Reiseprediger und Reisekosten		3647.59
Kassenbestand am 29. Januar 1891	405.60	
Schuld in der Kasse am 21. Januar 1892	264.97	
	$3647.59	$3647.59
Synodalkasse.		
Einnahme während des Jahres	$172.95	
Ausgabe		$62.25
Schuld der Kasse am 29. Januar 1891		50.25
Kassenbestand am 21. Januar 1892		60.05
	$172.95	$172.95
Synodalbaukasse.		
Einnahme	$118.75	
Ausgabe		$118.75
Kirchbaukasse.		
Einnahme: Von der Gemeinde in Lake Charles	$100.00	
Von Frau Gaus geborgt	200.00	
Ausgabe: Der Gemeinde in Clifton geborgt		$200.00
Schuld der Kasse am 29. Januar 1891		137.70
Schuld der Kasse am 21. Januar 1892	37.70	
	$337.70	$337.70
Negermission (allgemeine).		
Einnahme	$255.30	
Ausgabe		$255.30
Negermission in Nord-Carolina.		
Einnahme	$22.50	
Kassenbestand am 21. Januar 1892		$22.50
Unterstützungskasse.		
Einnahme durch die Gemeinden des Districts	$423.90	
Aus der allgemeinen Kasse durch P. C. Groß	154.60	
Kassenbestand am 29. Januar 1891	9.31	
Ausbezahlt		$585.00
Kassenbestand am 21. Januar 1891		2.81
	$587.81	$587.81
Taubstummen-Anstalt in Norris, Mich.		
Einnahme	$10.10	
Ausgabe		$10.10

	Einnahme.	Ausgabe.
Waisenhaus in New Orleans.		
Einnahme	$253.61	
Ausgabe		$263.61
Schuld am 21. Januar 1892	10.00	
	$263.61	$263.61
„Evang.-Lutherische Blätter."		
Einnahme	$6.50	
Ausgabe		$5.50
Kassenbestand am 21. Januar 1892		1.00
	$6.50	$6.50
Nothleidende in Nebraska.		
Einnahme	$2.50	
Bestand am 29. Januar 1892	2.50	
Ausgabe		$5.00
	$5.00	$5.00
Gemeinde in Grün (Sachsen).		
Einnahme	$3.00	
Ausgabe		$3.00
P. Theod. Wolframs Gemeinde, Waterloo, Iowa.		
Einnahme	$15.90	
Ausgabe		$15.90
Englische Mission.		
Einnahme	$25.00	
Ausbezahlt an P. J. A. Detzer		$5.00
Ausbezahlt an Kassirer Lauenborg		20.00
	$25.00	$25.00
Englische Mission in Scranton, Miss.		
Einnahme	$10.00	
Ausgabe		$10.00
Judenmission.		
Einnahme	$5.00	
Ausgabe		$5.00
Heidenmission.		
Einnahme	$4.00	
Ausgabe		$4.00
Arme Studenten.		
Einnahme für St. Louis	$ 3.00	
Förster 31.30, Jöckel 36.00, Bünger 3.00, Joch 38.65, Sieblitz 15.00, Kaspar 16.50, Wilder 12.20, Pallmer 35.00, Dreßler 2.50, Theis 7.10	197.25	
Ausgabe: nach Fort Wayne		$15.00
nach Springfield		45.75
nach Addison		54.00
nach St. Louis		49.60
Student Wilder		12.20
Student Förster		23.70
	$200.25	$200.25

Recapitulation.

Total der Ausgaben		$5604.60
Total der Einnahmen	$5572.54	
Schuld der Kasse am 21. Januar 1892	32.06	
	$5604.60	$5604.60

Zusammenstellung der Kassenbestände.

	Dr.	Cr.
Innere Mission	$264.97	
Unterstützungskasse		$ 2.81
Waisenhaus in New Orleans	10.00	
Synodalkasse		60.05
„Evang.-Lutherische Blätter"		1.00
Kirchbaukasse	37.70	
H. L. Franz (für geborgtes Geld)		150.00
Frau K. Gaus (für geborgtes Geld)		200.00
Gemeinde in Clifton (für geborgtes Geld)	200.00	
P. P. G. Heckel (Guthaben)		44.25
Negermission in Nord-Carolina		22.50
Schuld in Kasse am 31. Januar 1892		32.06
	$512.67	$512.67

New Orleans, La., den 21. Januar 1892.

A. F. Leonhardt, Kassirer.

Vorstehender Bericht wurde von den Unterzeichneten revidirt und richtig befunden.

New Orleans, La., den 28. Januar 1892.

Aug. C. Reisig,
J. F. Geyer, } Revisionscommittee.

Verhandlungen

der

neunten Jahresverſammlung

des

Südlichen Diſtricts

der

deutſchen evang.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

gehalten in

New Orleans, La.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1894.

J. N. J.

Mit einem feierlichen Gottesdienſt, in welchem Herr Dr. Schwan predigte, eröffnete der Südliche Diſtrict der Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten am Sonntag-Nachmittag, den 4. Februar 1894, in der St. Johannes-Kirche zu New Orleans, La., ſeine neunte Jahresverſammlung. Im Ganzen wurden ſechs Vormittagsſitzungen (9 bis 11½ Uhr) und fünf Nachmittagsſitzungen (2 bis 4½ Uhr) abgehalten. Dieſelben wurden durch den von der Synode erwählten Kaplan, Herrn Paſtor R. Biedermann, mit einem liturgiſchen Gottesdienſt eröffnet. Am Sonntag-Vormittag predigte Herr Paſtor A. L. Greſens. Mittwoch-Abend predigte in einem Miſſionsgottesdienſt Herr Paſtor Oertel über den 2. Pſalm. Donnerstag-Abend hielt Herr Paſtor Heyer über Apoſt. 20, 31. die Paſtoralpredigt. Die Beichtrede an demſelben Abend hielt Herr Paſtor Sieck.

Die Paſtoren Brommer, Bünger und Niermann wurden zu Hülfsſecretären ernannt.

Folgende Synodalglieder waren

Anweſend:

1. Von Amts wegen:

Der Hochw. Präſes der Allgemeinen Synode, Herr Dr. H. C. Schwan.

2. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Barthel, Joh.	Houſton, Tex.	11. Heyer, M.	Dallas, Tex.
2. Bernthal, C.	Serbin, Tex.	12. Heyne, W.	New Orleans, La.
3. Birkmann, G.	Fedor, Tex.	13. Kirſchke, G. P. A.	Giddings, Tex.
4. Buchſchacher, G.	Warda, Tex.	14. Schaaf, G. P. A.	Wm. Penn, Tex.
5. Crämer, C. J.	New Orleans, La.	15. Scheibe, C. E.	Cullman, Ala.
6. Ernſt, L. B.	Lincoln, Tex.	16. Seils, Rich.*	Swiss Alp, Tex.
7. Evers, F.	New Orleans, La.	17. Sieck, H.	Walburg, Tex.
8. Gans, W. J.	Roſe Hill, Tex.	18. Wegener, G. J.	New Orleans, La.
9. Geſterling, E. P.	Giddings, Tex.	19. Wunderlich, F.	Perry, Tex.
10. Greſens, A. L.	Wincheſter, Tex.		

* Für einen Theil der Sitzungen entſchuldigt.

3. Berathende Paſtoren:

	Name:	Poſtamt:		Name:	Poſtamt:
1.	Bakke, N. J.	Concord, N. C.	15.	Kuſs, E. W.	New Orleans, La.
2.	Biedermann, R. D.	Mobile, Ala.	16.	Lankenau, F. J.	New Orleans, La.
3.	Bretſcher, Theo.	McGregor, Tex.	17.	Meuſchke, F.	Atlanta, Ga.
4.	Brommer, C. F.*	Gotha, Fla.	18.	Mörbe, E.	Abilene, Tex.
5.	Bünger, J.	Willow Hole, Tex.	19.	Niermann, C.	Clinton, La.
6.	Burgdorf, Aug.	New Orleans, La.	20.	Oertel, R.	Clifton, Tex.
7.	Deſſner, E.	Auſtin, Tex.	21.	Reinhardt, J. F. W.	Penſacola, Fla.
8.	Eckhardt, Im.	Anderſon, Tex.	22.	Riſche, C. W.	Waco, Tex.
9.	Förſter, H.	Howth Stat., Tex.	23.	Schmidt, H.	Honey Grove, Tex.
10.	Gölz, O.	Gretna, La.	24.	Schulenburg, J.	Fort Worth, Tex.
11.	Hopmann, H.	Rienzi, Tex.	25.	Tietjen, H. J.	Shiner, Tex.
12.	Kaspar, J.	Cypress, Tex.	26.	Wenzel, A.	Cat Spring, Tex.
13.	Koſsmann, J.	Lake Charles, La.	27.	Zoch, Traug.	La Grange, Tex.
14.	Kramer, Ad. W.	Corpell, Tex.			

4. Lehrer:

	Name:	Poſtamt:		Name:	Poſtamt:
1.	Barthel, Joh.*	New Orleans, La.	11.	Riſchow, E.	New Orleans, La.
2.	Beeskow, A.*	New Orleans, La.	12.	Schleier, G. M.	Warda, Tex.
3.	Ehmann, Ant.	New Orleans, La.	13.	Schönhardt, J. H.	New Orleans, La.
4.	Hüttmann, H. L.*	New Orleans, La.	14.	Schröder, Herm.	Lincoln, Tex.
5.	Jöckel, W.*	New Orleans, La.	15.	Telger, H.	Houſton, Tex.
6.	Keyl, E. D.*	New Orleans, La.	16.	Thomſon, J. F.*	New Orleans, La.
7.	Kilian, G. A.	Serbin, Tex.	17.	Vix, Eug.	New Orleans, La.
8.	Lemke, C. F.	New Orleans, La.	18.	Weinbach, K. C. M.	Mobile, Ala.
9.	Reiſig, Aug. C.	New Orleans, La.	19.	Werner, H.	Serbin, Tex.
10.	Riedel, E.	Penſacola, Fla.			

5. Deputirte:

	Name:	Aus der Parochie des Paſtor:		Name:	Aus der Parochie des Paſtor:
1.	Ax, H.	M. Heyer.	11.	Peter, J. A.	A. L. Greſens.
2.	Biar, Herm. / Geyer, Dr. C. L.	abwechſelnd G. P. A. Kirſchke.	12.	Peinhardt, Karl	C. E. Scheibe.
3.	Döring, H.	H. Sieck.	13.	Pohlmann, H., ſen. / Sherman, H., Erſatzm.	W. Heyne.
4.	Gaskamp, Wm.	F. Wunderlich.	14	Römer, F.	Joh. Barthel.
5.	Grünewald, Geo.	C. J. Krämer.	15.	Schkade, Joh.	L. B. Ernſt.
6.	Hantel, M.	F. Evers.	16.	Sühring, Guſtav / Meyer, A, Erſatzm.	G. J. Wegener.
7.	Kohltfärber, L.	G. P. A. Schaaf.	17.	Tonn, Theo.	E. P. Geſterling.
8.	Menzel, Ernſt	C. Bernthal.	18.	Wagner, Aug.	G. Buchſchacher.
9.	Mickau, Peter	H. Kilian			
10.	Niemeyer, H.	Rich. Seils.			

* Für einen Theil der Sitzungen entſchuldigt.
** Entſchuldigt. † Keine Entſchuldigung eingeſandt.

Abweſend:

1. Stimmberechtigte Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Kilian, H.**	Serbin, Tex.	2. Pieper, H.**	Hanceville, Ala.

2. Berathende Paſtoren:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Heckel, J.**	Fernandina, Fla.	3. Süſs, S.**	Schulenburg, Tex.
2. Meyer, F. Herm. †	Elon College, N. C.		

3. Lehrer:

Name:	Poſtamt:	Name:	Poſtamt:
1. Dänzer, J.**	Fedor, Tex.	2. Herter, W. A.**	Serbin, Tex.

Nicht vertreten:

1. Die Gemeinde Paſtor Birkmanns zu Fedor, Tex.
2. Die Gemeinde Paſtor Gans' zu Roſe Hill, Tex.
3. Die Gemeinde Paſtor Schaafs zu Wm. Penn, Tex. †
4. Die Gemeinde (vacant) zu Klein, Tex.**

Neuaufgenommen

wurden in den Synodalverband die Paſtoren Theo. Bretſcher, J. Bünger, E. Deſſner, F. Evers, E. W. Kuſs, E. Meuſchke, F. Herm. Meyer; die Gemeinden: St. Michaelis-Gemeinde in Wincheſter, Tex., Chriſtus-Gemeinde in Rockhill, Tex., Eben-Ezer-Gemeinde bei Giddings, Tex.

Gaſtweiſe

wohnten theils einigen, theils allen Sitzungen der Synode bei die Herren Paſtoren C. J. Broders und Geo. Franke von der engliſchen Schweſterſynode, Herr Paſtor J. Mgebroff von Weſt Yagua, Tex., Lehrer Wm. K. Gnuſchke von Point Clear, Ala., Herr Carl Brandes von Clifton, Tex., Herr Prof. Roos, Lehrer D. Meibohm und einige Gemeindeglieder von New Orleans.

Die Zahl der Synodalen beträgt gegenwärtig 94, nämlich 51 Paſtoren (21 ſtimmberechtigte, 30 berathende), 21 Lehrer und 22 Gemeinden.

Nach geſchehener Organiſation verlas der Ehrw. Diſtrictspräſes, Herr Paſtor Wegener, folgende

Synodalrede.

Im Namen der hochgelobten heiligen Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

St. Paulus ſchreibt in ſeinem erſten Brief an die Corinther Cap. 15, 58.: „Darum, lieben Brüder, ſeid feſte, unbeweglich.“ Darin liegt eine überaus wichtige Mahnung für alle Chriſten und alſo auch für jede rechtgläubige Synode.

In der Gemeinde zu Corinth waren falsche Lehrer aufgestanden, welche die Christen verwirrten mit ihren verkehrten Reden. Unter anderm waren es Leute, welche die Auferstehung des Fleisches leugneten und damit der Christen seligste Hoffnung, ja, den ganzen christlichen Glauben wankend machten. Denen trat der Apostel entgegen, zeigte aus der Schrift, daß die Todten wahrhaftig auferstehen werden und welch süßer Trost diese Lehre den Gläubigen darbietet, und schließt dann mit dem Zuruf: „Darum, lieben Brüder, seid feste, unbeweglich.“ Und damit will er ja nichts anderes sagen, als dies: Bei dieser Lehre, wie ich sie euch aus Gottes Wort dargelegt habe, bleibet! Weichet davon weder zur Rechten noch zur Linken ab! Auf diesem göttlich gewissen Grund eures Glaubens und eurer Hoffnung stehet fest und lasset euch nichts in der Welt bewegen, davon abzugehen!

Bedurften nun jene Christen der apostolischen Zeit einer solchen Mahnung, wie viel nöthiger wird dieselbe heutzutage sein, in dieser Zeit, welche wir mit Recht die letzte betrübte Zeit nennen. Dort bei den ersten Christen waren es doch immer nur einzelne Lehren der Schrift, die von den Feinden der Wahrheit angefochten wurden, und zudem waren die heiligen Apostel selber noch da, welche als treue Knechte JEsu Christi jedem auftauchenden Irrthum sogleich ernstlich wehrten und so durch Gottes Gnade die Christen vor der Verführung bewahrten. Wie aber sieht es heutzutage in der Christenheit aus? O, es ist ein überaus trübes Bild, das sich hier vor unsern Augen entrollt! Jetzt ist es nicht nur diese und jene Lehre der Schrift, welche bestritten und geleugnet wird, sondern gegen jede einzelne Lehre derselben erhebt sich bald von dieser, bald von jener Seite heftiger Widerspruch, und der Grund der christlichen Lehre selbst, die von Gott eingegebene heilige Schrift, wird von allen Seiten bestürmt. Jetzt steht nicht nur hie und da ein falscher Lehrer und Verführer auf, sondern es gehört schon zu den Seltenheiten und Ausnahmefällen, daß jemand bei dem Wort der Schrift, wie es geschrieben steht, in Lehre und Praxis bleibt; und gerade die, welche zu Wächtern auf den Mauern Zions und zu Bewahrern und Vertheidigern der Lehre berufen und gesetzt sind, sind zum großen Theil die Ersten in den Reihen derer, welche gegen die Lehre des Wortes Gottes kämpfen, viele in offenbarer Feindschaft wider Gott, viele auch unter dem Schein und oft in dem Wahn, für Gottes Ehre und die Wahrheit zu streiten.

Wohl erheben nun auch hie und da noch treue Zeugen der Wahrheit ihre Stimme und warnen mit Ernst und Entschiedenheit vor dem Abfall, aber diese treuen Zeugen sind nicht nur sehr selten, sondern sie sind auch in der Christenheit unserer Tage wenig geachtet und werden wenig gehört. Um Lehrsachen soll man sich nicht streiten, heißt es heutzutage bei der großen Masse derer, die sich noch Christen nennen; man soll einen jeden glauben lassen, was er will; die Zeiten sind vorüber, wo man es mit Gottes Wort so genau nehmen und auf alles so scharf bestehen könne. Das sind die

Reden auch der meiſten derjenigen, welche für ihre Perſon noch bibelgläubig ſein wollen; und während ſie wohl für ihre eigene Perſon noch die reine Lehre predigen und ſich predigen laſſen, wollen ſie doch auch die entgegengeſetzte falſche Lehre ohne Widerſpruch geduldet wiſſen. Während alſo auf der einen Seite offener Kampf gegen Gottes Wort geführt wird, und die Zahl der Feinde und Widerſprecher täglich zunimmt, ſo wird auf der andern Seite nicht etwa das Gegenzeugniß immer lauter, ſondern immer lauer, und die Gleichgültigkeit in Sachen der Lehre, des Glaubens und Bekenntniſſes immer größer. Daß aber damit eine erſchreckliche Laxheit in der kirchlichen Praxis Hand in Hand geht, iſt ja nicht zu verwundern; denn wo man nicht einmal Ernſt macht mit dem Zeugniß des Mundes, da wird man ein entſchiedenes Thatbekenntniß erſt recht nicht erwarten dürfen.

Die treu-lutheriſche Kirche, deren Glieder wir durch Gottes Gnade ſind, hat ja nun freilich allezeit das Panier der reinen Lehre hochgehalten und iſt weder den offenbaren Feinden der Wahrheit gewichen, noch hat ſie je der religiöſen Gleichgültigkeit das Wort geredet. Sie hat ſich von Anfang an auf das Wort geſtellt, und: „Es ſtehet geſchrieben!“ war je und je ihre Loſung. Mit dem Wort, das geſchrieben ſteht, iſt ſie allezeit den Feinden entgegen getreten, und von dieſem Wort hat ſie ſich auch durch falſche Liebe und Freundſchaft nicht abbringen laſſen. Zur Ehre Gottes aber dürfen wir es rühmen — und zu ſeiner Ehre allein wollen wir es rühmen, denn es iſt ſeine unverdiente Gnade — daß wir noch heute dieſelbe Stellung zu Gottes Wort einnehmen und von keiner andern Stellung etwas wiſſen wollen. Gottes Wort ſoll in unſern Kirchen die Herrſchaft haben, Gottes Wort allein, Gottes Wort aber auch ganz.

Aber während wir dies ausſprechen, wollen wir uns doch vor dem Gedanken hüten, als ob es mit uns in dieſer Hinſicht gar keine Gefahr hätte. Was Gott uns aus lauter Gnade gegeben hat, das kann auch allein der gnädige Gott uns erhalten. Viele haben ſchon vor uns die reine Lehre gehabt und haben ſie wieder verloren. Wir können ſie auch wieder verlieren, und wir wollen doch ja nicht meinen, daß wir der Mahnung des Apoſtels: „Lieben Brüder, ſeid feſte, unbeweglich“ nicht bedürften. In einer Zeit, wie die unſrige, gilt es wahrlich nicht ſicher ſein, und wo wir der Sicherheit Raum geben, da iſt der Fall und Abfall nicht mehr fern. In der That ſind die Gefahren, die uns drohen, groß und mannigfaltig. Gar leicht kommen wir dahin, dem gegenwärtigen Zeitgeiſt in einer verkehrten Weiſe Rechnung zu tragen, nämlich zu weichen und nachzugeben, wo wir feſt und unbeweglich ſtehen ſollten. Unſere entſchiedene Stellung zu Gottes Wort und gegen alles, was dem Worte widerſpricht, iſt der Welt und im Großen und Ganzen auch ſelbſt der Chriſtenheit unſerer Tage unverſtändlich und ein rechtes Aergerniß. Man wirft uns vor, daß wir nicht mit der Aufklärung unſerer Zeit fortſchreiten, und ſchilt uns Ignoranten und Finſterlinge, oder man tadelt es an uns, daß wir ſo gar nichts von

unſerer Stellung nachgeben wollen, und beſchuldigt uns des Eigenſinns und der Halsſtarrigkeit. Sich beſtändig ſolche Vorwürfe machen laſſen zu müſſen, das iſt aber unſerm Fleiſche nicht angenehm und darum für uns eine beſtändige Gefahr, die rechte Stellung zu verlaſſen. Auch in unſern eigenen Gemeinden müſſen wir oft ſolche Erfahrungen machen; die Predigt der reinen Lehre läßt man ſich wohl gefallen, aber das Strafen des Irrthums iſt vielen zuwider; und läßt man auch dieſes ruhig geſchehen, ſo erhebt ſich doch nicht ſelten heftiger Widerſpruch, wenn es gilt, die vorgetragene Lehre auch in die Praxis umzuſetzen und darnach zu handeln. Ei, heißt es da wohl, wenn der Paſtor ſo handeln und es mit Gottes Wort in jedem Stück ſo genau nehmen will, dann treibt er die Leute zur Kirche hinaus und die Gemeinde kann nicht wachſen und gedeihen. Und dabei tritt dann der Teufel ſelbſt an treue Prediger heran und raunt ihnen zu: Gib doch nach, bequeme dich den Leuten und ihren Wünſchen an, dann kannſt du ja ein viel gemächlicheres Leben führen, ein viel beſſeres Einkommen und eine viel geehrtere Stellung haben!

Auf ſolche und mancherlei andere Weiſe tritt an uns die Verſuchung heran, Gottes Wort zu verlaſſen und entweder die Wahrheit ganz zu verſchweigen, oder doch dieſelbe mit der That zu verleugnen; und wir wollen's nicht leugnen, unſer Fleiſch iſt nur zu geneigt, auf die mancherlei Stimmen des Verſuchers zu hören und ihnen zu gehorchen.

Aber wie, meine Brüder, was wollen, was ſollen wir thun? Auch uns gilt gerade zu dieſer unſerer Zeit des Apoſtels Zuruf: „Seid feſte, unbeweglich!“ Und das iſt nicht nur des Apoſtels, ſondern Gottes Stimme. Wohlan, auf dieſe allein wollen wir hören. Wir dürfen auf keine andere hören. Freilich wollen wir dem Geiſt unſerer Zeit Rechnung tragen und auf die Schwachheit der vom Geiſt dieſer Zeit ſo vielfach angeſteckten Chriſten Rückſicht nehmen. Wo wir nachgeben und weichen können, da wollen wir es gern thun und ein recht weites Herz haben. Denn das taugt nicht, daß wir gar zu ſcharf und noch ſchärfer ſein wollten, als Gottes Wort es von uns fordert. Aber während wir, wo es ſich um Schwachheit handelt, ein ſehr weites Herz haben wollen, ſo wollen wir doch, wo es ſich um Gottes Wort und Ehre handelt, ein ſehr enges Gewiſſen haben. Und um Gottes Wort und Ehre handelt es ſich allemal, wenn es ſich um Sachen der Lehre und des Bekenntniſſes handelt. Die Lehre iſt nicht unſer, ſondern Gottes, und gilt kein Weichen und Nachgeben, ſondern feſt und unbeweglich ſein und bleiben. Das Bekenntniß der Wahrheit in allen Stücken fordert Gott, unſer HErr, von uns, und wo er Bekenntniß fordert, da dürfen wir nicht verleugnen. Was aber von der Lehre gilt, das gilt auch von der kirchlichen Praxis, die eben auch in allen Stücken dem Wort Gottes entſprechen muß. So viel wir können, wollen wir auch hierbei der Schwachheit nachgeben und weichen, wir Paſtoren und Lehrer in unſern amtlichen Handlungen, und die Gemeinde in der Ausübung ihrer mancherlei

Gemeinderechte und -pflichten. Aber auch kein Haarbreit wollen wir von Gottes Wort weichen und nachgeben; denn das gestattet Gottes Wort uns nicht, daß wir um Liebe und Friedens willen, oder aus Menschengefälligkeit, oder aus Bequemlichkeitsrücksichten, oder aus Menschenfurcht, oder um irdischer Vortheile willen etwas von der Wahrheit vergeben. Wenn wir dann, weil wir nach Gottes Wort handeln, auch gering geachtet, gescholten und verlästert werden, was schadet's, da wir mit Gottes Wort Gott selbst auf unserer Seite haben und sein Wohlgefallen auf uns ruht? Wenn wir dann auch davon absehen müssen, große Haufen um uns zu sammeln, was schadet's, da wir durch Gottes Wort doch Christen um uns sammeln und zur Seligkeit führen? Nur durch treues Festhalten an der reinen Lehre des Wortes Gottes und ernstes, entschiedenes Bekenntniß derselben in der Praxis können unsere Gemeinden zu Gottes Ehre und der Seelen Heil erbaut werden; nur so kann dem Verderben unserer Zeit noch in etwas gesteuert werden, das durch Nachgeben und Weichen von Gottes Wort nur vergrößert wird; nur so werden wir uns auch als wahre Glieder der wahren lutherischen Kirche, der Hüterin des Kleinods wahrer Lehre, erweisen und ein Salz der Erde und ein Licht der Welt sein.

Freilich, das ist nicht jedermanns Ding, eine solche Stellung gegen Gottes Wort einzunehmen und zu behalten. Dazu ist das köstliche Ding nöthig, von dem es Hebr. 13, 9. heißt: „Es ist ein köstlich Ding, daß das **Herz fest** werde, welches geschieht durch Gnade." Ein festes Herz aber ist ein Herz, das in Gottes Wort wohl gegründet ist und allein auf Gottes Wort traut und baut; ein Herz, das zerschlagen ist und sich fürchtet vor Gottes Wort, das in tiefer Demuth alle Vernunft und eigene Weisheit und alle Klugheit und Wissenschaft und Gelehrsamkeit der Welt gegen Gottes Wort für nichts achtet und dieses in kindlichem Glauben annimmt, wie es lautet. Ein solches festes Herz zu erlangen und durch Gottes Gnade zu behalten, dazu sollen in erster Linie auch unsere Synodalversammlungen dienen, bei denen die Besprechung einer Lehre der heiligen Schrift stets der Hauptgegenstand ist. Nicht wollen wir dabei diese oder jene Lehre erst „fixiren" oder festsetzen, sondern die längst von Gott selbst in seinem Wort „fixirte" Lehre betrachten und erwägen, um dabei dann fest und unbeweglich zu bleiben. Dazu wolle uns denn Gott auch in diesen Tagen bei der Betrachtung der hochwichtigen und in unserer Zeit so viel angefochtenen „Lehre von der Wiedergeburt oder Bekehrung" seine Gnade verleihen; ja, er wolle alle unsere Verhandlungen und Berathungen dazu segnen, daß wir in einem festen, gewissen Herzen uns allewege halten nach dem Zuruf des heiligen Apostels: „Lieben Brüder, seid feste, unbeweglich!" Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Lehrverhandlungen, deren Leitung zu übernehmen Herr Profeſſor Gräbner ſich freundlichſt hatte erbitten laſſen, waren einer Beſprechung des Themas:

Von der Wiedergeburt oder Bekehrung

gewidmet, und zwar auf Grund folgender von dem verehrten Herrn Referenten geſtellter Theſen:

I.

Die Geſammtheit der Menſchen zerfällt in zwei einander ausſchließende Klaſſen, die der geiſtlich Todten und die der geiſtlich Lebendigen.

II.

Der geiſtliche Tod, in dem alle Menſchen von Natur liegen, iſt ein Zuſtand der gänzlichen Ohnmacht und Untüchtigkeit in geiſtlichen Dingen, ein Stand der Feindſchaft wider Gott und ſomit ein Stand des Zorns und des Fluchs.

III.

Das geiſtliche Leben iſt ein Stand des Heils und der Gnade und ein Zuſtand der Tüchtigkeit zum geiſtlich Guten.

IV.

Die Verſetzung aus dem geiſtlichen Tod in das geiſtliche Leben iſt die Wiedergeburt oder Bekehrung und beſteht weſentlich in der Anzündung des Glaubens im Herzen des Menſchen.

V.

Die Wiedergeburt oder Bekehrung iſt ganz und gar und in jeder Hinſicht ein Wunderwerk Gottes und hängt in keinem Sinne von dem Verhalten des Menſchen ab.

VI.

Die Mittel, durch welche Gott die Wiedergeburt oder Bekehrung wirkt, ſind die Gnadenmittel, Wort und Sacrament.

VII.

Die wiedergebärende oder bekehrende Wirkung der Gnadenmittel iſt eine allezeit und überall kräftige, nie und nirgends aber eine unwiderſtehliche.

VIII.

Sowohl diejenigen, welche mit Leugnung der Einheit und Allgemeinheit des Gnadenwillens Gottes oder der überall gleichen Wirkungskräftig-

keit der Gnadenmittel, als auch diejenigen, welche mit Behauptung eines Abhängigſeins der Bekehrung von dem Verhalten des Menſchen erklären wollen, wie unter denen, die das Evangelium hören, die Einen bekehrt werden, die Andern nicht, befinden ſich auf rationaliſtiſchem Irrweg und rauben in dieſem Stück Gott die Ehre und dem Sünder den Troſt.

Die Lehre, welche uns in dieſen Tagen beſchäftigen ſoll, iſt inſonderheit in den letzten Jahren innerhalb der lutheriſchen Kirche Americas umſtritten geweſen und wird noch umſtritten. Daß ſich über Lehren des Wortes Gottes Kampf erhebt, iſt nichts Neues. Und wenn wir nach dem erſten Streit über Gottes Wort forſchen, ſo führt der Weg weit zurück, zurück bis ins Paradies. Da hat der erſte Lehrſtreit ſtattgefunden. Da hat Satan mit der Stammmutter der Menſchheit Streit angefangen. Er beſtritt die Wahrheit Gottes zuerſt damit, daß er Gottes Wort in Frage ſtellte. „Ja, ſollte Gott geſagt haben?“ ſprach er zu Eva. Zwar hielt Eva zuerſt das Wort Gottes feſt. Sie berief ſich dem Angriff des Satans gegenüber auf das Wort aus Gottes Munde. Da ging Satan weiter und ſprach: Mit nichten! Ihr werdet nicht ſterben. Es iſt nicht wahr, was Gott geſagt hat. Und daß Eva, unſer aller Mutter, nicht ſtandgehalten, Gottes Wort nicht bewahrt hat, hat uns allen die Seligkeit gekoſtet. Und wir müßten alle auf ewig von Gott verſtoßen ſein, wenn Chriſtus uns nicht die Seligkeit, die wir in Eva verſcherzt hatten, wieder erworben hätte.

Dieſelbe Taktik, die Satan bei jenem erſten Lehrſtreit anwandte, hat er je und je verfolgt. Immer hat er die Lehre angefochten. Das hat er gethan in der Zeit des alten Bundes. Das hat er auch gethan in der Zeit des neuen Bundes. Da hieß es immer wieder: „Ja, ſollte Gott geſagt haben? — Mit nichten!“ „Mit nichten iſt JEſus Gottes Sohn, wahrer Gott von Ewigkeit!“ „Mit nichten iſt Gottes Sohn von der Jungfrau Maria geboren!“ „Mit nichten iſt die Taufe das Bad der Wiedergeburt!“ „Mit nichten iſt Chriſti Leib und Blut wahrhaftig im Abendmahl!“ „Mit nichten iſt der Menſch von Natur geiſtlich todt und unfähig zu allem Guten!“ „Mit nichten iſt die Schrift Gottes Wort!“ Und ſo iſt es auch gegangen mit der Lehre, die wir vor uns haben. Auch dieſe Lehre iſt klar und deutlich im Wort der Schrift geoffenbart. Trotzdem hat der Satan ſeine Irrthümer dagegen auf die Bahn gebracht, bald verſteckt und behutſam, bald frech und grob und unverhohlen, aber immer zu demſelben Zweck, welchen er einſt im Paradieſe verfolgte, nämlich um die Menſchen um ihr Heil zu bringen.

Daß nun auch eine Synode dieſe Frage vor ſich nimmt, daß ſie nicht nur unter Paſtoren und Lehrern, ſondern auch vor den Vertretern der Gemeinden behandelt wird als eine Sache, die jeden Chriſten angeht, das iſt recht. Und deshalb wollen wir auch nicht thun, als ob in der Kirche kein

Streit darüber wäre. Darum ſind die Theſen auch ſo verfaßt, wie ſie vor uns liegen; darum iſt der Hauptpunkt, den wir bei der Beſprechung ins Auge faſſen und im Auge behalten wollen, dieſer, daß die Bekehrung ein Wunderwerk der Gnade Gottes iſt; daß wir alſo mit unſerer Lehrverhandlung gereichen zum Preiſe unſers Gottes und Panier aufwerfen mit der Inſchrift:

„Allein Gott in der Höh' ſei Ehr'
Und Dank für ſeine Gnade!"

Theſis I.

Die Geſammtheit der Menſchen zerfällt in zwei einander ausſchließende Klaſſen, die der geiſtlich Todten und die der geiſtlich Lebendigen.

Dieſe Theſis ſagt Folgendes. Die Geſammtheit aller Menſchen, groß und klein, alt und jung, wie ſie Namen oder Farbe haben mögen, zerfällt in zwei Klaſſen. Nur zwei; nicht mehr, nicht weniger. Und dieſe zwei Klaſſen ſchließen einander aus. Es kann nie einer zu beiden Klaſſen zugleich gehören. Es gibt keinen, der zu keiner gehörte, keinen, der dazwiſchen, gleichſam auf einer Brücke zwiſchen den beiden, ſtände. Iſt feſtgeſtellt, daß einer nicht zu der einen Klaſſe gehört, ſo iſt damit feſtgeſtellt, daß er zu der andern gehören muß; denn es gibt eben nur dieſe zwei Klaſſen.

Zwar zeigen nun die Menſchen, wenn wir ſie beobachten, ihre Zugehörigkeit zu einer dieſer beiden Klaſſen oft ſchon durch ihr Reden und Thun. Aber nicht auf unſerer Beobachtung, ſondern auf einem feſteren Grunde ſteht die erſte Theſis. Ihr Inhalt iſt der Schrift entnommen.

Die Schrift redet von zwei Klaſſen, nur zweien, und ſo, daß eine die andere ausſchließt.

Am Ende der Zeit, wenn der Heiland kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, werden alle Völker vor ihm verſammelt werden. Aber ſie werden nicht bei einander bleiben. Matth. 25 leſen wir, daß Chriſtus die Menge ſcheiden wird, und zwar in zwei Haufen. Einen Haufen wird er zu ſeiner Rechten ſtellen, den andern zu ſeiner Linken. In einem von dieſen beiden Haufen wird jeder Menſch zu finden ſein. Da wird die Geſammtheit der Menſchen geſchieden ſein in zwei einander gänzlich ausſchließende Klaſſen. Sie werden aber nicht geſchieden ſein in Culturvölker und wilde Völker, ſondern nach einem ganz andern Prinzip. Nach welchem, gibt der Heiland ſelber an, wenn er von dem einen Völkerhaufen redet als den Geſegneten ſeines Vaters, von dem andern Völkerhaufen als den Verfluchten. Geſegnete und Verfluchte ſchließen einander aus. Und zwar wird er zu den Geſegneten ſprechen: „Kommet her!" und zu den Verfluchten: „Gehet hin!" *Damit* werden wieder beide Klaſſen als ſolche bezeichnet, welche einander *ausſchließen*. Es heißt nicht: „Geh weg!" wenn einer kommen ſoll. Ebenſo

wenig heißt es: „Komm her!“ wenn einer gehen soll. Und im ganzen Gericht hören wir nur von diesen zwei Klassen, von den Gesegneten und von den Verfluchten; von denen, die kommen, und von denen, die gehen sollen.

Aber diese Klassen *entstehen* nicht erst, wenn das Gericht gehalten wird, die *bestehen* jetzt schon. Christus selbst verweist im Gericht auf die *Vergangenheit*, indem er von den Werken der Menschen spricht und zu den Einen sagt: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt“ ꝛc., zu den Andern: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt“ ꝛc. Hier haben wir offenbar wieder zwei einander gänzlich ausschließende Klassen. Denn Speisen und Nichtspeisen schließen einander aus. Ein Drittes gibt es nicht.

Matth. 7, 13. sagt der Heiland: „Die Pforte ist weit und der *Weg* ist *breit*, der zur *Verdammniß* abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der *Weg* ist *schmal*, der zum *Leben* führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden.“ Demgemäß gibt es nur zwei Wege, auf denen die Menschen zur Ewigkeit wandeln. Der eine ist der breite, der andere der schmale Weg; der eine führt zur Verdammniß, der andere zum Leben. Diese Wege schließen einander aus, wie ihre Ziele einander ausschließen und zwischen beiden eine tiefe Kluft befestigt ist. Einen Mittelweg gibt es nicht. Wer nicht auf dem schmalen, dem zum Leben führenden Wege wandelt, muß sich auf dem breiten, dem zur Verdammniß führenden befinden. Wer den breiten Weg nicht mehr geht, kann nur auf dem schmalen wandeln.

Matth. 13, 38. unterscheidet Christus *Kinder des Reichs* und *Kinder der Bosheit*: „Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit.“ Neutrale kennt Christus nicht. Leute, welche weder Eins noch das Andere, sondern ein Drittes wären, gibt es nicht.

Col. 1, 13. lesen wir: „Welcher uns errettet hat von der *Obrigkeit der Finsterniß*, und hat uns versetzt in das *Reich seines lieben Sohnes*.“ Hiernach kennt auch Paulus nur zwei Reiche, ein Reich der Finsterniß und ein Reich des Sohnes Gottes. Da haben wir auch wieder nur zwei Klassen der Menschen, solche, die im Reich der Finsterniß sind, und solche, die in das Reich des Sohnes Gottes versetzt sind. Einer, der im Reich der Finsterniß ist, kann, bis er daraus errettet und versetzt ist, nicht in dem Reich des Sohnes Gottes sein. Nicht so kommt einer in das Reich des Sohnes Gottes, daß er im Reich der Finsterniß bleibt, aber sich da anders aufführt als vorher. Das Errettet- und Versetztsein in das Reich des Sohnes Gottes schließt das Bleiben im Reich der Finsterniß aus.

1 Cor. 5, 12. redet Paulus von solchen, die *draußen*, und von solchen, die *drinnen* sind: „Denn was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da hinnen sind?“ Da ist nicht

etwa ein Gang zwiſchen den beiden, auch ein Gebiet, das neutraler Boden wäre. Hier haben wir eine ganz ſcharfe Grenzlinie. Wer nicht drinnen iſt, iſt draußen; wer nicht draußen iſt, iſt drinnen.

1 Joh. 3, 10. ſagt der Apoſtel: „Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels ſind.“ Er ſagt hier nicht: „Kinder der Welt.“ Er ſcheidet die beiden Klaſſen möglichſt weit aus einander. Auf der einen Seite Kinder Gottes, auf der andern Kinder des Teufels, des abgeſagten Erzfeindes Gottes, und wer dem Einen angehört, der kann nicht zugleich dem Andern angehören. Denſelben Gegenſatz haben wir Joh. 8, 47.: „Wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr ſeid nicht von Gott.“ Hier unterſcheidet die Schrift ein Von-Gott-ſein und ein Nicht-von-Gott-ſein. Dazwiſchen gibt es kein Drittes. Denſelben Gegenſatz haben wir 1 Petr. 2, 10.: „Die ihr weiland nicht ein Volk waret, aber nun Gottes Volk ſeid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden ſeid.“ Da wird geſchieden zwiſchen ſolchen, die Gottes Volk ſind, und ſolchen, die nicht Gottes Volk ſind; zwiſchen ſolchen, die in Gnaden ſind, und ſolchen, die nicht in Gnaden ſind, alſo wieder zwiſchen zwei Klaſſen, die einander vollſtändig ausſchließen, und zwiſchen denen es keine dritte gibt. Derſelbe Gegenſatz findet ſich Joh. 5, 19., wo es heißt: „Wäret ihr von der Welt, ſo hätte die Welt das Ihre lieb. Nun ihr aber nicht von der Welt ſeid, ſondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum haſſet euch die Welt.“ Da iſt von zweierlei Leuten die Rede, von Leuten, die von der Welt ſind, und von Leuten, die nicht von der Welt ſind. Dazwiſchen kann es keine dritte Sorte geben. Denſelben Gegenſatz haben wir Röm. 8, 5.: „Die da fleiſchlich ſind, die ſind fleiſchlich geſinnt, die aber geiſtlich ſind, die ſind geiſtlich geſinnt.“ Dieſe zwei Klaſſen von Menſchen, Geiſtliche und Fleiſchliche, ſind nach der Schrift nicht verwandt, ſondern bilden einen ſchroffen Gegenſatz zu einander und liegen beſtändig im Kampf. So heißt es ferner Eph. 5, 8.: „Ihr waret weiland Finſterniß, nun aber ſeid ihr ein Licht in dem HErrn.“ Finſterniß und Licht bilden ſtrenge Gegenſätze. In einem dieſer Zuſtände aber muß ſich jeder Menſch befinden. Einen Zuſtand zwiſchen dieſen beiden kennt die Schrift nicht. Das zeigt 1 Joh. 2, 9—11.: „Wer da ſaget, er ſei im Licht, und haſſet ſeinen Bruder, der iſt noch in der Finſterniß. Wer ſeinen Bruder liebet, der bleibet im Licht. Wer aber ſeinen Bruder haſſet, der iſt in der Finſterniß und wandelt in Finſterniß.“ Dieſelben zwei Klaſſen werden beſchrieben 2 Cor. 6, 15. mit den Worten: „Was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“ Da iſt die Rede von Gläubigen und Ungläubigen. Dazwiſchen gibt es wieder kein Drittes. Wie ſehr dieſe einander ausſchließen, hebt Paulus hervor, wenn er ſagt: „Was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen?“

Dasſelbe finden wir auch im Alten Teſtament bezeugt. Gleich im

ersten Buch Mosis in den ersten Capiteln ist die Rede von Kindern Gottes und von Kindern der Menschen; im ersten Psalm von den Gottlosen und der Gemeinde der Gerechten; Ps. 37, 16. heißt es: „Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser, denn das große Gut vieler Gottloser"; Ps. 37, 21.: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht. Der Gerechte aber ist barmherzig und milde"; Ps. 37, 9.: „Die Bösen werden ausgerottet; die aber des HErrn harren, werden das Land erben." Da haben wir immer wieder die beiden Klassen und nur diese beiden, in welche die ganze Menschheit geschieden war von Alters her, heute geschieden ist und geschieden bleiben wird bis ans Ende der Zeit, ja in Ewigkeit.

Und diese zweierlei Zustände, in deren einem jeder Mensch sich befindet, bezeichnet die Schrift als Leben und Tod. Röm. 8, 6. lesen wir: „Aber fleischlich gesinnet sein ist der Tod; und geistlich gesinnet sein, ist Leben und Friede." Also Tod und fleischlich gesinnet sein geht zusammen, und geistlich gesinnet sein und Leben geht zusammen. Nicht kann, der fleischlich gesinnet ist, mit Wahrheit von sich sagen, daß er lebe, geistlich lebe. Hier heißt es entweder — oder. Dazwischen gibt es nichts. Halb Todte und halb Lebende gibt es nicht. Entweder sind die Menschen todt, dann haben sie kein Leben; oder sie leben, dann können sie unmöglich todt sein. Einen Zwischenzustand gibt es nicht. Wie es in jener Welt nur Himmel und Hölle, kein Fegefeuer gibt, das zwischen beiden läge, so gibt es in dieser Welt nur geistlich Lebendige und geistlich Todte, keine Menschen, welche keiner von beiden oder jeder von beiden Klassen angehörten, und die, wenn sie stürben, entweder in Hölle und Himmel zugleich, oder weder in den Himmel, noch in die Hölle gehörten. So heißt es von den beiden Menschenklassen 1 Joh. 5, 12.: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht." Den Sohn haben und das Leben haben, ist eins. Den Sohn nicht haben und das Leben nicht haben, ist auch eins; ein Drittes gibt es nicht. So scheidet die Schrift. Hast du den Sohn, so hast du Leben; hast du den Sohn nicht, so hast du auch kein Leben. Ebenso lesen wir 1 Joh. 3, 14.: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." Da redet der Apostel von sich und von allen Christen als von solchen, welche aus dem Tode in das Leben gekommen sind. Zugleich im Leben und im Tode sein, kommt nicht vor. Wenn einer lebt, muß er von sich sagen können, er sei aus dem Tode herausgekommen. Das lehrt die Schrift auch Col. 2, 13. mit den Worten: „Und hat euch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in Sünden"; und Eph. 2, 5.: „Und auch wir, da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht ... und hat uns sammt ihm auferwecket."

Es iſt freilich manchen Leuten ein unbequemes Ding mit dieſen zwei Klaſſen. Darum heißt es bei ihnen auch: „Sollte Gott wohl geſagt haben?“ So hat man auch von ſolchen Schriftſtellen wie Eph. 2, 5. und Col. 2, 13. geſagt, die Worte „ihr waret todt“ und „wir waren todt“ ſeien figürlicher Weiſe geredet. Eine ſolche Ausflucht iſt aber nicht ſtatthaft; der Zuſammenhang leidet ſie nicht. Da heißt es Eph. 2. „ſammt Chriſto lebendig gemacht ... ſammt ihm auferwecket“. Chriſtus aber iſt nicht bildlich lebendig gemacht, ſondern wirklich und eigentlich, wie er wirklich und eigentlich todt war. Haben nicht ſeine Feinde es zugeſtanden, daß er todt war? Hat es nicht der Speerſtoß in ſeine Seite gezeigt, daß das Leben entflohen war? Es iſt alſo unmöglich, das Todtſein, von dem der Apoſtel redet, figürlich zu nehmen. So gewiß Chriſtus todt war und lebendig gemacht iſt, ſo gewiß waren wir wirklich und wahrhaftig in Sünden todt, bis uns Gott auferweckte, lebendig machte.

Nachdem wir ſo vernommen haben, was die Schrift von den beiden Klaſſen der Menſchen ſagt, in der einen oder der andern von welchen jeder Menſch, der auf Erden lebt, ſich befindet, wenden wir uns dem lutheriſchen Bekenntniß zu und ſehen, daß dasſelbe eben das lehrt, was die Schrift lehrt.

In der Concordienformel leſen wir: „Dann weil der Menſch mit ſeinem freien Willen in vier unterſchieblichen ungleichen Ständen gefunden und betrachtet werden kann, iſt jetzund die Frage nicht, wie es um denſelben vor dem Fall beſchaffen oder was er nach dem Fall vor ſeiner Bekehrung in äußerlichen Sachen, dies zeitliche Leben belangend vermöge; wie auch nicht, was er in geiſtlichen Sachen, nachdem er durch den Geiſt Gottes wiedergeboren und von demſelben regiert wird, oder wann er von den Todten erſteht, vor einen freien Willen haben wird.“ (F. C. Sol. Decl. II, 588.) Hier iſt von vier Ständen der Menſchen die Rede. Der erſte, der Stand vor dem Fall, hat aufgehört; in demſelben befindet ſich niemand mehr. Der zuletzt genannte, der Stand nach der Auferſtehung, gehört jener Welt an. So bleiben für dieſe Welt die beiden Stände übrig, die wir auch in der Schrift gefunden haben, der Stand des gefallenen Menſchen „vor ſeiner Bekehrung“ und der Stand des Menſchen, „nachdem er wiedergeboren“. Einen Mittelſtand, wie ſchon in den Tagen der Annahme des Bekenntniſſes Gegner desſelben ihn ſo gern haben wollten, kennt das Bekenntniß nicht. „Der Unterſchied“, ſagt das Bekenntniß, „aber iſt in den Werken von wegen des Unterſchieds der Menſchen, die nach ſolchem Geſetz und Willen Gottes ſich befleißigen zu halten. Denn ſo lange der Menſch nicht wiedergeboren ... der iſt noch unter dem Geſetz.... Wann aber der Menſch durch den Geiſt Gottes neugeboren und vom Geſetz frei gemacht, das iſt, von dieſem Treiber ledig worden und von dem Geiſt Chriſti getrieben wird....“ (F. C. Sol. Decl. VI, 643.) *Und* ferner: „Die andern Menſchen, die nicht durch Gottes Geiſt wie-

bergeboren ſind, wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes." (F. C. Sol. Decl. II, 590.) Ferner: „Gottes Verordnung zur Seligkeit gehet nicht zumal über die Frommen und Böſen." (F. C. Sol. Decl. XI, 705.) Und ebenſo: „Denn vorhin, ehe wir dazu, zur chriſtlichen Kirche, kommen, ſind wir gar des Teufels geweſen." (F. C. Sol. Decl. II, 597.) In allen dieſen Stellen haben wir dieſelbe Unterſcheidung nur zweier Klaſſen von Menſchen in dieſem Leben, die der Wiedergebornen und die der nicht Wiedergebornen, die der Frommen und die der Böſen. Auch nach unſerm Bekenntniß iſt ein Menſch des Teufels, bis er der chriſtlichen Kirche einverleibt iſt. Und wie die Schrift, ſo nennt auch unſer Bekenntniß dieſe beiden Stände Tod und Leben, wenn es z. B. ſagt: „So wenig mag der Menſch, ſo durch die Sünde geiſtlich todt iſt, ſich ſelbſt zum geiſtlichen Leben aufrichten." (F. C. Epit. II, 524.) Und: „Alſo kann der Menſch, ſo geiſtlich todt iſt in den Sünden, ſich nicht aus eigener Macht zur Erlangung der geiſtlichen und himmliſchen Gerechtigkeit und Leben ſchicken." (F. C. Sol. Decl. II, 590.) Und daß auch unſer Bekenntniß dieſe beiden Klaſſen als einander ausſchließend betrachtet, geht klar hervor aus den Worten der Concordienformel: „Derhalben der Menſch, ſo nicht wiedergeboren iſt, Gott gänzlich widerſtrebet und iſt ganz und gar ein Knecht der Sünden. Der Wiedergeborne aber hat Luſt an Gottes Geſetz nach dem inwendigen Menſchen." (F. C. Sol. Decl. II, 608.)

Hierzu wurde bemerkt: Man kann nicht leugnen, daß manche, nicht in übler Meinung, aber dummer Weiſe, mehr Klaſſen gemacht haben als die Schrift, z. B. Pietiſten wie Freſenius. Der hat bei ſeiner Anwendung manchmal fünf, ſechs, ſieben Klaſſen. Andere haben nicht ſo viele. Aber was ihnen allen gemeinſam iſt, iſt dieſes, daß ſie zwiſchen Todte und Lebendige noch eine Klaſſe, die Erweckten, aber nicht Bekehrten brachten. Die gute Meinung dabei war die: Viele glaubten gute Chriſten zu ſein, wenn ſie nicht fluchten ꝛc., ſondern ſich äußerlich wohl als Chriſten hielten. Dieſen wollten die Pietiſten helfen. Sie fingen es aber verkehrt an. Denen ſagten ſie: Du ſteckſt nicht mehr ganz drin im Schlamm der Sünde, aber bekehrt biſt du nicht. Ehe du das biſt, mußt du dies und das erfahren haben. Darum thue dies, thue das, du biſt erweckt, aber nicht bekehrt. Aber wie dumm war das ſelbſt nach der Vernunft! Sie gaben zu: Da ſind Todte und Lebendige. Nun ſollen in der Mitte welche ſein, die erweckt ſind. Wovon denn? Vom Tod. Sie ſollen alſo vom Tod erweckte Todte ſein. Und zweitens, was man in guter Meinung thut ohne Schrift, das wird geſtraft. Die Pietiſten wollten die Sicheren ſchrecken, machten aber durch ihr Verfahren gerade die Leute ſicher. Leute, denen ihr Gewiſſen manchmal ſchlug, dachten, mit ihnen habe es keine große Gefahr, denn wären ſie auch nicht bekehrt, ſo wären ſie doch erweckt. Andern aber hat es viel Trubel

gemacht. Die Kinder Gottes ſind dadurch ihres Gnadenſtandes ungewiß gemacht. Es ſtraft ſich allemal, wenn man von Gottes Wort abgeht.

Manche möchten an die Stelle in der Offenbarung denken, wo der HErr von den Lauen ſpricht, die weder kalt noch warm ſind und meinen, daß hier von einer dritten Klaſſe von Menſchen gehandelt werde. Aber die gleich auf dieſe Worte folgende Erklärung macht es klar, daß dem nicht ſo iſt, denn es heißt da: „Du ſprichſt: Ich bin reich und habe gar ſatt und darf nichts, und weißeſt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ (Offenb. 3, 17.) Klar iſt auch die Stelle, wo der Prophet ſagt: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Iſt der HErr Gott, ſo wandelt ihm nach, iſt's aber Baal, ſo wandelt ihm nach.“ (1 Kön. 18, 21.)

Noch ein kurzes Wort zur erſten Theſis. Wenn irgend etwas klar aus der Schrift iſt, ſo iſt es dieſes, daß es nur zwei Arten von Menſchen auf Erden gibt, geiſtlich Todte und geiſtlich Lebendige. Nun aber redet die Schrift von den geiſtlich Todten, wie man von geiſtlich Todten redet, und zu den geiſtlich Lebendigen, wie man zu geiſtlich Lebendigen ſpricht. Wenn aber jemand ſo unwiſſend oder ſo ſataniſch boshaft iſt, daß er dieſen Unterſchied zudeckt, redet er von geiſtlich *Todten* wie die Schrift von geiſtlich *Lebendigen* redet. Das thun unſere Gegner in dieſen Tagen. Entweder iſt es Unverſtand, entweder liegt es daran, daß ſie dies Stück ABC des Chriſtenthums nicht kennen, oder es iſt Bosheit, daß die Leute uns der falſchen Lehre zichtigen, daß ſie das Wort, das rechte Lehrer an geiſtlich Lebendige richten, auf geiſtlich Todte anwenden. So iſt man mit Ausſprüchen Dr. Walthers verfahren. Dr. Walther hat in einer Confirmationsrede ſeinen Confirmanden, die er als *Gläubige*, als durch den Heiligen Geiſt *Wiedergeborne*, als *Schäflein Chriſti* charakteriſirt hat, bei ihrer Confirmation geſagt, daß ſie ſich vor die Frage geſtellt ſähen, wem ſie dienen, wem ſie ſich ergeben und anhangen wollen, Gott oder der Welt, Chriſto oder der Sünde. Es iſt ihm auch kein Zweifel, was ſie ſagen werden, nämlich nicht der Welt, nicht der Sünde, ſondern ihrem Gott und Heiland, der ſie ſo brünſtig liebt, wollen ſie ſich ergeben, ihm allein dienen und anhangen immerdar. Was thut nun Prof. Schmidt, was thut Prof. Stellhorn? Sie nehmen dieſe Worte an die Confirmanden, unter denen Schmidt ſelber war, als ob ſie an *Unbekehrte* gerichtet wären. Um zu beweiſen, daß ſie dieſelbe Lehre führten, die „in der guten alten Zeit“ Dr. Walther geführt habe, führen ſie die Worte, die er an *geiſtlich Lebendige* gerichtet hat, ſo an, *als ob er zu geiſtlich Todten* geredet hätte, die erſt noch bekehrt, zum geiſtlichen Leben erweckt werden müßten.

Dasſelbe Spiel treiben ſie mit den Worten des Apoſtels: „Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern.“ Dieſe Worte, die an die Chriſten zu Philippi, alſo an geiſtlich Lebendige gerichtet ſind, führen ſie *immer wieder* an, als wären ſie zu ſolchen geredet, welche erſt noch bekehrt,

geistlich lebendig gemacht werden müßten. Darum ist es besonders auch für den Kampf gegen die Synergisten unserer Tage und unsers Landes von Wichtigkeit, daß wir den Unterschied zwischen geistlich Lebendigen und geistlich Todten festhalten! Halten wir fest, was die Schrift uns immer wieder einprägt und unsere Kirche lehrt und bekennt, daß es nur zwei Klassen von Menschen gibt, geistlich Lebendige und geistlich Todte, dann werden wir bewahrt vor dem Irrthum, daß der Mensch irgend etwas zu seiner Bekehrung beitragen könne, so gewiß der geistlich Todte so wenig wie der leiblich Todte irgend etwas zu seiner Lebendigmachung beizutragen vermag. Damit sind wir bei der zweiten Thesis des Referats angelangt. Dieselbe lautet:

Thesis II.

Der geistliche Tod, in dem alle Menschen von Natur liegen, ist ein Zustand der gänzlichen Ohnmacht und Untüchtigkeit in geistlichen Dingen, ein Stand der Feindschaft wider Gott und somit ein Stand des Zorns und des Fluchs.

Von Natur sind alle Menschen geistlich todt. Das kommt daher, daß wir alle Fleisch vom Fleisch geboren sind. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollten. In ihrem natürlichen Zustande sind alle Menschen einander gleich, alle todt, alle ohne eine einzige Ausnahme geistlich todt. So schreibt der Prophet Jes. 48, 8.: „Ich wußte wohl, daß du verachten würdest und von Mutterleibe an ein Uebertreter genannt bist.“ Merkwürdige Worte! Der Mensch braucht das Sündigen nicht erst zu lernen. Zorn, Haß, Mißgunst, Neid sind Dinge, zu denen er nicht erst erzogen werden muß; solcher Uebertretungen ist er schuldig von Mutterleibe an, wie es auch Ps. 58, 5. heißt: „Die Gottlosen sind verkehrt von Mutterleibe an.“ Ebenso schreibt Eph. 2, 3. der Apostel: „Und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern.“ Im Grundtext ist das „von Natur“ recht hervorgehoben. Derselbe Apostel redet solche, welche im geistlichen Leben sind, an mit den Worten Eph. 2, 1.: „Und auch euch, da ihr todt waret durch Uebertretung und Sünde.“ Er fragt bei dem Christen nicht erst nach, ob er von Natur todt war. Das ist ihm eine ausgemachte Sache. Alle geliebten Kinder Gottes redet er an als solche, die von Natur todt gewesen sind. Und Vers 5. schließt er sich mit ein: „Da wir todt waren in den Sünden.“ So erinnert auch St. Petrus die Christen daran, was sie früher waren. Er schreibt 1 Petr. 2, 9. ff.: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden

waret, nun aber in Gnaden ſeid." Hier rühmt er die Gläubigen als ein herrliches Volk, ein königliches Prieſterthum, ein auserwähltes Geſchlecht. Aber was waren die Leute, welche jetzt dies auserwählte Geſchlecht, dies königliche Prieſterthum, dies herrliche Volk ſind, früher? Sie waren im Reich der Finſterniß. Sie waren Menſchen, die nicht zu Gottes Volk gehörten, die nicht in Gnaden waren, ſondern unter Gottes Zorn und Fluch.

So ſchreibt auch Paulus Eph. 5, 8.: „Ihr waret weiland Finſterniß." Das gilt von allen Chriſten. Das iſt der natürliche Zuſtand eines jeden. Und in dieſem Zuſtand iſt der Menſch gänzlich unvermögend. Der leiblich Todte mag zwar verſchieden ausſehen. Einer erſcheint als einer, der friedlich entſchlafen iſt, der andere hat verzerrte Züge, iſt ſchrecklich anzuſehen. Einer iſt wohl erhalten, bei dem andern iſt ſchon die Verweſung eingetreten. Einer liegt in ſeinem Arbeitszeug da, der andere in prächtigen Todtengewändern. So kann der geiſtliche Tod verſchiedene Geſtalten annehmen. Der Eine geht als ein äußerlich ehrbarer Weltmenſch einher; Andere ſind grobe Laſterknechte; und auch dieſe ſind wieder je nach ihren Laſtern verſchieden: Der Eine ein Trunkenbold, der Andere ein Geizhals, der Dritte ein Lüſtling. Ja es mag einer als ein Heuchler in der äußerlichen Chriſtenheit allſonntäglich in die Kirche gehen, wohl als Muſterchriſt gelten, während er im Herzen ein Schalk iſt und nur ſeinen irdiſchen Vortheil ſucht. Dieſe alle haben bei aller äußeren Verſchiedenheit dies gemein, daß ſie geiſtlich todt ſind, wie Lazarus im Grabe und Jairi Töchterlein und der Jüngling zu Nain bei aller äußerlicher Verſchiedenheit das gemein hatten, daß ſie leiblich todt waren. Und wie kein leiblich Todter, wie er auch ausſehen möge, Werke des leiblichen Lebens verrichten kann, ſo ſind auch alle, die im geiſtlichen Tode liegen, gleich untüchtig zu allen Werken des geiſtlichen Lebens. Sie vermögen im Geiſtlichen, was Lazarus im Grabe vermochte, von dem es hieß: „Er ſtinkt ſchon."

Dieſe Wahrheit, daß der unbekehrte Menſch geiſtlich todt und zu allen geiſtlichen Werken und Verrichtungen völlig untüchtig iſt, haben freilich ſolche, welche in der Lehre von der Bekehrung von der Wahrheit abirrten, ihrem Irrthum zu Liebe abſchwächen, die Worte der Schrift als vergleichsweiſe geredet hinſtellen wollen. So ſchreibt z. B. der Synergiſt Dreyer: „Darum wird die Gnade Gottes, dadurch der Menſch bekehrt wird, mit der Schöpfung und Auferweckung von den Todten verglichen; denn ein bekehrter Menſch iſt eine neue Creatur. 2 Cor. 5, 17. Gal. 6, 15.; dieweil die Bekehrung ebenſowohl Gottes eigenes Werk iſt und ebenſowohl durch ſeine übernatürliche Kraft ausgewirkt worden, als die Schöpfung und Auferweckung von den Todten; weiter muß man dieſes Gleichniß nicht erſtrecken." (Calov. Syst. X, p. 91.) Aber wo in aller Welt ſteht denn, daß das ein Gleichniß iſt? Freilich, wenn es ein Gleichniß wäre, dann könnte die gänzliche Ohnmacht des natürlichen Menſchen in geiſtlichen Dingen damit nicht erwieſen werden. Darum laſſen wir uns darauf gar nicht ein,

wo die Schrift in ſo ernſter Weiſe vom geiſtlichen Tod redet, ein Gleichniß anzunehmen.

In dem, was der ſynergiſtiſche Namenlutheraner Dreyer ſagt, ſtimmt er mit dem Jeſuiten Bellarmin. Der ſagt: „Dieſes Argument ... beweiſt nicht, daß derſelbe Sünder nicht, wenn er durch die zuvorkommende Gnade angeregt und unterſtützt wird, mit Gott, der ihn zum Leben zurückruft, mitwirken könnte. Denn dies thut er nicht als Todter, ſondern als einer, der von Gott Lebenskraft (vitalem virtutem) hat.“ (Calov. Syst. X, p. 90.)

Fragen wir nun, welches ſind die Dinge, wozu der natürliche Menſch untüchtig iſt, ſo iſt erſtens zu nennen *geiſtliche Erkenntniß* in geiſtlichen Dingen, das heißt, daß ein Menſch die göttliche Wahrheit als göttliche Wahrheit in dem Sinne verſteht, in dem Gott davon redet und der geiſtliche, wiedergeborne Menſch ſie erkennt. Damit iſt nicht geſagt, daß ein unbekehrter, im geiſtlichen Tode liegender Menſch nicht z. B. den Katechismus herplappern könnte. Das kann mancher, der keinen Funken geiſtlichen Verſtändniſſes hat. Einem ſolchen geht es wie dem leiblich Blinden, der von der Farbe redet. Der kann vielleicht über Blau, Roth und alle andern Regenbogenfarben Abhandlungen oder Bücher ſchreiben nach dem, was er ſich von Andern hat ſagen laſſen. Wer dann nicht weiß, daß der arme Menſch blind iſt, mag vielleicht meinen, er habe einen feinen Beobachter und gründlichen Farbenkenner vor ſich, während thatſächlich der Blinde gar keinen Begriff davon hat, was Farbe iſt. Das iſt ein Bild davon, daß ein Menſch wohl eine Erkenntniß haben kann von der Schriftlehre, aber nicht eine geiſtliche Erkenntniß. Eph. 4, 18. bezeugt die Schrift von den Unbekehrten: „Welcher *Verſtand verfinſtert iſt*, und ſind *entfremdet von dem Leben*, das aus Gott iſt, durch die *Unwiſſenheit*, ſo in ihnen iſt, durch die *Blindheit ihres Herzens*.“ Das Herz des natürlichen Menſchen iſt blind, nicht nur trübe, nicht bloß ſchwachſichtig, ſo daß es eine Brille nöthig hätte, um deutlich ſehen, klar erkennen zu können. Nein, es iſt blind. Da hilft keine Brille. Da ſind *neue Augen* nöthig. — Sie haben einen verfinſterten Verſtand, ſagt Paulus. Woher kommt das? O, ſagen manche, das kommt von ihrer mangelhaften Entwickelung; ſolche Menſchen ſind eben nicht richtig erzogen. Paulus aber ſagt ganz anders. Nicht weil ſie nicht recht entwickelt oder nicht recht erzogen wären, ſondern weil ihre *Herzen blind* ſind, weil in ihnen nicht nur geiſtliches Dämmerlicht, ſondern Nacht und Finſterniß iſt. Und darin bleiben die Menſchen, ſelbſt falls ſie Profeſſoren und Doctoren ſind, wenn nicht der Heilige Geiſt ihnen die Augen öffnet.

Das gilt von allen natürlichen Menſchen. 1 Cor. 2, 14. ſchreibt Paulus: „Der natürliche Menſch vernimmt nichts vom Geiſte Gottes; es iſt ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; denn es muß geiſtlich gerichtet ſein.“ Der Apoſtel ſagt nicht, daß der natürliche Menſch *nicht alles* vom Geiſt Gottes verſtehen kann. Das wäre auch ſchon ſchlimm.

Denn alles, was der Heilige Geist lehrt, sollen wir aufnehmen, als nütze zum Trost, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Aber der Apostel sagt, der natürliche Mensch erkennt nichts, gar nichts vom Geist Gottes. Ja, er kann es auch nicht erkennen. Warum? Weil er fleischlich ist. Diese Dinge aber müssen geistlich gerichtet sein. Der natürliche Mensch erkennt nicht nur Gottes Gedanken nicht als göttliche Weisheit, sondern hält sie für Thorheit, wie Paulus 1 Cor. 1, 18. lehrt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden.“ Und das liegt in dem Sinn des Ungläubigen. Das zeigt 2 Cor. 4, 3. 4.: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist es in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii.“ Das Evangelium ist hell. Gottes Kinder freuen sich an dem Licht der Wahrheit. Die Ungläubigen hingegen sitzen daher und sehen nichts. Warum? Satan hat ihnen die Augen geblendet. Und nun sitzen sie da mit ihren geblendeten Augen und können in die Sonne starren und sehen keinen Schimmer ihres Lichts.

Von Natur mangelt dem Menschen aber nicht allein jegliche geistliche Erkenntniß, sondern auch sein Wille, sein Dichten, Trachten, ist ungeistlich. Röm. 8, 6.: „Aber fleischlich gesinnet sein“, das heißt, die Gesinnung, die wir von Natur haben, mit der wir auf die Welt kommen, „ist der Tod.“ Warum? Weil das Dichten, Trachten und Begehren fleischlich ist, und nicht geistlich. So war es schon vor der Sündfluth. 1 Mos. 6, 5.: „Gott sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar.“ Woher kommt das? Die Antwort gibt Gal. 5, 17.: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist.“ Es steht nicht so, daß der natürliche Mensch dem Guten gegenüber nur gleichgültig und theilnahmlos wäre. Nein, viel, viel schlimmer! Er versteht es nicht nur nicht, sondern es ist ihm eine Thorheit, er sagt nicht nur nicht Ja, sondern sagt Nein, Nein und immer entschiedener Nein! Der natürliche Mensch will nicht nach dem fünften, sechsten und siebenten Gebot wandeln. Er wird vielleicht Zorn, Haß, Unzucht und Dieberei, die ihm im Herzen steckt, nicht herausbrechen lassen in die grobe That, weil er die Folgen fürchtet. Wenn aber solche Rücksichten ihn nicht zurückhalten, so zeigt er's, was in seinem Herzen steckt: nichts als Feindschaft gegen das Gute. Nach dem Zeugniß des Apostels ist der natürliche Mensch zu allem Guten unfähig. Er will es gar nicht einmal. Aber selbst, wenn er es wollte, so vermag er es nicht. Röm. 8, 7. lesen wir: „Denn fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht.“

Nach Matth. 23, 37. sagt der Heiland: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe

ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." Da haben wir das Volk von Jerusalem. Dem schickt der HErr Propheten. Die sollen ihm predigen, predigen den Zorn Gottes über die Sünde, und auch das angenehme Jahr des HErrn. Was thut Jerusalem? Sagt es nur: Wir haben jetzt keine gelegene Zeit. Das Geschäft geht gegenwärtig sehr stark. Kommt ein ander Mal wieder? Nein, es geht auch weiter, greift, steinigt, tödtet die Propheten. Die Predigt der Propheten ist ihm nicht nur gleichgültig, sondern verhaßt. Nicht Gottes, sondern des Erzwidersachers Gottes, des Teufels Willen ist der natürliche Wille des Menschen gemäß. So lesen wir Eph. 2, 1—3.: „Und auch euch, die ihr todt waret durch Uebertretung und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern." Hier ist alles zusammengefaßt. Die Menschen sind von Natur todt, wandeln auch in todten Werken nach dem Lauf der Welt, und thun die Lüste des Fleisches und der Vernunft und des Teufels, des Fürsten dieser Welt.

Aber, spricht man, der natürliche Mensch ist doch ein lebendiges, vernünftiges Wesen und thut doch die Werke eines solchen. Antwort: gewiß; aber so lange er geistlich todt ist, sind eben seine Werke derselben Art. Er ist ein Kind der Finsterniß, und so sind auch seine Werke nach Eph. 5, 11. „unfruchtbare Werke der Finsterniß". Er ist geistlich todt; so sind auch seine Werke nach Ebr. 6, 1. und 9, 14. „todte Werke". Wie der Baum ist, so sind die Früchte, und „ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen", spricht der HErr.

Das lehrt auch unser Bekenntniß in folgenden Stellen.

„Weil der Mensch vor der Bekehrung todt ist in Sünden, Eph. 2., so kann in ihm keine Kraft sein, etwas Gutes in göttlichen Sachen zu wirken." (F. C. Sol. Decl. II, 603.)

„Item, die Schrift lehret, daß der Mensch in Sünden nicht allein schwach und krank, sondern ganz erstorben und todt sei. Eph. 2. Col. 2. Wie nun der Mensch, so leiblich todt ist, sich nicht kann aus eigenen Kräften bereiten oder schicken, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme: also kann der Mensch, so geistlich todt ist in den Sünden, sich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geistlichen und himmlischen Gerechtigkeit und Lebens schicken oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird." (F. C. Sol. Decl. II, 590.)

„Wir gläuben, lehren und bekennen aber hinwiederum, daß die Erbsünde nicht sei eine schlechte, sondern so tiefe Verderbung menschlicher Natur, daß nichts Gesundes oder unverderbt an Leib und Seele des Menschen, seinen innerlichen und äußerlichen Kräften geblieben, sondern wie die Kirche singt: durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen, welcher Schade unaussprechlich, nicht mit der Vernunft, sondern allein aus Gottes Wort erkennet werden mag." (F. C. Epit. I, 520.)

„In diesem erscheint genug, daß wir von allen, so aus Fleisch geboren sind, sagen, daß sie untüchtig sind zu allen Gottes Sachen, Gott nicht herzlich fürchten, ihm nicht glauben und vertrauen können. Da reden wir von angeborner böser Art des Herzens, nicht allein von actuali culpa oder von wirklicher Schuld und Sünden. Denn wir sagen, daß in allen Adamskindern eine böse Lust und Neigung sei, daß niemand ihm selbst ein Herz könne oder vermöge zu machen, das Gott erkenne oder Gott herzlich vertraue, herzlich fürchte." (Apol. Art. 2, S. 78.)

„Des Menschen Vernunft oder natürlicher Verstand, ob er gleich noch wohl ein dunkel Fünklein des Erkenntniß, daß ein Gott ist, wie auch Röm. 1. von der Lehre des Gesetzes hat, dennoch also unwissend, blind und verkehrt ist, daß, wenn schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohne Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch dasselbe aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen noch gläuben und für wahr halten können, sondern je größern Fleiß und Ernst sie anwenden, und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder gläuben, und solches Alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehret werden." (F. C. Sol. Decl. II, 589 f.)

„Und ist die böse Lust nicht allein eine Verderbung oder Verrückung der ersten reinen Leibesgesundheit Adams im Paradies, sondern auch eine böse Lust und Neigung, da wir nach den allerbesten, höchsten Kräften und Licht der Vernunft dennoch fleischlich wider Gott geneigt und gesinnet sind." (Apol. Art. 2, S. 82.)

„Ehe der Mensch durch den Heiligen Geist erleuchtet, bekehret, wiedergeboren, verneuert und gezogen wird, kann er vor sich selbst und aus seinen eigenen natürlichen Kräften in geistlichen Sachen und seiner selbst Bekehrung oder Wiedergeburt etwas anzufangen, wirken oder mitzuwirken, gleich so wenig als ein Stein oder Block oder Thon. Denn ob er wohl die äußerlichen Gliedmaßen regieren und das Evangelium hören und etlichermaßen betrachten, auch davon reden kann, wie an den Pharisäern und Heuchlern zu sehen ist, so hält er es doch für Thorheit und kann es nicht glauben; hält sich auch in dem Fall (hac in parte) ärger als ein Block, daß er Gottes Willen widerspenstig und feind ist, wo nicht der Heilige Geist in ihm kräftig ist und den Gläuben und andere gott-

gefällige Tugenden und Gehorsam in ihm anzündet und wirket." (F. C. Sol. Decl. II, 594.)

„Daß die Erbsünde (an der menschlichen Natur) nicht alleine sei ein solcher gänzlicher Mangel alles Guten in geistlichen, göttlichen Sachen, sondern daß sie zugleich auch sei anstatt des verlornen Bildes Gottes in dem Menschen eine tiefe, böse, greuliche, grundlose, unerforschliche und unaussprechliche Verderbung der ganzen Natur und aller Kräfte, sonderlich der höchsten, fürnehmsten Kräfte der Seele im Verstande, Herzen und Willen; daß dem Menschen nunmehr nach dem Fall angeerbt wird eine angeborne böse Art und inwendige Unreinigkeit des Herzens, böse Lust und Neigung, daß wir alle von Art und Natur solch Herz, Sinn und Gedanken aus Adam ererben, welches nach seinen höchsten Kräften und Licht der Vernunft natürlich wider Gott und seine höchsten Gebote gesinnet und geartet, ja eine Feindschaft wider Gott ist, was sonderlich göttliche, geistliche Sachen belanget. Denn sonst in natürlichen äußerlichen Sachen, so der Vernunft unterworfen, hat der Mensch noch etlichermaßen Verstand, Kraft und Vermögen, wiewohl gar sehr geschwächt, welches doch alles auch durch die Erbsünde vergiftet und verunreiniget wird, daß es für Gott nichts taug." (F. C. Sol. Decl. I, 576.)

„Darum wenn sie von der Erbsünde reden, lassen sie das Größte und Nöthigste außen, und unsers rechten größten Jammers gedenken sie gar nicht, nämlich daß wir Menschen alle also von Art geboren werden, daß wir Gott und Gottes Werk nicht kennen, nicht sehen noch merken, Gott verachten, Gott nicht ernstlich fürchten noch vertrauen, seinem Gericht oder Urtheil feind sind. Item, daß wir alle von Natur für Gott als einen Tyrannen fliehen, wider seinen Willen zürnen und murren." (Apol. Art. 2, 9. 10. S. 79.)

„Weiter wird bei uns gelehrt, daß nach Adams Fall alle Menschen, so natürlich geboren werden, in Sünden empfangen und geboren werden, das ist, daß sie alle von Mutterleibe an voller böser Lust und Neigung sind und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben können; daß auch dieselbige angeborne Seuche und Erbsünde wahrhaftiglich Sünde sei und verdamme alle die unter ewigen Gotteszorn, so nicht durch die Taufe und Heiligen Geist wiederum neu geboren worden." (Augsb. Conf. Art. 2.)

Thesis III.

Das geistliche Leben ist ein Stand des Heils und der Gnade und ein Zustand der Tüchtigkeit zum geistlich Guten.

Das geistliche Leben ist ein Stand des Heils, nicht des Todes und Fluchs, nicht des Zorns, sondern der Gnade. Davon schreibt St. Paulus Eph. 2, 5.: „Da wir todt waren in den Sünden, hat er uns sammt Christo

lebendig gemacht, denn aus Gnaden ſeid ihr ſelig worden." So wird auch Luc. 19, 9. von Zachäus, der zum Glauben gekommen war, geſagt: „Heute iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren, ſintemal er auch Abrahams Sohn iſt", nämlich Abrahams geiſtlicher Sohn, ein Gläubiger. So heißt es 1 Petr. 2, 10. von denen, die weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk, daß ſie weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden ſind, und Röm. 6, 14. wird zu denen, die mit Chriſto lebendig gemacht ſind, geſagt: „Die Sünde wird nicht herrſchen können über euch, ſintemal ihr nicht unter dem Geſetz ſeid, ſondern unter der Gnade"; und Röm. 8, 2. ſagt derſelbe Apoſtel: „Das Geſetz des Geiſtes, der da lebendig macht in Chriſto JEſu, hat mich frei gemacht von dem Geſetz der Sünde und des Todes." Und in dieſem Stand iſt nun der geiſtlich frei gemachte Menſch auch nicht ein Müßiggänger, ſondern er gebraucht ſeine Kräfte in ſeines Gottes und ſeiner Brüder Dienſt, im Dienſte der Gerechtigkeit, wie der natürliche Menſch ſeine Leibes- und Geiſteskräfte gebraucht in des Teufels und der Sünde Dienſt. Nachdem Gott uns einen Sinn gegeben hat (1 Joh. 5, 20.), erkennen wir nun auch den Wahrhaftigen und ſind in dem Wahrhaftigen, ſind nun in allen Stücken reich gemacht im Glauben und im Wort und in der Erkenntniß und in allerlei guten Werken. Der geiſtliche Menſch iſt nicht nur einmal reich gemacht in allen Stücken, ſondern nachdem er die geiſtlichen Gaben empfangen hat, fängt er an zu wachſen; nachdem die neuen Kräfte geſchenkt ſind, fangen ſie auch an zu erſtarken, wie es Phil. 1, 9. heißt: „Daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung." Das geiſtliche Leben wird genährt und geübt, darum ſind auch hier Erkenntniß und Erfahrung zuſammengeſtellt. So auch die Werke der geiſtlich Lebendigen werden andere. Röm. 6, 22. heißt es: „Nun ihr aber ſeid von der Sünde frei und Gottes Knechte worden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet." Es iſt bemerkenswerth, daß es hier heißt „eure Frucht". Iſt einer ein guter Baum geworden, ſo hat er nun auch ſeine Frucht, ſeine, ſofern ſie auf ihm als auf einem guten Baum gewachſen iſt. Das iſt nun nicht eine todte, ſündliche, verdammliche Frucht, ſondern es heißt weiter: „das Ende aber das ewige Leben". So ſchreibt der Apoſtel auch Röm. 6, 17.: „Gott aber ſei gedankt, daß ihr Knechte der Sünde geweſen ſeid, nun aber gehorſam worden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben ſeid." Und ſo ſoll es auch ſein, ja wir ſind dazu erſchaffen, ſind dazu neue Creaturen geworden, nicht daß wir Müßiggänger werden, ſondern fleißig ſein ſollten in guten Werken. Eph. 2, 10.: „Denn wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darinnen wandeln ſollen." Wer in dieſem Stande ſich befindet, hat auch ſelber Luſt zum Guten. Röm. 7, 22. ſagt der Apoſtel von ſich: „Ich habe Luſt an Gottes Geſetz nach dem inwendigen Menſchen", und V. 25.: „So diene ich nun mit dem Gemüthe

dem Gesetz Gottes." Er hat das Wollen, und sein Gram und Leid ist dies, daß das Vollbringen ihm noch so oft fehlt. Sein Geist ist aufs geistlich Gute gerichtet, aber seine Glieder sind noch lahm, er kann nicht, wie er gern will. So ist ihm das auch ein lebendiges Zeugniß und ein Beweis dafür, daß er ein neues Leben in sich hat, daß er die Werke eines neuen Lebens thut; wie der Apostel Johannes sagt 1 Joh. 3, 14.: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder." Er will nicht sagen: Wir haben die Brüder geliebt, und darum sind wir ins Leben gekommen; macht ihr's auch so, so werdet ihr auch ins Leben kommen; sondern er will sagen: Wir wissen, daß wir ins Leben gekommen sind. Woher? Wir haben Zeugniß und Beweis dafür. Wir erkennen den Baum an seiner Frucht. Wir bringen neue Früchte. Früher war bei uns Haß und Neid und Zank und Zorn und Mißgunst und Eigenliebe und Geiz, jetzt lieben wir die Brüder, und wie man an der Frucht den Baum erkennt, so merken wir an den neuen Werken die neue Creatur. Wer von Gott geboren ist, liebt Gott und liebt auch die, die von Gott geboren sind, darum steht er aber auch zugleich im Kampf mit der Welt, ist mit der Welt nicht gut Freund, sondern kämpft gegen sie, besiegt und überwindet die Welt, wie Johannes schreibt 1 Joh. 5, 4.: „Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt."

Das ist auch die Lehre unsers Bekenntnisses. So heißt es in der Concordienformel: „Darum ist ein großer Unterschied zwischen den getauften und ungetauften Menschen. Denn weil nach der Lehre St. Pauli Gal. 3. alle die, so getauft sind, Christum angezogen und also wahrhaftig wiedergeboren, haben sie nun arbitrium liberatum, das ist, wie Christus sagt, sie sind wiederum frei gemacht, der Ursach, denn sie nicht allein das Wort hören, sondern auch demselben, wiewohl in großer Schwachheit, Beifall thun und annehmen können." (F. C. Sol. Decl. II, 604.) Es ist sehr wichtig, daß wir auf die Worte achten „ein großer Unterschied zwischen getauften und ungetauften Menschen", das heißt, zwischen Christen und Unchristen. Warum ist das so wichtig? Alle die, so getauft sind, Christum angezogen haben und also wahrhaftig wiedergeboren sind, haben nun arbitrium liberatum, daß sie dem Wort Beifall thun und dasselbe annehmen können. Die Ohioer und andere sagen so: Daß der Mensch die Gnade annehmen könne, dahin komme er schon, ehe er bekehrt ist, durch die Gnadenmittel; daß er sie aber wirklich annehme, hänge davon ab, wie er sich gegen die Gnadenmittel verhalte; das Annehmen-können wirke die Gnade in allen, die unter den Schall des Worts kommen, in Petrus, wie in Judas; im Annehmen-können seien beide gleich, wenn Gott an ihnen gethan habe, was er thun könne; aber damit seien sie noch nicht bekehrt; Gott thue, was nothwendig ist, daß der Mensch zum Glauben kommen kann; und daß er wirklich zum Glauben komme, das hänge vom Menschen ab. Das ist aber Synergismus, und zwar nicht seiner und

verſteckter, ſondern ganz grobkörniger Synergismus. Ganz anders lehrt unſer Bekenntniß. Daß der Menſch annehmen kann, iſt erſt eingetreten, wenn er „wahrhaftig wiedergeboren“ iſt; nicht eher; erſt die Wiedergebornen haben arbitrium liberatum, daß ſie dem Wort, wiewohl in großer Schwachheit, Beifall ... thun können. Ebenſo ſagt das Bekenntniß aber auch, daß Gott nicht allein das Annehmen-können wirkt, ſondern das Annehmen ſelber, wie das in Theſis 4 und 5 ausführlicher dargelegt wird. Erſt wenn der Menſch wiedergeboren iſt, kann er das, was er vorher nicht konnte. Der Unwiedergeborne hat keine geſchenkten geiſtlichen Kräfte. Dies Können gehört alſo nicht einem Zwiſchenzuſtande an, in dem der Menſch weder bekehrt noch unbekehrt wäre — einen ſolchen gibt es nicht —; ſondern dem Stand der Wiedergeburt. Es iſt ein Taſchenſpielerſtück der Synergiſten, daß ſie dem Unwiedergebornen zuſchieben, was nur der Wiedergeborne hat.

Ebendas lehrt auch das Bekenntniß an andern Stellen. So wenn es in der Concordienformel heißt: „Daraus dann folget, alsbald der Heilige Geiſt, wie geſaget, durchs Wort und die heilige Sacrament ſolch ſein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, ſo iſt es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geiſtes mitwirken können und ſollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, ſolches aber nicht aus unſern fleiſchlichen, natürlichen Kräften, ſondern aus den neuen Kräften und Gaben, ſo der Heilige Geiſt in der Bekehrung in uns angefangen hat, wie St. Paulus ausdrücklich vermahnt, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen; welches doch nicht anders denn allein ſo ſoll verſtanden werden, daß der bekehrte Menſch ſo viel und ſo lang Gutes thue, ſo viel und lang ihn Gott mit ſeinem Heiligen Geiſt regieret, leitet und führet.“ (F. C. Sol. Decl. II, 604.) Und wiederum: „Der bekehrte Menſch thut freiwillig Gutes, wie David ſagt: Nach deinem Sieg wird dein Volk williglich opfern.“ (F. C. Sol. Decl. II, 603.) Und nochmals: „Denn weil nach der Lehre St. Pauli, Gal. 3., alle die, ſo getauft ſind, Chriſtum angezogen, und alſo wahrhaftig wiedergeboren, haben ſie nun arbitrium liberatum, das iſt, wie Chriſtus ſagt, ſie ſeind wiederum frei gemacht, der Urſach, dann ſie nicht allein das Wort hören, ſondern auch demſelben, wiewohl in großer Schwachheit, Beifall thun und annehmen können. (F. C. Sol. Decl. II, 604.) Und: „Wann aber der Menſch bekehret worden und alſo erleuchtet iſt und ſein Wille verneuert, alsdann ſo will der Menſch Gutes, ſofern er neu geboren oder ein neuer Menſch iſt.“ (F. C. Sol. Decl. II, 603.)

Hier haben wir überall dieſelbe Lehre, daß ein geiſtliches Wirken und Mitwirken nur dem Stande der ſchon „Wiedergebornen“, der „Bekehrten“, der „frommen Kinder Gottes“ angehört. Und das iſt ſo ſicher und gewiß, daß man einen Angefochtenen, der in Zweifel gerathen iſt über ſeinen Gnadenſtand, unbedenklich damit tröſten kann und ſoll, daß er ja eben an ſeinem

Verlangen und Sehnen nach der Gnade Gottes in Christo ein Zeugniß und einen Beweis in seinem Herzen habe für das Wirken des Heiligen Geistes in seiner Seele, für das Vorhandensein des neuen Lebens aus Gott, des neuen Menschen, dem eben eigen ist das Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit. Auch davon sagt unser Bekenntniß schön: „Welcher liebliche Spruch allen frommen Christen, die ein kleines Fünklein und Sehnen nach Gottes Gnade und der ewigen Seligkeit in ihren Herzen fühlen und empfinden, sehr tröstlich ist, daß sie wissen, daß Gott diesen Anfang der wahren Gottseligkeit in ihrem Herzen angezündet hat, und wolle sie in der großen Schwachheit ferner stärken und ihnen helfen, daß sie im wahren Glauben bis ans Ende beharren." (F. C. Sol. Decl. II, 591.)

Thesis IV.

Die Versetzung aus dem geistlichen Tode in das geistliche Leben ist die Wiedergeburt oder Bekehrung und besteht wesentlich in der Anzündung des Glaubens im Herzen des Menschen.

Wir haben gehört, daß der natürliche Mensch in Sünden todt ist, daß alle Menschen von Natur im geistlichen Tode liegen. Wir haben aber auch ferner gehört, daß es Leute gibt, die nicht mehr im geistlichen Tode liegen, Leute, welche mit St. Johannes sprechen können: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben kommen sind" (1 Joh. 3, 14.), daß wir also zwar todt waren wie die andern auch, aber daß wir nun, aus dem geistlichen Tode befreit, in den andern Stand, den des geistlichen Lebens, versetzt sind. So lesen wir auch Joh. 5, 24., daß unser Heiland sagt: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Hier haben wir wieder die beiden Stände, Tod und Leben, den natürlichen Zustand des natürlichen Menschen, und den Zustand, in welchen die versetzt sind, von denen der Heiland sagt, sie haben das ewige Leben und kommen nicht in das Gericht. Die sind vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Ebenso redet St. Petrus von Leuten, die weiland nicht ein Volk waren, nun aber Gottes Volk sind; die weiland nicht in Gnaden waren, nun aber in Gnaden sind; die aus dem früheren Stande in den gegenwärtigen andern Stand versetzt sind (1 Petr. 2, 10.). Und Röm. 6, 17. erinnert St. Paulus die Christen zu Rom daran und fordert sie auf, Gott dafür zu danken, daß sie Knechte der Sünde gewesen sind, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre. Besonders im Grundtext tritt recht scharf hervor, daß der Stand der Knechtschaft der Sünde ein vergangener ist, daß es nun vorbei ist mit der Zeit, da sie der Sünde Knechte waren, da sie nun gehorsam geworden sind von Herzen dem Vorbilde der Lehre, da auch

die Christen von Rom wie alle andern eine Versetzung erfahren haben aus dem Stande der früheren Knechtschaft in den Stand des Gehorsams der Lehre. Es ist eine wirkliche Versetzung aus einem Stand in einen andern Stand, welche wir erfahren haben, nicht eine Verbesserung, nicht eine Veränderung bloß dem Grade nach, nicht eine Entwickelung, als ob noch ein Keim des Guten in uns vorhanden gewesen wäre, der zwar ziemlich verkümmert gewesen sei, aber nur gehegt und gepflegt und zur Entwickelung gebracht werden müßte, damit wir rechte Christen würden. Nein, eine Herausversetzung aus einem Stande in einen andern, demselben entgegengesetzten Stand erfährt der natürliche Mensch durch Gottes Gnade in der Wiedergeburt oder Bekehrung.

Das sagt denn auch klar und deutlich der Apostel Paulus, wenn es heißt Col. 1, 12. 13.: „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes." Von Natur waren wir unter der Obrigkeit der Finsterniß, und nicht im Reich des Sohnes Gottes. Jetzt sind wir im Reich des Sohnes Gottes und nicht mehr unter der Obrigkeit der Finsterniß, denn Gott hat uns aus derselben errettet und in seines lieben Sohnes Reich versetzt. So schreibt auch St. Paulus Eph. 2, 6.: „Und er hat uns sammt ihm auferwecket, und sammt ihm in das himmlische Wesen gesetzt." Wir sind nun zwar noch auf Erden, wie wir es vorher waren, da wir noch unter der Obrigkeit der Finsterniß, im geistlichen Tode lagen; aber wir sind nicht mehr in jenem Stande, nicht mehr im Tode, nicht mehr von der Welt, obschon noch in der Welt: Unsere Heimath ist droben, unser Bürgerthum ist im Himmel. Dahinein hat uns Gott, indem er uns sammt Christo auferwecket hat von dem geistlichen Tode, versetzt, in das himmlische Wesen.

Wie nennt nun die Schrift diesen Vorgang, diese Versetzung aus dem einen Reich in das andere, aus dem einen Stand in den andern, aus dem geistlichen Tode in das geistliche Leben? Das nennt die Schrift Wiedergeburt, das nennt sie Bekehrung. Wie es zugeht, daß ein Mensch in das Himmelreich versetzt wird, sagt Joh. 3, 3. unser Heiland zu einem, der noch nicht in das himmlische Wesen versetzt war, und zwar mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." Neugeboren muß der Mensch werden; dadurch, durch die Wiedergeburt, kommt er in das Reich Gottes. So sagt St. Paulus Eph. 5, 8.: „Ihr waret weiland Finsterniß; nun aber seid ihr ein Licht in dem HErrn." Wie geht das zu, daß man aus der Finsterniß ins Licht versetzt wird? Die Antwort gibt Apost. 26, 18.: „Daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott." Also die Bekehrung ist hiernach der Vorgang, wodurch der Mensch ein Kind des Lichts wird. Wiedergeburt, Bekehrung nennt die Schrift den Vorgang,

durch welchen ein Mensch vom geistlichen Tode in das geistliche Leben versetzt wird.

Und das sagt unsere Thesis. Das ist Lehre der Schrift. Insofern als bei diesem Vorgang ein neues Leben entsteht mit neuen Regungen und Bewegungen und mit neuen Kräften, nennt die Schrift diesen Vorgang Wiedergeburt. Wie der natürliche Mensch durch die leibliche Geburt in sein Dasein auf Erden geboren wird, so der neue Mensch als einer, der aus Gott geboren ist auf dem Wege der Wiedergeburt, der neue Mensch mit einem neuen Verstande, neuen Willen, neuen Regungen und Bewegungen, in das geistliche Leben. So heißt es 2 Cor. 5, 17.: „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur." Gal. 6, 15.: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur." Nach der alten ersten Geburt ist der Mensch Fleisch von Fleisch geboren; nach der Wiedergeburt, nach der er, wie es Joh. 1, 13. heißt, von Gott geboren ist, ist er nun eine neue Creatur, ein Kind des Geistes, Geist vom Geist geboren. Insofern aber eine Veränderung und Wandelung, eine Herausversetzung aus einem Zustande in einen andern in der Wiedergeburt, diesem Werke Gottes, vor sich geht, nennt die Schrift denselben Vorgang die Bekehrung. 1 Petr. 2, 10. lesen wir von solchen, welche weiland nicht Gottes Volk waren, aber nun Gottes Volk geworden sind. Wie werden solche Leute zu Gottes Volk? Antwort Jer. 24, 7.: „Und sie sollen mein Volk sein, so will ich ihr Gott sein, denn sie werden sich von ganzem Herzen zu mir bekehren."

An manchen Stellen der Schrift werden beide Stände angegeben, sowohl der, aus welchem heraus, als auch der, in welchen hinein diese Versetzung geschieht. So Apost. 26, 18.: Finsterniß und Licht, Gewalt des Satans und Gott. 1 Petr. 2, 25.: „Ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen." Da ist wiederum angegeben der Stand, aus welchem, und der Stand, in welchen der Bekehrte versetzt ist. Wie sind sie aber dahin gekommen? Sie sind bekehrt worden. Apost. 14, 15. heißt es: „Daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen zu dem lebendigen Gott." Die Leute zu Lystra waren Heiden, standen unter der Obrigkeit der Finsterniß. Als solche hingen sie falschen Göttern an. Wie soll das anders werden? „Daß ihr euch bekehren sollt", sagt der Apostel; die Bekehrung ist der Vorgang, durch den der Mensch loskommt von den falschen Göttern und dahin gelangt, daß er dem wahren Gott angehört und ihm dient. Hesek. 33, 11. lesen wir: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe." Da sind wieder die beiden Stände genannt, Tod und Leben, und die Versetzung aus dem einen Stande in den andern: die Bekehrung.

An andern Stellen der Schrift ist nur der Zustand erwähnt, aus welchem heraus der Mensch versetzt ist. Neh. 9, 35.: „Und haben sich

nicht bekehrt von ihrem böſen Weſen." Jac. 5, 20. iſt auf zweifache Weiſe der Zuſtand genannt, aus welchem heraus der Menſch bekehrt wird. Dadurch, daß einer, der in einen Irrthum gerathen iſt und an ſeinem Glauben Schiffbruch gelitten hat, bekehrt wird, kommt er heraus aus dem Stande des Irrthums und des Todes.

An andern Stellen, und zwar an einer größeren Anzahl von Stellen, wird nur der Zuſtand namhaft gemacht, in welchen hinein der Menſch durch die Bekehrung verſetzt werden ſoll. So in der ſchon angeführten Stelle Jer. 24, 7.: „Denn ſie werden ſich von ganzem Herzen zu mir bekehren." Hoſ. 14, 2.: „Bekehre dich, Iſrael, zu dem HErrn, deinem Gott." So noch an vielen andern Stellen, z. B. Joel 2, 13.: „Bekehret euch zu dem HErrn, eurem Gott." Apoſt. 11, 21.: „Eine große Zahl ward gläubig und bekehrete ſich zu dem HErrn."

Dieſe zuletzt angeführte Stelle iſt aber noch in Abſicht auf die zweite Hälfte der Theſis von Wichtigkeit: „Die Verſetzung ... beſteht weſentlich in der Anzündung des Glaubens im Herzen des Menſchen."

Die Schenkung, die Anzündung des Glaubens iſt es, worin weſentlich die Verſetzung aus dem einen Zuſtand, dem des geiſtlichen Todes, in den andern, den des geiſtlichen Lebens, geſchieht.

In den angeführten Worten Apoſt. 11, 21. leſen wir: „Eine große Zahl ward gläubig und bekehrte ſich zu dem HErrn." Da wird das Gläubigwerden Bekehrung genannt. Das war ihre Bekehrung, daß ſie gläubig wurden. Die Bekehrung iſt die Auferſtehung zum geiſtlichen Leben. Nun ſchreibt St. Paulus Col. 2, 12. f.: „In welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in Sünden." Hier iſt ganz offenbar die Rede von der Wiedergeburt oder Bekehrung, von der Erweckung aus dem geiſtlichen Tode, in dem wir lagen, da wir todt waren in Sünden. Und hier ſagt auch der Apoſtel, wie das geſchehen iſt: durch den Glauben. Indem Gott uns den Glauben geſchenkt hat, hat er uns von dem Tode in Sünden erweckt und in ein neues Leben geboren. Der alte Stand iſt der des Todes. Von dem ſind wir auferſtanden durch den Glauben. Und der neue Stand iſt das Leben. Nun leſen wir Joh. 20, 31.: „Daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen." So kommen wir aus dem geiſtlichen Tode durch den Glauben in das geiſtliche Leben. Gal. 3, 26. heißt es: „Ihr ſeid alle Gottes Kinder durch den Glauben." Und Joh. 1, 12.: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinen Namen glauben." Sind wir in dem Stande der Gotteskindſchaft durch den Glauben, ſo war die Verſetzung in dieſen Stand die Schenkung des Glaubens. Der Wiedergeborne iſt eine neue Creatur. Gal. 6, 15. heißt es: „In Chriſto JEſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern eine neue Creatur." Faſt wörtlich dasſelbe ſagt

derselbe Apostel vorher Gal. 5, 6.: „In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.“ Da setzt er einmal gegenüber dem, was nicht gilt, die neue Creatur, das, was man durch die Wiedergeburt wird, und das andere Mal den Glauben; denn das Wesen der Wiedergeburt ist eben die Schenkung des Glaubens.

Zwar wird der Christ nicht immer sogleich mit einem starken, mächtigen Glauben ausgerüstet, wenn ein Mensch versetzt wird aus dem Reiche der Finsterniß in das Reich des Sohnes Gottes. Es ist deshalb in der Thesis absichtlich gesetzt „Anzündung des Glaubens“. Wenn Gott die ersten scintillulae, die ersten Fünklein des Glaubens, angezündet hat, dann ist der Mensch wiedergeboren, dann ist er eingeführt in das Reich JEsu Christi, ein Glied der Gemeinde der Heiligen, dann ist sein Weg, der vorher abwärts ging, plötzlich aufwärts gerichtet, und er wartet nun JEsu Christi, des Heilandes, da sein Bürgerthum jetzt schon im Himmel ist. Dieses halten wir fest, damit uns der Feind nicht wieder nehme, was uns diese Worte Gottes so klar und deutlich lehren. Der angefangene Glaube, das erste Fünklein des Glaubens ist ebensowohl wahrer Glaube, wie der fortgesetzte, stärker gewordene, vom Fünklein zur Flamme entfachte Glaube, und wer den wahren Glauben hat, der ist Gottes Kind, der ist wiedergeboren, ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Heiligkeit vor Gott ewiglich lebet.

Das ist auch die Lehre unsers Bekenntnisses. Die Concordienformel sagt im Artikel vom freien Willen: „Wie aber Gott in der Bekehrung aus Widerspenstigen und Unwilligen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige macht, und daß nach solcher Bekehrung des Menschen wiedergeborner Wille in täglicher Uebung der Buße nicht müßig gehe, sondern in allen Werken des Heiligen Geistes, die er durch uns thut, auch mitwirke, ist droben genugsam erklärt worden.“ (F. C. Sol. Decl. II, 609.) Hier beschreibt das Bekenntniß zwei Stände: den Stand der Widerspenstigen und Unwilligen, und den Stand, da der Mensch in täglicher Buße nicht müßig geht, sondern mitwirkt; den Stand, da man Nein sagt, wenn Gott etwas haben will, und den Stand des Mitwirkens in allen Werken des Heiligen Geistes, daß es nun heißt: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gerne.“ Und die Versetzung aus dem einen Stand in den andern nennt das Bekenntniß Bekehrung, wenn es heißt: „Wie aber Gott in der Bekehrung aus Widerspenstigen und Unwilligen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige macht, und daß nach solcher Bekehrung des Menschen wiedergeborner Wille in täglicher Uebung der Buße nicht müßig gehe.“ Wie deutlich das Bekenntniß hier die Bekehrung als Versetzung in einen andern Stand darstellt, ersieht man besonders daraus, daß es hier heißt: daß nach solcher Bekehrung der wiedergeborne Wille

des Menſchen in allen Werken des Heiligen Geiſtes mitwirke. Das Bekenntniß weiß hier nichts, wie auch ſonſt nirgends, von einem Mitwirken des Menſchen in der Bekehrung zur Bekehrung in ſeinem urſprünglichen Zuſtande, etwa mit dargereichten Kräften, ſondern wenn das Bekenntniß hier von einem Mitwirken redet, ſo ſagt es ausdrücklich: „Nach ſolcher Bekehrung.“ Die beiden Stände ſchließen ſich auch hier aus. Der eine hört auf, wenn der andere anfängt.

So heißt es weiter im Bekenntniß: „Denn das iſt einmal wahr, daß in wahrhaftiger Bekehrung müſſe eine Aenderung, neue Regung und Bewegung im Verſtand, Willen und Herzen geſchehen, daß nämlich das Herz die Sünde erkenne, für Gottes Zorn ſich fürchte, von der Sünde ſich abwende, die Verheißung der Gnaden in Chriſto erkenne und annehme, gute geiſtliche Gedanken, chriſtlichen Vorſatz und Fleiß habe, und wider das Fleiſch ſtreite. Denn wo der keines geſchieht oder iſt, da iſt auch keine wahre Bekehrung.“ (F. C. Sol. Decl. II, 605.) Wer ſo iſt, der iſt bekehrt. Wo dieſes ſich nicht findet, da iſt keine Bekehrung. Dazwiſchen gibt es nichts. Ferner ſagt das Bekenntniß: „Erſtlich wird in der Bekehrung durch den Heiligen Geiſt der Glaube aus dem Gehör des Evangelii in uns angezündet.“ (F. C. Sol. Decl. II, 619.) Wir haben ja gehört, es gibt nur Ungläubige und Gläubige, Leute, denen der Glaube fehlt, und ſolche, die ihn haben. Wie kommt es nun dahin, daß man den Glauben hat? Das Bekenntniß ſagt: durch die Bekehrung. So nennt das Bekenntniß mit der Schrift den Vorgang, da Gott dem Menſchen ein neues Herz gibt, Bekehrung, Wiedergeburt: „Und wiewohl Gott den Menſchen nicht zwinget, daß er müſſe fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geiſt widerſtreben, und ſich für und für auch der erkannten Wahrheit widerſetzen, wie Stephanus von den verſtockten Juden redet Act. 7., die werden nicht bekehret), jedoch zeucht Gott der HErr den Menſchen, welchen er bekehren will, und zeucht ihn alſo, daß aus einem verfinſterten Verſtand ein erleuchter Verſtand und aus einem widerſpenſtigen Willen ein gehorſamer Wille wird. Und das nennet die Schrift ein neues Herz erſchaffen.“ (F. C. Sol. Decl. II, 603.) So iſt auch nach dem Bekenntniß die Bekehrung die Verſetzung aus dem geiſtlichen Tode in das geiſtliche Leben. „Item, die Schrift lehret, daß der Menſch in Sünden nicht allein ſchwach und krank, ſondern ganz erſtorben und todt ſei. Eph. 2. Col. 2. Wie nun der Menſch, ſo leiblich todt iſt, ſich nicht kann aus eigenen Kräften bereiten oder ſchicken, daß er das zeitliche Leben wieder bekomme: alſo kann der Menſch, ſo geiſtlich todt iſt in den Sünden, ſich nicht aus eigener Macht zu Erlangung der geiſtlichen und himmliſchen Gerechtigkeit und Lebens ſchicken oder wenden, wo er nicht durch den Sohn Gottes vom Tode der Sünden frei und lebendig gemacht wird.“ (F. C. Sol. Decl. II, 596.) „Welche den Glauben erlangen, die werden *neu geboren*, daß ſie auch ein neu Leben führen.“ (Apol. III, 144.)

Eine schöne Stelle, in welcher die Veränderung, welche der Mensch in der Bekehrung erfährt, beschrieben wird, haben wir in folgenden Worten des Bekenntnisses: „Die Bekehrung ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes könne die angebotene Gnade annehmen." (F. C. Sol. Decl. II, 608.) Achten wir wieder darauf, daß das Bekenntniß das Annehmen-können die Bekehrung nennt. Das Bekenntniß kennt keinen Menschen, der die Gnade annehmen kann, der das Vermögen hat, die Gnade anzunehmen, sie aber nicht annimmt, sondern das Annehmen-können ist einem solchen eigen, der bekehrt ist, einem Menschen, an welchem Gott sein Gnadenwerk, die Bekehrung verrichtet hat. Das geistliche Vermögen, die Gnade anzunehmen, ist ein Vermögen der neuen Creatur, ist dem Stande eigen, in welchen die Bekehrung den Menschen hinein versetzt. Natürlich dürfen wir das nicht falsch verstehen, als sollte damit gesagt sein, Gott habe denjenigen, welche verloren gehen, die Möglichkeit, selig zu werden, vorenthalten, so daß sie nicht selig werden könnten, auch wenn sie wollten. Wir lehren vielmehr mit der Schrift: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und hat für alle Menschen seinen Himmel weit aufgethan, daß jeder hinein kann. Insofern können alle selig werden, so gewiß Christus für alle die Seligkeit, einen freien Zugang zu Gott, den ganzen Himmel erworben hat und allen sein Evangelium predigen läßt und mit rechter, wahrhaftiger Sünderliebe ihnen zuruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid." Aber sobald man dieses Können versteht, wie es die Synergisten verstehen, im Sinne von Vermögendsein, daß der unbekehrte Mensch gewisse Kräfte habe, sich zu bekehren, so ist das falsche Lehre, so müssen wir mit dem Bekenntniß sagen: Nein! Dieses Vermögen gehört dem Stande des Bekehrten, der neuen Creatur an. Daß wir willig sind, daß wir nicht mehr widerspenstig sind, nicht mehr Nein sagen, wo Gott der HErr Ja und Amen sagt, das haben wir aus der Bekehrung. Das Bekenntniß sagt: „Wie aber Gott in der Bekehrung aus Widerspenstigen und Unwilligen durch das Ziehen des Heiligen Geistes Willige mache, und daß nach solcher Bekehrung des Menschen wiedergeborner Wille in täglicher Uebung der Buße nicht müßig gehe, sondern in allen Werken des Heiligen Geistes, die er durch uns thut, auch mitwirke, ist droben genugsam erkläret worden." (F. C. Sol. Decl. II, 609.) Es ist ja klar, daß dieses geistliche Wesen und Wirken nicht dem geistlichen Tode angehören kann. Die Bekehrung ist eben eine Versetzung aus dem geistlichen Tode heraus in das geistliche Leben, wie das Bekenntniß sagt: „Dann die Bekehrung unsers verderbten Willens, welche anders nichts, denn eine Erweckung desselben von dem geistlichen Tode, ist einig und allein Gottes Werk." (F. C. Sol. Decl. II, 609.) Es ist die Bekehrung nicht bloß im gewissen Sinne eine Auferweckung aus dem geistlichen Tode, im andern

Sinne auch etwas anderes, wozu der Menſch etwas beitrüge, ſondern wie das Bekenntniß ſagt: Die Bekehrung iſt „anders nichts“ ꝛc.

So ſtimmt denn dieſe Theſis im Lichte des Wortes Gottes und in Uebereinſtimmung mit dem Bekenntniß ganz mit den vorhergegangenen überein. Auf der einen Seite ſtehen die geiſtlich Todten, die gar nichts vermögen, auf der andern Seite die geiſtlich Lebendigen, welche neue Früchte hervorbringen. Und wie geht es zu, daß man aus dem einen Stand heraus in den andern verſetzt wird? Das geſchieht durch die Wiedergeburt, ſagt die Schrift, durch die Bekehrung. Darum iſt es nothwendig, daß jedermann wiedergeboren und bekehrt werde. Darum ſagt der Heiland: „Ihr müſſet von neuem geboren werden.“

Hierzu wurde bemerkt: Es iſt wichtig, daß man feſthalte, das Weſen der Wiedergeburt und der Bekehrung beſteht in der Anzündung des Glaubens. Dann weiß jeder einfältige Chriſt, wie er die Bekehrungsmethoden der Methodiſten zu beurtheilen hat. Es iſt wichtig in ſo mancherlei Anfechtungen, daß ein Chriſt weiß, darin beſteht das Chriſtenthum nicht, daß ich keine Sünde mehr habe, ſondern darin, daß ich mich an meinen Heiland halte und an ihn glaube. Daß man dieſes außer Acht ließ, das Weſen der Wiedergeburt oder Bekehrung beſteht in der Anzündung des Glaubens, das hat zum Theil die ſynergiſtiſchen Streitigkeiten herbeigeführt.

Es iſt gut, daß man weiß und bedenkt und auf ſich und auf andere anwendet, daß nicht erſt das Feuer, das zum Himmel lodert und alles Unreine verſchlingt, das neue Leben iſt, ſondern ſchon die erſten kleinen Fünklein. Damit haben eben die Pietiſten ſo ſchrecklich viel Unheil angerichtet, daß ſie das überſahen, daß ſie, wenn von Fünklein die Rede war, ſagten, das gehört noch zur Erweckung, das iſt noch nicht die Bekehrung. Wenn ein Menſch nicht ein gehöriges Feuer verſpürte, die Flammen nicht zum Dach hinaus ſchlugen, ſo wußten ſie ſolchem Menſchen nicht zu helfen. Sie hatten dann keinen andern Rath als den, wonach ſie einen ſolchen Menſchen in ſein Kämmerlein wieſen, daß er dort ſchreie, ſich martere und plage, bis er Flammen merke. Man glaubt nicht, wenn man die Zeiten des Pietismus nicht ſelbſt erlebt hat, was für entſetzliche Herzensſchmerzen dieſes bereitet. Ach Gott! wie viele mögen da Schiffbruch gelitten haben, und hätten alle Schiffbruch leiden müſſen, wenn nicht einer im Himmel wäre, der barmherzig iſt. O welch ein Glück iſt es, daß bei uns dieſe Gefahr wenigſtens nicht mehr in dem Grade vorhanden iſt wie vor dreißig, vierzig Jahren! Was wohl die Pietiſten gedacht haben von dem Mann, der da ſagt: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben!“ Aus dieſer Stelle ſieht man doch ſo recht klar, daß es auf die erſte Regung ankommt, auf das erſte Fünklein. Das ſoll man ſich auch in der Seelſorge merken und ſoll barmherzig ſein gegen einen, der da ſagt: Ich glaube nicht, ich bin ungläubig, ich fühle auch rein gar nichts wie Trockenheit, ich möchte aber ſo gerne glauben. Den ſoll man gleich beim Wort nehmen, ihn fragen: Was würdeſt du thun, wenn

Gott dir Gutes thun wollte, dir deines Herzens Wunsch erfüllen? So sei kein Thor, daß du immer wieder hinwegstößest, was Gott dir anbietet. Nimm es hin!

Hierauf fuhr Referent fort: Auch diese Thesis müssen wir fest ins Auge fassen, wenn wir es mit Leuten zu thun haben, die Gott die Ehre nicht allein geben wollen, daß er allein ohne unser Zuthun uns selig macht. Daß man diesen Satz festhalte: Die Versetzung aus dem einen Stande heraus in den andern Stand hinein ist die Bekehrung, ist besonders dann nöthig, wenn alle Gegner dieser Wahrheit es versuchen, das, was dem einen Stand angehört, in den andern hineinzuschmuggeln, und zwar, wo möglich, ohne dabei abgefangen zu werden. So redet z. B. Dr. Schmidt davon, daß es Schriftlehre sei, daß Bekehrung und Seligkeit nicht in jeder Hinsicht oder in jedem Sinne von Gott allein abhängt. Dafür führt er auch eine ganze Reihe von Stellen an: Matth. 23, 37. Luc. 7, 30. 13, 23. 24. Joh. 12, 35. 36. 1 Cor. 9, 24—27. Röm. 11, 19—22. Gal. 6, 7. 8. Offenb. 3, 5. 10—12. Und wer diese Stellen nicht nachschlägt, der kann meinen: Was hat der Mann doch für starken Schriftgrund! Sieht man aber die Stellen selber an, so erkennt man, er hätte mit demselben Recht Stellen anführen können wie 1 Mos. 1, 1. 1 Mos. 1, 2. 1 Mos. 1, 3. ꝛc. Z. B. Matth. 23, 37. heißt es: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt." Diese Stelle, die da redet von Leuten, die nicht gewollt haben, die nicht bekehrt wurden, diese Stelle führt Dr. Schmidt als Beweis dafür an, daß es klare Schriftlehre sei, Bekehrung und Seligkeit hänge nicht in jeder Hinsicht und nicht in jedem Sinne von Gott allein ab. Die ganze Schrift lehrt ja, daß Gott an der Verdammniß des Menschen nicht Schuld sei, sondern daß die Verdammniß des Menschen, der verdammt wird, von ihm, dem Gottlosen selber abhänge. Das lehrt auch diese Stelle, daß der geistliche Tod und das Verbleiben in diesem unglückseligen, verstockten Zustande der Juden Schuld war und nicht Christi. Christus hat sie gerufen. Sie wollen nichts von ihm wissen. Die Propheten, die in seinem Namen kamen, haben gerufen. Sie haben dieselben gesteinigt. Ihr Verlorengehen hing von ihnen ab. Das lehrt Schrift und Bekenntniß. Aber das lehrt die Schrift nicht, daß des Menschen Seligkeit von ihm selbst abhängt, sondern wir wissen, daß derselbe Gott, der da sagt: „Israel, du bringest dich ins Unglück", auch sagt: „Dein Heil stehet allein bei mir." Eine andere Stelle, welche unsere Gegner anführen, ist Jes. 5, 4., wo geschrieben steht von dem Weinberge Israel, daß Gott erwartet habe, er werde Trauben bringen, und er brachte Herlinge, obschon Gott alles gethan habe, um Israel selig zu machen. Daraus soll wiederum hervorgehen, daß des Menschen Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gott abhänge. Der Prophet klagt über die,

welche nicht ſelig werden, und ſagt ihnen, daß das ihre eigene Schuld ſei. Daraus ſoll wieder folgen, daß die Seligkeit derer, die Gott ſelig macht, nicht allein von Gott abhänge, ſondern auch von des Menſchen Verhalten. Dieſe Verkehrtheit unſerer Widerſacher hängt damit zuſammen, daß ſie aus den Augen gelaſſen haben, was die Bekehrung iſt, nämlich die Verſetzung aus dem einen Stand heraus in den andern hinein, und zwar aus dem Stande des geiſtlichen Todes in den Stand des geiſtlichen Lebens, und daß ſie einen dritten Stand annehmen, in welchem der noch unbekehrte Menſch doch ſchon das Vermögen hätte, die Gnade Gottes anzunehmen. Sie merken nicht, daß ſie damit dem, welcher die Bekehrung noch nicht erfahren hat, ein Thun oder Verhalten oder Vermögen zuſchreiben, das nur dem Bekehrten eigen iſt, dem Stande angehört, in welchen man durch die Bekehrung verſetzt wird. Halten wir aber dieſes feſt, daß es zwiſchen dem Stand der Unbekehrten und dem Stand der Bekehrten keinen Zwiſchenſtand gibt, und daß die Bekehrung die Verſetzung aus dem einen Stand in den andern iſt, ſo haben wir reine Bahn den Synergiſten gegenüber. Gott nimmt den Sünder heraus aus dem geiſtlichen Tode und verſetzt ihn eben damit hinein in das geiſtliche Leben. Wenn der Menſch neue, geiſtliche Kräfte bekommen hat und anfängt, ſie zu gebrauchen, ſich recht zu verhalten gegen Gott und ſeine Gnade, dann iſt er eben bereits ein Kind Gottes. Darum iſt es wichtig, daß wir uns nichts weis machen laſſen von ſolchen, welche von Stufen der Bekehrung reden, die der Menſch zu durchlaufen hätte, und nun ihren Irrthum in dieſem Stufengang unterzubringen ſuchen, indem ſie lehren, ob die nächſte Stufe eintrete, das hänge davon ab, wie ſich der Menſch auf der vorhergegangenen Stufe verhalte. Sie wollen eben durchaus ein Gebiet ſchaffen, auf dem der noch unbekehrte Menſch ſich als ein ſchon Bekehrter aufführen ſoll, um erſt noch bekehrt zu werden. Auf ſolche Thorheit verfällt die arme blinde Vernunft, wenn ſie Gott und ſeine Wahrheit meiſtern will. Wir aber bleiben dabei: es gibt nur zwei Stände der Menſchen in dieſem Leben: den Stand der Feindſchaft wider Gott, in dem der Menſch Gott gänzlich widerſtrebt, und den Stand der Gotteskindſchaft, in welchem wir im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung ſelige Leute ſind.

Es wurde bemerkt: Was dem Irrthum, der dieſer Lehre gegenüberſteht, am meiſten hilft, abgeſehen vom Teufel, das iſt der alte Adam, den wir in uns haben. Der möchte nicht gerne beiſeite geſchoben, noch mit Füßen getreten werden, ſondern möchte gerne etwas ſein vor der Welt, zieht ſich einen geiſtlichen Sonntagsrock an und ſieht dann gar nicht ſo ſchlecht aus. Er weiß auch den Leuten ſchöne Entſchuldigungen zu machen. Wenn man ihm die freie Gnade Gottes vorſtellt, ſagt er: Das iſt alles ganz recht, aber — man muß auch etwas dazu thun. Das hilft den Ohioern.

Referent machte noch folgende Schlußbemerkung zu dieſer Theſis. So gewiß die Lehre, von der wir jetzt handeln, klar und deutlich in der Schrift

offenbart ist, so gewiß kann auch der einfältige Christ sie genugsam erkennen, wenn er nur genau aufmerkt auf das, was die Schrift davon sagt, und das festhält, was er in der Schule des Geistes Gottes gelernt hat. Wohl dem, der auch in diesem Stück erfährt, welch ein köstlich Ding es ist, daß das Herz fest werde, fest gegründet im Worte der Wahrheit und gewappnet gegen allerlei Irrsal. Ja, wenn ein Christ die Wahrheit erkannt und erfaßt hat, dann wird er an der erkannten Wahrheit auch dadurch nicht irre werden, daß etwa Feinde der Wahrheit mit Einwürfen kommen, die er nicht sogleich beantworten kann. Auch das kann ihn nicht beirren, daß die Irrlehrer, wie solches der Irrgeister Weise von Alters her gewesen ist, Worte heiliger Schrift im Munde führen und durch verkehrte Anwendung derselben wider die Wahrheit kämpfen. Mag er dann immerhin einmal nicht sofort im Stande sein, die Schliche der Irrlehrer aufzudecken, so weiß er doch, daß die Schrift nicht gebrochen werden, Gott sich nicht selber widersprechen kann, und so bleibt er fest und ohne Wanken bei der Wahrheit, die er erkannt hat, bis er entweder schon hier von einer Klarheit zur andern hindurchdringt, oder bis er hinkommt ins Licht der Herrlichkeit, wo dann alles Stückwerk aufhört.

Thesis V.

Die Wiedergeburt oder Bekehrung ist ganz und gar und in jeder Hinsicht ein Wunderwerk Gottes und hängt in keinem Sinne von dem Verhalten des Menschen ab.

Mit dieser Thesis treten wir nun auch der Form nach in directen Widerspruch mit den Irrlehrern unserer Tage, welche unter lutherischer Fahne unlutherische Lehre vortragen und vertheidigen, indem sie sagen, daß die Wiedergeburt und Bekehrung nicht in jeder Hinsicht von Gott und seiner Gnade, sondern in gewissem Sinne auch vom Verhalten des Menschen abhänge. Was wir sagen, verneinen sie, was wir verneinen, behaupten sie. Es ist hier in der Thesis behauptet, daß die Wiedergeburt oder Bekehrung ganz und gar und in jeder Hinsicht ein Wunderwerk Gottes ist, und es ist hier verneint, daß in irgendwelchem Sinne die Wiedergeburt oder Bekehrung vom Verhalten des Menschen abhängt. Unsere Widersacher machen es umgekehrt, sagen: Nicht in jeder Hinsicht hängt des Menschen Seligkeit von Gott allein ab, sondern in gewissem Sinne vom Verhalten des Menschen. Das sind Gegensätze, zwischen denen es kein drittes gibt. Entweder ist unsere Lehre recht, wie sie es denn ist, und die Lehre der Widersacher falsch, oder aber unsere Gegner lehren recht, und wir falsch. Darum müssen wir gewiß sein und göttlich überzeugt, daß unsere Lehre die Lehre des Wortes Gottes ist. Und davon wollen wir uns aufs neue überzeugen, daß unsere lutherische Kirche auch in diesem Stücke die rechte Lehre führt, die Lehre,

die uns das Wort Gottes als die Quelle der Erkenntniß der Wahrheit zu glauben, zu lehren und zu bekennen vorlegt.

Was ſagt nun Gottes Wort? Jer. 31, 18. heißt es: „Bekehre du mich, ſo werde ich bekehrt, denn du, HErr, biſt mein Gott.“ In dieſen kurzen Worten iſt ſehr viel ausgeſagt. Erſtlich iſt hier geſagt, daß das Werk der Bekehrung das Werk Gottes iſt, wenn es heißt: „Bekehre du mich, ſo werde ich bekehrt.“ Es heißt nicht: Bekehre du mich, dann werde ich, wenn ich auch mein Theil dazu beitrage, wirklich bekehrt; ſondern, thue du dein Werk, ſo werde ich bekehrt. Und ſofort gibt der Prophet auch eine Begründung dafür an, daß er geſagt hat: „Bekehre du mich, ſo werde ich bekehrt“, wenn er fortfährt: „denn du, HErr, biſt mein Gott.“ Die Bekehrung iſt ein göttliches Werk, eine Auferweckung aus dem geiſtlichen Tode, die Erſchaffung einer neuen Creatur. Gott aber allein iſt der HErr, der neue Creaturen ſchaffen, der aus dem Tode ins Leben rufen kann. Deshalb ſpricht der Prophet: Du, HErr, biſt mein Gott; darum kannſt du allein mich bekehren, das Werk meiner Bekehrung verrichten, anfangen und vollenden. Und wenn du das thuſt, dann werde ich bekehrt, ſonſt und anders nicht. St. Paulus ſchreibt 1 Tim. 6, 13.: „Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht.“ Hier iſt die Lebendigmachung als göttliches Werk bezeichnet, wie es denn die Welt ſeit ſechstauſend Jahren reichlich erfahren hat, daß allerdings die Lebendigmachung keines Menſchen Werk iſt. Die Lebendigmachung iſt ein göttliches Werk, weshalb man ſchon von Alters her in der Chriſtenheit, wenn man beweiſen wollte, daß Chriſtus Gott ſei, den Arianern und andern Leugnern der Gottheit Chriſti gegenüber großes Gewicht auf dieſen Beweis gelegt hat, daß dem Sohne Gottes auch die Lebendigmachung zugeſchrieben werde. Wer Todte lebendig machen kann, iſt Gott, außer ihm kann es keiner. Was hören wir nun Col. 2, 12. 13.? Eben dasſelbe von der geiſtlichen Lebendigmachung: „In welchem ihr auch ſeid auferſtanden durch den Glauben, den Gott wirket, welcher ihn auferwecket hat von den Todten und hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr todt waret in Sünden.“ Damit, daß die Schrift die Bekehrung und Wiedergeburt eine Lebendigmachung, eine Auferweckung aus dem geiſtlichen Tode nennt, hat ſie zugleich ſchon die Bekehrung als ein Werk Gottes, als ein göttliches Wunderwerk bezeichnet. Col. 1, 12. 13. wird ebenfalls die Verſetzung aus der Obrigkeit der Finſterniß in das Reich des Sohnes Gottes Gott zugeſchrieben, wenn es heißt: „Dankſaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat von der Obrigkeit der Finſterniß und hat uns verſetzt in das Reich ſeines lieben Sohnes.“ Gott, der Vater im Himmel, hat uns verſetzt aus der Obrigkeit der Finſterniß in das Reich ſeines lieben Sohnes. Er hat uns nicht etwa an die Grenze gebracht oder vor den Scheideweg und geſagt: Du ſteheſt nun vor der Wahl, nun ſieh zu und verhalte dich recht, damit du gar hinüber oder

auf den rechten Weg, den Weg des Lebens, kommest; sondern Gott selbst hat den Sünder aus der Obrigkeit der Finsterniß herausversetzt und hat ihn nicht bis an die Grenze, sondern über die Grenze gebracht, hinein in das Reich des Sohnes Gottes. Gottes Werk ist die Versetzung aus dem einen in das andere Reich, in das Reich seines Sohnes. Dieses Gotteswerk hat sich vollzogen in dem Herausnehmen aus dem Stand des Zorns und der Hineinversetzung in den Stand der Gnade und des Lebens, so daß das ganze Werk der Bekehrung in solidum, in allen Stücken und Theilen, Gottes Werk ist, von ihm selbst und seiner Gnade abhängt und in keinerlei Weise von dem Verhalten des Menschen. Eph. 2, 4—6. heißt es: „Aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe, damit er uns geliebt hat, da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht (denn aus Gnaden seid ihr selig geworden) und hat uns sammt ihm auferwecket und sammt ihm in das himmlische Wesen versetzt in Christo JEsu." Hier häufen sich die Ausdrücke, die da betonen, daß unsere Bekehrung Gottes Werk ist. „Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe." Damit werden die Beweggründe angegeben. Da wir weiland todt waren, gar nichts vermochten, hat er, Gott, uns sammt Christo lebendig gemacht. Nicht hat er uns nur Kräfte gegeben, mit denen wir uns nun selbst gar lebendig machen sollten, sondern er hat uns lebendig gemacht, uns, die wir todt waren, nicht bloß das Vermögen gegeben, daß bei uns ein Leben zu Stand und Wesen kommen kann, wenn das Verhalten des Menschen dazu kommt. Zwar reden unsere Widersacher so, daß sie sagen, der Mensch bewirke zwar nicht, daß er bekehrt werde, sondern durch sein Verhalten komme die Bekehrung bei ihm zu Stande. Aber wenn etwas der Schrift klar und deutlich widerspricht, so ist es das; denn gerade daß das neue Leben zu Stande kommt, daß wir lebendig geworden sind, ist hier Gott zugeschrieben und nicht unserm Verhalten. Dazu kommt noch, daß der Apostel spricht: „Denn aus Gnaden seid ihr selig worden", indem er, und zwar ohne Ansehung des Verhaltens des Menschen, aus seiner purlauteren Güte euch selig gemacht hat. Gott hat alles gethan im Werke der Lebendigmachung und Bekehrung, der Mensch gar nichts, denn sonst wäre es nicht Gnade. Aber auch dieses ist dem Apostel noch nicht genug. Er fährt fort: „Und hat uns sammt ihm auferwecket." Vorher hat er gesagt: „Er hat uns lebendig gemacht." Nun sagt er: „Und hat uns sammt ihm auferwecket." Wie es des Sohnes Gottes Werk war und gar nicht von des todten Lazarus Verhalten abhing, daß derselbe lebendig aus dem Grabe ging, so ist Gott auch der Anfänger und Vollender des ganzen Werkes unserer geistlichen Auferweckung. Er hat uns sammt Christo in das himmlische Wesen versetzt. Das hat Gott gethan. Was wollen wir weiter? Wenn wir dann noch nicht bekehrt sind, nachdem wir in das himmlische Wesen versetzt sind, dann sieht es übel aus! Denn weiter kommen wir durch keine Bekehrung. Und

wiederum, wenn wir das erlangt haben, was wir durch die Bekehrung haben sollen, die Kindschaft Gottes, die Anwartschaft auf das Erbtheil der Heiligen im Licht, dann können wir auf die ohioſche Bekehrung Verzicht leiſten. Eph. 2, 8. ff. leſen wir: „Denn aus Gnaden ſeid ihr ſelig geworden durch den Glauben, und dasſelbige nicht aus euch; Gottes Gabe iſt es, nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme. Denn wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Werken.“ Da heißt es: „Aus Gnaden ſeid ihr ſelig geworden, und dasſelbige — und nun heißt es nicht etwa: „nicht ganz, ſondern nur zum Theil“ — ſondern einfach: „nicht aus euch.“ „Gottes Gabe iſt es“, ſagt der Apoſtel. Es heißt hier nicht nur: Gottes Bekehrung oder Gottes Werk iſt es, ſondern der Apoſtel ſagt: Gottes Gabe iſt es, daß ihr zum neuen Leben gekommen ſeid. Nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme; denn wir ſind ſein Werk. Alſo was wir ſind, ſoweit Gutes an uns iſt, das ſind wir als ſein (Gottes) Werk, und zwar nicht ſo, daß er aus einem weniger Guten etwas Beſſeres gemacht hätte, ſondern, daß er nun etwas Neues gemacht hat. Wir ſind ſein Werk, geſchaffen in Chriſto JEſu zu guten Werken. Vorher konnten wir gar nichts Gutes thun, kein gutes Verhalten leiſten, ſondern da waren wir böſe und konnten nur todte Werke thun. Daß wir irgend etwas Gutes thun können und wirklich thun, das nimmt ſeinen Anfang, da wir als neue Creaturen geſchaffen ſind. So ſagt auch ſchon der Pſalmiſt Pſ. 100, 3.: „Erkennet, daß der HErr Gott iſt. Er hat uns gemacht, und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk und zu Schafen ſeiner Weide.“ Hier ſagt der Pſalmiſt nicht, der Hauptſache nach hat uns der HErr gemacht, aber in gewiſſem Sinne hängt das auch von unſerm Verhalten ab. Der Pſalmiſt wußte damals hiervon noch nichts, ſondern bloß davon, daß wir erkennen ſollen, daß der HErr Gott iſt, der allein Wunder thut, der uns gemacht hat, und nicht wir ſelbſt, zu ſeinem Volk und zu Schafen ſeiner Weide. Daß wir Gottes Volk ſind, Schafe ſeiner Weide, iſt ſein Werk allein, und in keinem Sinne unſer Werk. Eph. 1, 19. heißt es wieder: „Welche da ſei die überſchwängliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke.“ Wir haben gehört, daß die Bekehrung ihrem Weſen nach die Schenkung des Glaubens iſt. Wie kommt nun ein Menſch zum Glauben? Die rechtgläubige lutheriſche Kirche lehrt, daß der Glaube ein Werk Gottes ſei. Daß Gott den Glauben wirke, lehrt die Schrift in den Worten dieſes Spruches: „Welche da ſei die überſchwängliche Größe ſeiner Kraft an uns, die wir glauben nach der Wirkung ſeiner mächtigen Stärke.“ Gott allein bringt es zu Stande, daß wir glauben. Apoſt. 11, 18. wird die Bekehrung, die Buße, eine Gabe Gottes genannt: „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben.“ Ebenſo 1 Cor. 4, 7.: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben iſt in Chriſto JEſu, daß

ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn die Predigt von Christo in euch kräftig geworden ist, also, daß ihr keinen Mangel habt an irgend einer Gabe." Welcher Gabe? Daß ihr reich seid in allen Stücken, an aller Lehre und aller Erkenntniß. Der Apostel weiß nur von Gottes Gnadengabe, von Gottes Wirken durch die Predigt von Christo, und kein Sterbenswörtlein davon, daß die Christen in Corinth, als es drauf und dran kam, sich besser verhalten hätten als andere Leute, die Wahl getroffen hätten, auf Grund und in Folge welcher sie wären in allen Stücken reich geworden. So heißt es auch Hesek. 36, 26. f.: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischern Herz geben; ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun." Hier ist es wieder, als ob der Prophet nicht Worte genug finden könnte, um das ja recht einzuschärfen, daß Gott allein es ist, der alles thut: Ich will ein neues Herz, einen neuen Geist in euch geben, nicht nur in die Nähe bringen, sondern in euch geben. Nun habt ihr aber ein böses Herz von Natur. Auch das soll nicht auf euch ankommen, daß ihr es von euch thut. Das sollte sonst wohl schwer halten. Das will ich auch thun: Ich will das steinerne Herz wegnehmen und will euch ein fleischern Herz geben und will meinen Geist in euch geben. So sollt ihr andere Leute werden. Das ist mein Werk. Ich will solche Leute aus euch machen. Da ist nicht Raum gelassen, daß jemand sagen könnte: Gott gibt zwar, was er an seinem Theil zu geben hat; aber nun kommt es darauf an, diese Gabe recht zu gebrauchen. Und je nachdem einer sie recht gebraucht oder nicht, wird er bekehrt oder nicht bekehrt, wird er ein neuer Mensch oder bleibt er der alte Mensch. Gott gibt uns, was wir haben sollen, und macht aus uns, was wir sein sollen, Leute, die seine Gebote halten und seine Rechte und darnach thun.

Nach 1 Cor. 2, 5. besteht unser Glaube nicht auf menschlicher Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Der Apostel sagt nicht: Auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Weisheit, er fährt vielmehr fort: „Daß euer Glaube bestehe auf Gottes Kraft." Gott hat uns den Glauben nicht nur zur Wahl vorgelegt, sondern Gott wirkt ihn vielmehr mit seiner Kraft, derselbe Gott, der mit seiner Kraft die Welt erschaffen hat und am jüngsten Tage alle Todten auferwecken wird.

Darum ist es ein grundverkehrtes Gerede, wenn man sagt, den Anfang des Stufengangs der Bekehrung wirke Gott; daß aber die späteren Stufen folgten, hänge auch vom Verhalten des Menschen ab.

Hebr. 12, 2. wird Christus genannt der Anfänger und Vollender des Glaubens. Wir kommen auf dem Heilsweg genau so weit, wie Gott uns führt. Wo Gott seine Hand abzöge, blieben wir nicht nur stehen, sondern fielen wir in den Abgrund der Verdammniß. Daß es mit uns himmel-

wärts geht, ist Gottes Werk. Er ist Anfänger und Vollender des Glaubens. So ist es denn auch offenbar, daß Gott die alleinige Ursache unsers Heils ist, wenn wir als neue Creaturen, neue Geschöpfe bezeichnet werden. Creaturen schaffen ist Gottes Werk, und neue geistliche Creaturen schaffen ist Gottes Werk. So wenig Sonne, Mond und Sterne mitwirkten, als Gott der HErr sprach: „Es werde", so wenig Adam mithalf, als er aus einem Erdenkloß gebildet ward, so wenig wirkt irgend ein Mensch mit, da Gott ihn zu einer neuen geistlichen Creatur macht. Joh. 6, 44. wird gesagt: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." Achten wir wohl darauf, es heißt: „Zu mir kommen", nicht: In meine Nähe kommen, sondern zu mir kommen, das heißt, dahin kommen, wo ich bin, daß er nun bei mir ist, daß er sagen kann: Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden. Dahin kommt niemand, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater. Der Vater muß den, der zu Christo kommen soll, ziehen, bis er bei ihm ist. Würde der Vater aufhören zu ziehen, ehe der natürliche Mensch in den Stand der Gotteskindschaft gekommen ist, so würde niemand dahin kommen. Gott der Vater führt den Menschen nicht sozusagen dreiviertel Meilen weit, und die letzte Viertelmeile müsse der Mensch nun selbst gehen. Nicht also, sondern der Vater zieht ihn, bis er da ist, wo der HErr Christus ist, nämlich in sein Reich der Gnade, der Kindschaft, der Seligkeit. Phil. 1, 6. sagt St. Paulus: „Und bin desselben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag JEsu Christi." Der, welcher den Anfang gemacht hat, muß auch die Fortsetzung machen. Allein Gottes Werk ist es, daß wir selig werden. Jeder Schritt auf unserm Himmelswege, bis wir droben in der Herrlichkeit angelangt sind, hängt von Gott alleine ab. Zwar im Stande der Gnade wirken wir mit in guten Werken; aber auch damit tragen wir nichts bei zu unserer Seligkeit. Der in uns angefangen hat das gute Werk, der vollführt es auch. Die früheren Synergisten haben nicht gesagt, Bekehrung und Seligkeit hänge nicht in jeder Beziehung von Gott ab; sie haben nicht so Gottes und des Menschen Werk einander gegenüber gestellt, haben nicht gesagt, auch sein Seligwerden hänge von des Menschen Verhalten ab. Das ist der furchtbare Fortschritt im Irrthum, in den die Führer der Ohiosynode gerathen sind, daß sie das Seligwerden vom Thun des Menschen im Unterschied von Gottes Thun abhängig machen. Die Synergisten unserer Tage ziehen viel deutlicher und in die Augen fallender als ihre Vorfahren genau so viel von Gottes Ehre ab, als sie den Menschen zu seiner Seligkeit beitragen lassen.

Zwar reden ja auch unsere Synergisten von dem Gnadenwerk der Bekehrung. Ohne Gottes Gnade, spricht man, käme ja freilich keine Bekehrung zu Stande. Aber man will nicht zugeben, daß die Bekehrung ganz und allein von Gottes Gnade abhängt, und leugnet somit, daß die wirk-

liche Versetzung eines Menschen aus dem Stand des Zorns in den Stand der Gnade ganz und gar ein Werk der Gnade Gottes ist. Unsere Widersacher, die Ohio'schen Lehrer, unterscheiden immer wieder zwischen dem Zustand, da der Mensch sich bekehren kann, und der thatsächlichen, wirklichen Bekehrung. Daß der Mensch in den Stand gesetzt wird, in welchem er die Gnade Gottes annehmen, dem Zug der Gnade folgen kann, soll allerdings Gottes Werk sein; aber damit ist nach ihrer Darstellung der Mensch noch nicht bekehrt, und daß er nun wirklich und thatsächlich bekehrt werde, soll von dem Verhalten des Menschen abhängen. Somit wäre also die wirkliche und thatsächliche Bekehrung nicht Gottes Werk. Prof. Schmidt, der den Streit wider die Lehre von der Seligkeit allein aus Gnaden in der americanisch-lutherischen Kirche angefangen hat, und dem die Ohio-Synode gefolgt ist, schrieb im Jahre 1884: „Ja, ja, das ist also das Schreckliche an unserer antimissourischen Lehre, daß wir auch für den noch unbekehrten Menschen eine Predigt, Unterricht und Vermahnung haben, er habe etwas zu thun, er könne etwas thun, und er müsse etwas thun, wenn er nicht in seinem unbekehrten Zustand bleiben und verloren gehen wolle. An Gott liegt der Mangel freilich nicht, sondern an dem unbekehrten Menschen. Gott sagt ja: Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe? Jes. 5, 4. Wenn nun Gott nichts mehr zu thun hat, wer anders als der unbekehrte Mensch selber ist es, der seinerseits etwas zu thun hat, um bekehrt und selig zu werden?" („Altes und Neues", Bd. 5, S. 224.) Da haben wir zwei, die etwas thun müssen, daß der Mensch selig werde. Der erste ist, wie man noch einräumt, Gott. Der thut alles, daß der Mensch, wenn er nur sich bekehren will, selig werden kann. Und das thut Gott nach diesen Lehrern an allen Berufenen. Aber nun kommt es darauf an, wie der Mensch sich dazu stellt. Wenn Gott seinen Theil gethan hat und nichts mehr thun kann, ist der Mensch nach Schmidts Lehre noch nicht bekehrt, noch ein „unbekehrter Mensch". Und dieser unbekehrte Mensch kann und muß nun auch „seinerseits etwas thun", um bekehrt und selig zu werden. Thut er das nicht, was er seinerseits thun kann und muß, trägt er gar nichts bei zu dem Werk seiner Bekehrung, so wird er eben nicht bekehrt. Will er selig werden, so kann dies nur in der Weise geschehen, daß er seinerseits auch etwas dazu thut. Ganz anders lehren wir mit der Schrift. Soll der natürliche, geistlich todte Mensch aus seinem elenden Zustande herauskommen und geistlich lebendig werden, so kann dies nur durch die Gnadenwirkung Gottes geschehen. Wird der geistlich Todte in das geistliche Leben versetzt, so ist das einzig und allein von Anfang bis zu Ende Gottes Werk. Nichts, nichts hat der Mensch selbst dazu gethan. Seine Bekehrung ist ein Wunderwerk der göttlichen Gnade. Nicht durch die Wirkung und das Thun zweier, sondern durch das Thun des Einen allein, Gottes, wird der Mensch bekehrt.

Zwar hat der Teufel in der Wüſte nicht zum letztenmal Gottes Wort wider Chriſtum geführt. Auch die heutigen Widerſacher der rechten Lehre von der Bekehrung ſuchen ſich hinter die Schrift zu verſtecken. So ſagt man, 5 Moſ. 30, 19. werde doch geſagt: „Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, daß du das Leben wähleſt.“ Da hat man geſagt: Hier ſteht es ja ganz klar und deutlich, daß Gott den Menſchen vor die Wahl ſtelle, ſich das Leben oder den Tod zu erwählen, ſich für den Segen oder den Fluch zu entſcheiden. So hat Schmidt kürzlich wieder ſehr nachdrücklich hervorgehoben, daß Gott allen Sündern die Wahl laſſe, entweder ſich ſelig machen zu laſſen oder verloren zu gehen. Darauf antworten wir: Es iſt nicht wahr, daß Gott dem Menſchen Tod und Leben zu gleicher Wahl vorlege und es nun dem Menſchen überlaſſe, eins von beiden zu wählen. Nirgends redet die Schrift ſo, auch an der angeführten Stelle nicht; Gott ſagt nicht: Ich habe euch Leben und Tod vorgelegt, daß du den Tod oder das Leben wähleſt, ſondern nur, „daß du das *Leben* wähleſt“. Gott, der nicht den Tod des Sünders will, der will auch nicht, daß der Sünder den Tod wähle. Sein gnädiger Wille iſt *allemal*, daß wir das Leben erwählen; und er ſelber iſt es auch, der die Wahl und Entſcheidung zum Leben in uns wirkt. Hielte es Gott ſo mit den Sündern, daß er ihnen die Wahl und Entſcheidung zwiſchen Leben und Tod überließe, ſo würde kein Menſch ſelig. Denn aus ſich entſchiede der Menſch allemal gegen das Leben, wählte er allemal den Tod, und nur ſo, daß Gott alleine die Wahl und Entſcheidung zum Leben, nicht nur das Wählen*können*, ſondern die Wahl und Entſcheidung ſelber, in ihm wirkt, kommt dieſe Wahl als Gottes Werk in ihm zu Stande und wird der Sünder bekehrt. Ja es iſt ein geradezu läſterlicher Gedanke, daß Gott einer Creatur die Wahl vorlegte zwiſchen Leben und Tod und dem Menſchen anheimgäbe, was von beiden er wählen wolle, oder daß Gott durch ſein Gnadenwirken im Wort den Menſchen zu einem ſolchen Scheuſal machte, das nun neutral wäre zwiſchen Gott und dem Teufel und ſich in einer ihm von Gott überlaſſenen Wahl nach eigener Entſcheidung dem Einen oder dem Andern ergäbe. So kann auch der, welcher verloren geht, nicht ſagen: Lieber Gott, du haſt mir eine ſchlimme Wahl vorgelegt. Du haſt mir's anheimgeſtellt und überlaſſen, mich für die Sünde oder die Gerechtigkeit, für Tod oder Leben zu entſcheiden, obſchon du wußteſt, daß ich fleiſchlich war und die Sünde liebte und nur Feindſchaft wider dich im Herzen trug und nur ſo bekehrt werden konnte, daß du mich bekehrteſt und geiſtlich lebendig machteſt. Sondern er wird ſprechen müſſen: Du haſt nicht meinen Tod gewollt, haſt *nur* gewollt und ernſtlich gewollt, daß ich das Leben erwähle, und haſt ſelbſt durch deines Wortes Kraft die Entſcheidung für das Leben in mir wirken wollen; aber ich habe nicht gewollt. Und wiederum, wer ſelig wird, der wird nicht ſprechen können: Du haſt mir die Wahl gelaſſen *zwiſchen* Tod und Leben, und ich habe gethan, was ich meinerſeits konnte,

und habe das Leben erwählt; sondern er wird rühmen und bekennen: „Daß mir geholfen ward, mein Gott, das war lauter deine Gnade. Dein Thun, dein Verlangen, dein Wille und Wirken ist es gewesen, wodurch mir das Jawort geschenkt worden ist, mit dem ich mich dir zugesprochen habe für Zeit und Ewigkeit.“ Ja, so ist es. Gottes Wille und Wirken geht allein dahin, daß der Mensch zum geistlichen Leben komme und ewig selig werde. Und wenn der Mensch zum geistlichen Leben gelangt, so ist das Gottes Werk, eine Wirkung seiner Gnade allein. Der Mensch thut dazu nichts. Gottes Gnade thut alles. Diese Gnade wirkt in seinem Wort. Wenn er sein Wort spricht, dann wirkt dies Wort, die Gotteskraft, dadurch der geistlich Todte zum geistlichen Leben gelangt. Wie Christi Wort an den todten Lazarus, dem verwesenden Leichnam, der nichts leisten konnte, als daß es heißen mußte: „Er stinkt schon“, neues Leben verlieh, so gibt dasselbe Wort Christi, an die geistlich Todten gerichtet, diesen das geistliche Leben. Wenn also Leute auf den Ruf Gottes kommen, so ist das nicht ein Beweis, daß der Mensch Kraft habe, dem Gnadenruf zu folgen, sondern ein Beweis, daß Gottes Ruf ein mächtiger Zug Gottes gewesen ist, der den Menschen zu sich gezogen hat aus lauter Güte.

Hierzu wurde Folgendes bemerkt. Es ist festzuhalten, daß es nicht am Menschen liegt, daß er bekehrt und selig wird. Da ist gar nichts mehr für den Menschen übrig. Um so schrecklicher ist die Sünde, sich dem Wort Gottes zu widersetzen, denn damit stößt er kein leeres Wort, sondern ein kräftiges Wort Gottes zurück. Wiederum haben Tausende von Menschen, die da versucht haben aus eigenen Kräften selig zu werden, es zu ihrem Schaden erfahren, daß sie damit etwas unternommen haben, was kein Mensch ausrichten kann. Und diese falsche Lehre, welche dem Menschen einredet, daß er selbst etwas zu seiner Seligkeit thun muß, gereicht nur zum Verderben der Seele. Dadurch wird der Mensch zu ruchloser Sicherheit oder zur Verzweiflung geführt, meistens das erstere.

Was wir jetzt als Lehre der Schrift uns wieder vergegenwärtigt haben, ist die Lehre auch unsers Bekenntnisses. Und dasselbe behandelt diese Wahrheit nicht als etwas, das zu den höheren Stufen der Erkenntniß gehört, sondern als etwas, das jeder einfältige Christ verstehen kann. So heißt es in der Concordienformel: „Ein jeder Verständige wird leichtlich sehen und merken, daß also ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen im Herzen sein sind nicht allein actus oder wirkliche Sünde, sondern ein angeborner Mangel des göttlichen Lichts und alles Guten, welcher da bleibet, so lange wir nicht durch den Heiligen Geist neu geboren und durch den erleuchtet werden.“ (Apol. Art. 2, S. 82 f.)

Und an einer andern Stelle: „Item, das Doctor Luther geschrieben, daß sich des Menschen Wille in seiner Bekehrung halte *pure passive*, das ist, daß er ganz und gar nichts thue, daß solches zu verstehen sei respectu divinae gratiae in accidendis novis motibus, das ist, wann

der Geist Gottes durch das gehörte Wort oder durch den Brauch der heiligen Sacramente des Menschen Willen angreift, und wirket die neue Geburt und Bekehrung. Denn so der Heilige Geist solches gewirkt und ausgerichtet, und des Menschen Wille allein durch seine göttliche Kraft und Wirkung geändert und erneuert, alsdann ist der neue Wille des Menschen ein Instrument und Werkzeug Gottes des Heiligen Geistes, daß er nicht allein die Gnade annimmt, sondern auch in folgenden Werken des Heiligen Geistes mitwirket." (F. C. Epit. II, 526.)

Heutiges Tages versucht man, den Christen weis zu machen, die theilweise Freimachung des Willens im unbekehrten Menschen sei nur die erste Stufe der Bekehrung, und der so theilweise freigemachte Wille müsse dann zur Vollendung der Bekehrung mitwirken. Thue er dieses, so würde mit der Zeit auch die andere Stufe folgen. Davon weiß das Bekenntniß nichts. Die Mitwirkung des Menschen erfolgt erst nach der Bekehrung.

Ferner sagt das Bekenntniß: „Es werden auch dadurch alle opiniones und irrige Lehren von den Kräften unsers natürlichen Willens ernieder gelegt, weil Gott in seinem Rath vor der Zeit der Welt bedacht und verordnet hat, daß er alles, was zu unserer Bekehrung gehört, selbst mit der Kraft seines Heiligen Geistes durchs Wort in uns schaffen und wirken wolle." (F. C. Sol. Decl. XI, 713 f.)

Das läßt wiederum nichts übrig, das wir zu unserer Bekehrung thun müßten oder könnten. Gott hat schon von Ewigkeit festgesetzt, daß er alles in uns wirken will. Wenn aber alles von Gott gewirkt wird, so kann nicht vom Menschen auch noch etwas gewirkt werden; denn alles und noch mehr gibt es nicht.

Ferner: „Des unwiedergebornen Menschen Verstand aber und Wille ist anders nicht, denn **allein** *subjectum convertendum*, das ist, der bekehret werden soll, als eines geistlich todten Menschen Verstand und Wille, in dem der Heilige Geist die Bekehrung und Erneuerung wirket, zu welchem Werke des Menschen Wille, so bekehrt soll werden, nichts thut, sondern lässet allein Gott in ihm wirken, **bis** er wiedergeboren und alsdann auch mit dem Heiligen Geist in andern nachfolgenden guten Werken wirket, was Gott gefällig ist." (F. C. Sol. Decl. II, 610.)

Wie steht es hiernach? Der Mensch ist mit seinem Verstand und Willen nichts als subjectum convertendum. Wenn also Paulus bekehrt werden soll, so ist es nicht Gott, der bekehrt wird, sondern Paulus, und das Werk der Bekehrung geht nicht in Gott, sondern in Paulo vor sich, aber nicht so, daß Paulus irgend etwas dazu thäte, daß er bekehrt wird; sondern Gott ist es ganz allein, der in Paulo die Bekehrung wirket, der das thut, was da gethan wird, damit die Bekehrung zu Stande komme. Nicht so bekehrt Gott den Menschen, daß er nur ein Können oder Wollen in dem Menschen wirkt, das Uebrige aber dem Menschen selbst überließe, *sondern* Gott thut alles.

Und weiter: „Dagegen aber wird recht geredet, daß Gott in der Bekehrung durch das Ziehen des Heiligen Geistes aus widerspenstigen unwilligen willige Menschen mache, und daß nach solcher Bekehrung in täglicher Uebung der Buße des Menschen wiedergeborner Wille nicht müßig gehe, sondern in allem Wirken des Heiligen Geistes, die er durch uns thut, mitwirke." (F. C. Epit. II, 526.)

Also auch so dürfen wir die Bekehrung nicht verstehen, als ob Gott den Menschen zur Bekehrung zwänge. Wir dürfen uns nicht vorstellen, da wäre ein Mensch, den Gott bekehren, zu seinem Kinde machen wollte; Gott riefe, reicht ihm seine Hand und wollte ihn hineinführen in sein Gnadenreich; aber der Mensch widersetzte sich dem Evangelium, hielte sich beide Ohren zu, schlüge um sich und sträubte sich mit aller Macht dagegen, daß er in das Gnadenreich des Heilandes eingehen soll; Gott aber risse ihn mit unwiderstehlicher Gewalt herum und spräche: „Du willst zwar durchaus nicht, aber du mußt, und würfe ihn wie ein um sich schlagendes Ungethüm in sein Himmelreich. Nein, Gott zwingt keinen zur Bekehrung. Er wirkt die Bekehrung durch sein Evangelium. Damit ruft und lockt er die Menschen, macht aus Widerstrebenden und Unwilligen Willige, aus Sclaven der Sünde freie Gotteskinder, die ein durch Gottes Gnade gewirktes fröhliches Jawort sprechen und sich freuen der Gnade Gottes. Mit seinem Wort an den Menschen herantretend, sagt Gott zu ihm: „Komm, ich bin der HErr, dein Heiland, ich will dich erretten und selig machen. Setze dein Vertrauen ganz auf mich; laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in dir Schwachen und Ohnmächtigen mächtig." Und so kommt es dahin, daß der Mensch, der vielleicht dreißig, vierzig, fünfzig Jahre widerstrebt hat, bekehrt wird. So ist aus dem Unwilligen ein Williger gemacht, der nun als bekehrter, neuer Mensch dem Zuge des Vaters folgt.

Und weiter heißt es: „Und in diesem Falle mag man wohl sagen, daß der Mensch nicht sei ein Stein oder Block. Denn ein Stein oder Block widerstrebet dem nicht, der ihn beweget, verstehet auch nicht und empfindet nicht, was mit ihm gehandelt wird, wie ein Mensch Gott dem HErrn widerstrebet mit seinem Willen, so lang, bis er bekehret wird. Und ist gleichwohl wahr, daß ein Mensch vor der Bekehrung dennoch eine vernünftige Creatur ist, welche ein Verstand und Willen hat, doch nicht ein Verstand in göttlichen Sachen, oder ein Willen, etwas Gutes und Heilsames zu wollen. Jedoch kann er zu seiner Bekehrung (wie droben auch gemeldet) ganz und gar nichts thun, und ist in solchem Falle (in hac parte) viel ärger als ein Stein und Block; denn er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erwecket, erleuchtet und erneuert." (F. C. Sol. Decl. II, 602.) Es gibt zwar Leute, die wollen das nicht gelten lassen, daß der Mensch in seiner Bekehrung sich

verhalte wie ein Stein und Klotz. Denen sagt das Bekenntniß nicht: „Ihr habt Recht; der Mensch ist nicht wie ein Klotz und Stein, sondern er verhält sich doch ein wenig besser und thut, was er an seinem Theile zu thun hat, damit er wirklich und thatsächlich bekehrt werde.“ Nein, sagt das Bekenntniß; es ist wohl ein Unterschied zwischen einem Menschen, der bekehrt wird, und einem Klotz oder Stein; aber dieser Unterschied besteht nicht darin, daß der Mensch sich besser verhielte als ein Klotz und Stein, sondern er verhält sich schlimmer. Der Block, der zugehauen werden soll, hat keinen Willen, der widerstrebte, wenn an ihm gearbeitet wird; aber der Mensch widerstrebt dem Wirken des Heiligen Geistes, der ihn bekehren will. Der Stein empfindet nichts von dem, was mit ihm geschieht, aber der Mensch merkt es, daß der Heilige Geist anklopft, und verschließt sein Herz gegen ihn. Wie lange? Bis er bekehrt ist. Eher hört es nicht auf. Darum sagt das Bekenntniß: „Der Mensch ist viel ärger als ein Stein und Block; denn er widerstrebet dem Wort und Willen Gottes, bis Gott ihn vom Tode der Sünden erweckt, erleuchtet und erneuert.“

„Die **Bekehrung**“, lehrt die Concordienformel, „ist eine solche Veränderung durch des Heiligen Geistes Wirkung in des Menschen Verstande, Willen und Herzen, daß der Mensch durch solche Wirkung des Heiligen Geistes **könne** die angebotene Gnade annehmen.“ (F. C. Sol. Decl. II, 608.) Wo also das Bekenntniß dem Menschen die Fähigkeit zuschreibt, Gottes Gnade anzunehmen, erklärt es dieselbe als eine Folge der Bekehrung, nicht als Folge des rechten Gebrauchs geschenkter Kräfte vor der vollendeten Bekehrung.

Weiter wird bezeugt: „Daraus denn folget, alsbald der Heilige Geist, wie gesagt, durchs Wort und die heilige Sacramente solch sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen, wiewohl noch in großer Schwachheit, solches aber nicht aus unsern fleischlichen, natürlichen Kräften, sondern aus den neuen Kräften und Gaben, so der Heilige Geist in der Bekehrung in uns angefangen hat, wie St. Paulus ausdrücklich vermahnt, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen; welches doch nicht anders denn allein so soll verstanden werden, daß der bekehrte Mensch so viel und so lange Gutes thue, so viel und lang ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regieret, leitet und führet.“ (F. C. Sol. Decl. II, 604.)

Ein weiteres Zeugniß aus dem Bekenntniß lautet: „Wie denn zum dritten die heilige Schrift die Bekehrung, den Glauben an Christum, die Wiedergeburt, Erneuerung und alles, was zu derselbigen wirklichem Anfang und Vollziehung gehört, nicht den menschlichen Kräften des natürlichen freien Willens weder zum ganzen, noch zum *halben*, noch zu einigem, dem wenigsten oder geringsten *Theile* zugelegt, sondern in solidum, das ist ganz und gar, allein der

göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist zuschreibet, wie auch die Apologie saget." (F. C. Sol. Decl. II, 594.)

Ein anderes: „So unterscheidet der Apostel mit sonderem Fleiß das Werk Gottes, der allein (solus) Gefäße der Ehren macht, und das Werk des Teufels und des Menschen, der sich selbst ... zum Gefäß der Unehren gemacht hat." (F. C. Sol. Decl. XI, 721.)

Endlich: „Dann die Bekehrung unsers verderbten Willens, welche anders nichts, dann eine Erweckung desselben von dem geistlichen Tode, ist einig und allein Gottes Werk, wie auch die Auferweckung in der leiblichen Auferstehung des Fleisches Gott allein zugeschrieben werden soll." (F. C. Sol. Decl. II, 609.)

Wir sagen, es ist ein Wunder Gottes, wenn ein Mensch bekehrt wird, und zwar ein noch viel größeres Wunder als die Erweckung des Jünglings zu Nain und des Lazarus, indem der Jüngling und der todte Lazarus nicht widerstrebt hat, der Mensch aber den Wirkungen Gottes sich widersetzt, bis er bekehrt ist. Es ist also in der That ein erstaunliches Wunder Gottes, daß ein Mensch bekehrt wird.

Dazu sagen unsere Gegner: Nein, das ist gar kein Wunder.

So schreibt Prof. Stellhorn: „Das ist doch fürwahr kein Wunder, daß ein Mensch, an dem der Heilige Geist alles thut, was zu seiner wirklichen Bekehrung nöthig ist, nur daß er ihn nicht zur Bekehrung zwingt, daß ein solcher Mensch sich nun auch bekehrt." („Luth. Kirchenz.", Bd. 26, No. 3.) Natürlich, wenn es Menschenwerk ist, dann ist es nicht wunderbar; denn zum Wunderthun gehört göttliche Kraft. Fragt man: „Wovon hängt es ab, daß der Mensch bekehrt wird?" so antworten wir allesammt fröhlichen Mundes: „Von Gott allein, Gott sei Lob und Dank." Stellhorn antwortet: „Offenbar nicht in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade; denn wenn es in jeder Hinsicht allein von Gott und seiner Gnade abhinge, ob ein Mensch bekehrt und selig würde, dann würden alle Menschen bekehrt und selig werden, da Gottes Gnade für alle da ist und für alle genügend ist. Dann müßte auch Gottes Gnade und Kraft im Evangelium unwiderstehlich wirken; denn das ist eine unwiderstehliche Gnade und Kraft, die in keiner Hinsicht von etwas anderem abhängig ist in ihren Wirkungen als von dem Willen dessen, der sie hat und in Ausübung bringt, die sich durchsetzt und ihr Ziel erreicht ganz abgesehen davon, was der Mensch, an dem sie arbeitet, thut oder läßt." („Luth. Kirchenz.", 34, 40.)

Ferner heißt es in dem Synodalorgan der Ohiosynode: „Da sagt Christus also selbst, daß sein gnädiger Wille, die Juden zum Glauben an ihn und damit zur Seligkeit zu bringen, durch ihr muthwilliges Widerstreben verhindert und vereitelt worden ist. Daraus folgt mit Nothwendigkeit, daß dieser sein gnädiger Wille nicht unwiderstehlich ist, und daß die Bekehrung und Seligkeit der Juden nicht in jeder Hinsicht lediglich von seinem gnädigen Willen abhing; denn sonst wären sie sicher bekehrt und

selig geworden, da es ihm ja ein solcher Ernst damit war, daß er über ihren muthwilligen Unglauben weinte (Luc. 19, 41. f.). Hätten aber die Juden nicht ihr muthwilliges Nichtwollen dem gnädigen Willen Christi entgegengesetzt, so wären sie durch seine Gnade zum Glauben, zur Bekehrung und Seligkeit gekommen. Auf ihr Verhalten gegen Christum und seine Gnade kam also viel, ja, recht verstanden, alles an." („Luth. Kirchenz.", 34, 40.)

Ferner: „Wie er sich hierin verhält, darauf kommt gewiß etwas an, recht verstanden, alles: Davon hängt seine Bekehrung und Seligkeit ab." („Luth. Kirchenz.", 34, 40.)

Ferner: „Nachdem Gott alles gethan hat, was nothwendig ist zur Bekehrung und Seligkeit aller Menschen, dadurch, daß er seinen Sohn die Seligkeit für alle, auch die größten Sünder, hat erwerben lassen und die zur Bekehrung und Seligkeit aller Menschen, auch der verkommensten und boshaftesten, nöthige Kraft und Gnade in sein Wort gelegt hat, kommt es eben gar sehr darauf an, ja wir können dreist sagen, kommt alles darauf an, wie der Mensch sich gegen diese Gnade Gottes und die Mittel derselben verhält: ob er sie an sich wirken läßt, was er durch die ihnen innewohnende Kraft kann, oder ob er sie trotzdem muthwillig von sich stößt." („Luth. Kirchenz.", 26, 10.)

Ferner: „Daß, da Gott durch seine Gnade alles, was zu eines jeden Menschen Bekehrung und Seligkeit nöthig ist, theils schon gethan hat, theils noch thun will, alles darauf ankommt, daß der Mensch sich dieser Gnade und ihren Mitteln gegenüber recht verhalte, was er in Kraft dieser Gnade kann, und daß insofern die Seligkeit nicht allein von Gott abhängig ist, das lehrt die Bibel fast auf jeder Seite. ‚Was sollte man doch mehr thun an meinem Weinberge, das ich nicht gethan habe an ihm? Warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich erwartete, daß er Trauben brächte?', klagt der HErr Jes. 5, 4. Der HErr hatte alles gethan, was nöthig war; der Weinberg oder das Volk Israel sollte nun auch thun, was es infolgedessen thun konnte: sollte sich der Gnade Gottes gegenüber recht verhalten. Wenn es das gethan hätte, dann hätte es hier und dort die Seligkeit erlangt; so erlangte es sie nicht. Also hing seine Seligkeit doch in einer Hinsicht von seinem Verhalten ab." („Luth. Kirchenz.", 26, 10.)

Und es ist schauerlich, wenn man die Leute so reden hört: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei. Ein Pastor, der einer solchen gottlosen Lehre gemäß predigt und Seelsorge treibt, ist ein Wolf und Teufelsapostel." („Luth. Kirchenz.", 26, 10.) So redet man im Organ der Ohiosynode. Und da sind manche Leute noch so empfindlich, daß sie es außer Ordnung finden, wenn wir die

Leute, welche so schelten und lästern, als Feinde der Wahrheit behandeln, die nicht nur dreist und unverschämt sagen, nicht auf Gottes Gnade, sondern auf des Menschen Verhalten in seiner Bekehrung komme viel, ja in gewissem Sinne alles an, sondern die auch die, welche solchem gottlosen Irrthum entgegen treten und der Gnade Gottes unser ganzes Heil zuschreiben, als Wölfe und Teufelsapostel lästern!

Thesis VI.

Die Mittel, durch welche Gott die Wiedergeburt oder Bekehrung wirkt, sind die Gnadenmittel, Wort und Sacrament.

Wir haben in der fünften Thesis gehört, daß die Wiedergeburt ein Wunderwerk Gottes ist. Damit ist nicht gesagt, daß der Mensch gar nicht wüßte, was Gott der HErr thue, wenn er dieses Wunderwerk an ihm vornimmt, daß er gar nicht wüßte, welcher Mittel sich Gott der HErr dabei bedient, sondern Gott hat für dieses sein Wunderwerk, für dieses Werk seiner Macht und Gnade, besondere, ordentliche Mittel gestiftet, die er selbst als seine Mittel gebraucht. Das sind die Gnadenmittel, Wort und Sacrament. Eben da, wo Joh. 3. der Heiland dem Nicodemus auf die Frage: „Wie mag solches zugehen?“ die Antwort gibt: „Der Wind bläst, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt“, das heißt: „Nicodemus, das ist eine Frage, auf die du hier wohl keine Antwort erfahren wirst, die dir alle Räthsel löst, das ist ein Wunderwerk“, redet der Heiland in demselben Zusammenhang von Mitteln, nämlich von Wasser und Geist, dadurch der Mensch neu geboren wird. Das erfahren wir auch sonst an vielen Stellen der Schrift.

Jac. 1, 16. 17. heißt es: „Irret nicht, lieben Brüder. Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsterniß.“ Alle gute Gabe kommt von Gott, und nichts Böses. Wenn nun aber Gott seine guten Gaben gibt, so bedient er sich auch dazu seiner Mittel. Davon sagt der nächste, der 18. Vers: „Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit, auf daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.“ Wir wissen ja, daß die Bekehrung ein Vorgang ist, durch welchen ein Mensch zu einer neuen Creatur wird, daß die Wiedergeburt ein Werk ist, durch welches ein Mensch ein Kind Gottes wird. Und wenn wir fragen: Wie geschieht das? so antwortet der Text hier: „Durch das Wort der Wahrheit.“ Die Wiedergeburt oder Bekehrung, die Versetzung aus dem Stand der Sünde in den Stand der Gnade geschieht durch das Wort der Wahrheit. Aber nicht das Wort ist es, das als selbständige Macht etwa im Dienste des Menschen wie ein Zaubermittel oder Arzneimittel gewisse Wirkungen hervorbrächte, sondern „Gott hat uns gezeuget“. Die Wiedergeburt ist ein Werk Gottes, und er hat uns gezeugt

nach seinem Willen. Der Grundtext legt hier Nachdruck auf die Worte: Nach seinem Willen. Gott wollte uns wiedergebären. Seinen Rathschluß über uns hat er an uns hinausgeführt, da er uns wiedergeboren hat. Das that er durch das Wort der Wahrheit. Das ist sein Mittel, durch welches wir dahin kommen sollen, daß wir wären Erstlinge seiner Creaturen.

Die Wiedergebornen sind die, welche den Heiligen Geist haben, welche Tempel Gottes sind und in denen der Geist Gottes wohnt, wie diejenigen, die aus dem Stande der Gnade fallen, den Geist Gottes von sich treiben. Fragen wir St. Paulus: Wie geht das zu, daß ein Mensch eine Wohnung des Geistes Gottes wird? so antwortet er durch eine Frage, die stärker ist als eine directe Aussage: „Habt ihr den Geist empfangen durch des Gesetzes Werke oder durch die Predigt vom Glauben?" Gal. 3, 2. Er setzt voraus, daß kein Christ, der ein wenig nachdenkt, ihm antworten werde: „Durch des Gesetzes Werke." Und der Zusammenhang zeigt, daß das die rechte Antwort ist: Gewiß, durch die Predigt vom Glauben haben wir den Geist empfangen. Röm. 10, 17. sagt er direct: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Wir haben gehört, daß die Bekehrung ihrem Wesen nach die Anzündung des Glaubens ist. So ist es einerlei, ob er sagt: „der Glaube kommt aus der Predigt", oder ob er sagt: „durch die Predigt werdet ihr bekehrt." Joh. 17, 20. bittet der Heiland für die, welche durch der Jünger Wort an ihn glauben werden. Da schaut er hinaus in die ferne Zukunft. Er unterscheidet die, von welchen er diese Worte redet, von seinen lieben Jüngern selbst, welche damals schon durch seine Predigt im Glauben standen. Auch für die Späteren bat er, „für die, welche durch ihr Wort glauben werden". Alle Gläubigen schließt er in sein hohepriesterliches Gebet ein. Und von allen diesen sagt er, daß sie durch ein und dasselbe Mittel zum Glauben kommen, durch das Wort derjenigen, zu welchen er spricht: „Wer euch höret, der höret mich." Und das soll auch gar nicht anders geschehen. Das geschieht nach der Ordnung, die Gott gestiftet hat. St. Paulus sagt Röm. 10, 14.: „Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" Das ist also der Weg, nicht bloß ein Weg aus vielen, von denen er uns sonst etwa in der Schrift gesagt hätte. Nein, das ist der einzige Weg: durch seine Gnadenmittel. „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum JEsum", sagt St. Paulus 2 Tim. 3, 15. und bezeichnet damit das Wort der Schrift als das Mittel, welches in der Hand Gottes auch dazu angethan ist, daß der Zweck durch dasselbe erreicht werden kann: „Kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit." Er sagt hier nicht: unterweisen zum Lehren — welches auch wahr wäre; denn die Schrift ist nütze *zur Lehre* —, sondern unterweisen zur Seligkeit, daß du selbst selig *wirst*, und zwar durch den Glauben an Christum JEsum, daß du selbst also

in den Stand der Kindschaft Gottes kommst und darin bleibst und also hier und ewig selig bist. Dazu kann dir die heilige Schrift als Gottes Mittel dienen. Da ist zugleich auch wichtig, daß das gelesene Wort in eben dem Sinne Mittel Gottes ist, die Menschen zu bekehren, wie in der vorigen Stelle das gepredigte Wort als Gottes Mittel bezeichnet ist, uns zum Glauben zu bringen. Auch das gelesene Wort der Schrift kann ebenso wie das gepredigte Wort in Gottes Hand das Mittel sein, Menschen zum Glauben und zur Seligkeit zu bringen.

An diese Mittel weist nun Gott die Menschen. Gott will durch diese Mittel und ordentlicherweise auf keine andere Weise die Menschen bekehren und selig machen. Da der reiche Mann in der Hölle und in der Qual daran denkt, was wohl aus seinen Brüdern werden möchte, und vielleicht daran denkt, wie sie ihm, falls sie auch an diesen Ort der Qual kämen, die Hölle noch heißer machen würden mit ihren Vorwürfen und Anklagen, da bettelt er bei dem Vater Abraham, er möchte doch Lazarum schicken, daß er sie auf bessere Wege bringe. Aber Vater Abraham sprach zu ihm: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.“ Das ist seine Antwort auf die Worte des reichen Mannes: „Nein, Vater Abraham.“ Und der reiche Mann hat Nein gesagt auf die Worte Abrahams: „Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselbigen hören.“ Da der reiche Mann Nein sagt, als Vater Abraham auf die Mittel verweist, besinnt sich Abraham nicht eines Besseren, sondern bleibt dabei: sie haben die Mittel, laß sie dieselben gebrauchen. Er macht ihnen keine andern Mittel zurecht, schickt auch Lazarum nicht, sondern läßt sie bei Mosen und den Propheten.

Allerdings lesen wir 1 Cor. 4, 15. auch, daß die Prediger als Väter der Gläubigen hingestellt werden, wenn z. B. Paulus sagt: „Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viel Väter. Denn ich habe euch gezeuget in Christo JEsu durch das Evangelium“, und Gal. 4, 19.: „Meine lieben Kinder, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus eine Gestalt in euch gewinne.“ Aber wir haben auch dafür die Erklärung ebenfalls in der Schrift, wenn derselbe Apostel 1 Cor. 3, 5. sagt: „Wer ist nun Paulus? wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden; und dasselbige wie der HErr einem jeglichen gegeben hat.“ Wenn St. Paulus die Gläubigen seine lieben Kinder nennt, so nennt er sie damit nur wieder Kinder Gottes, die von Gott geboren sind; denn Paulus und alle Prediger sind Diener, die das Werk ihres HErrn thun. Das ersieht man besonders, wenn man auf das Wort des Grundtextes achtet: δοῦλος (Diener), ist einer, der seines Herrn Eigenthum ist, der nicht seinen Willen thut, dessen Werke nicht seine eigenen sind, sondern Werke, die sein Herr durch ihn thut. So steht es mit Paulo, Apollo und allen Predigern. Das ist des HErrn Werk, wenn jemand bekehrt wird: „Durch welches ihr seid gläubig worden.“

Und nun noch eine Stelle, welche uns zeigt, daß auch Wort und äußerliches Zeichen, zum Sacrament verbunden, in Gottes Hand Mittel der Wiedergeburt iſt und ſein ſoll. Tit. 3, 5. leſen wir: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte er uns ſelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geiſtes.“ Dieſer Ausdruck: „Machte er uns ſelig“, ſagt, genau gefaßt, ſo viel wie: „Rettete er uns.“ Den Ausdruck gebraucht die Schrift von der Herausverſetzung aus dem Stande des Zorns, der Sünde, der Verdammniß im geiſtlichen Tode, der Rettung aus dem ganzen geiſtlichen Elend, darin wir von Natur liegen. Und dieſe geſchieht durch das Bad der Wiedergeburt, wie auch der Heiland ſelber zu Nicodemus ſagt: Ihr müſſet von neuem geboren werden, und wer nicht geboren wird aus Waſſer und Geiſt, kann das Reich Gottes nicht ſehen. Aber herausgerettet werden aus dem Stande des Todes iſt dasſelbe wie hineinverſetzt werden n den Stand des Lebens. Das Bad der Wiedergeburt iſt auch ein Mittel Gottes für die ſo wunderbare Verſetzung in den Stand, in welchen der Sünder aus Gnaden kommt.

Da könnte nun jemand fragen: Ja, aber wenn die Wiedergeburt, die Bekehrung, eine Verſetzung iſt, und zwar aus einem Stande heraus direct in den andern, was haben wir denn davon zu halten, daß Gott oft lange an Sündern arbeiten muß, bis der Menſch dieſe Wandlung erfährt, da doch Gott ohne dieſe Mittel vielleicht ſchneller zum Ziele kommen könnte? Antwort: Zunächſt haben wir Gott nicht zu fragen, warum er ſo handelt, wie er handelt. Wir haben ihm nicht vorzuſchreiben, was für Mittel er gebrauchen, und wie er dieſelben anwenden ſoll. Wenn der Taubſtumme, als der Heiland ihm die Finger in die Ohren legte, ſpuckte, ſeine Zunge anrührte ꝛc., geſagt hätte: „Darauf laß ich mich nicht ein, du kannſt ſagen: ‚Sei geſund‘, wie du auch andere geheilt haſt mit dem bloßen Wort, und anders laſſe ich mir's auch nicht gefallen“, dann hätte wohl der Heiland geſagt: „Habe ich nicht Macht zu thun mit dem Meinen, was ich will? Das ſind meine Mittel, die will ich anwenden.“ Dabei iſt nicht ausgeſchloſſen, daß Gott auch ſeine Zeiten und Gelegenheiten zu wählen weiß, wo er dem Menſchen nahe tritt. Auch gibt es ja für die Bekehrung vorbereitende Wirkungen Gottes. Nathan hält David ſeine Sünde vor, da er ein Mann des Todes geworden iſt. Und ſo läßt Gott auch ſonſt den Sündern das Geſetz predigen. Dadurch werden ſie eigentlich nicht bekehrt, das heißt, durch das Geſetz kommt ein Menſch nicht in das neue Leben; wie denn St. Paulus ſagt, *wenn* es ein Geſetz gäbe, das da könnte lebendig machen, ſo käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Geſetz; nun aber iſt das Geſetz der Buchſtabe, welcher tödtet. Das Geſetz iſt als ein Hammer, der die Felſen zerſchmeißt, allerdings ein wichtiges Mittel in Gottes Hand, aber *nicht* das Mittel, die Verſetzung in das Reich Chriſti zu vollziehen. Und *doch iſt es nothwendig*, daß das Geſetz angewendet werde, daß einem Men-

schen, der in seinen Sünden dahin geht, gesagt werde, daß er ein verlorner, verdammlicher Mensch ist. Aber wenn er dazu auch Ja sagte, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß das ein Thun des Geistes wäre, sondern es kann ein Thun des Fleisches sein, darauf ein Judas hingeht und sich einen Strick um den Hals schlingt, und Kain sagt: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden. Das Mittel, welches die Bekehrung eigentlich bewirkt, ist das Evangelium. Und das wirkt nicht in der Weise, daß es wie ein Zauberspruch, ohne Verständniß, seine Wirkung thut, sondern es ist eine Lehre der Wahrheit, die als Wahrheit erkannt werden muß. So muß sie auch an den Sünder gebracht werden, daß er diese Lehre als Lehre verstehen kann. Darum ist es nicht genug, daß man einem Menschen, der nichts von den alten Sprachen versteht, den hebräischen und griechischen Grundtext vorliest und dann erwartet, daß nun doch bald die Bekehrung eintreten möchte. Nein! Diese Lehre muß in den Geist des Menschen hineingebracht werden, daß er von Gott, von Christo dem Heiland, von der Erlösung ꝛc. hört. Aber bei solchem Unterricht kann ein Mensch, der wohl äußerlich das Wort hört und versteht, lange dabei sitzen und denken und sagen: Das mag gut sein für alte Frauen und kleine Kinder, die müssen ja Religion haben; aber ich glaube das alles nicht. Es kann geschehen, daß ein Mensch in die Kirche geht, um den Vortrag eines gebildeten Mannes zu hören, wie Augustinus die Predigt des Ambrosius hörte, weil dieser so schön reden konnte, und nicht weil er durch die Predigt des Wortes Gottes selig werden wollte. So kann einer gar lange dahin gehen, die Predigt hören und doch in seinem Herzen Nein dazu sagen. Da kommt Gottes Gnadenstunde. Der bisher lauter Nein gesagt hat, weiß es vielleicht selbst nicht, noch weniger wissen's andere, wann der selige Augenblick eingetreten ist, da Gott ihn zum geistlichen Leben brachte. Aber es kam der Augenblick, da hörte das Neinsagen auf. Es ist vielleicht zuerst ein ganz schwaches Ja eingetreten, das der neue Geist tief innen im Herzenskämmerlein flüsterte. Aber da ist die Bekehrung geschehen; das war die Stunde, da das „Lazare, komm heraus", das „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" das „Talitha kumi!" an diesem Herzen seine Kraft bewies. Darum ist es Thorheit, daß man meint, die Bekehrung müßte sogleich ein Feuer sein, das sofort hoch gen Himmel loderte, oder daß jeder Bekehrte im Stande sein müßte, Zeit und Stunde seiner Bekehrung anzugeben, oder daß, wenn ein Mensch lange dem Evangelium widerstrebt hätte und endlich doch bekehrt worden wäre, da etwas Besonderes zum Wort hinzugekommen sein müßte.

Zwar Beispiele von solchen, welche das Wort hörten, auch aufmerksam wurden und sich doch nicht bekehrten, haben wir Luc. 4, 22.: „Und sie (die Leute zu Nazareth) gaben alle Zeugniß von ihm und wunderten sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?" Sie hätten sagen sollen: Ist das nicht Gottes Sohn? Der predigt, wie kein Mensch predigen kann; was er predigt, ist

Gottes Wort, das empfinden wir. Statt deſſen ſagen ſie: „Iſt das nicht Joſephs Sohn?“ Sie ſind unbekehrte Leute geblieben und haben doch dasſelbe Wort gehört, durch welches andere ſelig wurden. Ein ſolcher Mann war der König Agrippa, Apoſt. 26, 26. ff.: „Denn der König weiß ſolches wohl, zu welchem ich freudig rede. Denn ich achte, ihm ſei der keines nicht verborgen. Denn ſolches iſt nicht im Winkel geſchehen. Glaubeſt du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, daß du glaubeſt. Agrippa aber ſprach zu Paulus: Es fehlet nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde.“ Paulus hat gepredigt, und Agrippa kann nichts dagegen aufbringen. Er hat durch ſeinen natürlichen Verſtand eine gewiſſe hiſtoriſche Erkenntniß und menſchlichen Beifall zu dem, was Paulus ſagt. Die eigentliche Auferſtehung vom geiſtlichen Tode hat er aber nicht erfahren. So iſt auch Jac. 2, 19. die Rede von einem, der dieſe Erkenntniß hat, ohne dabei geiſtlich zu leben: „Du glaubeſt, daß ein einiger Gott iſt: du thuſt wohl daran; die Teufel glauben's auch, und zittern.“ Aber das Wort bleibt dennoch die ſeligmachende Kraft, wie Jacobus Cap. 1, 21. ſchreibt: „Darum ſo leget ab alle Unſauberkeit und alle Bosheit; und nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt, welches kann eure Seelen ſelig machen.“ Und nach 1 Cor. 1, 21. „gefiel es Gott, durch thörichte Predigt ſelig zu machen die, ſo daran glauben“. Das Evangelium iſt überall das Mittel, wodurch Gott Menſchen bekehrt. Wer die Gnadenmittel nicht gebraucht, der wird ſicherlich nicht bekehrt, und daß ein Menſch das Evangelium lange vergebens gehört hat, iſt gar kein Beweis dafür, daß das Evangelium nicht die Kraft gehabt hätte, ihn zu bekehren. Man muß auch nicht meinen, bei einem ſolchen müßten andere Mittel, neue Maßregeln und Methoden angewandt werden. Nein; es iſt noch nie ein Menſch durch irgend etwas Anderes bekehrt worden, als durch das Evangelium, die Gotteskraft zur Seligkeit.

Dasſelbe ſagt auch unſer lutheriſches Bekenntniß. So ſagt die Concordienformel: „Die Bekehrung aber wirkt Gott der Heilige Geiſt nicht ohne Mittel, ſondern gebraucht dazu die Predigt und das Gehör Gottes Worts, wie geſchrieben ſtehet: Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes ſelig zu machen. Item: Der Glaube kommt aus dem Gehör des Worts.“ (F. C. Epit. 524.) Und in der Augsburgiſchen Confeſſion heißt es im 5. Artikel: „Solchen Glauben zu erlangen hat Gott das Predigtamt eingeſetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den Heiligen Geiſt gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, ſo das Evangelium hören, wirket.“ (Augsb. Conf. Art. 2.) Weiter wird bezeugt in der Concordienformel: „Daß aber geſagt wird, niemand komme zu Chriſto, der Vater ziehe ihn denn, iſt recht und wahr. Aber der Vater will das nicht thun ohne Mittel, ſondern hat dazu ſein Wort und Sacrament als ordentliche Mittel und Werkzeug verordnet, und iſt weder des Vaters noch des Sohnes Wille, daß ein Menſch

die Predigt seines Wortes nicht hören oder verachten und auf das Ziehen des Vaters ohne Wort und Sacrament warten solle." (F. C. Sol. Decl. XI, 720.) „Daß die Bekehrung zu Gott allein Gottes des Heiligen Geistes Werk sei, welcher der rechte Meister ist, der allein solches in uns wirket, dazu er die Predigt und das Gehör seines heiligen Wortes als sein ordentliches Mittel und Werkzeug gebraucht." (F. C. Sol. Decl. II, 610.) „Denn die Predigt Gottes Worts und das Gehör desselben sind des Heiligen Geistes Werkzeug, bei, mit und durch welche er kräftig wirken und die Menschen zu Gott bekehren und in ihnen beides das Wollen und das Vollbringen wirken will." (F. C. Sol. Decl. II, 601.) „Derhalben lässet Gott aus unermeßlicher Güte und Barmherzigkeit sein göttlich ewig Gesetz und den wunderlichen Rath von unser Erlösung, nämlich das heilige, allein seligmachende Evangelium von seinem ewigen Sohn, unserm einigen Heiland und Seligmacher JEsu Christo, öffentlich predigen, dadurch er ihm eine ewige Kirche aus dem menschlichen Geschlecht sammelt, und in der Menschen Herzen wahre Buß und Erkenntniß der Sünden, wahren Glauben an den Sohn Gottes, JEsum Christum, wirket, und will Gott durch dieses Mittel, und nicht anders, nämlich durch sein heiliges Wort, so man dasselbige höret oder lieset, und die Sacramente nach seinem Wort gebrauchet, die Menschen zur ewigen Seligkeit berufen, zu sich ziehen, bekehren, wiedergebären und heiligen." (F. C. Sol. Decl. II, 600.)

Hierzu wurde bemerkt: Wenn es heißt, die Predigt und das geschriebene Wort Gottes sei das Mittel der Bekehrung, so ist damit nicht gesagt, daß die Wirkung des Worts immer zu der Zeit eintreten müßte, da es gerade gehört oder gelesen wird. Es kann ein Mensch Gottes Wort hören oder lesen, ohne daß es einen besonderen Eindruck macht. Aber nach Tagen oder längerer Zeit kommt ihm durch irgend etwas dieses Wort wieder in den Sinn und bringt mächtig ins Herz hinein. Da soll man nun nicht denken, wie das die Schwärmer thun, der habe eine Erweckung oder Bekehrung erlebt, ohne daß er etwas von Gottes Wort gehört oder gelesen habe, sondern da soll man wissen, es ist dasselbe Wort, das ein Solcher doch einmal gehört oder gelesen hat, das Gott jetzt nach seiner wunderbaren Gnade wieder ins Herz drückt. Das widerspricht nicht dem, was wir gehört haben, sondern ist dasselbe.

Hierauf fuhr Referent fort: Die Antithese ist hier zunächst die Lehre der Reformirten. Nach der Grundanschauung eines Zwingli, eines Calvin, auch der heutigen reformirten Theologie verhält sich die Sache nicht so, daß Wort und Sacrament, die Gnadenmittel, und zwar nur dieselben, wirklich in Gottes Hand die Mittel wären zur Bekehrung und Wiedergeburt eines Sünders; sondern sie sehen die Sache so an: Die Predigt muß ja sein, die Leute müssen von Christo erfahren, und deswegen muß auch die Bibel gelesen werden; die Predigt ist nützlich; da wird gesagt, was man wissen soll.

Aber nun kommt zu dieſer Lehre, zu dieſer Predigt hinzu Gottes beſondere Wirkung neben den Gnadenmitteln; und dieſe hinzukommende Kraft und Wirkung iſt es eigentlich, wodurch der Menſch bekehrt wird. Nach dieſer Vorſtellung wird etwa dem Erſten gepredigt und dem Zweiten und Dritten dasſelbe gepredigt; aber an dem Dritten geſchieht noch etwas Beſonderes; da kommt eine unmittelbare Wirkung des Geiſtes hinzu; und der, dem dieſe Wirkung zu Theil wird, der wird wiedergeboren, die andern nicht. Aber dieſe Lehre iſt falſch; auf ſolche Weiſe Wiedergeborne kennt der Heiland nicht, die hat er nicht in ſein hoheprieſterliches Gebet eingeſchloſſen, denn er bittet für die, welche durch der Apoſtel Wort an ihn glauben werden. So wiſſen auch wir nach der Schrift nur von einer Bekehrung durch die Gnadenmittel, durch welche Gott die ganze Welt möchte ſelig machen. Wir ſind Lutheraner, und nicht, wie man uns vorwirft, Calviniſten. Wir lehren, was das Bekenntniß nach der Schrift ſagt, daß Gott durch ſeine Gnadenmittel, und nicht anders, Menſchen bekehrt und ſelig macht.

Aber das ſollen wir auch wohl in Acht nehmen. Das thun wir, indem wir alles, was wir vermögen, dahin richten, daß nun dieſe Mittel der Gnade unter den armen Sündern im Schwange gehen. Soll irgendwo in dieſem Lande, in dieſer Stadt, ja in aller Welt jemand bekehrt werden, ſo wird das nie anders möglich ſein als durch das Evangelium. Darum iſt es ein Großes, daß es Gemeinden gibt, die dazu da ſind, daß ſie das Evangelium predigen, daß ihre Prediger in ihrem Auftrag und in Gottes Auftrag, deſſen Diener ſie ſind, das Evangelium predigen, weil durch dasſelbe Menſchen ſelig werden ſollen. Da ſind unſere Brüder, unſere jungen Leute. Die ſtehen in der Gnade. Aber ſie können aus der Gnade fallen. Sollen wir die verloren geben oder etwa Gottes anderweitiger Fürſorge überlaſſen? Nicht, ſo lange wir ein Mittel wiſſen, ſie wieder zurechtzubringen, wieder herauszuverſetzen aus der Obrigkeit der Finſterniß. Das Mittel iſt das Evangelium. Und da iſt es nun wichtig, daß das Evangelium auch im Gedächtniß eines Menſchen aufbewahrt liegen kann, ſo daß, wie St. Paulus ſagt, einem Menſchen das Wort nahe iſt in ſeinem Herzen, in ſeinem Gedächtniß, und er es durch alle die Wege der Finſterniß, die er wandeln mag, bei ſich tragen kann. Ach, es geht mancher verloren, der in ſeinem Gedächtniß reiche Schätze getragen hat. „Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben", dieſen und ähnliche Sprüche hätte er wohl in ſeiner Todesſtunde wie einſt in der Schule herſagen können; aber er hat ſie nicht geglaubt. Aber bei ſo manchen hat ſich auch das ins Gedächtniß aufgenommene Wort bewieſen als dasſelbe lebendige, kräftige Wort Gottes, das in der Schrift geſchrieben ſteht und in der Predigt verkündigt wird, und mancher Seelſorger wird Erfahrung davon gemacht haben, daß ein ſolches Wort Gottes in ſpäteren Jahren noch ſeine Kraft bewieſen und verlorne Sünder wieder zurechtgebracht hat. Darum ſoll man bei

der Jugend im Katechismusunterricht nicht sparsam sein mit den Sprüchen der Schrift, die man auswendig lernen läßt, und nicht sagen, in diesen oder jenen Sprüchen sei viel gesagt von Kreuz und Noth, von Sünde und Gnade, das verstünden die Kinder nicht. Dieselben Leute würden, wenn ein Anverwandter ihrem kleinen Sohn eine goldene Uhr schenkte, gewiß nicht sagen: Ach, was soll der kleine Junge mit 'ner Uhr! sondern sich hübsch bedanken und sagen: „Es kommt die Zeit, da er sie wird gebrauchen können; wir wollen sie ihm so lange aufheben." So lasse man auch die Kinder nur möglichst viel von dem Wort, das köstlicher ist als Gold und viel feines Gold, gleichsam in die Schubfächer ihres Gedächtnisses legen; sie werden's auch einmal brauchen können.

Hierzu wurde eine in einer langen Amtsthätigkeit gemachte Erfahrung berichtet: Ich hatte einen Confirmanden, ein sehr bewegter und unruhiger Character. Nun pflegten die Kinder einzeln zu mir zu kommen und Abschied zu nehmen. Da sagte ich zu diesem: „Wenn du 'mal abkommst vom Glauben und in Sünden und Schanden fällst, dann denke du nur ja nicht, du dürftest nicht wieder umkehren. Das wäre das Schlimmste, was du thun könntest." Das hatte ich längst vergessen. Der junge Mensch wurde ein wahrer Ausbund von Gottlosigkeit; es haben's wenige so schlimm gemacht wie er. Mir war er aber längst aus dem Sinn gekommen. Da schrieb mir ein Pastor, daß jener arme Mensch ungefähr einen Tag vor seinem Tode ihn habe rufen lassen und ihm gesagt: „Mein Pastor hat mir das Wort gesagt und ich bin's nicht wieder los geworden." Was also der Junge 20, 30 Jahre lang außer Acht gelassen hatte, das ist ihm just am guten Orte zum Heile gereicht.

Hier wurde auch noch auf den Spruch aufmerksam gemacht Joh. 14, 26.: „Er (der Heilige Geist) wird euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe."

Thesis VII.

Die wiedergebärende oder bekehrende Wirkung der Gnadenmittel ist eine allezeit und überall kräftige, nie und nirgends aber eine unwiderstehliche.

Diese Thesis ist ja zu jeder Zeit als ein Stück göttlicher Wahrheit wichtig, sie ist in Anbetracht unserer gegenwärtigen, besonderen Verhältnisse doppelt und dreifach wichtig. Sie enthält eine Wahrheit, von der unsere kirchlichen Gegner behaupten, daß wir sie verleugneten, indem wir eine Lehre führten, die dieser Wahrheit widerspräche.

Man lügt im Lande umher und in alle Welt hinaus, wir seien Calvinisten, der sel. Dr. Walther habe sich in einem calvinistischen Irrthum verloren und habe die Missouri-Synode nach sich gezogen, habe den Character eines rechtgläubigen Lehrers eingebüßt und sich mit Calvins Irrthum be-

fleckt. Nun besteht der Irrthum Calvins und seiner Anhänger darin, daß sie lehren, Gott der HErr habe nie gewollt, daß alle Menschen selig würden, sondern von Ewigkeit habe er gewollt, daß der größte Theil der Menschen verdammt werden solle. Gott wolle nämlich die Herrlichkeit seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit dadurch erzeigen, daß er einen Theil der Menschen ewig verdammt, und die Herrlichkeit seiner Gnade dadurch, daß er einen Theil der Menschen ewig selig mache. Das ist die calvinistische Lehre. Nun gehen die Calvinisten weiter und sagen: Darum habe Gott auch keineswegs überall, wo er das Evangelium verkündigen läßt, die Absicht, alle, die es hören, dadurch selig zu machen. Das Evangelium sei auch nicht in gleicher Weise kräftig, wo es gepredigt werde, sondern Gott der HErr gebe die Kraft dazu, wo er selig zu machen beschlossen, und nicht da, wo er zu verdammen beschlossen habe. Sie unterscheiden auch zwischen einer allgemeinen Gnade und einer bekehrenden Gnade. Die allgemeine Gnade wolle die Predigt des Evangeliums unter alle Völker bringen, aber die bekehrende, seligmachende Gnade, sei die Gnade, die nur dem zu Theil werde, der erwählt sei. Dazu sagen wir als Lutheraner, die nicht nur keine Calvinisten sind, sondern recht gut wissen, daß Calvin in diesem wie in andern Stücken ein Irrlehrer war: Nein! Gott hat gesagt, er will, daß allen Menschen geholfen werde. Das Evangelium ist die Kraft Gottes zur Seligkeit. Das sagt Gott in seinem Wort, und darum ist es wahr. So lesen wir Röm. 1, 16.: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben." Achten wir wohl auf die Ausdrücke. St. Paulus sagt nicht: Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist ein kräftiges Wort, er sagt vielmehr: eine Kraft Gottes. Es ist nicht nur kräftig (das ist es ja auch), es ist nicht nur zu Zeiten kräftig, sondern es ist selbst Kraft, eine Kraft Gottes, die also nie anders sein kann als kräftig. Ein Evangelium, das irgendwo und zu irgend einer Zeit nicht kräftig wäre, wäre nicht das Evangelium, dessen Paulus sich nicht schämt. Was alle Apostel gepredigt haben und alle rechten Prediger heute predigen, ist eine Kraft, die nie anders sein kann als kräftig. Darum ist das eine sehr wichtige Stelle für diese unsere dem Calvinismus gegenüberstehende Lehre, daß Gottes Evangelium ein allezeit kräftiges und überall kräftiges Gnadenmittel sei und nicht anders sein kann als kräftig. Darum hat es auch die Wirkung: Dasselbe Evangelium, das von vielen verachtet wird, das bei vielen seinen Zweck nicht erreicht, dasselbe Evangelium macht die Menschen selig, die selig werden.

Apost. 13, 46. 48. steht geschrieben: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.... Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh und preiseten das Wort des HErrn und wurden gläubig, wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." Die Apostel sagten zu den Juden, die ihnen zuhöreten:

„Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden.“ Was diesen Leuten gepredigt wurde, war das Wort Gottes. Das haben sie verachtet, von sich gestoßen. Daraufhin sagt der Apostel nicht: Ihr achtet euch selbst nicht werth der Gnade Gottes. Das wäre auch schon viel gesagt; darin läge auch schon, daß Gottes Gnade durch das Wort schon an ihnen gewirkt habe. Er sagt aber viel mehr, nämlich: Ihr achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens. Die Predigt, die ihr verachtet habt, war nicht eine andere als die, durch welche Menschen selig werden. Das war das lebendige, kräftige Wort, die Kraft Gottes zur Seligkeit, das Wort, welches das ewige Leben wirkt. Nach calvinischer Lehre hätten jene Leute nicht die Seligkeit von sich gestoßen, indem sie die Predigt von sich stießen, denn nach dieser Lehre wäre es schon von Ewigkeit beschlossen gewesen, daß sie nicht selig, sondern verdammt werden sollten. Und nun lesen wir im 48. Vers: „Da es aber die Heiden höreten, wurden sie froh und preiseten das Wort des HErrn und wurden gläubig, wie viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ Durch dasselbe Wort, durch dieselbe Predigt, welche jene verachtet haben und durch deren Verachtung sie ihre Seligkeit von sich gestoßen haben, wurden diejenigen von den Heiden, welche gläubig wurden, bekehrt, wiedergeboren, selig. So ist denn klar aus diesen Worten der Schrift, daß der erste Theil dieser Thesis, und nicht die Lehre der Calvinisten, Schriftwahrheit ist, nicht die Lehre, daß Gott zweierlei Evangelium hätte, ein kräftiges und ein unkräftiges, sondern die Lehre, daß die wiedergebärende oder bekehrende Wirkung der Gnadenmittel eine allezeit und überall kräftige ist. Aber ebenso wahr ist, daß diese Kraft nie und nirgends unwiderstehlich wirkt.

Auch daß wir diese letztere Wahrheit leugneten, wird uns unwahrer Weise vorgeworfen. Zwar in keiner unserer Schriften ist jemals so etwas ausgesprochen worden. Wie kommt man nun dazu, uns das vorzuwerfen? Das soll unter der achten Thesis beantwortet werden. Thatsache ist, man wirft es uns vor in Deutschland und in America. Wir aber sagen: Nein! es ist nicht wahr, daß wir das lehren, und wenn wir es je gelehrt hätten, so hätten wir eben falsch gelehrt. Denn die Schrift lehrt anders. Nehmen wir nochmals die angeführte Stelle Apost. 13, 46. 48. vor uns. Jene Predigt, welche die aus der Heidenschaft selig machte, zum Glauben brachte, zur Gotteskindschaft führte, dieselbe Predigt, die derselbe Prediger zu derselben Zeit, an demselben Ort verkündigte, war eine Predigt, welcher die Verächter aus der Judenschaft widerstreben konnten. Ja, die Predigt, welche sich kräftig bewiesen hat an denen, von welchen im 48. Vers die Rede ist, war dieselbe, welche die, von denen im 46. Vers die Rede ist, von sich stießen. Sie haben ihr Widerstand geleistet, haben sie nicht angenommen, sind nicht zum Glauben gekommen, haben sich selbst nicht werth geachtet des ewigen Lebens. Da ist doch ganz klar, daß eben dieselbe Predigt, welche bei den Einen ihre Wirkung that, bei den andern die gleiche

Wirkung nicht hervorgebracht hat, weil ſie ſich dawider geſetzt haben, weil ſie die Wirkung vereitelt haben. Da haben wir beides in demſelben engen Rahmen vor uns: das Evangelium als Kraft Gottes zur Seligkeit, und das Evangelium als eine Kraft Gottes, der eine elende Creatur Widerſtand leiſten und ihre Wirkung vereiteln kann. So leſen wir ferner Apoſt. 7, 51., daß Stephanus ſagt: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem Heiligen Geiſt.“ Der Zuſammenhang dieſer Worte iſt dieſer: Die Juden haben eine Predigt angehört, eine gewaltige Predigt. Dieſe Predigt eines vom Heiligen Geiſt erfüllten Predigers haben ſie von ſich geſtoßen, ihr widerſtrebt, Nein dazu geſagt. Und da ſagt der Prediger nicht: Ihr widerſtrebt meiner Predigt, ſondern „dem Heiligen Geiſt“. Das Wort der Predigt iſt eine Kraft Gottes, dadurch der Heilige Geiſt wirkt. Es iſt ſein Mittel. Aber die Wirkung des Heiligen Geiſtes durch das Wort des Evangeliums iſt nicht unwiderſtehlich. Was damals geſchehen iſt, iſt ſeither oft geſchehen, geſchieht leider auch heute noch. Wo das Evangelium gepredigt wird, da geſchieht auch leider immer wieder, was hier die Schrift lehrt. Weil es möglich iſt, daß der Menſch der Wirkung des Heiligen Geiſtes widerſtehen kann, darum iſt die Klage des Heilandes eine wirkliche Klage, und ſind ſeine Thränen nicht Heuchelthränen geweſen, wenn er ſagt und klagt Matth. 23, 37.: „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind: wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt.“ Jeruſalem hat die Gnadenwirkung Gottes vereitelt, die Gnadenwirkung, welche nicht unmittelbar auf ſie ausgeübt wurde, ſondern durch die Predigt der Boten Gottes, das Wort von der Verſöhnung. Das hat Jeruſalem nicht gewollt, hat ſeinen Willen dem Willen Gottes entgegen geſetzt und der Gnade Gottes gegenüber durchgeſetzt. Röm. 10, 21. ſagt Paulus uns auch weſentlich dasſelbe, was der HErr JEſus uns in ſeiner Klage von Jeruſalem ſagt: „Zu Iſrael aber ſpricht er: den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgeſtreckt zu dem Volke, das ihm nicht ſagen läſſet und widerſpricht.“ Und Röm. 2, 4. 5. heißt es: „Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber nach deinem verſtockten und unbußfertigen Herzen häufeſt dir ſelbſt Zorn auf den Tag des Zorns.“ Der Apoſtel ſagt hier nicht: Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leiten möchte, ſondern „leitet“. Gott hat den Sünder an der Hand gefaßt und leitet ihn zur Buße, will ihn wirklich ſelbſt zum geiſtlichen Leben bringen, vom Tode zum Leben; aber die Abſicht Gottes wird durch den Widerſtand deſſen, der verloren geht, vereitelt. Der hat ein verſtocktes und unbußfertiges Herz, und ihm ſteht der Tag des Zorns bevor, auf den er ſich Zorn aufhäuft. Der wird in die ewige Verdammniß geworfen, weil er der Güte Gottes beharrlich widerſtanden hat. Deshalb ſagt 2 Cor. 4, 3. 4. ganz in Uebereins

stimmung mit dem vorher Gesagten: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums.“ Nicht steht es so, wie es bei der calvinistischen Lehre herauskommt, daß das Evangelium den Einen ein Licht wäre, das sie erleuchten solle zur Seligkeit, und bei den Andern etwas Anderes; sondern das Evangelium ist überall ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort. Daß es die Ungläubigen nicht sehen, liegt nicht am Evangelio, sondern an der Ungläubigen Sinnen, die verblendet sind, daß sie nicht sehen. Daraus geht aber auch zugleich hervor, daß es Leute gibt, die es nicht sehen, obschon dieses helle Licht an sie heran gebracht worden ist. Das geht so zu, daß das Evangelium eben nicht eine solche Kraft ist, die unwiderstehlich wirkt, sondern der sie Widerstand leisten können, bis sie zur Hölle fahren. Deswegen sagt der Heiland Luc. 8, 5. nirgends von zweierlei Samen, gutem und schlechtem, keimfähigem und erstorbenem; sondern er sagt: „Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen.“ Seinen Samen, denselben Samen säet er überall; und doch ist die Wirkung eine verschiedene. Der Same ist eben nicht ein solcher, der unter allen Umständen Frucht tragen müßte, weil er eine unwiderstehliche Kraft besäße; sondern das Evangelium ist ein kräftiger, lebendiger Same, aus dem ewiges Leben sprießen und reifen kann, und doch ein Wort, das vielen vergebens gepredigt wird, das in vielen Fällen auch nicht einmal den Glauben zuwege bringt, wie bei denen, da der Teufel kommt und das Wort hinweg nimmt. Und selbst später kann dieses eintreten, daß doch noch die Wirkung vereitelt wird. Die auf dem Steinigten und die unter den Dornen, das sind Leute, die denselben Samen bekommen haben, wie die, welche hundertfältige Frucht brachten. So auch im Gleichniß vom großen Abendmahl. „Kommet, es ist alles bereit“, das ist ein kräftiger Ruf. Aber da sind Leute, die haben einen Acker, ein Joch Ochsen gekauft, ein Weib genommen ꝛc. Die einen sind etwas höflicher, als die andern, aber schließlich ist bei diesen allen der Ruf vergebens. Und derselbe Knecht, der vorher die Andern einlud, führt nun die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden herein und füllt das Haus. Was thut aber der Hausherr? Sagt er etwa: Ja, ja, die nicht gekommen sind, die habe ich auch nicht kräftig berufen? Nein! sondern er wird zornig, daß sie nicht gekommen sind. Da zeigt er, daß es ihm ernstlich daran gelegen war, daß sie kommen sollten. Er hat alles bereit gemacht, lange vorher ihnen das Wort geschickt; Boten über Boten sind abgesandt. Und da sie nicht kommen, wird er zornig. Sie haben dem ernstgemeinten, kräftigen Rufe Widerstand geleistet und so die Gnadenabsicht Gottes bei sich vereitelt. Dasselbe sagt uns der HErr Matth. 22, 2. ff. im Gleichniß von der königlichen Hochzeit: Der König sandte seine Knechte aus, die Gäste zu laden. Die verachteten das. Da ward der König zornig. Hier haben wir wieder dasselbe.

Die Berufung war eine ernſtlich gemeinte, die gegen des Königs Willen von ihnen verachtet worden iſt.

Aus alle dem ſehen wir klar und deutlich, es verhält ſich ſo, wie unſere Theſis ſagt: einmal, daß die wiedergebärende und bekehrende Wirkung der Gnadenmittel allezeit kräftig und ernſtlich gemeint, daß aber nie und nirgends dieſe Wirkung unwiderſtehlich iſt.

Das lehrt auch unſer Bekenntniß. „Daß aber viele ſind berufen und wenige auserwählt, kommt nicht daher, daß es mit Gottes Beruf, ſo durchs Wort geſchieht, die Meinung haben ſollt, als ſpreche Gott: Aeußerlich durchs Wort berufe ich euch wohl alle, denen ich mein Wort gebe, zu meinem Reich, aber im Herzen meine ich's nicht mit allen, ſondern nur mit etlichen wenigen; denn das iſt mein Wille, daß der größte Theil von denen, ſo ich durchs Wort berufe, nicht ſollen erleuchtet noch bekehret werden, ſondern verdammt ſein und bleiben, ob ich mich gleich durchs Wort im Beruf anders gegen ſie erkläre. Hoc enim esset Deo contradictorias voluntates affingere. Das iſt, ſolchergeſtalt würde gelehrt, daß Gott, der doch die ewige Wahrheit iſt, ihm ſelbſt zuwider ſein ſollte, ſo doch Gott ſolche Untugend, da man ſich eines Dinges erkläret, und ein anderes im Herzen denket und meinet, auch an Menſchen ſtrafet, Pſ. 5 und 12. Dadurch uns auch der nöthige tröſtliche Grund gänzlich ungewiß und zunichte gemacht, da wir täglich erinnert und vermahnet werden, daß wir alleine aus Gottes Wort, dadurch er mit uns handelt und uns beruft, lernen und ſchließen ſollen, was ſein Wille gegen uns ſei, und was uns ſolches zuſagt und verheißet, daß wir das gewiß gläuben und daran nicht zweifeln ſollen." (F. C. Sol. Decl. XI, 711 f.) Ferner: „Und ſolchen Beruf Gottes, ſo durch die Predigt des Worts geſchieht, ſollen wir für kein Spiegelfechten halten, ſondern wiſſen, daß dadurch Gott ſeinen Willen offenbart, daß er in denen, die er alſo berufet, durchs Wort wirken wolle, daß ſie erleuchtet, bekehret und ſelig werden mögen." (F. C. Sol. Decl. XI, 710.) Ferner: „Der Vater zieht wohl mit der Kraft ſeines Heiligen Geiſtes, jedoch ſeiner gemeinen Ordnung nach durch das Gehör ſeines heiligen, göttlichen Worts, als mit einem Netze, dadurch die Auserwählten aus dem Rachen des Teufels geriſſen werden, darzu ſich ein jeder armer Sünder verfügen, dasſelbe mit Fleiß hören und an dem Ziehen des Vaters nicht zweifeln ſoll. Denn der Heilige Geiſt will mit ſeiner Kraft bei dem Wort ſein und dadurch wirken; und das iſt das Ziehen des Vaters." (F. C. Sol. Decl. XI, 720.) Ferner: „Denn Chriſtus, in dem wir erwählet ſein, allen Menſchen ſeine Gnade im Wort und heiligen Sacramenten anbeut, und ernſtlich will, daß man es hören ſoll, und hat verheißen, wo zween oder drei in ſeinem Namen verſammelt ſein und mit ſeinem heiligen Wort umgehen, will er mitten unter ihnen ſein." (F. C. Sol. Decl. II, 602.)

Aber andererſeits! „Und wiewohl Gott den Menſchen nicht zwinget, daß er müſſe fromm werden (denn welche allezeit dem Heiligen Geiſt wider-

streben, und sich für und für auch der erkannten Wahrheit widersetzen, wie Stephanus von den verstockten Juden redet, Art. 7., die werden nicht bekehret)" ꝛc. (F. C. Sol. Decl. II, 603.) Ferner: „Daß aber nicht alle die, so es gehöret, gläuben, und derhalben so viel desto tiefer verdammet werden, ist nicht die Ursache, daß ihnen Gott die Seligkeit nicht gegönnet hätte, sondern sie selbst sind schuldig dran, die solchergestalt das Wort gehöret, nicht zu lernen, sondern dasselbe allein zu verachten, zu lästern und zu schänden, und daß sie dem Heiligen Geist, der durchs Wort in ihnen wirken wollte, widerstrebet haben, wie es eine Gestalt zur Zeit Christi mit den Pharisäern und ihrem Anhang gehabt." (F. C. Sol. Decl. XI, 721.) Ferner: „Da aber ein solcher Mensch verachtet des Heiligen Geistes Werkzeug, und will nicht hören, so geschieht ihm nicht Unrecht, wenn ihn der Heilige Geist nicht erleuchtet, sondern in der Finsterniß seines Unglaubens stecken und verderben läßt." (F. C. Sol. Decl. II, 602.) Und ferner: „Daß aber viele berufen und wenige auserwählet sind, hat es nicht diese Meinung, als wolle Gott nicht jedermann selig machen, sondern die Ursach ist, daß sie Gottes Wort entweder gar nicht hören, sondern muthwillig verachten, die die Ohren und ihr Herz verstocken und also (hoc modo) dem Heiligen Geist den ordentlichen Weg verstellen, daß er sein Werk in ihnen nicht haben kann, oder da sie es gehört haben, wiederum in Wind schlagen und nicht achten, daran nicht Gott oder seine Wahl, sondern ihre Bosheit schuldig ist." (F. C. Epit. XI, 555.)

Hier wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht manche Menschen reichere Gnade empfangen als andere. Darauf wurde geantwortet: Von einem Menschen, der in der rechtgläubigen Kirche aufgewachsen und alt geworden ist, kann man wohl sagen, daß er reichere Gnade empfangen habe als einer, der in der Finsterniß des Pabstthums sein Leben zugebracht hat, oder der in einer Secte mit seelengefährlichen Irrthümern geboren und erzogen worden ist. Dem deutschen Volk in den Tagen der Reformation war der Gnadentisch reichlicher gedeckt, als dem spanischen Volk, in das nur einzelne Strahlen des Lichtes drangen, das Gott in Wittenberg auf den Leuchter gesteckt hatte. Auf die Frage: „Was haben denn die Juden Vortheils?" antwortet St. Paulus Röm. 3, 2.: „Zwar fast viel. Zum ersten, ihnen ist vertrauet, was Gott geredet hat", und Röm. 9, 4. sagt er, ihnen „gehört die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung", lauter Stücke, die sie unzähligen Heiden voraus hatten. Ein Kind, das fromme Eltern hat, erfährt ein reicheres Maß der Gnadenerweisungen als manches arme Kind, das im Vaterhause nur Sünden und Laster zu sehen, Fluchen und Lästern zu hören bekommt. Aber verkehrt wäre es, wenn man meinen wollte, alle die, welche selig werden, hätten eben ein reicheres Maß der Gnade erfahren als alle die, welche verdammt werden. Sagt doch der HErr Matth. 8, 11. f.: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham

und Iſaak und Jakob im Himmelreich ſitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoßen in die äußerſte Finſterniß hinaus; da wird ſein Heulen und Zähneklappen." Es werden viele Kinder der lutheriſchen Kirche in der Hölle das Wehe ſchreien, während viele, die hier unter dem Pabſt von den Broſamen der Wahrheit, die ſich dort noch finden, kärglich genährt worden ſind, droben in der Seligkeit die Gnade Gottes preiſen werden. Judas Iſchariot, der drei Jahre lang JEſu Predigt gehört und ſeine Wunder geſchaut hat, iſt in der Hölle und in der Qual; der arme Schächer, der vielleicht erſt in ſeiner Kreuzespein den Heiland gefunden hat, iſt mit JEſu im Paradieſe. Auch hat Gott nicht zweierlei Gnade, eine kräftige und eine unkräftige; es iſt dieſelbe Gnade, die ſeligmachende, heilſame Gnade Gottes, die nach Tit. 2, 11. „allen Menſchen" erſchienen iſt, dieſelbe Gnade, die der Apoſtel Judas verachtet und die den armen Schächer ſelig gemacht hat.

Theſis VIII.

Sowohl diejenigen, welche mit Leugnung der Einheit und Allgemeinheit des Gnadenwillens Gottes oder der überall gleichen Wirkungskräftigkeit der Gnadenmittel, als auch diejenigen, welche mit Behauptung eines Abhängigſeins der Bekehrung von dem Verhalten des Menſchen erklären wollen, wie unter denen, die das Evangelium hören, die Einen bekehrt werden, die Andern nicht, befinden ſich auf rationaliſtiſchem Irrweg und rauben in dieſem Stück Gott die Ehre und dem Sünder den Troſt.

Dieſe letzte Theſis unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, daß ſie nicht ſowohl darlegt, was Lehre der Schrift von der Wiedergeburt oder Bekehrung ſei, ſondern darauf hinweiſt, daß gegen die rechte Lehre von der Wiedergeburt oder Bekehrung von zwei verſchiedenen Seiten ſich der Irrthum erhoben hat und zu halten ſucht und daß dieſe beiden Gegenſätze zu dieſer Lehre der Schrift von der Bekehrung, wie wir ſie in den vorigen Theſen von der erſten bis zur ſiebenten betrachtet haben, nicht etwa auf Schriftſtellen beruhen, welche mit dem, was bisher geſagt iſt, im Widerſpruch ſtänden (denn das iſt von vorneherein ausgeſchloſſen), auch nicht eigentlich beruhen auf einem Mißverſtand ſolcher Stellen; denn dann wäre leicht zu helfen, indem man den rechten Verſtand ins Licht ſtellte; ſondern daß dieſe Irrthümer beiderſeits beruhen auf einer ungehörigen Anwendung der natürlichen Vernunft in geiſtlichen, göttlichen Sachen.

Wir wollen ja nicht behaupten, daß die menſchliche Vernunft in Sachen der Lehre gar nichts zu verrichten hätte. Gott der HErr redet in ſeinem

Wort zu uns als zu vernünftigen Creaturen und will, daß, wenn er redet, wir unſere Vernunft dazu gebrauchen ſollen, daß wir das in unſern Geiſt aufnehmen, was er in ſeinem Wort uns ſagt. Das kann ein unvernünftiges Thier nicht. So redet Gott der HErr in menſchlicher Sprache zu uns. Dieſe Sprache ſetzt vernünftige Menſchen voraus. Darum ſollen wir, wenn Gott mit uns redet, die Vernunft, unſern Geiſt anſtrengen, um zu erkennen, was er ſagt. Sobald aber die natürliche Vernunft weiter geht und an dem, was Gott ſagt, ändert, zu dem, was Gott ſagt, ein „Nein" oder ein „Nicht alſo, ſondern" ſetzt, ſo hat ſich die natürliche Vernunft auf den Thron der Empörung geſchwungen.

Daß dieſe Lehre von der Bekehrung eine Lehre iſt, gegen die ſich die Vernunft erhebt, ſagt unſer Bekenntniß ſchon: „Dieſe Erklärung und Hauptantwort auf die im Eingang dieſes Artikels geſetzte Hauptfrage und statum controversiae beſtätigen und bekräftigen folgende Gründe des göttlichen Worts, welche, *ob ſie wohl der hoffährtigen Vernunft und Philoſophie zuwider ſein*, ſo wiſſen wir doch, daß dieſer verkehrten Welt Weisheit nur Thorheit vor Gott iſt, und daß von den Artikeln des Glaubens allein aus Gottes Wort ſoll geurtheilt werden." (F. C. Sol. Decl. II, 589.) Nun hat aber die natürliche Vernunft auch dieſes an ſich, daß ſie eben nach ihrem Licht urtheilen, nach ihrem Maßſtab meſſen will, wo allein nach Gottes Wort ſoll geurtheilt werden, daß ſie ſich zur Richterin aufwirft, wo ſie Schülerin ſein ſoll. So hat denn die blinde Vernunft in Gegenſatz zu der Lehre, daß Gott allein den Menſchen bekehrt und ſelig macht, zweierlei Irrthümer auf die Bahn gebracht bei dem Verſuche, etwas zu reimen, was Gott uns nicht gereimt hat, etwas zu erklären, das uns Gott nicht erklärt hat. Wir lehren nach der Schrift, daß der allgemeine Gnadenwille Gottes über alle Menſchen, die Böſen und die Guten, geht; daß die Gnade Gottes durch allezeit und überall kräftige Gnadenmittel an allen wirkt, die das Evangelium hören; daß aber dieſe Hörer alleſammt im gleichen Verderben, im gleichen geiſtlichen Tode liegen, bis ſie bekehrt ſind; daß aber kein anderes Mittel von Gott ſoll angewendet werden, als eben die Gnadenmittel, durch die Gott alle Menſchen bekehren und ſelig machen möchte, ſodaß, wer immer bekehrt wird, nur durch dieſe Mittel zum Glauben kommt. Wie geht es nun zu, daß dieſelbe Gnade bei gleicher Kräftigkeit der Gnadenmittel und der gleichen geiſtlichen Ohnmacht der Menſchen nicht überall die gleichen Wirkungen hervorbringt? Auf dieſe Frage ſucht die Vernunft eine Antwort und findet ſie, indem ſie, wie einſt der Satan im Paradieſe ſprach: „Mit nichten!" eine Wahrheit Gottes leugnet. Sie leugnet entweder den allgemeinen Gnadenwillen und die allgemeine Wirkungskräftigkeit und alleinige Genugſamkeit der Gnadenmittel als Mittel zur Bekehrung (das iſt das calviniſtiſche Nein zu dem, was Gott ſagt), oder aber ſie leugnet den geiſtlichen Tod des unbekehrten Menſchen, daß der unbekehrte Menſch, ſo lange er unbekehrt iſt, bis er bekehrt iſt, gar

nichts in geiſtlichen Dingen vermag, ſondern ein geiſtlich todter Menſch iſt, den nur allein Gottes Wirken und in keinem Sinne ein Mitwirken ſeinerſeits zum Glauben bringen kann; das iſt das ſynergiſtiſche „mit nichten!“ So ſind alſo auf rationaliſtiſchem Irrwege zweierlei Leute, einmal die Calviniſten, und zum andern die Synergiſten.

Gottes Wort ſagt 2 Petr. 3, 9.: „Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Und weil Gott das ſagt, ſo muß es wahr ſein. Röm. 11, 32. ſagt dieſelbe Schrift: „Gott hat alles beſchloſſen unter den Unglauben, auf daß er ſich aller erbarme.“ Und weil Gott ſagt, daß er ſich aller erbarmen wolle, darum muß es wahr ſein. 2 Petr. 3, 9.: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, ſondern, daß ſich jedermann zur Buße kehre.“ Und weil Gott ſagt, er wolle nicht, daß jemand verloren werde, ſondern daß ſich jedermann zur Buße kehre, darum muß es wahr ſein. Schon im Propheten Heſekiel (33, 11.) leſen wir: „So wahr als ich lebe, ſpricht der HErr HErr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottloſen, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Weſen und lebe“, wo alſo Gott der HErr, wie wenn er uns gerade gegen dieſe Irrlehrer wollte eine beſonders feſte Waffe in die Hand geben, nicht ſagt, wie er zu den Frommen ſteht, daß er will, daß ſeine Kinder glücklich und ſelig werden, daß diejenigen, welche die Kindſchaft überkommen haben, auch das Erbtheil der Heiligen im Himmel haben ſollen, ſondern er redet hier gerade von den Gottloſen und ſpricht von ihnen: Ich habe keinen Gefallen an ihrem Tode, ſondern daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem Weſen und lebe, und ſetzt ſeinen göttlichen Eid dazu und ſchwört bei ſeinem Leben, daß er des Gottloſen Heil und Seligkeit wolle. Röm. 10, 21. führt der Apoſtel die bekannten Worte an: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgeſtreckt zu dem Volk, das ſich nicht ſagen läſſet und widerſpricht.“ Da ſind es wiederum gerade die, welche ſich nicht ſagen laſſen, welche widerſtreben, die halsſtarrig ſind und unbeſchnitten an Herzen und Ohren, von denen die Schrift ſagt, der himmliſche Vater ſtehe den ganzen Tag und ſtrecke nach ihnen ſeine Hände aus, daß er auch ſie zu ſich ziehen möchte in ſein Gnadenreich und zu ſeiner Seligkeit. Da kommen aber die Calviniſten und ſetzen dieſen Worten Gottes ihr „mit nichten!“ entgegen, ſagen dem Worte Gottes gegenüber, daß er ſich aller erbarmen will: Nein, er will ſich nicht aller erbarmen. 2 Petr. 3, 9. gegenüber ſetzt der Calvinismus: Gott will, daß der größte Theil der Menſchen verloren gehe; Heſek. 33, 11. entgegen lehren die Calviniſten: Gott hat Gefallen am Tode des Gottloſen, weil er dadurch die Herrlichkeit ſeiner Gerechtigkeit erzeigen will. Woher kommt das? Nicht daher, daß die Schrift dunkel wäre, daß der Mißverſtand näher gelegen hätte als der rechte Verſtand. Calvin und ſeine Nachfolger haben im Gegentheil recht wohl empfunden, daß ihnen das Wort der Schrift im Wege iſt, und geben ſich alle Mühe, die Worte nach ihrem Sinne umzubiegen. Das thun ſie ihrer Vernunft

zu Liebe, die erklären und reimen will, was Gott uns nicht erklärt hat und wir hienieden nicht reimen ſollen. So löſen ſie denn das Räthſel, das ſich einſt im Lichte der Herrlichkeit gewiß aufs ſchönſte und beſte löſen wird, nach ihrer Weiſe mit dem Irrlicht ihrer blinden Vernunft durch die Leugnung eines der Stücke, die ſie nicht reimen können, nämlich der Lehre von der Allgemeinheit der Gnade Gottes und der allgemeinen Kräftigkeit der Gnadenmittel. Daß die Predigt des Evangeliums nicht bei allen die gleiche Wirkung hervorbringt, erklären ſie, indem ſie ſagen, es ſei eben eine verſchiedene Predigt; einmal eine ernſtliche, kräftige Predigt, das anderemal nicht; bei einigen wolle Gott die Bekehrung wirken, und bei denen gebe er Geiſt und Kraft zum Wort. Bei andern wolle er die Bekehrung nicht zuwege bringen, darum wirke er ſie auch nicht. Da ſei ein ganz anderer Wille wirkſam, nämlich der, daß nicht alle ſollen ſelig werden. Gott wirke da nicht gegen ſeinen eigenen Willen. Er wolle ja ſeine Gerechtigkeit verherrlichen. Darum wenn auch überall gepredigt werde, ſo ſei die Predigt doch nicht überall wirkſam. Und wie Gott nicht wolle, daß ſie ſelig werden, ſo würden ſie auch nicht ſelig. Da iſt die Verſchiedenheit des Erfolgs der Predigt vollſtändig erklärt, aber eben in der Weiſe, daß der Wahrheit Gottes ein kräftiges rationaliſtiſches Nein entgegen geſetzt iſt. Dem gemäß ſpringt man dann auch mit der Schrift um. Joh. 3, 16. wird durch eine exegetiſche Gewaltthat abgethan: Welt, ſagt man, bedeute die Auserwählten, obſchon man keine einzige Stelle in der Schrift findet, wo das Wort Welt in dieſem Sinne gebraucht iſt, und der Zuſammenhang dieſer Stelle gegen jene falſche Auslegung iſt.

Merkwürdig iſt nun, daß man uns Miſſourier, die wir mit aller Entſchiedenheit allem Calvinismus, allen dieſen Vernunftſchlüſſen gegenüber uns fort und fort abwehrend verhalten haben, des Calvinismus zeiht in der Lehre von der Bekehrung. Aber auf dieſen Vorwurf kommen unſere Widerſacher genau auf demſelben Wege, auf welchem die Calviniſten auf ihre Irrlehre kommen, nämlich durch falſche Vernunftſchlüſſe. Man ſagt: Ihr Miſſourier habt eine Lehre, aus welcher folgt, daß Gott nicht alle Menſchen ſelig machen will, aus welcher man ſchließen muß, daß Gott nicht alle Menſchen bekehren will, aus welcher man ſchließen muß, daß Gott die einen zwingt, ſelig zu werden, und die andern nicht. Unſere Widerſacher können ſich einen lutheriſchen Chriſten, der einfach glaubt und annimmt, was die Schrift lehrt, gar nicht vorſtellen, und weil wir ihre ſynergiſtiſche Reimerei nicht theilen und nicht wollen, meinen ſie, wir müßten uns durchaus die calviniſtiſche Reimerei gefallen laſſen. Das iſt ſchon unſern Vätern begegnet. Vor Annahme der Concordienformel erhob ſich Streit über dieſelbe Frage. Da fanden ſich Leute, welche behaupteten, in dem Entwurf der Concordienformel ſeien zwei verſchiedenartige Willen Gottes gelehrt, und daß ein Menſch wie eine bloße Maſchine zwangsweiſe bekehrt werde. Darauf forderte Martin Chemnitz, einer der Hauptverfaſſer der Concordien-

formel, ſie auf, ſie ſollten ihm das beweiſen. Da antwortete ein Synergiſt, Amling, die Worte ſtünden zwar nicht da, ſie hätten aber per consequentiam den Sinn colligiret. Was man damals den Verfaſſern der Concordienformel vorwarf, das wirft man uns heute vor. Da ſind wir in guter Geſellſchaft, während hingegen unſere Widerſacher thatſächlich mit Calvin auf derſelben Rationaliſtenbank ſitzen, wenn ſie ſagen, aus dem Satze, daß die Seligkeit von Gott und ſeiner Gnade allein abhänge, müſſe folgen, daß Gott nicht alle Menſchen ſelig machen wolle, weil ja ſonſt alle Berufenen auch bekehrt und ſelig werden müßten. Zwar wir ſagen nicht, daß der, welcher von einer Schriftwahrheit einen Schluß macht, deshalb ſchon ein Rationaliſt ſei, ſondern der, welcher durch einen Schluß eine Lehre aufſtellt, die nicht in der Schrift geoffenbaret iſt, iſt ein Rationaliſt. Calvin ſchließt von einer Schriftlehre aus, nämlich von der Alleinwirkſamkeit der Gnade Gottes, und ſchließt auf eine andere Lehre, die nicht nur nicht in der Schrift ſteht, ſondern auch der Schrift geradezu widerſpricht, auf den Satz, daß Gott nicht wolle, daß allen Menſchen geholfen werde, und darin zeigt ſich ſein Rationalismus. Und gerade deshalb iſt das eine ſo empörende Zumuthung an uns, daß, weil wir die Schriftwahrheit feſthalten, obſchon ſie Calvin ſchändlich mißbraucht hat, man uns des Calvinismus zeiht. Damit offenbart man, daß man ſelber Rationaliſt iſt. Die Leute können ſich, wie geſagt, thatſächlich gar keinen Menſchen vorſtellen, der ſeine Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorſam des Glaubens. Sie ſehen uns an als Leute, die es gar nicht ehrlich meinen könnten. Sie ſagen, wenn wir das Eine ſagten, müßten wir auch das andere annehmen. Und wenn wir ſagen: Nein! das thun wir nicht, wir wollen nicht Gottes Wahrheit widerſprechen, indem wir durch einen Schluß eine Lehre aufſtellen, die Gottes Wahrheit widerſpricht, dann ſagen ſie: Ihr müßt; denn wenn Gott allein, ohne Rückſicht auf ihr Verhalten, die Menſchen bekehrt, dann muß Gott ein verſchiedenes Wirken an den Menſchen thun, dann müßt ihr die Einheit des Gnadenwillens Gottes leugnen. Und wenn wir wieder ſagen: „Nein, das thut Calvin; der ſchließt ſo; aber das thun wir nicht", ſo heißt es, wir ſeien nicht ehrlich, ſagten nicht, was wir meinten, und meinten nicht, was wir ſagten. So heillos verfährt man gegen uns, um uns als Irrlehrer auszuſchreien.

Aber dieſelben Herren, welche uns durchaus den calviniſt-rationaliſtiſchen Irrſchluß und Irrthum zudictiren wollen, obſchon wir gerade dieſen Schluß als rationaliſtiſch und dieſen Irrthum als ſchriftwidrig von uns weiſen, gerade die kommen auf ebenfalls rationaliſtiſchem Wege zu einem Irrthum, den wir ebenfalls verwerfen müſſen.

Die Synergiſten ſprechen nämlich: „Die Wahrheit muß feſt ſtehen, daß Gott alle Menſchen ſelig machen will, daß Gott, wen er beruft, ernſtlich beruft." Da ſagen wir fröhlich: Gewiß! das muß feſt ſtehen; denn es iſt Gottes Wahrheit; die wollen wir auch feſthalten, und zwar weil's

Gott sagt, nicht weil ihr es sagt. Aber wir machen nun nicht mit, was ihr weiter treibt mit dieser Wahrheit. Ihr nehmt nun diese Wahrheit her, und behandelt sie, wie Calvin die Lehre behandelt hat, daß Gott allein den geistlich Todten auferwecken, den Sünder selig machen kann, und mißbraucht dieselbe zu einer rationalistischen Verkehrung göttlicher Wahrheit. Sie schließen: Wenn es denn wahr ist, daß Gott alle Berufenen gleich ernstlich ruft, und wenn Gott überall die gleiche Gnadenkraft wirken läßt und doch ein verschiedener Erfolg sich zeigt, dann muß die Ursache dieser Verschiedenheit in dem verschiedenen Verhalten der Menschen gegen die Gnadenmittel liegen. Das sagen nicht erst unsere heutigen Synergisten. Das haben vor Annahme der Concordienformel Melanchthon und seine Anhänger gesagt und gesetzt. Melanchthon hat, nachdem Luther die Augen geschlossen, Folgendes geschrieben: „Da die Verheißung allgemein ist und in Gott nicht widersprechende Willen sind, so ist nothwendig, daß in uns eine Ursache des Unterschiedes sei, warum Saul verworfen, David angenommen wird. Das heißt, es muß ein verschiedenes Thun in beiden sein.“ Ein anderer Synergist jener Zeit, Runge, hat dasselbe so ausgedrückt: „Wenn das Wort Gottes und der Heilige Geist, der durch das Wort die Herzen bewegt und zieht und will, daß sich alle zur Buße kehren, in Wirkung tritt, folgt dennoch nicht die Bekehrung in allen, die Gottes Wort hören. Also sind das Wort und der Heilige Geist nicht zureichende Ursachen der Bekehrung; denn es geschieht keine Bekehrung, wenn nicht der menschliche Wille Gott Gehorsam leistet.“

So argumentirt auch die Ohiosynode durch ihr officielles Organ. So sagt z. B. die „Luth. Kirchenzeitung“: „Ob nun alle Stufen eintreten oder nicht, oder wie viele eintreten, das hängt nicht allein von Gottes gnädigem Willen ab; denn dann würden alle Menschen selig, weil Gott will (ernstlich will), daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ (26, 14.) Da ist wieder der göttliche Spruch, daß Gott will, daß allen Menschen, und also auch mir, geholfen werde, zur Grundlage gemacht für den Schluß: Folglich hängt die Bekehrung nicht allein von Gottes Gnadenwillen ab. „Da die Verheißung allgemein ist und in Gott nicht widersprechende Willen sind“, sagt Melanchthon, und Professor Schmidt argumentirt in der Ohio'schen Kirchenzeitung Jahrg. 26, No. 15.: „Sie[1]) wissen sich darum auch oft gar nicht mehr zu helfen, sondern wiederholen einfach, sie könnten nicht auf das Gesagte antworten. So z. B. wenn ihnen vorgehalten wird, sie hätten ja selbst zugegeben, die Gnade sei allen Berufenen gegenüber gleich, es gebe für alle nur dieselbe Gnade; wenn es also aus dem Wesen der Gnade fließe, daß die einen ohne irgendwelche Rücksichtnahme auf ihr eigenes Verhalten bekehrt und selig werden sollen, so müßte die Gnade als allgemeine, welche allen

1) Die Missourier sind gemeint.

Menſchen geoffenbart iſt, das doch einfach bei allen thun und ohne Rückſichtnahme auf irgendwelches Verhalten ſchlechthin alle bekehren und ſelig machen."[1]) Wir ſehen alſo, der Grundirrthum unſerer Widerſacher iſt keineswegs ganz neu; die lutheriſche Kirche hat ihn längſt verworfen; aber ſie haben ihn noch ſchärfer und deutlicher in Gegenſatz zur Wahrheit der Schrift geſtellt, indem ſie ausdrücklich ſagen, des Menſchen Bekehrung und Seligkeit hänge nicht allein von Gottes Gnade, ſondern auch von des Menſchen Verhalten ab, und auf des Menſchen Verhalten komme in gewiſſem Sinne alles an. Calvin leugnete ſeiner Vernunft zu Liebe die Allgemeinheit der Gnade Gottes; die Ohioer leugnen ihrer Vernunft zu Liebe das „Allein aus Gnaden". Wir laſſen beides ſtehen, weil es Gott ſagt, einerlei, was unſere Vernunft dazu ſagen mag. So ſind wir rechte Lutheraner, wie denn auch unſer Bekenntniß beide Irrthümer, den Calvinismus ſowohl wie den Synergismus entſchieden verwirft und bei der Wahrheit des Wortes Gottes bleibt. Das zeigen folgende Stellen:

„Das iſt von Ewigkeit bei dem Vater beſchloſſen, wen er wolle ſelig machen, den wolle er durch Chriſtum ſelig machen, wie er ſelber ſpricht: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." (F. C. Sol. Decl. II, 718.) Hier lehrt das Bekenntniß klar, daß Gott nicht für die Auserwählten einen beſonderen Weg hat, der zum Leben führt, für andere hingegen einen andern Weg, der zur Selbſttäuſchung führen könnte für ſolche, welche nicht ſelig werden ſollten, wie die Calviniſten lehren. Weiter ſagt das Bekenntniß: „Gleichfalls, wenn wir ſehen, daß Gott ſein Wort an einem Ort gibet, am andern nicht gibet, von einem Ort hinwegnimmt, am andern bleiben läßt. Item, einer wird verſtockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, ſo wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt, und dergleichen. In dieſen und dergleichen Fragen ſetzet uns Paulus ein gewiſſes Ziel, wie fern wir gehen ſollen, nämlich, daß wir bei einem Theil erkennen ſollen Gottes Gericht. Denn es ſind rechtverdiente Strafen der Sünden, wann Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung ſeines Worts alſo ſtrafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu ſehen; dadurch Gott den Seinen an etzlichen Landen und Perſonen ſeinen Ernſt zeiget, was wir alle wohl verdient hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geiſt oft ſchwerlich betrüben: auf daß wir in Gottes Furcht leben und Gottes Güte ohne und wider unſern Verdienſt, an und bei uns, denen er ſein Wort gibt und läßt, die er nicht verſtocket und verwirft, erkennen und preiſen." (F. C. Sol. Decl. II, 716.) „Und hat Gott in ſolchem ſeinem Rath, Fürſatz und Verordnung nicht allein die Seligkeit insgemein bereitet, ſondern hat auch alle und jede Perſon der Auserwählten, ſo durch Chriſtum ſollen ſelig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er ſie auf

1) „Luth. Kirchenz." Jahrg. 28, No. 15.

diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, fördern, stärken und erhalten wolle." (F. C. Sol. Decl. II, 705.) „Christus rufet zu ihm alle Sünder und verheißet ihnen Erquickung, und ist ihm Ernst, daß alle Menschen zu ihm kommen und ihnen helfen lassen sollen, denen er sich im Wort anbeut und will, daß man es höre, und nicht die Ohren verstopfen oder das Wort verachten soll; verheißt dazu die Kraft und Wirkung des Heiligen Geistes, göttlichen Beistand zur Beständigkeit und ewiger Seligkeit." (F. C. Epit. XI, 554 f.)

Hier haben wir zuerst die Stellen, die da sagen, daß Gott es ist, der nach seinem ewigen Rath schon beschlossen hat, alles zu thun, und in der Zeit alles thut, daß wir selig werden, „daß er sie auf diese Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu bringen, fördern, stärken und erhalten wolle". (Sol. Decl. XI, 705.) Und ferner: „Sondern wie Gott in seinem Rath verordnet hat, daß der Heilige Geist die Auserwählten durchs Wort berufen, erleuchten und bekehren, und daß er alle die, so durch rechten Glauben Christum annehmen, gerecht und selig machen wolle, also hat er auch in seinem Rath beschlossen, daß er diejenigen, so durch Gottes Wort berufen werden, wenn sie das Wort von sich stoßen, und dem Heiligen Geist, der in ihnen durchs Wort kräftig sein und wirken will, widerstreben und darin verharren, sie verstocken, verwerfen und verdammen wolle." (F. C. Sol. Decl. II, 712 f.) Da ist das Bekenntniß gar nicht zaghaft, indem es eben das hier vorträgt, was man in unsern Tagen fälschlich Calvinismus genannt hat. Und wir dürfen uns nicht fürchten, daß Calvinisten gesagt haben, unsere Lehre sei ihre Lehre; das haben sie früher schon gesagt von der Concordienformel; nur, sagen sie, sei die Concordienformel inconsequent, weil sie sich weigere, gewisse Schlüsse zu machen, weil in ihr stehe: Christus rufet zu ihm alle Sünder und ist ihm Ernst, daß alle Menschen zu ihm kommen sollen. Weil die Concordienformel also beides lehrt, sowohl daß Gott allein durch seine Gnadenmittel die Menschen bekehrt und alles thut und der Mensch gar nichts dazu thut, als auch andererseits lehrt, daß Christus alle Sünder ruft, ihnen Erquickung verheißt, ihnen den Glauben geben will und Beharrung zur ewigen Seligkeit, so werfen die Calvinisten und Synergisten der Concordienformel vor, sie sei inconsequent darin, daß sie dennoch lehrt, daß Gott alle Menschen selig machen will. Darin zeigt sich, wie stammverwandt Calvinisten und Synergisten sind. Den Calvinisten machen wir den Schluß nicht nach, daß Gott doch nicht alle Menschen selig machen wolle. Den Synergisten machen wir den Schluß nicht nach: Weil Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, so müsse des Menschen Bekehrung und Seligkeit doch nicht allein von Gottes Gnade abhängig sein, sondern auch in gewissem Sinne vom Verhalten des Menschen. Wir bleiben bei unserm Bekenntniß, welches ganz und voll eintritt für die Wahrheit, daß Gottes Gnade alles thut und wirkt und schafft, daß wir selig werden, den Synergisten zum Trotz. Und

wir bleiben auch mit unserm Bekenntniß bei der Wahrheit, daß Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß Gottes Gnadenwille allgemein ist und seine Gnadenmittel überall und allezeit kräftig und wirksam sind, und bleiben dabei, den Calvinisten zum Trotz.

Wie aber alle Verkehrungen der Lehre von der Gnade, so erweisen sich auch die calvinistische und die synergistische Abirrung von der heilsamen Lehre darin als heillose Irrlehren, daß sie Gott seine Ehre nehmen und den Sündern den Trost.

Gott hat seine Ehre damit verherrlicht, daß er uns seine göttlichen Gedanken kundgethan hat, die unser Heil und Seligkeit betreffen, und keine Creatur hat dazu oder davon zu thun, sondern wir haben anzunehmen, was er kundgethan hat. So erweisen wir Gott seine Ehre als dem Wahrhaftigen, daß wir annehmen, was er sagt, und daran nicht meistern und klügeln. Auf dem aber, was Gott sagt, können wir auch fest fußen, darauf können wir unsern Trost und unsere Hoffnung gründen im Leben und im Tode und sprechen: Das hast du mir, mein Gott, gesagt; darauf verlaß ich mich. Sollte unser Trost auf irgend eines Menschen Schlußfolgerung ruhen, so würde uns Satan bald bewältigt haben. Darum ist aller Rationalismus ein Frevel an Gottes Majestät und ein Anschlag und Anlaufen gegen der Sünder Heil und Seligkeit, und somit ein recht teuflisch Werk und Wesen, dadurch Gott zum Lügner gemacht und dem Sünder der Grund des Heils umgestoßen, der Born des Trostes vergiftet oder verstopft wird.

Aber noch in anderer Hinsicht ist besonders die Form des Rationalismus, die im Calvinismus und im Synergismus vorliegt, eine Verkürzung der Ehre Gottes und des Trostes der armen Sünder zugleich.

Gott hat uns gemacht, daß wir etwas seien zu Lobe seiner herrlichen Gnade, Eph. 1, 5. Und wo das zweite Capitel an die Epheser so stark betont, daß wir aus Gnaden selig geworden sind durch den Glauben, und dasselbige nicht aus uns, daß es Gottes Gabe ist, daß wir selig werden, was setzt da der Apostel hinzu? „Auf daß sich nicht jemand rühme", das heißt, daß Gott in keinem Stücke etwas von der Ehre genommen werde, die ihm gebührt, von dem Ruhm, daß sein Werk allein es ist, dadurch wir selig werden, daß davon nichts genommen und dem Menschen gegeben werden soll. Da soll es auch heißen: Nicht uns, nicht uns, sondern deinem Namen, o HErr, gib Ehre; was gerühmt werden soll, das soll Gottes wunderbare Gnade sein, die nicht nur zum Theil das gethan hat, was geschehen mußte zu unserm Heil, während wir nun unsern Theil auch hinzu bringen müßten, so daß Gott bis dahin die Ehre gebührte, und der Credit für den Rest auf uns selbst käme; sondern Gott hat alles gethan in der Ewigkeit, in der Fülle der Zeit, in unserer Lebenszeit, und thut alles, was zu unserm Heile geschieht bis ans Ende der Zeit, und darum gehört *ihm* die Ehre in Ewigkeit. Daraus ist klar, wie durch den synergistischen *Irrthum* Gott die Ehre genommen wird, durch die Irrlehre, daß der unbe-

kehrte Menſch etwas zu thun habe, etwas thun könne und thun müſſe, wenn er nicht in ſeinem unbekehrten Zuſtande bleiben und verloren gehen wolle; daß wenn Gott nichts mehr zu thun habe, nun der unbekehrte Menſch ſeinerſeits etwas zu thun habe, um bekehrt und ſelig zu werden, und daß in gewiſſem Sinne alles darauf ankomme, wie ſich der Menſch verhalte, von ſeinem Verhalten im Unterſchied von der Gnade Gottes des Sünders Seligkeit abhänge.

Aber auch durch den calviniſtiſchen Irrthum wird Gott die Ehre geraubt. Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde. Was iſt das? Das iſt eine Liebe, die ein Menſch nicht begreifen, ſondern nur bewundernd preiſen kann. Gott will, daß ſeinen bitterſten Feinden, den Verfolgern ſeiner Kirche, den Verläſterern ſeiner Wahrheit und denen, die mit Hohn und Spott und Liſt und Gewalt gegen ihn ankämpfen, doch möchte geholfen werden, daß ſie ſelig werden. Und wir wollen nicht, daß irgend jemand von dieſer überſchwänglichen Güte Gottes auch nur das Geringſte wegfolgere. Gott will nicht, daß jemand verloren werde, darum ſagt er: Ich will, daß allen Menſchen geholfen werde. Nun betet meine Güte an. Ja, einſt an jenem Tage wird Gott dem HErrn die Ehre bleiben, daß keiner wird aufſtehen können von denen, die verdammt werden, und ſagen: „Gott, du biſt an meiner Verdammniß Schuld; du haſt nicht gewollt, daß ich ſollte ſelig werden, und darum muß ich ewig verdammt ſein.“ Sondern ſie werden alleſammt Gott die Ehre geben müſſen und, ob auch vielleicht zähneknirſchend, bekennen: Gott hat's treu und gut mit uns gemeint, aber wir haben nicht gewollt.

Aber auch der Troſt der Sünder wird durch den Irrthum auf beiden Seiten verkürzt. Was iſt unſer Troſt? Unſer Troſt iſt der, daß wir einen Gott haben, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. Unſer Troſt iſt, daß unſer ganzes Heil in Gottes ſtarken, treuen Händen ruht. Mit unſerer Macht iſt nichts gethan; wir ſind gar bald verloren. Wer auf ſein Verhalten baut, und wäre es ein kleines Stücklein ſeiner Seligkeit, deſſen Heil hat wenigſtens einen ſchwachen Punkt. Jede Kette aber iſt ſo ſtark wie ihr ſchwächſtes Glied; jeder Brückenbogen trägt nur ſo viel wie ſeine ſchwächſte Stelle. Aehnlich ſtünde es um unſere Seligkeit, wenn an irgend einer Stelle Gottes Thun aufhörte und unſer Verhalten dafür eingeſetzt wäre. An der Stelle würde unſer Heil zuſammenbrechen. Nun iſt aber der ſchwächſte Punkt unſerer Seligkeit ſo ſtark wie Gott ſelbſt iſt, und darum mögen Berge weichen und Hügel hinfallen, ſo ſteht doch unſer Heil unerſchütterlich und fällt der Bund des Friedens Gottes nicht. Ja, wir haben einen Gott, der da hilft, und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. Wer mag wider uns ſein, wenn er von Anfang bis zu Ende es iſt, der uns ſelig macht? So können wir unſerer Seligkeit gewiß ſein, ſonſt nicht. Das iſt der Troſt, den wir haben, weil wir keine Synergiſten ſind, weil wir dabei bleiben, daß Gott allein es iſt, von dem unſere Seligkeit abhängt, und in keinem Stück von uns.

Wir wollen uns aber auch nicht unsern Trost nehmen lassen durch den calvinistischen Irrthum. Wenn ich etwa im Zweifel stände, ob ich mich des trösten dürfte, daß Gott eben mein Gott und mein Heil ist und bleiben will, und der Satan oder Calvin sagte: „Ja, Lieber, das kommt darauf an, ob du ein Auserwählter bist; denn, allerdings, bist du das nicht, dann will Gott auch nicht dein Gott sein, der vom Tode errettet, sondern der HErr der Majestät, der dich in den Tod hinein stürzen will und dein Verderben von Ewigkeit beschlossen hat" — was dann? Dann sagen wir: Gehe hinter mich, Satan! Weg mit dem Irrthum, der uns unsern Trost raubt! Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Ich bin ein Mensch; darum soll auch mir geholfen werden. Gott hat auch mich eingeschlossen in seinen Gnadenrath, auch mir JEsum zum Heiland gesandt; der hat auch meine Sünden getragen, auch meine Schuld gebüßt, auch mir Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit erworben; er ruft auch mich ernstlich durch das Evangelium; wie kann ich also daran zweifeln, daß er auch mich wird selig machen? Diesen Trost nimmt der Calvinismus mit seiner Leugnung des allgemeinen Gnadenwillens, der allgemeinen Erlösung und der allgemeinen Gültigkeit und Kräftigkeit der Gnadenmittel und macht dafür einen falschen, trügerischen Trost zurecht. Als Oliver Cromwell auf seinem Todtenbette lag, da gerieth er in Anfechtung, ließ seinen Kaplan kommen und wollte Trost haben. Sein Kaplan tröstete ihn nicht so: Siehe, du bist ein armer Sünder, und Gott will nicht den Tod des Sünders. Wie kann er also deinen Tod wollen? Er will, daß sich der Gottlose bekehre und lebe. Er will, daß allen Menschen geholfen werde, so auch dir. Darauf verlasse dich doch. Er hat Christum, seinen Sohn, für alle dahingegeben, so auch für dich; des tröste dich! Nichts von alle dem, sondern Cromwell fragte: Kann ein Mensch, der einmal in der Gnade gestanden hat, verloren gehen? Das war eine echt calvinistische Frage. Denn nach calvinistischer Lehre kommen die Verworfenen überhaupt nicht wirklich in den Stand der Gnade. Kann einer, fragte Cromwell, der einmal in der Gnade gestanden hat, verloren gehen? Darauf antwortete der Kaplan: Nein. Und daraus machte sich der arme Cromwell den Trost zurecht: Wohlan, dann kann ich nicht verloren gehen. Ich weiß zwar nicht, daß ich jetzt in der Gnade stehe; aber das weiß ich, daß ich einmal in der Gnade gestanden habe. Und wenn Cromwell keinen andern Trost gefunden hat als diesen und darauf hingefahren ist, dann ist er in die Hölle gefahren. Da sieht man, wie der calvinistische Irrthum den rechten Trost nimmt und dafür einen falschen, trügerischen Scheintrost gibt.

O so erhalte uns denn Gott bei seiner Wahrheit, daß wir nicht in den Synergismus fallen und uns so den Trost nehmen lassen, daß Gott allein der Hort unserer Seligkeit ist; und er erhalte uns auch dem Calvinismus gegenüber bei seiner Wahrheit, daß er will, daß allen Menschen geholfen werde. Der treue Gott, der uns das Licht seiner Wahrheit geschenkt und uns

bisher auf rechter Bahn erhalten hat, behüte uns, daß wir weder zur Rechten noch zur Linken davon abweichen, daß wir uns auch insonderheit nicht von der Wahrheit treiben lassen durch die Verunglimpfung und Verlästerung, die wir erfahren müssen, weil wir bei der Wahrheit bleiben. Es thut uns ja freilich weh, wenn wir uns müssen verlästern lassen in aller Welt, als wären wir Verführer oder Verführte. Uns geht auch der Jammer zu Herzen, der durch die Zerspaltung in der Kirche angerichtet wird, und wir sind wohl zu Zeiten der Versuchung ausgesetzt, Frieden zu machen, wo wir kämpfen sollen, Einigung zu suchen ohne Einigkeit. Dazu kommt, daß auch uns das Fleisch noch insofern anklebt, als auch unsere Vernunft sich stößt an den hohen Gedanken und tiefen Geheimnissen Gottes und es bei uns auch wohl heißt: „Es thut mir wehe im Herzen und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein und nichts wissen." Da sollen wir uns denn in der Kraft Gottes immer wieder aufraffen und mit dem Psalmisten fortfahren: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an." Dann klammern wir uns nur um so fester mit Glaubenshänden an Gottes Wort und Wahrheit und feiern einen Sieg nach dem andern und überwinden in dem allen weit durch den, der uns geliebet hat, auf daß wir hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit etwas seien zu Lob seiner herrlichen Gnade. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Mit Lob und Dank gegen Gott wurde bezeugt, daß der HErr sein Zion noch immer baut und ausbreitet und die Arbeit seiner Knechte herrlich gesegnet hat.

In **Texas** wirken 11 Missionare. Die Gesammtzahl der Missionsgemeinden und Predigtplätze beträgt ungefähr 40. Aus dem, was über die Mission in Texas im Allgemeinen berichtet wurde, sei Folgendes hervorgehoben. Trotz unserer vermeintlich großen Missionsthätigkeit haben wir uns von andern überflügeln lassen. Doch ist die Zeit der Mission in Texas noch nicht vorbei. In den bereits dichter besiedelten Gegenden mag vielleicht nicht mehr viel anzufangen sein, aber Texas ist groß. Es sind noch an hundert Counties nur dünn oder gar nicht bewohnt. In Schaaren verlassen die Leute die südlichen Gegenden, wo das Land theuer ist, und suchen eine billigere Heimstätte im nordwestlichen Theil des Staates. Die Einwanderung ist gegenwärtig unbedeutend. Das wird aber wohl anders werden, wenn die Vortheile der großen texanischen Prairien weiter bekannt

werden. Durch die große Dürre, die im letzten Jahre beſonders im Weſten von Texas herrſchte, hat unſere Miſſion einen kleinen Stoß bekommen. Es wird aber beſſer werden, wenn wieder eine gute Ernte eintritt und neuer Zuzug kommt. Dann wird die Miſſion in Mittel-Texas recht bedeutend werden.

Eine Zuſammenfaſſung deſſen, was über die einzelnen Gebiete berichtet wurde, wäre Folgendes.

1. Honey Grove. Die hier beſtehende Gemeinde befindet ſich im Ganzen in einem blühenden Zuſtande. Von Honey Grove aus pflegte der dortige Paſtor Deniſon, Choctaw und etliche Orte im Indian Territory zu beſuchen. An allen dieſen Plätzen iſt es rückwärts gegangen. Im Indianergebiet ſind die Gottesdienſte bereits eingeſtellt. Ob die Miſſion in Deniſon und Choctaw zu halten ſein wird, iſt zweifelhaft.

2. Paſtor Schulenburgs Gebiet. Dasſelbe umfaßt Fort Worth, Weatherford, Decatur, Bowie, Nocona, Wichita Falls, Olney und Vernon. Der hoffnungsvollſte Platz iſt Wichita Falls. Dorthin ſollte bald ein eigener Paſtor berufen werden. Paſtor Schulenburg erklärte, die Entfernung zwiſchen ſeinem Wohnort und den Miſſionsplätzen in Wichita Falls und Umgegend ſei zu groß, um mit Erfolg arbeiten zu können. Wichita Falls und Olney hätten verſprochen, eine gewiſſe Geldſumme aufzubringen, und Vernon werde vorausſichtlich auch etwas thun, wenn ein Mann an erſtgenanntem Ort ſtationirt würde. Mit einer Unterſtützung aus der Miſſionskaſſe, welche die jetzigen Reiſekoſten wenig überſteigen würden, könne das geſchehen, und da das Gebiet ſehr verſprechend ſei, ſolle das geſchehen. Daraufhin wurde die Miſſionscommiſſion beauftragt, für Wichita Falls und Umgegend ſo bald als möglich einen Paſtor zu berufen, der dann Coleman und Jowa Park mitbedienen ſoll.

3. Paſtor Mörbes Gebiet an der Texas und Pacific R. R. beſteht aus drei Predigtplätzen: Abilene, Cisco und Big Springs. An den beiden erſten Plätzen ſind Gemeindeſchulen eingerichtet und Kirchgebäude erworben. Die arme kleine Gemeinde in Abilene, welche um eine Unterſtützung von $100 bittet, ſollte keine Fehlbitte thun.

4. Paſtor Kramers Gebiet. Von dieſem ſind Clifton, Hubbard, Waco und McGregor abgezweigt. So bleibt nur Coryell County mit Coryell City und Copperas Cove. Da Paſtor Kramer nach Thorndale überzuſiedeln gedenkt, wurde es der Miſſionscommiſſion überlaſſen, dies Feld wieder zu verſorgen. Copperas Cove, wo allſonntäglich Lesegottesdienſt gehalten wird, wenn keine Predigt iſt, wird vorausſichtlich bald wachſen.

5. Paſtor Bretſchers Gemeinde in McGregor zählt 145 Seelen, 25 ſtimmfähige Glieder. Eine Schule wurde mit 3 Kindern eröffnet, bald aber ſtieg die Zahl auf 29. Doch herrſchen hier manche mißliche Zuſtände.

6. Clifton, wo Pastor Oertel steht, trägt dieses Jahr seine Landschulden ab und macht sich dann an die Tilgung der Synodalschuld. In dieser Hinsicht ist es also vorwärts gegangen, in anderer bleibt Clifton noch ein schwerer Posten.

7. Hubbard, wo Pastor Hopmann arbeitet, erfreut sich eines guten Kirchenbesuchs. In Corsicana halten sich nur vier Familien zu Gottes Wort.

8. In Waco, Pastor Risches Arbeitsfeld, wird die Mission mit wechselndem Erfolg betrieben. Viele der dortigen Deutschen sind fortgezogen. Aber die Aussichten auf Zuwachs sind gut. Da die Stadt jetzt schon 20- bis 25,000 Einwohner zählt und im Wachsen begriffen ist, sollte hier eine Gemeindeschule gegründet werden. Burlington, ein Filial, ist ebenfalls hoffnungsvoll.

9. In Austin hat Pastor Deffner eine Gemeinde, zu der 10 Familien und 3 junge Männer gehören. Die Zahl der Kinder in der Wochenschule ist merklich gestiegen.

10. Cat Spring, das Pastor Wenzel bedient, hat 35 Familien. Eine Schule einzurichten, war noch nicht möglich. Dasselbe gilt von Sealy, wo einige christlich gesinnte Familien wohnen. In Creekenthal sowie auch in Richmond und der Prairie bei Richmond werden Gottesdienste gehalten.

11. Howth Station ist der Wohnsitz Pastor Försters, welcher außerdem Hempstead, Patterson und White Hall mit Wort und Sacrament bedient. Am letztgenannten Ort würde in einigen Jahren eine schöne Gemeinde entstehen, wenn der Pastor dorthin ziehen und Schule halten könnte.

An diesen Bericht reihten sich einige Fragen, worauf von der Synode Antwort begehrt wurde. Die erste derselben lautete: „Will die Synode trotz der vielen Ausgaben, die wir jetzt schon haben für die Mission in Texas, in derselben Weise wie bisher fortfahren und die Zahl der Reiseprediger in Texas noch vermehren? Wenn dies geschehen, und jede Gelegenheit für die Mission wie bisher wahrgenommen werden sollte, so wären für das nächste Jahr noch $300 bis $400 mehr nöthig.“ Es wurde darauf hingewiesen, daß das Werk der Mission von so großer Wichtigkeit sei, daß wir lieber sonst uns einschränken sollten als hierin, und wurde der Missionscommission die Befugniß ertheilt, nach wie vor nach bestem Wissen und Gewissen zur Ausbreitung des Reiches Gottes thätig zu sein.

Sodann war gefragt: „Was kann seitens der Commission geschehen, daß Gemeinden, welche jahrelang ganz oder theilweise aus der Missionskasse unterstützt wurden, und durch solche Unterstützung vielleicht etwas verwöhnt sind, doch nun endlich mehr thun, mehr geben? Darf die Missionscommission solchen Gemeinden entschieden erklären, daß größere Beiträge erwartet werden, und darf die Commission im Weigerungsfalle endlich

dieſen Trägen und Lauen die bisher gegebene Unterſtützung ganz entziehen?" Man ſprach ſich dahin aus, daß es gewiß großen Einfluß auf ſolche Gemeinden ausüben würde, wenn ein Glied der Miſſionscommiſſion dieſelbe vielleicht perſönlich oder durch einen Stellvertreter zu größeren Beiträgen ermuntern könnte. Ferner ſollte man ſolchen Gemeinden darlegen, daß die Unterſtützung, welche ihnen zu Theil wird, aus Beiträgen und Gaben anderer Gemeinden, oft ſelbſt armer Brüder und Schweſtern beſteht, und daß ſie dieſelbe darum nicht länger in Anſpruch nehmen ſollten als ſie durchaus müßten. Weigere ſich eine Gemeinde aber trotz langen freundlichen Ermahnens hartnäckig, etwas mehr zur Unterſtützung ihres Paſtors beizutragen, ſo ſolle man auch ſtrengere Maßregeln ergreifen, und wurde alſo die von der Commiſſion geſtellte Frage bejahend beantwortet.

Eine dritte Frage: „Soll die Commiſſion ihren Reiſepredigern zur Pflicht machen, die Aufnahme von Logengliedern in ihre Gemeinden auf alle Fälle zu verweigern?" Es ſind ſo viele Fälle denkbar, wurde darauf geantwortet, daß ſich dieſe Frage nicht mit einem kurzen Ja! oder Nein! beantworten läßt. Der Paſtor ſoll vor allen Dingen das Evangelium predigen. Darnach ſoll er auch zeigen, was auf dasſelbe folgen ſolle, und was in der Loge ſündlich iſt. Er ſoll in Betreff der Logenfrage ja nicht hinter dem Berge halten und ein Auge zudrücken, ſondern öffentlich und privatim mit allem Ernſt und mit den rechten Mitteln darauf hinwirken, daß die Gemeinde keine Logenglieder aufnimmt. Da dieſe Frage jedoch von andern Synodaldiſtricten ausführlicher behandelt iſt, wurde behufs weiterer Auskunft auf die Berichte derſelben verwieſen.

In den Südſtaaten öſtlich von Texas ſtehen ſieben Paſtoren im Dienſt der Miſſion, davon zwei in **Louiſiana**. Paſtor Koſsmann in Lake Charles iſt zwar nicht von der Miſſionscommiſſion abhängig, hat aber doch ſeit etwa einem Jahr einige Arbeit für ſie verrichtet, indem er in Crowley einen Predigtplatz angefangen hat. Kürzlich erging die Aufforderung an ihn, etwa zehn Meilen nördlich von Lake Charles zu predigen.

Bei Clinton arbeitet Paſtor Niermann, zwar unter mancherlei Schwierigkeiten, doch mit ſichtlichem Segen. An der Illinois Central Bahn entlang hat er mehrere Predigtplätze gegründet, von denen ſich menſchlicher Berechnung nach wenigſtens zwei werden halten laſſen, nämlich Hammond und Ponchatoula. Könnte an letzterem Ort ein Paſtor angeſtellt werden, der zugleich mit Schule hält, ſo möchte dieſes Feld wenig Koſten verurſachen. Ob dort eine Schule gegründet werden ſoll, wurde dem Ermeſſen der Commiſſion anheimgeſtellt.

In **Alabama** hat ſich wenig verändert. Paſtor Scheibe iſt ſeit faſt zwei Jahren von der Miſſionskaſſe unabhängig, bedient aber neben ſeinen zwei Gemeinden in Cullman und Birmingham noch einen Predigtplatz in Center Star. Hanceville und Garden City haben wieder einen eigenen Seelſorger, Paſtor Pieper, der noch eine kleine Gemeinde in Athens ver-

ſorgt. Außer dieſen zu unſerm Diſtrict gehörigen Paſtoren verrichtet noch Herr Paſtor Klein von Chattanooga, Tenn., Miſſionsarbeit in Alabama. Er predigt nämlich ab und zu in Columbus.

In **Georgia** haben wir durch Gottes Fügung in Atlanta, der größten Stadt des Staates, Fuß gefaßt. Die Berichte von dorther lauten erfreulich, und bei dem raſchen Wachsthum Atlantas hat die Gemeinde die beſten Ausſichten für die Zukunft.

In **Florida** ſtehen noch immer nur zwei Miſſionare. Herr Paſtor Heckel in Fernandina arbeitet unter ſehr ungünſtigen Verhältniſſen. Die einzige Familie, die in ihrer Geſammtheit unſerer Kirche zugehörte, iſt vor Kurzem weggezogen. Ausſicht auf Zuwachs von Außen ſcheint nicht vorhanden zu ſein. In Mannville halten ſich die Leute, die da ſind, treu zur Kirche, aber auch da fehlt es an Zuwachs von Außen. Starke iſt aufgegeben, da faſt alle Lutheraner fortgezogen ſind. In Quincy ſind wieder Miſſionsverſuche gemacht, aber ohne Erfolg. Dasſelbe gilt von Brunswick.

Erfreulicher ſieht es auf dem Arbeitsfeld Paſtor Brommers aus. In Martin iſt die Lage ziemlich dieſelbe geblieben. In Apopka ſind die Ausſichten auf Zuwachs gut. In Gotha geht es voran. Zu den beſten Hoffnungen berechtigt Tampa; doch empfindet man ſehr ſchmerzlich den Mangel einer eigenen Kirche. Die Synode wurde dringend erſucht, hier Hülfe zu ſchaffen. Nach geſchehener Darlegung der eigenartigen Verhältniſſe beſchloß die Synode, der Gemeinde in Tampa zu dem nöthigen Grund und Boden für ein kirchliches Local zu verhelfen. Das Eigenthum ſoll der Gemeinde gehören, ſo lange ſie treu bei dem lutheriſchen Bekenntniß verharrt und einen Paſtor aus unſerer Synode hat. In Port Tampa werden eine Anzahl Norweger bedient, die früher zu der Gemeinde in Mobile, Ala., gehörten.

Auf die Frage, ob es nicht beſſer wäre, ſtatt wie bisher zwei, nur eine Miſſionscommiſſion für den ganzen Diſtrict zu haben, weil die Leitung der Miſſion dann mehr einheitlich würde, antwortete die Synode, daß ſie es für das Gerathenſte halte, es beim Alten zu laſſen. Doch ſollte der Diſtrictspräſes durch Miſſionsberichte fleißig über den Stand der Dinge unterrichtet werden, um ein möglichſt erfolgreiches Zuſammenwirken der Commiſſionen zu erzielen.

Die Negermiſſion

wurde zur Sprache gebracht und auf die geringen Beiträge hingewieſen, welche dafür einkommen. Daß man doch auch dieſen Zweig der Miſſion recht kräftig unterſtützen ſolle, dazu wurde die Synode herzlich ermuntert.

Die Errichtung eines Progymnaſiums

betreffend waren der Synode zwei Eingaben zur Beſprechung vorgelegt. Die Texas-Diſtrictsconferenz empfahl die Gründung eines Progymnaſiums,

verbunden mit einer Academie. Von Clifton und Giddings in Texas waren zwecks Gründung einer ſolchen Anſtalt Land und Geldſummen angeboten. Die Synode konnte ſich für dies Project nicht begeiſtern. Sie erkannte aber die Nothwendigkeit, jetzt in Texas ein reines Progymnaſium ins Leben zu rufen, und ermunterte die Brüder von Texas, dies Werk in Angriff zu nehmen.

Vor zwei Jahren wurde der Beſchluß gefaßt, daß jede Synodalgemeinde dieſes Diſtricts gebeten werde, zwei Dollars zur Tilgung der Schuld des früher in New Orleans beſtehenden Progymnaſiums an den Diſtrictskaſſirer einzuſenden. Die Gemeinden, welche dieſem Beſchluß noch nicht nachgekommen ſind, ſollen daran erinnert und erſucht werden, denſelben auszuführen.

Die Freikirche in Dänemark

befindet ſich, wie der Ehrw. Allgemeine Präſes berichtete, in großer Noth. Das bis dahin gehaltene Kircheneigenthum in Kopenhagen wird, wenn bis Mai oder Juni nicht ſieben- bis achthundert Dollars bezahlt ſind, verloren. Am meiſten wäre den Leuten geholfen, wenn ihnen ein unverzinsliches Darlehen gemacht würde. Wer das nicht kann, aber mit einer geringeren Gabe den armen Dänen helfen kann, wolle ihrer gedenken.

Die Berichte der Committeen

zur Prüfung der Gemeindeordnungen, der Entſchuldigungsſchreiben, der Rechnungen des Kaſſirers und der Protokolle der Texas Diſtricts- und der Golfſtaatenconferenz, ſowie auch der Bericht der Unterſtützungscommiſſion wurden angenommen.

Dankvota.

Herrn Prof. Gräbner ſprach die Synode für ſein hochintereſſantes und lehrreiches Referat ihren innigſten Dank aus. — Den Gliedern der St. Johannesgemeinde und ſonſtigen Leuten ließ die Synode für die freundliche Bewirthung ihren herzlichſten Dank abſtatten. Desgleichen bezeugte die Synode den Teſtamentsvollſtreckern des ſeligen Herrn Halbritter für prompte Ueberlieferung der ihr vermachten Gelder, Herrn Kaſſirer Leonhardt für ſeine treue Arbeit und dem Eiſenbahnagenten für geleiſtete Dienſte ihren Dank.

Verſchiedene Beſchlüſſe.

Herr Dr. Schwan wurde gebeten, ſeine Predigt im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

Herr Paſtor Biedermann wurde erſucht, einen kurzen Bericht über die Synode für den „Lutheraner" zu liefern.

Die nicht verleſenen Protokolle wurden der New Orleans Paſtoralconferenz zur Durchſicht überwieſen.

Delegaten für die nächste Synodalconferenz.

Delegaten:	Ersatzmänner:
Präses G. J. Wegener.	Vicepräses G. P. A. Schaaf.
Dr. C. L. Geyer.	Herr A. F. Leonhardt.

Die nächste Synodalversammlung

soll, so Gott will, in Rose Hill, Tex., zwischen Neujahr und Fasten 1895 gehalten werden. Die genauere Zeitbestimmung ist dem Ehrw. Districtspräses überlassen.

Schluß

der Synodalversammlung bildete Gesang des Liedes: „Laß mich dein sein und bleiben" und das Gebet des HErrn.

Beamte der Synode.

1. Der Allgemeinen Synode:

Herr Dr. H. C. Schwan, Präses.
Herr Pastor J. P. Beyer, } Vicepräsides.
Herr Pastor C. Groß, }
Herr Pastor A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer,
No. 513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

2. Des Südlichen Districts:

Herr Pastor G. J. Wegener, Präses.
Herr Pastor G. P. A. Schaaf, Vicepräses.
Herr Pastor C. Niermann, Secretär.
Herr A. F. Leonhardt, Kassirer,
No. 58 Tchoupitoulas Str., New Orleans, La.

Missionscommissionen. Für Texas: PP. L. Ernst, G. Birkmann, Präses G. J. Wegener, ex officio; für die Südstaaten östlich von Texas: P. W. Heyne, Herr A. F. Leonhardt, Präses G. J. Wegener, ex officio.

Unterstützungscommission: PP. H. Kilian, C. Bernthal und Herr Menzel.

Revisionscommission: Lehrer Aug. C. Reisig und J. H. Schönhardt.

Eisenbahnagent: P. Aug. Burgdorf, Corner Baronne and Second Strs., New Orleans, La.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

Vom 21. Januar 1892 bis 22. Januar 1894.

	Ausgabe.	Einnahme.
Innere Mission.		
Einnahme durch die Gemeinden im District		$ 5021.95
Aus der allgemeinen Kasse		5928.00
Gehalt der Reiseprediger und Reisekosten	$11821.84	
Schuld der Kasse am 21. Januar 1892	264.97	
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894		1136.86
	$12086.81	$12086.81
Synodalkasse.		
Kassenbestand am 21. Januar 1892		$ 60.05
Einnahme		200.75
Ausgabe	$141.50	
Kassenbestand am 22. Januar 1894	119.30	
	$260.80	$260.80
Synodal-Bankasse.		
Einnahme		$121.75
Ausgabe	$ 16.75	
Kassenbestand am 22. Januar 1894	105.00	
	$121.75	$121.75
Negermission.		
Einnahme für die allgemeine Kasse		$276.00
„ für North Carolina		29.75
„ für die Kirche in Concord		2.00
Kassenbestand am 21. Januar 1892		22.50
Ausgabe	$330.25	
	$330.25	$330.25
Heidenmission.		
Einnahme		$93.10
Ausgabe	$93.10	
Englische Mission.		
Einnahme		$57.50
Ausgabe	$57.50	
Unterstützungskasse.		
Kassenbestand am 21. Januar 1892		$ 2.81
Einnahme		682.60
Ausgabe	$710.00	
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894		24.59
	$710.00	$710.00

	Ausgabe.	Einnahme.
Waisenhaus in New Orleans.		
Einnahme		$277.75
Ausgabe	$267.75	
Schuld der Kasse am 21. Januar 1892	10.00	
	$277.75	$277.75
Waisenhaus in Wittenberg, Wis.		
Einnahme		$4.50
Ausgabe	$4.50	
Taubstummen in Norris, Mich.		
Einnahme		$22.05
Ausgabe	$22.05	
„Ev.-Luth. Blätter."		
Kassenbestand am 21. Januar 1894		$ 1.00
Einnahme		38.75
Ausgabe	$39.75	
	$39.75	$39.75
Progymnasium in New Orleans.		
Einnahme für Schuldentilgung		$24.00
Ausgabe	$24.00	
Nothleidende Lutheraner in Rußland.		
Einnahme		$9.00
Ausgabe	$9.00	
Gemeinde in Winchester, Texas.		
Einnahme		$15.95
Ausgabe	$15.95	
Gemeinde in Cheyenne, Wy.		
Einnahme		$5.00
Ausgabe	$5.00	
Gemeinde in La Grange, Texas.		
Einnahme		$62.40
Ausgabe	$62.40	
Gemeinde in Perry, Texas.		
Einnahme		$396.62
Ausgabe	$396.62	
Gemeinde in Austin, Texas.		
Einnahme		$222.10
Ausgabe	$222.10	
Gemeinde in Scranton, Miss.		
Einnahme		$488.19
Ausgabe	$488.19	
Gemeinde in Abilene, Texas.		
Einnahme		$16.15
Ausgabe	$16.15	
Gemeinde in Hanceville, Ala.		
Einnahme		$16.10
Ausgabe	$16.10	

Arme Studenten.

	Ausgabe.	Einnahme.
Einnahme für St. Louis		$16.75
Einnahme für Springfield		21.45
Für Jäckel $61.00, Bünger 10.25, Förster 2.40, Kaspar 25.50, Nagel 3.00, Dreßler 16.75, Schmidt 183.95, Zoch 17.95, Siebelitz 45.00, Reimer 10.00, Hildebrandt 17.30, Liepke 2.55, Hehemann 5.00, Lübke 10.00, List 2.75, Koßmann 10.25, Buchschacher 60.15, W. Dube 1.40, C. Dube 1.40		486.60
Ausgabe: Nach St. Louis	$ 90.40	
Nach Addison	45.25	
Nach Springfield	298.20	
Nach Fort Wayne	28.00	
Nach Concordia	62.95	
	$524.80	$524.80

Zusammenstellung der Kassenbestände.

	Dr.	Cr.
Synodalkasse		$119.30
Synodalbaukasse		105.00
Kirchbaukasse	$ 37.70	
H. L. Frantz		150.00
P. Emil Polster	3.40	
P. A. W. Kramer	47.65	
Gemeinde in Clifton	200.00	
P. R. Oertel	180.60	
P. C. Niermann		94.05
Unterstützungskasse	24.59	
Innere Mission	1136.86	
P. H. Förster		7.50
P. E. Oeffner	12.00	
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894		1166.95
	$1642.80	$1642.80

Recapitulation.

Total der Einnahmen		$14638.31
Total der Ausgaben	$15773.20	
Schuld der Kasse am 21. Januar 1892	32.06	
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894		1166 95
	$15805.26	$15805.26

New Orleans, La., den 22. Januar 1894.

A. F. Leonhardt, Kassirer.

Vorstehender Bericht wurde von den Unterzeichneten geprüft und richtig befunden.

J. H. Schönhardt,
Aug. C. Reisig, } Revisionscommittee.

Verhandlungen

der

zehnten Jahresversammlung

des

Südlichen Districts

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

gehalten bei

Rose Hill, Texas,

vom 15. bis 19. Februar 1895.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1895.

J. N. J.

Am Vormittage des 13. Februar 1895 eröffnete in der Gemeinde des Herrn P. W. J. Gans bei Rose Hill, Texas, der Südliche District der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten seine Sitzungen mit einem feierlichen Gottesdienst, in welchem der Hochw. Allgemeine Präses, Herr Dr. H. C. Schwan, predigte über Matth. 11, 16—19. Am Nachmittage desselbigen Tages organisirte sich die Synode und trat zu ihrer zehnten Jahresversammlung zusammen. Die Sitzungen (fünf Vormittags von 9—11½ Uhr und vier Nachmittags von 2½—5 Uhr) wurden durch den von der Synode erwählten Kaplan, Herrn P. J. Barthel, mit einem kurzen Gottesdienst eröffnet.

Herr P. P. Riedel wurde zum Hülfssecretär erwählt.

Namenliste der Glieder des Südlichen Districts.

(* = abwesend und entschuldigt. † = für einen Theil der Sitzungen entschuldigt. ** = abwesend und nicht entschuldigt. ? = kein Entschuldigungsschreiben eingesandt. †† = Entschuldigungsschreiben verspätet. ‡ = neu aufgenommen.)

I. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte.

	Name:	Pastor in:	Deputirter:
1.	Barthel, J.	Houston, Tex.	P. Arveson.
2.	Bernthal, C.	Serbin, Tex.	G. Mutscher.
3.	Birkmann, G.	Fedor, Tex.	Aug. Mörbe.
4.	Buchschacher, G.*	Warda, Tex.	Aug. Schneider.
5.	Crämer, C. J.	New Orleans, La.	A. Huge.
6.	Ernst, L.	Lincoln, Tex.	A. Wachsmann.
7.	Evers, F.	Algiers, La.	?
8.	Förster, H.	William Penn, Tex.	W. Hodde.
9.	Gans, W. J.	Rose Hill, Tex.	H. Theiß.
10.	Gesterling, E. P.	Giddings, Tex.	A. Pillack.
11.	Gresens, A. L.	Winchester, Tex.	*
12.	Heyer, M.	Dallas, Tex.	**
13.	Heyne, W.*	New Orleans, La.	G. Ittmann.
14.	Jäbker, C. H.	Klein, Tex.	J. Brill.
15.	Kilian, H.	Serbin, Tex.	A. Weise.
16.	Kirschke, G. P. A.	Giddings, Tex.	Dr. C. L. Geyer.
17.	Kramer, A. †	Thorndale, Tex.	J. Mörbe.
18.	Pieper, H.**	Hanceville, Ala.	*
19.	Scheibe, C. E. **	Cullman, Ala.	*
20.	Seils, R.	Swiss Alp, Tex.	F. Kaase.
21.	Sieck, H.	Walburg, Tex.	F. Bethke.
22.	Wegener, G. J.	New Orleans, La.	H. Ortland.
23.	Wunderlich, F.	Perry, Tex.	C. Rixler.

II. Berathende Glieder.

A. Beamte der Allgemeinen Synode:

Schwan, H. C., Dr. theol., Paſtor in Cleveland, O.

B. Paſtoren:

Name:	Paſtor in:	Name:	Paſtor in:
1. Bakke, N. J.*	Concord, N. C.	17. Mehlhorn, R. L.‡	Wichita Falls, Tex.
2. Biedermann, R. D.*	Mobile, Ala.	18. Meuſchke, F.	Atlanta, Ga.
3. Brommer, C. F.††	Tampa, Fla.	19. Mörbe, E.	Abilene, Tex.
4. Bünger, J.	Willow Hole, Tex.	20. Niermann, K.	Clinton, La.
5. Burgdorf, A.*	New Orleans, La.	21. Oertel, R.	Clifton, Tex.
6. Deſſner, E.*	Auſtin, Tex.	22. Reinhardt, J. F. W.**	Penſacola, Fla.
7. Eckhardt, Im.†	Anderſon, Tex.	23. Riedel, J. P.‡	Coryell, Tex.
8. Fiſcher, E.*‡	Gotha, Fla.	24. Riſche, C. W.	Waco, Tex.
9. Gölz, O.	Gretna, La.	25. Schaaf, G. P. A.	Giddings, Tex.
10. Heckel, J.*	Fernandino, Fla.	26. Schmidt, H.	Honey Grove, Tex.
11. Hopmann, H.	Rienzi, Tex.	27. Schmidt, J. C.*‡	Greensboro, N. C.
12. Kaſpar, J.	Cypreſs Top, Tex.	28. Schröder, P.‡	Lexington, Tex.
13. Koßmann, J. W. F.	Lake Charles, La.	29. Schulenburg, J.	Ft. Worth, Tex.
14. Kuſs, E. W.	New Orleans, La.	30. Süß, S.*	Schulenburg, Tex.
15. Lange, H. F.‡	Hamilton, Tex.	31. Tietjen, J. H.	Shiner, Tex.
16. Lankenau, F. J.	New Orleans, La.	32. Wenzel, A.*	Cat Springs, Tex.

C. Lehrer:

Name:	Lehrer in:	Name:	Lehrer in:
1. Dänzer, J.	Fedor, Tex.	11. Riſchow, E.	New Orleans, La.
2. Ehmann, A.	New Orleans, La.	12. Schleier, G. M.*	Warda, Tex.
3. Herter, W. A.*	Serbin, Tex.	13. Schönhardt, J. H.*	New Orleans, La.
4. Hüttmann, H. L.*	New Orleans, La.	14. Schröder, H.	Lincoln, Tex.
5. Keyl, E. D.?	New Orleans, La.	15. Telger, H. F.?	Houſton, Tex.
6. Kilian, G. A.*[1]	Serbin, Tex.	16. Thomſon, J. F.**	New Orleans, La.
7. Knief, L. Th.**‡	New Orleans, La.	17. Vix, E. R.*	New Orleans, La.
8. Meibohm, D.	New Orleans, La.	18. Weinbach, W.	Mobile, Ala.
9. Reiſig, A. C.*	New Orleans, La.	19. Werner, H.*[1]	Serbin, Tex.
10. Riedel, E.*	Penſacola, Fla.		

1) „Beſchloſſen, daß der Lehrer entſchuldigt werde, daß aber der Tadel für ſeine Abweſenheit ſeine Gemeinde treffe."

Summa:

Stimmberechtigte Paſtoren:	anweſend	19,	abweſend	4,	Total	23.
Deputirte:	„	18,	„	5,	„	23.
Berathende Paſtoren:	„	21,	„	11,	„	32.
Lehrer:	„	6,	„	13,	„	19.
Stehende Synodalglieder:	„	64.	„	33.	„	97.

Als Gäſte wurden bewillkommt Herr P. Dongus aus Minneſota nebſt vielen Gliedern aus der Ortsgemeinde.

Nach geschehener Organisation verlas der Ehrw. Districtspräses, Herr Pastor G. J. Wegener, folgende

Synodalrede.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte Amts- und Glaubensbrüder!

Wenn der heilige Sänger im 127. Psalm, V. 1., spricht: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst", so will er mit den beiden von ihm gebrauchten Beispielen eine allgemeine Wahrheit recht klar zum Ausdruck bringen, eine Wahrheit, die für jeden in jeder Lage und auch für uns als Gemeindevertreter, Pastoren und Lehrer, wie auch als Synode von hochwichtiger Bedeutung ist. Er will sagen: An Gottes Segen ist alles gelegen und bei allem, was Menschen vornehmen, hängt der Erfolg, das Gedeihen und Gelingen von Gott ab.

Bleiben wir zunächst einmal bei den von dem Psalmisten gebrauchten Beispielen stehen. Er spricht vom Bauen. Ein Haus soll errichtet werden. Da kommen Maurer und Zimmerleute zusammen. Sie arbeiten von Morgens früh bis spät Abends. Stein wird an Stein gefügt, Balken an Balken. Unter den Händen der fleißigen Arbeiter erhebt sich nach und nach das Gebäude, erst die Grundmauer, dann die Wände, das Dach, die Thüren und Fenster ꝛc. Schließlich ist der letzte Hammerschlag geschehen, und das Haus ist fertig.

Wer hat nun das Haus gebaut? Menschen sagen, die Arbeiter haben's gethan, die es sich Tag für Tag sauer werden ließen, ihr Werk zu Stande zu bringen. Der Psalmist aber sagt: Nein! das hat Gott gethan; der hat gebauet. „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Und ist es nicht also? Wie hätten denn die Arbeiter überhaupt nur arbeiten können, wenn Gott ihnen nicht dazu Kraft gegeben hätte? Und was hätten ihnen ihre gesunden und kräftigen Arme genützt, hätte Gott nicht das nöthige Material geliefert, aus dem die Steine gehauen oder gepreßt und die Balken und Fenster und Thüren hergestellt wurden? Und was hätten sie mit dem Material angefangen, wenn Gott ihnen nicht zu der Arbeitskraft den nöthigen Verstand und das rechte Geschick gegeben hätte, es zu verarbeiten? Und wer hat denn dafür gesorgt, daß das an einem Tage Erbaute nicht jedesmal über Nacht wieder zusammengefallen oder durch Sturm und Feuersmacht und dergleichen zerstört worden ist? Das hat Gott gethan, und wenn er es nicht gethan hätte, so hätten die Menschen wohl arbeiten können, aber gebaut

wäre nicht worden. Also Arbeiten, das ist Sache der Menschen, aber Gottes Sache ist das Bauen.

So ist's auch mit dem andern Bild, dessen sich der Psalmist bedient. Er spricht von der Bewachung und Behütung einer Stadt. Draußen am Stadtthor steht der Wächter auf der Mauer. Er späht umher, ob von irgend welcher Seite her der Stadt eine Gefahr drohe. Er weiß, welche Verantwortung er hat, daß die Sicherheit und das Wohl der ganzen Stadtbewohnerschaft in seinen Händen ruht. Da, mitten in der Nacht, sieht er, wie drüben im Herzen der Stadt plötzlich Flammen auflodern. Er gibt das Signal. Die Feuerglocken werden geläutet, die Mannschaften stürzen herbei mit ihren Löschapparaten und den Flammen wird gewehrt, daß sie nicht weiter um sich greifen und nicht alles ihnen zum Raube fällt. Oder der Wächter sieht, daß von außen Feinde gegen die Stadt heranstürmen. Kaum wird er ihrer gewahr, so schlägt er Lärm; und die Sturmglocken tönen durch die stille Nacht, und die Bürger sind schnell aufgerüttelt, und hinaus geht's in Schaaren mit klirrenden Schwertern und geladenen Büchsen, dem Feinde entgegen; und der vereinten Macht der Bürger gelingt es, den Feind zurückzuschlagen. Still und friedlich bricht der Morgen an und die Stadt ist gerettet.

Wer hat nun die Stadt behütet? Menschen sagen: Das hat der Wächter gethan, der sorgfältig gewacht und zu rechter Zeit vor den drohenden Gefahren gewarnt hat. Der Psalmist aber sagt: Nein! das hat Gott gethan; der hat behütet. „Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst." Und daß das wahr ist, das beweisen die tausend und mehr Beispiele, da Wächter treulich wachten und all ihr sorgfältiges Wachen doch vergeblich war, und die Stadt, welche sie bewachten, doch den Gefahren von Innen oder den Gefahren von Außen zur Beute fiel. Ja, das Wachen, das ist Sache der Menschen, aber Gottes Sache ist das Behüten.

Also so ist es im Irdischen: Menschen arbeiten, aber Gott bauet; Menschen wachen, aber Gott behütet. Es soll auch so sein, daß die Menschen arbeiten und wachen, und wo das nicht geschieht, da hat Gott nicht zu bauen und zu behüten versprochen. Das ist Gottes Ordnung, daß er bauen will, wenn wir arbeiten, und behüten, wenn wir wachen. Er könnte wohl ein Haus bauen, auch ohne daß gearbeitet wird, und die Stadt behüten auch ohne den Wächter. Aber das ist nun einmal seine Ordnung, daß er bauet, wo wir arbeiten, und da die Stadt behütet, wo der Wächter wacht. Und doch bleibt es dabei, daß an seinem Segen alles gelegen ist, daß aller Erfolg, alles Gelingen und Gedeihen von ihm kommt; und während wir arbeiten und wachen, sollen wir zu ihm aufschauen, daß er baue und behüte.

So ist es nun aber auch im Geistlichen und so insonderheit in Absicht auf das Werk unserer Hände. Auch wir haben Bauarbeit zu thun und Wächterdienste zu verrichten. Pastoren, Lehrer und Gemeinden in ihrem

Kreise und die Synode als solche sind dazu berufen. Wenden wir unser Psalmwort hierauf an. Wir arbeiten, ein jeglicher an seinem Theil und alle zusammen, an einem herrlichen Bau. Das ist nicht ein irdischer, sichtbarer Bau, sondern ein geistlicher, unsichtbarer, der Tempel des lebendigen Gottes, des Allerhöchsten Wohnung bei den Menschen, die heilige, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen. Das ist ein wunderbarer Bau, der erbauet ist und immer weiter in die Breite und Höhe erbauet wird „auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist". Dieser Bau wird aufgeführet aus lauter lebendigen Bausteinen; das sind die gläubigen Seelen, deren eine nach der andern in den Bau eingefüget wird, und also wächset derselbe „zu einem heiligen Tempel in dem HErrn". Was können wir nun dazu thun, daß dieser geistliche Bau aufgeführt werde und immer mehr seiner herrlichen Vollendung entgegen gehe? Antwort: Arbeiten können wir, und das sollen wir thun, arbeiten mit den Gaben und Kräften, welche Gott uns verliehen hat; arbeiten mit dem Material, das Gott uns zuführt; arbeiten mit den Mitteln, die Gott uns in die Hände gibt. Ja, „nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas Gutes zu denken als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott". Ohne ihn können wir nichts thun. Von ihm kommt heiliger Muth, guter Rath und rechte Werke, von ihm alle Gaben und Kräfte, die zur Arbeit an dem geistlichen Bau seiner Kirche nöthig sind. Und woher das Material, wenn Gott es uns nicht zuführt? Woher die lebendigen Bausteine, wenn Gott nicht durch seines Geistes Kraft und Wirkung aus den Menschen, die vor ihrer Bekehrung „viel ärger denn ein Stein oder Block" sind, solche schafft, wenn er nicht das steinerne Herz aus dem Menschen wegnimmt und ihm ein fleischernes Herz gibt. Da könnten wir lange arbeiten und uns abmühen, ehe wir auch nur einen solchen lebendigen Baustein herbeigeschafft hätten. Endlich wäre es besser, wir legten die Arbeit ganz nieder, wenn Gott uns nicht auch die rechten Mittel in die Hände gegeben hätte, kraft welcher allein mit der Arbeit etwas ausgerichtet werden kann. Diese Mittel sind das Wort Gottes und die heiligen Sacramente, und zwar das Wort in seiner Lauterkeit und Reinheit und die Sacramente in ihrem rechten Brauch. Durch diese Mittel allein werden Menschen bekehrt und gläubig gemacht und also zubereitet zu lebendigen Bausteinen und in den geistlichen Bau der Kirche eingefügt. Wenn wir diese Mittel nicht hätten und dieselben nicht in Anwendung und Brauch setzten, dann wäre all unsere Arbeit verloren. Und so muß denn auch in Absicht auf das Werk unserer Hände das Psalmwort wahr bleiben: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen." Wir mögen arbeiten und sollen arbeiten; das ist unsere Sache, dazu sind wir berufen; Gottes Sache aber ist und bleibt das Bauen.

Und wie mit dem Arbeiten und Bauen, so ist es auch mit dem Wachen und Behüten. Wir alle, ein jeder an seinem Theil und alle gemeinschaft-

lich, haben Wächterdienſte zu verrichten. Die Stadt, welche zu bewachen iſt, iſt nicht eine ſichtbare Stadt dieſer Erde, ſondern die Stadt Gottes, das neuteſtamentliche Jeruſalem. Das iſt wieder die chriſtliche Kirche, die öfter in der Schrift unter dem Bilde einer Stadt dargeſtellt wird. Das iſt eine wunderbare Stadt; in ihr ſind die Wohnungen des Allerhöchſten und herrliche Dinge werden in ihr gepredigt. Alle ihre wahren Bürger ſind eins im Glauben, eins in der Liebe und Hoffnung, und ſüßer Frieden wohnt in ihren Thoren. Aber dieſer Stadt Gottes auf Erden drohen noch mancherlei Gefahren. So lange ſie hier auf Erden iſt, dringen ſich manche Bewohner bei ihr ein, die zwar das Bürgerrecht nicht erlangen, die aber auch eben deswegen nicht der Stadt Beſtes ſuchen, ſondern darauf bedacht ſind, an allen Ecken und Enden Unheil und Verderben zu ſtiften. Und von Außen drängen ſich beſtändig Feinde heran, die ihre Mauern niederzureißen und ihre Thore zu durchbrechen und die ganze Stadt dem Erdboden gleich zu machen ſuchen. Der Kirche Gottes auf Erden drohen beſtändig Gefahren von Innen und Außen, von Innen durch falſche Chriſten und Heuchler, von Außen durch offenbare Ungläubige und Spötter. Was können wir nun dazu thun, daß die Gefahren von der Stadt Gottes abgewendet werden? Antwort: Wachen können wir, ſorgfältig wachen, und das ſollen wir thun; auf der Stadtmauer ſollen wir ſtehen mit offenen Augen, Einſchau halten in die Stadt, ob von dorther irgendwo eine Gefahr drohe, und Ausſchau aus der Stadt, ob der Feind ſich nahe; und die Gefahr wahrnehmend, ſollen wir bedenken, welche Verantwortung auf uns ruht, und unſere Stimme laut und vernehmlich hören laſſen und rufen und warnen, daß die Bürgerſchaft in der Stadt ſich erhebt und wie Ein Mann derſelben ſich zur Wehre ſetzt! Wehe uns, wenn wir das nicht thun, ſondern zu den drohenden Gefahren ſtille ſchweigen, den Feuerbrand ruhig um ſich greifen und den Feind ungeſtört gewähren laſſen! Dann hätten wir unſere Pflicht verſäumt, und für allen Schaden, der den Bürgern der Stadt widerfährt, wären dann wir verantwortlich und haftbar. Aber mehr als wachen, wecken und warnen können wir doch auch nicht thun. Wenn der liebliche Morgen des jüngſten Tages anbricht und die Stadt Gottes allen Gefahren auf immer entgangen ſein wird, dann wird die Ehre dafür nicht uns, ſondern allein dem HErrn gebühren, von dem es heißt: „Wo der HErr nicht die Stadt behütet, da wachet der Wächter umſonſt.“ Und wie wahr das iſt, das hat auch ſchon mancher geiſtliche Wächter erfahren, der etwa meinte, daß er's mit ſeinem Wachen und Warnen ausrichten könnte, und dem es doch nicht gelang, die drohenden Gefahren abzuwenden. Auch hier bleibt's dabei: Unſere Sache iſt das Wachen, aber das Behüten ſteht bei Gott.

Merken wir uns dies denn auch wohl, meine Brüder, für das Werk unſerer Hände: Wir ſollen arbeiten, aber Gott will bauen; wir ſollen wachen, aber Gott will behüten. Das iſt auch im Geiſtlichen ſeine Ordnung. Dabei ſollen wir's denn auch bewenden laſſen. Wir ſollen nicht

erwarten, daß er baue, ohne daß wir arbeiten, und behüte, ohne daß wir wachen; wir sollen uns aber auch nicht dünken lassen, daß wir selber bauen und behüten könnten, sondern arbeitend und wachend zu ihm aufschauen, daß er baue und behüte.

Und nun laßt uns hiervon noch eine dreifache kurze Anwendung machen. Erstens: *Sehen wir zu, daß wir ja allezeit fleißig arbeiten und wachen!* Fehlt es am Bauen und Behüten, will es in der Gemeinde oder Schule nicht vorwärts, scheint alles wieder zusammenzufallen, was eben gebaut worden ist, will irgend ein Werk, das uns Gott zu thun befohlen hat, nicht gelingen; oder erheben sich hie und da Aergernisse in unserer Mitte und greifen dieselben wie wilde Feuerbrände um sich, dringen von Außen Feinde herein und dieselben fangen nun an zu morden und zu brennen und es scheint alles dem Untergang geweiht zu sein — was sollen wir dann thun? Dann haben wir vor allem Ursache, uns selbst ernstlich zu prüfen, ob wir denn auch im Arbeiten und Wachen das Unsrige thun, ob wir als Arbeiter die Gaben und Kräfte, die Gott uns gegeben, auch treulich gebrauchen, und die Mittel, welche er uns in die Hand gegeben hat, fleißig und weislich anwenden, und ob wir als Wächter auch unsere Augen offen haben, zu rechter Zeit unsere Stimme erheben und unsere Warnungsrufe auch laut und deutlich erschallen lassen. Wir sollen mit solchem Eifer arbeiten, als ob die Vollendung des Baues, an dem wir arbeiten, von uns abhinge, und mit solcher Sorgfalt wachen, als ob die Behütung der Stadt, die wir bewachen, unsere Sache wäre.

Zum andern: Merken wir uns aber auch den *Trost*, der für uns in der Wahrheit unsers Psalmwortes liegt, *damit wir bei unserm Arbeiten und Wachen nicht verzagen und muthlos werden.* Das ist ja auch bald geschehen und geschieht desto leichter, je treuer und sorgfältiger wir arbeiten und wachen. Denn gerade wider die treuen Arbeiter und Wächter ist der Teufel besonders ergrimmt und gerade da, wo sie stehen, zieht derselbe seine ganze höllische Heeresmacht zusammen; gerade da richtet er oft Aergerniß über Aergerniß an, und sucht er mit aller Macht, alles zu verderben. Da ist seine satanische Absicht und die Absicht auch aller seiner Bundesgenossen in der Welt, daß er den Arbeitern und Wächtern den Muth und die Freudigkeit nehme, wohl wissend, daß er dann um so leichter sein Zerstörungswerk betreiben kann. Nun, das wollen und sollen wir dem Teufel nicht gelingen lassen, und darum wollen wir es zu unserm Troste merken, daß Gott zwar das Arbeiten und Wachen, aber auch nicht mehr als das von uns fordert. Das Bauen und Behüten kann er nicht nur allein besorgen, sondern er will es auch thun und thut es auch, thut es immer und überall da, wo seine Arbeiter und Wächter treulich arbeiten und wachen. Daß es uns zuweilen so scheint, als arbeiteten wir vergeblich und als sei unser Wachen umsonst, das soll uns dabei nicht anfechten. Thun wir darin das Unsrige, nach dem Maß der Gaben und Kräfte, die uns verliehen sind,

so können und sollen wir den Erfolg getrost dem HErrn der Kirche anheimstellen und fröhlich sprechen: „Die Sach und Ehr, HErr JEsu Christ, nicht unser, sondern dein ja ist"; wir arbeiten und wachen, denn das hast du uns befohlen; du aber baue und behüte, denn das hast du uns verheißen.

Endlich zum dritten wollen wir auch dies nicht vergessen: Wie Gott allein bauen und behüten kann, so können wir auch nicht einmal arbeiten und wachen, wenn er uns nicht zur Arbeit Kraft und zum Wachen Weisheit gibt. Und darum wollen wir ohne Unterlaß zu ihm aufschauen und in herzlichem Gebet und Flehen alle nöthigen Gaben und Kräfte von ihm erbitten. Unsere eigene Schwachheit und unser eigen Unvermögen erkennend, laßt uns täglich mit dem Psalmisten sprechen: „Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel sitzest. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen, wie die Augen der Magd auf die Hände ihrer Frauen, also sehen unsere Augen auf den HErrn, bis er uns gnädig werde." (Ps. 123, 1. 2.) Arbeitend und wachend im Aufblick zu ihm, wird er uns hören, wenn wir zu ihm rufen: „HErr, halte dir im Bau deine Gemeinde, die du gepflanzet hast" und „Deine Hand, HErr, schütze das Volk deiner Rechten und die Leute, die du dir festiglich erwählet hast." Amen.

Lehrverhandlungen.

Den Lehrverhandlungen lagen zu Grunde:

Thesen über das Gebet,

gestellt vom Ehrw. Districtspräses, Herrn P. G. J. Wegener.

Thesis I.

Das Gebet ist eines gläubigen Christen kindlich-zuversichtliche Anrufung des wahren, lebendigen Gottes und als solche eine Frucht des wahren Glaubens und eine Wirkung des Heiligen Geistes.

Thesis II.

Beim Gebet kommt es nicht sowohl auf die Worte, noch weniger auf die Menge und Form derselben an, als vielmehr auf das aufrichtige Verlangen des Herzens.

Thesis III.

Zum fleißigen Gebet soll sich ein Christ vor allem durch Gottes Befehl und Verheißung bewegen lassen, dann aber auch durch seine eigene leibliche und geistliche Noth und den großen Nutzen des Gebets.

Thesis IV.

Allein der wahre und lebendige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ist anzurufen, weil ihm allein diese Ehre gebührt und er auch allein Gebete erhören kann.

Thesis V.

Gott aber muß im Namen JEsu und im wahren Glauben angerufen werden, und solche Anrufung muß geschehen ohne Zweifel und im Geist und in der Wahrheit.

Thesis VI.

Wer in muthwilligen Sünden lebt, kann nicht gottgefällig beten; jedoch soll ein Christ sich durch die ihm noch anklebende Sündhaftigkeit nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung seines Gebetes zweifeln.

Thesis VII.

In allen Dingen soll ein Christ seine Bitte im Gebet vor Gott kund werden lassen; jedoch ist um leibliche Güter anders zu bitten als um geistliche.

Thesis VIII.

Christen sollen nicht bloß für sich selbst, sondern auch für andere beten, nicht aber für die Verstorbenen.

Thesis IX.

Auch mit einander sollen Christen beten, und gerade das gemeinschaftliche Gebet hat eine besondere Verheißung.

Thesis X.

Zeit, Ort und Geberden für das Gebet sind zwar von Gott nicht vorgeschrieben, jedoch lehrt die Schrift, was zu allen Zeiten der Gläubigen frommer Brauch gewesen ist.

Thesis XI.

Das öffentliche Gebet, welches ein Stück des öffentlichen Predigtamtes ist, soll nach Inhalt, Sprache und Form so beschaffen sein, daß es zur Erbauung derjenigen gereicht, in deren Namen es gesprochen wird.

Thesis XII.

Die Erhörung des Gebetes ist immer gewiß; geschieht sie nicht in allen Fällen nach unserm, so doch nach Gottes Willen und nach unserm Nutzen; der scheinbare Verzug derselben aber soll uns desto mehr zum Gebet antreiben.

Einleitung.

Vom Gebet wollen wir in dieſen Tagen handeln, von jenem „höchſten Gottesdienſt nach dem Predigtamt", wie Dr. Luther es bezeichnet, von dem größten, herrlichſten und ſeligſten Vorrecht der Kinder Gottes auf Erden. Niemand unter uns wird daran zweifeln, daß dieſes ein paſſender Gegenſtand auch für Synodallehrverhandlungen ſei. Zwar iſt die Lehre vom Gebet ja mehr eine Lebens- als eine eigentliche Lehrfrage: ſie iſt nicht im eigentlichen Sinne des Worts ein Artikel des Glaubens, ſie hat aber die verſchiedenen Glaubensartikel zu ihrem Grunde und fließt aus denſelben. Das Gebet iſt eine Bethätigung deſſen, was das Herz glaubt. Je nachdem nun das Herz glaubt, wird auch das Gebet des Mundes beſchaffen ſein. Iſt der Glaube recht, ſo wird auch das Gebet ein rechtes ſein; liegt ein falſcher Glaube zu Grunde, ſo muß auch das Gebet ein falſches ſein. So werden wir bei der Betrachtung der Lehre vom Gebet Gelegenheit genug bekommen, auch auf eigentliche Lehrfragen und Glaubensartikel einzugehen und falſche Lehren abzuweiſen.

Aber auch ganz abgeſehen davon, iſt der vorliegende Gegenſtand wichtig genug, um einmal beſonders und eingehend von uns betrachtet zu werden. *Was* eigentlich das Gebet ſei? *Warum* ein Chriſt fleißig und mit rechter Freudigkeit beten ſolle? *Wen* wir anrufen ſollen und *wie* dieſe Anrufung geſchehen muß? Um was und für wen wir bitten ſollen und dürfen? Wann, wo und mit welchen äußerlichen Geberden zu bitten ſei? Worauf ſich die Gewißheit der Erhörung unſers Gebetes gründe und wie dieſelbe geſchehe? Das alles ſind Fragen, deren öftere Erwägung jedem Chriſten nur Segen bringen kann und die es nebſt andern etwa noch einſchlägigen Fragen verdienen, auch auf einer Synode einmal eingehend und gründlich beſprochen zu werden. Werden dieſe Fragen mit Gottes Wort beleuchtet und nach Gottes Wort richtig beantwortet, und wird die Antwort beherzigt, ſo muß dies ja gewiß dazu dienen, uns in der Erkenntniß zu fördern; und würde dadurch auch nur Altbekanntes beſtätigt und wieder in Erinnerung gebracht, ſo könnte es doch nicht fehlen, daß wir dadurch zu neuem Gebetseifer entflammt würden. Wird aber das bei unſern diesjährigen Lehrverhandlungen erreicht, ſo iſt genug, ja etwas Großes erreicht. Das muß ja dann uns ſelbſt und unſerer ganzen Synode, ja der ganzen Kirche Gottes auf Erden zu Gute kommen und zum Segen gereichen. Denn das iſt doch wahr: je mehr gläubige, ernſte und brünſtige Beter ſich in einer chriſtlichen Gemeinde befinden, deſto beſſer wird es um eine ſolche Gemeinde beſtellt ſein; und je mehr gläubig betende Gemeinden, Paſtoren und Lehrer ſich innerhalb einer Synodalgemeinſchaft finden, deſto geſegneter und erfolgreicher wird ſie ſich nach Innen und Außen entwickeln und deſto mehr zum Aufbau der Kirche überhaupt beitragen. Das iſt freilich nicht im Sinne mancher Schwärmer ſo zu verſtehen, als ob das Gebet das Gnadenmittel ſei,

durch welches die Christen geistliche Kraft und geistliches Leben empfangen: solche Gnadenmittel sind allein das Wort Gottes und die heiligen Sacramente. Wohl aber ist das gläubig ernste Gebet der Christen ein Beweis dafür, daß Wort und Sacrament an ihnen ihre Wirkung gethan haben und noch thun, daß sie geistliches Leben und geistliche Kraft empfangen haben und daher nun auch geistliche Arbeit in der Kirche ausrichten können und ausrichten werden. Wer von Herzen für eine Sache betet, der wird für diese Sache nun auch thätig arbeiten und wirken. Nicht mit Unrecht hat man daher das Gebet einen Thermometer des geistlichen Lebens genannt, natürlich das rechte christliche Gebet im Geist und in der Wahrheit.

Wer unter uns wird aber endlich auch leugnen, daß er es gar sehr nöthig hat, zum Gebet sich immer aufs neue ermuntern und antreiben zu lassen? Es ist ja wahr, wenn man sagt: Wer ein Christ ist, der betet ganz von selbst; aber es ist dies doch auch wieder nur insofern wahr, als einer ein Christ ist. Aber es ist und bleibt ja doch jeder Christ, wie Luther einmal sagt, „zwei Mensch", nämlich neben dem neuen, den Gottes Geist in ihm geschaffen hat, auch noch ein alter Mensch, und alter und neuer Mensch liegen immer im Streit: was der alte will, das will freilich der neue nicht; aber ebensowenig will der alte, was der neue will. Und das ist ganz besonders auch der Fall mit dem Gebet, zu dem der neue Mensch alle, der alte aber gar keine Lust hat; und gerade hier passirt es gar oft, daß der Christ sich von seinem alten Menschen weismachen läßt, er brauche nicht so viel zu beten, oder er sei gar nicht würdig, zu beten, oder das Beten werde ihm doch nichts helfen. Ja, wer ist unter uns, der das nicht täglich erfährt? Pastoren, Lehrer und Gemeindeglieder — haben sie nicht alle noch das Fleisch an sich, das zum Gebet so träge ist und tausenderlei Gründe sucht für dessen Unterlassung? Will nicht auch das Gefühl der eigenen Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit uns immer wieder allen Muth und alle Freudigkeit zum Gebet nehmen? Und will es uns nicht gar oft bedünken, als sei unser Gebet ja doch vergeblich, und stehen wir nicht auch so oft in Gefahr, im Beten laß zu werden zu unserm eigenen großen Schaden?

Wohlan, so wird es ja gewiß nicht überflüssig sein, sondern von einem jeden unter uns willkommen geheißen werden, wenn wir in diesen Tagen einmal insonderheit vom Gebet handeln. Der Heilige Geist, der Geist des Gebetes, sei dabei selbst unser Lehrmeister und lege auf alle unsere Verhandlungen einen reichen Segen. —

Was nun die Behandlung unsers Gegenstandes betrifft, so habe ich in den vorliegenden Thesen versucht, alles dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was in unserm Dietrich'schen Katechismus über das Gebet im Allgemeinen enthalten ist, und nur hie und da für nöthig erachtete oder wünschenswerthe Veränderungen und Zusätze gemacht. Der Gedankengang der Thesen ist klar und bedarf keiner weiteren Erörterung. Gehen wir denn nun an die Besprechung der einzelnen Thesen.

Thesis I.

Das Gebet ist eines gläubigen Christen kindlich-zuversichtliche Anrufung des wahren, lebendigen Gottes und als solche eine Frucht des wahren Glaubens und eine Wirkung des Heiligen Geistes.

Diese Thesis ist allgemeinen Inhalts. Sie gibt zunächst eine allgemeine Erklärung darüber, was das Gebet sei. Nicht eine kunstvolle Definition soll hier gegeben werden, sondern es handelt sich darum, die wichtigsten Stücke der Lehre vom Gebet summarisch zusammenzufassen, um von dieser Grundlage aus dann später auf Einzelnes einzugehen. Sechs Punkte sind in der Thesis angegeben. 1. Das Gebet ist Anrufung Gottes; 2. und zwar des wahren, lebendigen Gottes; 3. eines gläubigen Christen Anrufung; 4. eine kindlich-zuversichtliche Anrufung; 5. die eine Frucht des Glaubens und 6. eine Wirkung des Heiligen Geistes ist.

Was die Erklärung des Gebetes als Anrufung Gottes betrifft, so liegt derselben die Stelle Ps. 50, 15. zu Grunde: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten" ꝛc. Desgleichen Ps. 91, 15.: „Er rufet mich an, so will ich ihn erhören", Luc. 18, 7.: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?" Man kann ja freilich auch anders erklären und etwa sagen, das Gebet umfasse die vier Stücke, welche St. Paulus Phil. 4, 6. nennt: „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden", und etwa diese Stücke so unterscheiden, wie Luther es in folgenden Worten thut: „Viererlei gibt er dem Gebet, nämlich das Gebet, das Flehen, den Dank und die Bitte. Das Gebet ist nichts anderes denn die Worte oder das Gespräch, als da ist das Vater Unser, Psalmen und dergleichen, in welchen zuweilen etwas anderes gesagt wird denn das, darum man bittet. Das Flehen ist, wenn man das Gebet treibt und stärkt durch etwas anderes. Als wenn ich einen Menschen bitte durch seines Vaters Willen, oder durch etwas, das er lieb hat und hochhält. Also wenn wir Gott bitten durch seinen Sohn, durch seine Heiligen, durch sein Verheißen, durch seinen Namen . . . Die Bitte ist, wenn man das nennt, das anliegt, und das man begehrt mit dem Gebet und Flehen; als im Vater Unser, da ist ein Gebet und sind sieben Bitten darin. . . Der Dank ist, daß man die empfangenen Wohlthaten erzähle und dadurch die Zuversicht stärke, das auch zu erwarten, das man bittet." (St. Louis XII, 94.) Anrufung Gottes schließt aber jedenfalls Gebet, Bitte und Flehen in sich, und die Danksagung ist mit diesem Ausdruck nicht ausgeschlossen. Endlich kann man auch nach Ps. 19, 15.: „Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes und das Gespräch meines Herzens vor dir" das Gebet ganz allgemein erklären als: „Das Gespräch des Herzens mit Gott", welches dann alles, das Anrufen, Beten, Bitten, Flehen, Loben, Preisen und Danken umfaßt.

Wenn zum andern in der Thesis das Gebet als Anrufung des wahren, lebendigen Gottes bezeichnet wird, so wird damit angezeigt, daß wir hier von dem rechten christlichen Gebet handeln und nichts anderes als die Anrufung des wahren Gottes als wahres Gebet gelten lassen. Es gehören hierher alle Sprüche der Schrift, welche bezeugen, daß allein der wahre Gott anzurufen sei, z. B. Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth"; Matth. 4, 10.: „Du sollst anbeten Gott deinen HErrn und ihm allein dienen." Da wir aber darauf in einer späteren Thesis besonders zu sprechen kommen, so sei hier nur bemerkt, daß, wenn auch die Anrufung der heidnischen Götzen, der Heiligen ꝛc. Gebet genannt wird, dieses Wort in einem weiteren Sinn gebraucht wird.

Zum dritten heißt es, das Gebet sei eines gläubigen Christen Anrufung Gottes, womit gesagt wird, daß nur ein gläubiger Christ beten kann, beten in dem Sinne, wie wir jetzt davon reden. Das folgt schon mit Nothwendigkeit daraus, daß ja nur die Christen den wahren, lebendigen Gott kennen und an ihn glauben. Die Anrufung des wahren Gottes setzt die Erkenntniß desselben und den Glauben an ihn voraus, wie St. Paulus deutlich bezeugt Röm. 10, 13. 14.: „Wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben?" Daß aber das Gebet allein Sache gläubiger Christen sei, wird noch deutlicher erhellen aus dem Folgenden.

Es wird viertens das Gebet beschrieben als eine kindlich-zuversichtliche Anrufung Gottes, das heißt, im Gebet handelt der gläubige Christ mit Gott, wie ein Kind mit seinem Vater, zu dem es sich alles Guten versieht. Das zeigt deutlicher als irgend etwas anderes die Vorrede des heiligen Vater Unsers, in der Christus selbst uns Gott anrufen lehrt als unsern Vater. Warum aber? Antwort: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater." Und daß das wirklich Gottes Absicht ist, lehren uns solche Sprüche wie Röm. 8, 15.: „Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater." Gal. 4, 6. 7.: „Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater. Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder." Eph. 3, 14. 15.: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden." Zu letzterem bemerkt Luther überaus herrlich: „Nun siehe, wie ein Vater gegen das Kind thut, und wiederum das Kind gegen den Vater. Wenn gleich der Vater nicht natürlich ist, so bringt doch der Name so herzliche und tröstliche Zuversicht mit sich,

daß man sich alles Guten zu ihm versieht. Ist nun das nur ein Scherz und Spiegelfechten, da es die Väter auf Erden so mit ganzem Ernst und Treuen gegen ihre Kinder meinen, was wird denn dieser himmlische Vater thun, der über alle Väter ist? Darum will uns St. Paulus lehren, an Bänken gehen und bei jener natürlichen Zuversicht messen, was Gott für ein Vater ist und was wir uns gegen ihn versehen sollen." (St. Louis XII, 878. 879.)

Eine solche kindlich-zuversichtliche Anrufung Gottes ist nun aber, wie unsere Thesis fünftens sagt, eine Frucht des wahren Glaubens, nämlich des Glaubens an Christum. Außer und ohne Christum kann niemand solche Zuversicht zu Gott haben und fassen. Wer nicht weiß und nicht glaubt, daß er durch Christum mit Gott versöhnt sei, für den ist Gott noch ein zorniger Richter und ein verzehrend Feuer. Eph. 1, 5. wird uns gesagt, daß Gott uns die Kindschaft von Ewigkeit zugedacht hat, aber durch Christum: „Und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch JEsum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens." Gal. 4, 4. 5. hören wir, wie die Kindschaft uns durch Christum erworben sei: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen." Wie wir aber diese Kindschaft erlangen, sagt Joh. 1, 12.: „Wie viele ihn (Christum) aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Und St. Paulus Gal. 3, 26.: „Ihr seid alles Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu." Durch den Glauben an Christum also werden wir in das Kindesverhältniß oder den Kindesstand Gott gegenüber versetzt, und werden wir der Kindesrechte vor Gott theilhaftig. Das Gebet ist eine Kundgebung dieses Kindesverhältnisses, ein Gebrauch der dem Christen verliehenen Kindesrechte.

Endlich sagt unsere Thesis noch, daß ein solches Gebet, die kindlich-zuversichtliche Anrufung Gottes, eine Wirkung des Heiligen Geistes sei. Der Heilige Geist hat in den Christen den Glauben durch das Evangelium gewirkt und das Kindesverhältniß zu Gott hergestellt, wie denn die Schrift allenthalben die Entstehung des Glaubens als ein Gnadenwerk Gottes, als kräftige Wirkung des Heiligen Geistes bezeichnet. Von den gläubig gewordenen und durch den Glauben an Christum wiedergeborenen und zu Gott bekehrten Christen heißt es nun in den oben schon angeführten Stellen Gal. 4, 6. und Röm. 8, 15., daß Gott seinen Geist in ihre Herzen gegeben habe, welcher schreie: „Abba, lieber Vater", und Röm. 8, 16.: „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." So ist es der Heilige Geist, von dem nun die Gläubigen zu allem guten Werk getrieben werden, wie der Apostel vorher V. 14. gesagt hatte, und er ist's auch insonderheit, der sie immer wieder ihr „Abba, Vater" sprechen lehrt und zum Sprechen desselben antreibt, ja, der durch seine Kraft

das Gebet in ihnen wirkt. In demselben Capitel V. 26. 27. schreibt der Apostel daher das Gebet gänzlich der Wirkung des Heiligen Geistes zu, wenn er spricht: „Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt." So wird endlich auch Sach. 12, 10. der Heilige Geist der „Geist der Gnaden und des Gebets" genannt und damit bezeugt, daß ein wahres christliches Gebet eine Wirkung des Heiligen Geistes sei. Dazu noch folgende Worte Luthers: „Wenn der Heilige Geist kommt und die Herzen mit einem rechten Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit durch Christum entzündet, da folgt denn, daß man recht beten kann, lustig und willig dazu wird. Aber ohne solchen Geist ist das Beten unmöglich. (St. Louis XIII, 609.)

Aus dem Gesagten ist nun aber auch ganz klar, daß das Gebet allein eine Sache wahrhaft gläubiger Christen ist. Nur sie haben den Heiligen Geist und durch ihn den Glauben und im Glauben eine kindliche Zuversicht zu Gott. Wenn also oft auch Unchristen so etwas thun, was wie Beten aussieht, so ist es doch kein Gebet, das vor Gott kommt. So rufen wohl oft auch Unbekehrte in einer plötzlichen großen Noth zu Gott. Das ist nur ein natürliches Werk. Es geschieht ohne Glauben und kindliche Zuversicht zu Gott, welche beide ja fehlen müssen, weil der Heilige Geist, der Geist des Gebets, nicht da ist.

Hier hat denn jeder, der sich einen Christen nennt, sich zu prüfen. Mancher meint, er ist ein Christ, weil er ja betet; aber das ist ein falscher Schluß. Niemand ist darum ein Christ, weil er betet; aber das ist wahr: Weil einer ein Christ ist, darum betet er. Hat sich ein Mensch noch nicht wahrhaft zu Gott bekehrt, ist er noch ohne den Heiligen Geist und Glauben, so kann er auch nicht wahrhaft beten.

Auch das sieht man hier, wie thöricht es ist, Unbekehrte zum Gebet aufzufordern, wie das z. B. die Methodisten immerfort thun und sagen: Willst du bekehrt werden, so mußt du beten und ringen und flehen und schreien; denn, wie schon gesagt, nur ein wahrer Christ kann wahrhaft beten, nicht aber ein Unchrist. Das Gebet ist kein Gnadenmittel, wodurch man den Glauben erst bekommt. Wenn Luther sagt, daß man um Glauben bitten solle, so ist das so zu verstehen: Wo ist ein Christ, der nicht beides sagen muß: ich glaube, lieber HErr, aber hilf meinem Unglauben. Luther leugnet nicht, daß nur ein wahrer Christ wahrhaft beten könne; er will aber sagen, daß auch ein Christ noch stets bitten soll: Ich glaube, aber da ist der Unglaube noch, hilf mir, o HErr!

Wenn man sagt, auch Unbekehrte können beten, so ist das eine Schwärmerei so Vieler in unsern Tagen, wonach Menschen wohl Sünder seien, aber ein jeder Mensch eine Sehnsucht nach Gott, nach dem Himmel habe. Die

Schrift ſagt, daß der natürliche Menſch todt iſt. Thun Ungläubige, als ob ſie beteten, ſo iſt ihr Thun doch kein rechtes Gebet. Was ſie thun, das thun die Heiden fortwährend. Warum ſollte man denn, was andere Ungläubige thun, wenn ſie ſprechen: Ach Gott, hilf mir! ein wahres Gebet nennen müſſen? Ein merkwürdiges Beiſpiel eines wahren Gebets haben wir an Saulus, dem nachherigen Apoſtel Paulus. Der Heilige Geiſt ſagte zu Ananias: Gehe hin zu Saulus, denn ſiehe, er betet. Saulus hatte hundert und tauſendmal das gethan, was er für Beten hielt. Nun aber ſagt der HErr: Siehe, er betet. Und ſein Beten wird als Grund dafür angeführt, daß Saulus ein anderer geworden ſei. Als offenbares Kennzeichen und Siegel ſeiner Bekehrung wird angeführt, daß er wahrhaft betet. Das Gebet iſt daher eine Frucht des wahren Glaubens. So lange einer unbekehrt iſt, kann er nicht beten. Beten, im eigentlichen Sinne des Wortes, kann nur ein wahrer Chriſt durch Wirkung des Heiligen Geiſtes. Und wir haben ein Recht, das Beten in dieſem eigentlichen Sinne zu nehmen; denn was die Heiden thun, das nennt die Schrift plappern.

Theſis II.

Beim Gebet kommt es nicht ſowohl auf die Worte, noch weniger auf die Menge und Form derſelben an, als vielmehr auf das aufrichtige Verlangen des Herzens.

Da wir das Gebet als kindlich-zuverſichtliche Anrufung Gottes erklärt haben, ſo fragt es ſich nun zunächſt weiter, wie ſolche Anrufung geſchehe. Kommt es dabei darauf an, daß ein Menſch recht laut rufe und ſchreie und in recht vielen Worten, auch vielleicht in möglichſt ſchön geſetzten Worten ſein Anliegen vor Gott kund werden laſſe? Das meinten die Baalspfaffen in den Tagen des Propheten Elias; die hielten dafür, wenn ſie recht laut und recht lange zu ihrem Gott ſchrieen, ſo würde derſelbe hören, und ohne ſolch lautes Schreien könnten ſie nicht hoffen, daß ihr Gebet ihrem Gott zu Ohren kommen werde und erhört würde. Aber das waren eben Baalspfaffen und keine Diener und Kinder des lebendigen Gottes. Die Phariſäer in den Tagen Chriſti meinten, ſie würden von Gott erhört werden, wenn ſie recht lange Gebete ſprächen und recht viele Worte machten, als ob es dem lieben Gott eben auf die Worte ankäme und er darauf ſähe, daß des Menſchen Lippen ſich fleißig bewegten. Wie jene Phariſäer und Baalspfaffen ſcheinen auch heutzutage viele Schwärmer zu denken, wenigſtens muß man das annehmen, wenn man ſieht und hört, wie auch ſie in ihren Gebeten es darauf abgeſehen haben, recht zu ſchreien und ſo viele Worte zu machen als möglich.

Solchen Gedanken ſoll unſere zweite Theſis entgegentreten. Sie legt allen Nachdruck nicht auf die Worte, die der Betende gebraucht, ſondern

auf das Verlangen, welches des Betenden Herz erfüllt und bewegt. Das Verlangen des Herzens ist das wesentliche Stück des Gebets. Ist das vorhanden, so ist es schon ein rechtes Gebet, ob noch Worte dazukommen oder nicht. Denn unser Gott, mit dem wir handeln, ist nicht wie der Götze Baal, der weder hören noch sehen könnte. Er ist auch nicht ein Mensch, den man erst mit vielen Worten informiren und mit noch mehr Worten überreden müßte. Unser Gott sieht das Herz an und erforschet das Verborgene des Herzens, und weiß, was im Herzen ist, auch ohne daß wir es sagen und in Worten zum Ausdruck bringen. So lesen wir Ps. 10, 17.: „Das Verlangen der Elenden höreſt du, HErr; ihr Herz ist gewiß, daß dein Ohr darauf merket." Das sagt der heilige Sänger aus eigener lebendiger Erfahrung, da ihm der HErr sein Gott wohl so manche Bitte gewährt hat, welche er noch nicht einmal ausgesprochen, ja, die vielleicht nur tief in seinem Herzen verborgen war, ohne daß er selbst derselben sich recht bewußt geworden wäre. Und das hat Gott uns aufschreiben lassen, uns zur Lehre und Trost, damit wir's doch wissen: Alles, was unser Herz bewegt, das ist ihm bekannt, und sein Ohr merket auf jedes Verlangen, das in unserm Herzen aufsteigt. Das war dem David ein großer Trost in seiner Sündenangst und Sündennoth, daher er Ps. 38, 10. mitten in seinen Klagen über sein Sündenelend mit fröhlicher Zuversicht ausruft: „HErr, vor dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist dir nicht verborgen", das heißt, du weißt, HErr, was mein armes, zerschlagenes und bekümmertes Herz begehrt, wonach es verlangt und sich sehnt, und du wirst es nicht unbeachtet lassen. Gerade dieses ist auch eine der herrlichen Verheißungen, welche Gott durch den Propheten Jesaias den zum Reiche Christi zu berufenden Heiden hat verkündigen lassen, daß er spricht Jes. 65, 24.: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören." Noch ehe der Mund rufet, will Gott schon antworten auf das Verlangen des Herzens, und wenn der Mund noch gar nicht ausgeredet hat, will Gott das, was das Herz verlangt, schon gewähren. Das ist besonders tröstlich für die, welche sich zum Beten so schwach und untüchtig fühlen, ja, die in der Stunde der Anfechtung wohl meinen, sie könnten gar nicht beten. Die sollen wissen und festhalten: Gott weiß und hört das Verlangen des Herzens und die ängstlichen Seufzer, welche sich ihrer Brust entwinden, und sie sind eben auch dann rechte Beter und schreien beständig zu Gott, ohne daß sie selbst dessen recht inne werden und ohne daß sie im Stande wären, das, wonach ihr Herz schreiet, in Worte zu kleiden und zum Ausdruck zu bringen. Der Heilige Geist, der eben ein Geist des Gebets ist, wohnt ja in ihrem Herzen und darum muß auch an ihnen wahr werden, was St. Paulus schreibt Röm. 8, 26.: „Desselbigen gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unausſprechlichem Seufzen." Vertritt uns der Geist Gottes selbst mit Seufzen

zu Gott, so muß ja unser Seufzen wohlgethan und angenehm sein vor Gott. Er vertritt uns „aufs Beste", viel besser als wir selber es vermögen; und wenn auch die Seufzer im tiefsten Herzensgrund verborgen und für uns selbst ganz „unaussprechlich" sind und darum auch in Worten gar nicht ausgesprochen werden, so sind sie doch ein rechtes Gebet, das kräftig vor die Ohren Gottes kommt.

Hieraus ist nun auch klar, daß das Verlangen des Herzens das wesentliche Stück des Gebets ist, das, was es eigentlich zum Gebet macht. Denn käme es nicht vor allen Dingen hierauf an, sondern auf die Gebetsworte, so hätte Gott dem Verlangen des Herzens und den auch unausgesprochenen Herzensseufzern keine solche Verheißungen und Zusagen machen können. Dann hätte er vielmehr sagen müssen, das Verlangen des Herzens sei zwar gut, aber wolle man, daß dasselbe wirklich vor ihn komme und erhört werde, so müsse man es auch in passenden Worten zum Ausdruck bringen. Nun aber sagt er vielmehr umgekehrt, daß es ihm an den Worten schließlich nicht liege, sondern daran, daß er merke das aufrichtige Verlangen des Herzens.

Wie könnte sonst auch ein Christ der Aufforderung des heiligen Apostels: „Betet ohne Unterlaß" nachkommen, wenn die Worte nothwendig und wesentlich zum Gebet gehörten! Ein Christ hat ja doch auch seinen irdischen Beruf mit all seinen mannigfaltigen Geschäften und Verrichtungen. Unmöglich kann er dabei allezeit und ohne Unterlaß mit dem Munde beten. Aber das kann er, daß er allezeit sein Herz zu Gott erhebt und im Aufblick zu Gott all sein Werk anfängt und ausführt, und eben wenn er das thut, dann betet er ohne Unterlaß. Mit Recht heißt's daher bei der Aufforderung zum Gebet: Die Herzen in die Höhe! und wird das Gebet beschrieben als die Erhebung des Herzens zu Gott.

Luther: „Also beschließen alle Lehrer der Schrift, daß das Wesen und Natur des Gebets sei nichts anderes, denn eine Aufhebung des Gemüthes oder Andacht des Herzens zu Gott. Ist aber die Natur und Art des Gebetes des Herzens Aufhebung, so folgt, daß alles andere, was nicht des Herzens Erhebung ist, nicht Gebet ist. Darum ist Gesang, Reden, Pfeifen, wenn das herzliche Aufsteigen nicht da ist, gleich ein Gebet als die Butzen (Vogelscheuchen) im Garten Menschen sein. Das Wesen ist nicht da, sondern der Schein und Name allein. . . . Wie oben gesagt, sollen die mündlichen Worte nicht anders gehalten werden, denn als eine Trommete, Trommel oder Orgel oder sonst ein Geschrei, damit das Herz bewegt und erhoben werde zu Gott." (Auslegung des Vater Unsers. 1518. Erl. 21, 166. Citirt im Mittl. Ver. 17, Seite 18.)

Freilich soll nun mit dem Gesagten das Beten mit dem Munde nicht ausgeschlossen sein. Im Gegentheil ist es Gottes Wille, daß wir ihn auch mit lautem Munde anrufen. Fragt man manche Leute, ob sie auch beten, so antworten sie wohl: Ei freilich! und doch kommt nie ein Gebetswort

über ihre Lippen. Sie beten weder zu Tiſche noch ſonſt mit den Ihrigen und entſchuldigen dies damit: Wozu ſoll man immer Gebete ſprechen, unſer Herz denkt immer an Gott. Sie haben einmal etwas davon gehört, daß Gott das Herz anſieht und das Verlangen des Herzens hört, und nun meinen ſie, mit dem Munde zu beten, ſei ein unnöthig Ding. Aber es iſt zu beſorgen, daß ſolche Leute überhaupt nicht beten, und auch kein Verlangen zu Gott in ihrem Herzen iſt. Sonſt würde ſich doch gewiß auch an ihnen Chriſti Wort erfüllen: „Wes das Herz voll iſt, des gehet der Mund über.“ Wer ſeinen Mund nicht zum Gebet aufthut, von dem iſt zu befürchten, daß auch ſein Herz nicht des Gebets zu Gott voll iſt. Darum ſollen wir wiſſen und bedenken, es iſt Gottes Wille, daß wir auch mit unſerm Munde ihn anrufen und mit unſern Lippen ihn ehren und preiſen. Das geht ſchon hervor aus den mancherlei Aufforderungen zum Gebet, die ſich in der Schrift finden, z. B.: „Rufe mich an in der Noth“, „Bittet, ſo wird euch gegeben“. Denn wiewohl ſolches Rufen und Bitten, wie geſagt, auch ohne Worte, allein im Herzen geſchehen kann, ſo hat doch der Heilige Geiſt nicht umſonſt ſolche Ausdrücke gebraucht, welche eine Thätigkeit des Mundes, der Lippen und der Stimme bezeichnen. Und Chriſtus ſagt, da er ſeine Jünger will beten lehren, zu ihnen: „Wenn ihr betet, ſo ſprechet: Unſer Vater“ ꝛc., Luc. 11, 2.

Dazu kommt das Beiſpiel aller Heiligen und Chriſti ſelbſt, welche oft und viel mit lautem Munde gebetet haben. Was die Heiligen betrifft, ſo vergleiche man nur die Pſalmen und andere in der Schrift verzeichnete Gebete derſelben, welche ſie, wie die Sache ſelbſt ergibt, mit lautem Munde geſprochen haben. Chriſti Beiſpiel betreffend, heißt es in der Epiſtel an die Ebräer, Cap. 5, 4.: „Er hat in den Tagen ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert.“ Wie oft wird auch in den Evangelien von ihm berichtet, daß er, und zwar mit lautem Munde, gebetet habe! Matth. 11, 25. heißt es von ihm: „Zu derſelbigen Zeit antwortete JEſus und ſprach: Ich preiſe dich, Vater und HErr Himmels und der Erde“ ꝛc. Joh. 11, 17.: „JEſus aber hub ſeine Augen empor und ſprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret haſt“ ꝛc. Joh. 17. iſt uns mitgetheilt das hoheprieſterliche Gebet Chriſti, und zur Einleitung desſelben heißt es: „Solches redete JEſus und hub ſeine Augen auf gen Himmel und ſprach“, und am Schluß desſelben abermals: „Da JEſus ſolches geredet hatte, ging er hinaus“ ꝛc. Matth. 26, 36.: „Da kam JEſus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethſemane, und ſprach zu ſeinen Jüngern: Setzet euch hie, bis daß ich dorthin gehe und bete.“ V. 39.: „Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf ſein Angeſicht und betete und ſprach: Mein Vater, iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir“ ꝛc. V. 42.: „Zum andernmal ging er aber hin, betete und ſprach: Mein Vater“ ꝛc. Und V. 44.: „Und er ließ ſie und ging abermal hin und betete und ſprach dieſelbigen Worte.“ — Sollen wir nun nach der Schrift dem Vorbilde Chriſti

nachfolgen, so ist doch damit, was das Gebet betrifft, auch dieses gesagt, daß wir, gleichwie er, Gott auch mit lautem Munde anrufen sollen. Wohl liegt die Hauptsache ja daran, daß wir, gleichwie er, beten, sei es mündlich oder bloß im Herzen; aber hat er nicht bloß im Herzen, sondern auch mit lautem Munde gebetet, so sollen auch wir uns damit nicht begnügen, allein im Herzen zu beten, sondern unsern Gott auch mit lautem Munde anrufen. Damit soll es jedoch nicht verworfen werden, daß ein Christ, wenn er allein ist, sein Gebet leise und bei sich selbst thut; denn Christi Worte: „Wenn ihr betet, so sprechet", dürfen freilich nicht so weit gedehnt werden, als werde damit geboten, daß das Gebet immer mit lauter Stimme geschehen müsse.

Fragt man, warum denn aber, wenn doch Gott das Verlangen des Herzens hört, überhaupt noch mit lautem Munde gebetet werden soll, so könnten dafür folgende drei Gründe angegeben werden. Es soll dies geschehen:

1. Um Gottes willen, der zwar das Gebet auch unausgesprochen versteht, den wir aber mit unserm Munde zu bekennen und zu ehren schuldig sind;

2. Um des Nächsten willen, dem man damit dient, indem man durch das Gebet des Mundes vor ihm seinen Glauben bekennt, ihn belehrt und auch zum Gebet zu Gott reizt und erweckt;

3. Um des Betenden willen selbst, der durch die ausgesprochenen Worte die Andacht des Herzens entzündet und befördert, seine Gedanken auch besser zusammen halten kann.

Hierzu noch folgende Aussprüche Luthers: „Obwohl das Gebet kann im Herzen ohne alle Wort und Geberde geschehen, doch hilft es dazu, daß der Geist desto mehr erweckt und entzündet wird." (Mittl. Ver. 17, S. 17.)

Derselbe: „Hier sehen wir, daß alle die fünf Stücke im Gebet wohl mögen geschehen ohne alles mündliche Geschwätz, im Herzen; wiewohl das mündliche nicht zu verachten, sondern noth ist, das innerliche Gebet im Herzen zu entzünden und zu reizen." (St. Louis XI, 923.)

Derselbe: „Es soll niemand sich auf sein Herz verlassen, daß er ohne Wort wollt beten, er sei denn wohl geübt im Geist, und Erfahrung hab, die fremden Gedanken auszuschlagen, sonst würde ihn der Teufel ganz und gar verführen und sein Gebet im Herzen bald zerstören. Darum soll man sich an die Wort halten und an denselben aufsteigen, so lang, bis daß die Federn wachsen, daß man fliegen mag ohne Wort. Denn das mündliche Gebet oder die Worte verwerf ich nicht, soll's auch niemand verwerfen, ja, mit großem Dank annehmen als sonderliche große Gottesgaben. Aber das ist zu verwerfen, daß man die Worte nicht zu ihrem Amt und Frucht gebraucht, nämlich das Herz zu bewegen, sondern in falscher Zuversicht sich darauf verläßt, daß man sie mit dem Mund nur gemurmelt

oder gepläppert hat ohne alle Frucht und Besserung, ja, mit Aergerung des Herzens." (Erl. 21, 166, citirt im Mittl. Ber. 17, S. 18.)

Wiewohl aber das mündliche Gebet in mancher Hinsicht nöthig, nützlich und Gott gefällig ist, so müssen wir doch wieder darauf zurückkommen, daß nicht die Worte, sondern das, was nach des Herzens Meinung die Worte sagen, die Hauptsache ist. Kann auch das Herz wohl ohne den Mund beten, so doch nimmermehr der Mund ohne das Herz. Worte des Mundes allein sind in keinem Fall ein Gebet. Während Gott das Verlangen des Elenden zu hören verheißen hat, so sind ihm bloße Worte, leeres Lippenwerk, ein Greuel. Matth. 15, 18. straft Christus mit ernsten Worten die Pharisäer, welche in dem Aufsagen vieler und langer Gebete ein Verdienst vor Gott suchten; er spricht: „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissaget und gesprochen: dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Solches bloße Auf- und Hersagen von Gebetsworten ist nichts als ein schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes, ein Spott und Hohn auf das wahre Gebet. Gott der HErr aber hat gesagt in seinem heiligen zweiten Gebot: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen; denn der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." Damit ist alles Plappern und Plärren mit dem Munde ohne Geist und Andacht nicht nur als nutzlos, sondern als schwere Sünde und als ein rechter Greuel verdammt. Mögen die Worte, die einer dabei gebraucht, an sich noch so schön und inhaltsreich sein, die bloße Wiederholung und Aufsagung derselben mit dem Munde ist nicht besser als das Plappern der Heiden zu ihren Götzen. „Wenn ihr betet", spricht Christus Matth. 6, 7., „so sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viele Worte machen."

Es ist nöthig, vor solchem Plappern zu warnen, denn es geschieht unendlich viel davon auch mitten in der Christenheit. Christliche Eltern plappern oft ganz gedankenlos ihre Gebete her und ihre Kinder lehren sie's von Jugend auf ebenso machen. Prediger und Lehrer stehen ebenfalls beständig in Gefahr, sich mit dem bloßen Ablesen der Gebetsworte zu begnügen, und der Zuhörer Gedanken sind auch nur zu oft ganz anderswo als bei dem Gebet, das gesprochen wird. Ueberhaupt muß man beständig bei sich selbst und bei andern den Wahn bekämpfen, als sei das bloße Aufsagen von gewissen Gebeten ein gutes Werk. Das ist heidnisch und türkisch und allenfalls noch papistisch, aber nimmermehr christlich.

Hierzu noch einige kräftige Aussprüche Luthers, welche diese heidnische und papistische Plapperei recht geißeln.

Luther: „Beten ist nicht, wie unerfahrene und rohe Leute meinen, eine geringe Arbeit, sondern heilige Leute, so geistlicher Dinge erfahren gewesen sind, haben gesagt, daß keine Arbeit mit dem Beten zu vergleichen sei. Denn Beten heißt nicht, eine Anzahl Psalmen daher lesen oder in der Kirche

brüllen und ſchreien, wie die Mönche thun, ſondern rechte Gedanken haben, damit das Herz zuſammen bringt und vergleicht die Perſon des, der da betet, und des, der da erhört." (St. Louis XI, 1111, 1112.)

Derſelbe: „Aber unſer Gebet iſt jetzt nur, die ſieben Zeit murmeln, Roſenkränze zählen und desgleichen Worte plappern. Aber niemand denkt mit Ernſt, etwas von Gott zu bitten und erlangen; ſondern als ein pflichtiges Werk richtet man es aus und läßt es dabei bleiben, wie ein Dreſcher, der mit ſeinem Flegel ſchlägt, ſo ſchlagen ſie mit der Zunge und verdienen nur dem Bauch ſein Brod. . . . Sollten ſie aber Gott damit dienen und dem Nächſten, wie ſich's gebührt, müßten ſie ihre Zahl der Worte wohl liegen laſſen und vergeſſen; nicht denken, wie viele Pſalmen oder Worte, ſondern wie herzlich ſie Gottes Ehre und des Nächſten Heil darin ſuchten, das iſt, den rechten Gottesdienſt, und würden oft an einem Stück einen ganzen Tag beten, welches ihnen am härteſten anläge. Das wäre ein recht Hanna-Gebet und Gottesdienſt." (St. Louis XI, 274, 275.)

Derſelbe: „Darum haben wir billig der Mönche und Pfaffen Gebete verworfen, die Tag und Nacht feindlich heulen und murren; aber ihr keiner denket um kein Haar breit zu bitten, und wenn man alle Kirchen ſammt den Geiſtlichen zuſammenbrächte, ſo müßten ſie bekennen, daß ſie nie von Herzen um ein Tröpflein Weins gebeten hätten. Denn ihr keiner hat je aus Gottes Gehorſam und Glauben der Verheißung fürgenommen zu beten, auch keine Noth angeſehen, ſondern nicht weiter gedacht (wenn man's aufs Beſte ausgericht hat), denn ein gut Werk zu thun, damit ſie Gott bezahleten, als die nicht von ihm nehmen, ſondern nur ihm geben wollten. (Gr. Katechismus, Müller, 466, 25.)

Derſelbe: „Warum iſt denn der HErr ſo zornig, daß er das Gebet verdammt? (Matth. 23, 14.) Ei, er verdammt das Gebet nicht, ſchilt auch darum nicht, daß man lang Gebet hat, ſondern daß ſich die Buben ſtellen, als beteten ſie und ſängen Pſalmen; haben's mit dem Maul gepappelt, aber das Herz iſt weit davon geweſen, irgends zu Rom, und gedacht, wie ſie viel Aecker und Häuſer zu ſich zögen. Das heißt unſers HErrgotts geſpottet, ihm geflucht und dazu geläſtert." (Erl. 44, 352. Citirt im Mittl. Ver. 17, S. 23.)

Iſt es nun ſo, daß es beim Gebet überhaupt nicht auf die Worte ankommt, die einer gebraucht, ſo kann es noch viel weniger auf die Menge und Form derſelben ankommen. Matth. 6, 7. erklärt der HErr Chriſtus die Meinung der Phariſäer, daß es auf viele Worte ankomme, für heidniſch, und im 8. Vers gibt er als Grund dafür an: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet." Das hieße alſo auch unſern Gott für einen Götzen erklären, wenn man meinen wollte, die vielen Worte müßten es bewerkſtelligen, daß er unſer Gebet höre und erhöre. Und dann fährt Chriſtus fort und lehrt ſeine Jünger, wie ſie beten ſollen, und ſchreibt ihnen nun nicht ein möglichſt langes, ſondern ein

ganz kurzes Gebet vor, nämlich das heilige Vater Unser, das Mustergebet aller Gebete, das freilich bei aller Kürze doch so inhaltsreich ist, daß es alles umfaßt, was nur im Gebet ausgesprochen werden kann. Dazu sehe man sich die sonstigen in der Schrift verzeichneten Gebete an, so wird man im Allgemeinen finden, daß sie sich mehr durch Kürze als durch Länge auszeichnen; z. B. die meisten Gebetspsalmen; das Gebet des Königs Hiskia, Jes. 38.; das Gebet des Königischen, Joh. 4, 47. 49.; Christi Gebet in Gethsemane, Matth. 26.; das Gebet der Apostel bei der Wahl des Matthias, Apost. 2, 25. 26.; das Gebet der Jerusalemischen Gemeinde für Petrus, Apost. 4, 24—30. u. a.

Luther schreibt: „Die Weise ist, daß man wenig Worte mache, aber viel und tiefe Meinungen und Sinnen. Je weniger Wort, je besser Gebet; je mehr Wort, je ärger Gebet. Wenig Wort und viel Meinung ist christlich, viel Wort und wenig Meinung ist heidnisch." (Citirt im Mittl. Ber. 17, S. 23.)

Derselbe: „Kurz soll man beten, aber oft und stark — die Heiligen der Schrift haben gebetet mit kurzen, aber starken und gewaltigen Worten." (Citirt a. a. O.) .

Derselbe: „Sonderlich sollt ihr das merken, daß solch euer Gebet nicht lang sei, wie die Priester beten, die zwo, drei oder vier Gezeiten auf einen Klump herauswerfen. Das ist nicht wohl gebetet; sondern willst du rechtschaffen beten, so thue es oft und vielmal, mache ja nicht viel Geschwätzes, trage deine Noth mit schlechten einfältigen Worten vor Gott und stelle es ihm heim; er weiß baß, wo es dir fehlet und wo dich die Noth bringet, denn du selbst." (St. Louis XI, 2111.)

Und in Dietrichs Katechismus findet sich der Reim:

„Soll dein Gebet gen Himmel dringen,
Mußt du's aus reinem Herzen bringen.
Mach's kurz, Gott will nicht lang Gebet.
Doch liebt er's, wenn man oftmals fleht."

(Inst. p. 380.)

Natürlich soll hiermit nicht gesagt sein, daß längere Gebete gar nicht statthaft seien, viel weniger soll damit denen das Wort geredet werden, die aus Trägheit und Mangel an Gebetseifer der Worte so wenige machen als möglich; es finden sich in der Schrift auch lange Gebete verzeichnet, z. B. manche Psalmen, das hohepriesterliche Gebet Christi, Joh. 17.; sondern dem Wahn soll damit gewehrt werden, daß die Gebete möglichst lang sein müßten, um Gott zu gefallen und Erhörung zu finden.

Was dann noch die Form der Gebetsworte betrifft, so ist diese auch Neben- und nicht Hauptsache. Wenn das Herz nur recht steht zu seinem Gott, da wird man auch schon Worte finden, die das ausdrücken, was das Herz begehrt; und selbst wenn sie es nach der menschlichen Redekunst nicht genau ausdrücken und vielleicht nach der Grammatik ganz verkehrt gesetzt sind, so wird Gott das Gebet deswegen nicht verschmähen und den rechten

Sinn desselben wohl verstehen. Denn unser Gebet ist ja, wie Luther sagt, doch „nichts anders, denn das Stammeln eines Kindes, das vor dem Tisch steht und Brod oder Fleisch erbittet. Denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen". (St. Louis I, 1111.) Wir haben aber die Versicherung unsers Gottes Röm. 8, 27.: „Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, was Gott gefällt." Nur daß auch hierbei ein Christ bedenke, daß er mit seinem Gott redet und daher sich keiner Gleichgültigkeit schuldig mache. Am füglichsten bedient man sich beim Gebet der Bibelworte, also solcher Worte, die Gott selbst uns in den Mund legt.

Schließlich noch einige Worte betreffs des sogenannten freien Herzensgebetes im Gegensatz zu der Benutzung von Gebetbüchern. Bekanntlich ist die Benutzung eines Gebetbuches in den Augen vieler Schwärmer ein wahrer Greuel. Das Lesen eines vorgeschriebenen Gebetes lassen sie gar nicht als ein Gebet gelten und erklären alle, die sich eines solchen bedienen, für todte, geistlose Formalisten. Fast könnte es so scheinen, als ob unser Dr. Luther es in diesem Stück mit diesen Schwärmern hielte, denn derselbe hat einmal folgenden Ausspruch gethan: „Was Beten sei, ist genugsam gesagt in der dritten Epistel des Advents, daß St. Paulus nicht nennt viel plappern aus den Gebetbüchern oder plärren in der Kirche. Aus einem Buch wirst du nimmer nichts Gutes beten: du magst wohl daraus lesen und dich unterweisen, wie und was du beten sollst, und dich anzünden; aber das Gebet muß frei aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeschriebene Worte, und muß selbst Worte machen, darnach das Herz brennt." (St. Louis XII, 346.) Seht ihr's, ihr Lutheraner, sprechen da die Schwärmer, die wohl zufällig diesen Ausspruch Luthers gefunden haben (denn sonst wissen sie ja von Luther herzlich wenig, und noch weniger kümmern sie sich sonst um Luthers Aussprüche), — seht ihr's, was euer Luther selber über das Beten aus den Büchern urtheilt! Er verwirft selbst all euer Beten aus Gebetbüchern als eitles Plappern und Plärren. Aber sie sind mit ihrem Urtheil zu schnell und auf ganz schiefer Bahn. Was Luther in heiligem Ernst und mit allerdings starken Ausdrücken gegen den schändlichen Mißbrauch, welchen Mönche und Priester mit den vorgeschriebenen Gebetsformeln trieben, — was Luther dagegen gesagt und geschrieben hat, das wenden sie an auf jeglichen Gebrauch vorgeschriebener Gebete und schütten also auch hier, wie sie so oft thun, das Kind mit dem Bade aus. Nachdem sie obigen Ausspruch Luthers gelesen haben, sollten sie vielmehr sagen: Wir sehen, daß wir den Lutheranern bisher Unrecht gethan haben, da wir sie für bloße Formalisten erklärten; sie glauben doch auch nicht, daß das bloße Lesen eines Gebetes ein Gebet genannt werden könne und Gott gefalle, sondern sie wollen doch auch, daß das Gebet Herzenssache sein soll. Damit hätten sie das Rechte getroffen, Luthers angeführte Worte recht gedeutet und den bei uns Lutheranern üblichen Gebrauch von Gebetbüchern

recht beurtheilt. Ja, das sagen wir Lutheraner auch — denn wir wissen's Gott Lob! ebensowohl und besser als alle Schwärmer — daß das bloße Lesen aus den Gebetbüchern, ohne daß das Herz dabei mitbetet, leeres Lippenwerk ist. Vor solchem Mißbrauch der Gebetbücher mögen wir wohl uns selbst und unser Volk immer wieder warnen müssen, und thun es auch, und obige Worte Luthers sollen uns zu einer solchen Warnung dienen. Denn daß mit den Gebetbüchern nicht bloß anderswo, sondern auch bei unserm Volk viel solcher Mißbrauch getrieben wird, das ist nicht zu leugnen. Aber auch hier gilt der allgemein anerkannte Grundsatz, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebt. Und dann sehen wir nicht ein, warum beim Gebrauch eines Gebetbuches das Gebet eher zu einem bloßen Lippenwerk werden müsse, als dann, wenn einer, wie man sagt, frei betet und seine eigenen Worte wählt. Bei den eigenen frei gewählten Worten versteht es sich doch auch nicht von selbst, daß diese aus dem Herzen kommen, sondern sie können ebensowohl bloßes Lippenwerk sein als die Wiederholung eines vorgeschriebenen Gebetes aus dem Gedächtniß oder das Lesen eines solchen aus einem Gebetbuche. Während wir daher freilich das freie Gebet nicht verwerfen wollen, sondern vielmehr auch dazu uns gegenseitig ermuntern; während wir unsere Christen auffordern, zumal im Kämmerlein, viel allein und in eigenen Worten mit Gott zu reden und von Morgens früh bis Abends spät ohne Unterlaß ihre Herzen zu Gott zu erheben, so lassen wir uns doch auch den Gebrauch rechtgläubiger Gebetbücher, zumal bei der täglichen gemeinschaftlichen Hausandacht und im öffentlichen Gottesdienst nicht nehmen. Ja, wir stehen nicht an zu sagen, daß namentlich bei der Hausandacht und im öffentlichen Gottesdienst der Gebrauch vorgeschriebener Gebete dem sogenannten freien Gebet im Allgemeinen vorzuziehen sei, und zwar deshalb, weil der, welcher andern vorbetet, zugleich auch andere lehrt und es daher, bei der Wahl eigener Worte, entweder aus Mangel an rechter Erkenntniß überhaupt oder aus Unvorsichtigkeit geschehen könnte, daß Irrthümer ausgesprochen oder doch falsche Eindrücke auf die Hörenden oder Mitbetenden gemacht würden. Und auch für den Privatgebrauch werden die vorgeschriebenen Gebete, wenn auch nicht immer nöthig, so doch im Allgemeinen dazu nützlich sein, die Andacht des Herzens um so mehr zu entzünden, zumal bei denen, die an Erkenntniß schwach sind und zum Gebet sich oft ungeschickt fühlen. Sind einem, wie Luther sagt, „die Flügel gewachsen", daß er auch ohne Gebetbuch und vorgeschriebene Worte sein Herz zu Gott erheben und vor ihm ausschütten kann, so thue er das in Gottes Namen und zweifle nicht, daß dieses Gott gefalle. Die aber, welche sich lieber eines Gebetbuches und vorgeschriebener Gebetsworte bedienen, mögen sich darüber kein Gewissen machen lassen und nur zusehen, daß sie sich vor dem oben gerügten Mißbrauch derselben hüten. Für den Gebrauch der Gebetbücher berufen wir uns auf Christum selbst, der uns das heilige Vater Unser als ein tägliches Gebet vorgeschrieben hat, und auf die

Thatsache, daß Gott uns in dem Psalter selbst auch ein Gebetbuch gegeben hat, doch auch nicht bloß dazu, daß wir's lesen und daraus erfahren, wie andere gebetet haben, sondern daß wir's lesen und beten, lesend beten oder betend lesen. Dafür hat Christus selbst am Kreuz uns ein Beispiel gegeben, da er aus diesem Gebetbuch betete, z. B. Ps. 22, 1.: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen." Vgl. Matth. 27, 46. Und Ps. 31, 6.: „In deine Hände befehle ich meinen Geist", vgl. Luc. 23, 46. Wir sagen daher unsern Christen und merken es uns selbst: Ob ihr frei redet mit eigenen Worten oder lesend der Gebetsworte anderer frommer Gottesmänner euch bedient, seht nur zu, daß ihr nicht nur redet und leset, sondern frei redend oder lesend von Herzensgrund betet; denn „beim Gebet kommt es nicht sowohl auf die Worte, noch weniger auf die Menge und Form der Worte an, als vielmehr auf das aufrichtige Verlangen des Herzens". Was wir Lutheraner damit beabsichtigen, wenn wir unsern Christen rechtgläubige Gebetbücher in die Hände geben und sie selbst benutzen, das sagen folgende Worte aus den „Vorerinnerungen" zu dem von unserer Synode herausgegebenen „Ev.-Luth. Gebetsschatz": „Möge denn dieser Gebetsschatz recht vielen Heilsbegierigen ein wirklicher Schatz für ihre Seele werden und die Beter, welche sich desselben bedienen, ihn so gebrauchen, daß sie die darin enthaltenen Gebete nicht nur mit dem Mund und Herzen nachsprechen und Gott im Namen JEsu Christi im wahren Glauben vortragen, sondern auch daraus lernen und entzündet werden, ihr Herz betend, anrufend, lobend und dankend auch mit eigenen Worten vor dem Thron der Gnaden auszuschütten."

Dafür aber, daß Luther mit den oben angeführten Worten zwar den Mißbrauch, nicht aber den rechten Gebrauch von Gebetbüchern und vorgeschriebenen Gebeten verwerfen will, das zeigen folgende ebenso klare Worte desselben: „Billig sollte ein jeder Christ, so beten und andächtig sein will, ihm den Psalter lassen sein Büchlein sein, und auch wohl gut wäre, daß ein jeglicher Christ denselben so übte und so läufig darin würde, daß er ihn von Wort zu Wort auswendig könnte und immer in dem Munde hätte, so oft ihm etwas vorkäme zu reden oder zu thun, daß er einen Spruch daraus führen und anziehen könnte als ein Sprüchwort. Denn es ist ja die Wahrheit, daß alles, was ein andächtig Herz mag zu beten wünschen, da findet es seine Psalmen und Wort zu, so eben und lieblich, daß kein Mensch, ja alle Menschen, mögen so liebliche Weise und Worte erdenken. Zudem so lehrt und tröstet er auch im Gebet und ist durchs Vater Unser und das Vater Unser durch ihn also gezogen, daß man eins aus dem andern sehr fein verstehen kann und lustig zusammen stimmen." (Citirt im Mittl. Ber. 17, S. 31.)

Im Anschluß an diese Thesis sei nur noch hingewiesen auf die nöthige Sorge dafür, daß nur rechtgläubige Gebetbücher und unter diesen wo möglich die besten, in Gebrauch kommen.

Thesis III.

Zum fleißigen Gebet soll sich ein Christ vor allem durch Gottes Gebot und Verheißung bewegen lassen, dann aber auch durch seine eigene leibliche und geistliche Noth und den großen Nutzen des Gebets.

Warum sollen wir beten? so fragt die Vernunft, die das Gebet für Thorheit hält. Warum beten? fragt das Fleisch der Christen, der alte Adam, dem das Gebet eine saure und unliebsame Arbeit ist. Warum? fragt auch oft der Christ, dem es in der Stunde der Anfechtung erscheint, als sei all sein Gebet zu Gott ja doch verloren.

Darauf antwortet unsere dritte Thesis. Sie gibt die Beweggründe an, die einen Christen zum Gebet antreiben, erwecken und ermuntern sollen, die ihn fleißig machen sollen zum Gebet. Von dem Christen ist die Rede, der ja allein wirklich beten kann, den auch allein die angeführten Beweggründe bewegen. Unchristen kann man durch keine Beweggründe zum Gebet treiben.

Das nun, was einen Christen zum Gebet bewegen soll und auch wirklich bewegt, ist namentlich viererlei: 1. Gottes Gebot; 2. Gottes Verheißung; 3. des Christen eigene Noth und 4. des Gebetes großer Nutzen. Also

1. Gottes Gebot. — Gott hat es geboten, und er will es haben, daß wir beten. Da stehen allenthalben in der Schrift seine klaren Befehlsworte, z. B. Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth." Matth. 4, 10.: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn." Matth. 7, 7.: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Matth. 26, 41.: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Eph. 6, 8.: „Betet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geist." 1 Tim. 2, 1.: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen." 1 Thess. 5, 17.: „Betet ohne Unterlaß." Und so könnten wir fortfahren und ein Wort Gottes nach dem andern anführen, in dem gesagt ist, daß wir beten sollen, und es wird wohl in der Schrift zu keinem Werk so oft aufgefordert als zum Gebet. Dazu kommt das Beispiel Christi selbst und aller Heiligen, woraus wir auch den Willen Gottes erkennen, daß wir beten sollen. Wer will denn noch sagen, er brauche nicht zu beten, da Gottes Wille so klar ausgesprochen ist? Wer will nun seine Trägheit zum Gebet entschuldigen, da er doch sieht, wie ernstlich und oft Gottes Wort zum Gebet ermahnt und auffordert? Wer nicht betet, der sündigt wider Gottes klares Gebot, ebenso wie der sündigt, welcher in irgend einem andern Stück Gottes Gebot übertritt. Und wer zum Gebet träge ist, der macht sich einer sündlichen und verdammlichen Trägheit schuldig. Denn dies Gebot zu beten gilt allen Menschen, wie überhaupt Gottes heiliges Gesetz. Wer also diesem Gebot Gottes nicht nachkommt, der versündigt sich ebenso wie der, welcher stiehlt, raubt, mordet ꝛc. Das wird so vielfach vergessen, daß das Unterlassen des

Gebets eine Uebertretung eines Gebotes Gottes und daher Sünde ist. Man denkt vielfach, Beten sei etwas, das man thun und lassen könne: habe ich etwas zu beten, so bete ich, wenn nicht, so lasse ich's. Nein! das geht nicht. Gott hat geboten, zu beten und ihn anzurufen; wer das nicht thut, dem ist's Sünde.

Hieran müssen auch Christen immer wieder erinnert werden. Denn wiewohl ja ein Christ allezeit durch den Heiligen Geist zum Gebet angetrieben wird und er nach dem neuen Menschen zum Gebet Lust hat, so hat er doch auch noch den alten Adam an sich, der zu allem guten Werk faul ist. Dem muß man daher mit solcher Predigt des Gesetzes zu Leibe rücken, damit er dem neuen Menschen weiche und das Gebet in Uebung bleibe.

Um die Trägheit zum Gebet, ja die gänzliche Unterlassung desselben zu entschuldigen und zu beschönigen, nimmt der alte Adam seine Zuflucht zu allerlei Einwürfen. Wozu, spricht er, in seiner Vernunftklugheit, wozu soll man noch beten und Gott anrufen, da doch Gott schon alles weiß, was wir bedürfen? Und dabei beruft er sich wohl gar auf Gottes Wort, Matth. 6, 32.: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet." Darauf antwortet Dr. Conrad Dietrich: „Nichts beweist gegen uns die Stelle Matth. 6, 32. Denn 1. Gott könnte uns auch ohne unser Gebet geben, aber durch unser Gebet will er uns erinnert haben, von wem wir die Wohlthaten empfangen, sagt Augustin. 2. Im Gebet erzählen wir nicht, sondern bitten. ‚Ein anderes ist es, wenn man einem erzählt, der etwas nicht weiß, und wiederum ein anderes, wenn man den bittet, der es schon weiß. Dort handelt es sich um ein Urtheilen, hier um ein demüthiges Sichunterwerfen. Dort berichtet man treulich, hier bittet man flehentlich.' Hieronymus." (Inst. cat., Notz, p. 369, 370.) Und Dr. Luther sagt: „Darum lasset uns lernen, daß wir des Gebets am allernöthigsten bedürfen, und uns ja nicht diese schädliche und böse Anfechtung verführen und betrügen lassen, daß wir denken, Gott werde uns alles, das wir bedürfen, auch ohne unser Gebet geben, welches denn nicht vonnöthen, dieweil er vorher wisse, was uns gut und nützlich sei. Denn Augustinus hat recht gesagt: Der dich ohne dich geschaffen hat, will dir ohne dich nicht helfen noch selig machen. . . . Denn dieses ist der geordnete Wille Gottes, daß er will gebeten sein, und denen, so ihn bitten, den Heiligen Geist und alles, was ihnen vonnöthen ist, geben." (St. Louis I, 1267, 1268.)

Zuweilen versteigt sich der alte Adam sogar zur Betrachtung der geheimen Rathschlüsse Gottes und philosophirt dann so: Gott hat schon von Ewigkeit alles beschlossen, was er an den Menschen auf Erden thun will; daran können die Menschen nichts ändern; ob sie daher beten oder nicht beten, so geschieht doch, was geschehen soll; und daher brauche ich nicht zu beten. Darauf antwortet Dr. Walther: „Wenn Gott unser Gebet erhört, so muß er darum seinen ewigen Rathschluß keineswegs ändern, wie der kurzsichtige Mensch träumt; denn Gott hat auch schon von Ewigkeit

vorausgesehen, ob und was wir von ihm bitten werden; er hat daher schon die Erhörung unsers Gebets in seine ewigen Rathschlüsse mit aufgenommen und in den Plan seiner Welt- und Kirchenregierung mit unbegreiflicher Weisheit verflochten." (Ev.-Postille, S. 188.)

Was aber auch sonst von Vernunft und Fleisch für Einwürfe gegen das Gebet erhoben werden mögen, es bleibt dabei: Gottes Gebot steht da, wir sollen beten, und wer dieses Gebot mißachtet und durch allerlei Ausflüchte demselben auszuweichen sucht, der ladet Gottes Zorn und Fluch auf sich. Wer sich davor fürchtet, der höre nicht auf die Stimme des alten Adam, sondern spreche mit David Ps. 27, 8.: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz."

Es ist aber noch eine andere Betrachtung des Gebotes Gottes am Platze. Aus dem bisher Gesagten ergibt sich eines jeden Menschen Pflicht, zu beten. Da dient Gottes Gebot dazu, daß der alte Mensch des Christen sagt: Ich muß beten. Was aber dem alten Menschen eine saure und schwere Pflicht erscheint, das betrachtet der neue Mensch als ein seliges Vorrecht und Privilegium, und wenn er Gottes Gebot hört: Betet! Rufet mich an! so spricht er nicht: Ich muß, sondern: Gott Lob! ich darf beten, darf zu meinem Gott mich nahen und alle meine Bitte vor ihn bringen, darum will ich's auch thun und nichts soll mich daran hindern.

Und gewiß, es ist etwas Großes und Herrliches, daß Gott uns zu beten geboten hat. Man stelle sich nur vor den großen Gegensatz zwischen Gott und uns Menschen! Er der Heilige, wir Sünder; Er die allerhöchste Majestät, wir elende, nichtswürdige Creaturen, nichts als Staub und Asche! Wie dürften wir es wagen, Herzen und Hände zu ihm aufzuheben und in irgend einer Sache als Bittende vor ihm zu erscheinen, wenn er uns dies nicht ausdrücklich gestattet hätte, uns nicht selbst dazu aufforderte! Scheuen wir uns doch schon, nur vor Menschen als Bittende zu erscheinen, oder befürchten, daß wir möchten abgewiesen werden und nur harte Worte zu hören bekommen. Und wie ist uns das selber zuwider, fort und fort von allerlei Menschen angebettelt zu werden, und wie leicht bricht unser Unwille hervor, wenn dieses geschieht! Aber siehe, Gott, der große Gott, der HErr Himmels und der Erden, will sich's nicht nur gefallen lassen, wenn wir bittend und immer wieder bittend vor seinen Thron treten, sondern er gebietet uns dies sogar, fordert uns dringend und mit ganzem Ernst dazu auf. „Die weltlichen Fürsten zwar vertragen es ungern und werden leicht zum Unwillen gereizt, wenn sie durch öfteres Bitten und Anliegen angegangen werden. Die Art und Weise des himmlischen Hofes ist aber anders; dessen Thür steht immer offen und je öfter wir dort mit unserm Bitten anklopfen, desto angenehmer ist diese Gewalt unserm Gotte." (Perikopen II, S. 114.)

Wie muß nun das einem jeden Muth und Freudigkeit machen zum Gebet! Wie müssen dabei alle Bedenken darüber schwinden, ob man es

auch wagen dürfe, Gottes Angesicht zu suchen, und ob ihm unser Gebet auch wohlgefallen werde! Was Gott selbst gebietet und von uns gethan haben will, das muß ihm doch gefallen, wenn wir es thun, und das muß er doch gerne sehen! Nun hat er uns selbst geboten zu beten, also sind wir gewiß, daß unsere Bitten ihm angenehm sind.

Es ist ja wahr, wir sind unwürdig, vor Gott zu erscheinen, sind's nicht werth, daß er uns auch nur anhöre, geschweige denn uns erhöre, haben's vielmehr verdient, daß er uns von seinem Thron wegstoße oder uns durch seine Diener greifen, fesseln und in den Kerker der Hölle werfen ließe; aber das weiß er ja selber auch sehr wohl, und doch gebietet er uns, sein Antlitz zu suchen; gerade uns Unwürdige fordert er zum Gebet auf. Denn er hat ja nicht bloß gesagt: Der heilige Paulus und Petrus und was sonst dergleichen hohe und angesehene Leute im Reiche Gottes sind, sollen beten, sondern in die ganze Welt ruft er hinein: Ihr sollt mein Antlitz suchen! Und damit sind auch wir angeredet, und nun sollen wir uns weder durch unser Gewissen, noch durch den Teufel, noch durch irgend sonst etwas einreden lassen, wir dürften nicht beten. Wenn unser Gewissen uns das sagt, dann irrt es, und wenn der Teufel das behauptet, so lügt er. Hier steht Gottes Gebot; das geht über die Stimme des Gewissens und die Lügen des Teufels. So rufen wir dem Gewissen ein Schweig! zu und weisen dem Teufel die Thür und sagen immer wieder mit David: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, HErr, dein Antlitz."

Hierzu noch einige Aussprüche Luthers. Er schreibt: „Das soll man nun vor allen Dingen fassen und merken, daß man damit schweige und zurückschlage die Gedanken, so uns davon halten und abschrecken, als liege keine große Macht daran, ob wir nicht beten, oder sei denen befohlen, die heiliger und mit Gott besser daran sind denn wir, wie denn das menschliche Herz von Natur so verzweifelt ist, daß es immer für Gott fleucht und denkt, er wolle und möge unsers Gebets nicht, weil wir Sünder sind und nichts denn Zorn verdient haben. Wider solche Gedanken (sage ich) sollen wir dies Gebot ansehen und uns zu Gott kehren, auf daß wir ihn durch solchen Ungehorsam nicht höher erzürnen. Denn durch solch Gebot gibt er genugsam zu verstehen, daß er uns nicht von sich stoßen noch verjagen will, ob wir gleich Sünder sind, sondern vielmehr zu sich ziehen, daß wir uns vor ihm demüthigen, solchen unsern Jammer und Noth klagen, um Gnade und Hülfe bitten." (Gr. Katechismus, Müller, S. 463.)

Derselbe: „Denn wir uns solche Gedanken lassen irren und abschrecken: Ich bin nicht heilig und würdig genug; wenn ich so fromm und heilig wäre als St. Petrus oder Paulus, so wollt ich beten. Aber nur weit hinweg mit solchen Gedanken; denn eben das Gebot, das St. Paul betroffen hat, das trifft mich auch, und ist eben so wohl um meinetwillen das ander Gebot gestellet als um seinetwillen, daß er kein besser noch heiliger

Gebot zu rühmen hat. Darum solltu so sagen: Mein Gebet, das ich thue, ist ja so köstlich, heilig und Gott gefällig als St. Paulus und der allerheiligsten.... Denn auf das Gebot, darauf alle Heiligen ihr Gebet setzen, setze ich meines auch, dazu bete ich aber das, darum sie allzumal bitten, oder gebeten haben; so ist mir's ja so hoch und mehr vonnöthen, denn jenen großen Heiligen." (Müller 464, 465.)

Derselbe: „Es ist ja zwar eine hohe Majestät (Gottes), aber du sollst sie dir nicht so groß und hoch fürbilden, daß du darum nicht wollteſt beten. Denn so du die Majestät betrachteſt, warum bedenkeſt du auch nicht, daß diese Majestät dir geboten hat, zu beten! Denn du je nicht also gering oder nichts bist, daß dich die Gewalt Gottes, der dir geboten hat, zu beten, nicht binde. Dieses Gebot siehe an und befiehl dich seiner Gnaden, der es geheißen hat." (Citirt im Mittl. Ver. 17, S. 29.)

2. Gottes Verheißung. — Daß das Gebet, wie oben gesagt, nicht sowohl als eine schwere Pflicht, sondern vielmehr als ein herrliches Vorrecht und Privilegium der Christen anzusehen ist, das wird uns erst recht klar, wenn wir neben dem göttlichen Gebot auch die göttliche Verheißung betrachten. Denn da sehen wir ja nun in der That, daß Gott uns das Gebet nicht als ein schweres Werk und einen ihm zu leistenden sauren Dienst geboten hat, sondern daß es sich dabei um uns und zwar um unser Wohl handelt. Ja, nicht um seinet-, sondern um unsertwillen will Gott das Gebet von uns haben. Er bedarf unser nicht, aber wir bedürfen seiner; und ob er wohl will, daß wir durch unser Gebet unsere Abhängigkeit von ihm bekennen und ihn damit als unsern Gott und HErrn ehren, so ist's ihm doch, sozusagen, noch mehr um unser Wohl zu thun als um seine Ehre. Denn er hat uns nicht bloß geboten zu beten, sondern auch verheißen, uns zu erhören.

Derselbe Gott, welcher gesagt hat Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth", der hat auch hinzugesetzt: „So will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Weiter spricht er im 91. Psalm V. 14—16.: „Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er rufet mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil." Und Ps. 145, 18. 19.: „Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen." So auch in den schon angeführten Stellen Ps. 10, 14.: „Das Verlangen" ꝛc. und Jes. 65, 24.: „Und soll geschehen" ꝛc. Matth. 7, 7. 8.: „Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." Und Joh. 16, 23. betheuert Christus mit einem göttlichen Eid: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Und so könnten wir auch hier fortfahren und ein Zeugniß der

Schrift nach dem andern anführen dafür, daß Gott das Gebet zu erhören verheißen hat.

Davon nun, daß und wie diese Gebetsverheißungen auch wirklich erfüllt werden, handeln wir später in einer besonderen Thesis, hier nur insofern als dieselben ein Beweggrund sind zum fleißigen Gebet.

Durch diese Verheißungen will Gott uns locken, daß wir seinem Befehl gern und mit Freuden nachkommen. In denselben öffnet er uns sein Herz, damit wir wiederum getrost und unverzagt vor ihm unser Herz ausschütten. Ließ uns sein Gebot, daß wir ihn anrufen und in aller Noth zu ihm kommen sollen, schon den Schluß machen, daß er uns also doch gewiß auch erhören werde, so versichert er uns nun in diesen Verheißungen selbst, daß es mit diesem Schluß seine volle Richtigkeit hat. Ja, er will uns erhören. Niemand soll jemals vergeblich an ihn sich wenden, niemals soll irgend jemand vergeblich zu ihm schreien.

Das sind zwei Punkte, die wir hierbei noch insonderheit zu merken haben: 1. Die Gebetsverheißungen sind allgemein und gelten jedem, der Gott anruft; 2. sie gelten von allen Verhältnissen und in jedem Fall, da jemand Gott anruft.

Wie das Gebot Gottes, welches zum Gebet auffordert, ein allgemeines Gebot ist, das jeden Menschen betrifft, so ist auch die Verheißung eine allgemeine. „Denn", sagt St. Paulus Röm. 10, 13., „wer den Namen des HErrn wird anrufen, soll selig werden." Denn daß Gott die Gebete der offenbar Gottlosen nicht höret, wie in der sechsten Thesis noch gezeigt werden soll, das hat seinen Grund nicht darin, daß Gott nicht alle, die ihn anrufen, erhören wolle, sondern darin, daß Gottlose überhaupt nicht beten können und den Namen des HErrn nicht wirklich anrufen. Würden sie nur wirklich beten und Gott im Glauben durch Christum anrufen, so könnten sie derselben Gebetsverheißungen sich trösten. Wie dadurch, daß alle halsstarrig Unbußfertigen und Ungläubigen schließlich verdammt werden, die Allgemeinheit der Gnadenverheißungen Gottes in Christo nicht aufgehoben wird, so wird auch die Allgemeinheit der Gebetsverheißungen nicht dadurch aufgehoben, daß der Gottlosen Gebete nicht erhöret werden. Gott schließt von seinen Verheißungen niemand aus; wer ihrer nicht theilhaftig wird, der hat sich selbst davon ausgeschlossen.

Wie aber die Gebetsverheißungen allgemein sind, so gelten sie auch von allen Verhältnissen und in jedem Fall, da Gott angerufen wird. Nicht nur dann und wann will Gott unser Gebet erhören, sondern allezeit. Nicht nur dies und jenes, das wir von Gott erbitten, sondern alles, um was wir ihn im Glauben anrufen, soll uns widerfahren, wie Christus ausdrücklich sagt: „Alles, was ihr bittet im Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfangen werdet, so wird's euch werden." In was für Verhältnissen und Lagen des Lebens wir daher auch immer sein mögen, für alle Fälle haben wir die Verheißung unsers Gottes: Wenn ihr zu mir kommt, mich um

Rath, Trost, Hülfe und Errettung anruft, so sollt ihr bei mir ein offenes Ohr und ein theilnehmendes Herz finden, so will ich euer Gebet erhören.

O welch eine Güte und Freundlichkeit unsers Gottes ist das! Welch ein Trost für uns arme in allerlei leiblicher und geistlicher Noth seufzende Menschenkinder! Wenn wir das doch nur immer recht bedächten, diese herrlichen Gebetsverheißungen uns immer recht vergegenwärtigten! Wie müßte das einen jeden zum fleißigen, brünstigen Gebet immer wieder antreiben, ermuntern und ermuthigen! Und wie manche Sorge, wie manchen Gram und Kummer würden wir dann weniger haben, wie viel glücklicher und zufriedener würden wir dann sein, wenn wir im Vertrauen auf Gottes Verheißung immer wieder unsere Bitte im Gebet und Flehen vor ihm würden kund werden lassen!

Davon, daß Gottes Verheißung uns zum kräftigen Gebet bewegen soll, sagt Luther: „Warum sind wir denn so träg und faul zum Beten? Warum sind wir denn so ohne allen Glauben und kleinmüthig, als sei unser Gott nichts? Lasset die Mönche an ihrem Gebet zweifeln, die Gott nicht kennen und ganz und gar ohne allen Glauben sind, und deren Gebet nicht ist ein herzliches Sehnen und Begehren, sondern eine harte Arbeit, und eigentlich nichts anderes denn ein vergeblich Getön. Wenn wir aber, die wir die Erkenntniß des Wortes haben, zusammenkommen und in rechter Demuth auf unsere Kniee fallen, wissen wir und sind deß berichtet nicht allein aus Gottes gnädigen Zusagen, sondern auch aus Exempeln, daß Gott seinen Willen unterlassen und unsern thun will. Und solches soll man dem Volk und wir uns selbst fleißig einprägen, daß wir zum Gebet nicht träge oder kalt seien.“ (St. Louis I, 1269. 1270.)

Derselbe: „Zum andern soll uns desto mehr treiben und reizen (zum Gebet), daß Gott auch eine Verheißung dazu gethan und zugesagt hat, daß es uns soll ja und gewiß sein, was wir bitten. . . . Solches sollte ja unser Herz erwecken und anzünden mit Lust und Liebe zu beten, weil er mit seinem Wort bezeuget, daß ihm unser Gebet herzlich wohlgefalle, dazu gewißlich erhöret und gewährt sein soll.“ (Müller, S. 465.)

3. Des Christen eigene Noth. — Vielerlei leibliche und geistliche Noth liegt dem Christen auf dem Halse, und die Bedürfnisse für Leib und Seele sind mannigfaltig. Jeder Christ erfährt es, daß wir durch viele Trübsale müssen in das Reich Gottes eingehen, und zu den leiblichen Trübsalen gesellen sich geistliche Anfechtungen. Aber auch abgesehen von besonderen Trübsalen und Anfechtungen hat jeder Christ der Noth genug, und zu seiner eigenen kommt die Noth anderer, die Noth des Nächsten überhaupt und die Noth der Kirche insonderheit. Diese Noth des Nächsten aber ist dem Christen ja auch keine fremde, sondern wie seine eigene geht sie ihm zu Herzen. Gott aber allein kann aller Noth steuern und wehren und die mancherlei Bedürfnisse des Leibes und der Seele befriedigen. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem

Vater des Lichts", Jac. 1, 17. Was iſt alſo natürlicher, als daß der Chriſt ſeinem Gott, das Kind ſeinem Vater ſeine Noth klagt und an ihn ſich wendet um Rath, Troſt und Hülfe!

„Noth lehrt beten", ſagt ein allbekanntes Sprüchwort, und das iſt ein Sprüchwort, welches in der Schrift begründet iſt. Wenigſtens *ſoll* nach Gottes Willen die Noth uns beten lehren. „Rufe mich an in der Noth", ſpricht Gott im 50. Pſalm, und das heißt ja: Wenn du in Noth kommſt, welcherlei Noth es auch ſein möge, ſo laß dich dadurch antreiben, dich im Gebet zu mir zu wenden, daß ich dir helfe und dich errette. Und wenn wir nun in der Noth keinen Troſt und keine Hülfe haben und der Gaben ermangeln, die wir nöthig haben, ſo iſt das unſere eigene Schuld, wenn wir nicht durch die Noth uns zum Gebet treiben laſſen. „Ihr habt nicht", heißt es dann, „darum daß ihr nicht bittet." Würden wir nur in jeder Noth uns betend und bittend zu unſerm Gott wenden, ſo würde die Noth uns weniger Noth machen, und könnten wir alles Gott befehlen, der ja verheißen hat, daß er uns in der Noth beiſtehen und auch zu rechter Zeit uns aus der Noth erretten wolle.

Wenn der Prophet Jeſaias Cap. 26, 16. ſpricht: „HErr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich: wenn du ſie züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtiglich", ſo will er damit auch ſagen, daß dies das Rechte iſt, und es ſo immer ſein ſollte. Das iſt Gottes Wille; dazu gerade ſchickt er uns allerlei Trübſal und darum züchtigt er uns, damit wir ihn von Herzen ſuchen und, von unſerer Angſt und Noth getrieben, ihn um ſo brünſtiger anrufen. Geſchieht das nicht, ſo haben die uns von Gott auferlegten Trübſale, ſo haben ſeine väterlichen Züchtigungen ihren Zweck nicht erreicht. Dann muß Gott auch über uns klagen wie einſt über das Volk Iſrael, Jer. 5, 3.: „Du ſchlägeſt ſie, aber ſie fühlen es nicht; du plageſt ſie, aber ſie beſſern ſich nicht. Sie haben ein härter Angeſicht denn ein Fels und wollen ſich nicht bekehren." Alſo unſere eigene Noth ſoll uns zum Gebet treiben, das iſt Gottes Wille.

Unſere *leibliche* Noth ſoll uns zum Gebet treiben. Wir brauchen täglich Eſſen und Trinken, Kleider und Schuhe, Haus und Hof, Aecker, Vieh, Geld und Gut zu unſerer und der Unſrigen Erhaltung; darum ſollen wir beten, daß Gott uns das alles beſchere, und wenn wir's ſchon haben, doch noch beten, damit wir die Gaben Gottes mit Dankſagung empfahen. Wir können unſer Hausweſen nicht wohl regieren und nicht glücklich und zufrieden unter unſerm Dache wohnen, wenn wir nicht haben „*fromm* Gemahl, fromme Kinder, fromm Geſind". Das ſind Gottes Gaben, und er will darum gebeten ſein. Zur Wohlfahrt des Landes und unſerer eigenen Wohlfahrt iſt „gut Regiment" nöthig, und zum Gedeihen der Früchte des Feldes „gut Wetter", und „Friede, Geſundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde und getreue Nachbarn" und viel dergleichen Güter und Gaben ſind zur Wohlfahrt des Leibes und Lebens unentbehrlich. Sie kommen

aber von Gott und wir sollen ihn darum bitten. Aber nun kommt es nach Gottes Schickung vor, daß uns das eine oder andere dieser Güter fehlt, und dann stellt sich das ein, was wir gewöhnlich als wirkliche Noth bezeichnen. Dann gilt's aber erst recht beten und Gott unsere Noth vortragen. Aber o wie verkehrt handeln wir nur zu oft! So lange alles da ist, was wir bedürfen, beten wir nicht und halten's für ganz selbstverständlich, daß es so sein müsse. Fehlt es aber an irgend einem Gute und wirkliche Noth drückt uns, dann beten wir auch nicht, sondern fangen an zu sorgen und uns zu grämen, als ob alles von uns abhinge, und wir selbst unsere Lage bessern müßten; und gelingt das mit Sorgen und Grämen nicht, so fangen wir wohl gar an zu murren und zu klagen wider den HErrn unsern Gott! Ja, des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? O daß wir in guten Tagen unsere Noth nicht vergessen, sondern bedenken, wie bald Gott erhöhen, aber auch stürzen kann, und wie wir ganz und gar auf seine Segenshände angewiesen sind, und unser Gebet allezeit nöthig ist! Und daß wir in den Tagen wirklicher leiblicher Noth unsere Augen von uns abwenden, das Sorgen und Grämen lassen, zu unserm Gott aufschauen und beten möchten! Denn er ist's ja doch allein, der unserer Noth ein Ende machen kann.

Mit Sorgen und mit Grämen —
Und mit selbsteigener Pein,
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Wir können in leiblicher Noth fröhlich und getrost sein, wenn wir nur bei Gott in Gnaden stehen. Manchen Christen drückt seine Noth sehr und er könnte sich sorgenvolle Gedanken damit machen: es sollte doch wohl gar nicht sein, daß ich meine Noth so sehr fühle. Aber es steht nicht so, daß wir sollen nicht mehr Menschen sein. Christus war Mensch und Gottes Sohn und hatte keinen alten Adam, und doch hat er seine Noth gefühlt und darunter geseufzt. Daß wir unsere Noth fühlen, gehört nicht zum alten Adam. Aber das Murren wider das, was Gott uns auflegt, und das Sprechen: Womit habe ich das verdient, das ist der alte Adam. Und gerade dieses, daß wir unsere Noth fühlen und empfinden, soll uns zum fleißigen Gebet treiben. Unsere Trägheit zum Gebet kommt wohl meistens daher, daß wir unsere Noth, die auf uns liegt, eben nicht fühlen. Und wenn man sich zum Gebet ungeschickt und unwürdig hält, so ist das ein Stück unserer geistlichen Noth. Aber je mehr wir unsere Unwürdigkeit fühlen, desto mehr sollen wir rufen und flehen und bitten.

Noch mehr soll uns unsere geistliche Noth zum Gebet treiben. Der geistlichen Bedürfnisse sind ja mehr als der leiblichen. Wort und Sacrament in ihrer Reinheit und Lauterkeit sind für unsere Seele so nöthig wie Brod und Wasser für den Leib. Ohne den Glauben muß unsere Seele im geistlichen Tod bleiben oder demselben wieder anheimfallen. Wenn

Gott uns nicht im Glauben wider Teufel, Fleisch und Welt stärkt und erhält, so sind wir bald verloren. Wir sündigen täglich viel und bedürfen der täglichen Vergebung und täglich neuer Versicherung der göttlichen Gnade. Wohnt und regiert nicht der Heilige Geist in unserm Herzen, so sind wir ohne Trost und Frieden und das Zeugniß unserer Gotteskindschaft und fehlt uns alle Kraft zur Erneuerung und zum Kampf des Glaubens, der uns verordnet ist. Und was jeder für seine Person an geistlichen Gütern und Gaben bedarf, das ist auch für alle unsere Brüder in der Welt nöthig. Zur Erbauung, Erhaltung und Ausbreitung der Kirche Christi sind Prediger und Lehrer, zur Ausbildung solcher sind Lehranstalten nöthig, und wenn Gott nicht zur Arbeit der Kirche, einer Synode und Gemeinde seinen Segen gibt, dem Teufel nicht wehrt, nicht Kraft und Sieg verleiht im Kampf wider Irrgeister und Rotten, so ist alles verloren. Darum gilt's beten, fleißig und unabläßig zu Gott rufen, daß er uns für unsere Person und seiner ganzen Kirche alles in Gnaden verleihe und erhalte, was zu unserm und der Kirche Wohl und Förderung nöthig ist.

Aber auch in Absicht auf die geistlichen Güter kommt es vor, daß das eine oder andere derselben zu fehlen scheint oder wirklich fehlt, und dann ist wirkliche, fühlbare geistliche Noth vorhanden. Dann aber gilt es wieder erst recht beten und Gott unsere Noth vortragen. Auch hier aber machen wir uns nur zu oft derselben Verkehrtheit und Thorheit schuldig wie in Absicht auf die leiblichen Güter. In den Tagen geistlicher Wohlfahrt, geistlichen Reichthums und Segens werden wir gleichgültig und sicher und vergessen des Gebets und geberden uns dann auch so, als ob das alles ganz selbstverständlich wäre und Gott uns mit allerlei geistlichem Segen und himmlischen Gütern zu segnen schuldig wäre. Läßt uns aber Gott unsere geistliche Noth einmal recht fühlen, schickt er uns Zeiten geistlicher Dürre und sein Wort wird theuer im Lande, kommen allerlei Nöthe und Stürme über die Gemeinde und Kirche — dann beten wir auch nicht, sondern fangen auch wieder an zu sorgen und zu grämen, zu klagen und zu lamentiren über die beklagenswerthen Zustände, die sich vorfinden, und die traurige Erfahrung, die wir machen müssen. Was sollten wir aber thun? Beten, beten sollten wir ohne Unterlaß, auf daß nicht auch in Absicht auf die so nöthigen geistlichen Güter es sich an uns erfülle: „Ihr habt nicht, darum daß ihr nicht bittet." Und gerade in den Zeiten besonderer geistlicher Noth sollten wir weniger sorgen und klagen, und mehr beten. Dann würden wir uns auch in dieser Beziehung viel Sorge und Kummer und schlaflose Nächte ersparen und in unserm Christenberuf, wie auch in unserer Arbeit an Kirche und Schule, viel fröhlicher und getroster sein.

Was die Noth betrifft, in der wir fortwährend stecken und die uns daher auch unabläßig zum Gebet treiben soll, schreibt Luther: „Die Noth aber, so uns beide für uns und jedermann anliegen soll, wirst du reichlich

genug im Vater Unser finden; darum soll es auch dazu dienen, daß man sich derselben daraus erinnere, sie betrachte und zu Herzen nehme, auf daß wir nicht lässig werden zum Gebete. Denn wir haben alle genug, das uns mangelt, es fehlet aber daran, daß wir's nicht fühlen, noch sehen, darum auch Gott haben will, daß du solche Noth und Anliegen klageſt und anzieheſt, nicht daß er's nicht wisse, sondern daß du dein Herz entzündeſt, desto stärker und mehr zu begehren, und nur den Mantel weit ausbreiteſt und aufthuſt, viel zu empfangen." (Müller 466, 467.) Und was insonderheit die geiſtliche Noth betrifft, so weiſt Luther immer wieder hin auf unsere drei mächtigen Feinde, unser eigen Fleisch, die Welt und den Teufel, und sagt: „Siehe, das sind je drei Unglück, die uns gar genug drücken und auf dem Halse liegen und nicht ablaſſen, weil wir Leben und Odem haben. Darum haben wir ja stets Ursache zu beten und zu rufen." (Walch VII, 874, bei Keyl, Kat., Bd. 3, S. 7.)

Wer daher zum Gebet keinen rechten Trieb fühlt, weil er etwa keine besondere Noth sieht und fühlt, „dem kann", wie uns Luther in den christlichen Frageſtücken, Fr. 20, sagt, „nicht besser gerathen werden, denn daß er erſtlich in seinen Busen greife und fühle, ob er auch noch Fleisch und Blut habe, und glaube doch der Schrift, was sie davon sagt Gal. 5, 19. ff. und Röm. 7, 18. — Zum andern, daß er um sich sehe, ob er auch noch in der Welt sei, und denke, daß es an Sünden und Noth nicht fehlen werde, wie die Schrift saget Joh. 15, 18. 19. und 16, 20. 1 Joh. 2, 15. 16. und 5, 19. — Zum dritten, so wird er ja auch den Teufel um sich haben, der ihm mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich laſſen wird, wie ihn die Schrift abmalet. Joh. 8, 44. 1 Petr. 5, 8. 9. Eph. 6, 11. 12. 2 Tim. 2, 26."

4. Der große Nutzen des Gebets. — Der letzte Beweggrund zum fleißigen Gebet, den unsere Theſis nennt, iſt der große Nutzen desſelben. Darauf iſt schon gelegentlich bei der Behandlung der letzten beiden Punkte hingewieſen worden. Der erſte und Hauptnutzen des Gebets iſt, daß es erhört wird, und also der betende Christ erlangt, was ihm für Leib und Seele nöthig und heilsam iſt.

Davon sagt sehr schön der alte Kirchenlehrer Tertullian: „Laßt uns unter der Waffe die Fahne unsers HErrn bewahren, die Posaune des Engels betend erwarten. Auch alle Engel beten, alle Geschöpfe beten, selbſt der HErr betete. Das Gebet tilgt Sünden, vertreibt Verſuchungen, dämpft Verfolgungen, tröſtet die Kleinmüthigen, beſeligt die Hochherzigen, geleitet die Wanderer, beruhigt die Wellen, nährt die Armen, leitet die Reichen, richtet die Gefallenen auf, hält die Fallenden aufrecht, bewahrt die Stehenden. Das Gebet iſt die Mauer des Glaubens, unsere vollſtändige Waffenrüſtung gegen den von allen Seiten uns auflauernden Feind. Alſo laßt uns nie unbewaffnet einhergehen." (Citirt bei Zahn, Bibl. Geſch. S. 451.)

Man könnte vielleicht Bedenken tragen, dem Gebet so große Dinge zuzuschreiben; aber man muß nicht vergessen, daß wenn diese Dinge dem Gebet zugeschrieben werden, damit nur gesagt sein soll, daß ein gläubiges Gebet laut der göttlichen Verheißung diese Dinge erlangt; nicht daß das Gebet opere operato und kraft seiner selbst diese Dinge bewirken könne.

So spricht auch Luther: „Denn das sollen wir wissen, daß alle unser Schirm und Schutz allein in dem Gebet stehet. Denn wir sind dem Teufel viel zu schwach, sammt seiner Macht und Anhang, so sich wider uns legen, daß sie uns wohl könnten mit Füßen zutreten. Darum müssen wir denken und zu den Waffen greifen, damit die Christen sollen gerüstet sein, wider den Teufel zu bestehen. Denn was meinestu, das bisher so große Ding ausgerichtet habe, unserer Feinde Rathschlagen, Fürnehmen, Mord und Aufruhr gewehret oder gedämpft, dadurch uns der Teufel sammt dem Evangelio gedacht hat unterzudrücken, wo nicht etlicher frommer Leute Gebet als eine eiserne Mauer auf unser Seite darzwischen gekommen wäre? Sie sollten sonst selbst gar viel ein ander Spiel gesehen haben, wie der Teufel ganz Deutschland in seinem eigenen Blut verderbet hätte. Jetzt aber mögen sie es getrost verlachen und ihren Spott haben; wir wollen aber dennoch beide ihnen und dem Teufel allein durch das Gebet Manns genug sein, wo wir nur fleißig anhalten und nicht laß werden. Denn wo irgend ein frommer Christ bittet: Lieber Vater, laß doch deinen Willen geschehen, so spricht er droben: Ja, liebes Kind, es soll ja sein und geschehen, dem Teufel und aller Welt zu Trotz." (Gr. Katechismus, Müller, S. 467. 468.)

Altenburger Bibelwerk: „Das liebe Gebet ist der beste Hausrath in eines Christen Hause, und der süßeste Zucker, damit wir den bitteren Wermuth des Kreuzes überziehen und süße machen. Ja, ein andächtiges und gläubiges Gebet ist die allergewisseste und kräftigste Arzenei in aller Noth, auch mitten im Tode. Helfe also der treue, liebe Gott, daß wir täglich vor seine himmlische Kanzelei und Rathstube treten, und Hülfe, Rath Trost von ihm bitten zu unserer geistlichen und leiblichen Wohlfahrt. Amen." (Vorrede zu Matth. 17.)

Aber auch noch in anderer Hinsicht hat das Gebet großen Nutzen. Es hat einen heilsamen Einfluß auf das geistliche Leben der Christen. Fleißiger Gebetsumgang mit Gott muß auf Herz, Sinn und Gemüth seine Wirkung thun, und das kann nur eine gute Wirkung sein. Mosis Angesicht glänzte in Folge seines öfteren Verkehrs mit Gott. Wer oft das Antlitz Gottes im Gebet sucht, der wird auch je länger je mehr etwas von Gottes Art an sich tragen und in sein Bild verklärt werden. Wer sein Herz oft von dieser Erde zum Himmel erhebt, der muß immer mehr von dieser Erde loskommen und himmlisch gesinnt werden. Die fleißigen und ernsten Beter werden auch sonst die eifrigsten Thäter sein und allen Fleiß beweisen in *allerlei* guten Werken.

Zwar muß man sich ja davor hüten, daß man nicht, wie z. B. die

Methodisten thun, das Gebet als ein Gnadenmittel betrachte. Denn Gnadenmittel sind solche Mittel, durch welche Gott mit uns Menschen in Gnaden handelt und seine Gnade uns anbietet, zueignet und versiegelt. Im Gebet aber handeln wir Menschen mit Gott und erscheinen vor ihm als Bittende. Sofern aber durch das Gebet Gottes Wort in Uebung und Brauch kommt, da sich dasselbe auf Gottes Wort gründet und sich immer wieder an Gottes Wort hält, so dient es mächtig zur Stärkung des Glaubens und zur Förderung des Wachsthums in der Heiligung und allem guten Werk. Wer nicht betet, kann nicht im Glauben bleiben. Das Gebet ist gleichsam der Odem des neuen, geistlichen Lebens gläubiger Christen. Das gänzliche Fehlen dieses Athems ist daher ein gewisses Kennzeichen des Fehlens jeglichen geistlichen Lebens.

Endlich hat das Gebet auch als ein gutes Werk die Verheißung eines Gnadenlohnes, wie Christus spricht Matth. 6, 6.: „Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich." Gott hat uns nicht nur geboten zu beten, und verheißen, er wolle uns erhören, sondern wenn wir nun uns dadurch bewegen lassen, fleißig zu beten, so will er uns außer der Erhörung unsers Gebetes dereinst noch einen besondern Gnadenlohn schenken. Welche Güte und Freundlichkeit! Jedes Gebet will er „öffentlich vergelten"! Auch das soll uns zum Gebet reizen und antreiben. Darum sagt Gott es uns. Auch darin zeigt sich schon der große Nutzen des Gebets, daß unser Herz bereits Erleichterung empfindet, wenn wir nur dem lieben Vater unsere Noth erzählen und sie ihm klagen im Gebet, wie das auch der Psalmist sagt: „Wenn ich rufe, so werde ich inne, daß du mein Gott bist", Ps. 50, 10.

Im Anschluß an den zuletzt erwähnten Punkt dieser Thesis wurde auch hingewiesen auf den Mißbrauch, welchen die sogenannten Christian Scientists oder Faith Curists mit dem Gebet treiben. Sie schreiben dem Gebet einen falschen großen Nutzen zu, nämlich eine zauberische Wirkung. Mit Unrecht berufen sie sich auf die Stelle Jac. 5, 14.; denn was dort geschrieben steht, dem kommen Christen auch heute dadurch nach, daß sie in ihrer Krankheit ihren Seelsorger kommen und ihn für sich beten lassen.

Thesis IV.

Allein der wahre und lebendige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ist anzurufen, weil ihm allein diese Ehre gebührt und er auch allein Gebete erhören kann.

Daß man beten solle, darin stimmen alle Religionen überein. Der Heide betet, der Türke betet, der Jude betet, der Christ betet (natürlich „beten" hier im weiteren Sinne des Worts gebraucht), und sofern es den

Bekennern irgend einer dieſer Religionen mit der Religion ein Ernſt iſt, hält er das Gebet für ein ſehr wichtiges Stück derſelben.

Auch darin iſt man einig, daß im Gebet Gott anzurufen ſei, und als ein Gottesdienſt wird das Gebet von allen betrachtet.

Die größte Verſchiedenheit ſtellt ſich nun aber darin heraus, daß Juden, Türken und Heiden ein Weſen oder viele Weſen als Gott verehren, die entweder gar nicht exiſtiren, oder doch, wenn ſie exiſtiren, kein Gott, ſondern Götzen ſind, und allein die Chriſten den wahren, lebendigen Gott haben.

Das iſt der allein wahre Gott, der ſich uns ſelbſt durch ſein Wort geoffenbaret hat, der dreieinige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geiſt, drei unterſchiedliche Perſonen in einem einigen, ewigen, ganz ungetheilten und unzertrennlichen Weſen; der Vater, welcher den Sohn als ſein Ebenbild von Ewigkeit gezeuget hat, der Sohn, der in Ewigkeit vom Vater geboren iſt und in der Fülle der Zeit menſchliche Natur angenommen hat, der Heilige Geiſt, der vom Vater und Sohn in Ewigkeit ausgehet. Der Vater Gott, der Sohn Gott, der Heilige Geiſt Gott, und doch nicht drei Götter, ſondern ein Gott. Dieſes erſt noch zu beweiſen, iſt für Chriſten nicht nöthig und hier jetzt nicht am Platze.

Nur darauf ſei hier noch beſonders hingewieſen, daß wer die ewige Gottheit der einen oder andern Perſon oder die Menſchwerdung des Sohnes und ſein Erlöſungswerk oder die Perſönlichkeit des Heiligen Geiſtes leugnet, kurz, wer nicht ſo von Gott glaubt, wie er ſich in der Schrift geoffenbaret hat, der hat eben nicht den wahren, lebendigen Gott und alſo keinen Gott. „Das iſt das ewige Leben", ſpricht Chriſtus, „daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, JEſum Chriſtum, erkennen." Damit iſt bezeugt, daß Heiden, Juden und Türken den wahren Gott nicht kennen und haben. Damit ſind alle Gemeinſchaften, welche die Gottheit JEſu Chriſti und die Perſönlichkeit des Heiligen Geiſtes leugnen, von der Chriſtenheit ausgeſchloſſen, z. B. die ſogenannten Freiproteſtanten, Swedenborgianer, Campbelliten ꝛc. Viele wollen wohl mit einſtimmen in das Bekenntniß des erſten Artikels: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden." Aber da ſetzen ſie denn auch einen dicken Punkt und wollen nicht weiter. Den zweiten Artikel von Gott dem Sohn und den dritten vom Heiligen Geiſt wollen ſie nicht mitbekennen; aber da hilft ihnen auch das Bekenntniß des erſten nicht. „Wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater nicht", und wer den Heiligen Geiſt leugnet, der verleugnet eben den wahren Gott. Mögen ſie da auch viel von dem HErrn JEſu Chriſto reden, ihn als den Weiſeſten unter den Weiſen und das vollkommenſte Vorbild für alle Menſchen bezeichnen, ja, ihn im gewiſſen Sinne einen Sohn Gottes nennen — das hilft ihnen alles nichts, ſo lange ſie nicht bekennen, daß dieſer JEſus Chriſtus Gottes eingeborner Sohn und ſelbſt wahrhaftiger Gott und das

ewige Leben ist, und daß er empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten, gekreuzigt ist ꝛc. Und mögen sie von dem Heiligen Geist gleich viele schöne Worte machen, ihn die „Kraft Gottes" ꝛc. nennen, auch das hilft ihnen nicht, so lange sie nicht bekennen, daß der Heilige Geist der „andere Tröster" ist, welchen Christus gesandt hat, und die dritte Person der Gottheit. Sie haben keinen Gott, denn es ist kein anderer Gott ohne der einige und dreieinige. Wer den verleugnet, ist ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt.

Manche von diesen Dreieinigkeitsleugnern sagen es frei heraus, es sei Unsinn, vom dreieinigen Gott zu reden. Andere suchen ihre Verleugnung ein wenig zu verbergen, reden schöne Worte vom Sohne und vom Heiligen Geist. Sie leugnen aber, daß der Sohn Gottes der ewige, wesentliche Sohn des Vaters sei, und behaupten, er sei nur ein angenommener Sohn; Gott habe Christum vor allen Menschen besonders bevorzugt und zu seinem Sohn gemacht, aber er sei nicht geboren vom Vater in Ewigkeit. So sagen sie vom Heiligen Geist, daß er nur sei die göttliche Kraft, die vom Vater ausgeht und wodurch der Vater wirkt, leugnen aber die Persönlichkeit des Heiligen Geistes, leugnen also auch den dreieinigen Gott. Zu ihnen muß man auch diejenigen rechnen, denen nichts darauf ankommt, ob einer glaubt, daß Christus der wesentliche Sohn Gottes sei oder nicht.

Während nun darin alle, die den christlichen Glauben an den dreieinigen Gott bekennen, einig sind, daß dieser allein wahre und lebendige Gott im Gebet anzurufen sei, so stimmen sie doch keineswegs alle vollständig mit unserer Thesis. Nein, die Papisten oder Römischen Katholiken, wie auch die Griechischen Katholiken, verwerfen das erste Wort unserer Thesis, da wir sagen, „**allein** der wahre und lebendige Gott ist anzurufen." Sie setzen neben Gott und in vieler Hinsicht über Gott die verstorbenen Heiligen und unter diesen ganz besonders die Jungfrau Maria und außer diesen auch die Engel. Auch diesen erweisen sie die Ehre der Anrufung und erwarten von ihnen Erhörung der an sie gerichteten Gebete. Die Maria insonderheit gilt ihnen als die „Königin des Himmels", von der man allen Himmelssegen erwartet. Hunderte von „Heiligen" stehen ihr zur Seite, deren einer in dieser, der andere in jener Noth besonderen Schutz und Hülfe gewähren soll. Man ruft sie an um ihre Fürbitte bei Gott, aber auch um directe Hülfe und Beistand.

Welch ein wahrhaft heidnischer Unfug mit der Anrufung der Heiligen in der Pabstkirche getrieben wird, dafür nur ein Beispiel. In New Orleans hat man neben vielen andern auch einen ganz besonderen Heiligen, dem zu Ehren man auf einem katholischen Kirchhof einen besonderen Wallfahrtsort hergerichtet hat. Es ist der „heilige Rochus" (geb. 1295, gest. 1327, Schutzpatron gegen Pest und Viehseuchen). Zu jeder Zeit sieht man Leute, oft in Schaaren, an diese Wallfahrtsstätte ziehen, um dort ihre „Gebete" zu verrichten. Und was sind das für „Gebete"? Hören wir einige

Proben! Vor mir liegt ein Büchlein, betitelt „Neuntägige Andacht zu Ehren des heiligen Rochus.“ Für jeden der neun Tage enthält es eine beſondere Andacht.

Erſter Tag.

(Bete: Vater Unſer ꝛc. Gegrüßeſt ſeieſt Du ꝛc.)

Gebet.

Sehr glorreicher heiliger Rochus, der Du von Deiner früheſten Jugend an von Deinen frommen Eltern in der Furcht Gottes erzogen wurdeſt und Dich voller Hingebung gezeigt haſt für den Dienſt Jeſu Chriſti und für alle frommen Werke, wir flehen Dich an, für uns vom Herrn die Verzeihung für unſere Fehler und für die Verirrungen unſerer Jugend zu erlangen, ebenſo wie einen fleckenloſen Lebenswandel für die übrigen Tage, welche die göttliche Barmherzigkeit uns noch auf dieſer Erde ſchenken möge.

Litanei vom h. Rochus.

Herr, erbarme Dich unſer!
Chriſte, erbarme Dich unſer.
Herr, erbarme Dich unſer.
Chriſte, erhöre uns.
Chriſte, erhöre uns.
Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich unſer.
Gott Sohn, Erlöſer der Welt, erbarme Dich unſer.
Gott heiliger Geiſt, erbarme Dich unſer.
Heiligſte Dreifaltigkeit, ein einiger Gott, erbarme Dich unſer.
Heilige Maria, bitte für uns.
Heilige Jungfrau aller Jungfrauen, bitt für uns.
Heiliger Rochus, unerſchrockener Verächter der Welt, bitte für uns.
H. Rochus, treuer Nachfolger Jeſu Chriſti, bitte für uns.
H. Rochus, der Du die Kaſteiung Jeſu Chriſti beſtändig ertragen haſt, bitte für uns.
H. Rochus, deſſen Herz für Wohlthun ſtets entbrannt war, bitte für uns.
H. Rochus, der Du Deine Güter den Armen geopfert, und der Du Dich noch ſelbſt geopfert, bitte für uns.
H. Rochus, der Du um Verachtung aus Liebe zu Jeſu Chriſti bateſt, bitte für uns.
H. Rochus, der Du Dein Leben zur Pflege der Kranken dahingabeſt, bitte für uns.
H. Rochus, der Du die Ausſätzigen mit unerſchrockenem Eifer und Muth gepfleget, bitte für uns.
H. Rochus, der Du den Verheerungen der Peſt mit dem Zeichen des Kreuzes Einhalt gethan, bitte für uns.
H. Rochus, der Du viele berühmte Städte von der Anſteckung bewahrt, bitte für uns.

H. Rochus, der Du endlich auch von der Peſt befallen wurdeſt, bitte für uns.

H. Rochus, der Du für die mit der Peſt Befallenen zum Muſter der Geduld wurdeſt, bitte für uns.

H. Rochus, der Du die Geſundheit wie durch ein Wunder wiedererlangteſt, bitte für uns.

H. Rochus, der Du trotz Deiner Unſchuld von Deinen Mitbürgern mit Schmach überhäuft und in Ketten gelegt wurdeſt, bitte für uns.

H. Rochus, der Du Dein Leben im Kerker wie ein Miſſethäter beendiget, bitte für uns.

H. Rochus, den die Kirche in einem Concilium gegen die Peſt mit Erfolg anrief, bitte für uns.

H. Rochus, den Jeſus Chriſtus mit Glanz und Ehren gekrönt, bitte für uns.

H. Rochus, unſer Beſchützer, bitte für uns.

O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, verzeihe uns.

O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, erhöre uns.

O Du Lamm Gottes, welches Du hinwegnimmſt die Sünden der Welt, erbarme Dich unſer.

Chriſte, erhöre uns.

Chriſte, erhöre uns.

Bitte für uns, o unſer Beſchützer, heiliger Rochus.

Und mache uns würdig der Verheißungen Jeſu Chriſti.

Laßt uns beten!

Mache, gnädiger Herr, wir flehen Dich darum, daß die Fürſprache des h. Rochus, Deines Bekenners, für uns von Dir günſtig angeſehen werde, damit er von unſern Häuptern die Plage Deines Zornes abwende, und uns wieder mit Deiner Majeſtät ausſöhne. Wir bitten Dich darum durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen."

So geht es nun jeden Tag in derſelben Weiſe: Vater Unſer — Ave Maria — Gebet zum Rochus — Litanei vom Rochus.

Von den für die einzelnen Tage vorgeſchriebenen „Gebeten" noch einige Proben.

Zweiter Tag.

(Bete: Vater Unſer ꝛc. Gegrüßeſt ſeieſt Du ꝛc.)

Gebet.

Heiliger Bekenner JEſu Chriſti, Du wareſt noch keine vierzehn Jahre alt, als der Tod Deiner Eltern Dich in den Beſitz ihres Reichthums ſetzte; Du haſt auf alles verzichtet, und, als armer Pilger verkleidet, biſt Du ab-

gereiſt, um die heiligen Stätte Roms zu beſichtigen; wir bitten Dich, Du wolleſt unſer Herz abwendig machen von allen eitlen Dingen dieſer Welt, von den Anziehungen des Blutes, der Reichthümer und der Ehren, und es füllen mit der einzigen Liebe der chriſtlichen Tugend, der Liebe Gottes und ſeines heiligen Dienſtes.

(Bete die Litanei vom h. Rochus.)

Dritter Tag.

(Bete: Vater Unſer ꝛc. Gegrüßeſt ſeieſt Du ꝛc.)

Gebet.

Mann Gottes, Du wurdeſt verkannt unter den Leuten unter einem ſo ſchlichten Gewande. Durch Savoyen, Piemont und die Lombardei haſt Du, alle Widerwärtigkeiten überſteigend, Deinen Körper ſo vielen Unannehmlichkeiten und Leiden ausgeſetzt; mache, daß auch wir auf unſerer Pilgerfahrt, die wir alle aus dieſer ſterblichen Welt nach der Ewigkeit verfolgen, alle menſchlichen Süßigkeiten verachten und Dir nachahmen möchten, indem wir, wie Du, alle Entbehrungen und Leiden um Jeſu Chriſti willen geduldig ertragen.

(Bete die Litanei vom h. Rochus.)

Achter Tag.

(Bete: Vater Unſer ꝛc. Gegrüßeſt ſeieſt Du ꝛc.)

Gebet.

O geliebter heiliger Rochus! Schutzpatron der Kranken, habe Mitleiden mit ſo vielen Unglücklichen, welche die Krankheit ſeit langer Zeit an das Schmerzenslager feſſelt; Deine Gnade vor Gott war ſo groß, während Du auf dieſer Erde warſt; Du heilteſt ſie mit dem einfachen Zeichen des Kreuzes, das Du über ſie machteſt; o! Deine Gnade hat nicht abgenommen im Himmel. Stelle Gott, wir beſchwören Dich darum, unſer Seufzen und Bitten vor, und erlange für unſere Kranken eine Erleichterung in ihren Schmerzen, und ihre Heilung, zur größeren Ehre Gottes.

(Bete die Litanei vom h. Rochus.)

Neunter Tag.

(Bete: Vater Unſer ꝛc. Gegrüßeſt ſeieſt Du ꝛc.)

Gebet.

Glanz der Bekenner Jeſu Chriſti, h. Rochus, der Du als Gefangener als Opfer der Peſt und auf dem Punkte zu ſterben, zu Gott gebetet haſt für Deine Verfolger, und für alle, die von dieſer Plage befallen würden, damit die göttliche Güte ſie heile durch die Anrufung Deines Namens; Du, der Du endlich wieder erkannt wurdeſt von Deinen Verwandten, die betrübt waren von den unendlichen Schmerzen, welche Du in Deiner ungerechten

Gefängnißhaft aushalten mußtest, und von der Verachtung, mit der Du so lange behandelt wurdest, wir bitten Dich, vor dem Throne Gottes unsere inbrünstigen Gebete vorzustellen, damit durch Deine Verdienste und Fürbitten wir für immer verschont bleiben von allen Uebeln der Seele und des Leibes, wie die Stadt Constanz verschont blieb auf die flehende Stimme der Väter des Concils und des ganzen betrübten Volkes, welche die Tröstung hatten, die so flehentlich erbetene Gesundheit wieder zu erhalten.

(Bete die Litanei vom h. Rochus.)"

Welch ein Greuel! Welche schändliche Vermischung scheinbaren Christenthums und barsten Heidenthums! Und wer diese sogenannten Gebete vorschriftsmäßig hermurmelt, dem verspricht der Pabst noch eine besondere Belohnung in der Form geistlichen Ablasses und desgleichen antichristlichen Zeugs mehr. O des schändlichen Pabstes, der das arme Volk so an der Nase herumführt und es um seine Seligkeit betrügt!

Darum ist unsere vierte Thesis nicht bloß gegen Heiden, Juden und Türken gerichtet, sondern auch gegen den Pabst und seine Rotten. Wir sagen: „Allein der wahre lebendige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, ist anzurufen", und dafür nennt die Thesis zwei Gründe:

1. Weil Gott allein diese Ehre gebührt, und 2. Weil Gott allein Gebete erhören kann.

Gott, dem wahren lebendigen Gott, allein gebührt die Ehre der Anrufung. Er ist nicht nur allein wahrer Gott, sondern will auch dafür gehalten sein und als solcher von allen Menschen anerkannt werden. Er spricht Jes. 42, 8.: „Ich, der HErr, das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Was ist seine Ehre und sein Ruhm? Es ist dieser, daß er unser Gott ist und als unser Gott und Vater uns hilft in aller Noth, und daß alle gute und vollkommene Gabe von ihm herab kommt. Und diese Ehre und diesen Ruhm will er allein behalten und keinem andern geben. Darum ist er auch allein in aller Noth anzurufen und alles Gute von ihm allein zu erwarten, wie er spricht: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen", und abermals: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen." Wer ihn nicht anruft und anbetet, der raubt ihm diese Ehre, die ihm gebührt; wer an seiner Statt oder neben und außer ihm etwas anbetet und anruft, der überträgt auf andere die Ehre, die ihm allein gebührt, der sündigt wider Gottes erstes und höchstes Gebot: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", und den trifft Gottes Fluch: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen (oder andere Creaturen) verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom HErrn weicht."

Darum ist jedes Gebet, das nicht an den wahren lebendigen Gott gerichtet ist, ein Raub an Gottes Ehre und Ruhm. So viel solcher Ehre

man andern erzeigt, ſo viel raubt man ihm. Jedes andere Gebet iſt grobe Abgötterei. Denn was man anruft und anbetet, das macht man damit zu ſeinem Gott. Grobe Abgötterei iſt die papiſtiſche Anrufung der Maria und anderer Heiligen. Denn Maria und alle Heiligen waren Menſchen. Als einer dem Apoſtel Petrus bei Lebzeiten die Ehre der Anbetung erweiſen wollte, wies Petrus dieſe Ehre von ſich, weil er nicht Gott, ſondern auch ein Menſch ſei. Apoſt. 10, 25. 26.: „Und als Petrus hineinkam, ging ihm Cornelius entgegen, und fiel zu ſeinen Füßen und betete ihn an. Petrus aber richtete ihn auf und ſprach: Stehe auf; ich bin auch ein Menſch.“ Wenn darum die Heiligen gleich durch größere Frömmigkeit und Gottſeligkeit vor andern ſich ausgezeichnet haben (was auch keineswegs bei allen papiſtiſchen Heiligen der Fall iſt), ſo ſind ſie doch eben nur ohnmächtige Menſchen, deren gutem Beiſpiel wir zwar, wie die Schrift uns ſagt, nachfolgen ſollen, vor deren Vergötterung aber die Schrift allenthalben ernſtlich warnt. Es hilft den Papiſten auch nichts ihr jeſuitiſcher Einwand, daß die Schrift ſelbſt unterſcheide zwiſchen der Ehre der eigentlichen Anrufung und Anbetung und einer gewiſſen „Verehrung“ (λατρεύειν und προσκυνεῖν), deren erſte zwar allein Gott, deren letztere aber auch den „Heiligen“ zu erweiſen ſei. Denn es iſt gar nicht wahr, daß die Schrift einen ſolchen Unterſchied macht. Beide Ausdrücke werden vielmehr gebraucht, um die göttliche Verehrung und Anbetung zu bezeichnen. Wird aber zuweilen der letztere Ausdruck (προσκυνεῖν, ſich gegen jemanden beugen, verneigen, ihn verehren) auch in Abſicht auf Menſchen gebraucht, ſo bezeichnet er eben nur eine menſchliche Ehrerbietung, die man Perſonen höheren Standes, Königen und Fürſten ꝛc. erzeigt, und zwar iſt dann eben von lebenden Menſchen die Rede, mit keinem Wort aber jemals von verſtorbenen Heiligen. — Wie wenig übrigens die Papiſten ſelbſt in Wirklichkeit zwiſchen der göttlichen Anbetung und jener „gewiſſen Verehrung“ unterſcheiden, das iſt uns aus den vorher angeführten Beiſpielen in Bezug auf den „heil. Rochus“ ſchon klar geworden. Sie erzeigen den Heiligen offenbar nicht bloß eine „gewiſſe“, ſondern wirkliche göttliche Verehrung, ſie beten ſie an und erwarten von ihnen Hülfe und Errettung aus der Noth und die Verleihung allerlei leiblichen und geiſtlichen Segens. Ihre „Heiligenverehrung“ iſt eine verfluchte Abgötterei.

In dieſelbe Kategorie gehört auch die Anrufung der Engel. Was gegen die Anrufung der verſtorbenen Heiligen geſagt iſt, iſt auch gegen dieſe zu ſagen. Sie ſind nur Geſchöpfe Gottes und dem Geſchöpf gebührt nicht die Ehre des Schöpfers. Das hat einmal ein Engel ſelbſt bezeugt. In der Offenbarung Johannis Cap. 19. erzählt derſelbe von einem Geſichte, das ihm widerfahren war. Die redende Perſon in dieſem Geſicht war ein Engel. Nachdem derſelbe gar wunderbare Worte ausgeſprochen hatte, erzählt Johannes V. 10.: „Und ich fiel vor ihn, zu ſeinen Füßen, ihn anzubeten (προσκυνῆσαι). Und er ſprach zu mir: Siehe zu, thu es nicht; ich

bin dein Mitknecht und deiner Brüder und derer, die das Zeugniß JEsu haben. Bete Gott an (τῷ θεῷ προσκύνησον)." Es ist nicht anzunehmen, daß Johannes nicht sollte bedacht haben, daß man Engel nicht anbeten dürfe. Ohne Zweifel glaubte er, den Sohn Gottes vor sich zu sehen, der ja in der Zeit des alten Bundes öfter in der Gestalt eines Engels erschien; aber sei dem, wie ihm wolle, der Engel weist hier die Anbetung entschieden von sich ab als etwas, das ihm nicht gebühre, und setzt hinzu: **Bete Gott an!** Er ist's allein, den man anbeten soll. Die Anbetung der Engel ist grobe Abgötterei.

Daß auch das Gebet der Heiden zu ihren selbsterdichteten vielen Göttern, desgleichen das Gebet der Juden und Türken und aller Dreieinigkeitsleugner ein abgöttischer Greuel ist, das braucht hier nicht weiter dargelegt zu werden. Sie kennen und haben nicht den wahren lebendigen Gott, wie er sich uns in Christo und durch das Wort der Schrift offenbart hat. Darum ist alle ihre sogenannte Gottesverehrung nichts als Götzendienst. Auf dem religiösen Weltcongreß, der bei Gelegenheit der letzten Ausstellung in Chicago gehalten wurde, hat man freilich den Beweis zu liefern gesucht, daß der Glaube an Gott etwas sei, das allen verschiedenen Religionen gemeinsam ist. Und es gibt auch der Thoren genug, die das glauben und die den Spruch des Propheten und des Apostels: „Der Gerechte lebet seines Glaubens" so deuten, daß alle, die nur moralisch gute Menschen zu sein sich bestreben, Gott angenehm und gefällig sind, mögen sie sich ihren Gott so oder anders vorstellen, so oder anders von ihm glauben. Den Glauben an einen Gott haben ja freilich verschiedene Religionen gemeinsam, aber den einen allein wahren Gott haben sie nicht gemeinsam, und alle Anbetung, die nicht ihm geschieht, ist Abgötterei, Götzendienst.

Die Ideen jenes Religionscongresses sind übrigens gar keine neuen. Verkörpert finden wir dieselben schon längst in den Logen und geheimen Gesellschaften, die ein ihnen selbst unbekanntes „höchstes Wesen", den „großen Baumeister des Universums" anrufen. Diese Logengebete kann der Jude, Türke, Heide und „Christ", ein jeder in seinem Sinn beten. Wenn solch ein Gebet gesprochen wird, so heißt es nach dem Sinn der Loge: „Herr, du großer Gott, wir wissen zwar nicht, wer du bist, ob du ein solcher bist, wie der Heide oder der Jude oder der Türke oder der „Christ" sich vorstellt, ob du durch Confucius oder durch Moses oder durch Muhammed oder durch Christus dich den Menschen offenbart hast; aber wir verehren dich als das höchste Wesen" ꝛc. ꝛc. Daß ein solches Logengebet aber, weil es den dreieinigen Gott nicht allein als wahren und lebendigen Gott anerkennt, nichts als grobe und schändliche Abgötterei ist, wem sollte man das erst noch weiter zu beweisen suchen?! Und doch ist gerade mitten in der Christenheit dieser Logengreuel entstanden und gibt es leider! immer selbst noch viele, die doch Christen sein wollen, welche dieses götzendienerische Wesen gutheißen, ja sich noch selber daran betheiligen! Darum ist es aber auch

nöthig, unſerm Chriſtenvolk ſelbſt ſolche einfältigen Wahrheiten immer wieder vorzuſtellen, wie die in unſerer Theſis ausgeſprochene: daß allein der wahre lebendige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geiſt, anzurufen ſei, daß ihm allein dieſe Ehre gebühre, und jedes Gebet, das nicht an ihn gerichtet iſt, grobe Abgötterei ſei. Es hilft nämlich nichts, daß jemand ſagt, wenn nun auch der eine den Gott Brahma und der andere einen andern Gott anruft, ſo beten ſie doch eigentlich alle das „höchſte Weſen", nur unter verſchiedenen Namen an. Und nun wiſſen Chriſten doch, daß eben der dreieinige Gott dieſes „höchſte Weſen" iſt. Alſo was macht's aus? Die Gebete werden doch wohl alle an den richtigen Ort gelangen. Daß ſie ſo ſagen, hilft ihnen nicht. Denn wie Soldaten, die blindlings ihr Gewehr abdrücken, die Scheibe nicht treffen, auch wenn nur eine aufgeſtellt iſt, ſo betet man auch vorbei, wenn man nicht im lebendigen Glauben allein den wahren Gott anbetet.

2. Unſere Theſis gibt nun aber noch einen zweiten Grund dafür an, daß allein der wahre und lebendige Gott anzurufen ſei, nämlich: „Weil er auch allein Gebete erhören kann." Um die Gebete der Menſchen auf Erden zu hören und zu erhören, muß einer allgegenwärtig, allwiſſend und allmächtig ſein. Wie kann einer, der dieſe Eigenſchaften nicht beſitzt, auf das Flehen der Menſchenkinder an allen Orten der Erde merken und alles das thun, was ſie von ihm erbitten! Schon die Vernunft ſieht das ein, daß nur ein mit ſolchen Eigenſchaften Begabter Gebete erhören kann. Solche Eigenſchaften aber hat allein der wahre und lebendige Gott. Er kann daher auch allein Gebete erhören, und jedes Gebet, das nicht an ihn gerichtet wird, iſt nicht nur Abgötterei, ſondern wird ſchon durch die Vernunft gerichtet als eine abergläubiſche Thorheit.

Daß Gott, der wahre Gott, allein Gebete erhören kann, bezeugt die Schrift an vielen Stellen. Jeſ. 65, 3. leſen wir: „Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu dir." Daß damit geſagt ſein ſoll, Gott allein könne Gebet erhören, zeigt deutlich der Zuſatz: „Darum kommt alles Fleiſch zu dir." Pſ. 145, 15. ſtehen die bekannten Worte: „Aller Augen warten auf dich, und du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit." Desgleichen Pſ. 121, 1. 2.: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Anderswo als bei dem HErrn Hülfe zu ſuchen, will der Pſalmiſt ſagen, wäre vergeblich und thöricht; von ihm allein kommt meine Hülfe.

Gott allein iſt der Geber aller guten Gaben und nur er kann erfahren, was Menſchen auf Erden ſich erbitten und erflehen. Das ſagt Jer. 17, 9. 10.: „Es iſt das Herz ein trotzig und verzagt Ding; wer kann es ergründen? Ich der HErr kann das Herz ergründen und die Nieren prüfen." Das kann ſonſt niemand, als er allein, und er allein kann

daher auch das Verlangen des Herzens stillen, und thun, was die Gottesfürchtigen begehren.

Abergläubische Thorheit ist daher die papistische Anrufung der Heiligen. Die erfahren ja nichts von solcher Anrufung, können unsere Worte nicht hören und unsers Herzens Verlangen nicht wahrnehmen. Jes. 63, 16.: „Bist du doch unser Vater, denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennet uns nicht. Du aber, HErr, bist unser Vater und unser Erlöser; von Alters her ist das dein Name." Wußten Abraham und Israel nichts von den Kindern Israel in den Tagen des Propheten Jesaiä, so schließen wir mit Recht, daß auch die verstorbenen neutestamentlichen Heiligen nichts von uns wissen. Und wenn sie gleich ganz genau über uns informirt wären, so wäre es dennoch abergläubische Thorheit, sie anzurufen, denn der HErr allein ist unser Vater und unser Erlöser, der allein helfen und erretten kann.

Abergläubische Thorheit ist auch die Anrufung der Engel, die ja bei aller Weisheit und Macht, die ihnen zu Gebote steht, doch auch nur Creaturen sind und darum keine Gebete erhören können. Wohl sind sie dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, und wohl dürfen wir ihres beständigen Geleites, Schutzes und Beistandes zu aller Zeit uns trösten, aber um solchen Dienst, Geleite, Schutz und Beistand sind nicht sie, sondern Gott anzurufen, dessen Befehle sie ausrichten.

Abergläubische Thorheit ist alles Gebet der Heiden. Was sie als Götter verehren, sind ja stumme, hülflose Götzen. Von solchen Hülfe und Beistand in der Noth erwarten, ist die größte Thorheit. Ps. 115, 3—8. wird das recht anschaulich geschildert: „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will. Jener Götzen aber sind Silber und Gold von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht; sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht, und reden nicht durch ihren Hals. Die solche machen, sind gleich also und alle, die auf sie hoffen." Und wenn schon manche aufgeklärtere Heiden gesagt haben, daß sie unter dem äußerlichen Götzenbild den unsichtbaren Gott verehren, so ist doch die Anbetung eben eines solchen „unsichtbaren" Gottes, von dem sie nichts wissen, eine abergläubische Thorheit.

Dasselbe gilt auch von allen Gebeten der Juden, Türken und aller Dreieinigkeitsleugner, wie auch der Logen; denn das „höchste Wesen", das diese alle sich unter Gott vorstellen, existirt ja nur in ihrem Gehirn. Ihr sogenannter „Gott" ist nicht Gott, sondern ein Gemälde ihrer Phantasie, nicht der ewige Schöpfer, sondern selbst ein Geschöpf ihrer Gedanken. Ein solches bei keinem Wort der Offenbarung greifbares Wesen anzubeten und von einem solchen so rein ins Blaue hinein Hülfe und Beistand ꝛc. zu erwarten, ist abergläubische Thorheit.

Unser Gott aber ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Er hat sich uns in seinem Wort offenbart als Gott den Vater, den allmächtigen

Schöpfer, als Gott den Sohn, den barmherzigen Heiland, als Gott den Heiligen Geist, den werthen Tröster in aller Noth. Er hat sich uns in seinem Wort mit aller seiner Macht und Weisheit, Gnade und Treue verbunden. Wir wissen, an wen wir glauben und wen wir in unserm Gebet anrufen, ihn, der allein wahrer Gott ist und der allein Gebete erhören kann, aber sie auch gewißlich erhört. Das ist seine Gnade und Barmherzigkeit, daß wir ihn also aus seinem Wort erkennen. Darum wollen wir ihn nun aber auch allein unsern Gott sein lassen, auf ihn von ganzem Herzen vertrauen und ohne Unterlaß betend und bittend, lobend und dankend Herz und Mund zu ihm erheben.

Ueber die Anrufung der Heiligen noch ein paar Worte Luthers: „Daß er aber den ‚Vater JEsu Christi' preisen heißt und nicht auf Christo bleiben läßt, ist uns auch wohl sonderlich zu merken zu unsern Zeiten, da wir der Heiligen Ehre so hoch getrieben, daß wir gemeiniglich an den Heiligen hangen, und nicht fort hindurch zu Gott dringen. Da findet man, der sich begnügen läßt, so er St. Barbaram gnädig hat und angerufen, die niemand gewiß weiß, ob sie eine Heilige ist oder nicht. Ein anderer hat den Christoffel und läßt sich genügen; welches ohne Zweifel der größten Gedichte und Lügen eine ist. Fast aber niemand ist, der sich begnügen läßt, daß er die Mutter Gottes ehre und gnädig habe. Ich habe Sorge, daß greuliche Abgötterei hiemit einreiße, daß man die Zuversicht und Trauen auf die Heiligen stellt, die allein Gott gebührt, und von den Heiligen gewartet, das allein von Gott zu gewarten ist. Und wenn nichts Böses dran wäre, so ist doch das verdächtig, daß solcher Heiligendienst und Ehre keinen Spruch noch Exempel der Schrift für sich hat, und zumal wider diesen Spruch Pauli und dergleichen streitet, die uns lehren hindurchdringen zu Gott, und alles Trauen allein auf ihn stellen und allerlei von ihm gewarten. Denn auch Christus selbst im ganzen Evangelio uns zum Vater weiset und auch darum kommen ist, daß wir durch ihn zum Vater kommen sollen. Ich lasse geschehen, daß etliche der Heiligen und der Mutter Gottes Dienst recht brauchen, wiewohl das seltsam ist; so ist doch das Exempel fährlich, und nicht in die Gemein für einen Brauch zu bringen: sondern nach Christi und aller Apostel Lehre frisch zu Gott dem Vater allein und allein durch Christum zu nahen. Denn es gar bald geschehen ist um den greulichen Fall, daß man auf die Heiligen mehr denn auf Gott sich tröstet, und ihre Namen und Hülfe eher anruft denn Gott; das ist denn gar ein verkehrt unchristlich Ding, wie jetzt, ich besorge, die Welt voll, voll, voll Abgötterei ist. Und Gott verhängt, daß etwa solchen Heiligendienern Hülfe und Wunderzeichen widerfahren, so es doch durch den Teufel geschieht. Denn Gott auch den Teufelsdienern Leib und Leben, ja, Gut und Ehre durch die Teufel gibt, wie wir sehen öffentlich; gleichwie ein reicher Fürst durch einen Buben einem andern Buben ein Kleinod mag geben. Darum ist weder auf die Wunderzeichen, noch auf das Exempel der Menge zu bauen,

sondern allein auf die Lehre Christi oder seiner Apostel, in diesem und in andern Fällen." (St. Louis XII, 42, §§ 58 f., 61 f.)

Nur erinnert sei im Anschluß an diese Thesis noch daran, daß die menschliche Natur Christi von der Anbetung nicht auszuschließen ist und nicht ausgeschlossen werden darf. Das haben manche gelehrt und lehren's noch; aber es sind solche, welche die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo leugnen. Die Ehre der Anbetung ist der menschlichen Natur ebenso mitgetheilt, wie sonst alle göttliche Gewalt, Macht, Ehre und Herrlichkeit.

Auch darauf sei noch hingewiesen, daß, ob Gott der Vater, der Sohn oder der Heilige Geist im Gebet besonders genannt wird, doch immer die ganze heilige Dreieinigkeit angerufen wird. Manche meinen, ein „Vater Unser" könne man doch auch mit einem Dreieinigkeitsleugner und Logenkaplan beten, denn daß Gott unser Vater sei, darin stimmten ja alle überein. Wie thöricht das ist, ist schon oben gezeigt worden. Das „Vater Unser" wird im Munde eines Dreieinigkeitsleugners und Logenkaplans ein ganz anderes Gebet, als es im Munde des Christen ist. Der Christ redet damit den dreieinigen Gott an, von dem jene nichts wissen wollen.

Thesis V.

Gott aber muß im Namen JEsu und im wahren Glauben angerufen werden, und solche Anrufung muß geschehen ohne Zweifel und im Geist und in der Wahrheit.

Ist das gewiß, daß allein der wahre lebendige Gott anzurufen sei, so ist es nun ferner nöthig, zu wissen, wie dieser Gott angerufen werden müsse, damit er das Gebet und den Betenden selbst gnädiglich ansehe und erhöre. Nicht aber von der äußerlichen Form des Gebets ist hier die Rede — was darüber zu sagen ist, haben wir in der zweiten Thesis bereits gehört —, sondern davon, in welcher Gesinnung des Herzens das Gebet geschehen müsse. Es kann einer ja immerhin die Lehre von dem dreieinigen Gott bekennen, diesen Gott in seinem Gebet nennen und die Absicht haben, ihn anzurufen, geschieht das aber nicht in der rechten Gesinnung, so kommt solch Gebet doch nicht vor Gott und ist dann auch ein eitles Plappern und Mißbrauch des heiligen Namens Gottes.

Wie nun Gott angerufen werden müsse, damit das Gebet wirklich vor ihn komme und erhört werde, das sagt uns die vorliegende fünfte Thesis. Viererlei wird darin gesagt: 1. Gott muß im Namen JEsu angerufen werden, 2. im wahren Glauben, 3. ohne Zweifel, und 4. im Geist und in der Wahrheit. Alle diese vier Stücke gibt die Schrift selbst an, und sie sind zu einem rechten Gebet unerläßlich. Also:

1. Gott muß im Namen JEſu angerufen werden. Wir Menſchen ſind Sünder, Gott aber iſt heilig. Wir haben ſeinen Zorn und Strafe auf uns geladen. Sein Geſetz verflucht und verdammt uns. Aber in Chriſto JEſu, ſeinem lieben Sohn, hat er uns Sündern Gnade zugeſagt und in Chriſto will er uns in Gnaden annehmen. Aber allein um Chriſti willen. Außer Chriſto iſt Gott ein verzehrendes Feuer, dem kein Sünder nahen darf; in Chriſto und durch ihn iſt er mit uns verſöhnt. In Chriſto iſt Gott unſer lieber Vater und haben wir Zugang zu ihm, und durch Chriſtum, unſern Mittler und Fürſprecher, können wir zu jeder Zeit vor ſein Angeſicht treten.

Er ſelber ſpricht Joh. 14, 6.: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Wer ohne Chriſtum, wer ſozuſagen in eigener Perſon und auf ſeine eigene Verantwortung hin zum Vater kommen will, oder wer andere Mittler außer Chriſto ſucht, der kommt nicht zum Vater, Gott läßt ihn gar nicht zu, ſchenkt ihm gar kein Gehör. 1 Tim. 2, 5. 6.: „Es iſt Ein Gott und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nämlich der Menſch Chriſtus JEſus, der ſich ſelbſt gegeben hat für alle zur Erlöſung.“ Ohne dieſen einigen Mittler gibt es keine Vermittlung zwiſchen dem heiligen Gott und dem ſündigen Menſchen. Nur weil er, der menſchgewordene Sohn Gottes ſich ſelbſt für alle zur Erlöſung gegeben, als das Lamm Gottes der Welt Sünde getragen hat, können Sünder Gnade bei Gott finden, und nur durch ihn dürfen ſie dem Thron Gottes im Gebet nahen. Eph. 2, 18. ſchreibt St. Paulus: „Denn durch ihn (Chriſtum) haben wir den Zugang alle beide in einem Geiſte zum Vater.“ Ebr. 10, 19.: „So wir denn nun haben, lieben Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut JEſu.“ Und St. Petrus führt gleichfalls die Thatſache, daß ein Menſch „Hoffnung zu Gott“ hat, zurück auf Chriſtum, das Lamm Gottes, wenn er ſpricht 1 Petr. 1, 18—21.: „Und wiſſet, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöſet ſeid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weiſe, ſondern mit dem theuren Blut Chriſti als eines unſchuldigen und unbefleckten Lammes; der zwar zuvor verſehen iſt, ehe der Welt Grund gelegt ward, aber offenbaret zu den letzten Zeiten um euer willen; die ihr durch ihn glaubet an Gott, der ihn auferwecket hat von den Todten und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchtet.“

Sein Mittleramt hat aber Chriſtus nicht nur damals verrichtet, als er ſich ſelbſt für die Sünden der Welt zum Opfer brachte, ſondern er iſt noch und bleibt allezeit der einige Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen und übt jetzt im Stande ſeiner Herrlichkeit ſolch Amt aus durch ſeine beſtändige Fürbitte. 1 Joh. 2, 1. 2.: „Wir haben einen Fürſprecher bei dem Vater, JEſum Chriſtum, der gerecht iſt; und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, nicht allein aber für die unſere, ſondern auch

für der ganzen Welt." Weil er einmal sich selbst zum ewig giltigen Versöhnopfer für die Sünden der Welt Gott dargebracht hat, so kann er nun uns bei dem Vater vertreten mit kräftiger Fürsprache und Fürbitte, und wenn er unsere Gebete vor den Vater bringt, befürwortet und bekräftigt, dann spricht der Vater dazu sein Ja und Amen. „Alle Gottes Verheißungen sind Ja in ihm, und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns." 2 Cor. 1, 20. Nun können wir rühmen mit St. Paulus Röm. 8, 34.: „Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns", und Ebr. 9, 24.: „Christus ist eingegangen in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns."

Und das, das ist es nun ganz allein, was unserm Gebet solche Kraft und Würde verleiht, nicht unser Werk und Verdienst, auch nicht das Werk und Verdienst der Heiligen, sondern das blutige Verdienst JEsu Christi, des Lammes Gottes, und seine beständige Fürbitte bei dem Vater. Und darum lehrt uns Christus selbst und lehrt uns die ganze heilige Schrift, unsern Gott im Namen JEsu anrufen. Joh. 14, 13. 14. spricht Christus: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun." Hier sagt Christus, er werde alles thun, um das man in seinem Namen bittet, Joh. 16, 23. dagegen, der Vater werde es thun: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Das ist kein Widerspruch. Christus erhört das Gebet und der Vater auch. Der Vater thut es durch Christum und um Christi willen.

Aus dem Gesagten ist nun ja auch schon klar, was das heiße: Gott im Namen JEsu anrufen. Im Namen JEsu betet man dann, wie Dietrich, Katechismus Fr. 354, schön sagt, „wenn man sich bei seinem Gebet nicht auf seine eigene Gerechtigkeit und Werke, sondern allein auf das Verdienst und die Gerechtigkeit Christi, des Mittlers, verläßt und um deswillen die Barmherzigkeit Gottes demüthig anfleht". So haben denn auch die Heiligen Gottes, die Gläubigen Alten und Neuen Testaments, allezeit gebetet, auch die Gläubigen des Alten Testaments, denn auch sie wußten es, daß sie mit eigenen Werken, Verdienst und Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen könnten, sondern hoffen mußten auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die in Christo, dem verheißenen Heiland, ihnen zugesagt war. So spricht der Prophet Daniel im Namen aller gläubigen Kinder Israels, Dan. 9, 18.: „Wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit." So betet David Ps. 25, 6. 7.: „Gedenke, HErr, an deine Barmherzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Uebertretung; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit, um deiner Güte willen", und V. 11.: „Um deines Namens

willen, HErr, ſei gnädig meiner Miſſethat, die da groß iſt.“ Desgleichen Jer. 14, 7.: „Ach, HErr, unſere Miſſethat haben's ja verdient, aber hilf doch um deines Namens willen; denn unſer Ungehorſam iſt groß, damit wir wider dich geſündigt haben.“ — Aus dem Neuen Teſtament nur ein Beiſpiel, das uns zugleich zeigt, daß allein das Gebet in JEſu Namen bei Gott angenehm und erhöret iſt. Luc. 18, 9—14. ſagt Chriſtus: „Es gingen zween Menſchen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Phariſäer, der andere ein Zöllner.“ Beide wollen beten und beten auch, aber ihr Gebet iſt ſehr verſchieden. „Der Phariſäer ſtund und betete bei ſich ſelbſt alſo: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieſer Zöllner. Ich faſte zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe.“ Der Mann betete im Vertrauen auf eigene Werke und Gerechtigkeit, und ſein Gebet wurde verworfen, ja war ein Greuel in Gottes Augen und Ohren. „Der Zöllner aber ſtund von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott, ſei mir Sünder gnädig.“ Der betete in JEſu Namen, das iſt, im Vertrauen allein auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit in Chriſto, und ſein Gebet war bei Gott angenehm und erhöret.

Iſt nun dieſe Wahrheit, daß Gott in JEſu Namen angerufen werden müſſe und allein ſo erhörlich angerufen werden könne, iſt dieſe Wahrheit ein wahrer Donnerſchlag gegen alle Selbſtgerechten und Tugendſtolzen; wird damit abermals die ganze papiſtiſche Anrufung der Heiligen und alles Gebet aller Dreieinigkeitsleugner, aller Logen, Juden, Türken und Heiden als ein wahrer Greuel von Gott verworfen und verdammt: ſo iſt ſie andrerſeits für alle armen Sünder, die ihr Sündenelend und Sündenverderben erkennen und fühlen ein überaus herrlicher Troſt. Siehe, o Sünder, ſagt die Schrift, ſiehe, die Kraft und Würde deines Gebets liegt nicht bei dir, ſondern in dem Verdienſt und in der Fürbitte JEſu Chriſti, deines Heilandes und Mittlers. Nicht in deinem, ſondern in *ſeinem* Namen ſollſt du Gott anrufen. Sprich darum nicht: Was ſoll ich beten? meine Lippen ſind unrein und mein Herz iſt verderbt, wie kann Gott mich hören wollen? Nein, je größer deine Sünden ſind und je mehr ſie dich ängſtigen und quälen, deſto feſter richte deinen Blick auf JEſum, deinen Mittler, der für deine Sünden ſich in den Tod gegeben hat, aber nun auferſtanden iſt und zur Rechten Gottes *dich* vertritt. „Er kann ſelig machen alle, die durch ihn zu Gott kommen“, Ebr. 7, 25., und um ſeinetwillen wird dein Gebet bei Gott angenehm und erhöret ſein. Darum bete getroſt in JEſu Namen und dann ſprich:

Wohl mir, ich bitt in JEſu Namen,
Der mich zu deiner Rechten ſelbſt vertritt,
In ihm iſt alles Ja und Amen,
Was ich von dir im Geiſt und Glauben bitt;
Wohl mir, Lob dir jetzt und in Ewigkeit,
Daß du mir ſchenkeſt ſolche Seligkeit.

Zu diesem Theil der Thesis noch folgende Aussprüche Luthers und unsers Bekenntnisses:

Apologie: „Auf beide Stücke, nämlich auf die göttliche Zusage und auf Christi Verdienst, muß ein christlich Gebet sich gründen. Ein solcher Glaub an die göttliche Zusage und auf den Verdienst Christi gehört zum Gebet. Denn wir sollen's gewiß dafür halten, daß wir um Christi willen erhöret werden, und daß wir um seinetwillen einen gnädigen Gott haben." (Art. 21, Müller, 226.)

Luther: „Nun müssen wir bekennen, daß wir arme Sünder sind, und nicht werth, daß wir vor Gott treten und mit Gott reden sollen, und auch unwürdig, daß wir etwas von ihm erlangen sollen. Auf daß nun wir solche unsere Unwürdigkeit uns nicht ließen am Gebet hindern, befiehlt der HErr hier mit ausgedrückten Worten: Wir sollen in seinem Namen bitten; und sagt uns zu: Was wir in seinem Namen bitten, das soll erhöret werden. Zieht also mit diesen Worten diesen Gottesdienst ganz und gar aus der Welt in die einige Person, Christum JEsum. Darum denn alles Gebet, das nicht geschieht im Namen JEsu, ist kein Gebet noch Gottesdienst. Als wenn ein Mönch betet, daß ihm Gott um Francisci oder Dominici willen gnädig sein, seine oder anderer Verdienst, Fasten, Beten ansehen wolle ꝛc.: solches ist kein Gebet; denn es geht nicht im Namen Christi, sondern in St. Francisci, Dominici oder deinem Namen. Ein solches Gebet ist der Heiden, Türken und Juden Gebet, ja, auch aller Papisten Gebet. Denn sie wollen den Namen JEsu nicht allein im Gebet haben, sondern setzen der Jungfrauen Marien, der Apostel und anderer Heiligen Namen dazu. Aus solchem abgöttischen Gebet, da wird nichts aus, Gott höret es nicht. Und obgleich ihnen das widerfähret, das sie bitten: so widerfähret's ihnen doch nur zum Aergerniß, zum großen Schaden und Nachtheil, und wäre weger (besser), es wäre ihnen nicht widerfahren. Aber die Christen beten nicht also; ihres und anderer Creaturen Namens halben verzweifeln sie, und würden nimmermehr den Mund aufthun. Aber weil sie wissen, daß Gott durch Christum barmherzig ist, und sie den Befehl haben, im Namen JEsu Christi zu bitten: solches macht sie keck und kühn, daß, ob sie sich gleich für arme Sünder bekennen und schuldig geben, dennoch sie vor Gott laufen, den Mund unerschrocken aufthun und sprechen: Vater, wir, deine Kinder, bedürfen jetzund das, jetzund jenes; sei gnädig; siehe nicht unsere Sünde, sondern deinen Sohn Christum JEsum an; in seinem Namen kommen wir jetzt vor dich, und erhöre uns. Das heißt alsdann recht gebetet, wenn das Gebet also durch und durch in Christo JEsu geschieht. Und muß folgen, was man bittet, daß es in Christo JEsu Ja und Amen sei." (St. Louis XIII, 604. 605. §§ 19—21.)

2. Gott muß **im wahren Glauben** angerufen werden. Die Stellung dieser Worte in der Thesis deutet darauf hin, daß dies zweite Stück mit dem ersten in enger Verbindung steht. In JEsu Namen

kann nur der beten, welcher im Glauben steht, und wer im Glauben betet, der betet sicherlich auch im Namen JEsu. In gewisser Beziehung sind daher die Ausdrücke: „In JEsu Namen beten" und „im wahren Glauben beten" gleichbedeutend. Während die Schrift einmal sagt, nur das Gebet in JEsu Namen könne Gott gefallen, so sagt sie ein andermal, Ebr. 11, 6.: „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen." Der Glaube ist's eben, der sich an JEsum hält und JEsu Verdienst ergreift und sich zueignet.

Aber eben das soll nun hierbei besonders hervorgehoben werden, daß der Mensch, jeder für seine Person, sich das Verdienst Christi im Glauben zueignen muß, und daß nur der, welcher an JEsum als seinen Heiland, Mittler und Fürsprecher glaubt, Gott wohlgefällig beten könne. Es möchte jemand sagen: Ihr lehrt und predigt es ja fort und fort, daß Christus die Sünde der Welt gebüßt hat und Gott durch ihn mit der Welt versöhnt ist. Was kommt denn nun darauf an, ob ich das alles glaube, was ihr Christen aus eurer Bibel sonst noch lehrt, ob Christus Gottes Sohn ist ꝛc.? Ob ich das für meine Person glaube oder nicht, so bleibt ja die Thatsache, die ihr bezeugt, doch stehen: Gott ist mit der Welt versöhnt; ist aber das der Fall, so kann's doch einerlei sein, ob ich von Christo so oder anders glaube und denke. Das ist so ein Stück Philosophie eines ungläubigen Vernunftmenschen, dem die ganze christliche Lehre noch Thorheit ist, der aber doch das eine Stück ganz gern annehmen möchte, daß er Gottes Zorn und Ungnade nicht zu befürchten habe. Einem solchen aber antworten wir aus Gottes Wort: Nein, du Thor, glaubst du nicht, was die Schrift von Christo sagt, daß er für dich, für deine Sünden gestorben ist und sterben mußte, um dich von deinen greulichen Sünden zu erretten; glaubst du nicht, daß er der menschgewordene Sohn Gottes ist, und daß allein sein blutiges Versöhnopfer die Sünde der Welt und auch deine Sünden sühnen konnte; glaubst du nicht, daß er dein Heiland, dein Erlöser ist: so betrügst du dich selbst, wenn du wähnst, Gott sei dir gnädig, und du hättest seinen Zorn und seine Strafe nicht zu fürchten. Denn wohl hat Gott also die ganze Welt und auch dich geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab; aber dazu und in der Meinung hat er ihn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer nicht an ihn glaubt, an dem ist Gottes Liebe und Barmherzigkeit verloren; wer nicht glaubt, der wird verdammt. Auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit kann niemand rechnen, der nicht an Christum glaubt und nicht Christi Verdienst sich zueignet; ohne solchen Glauben kann daher auch niemand gottgefällig und erhörlich beten. „Ein Gebet ohne Glauben", sagt die Apologie Art. 21, „ist nicht ein Gebet." (Müller, 224.) Und Luther: „Wer beten will, muß zuvor glauben." (Auslegung des Glaubens. 1537, Citirt im Mittl. Bericht 17, S. 38.)

Wenn aber in unserer Thesis gesagt wird, Gott müsse im wahren Glauben angerufen werden, so ist damit noch auf ein anderes wichtiges Stück

hingewiesen, nämlich darauf, daß das Gebet sich auf Gottes Wort und das Wort allein gründen müsse. Der Glaube und das Wort gehören zusammen; ohne Wort kein Glaube, ohne Wort also auch kein gläubiges und gottwohlgefälliges Gebet. So gewiß sich unser Gebet allein auf Christum und sein Verdienst gründen muß, so gewiß auch allein auf das Wort; denn nur aus dem Wort kennen wir Christum, und nur im Wort wird Christi Verdienst uns mitgetheilt. Wer daher auf etwas anderes sich verläßt als auf das Wort von Christo, der baut auf einen Sandgrund. Die Schwärmer lassen das Wort bei Seite liegen, achten es gering, und setzen ihre Zuversicht auf ihre Gefühle, Erfahrungen, Träume, Gesichte und Offenbarungen. Weil sie einmal ein gewisses seliges Gefühl empfunden, diese und jene Erfahrungen gemacht, einen schönen Traum gehabt haben und dergleichen, so meinen sie daraus schließen zu dürfen, daß Gott ihnen gewiß gnädig sei, und nun gewiß auch ihr Gebet bei Gott angenehm und erhöret sei. Aber solche Dinge sind ja höchst betrüglich, und darauf seine Glaubens- und Gebetszuversicht zu gründen, ist die größte Thorheit. Die Gefühle sind täuschend und steter Veränderung unterworfen, die Erfahrung ist heute einer und morgen anderer Art, und Träume, Gesichte, Erscheinungen und Offenbarungen mögen ebensowohl Vorspiegelungen des Teufels sein als sonst etwas. Ja, es ist kein Zweifel, daß der Teufel eben mit solchen Dingen die Menschen betrügt, um sie dadurch vom rechten Glauben, vom festen Vertrauen auf Gottes Wort abwendig zu machen. Gott hat uns sein Wort gegeben und zum Wort die Taufe und das heilige Abendmahl als Zeichen und Siegel seiner Gnadenverheißungen: daran sollen wir uns halten und darauf trauen und bauen. Stimmen unsere Gefühle und Erfahrungen zuweilen damit überein, gut, so mögen wir uns darüber freuen; stimmen sie damit nicht, so bleibt doch die Wahrheit und Gewißheit des Wortes stehen, und wer sich auf das Wort verläßt, der hat einen gewissen Grund seines Glaubens und einen festen Stand in seinem Gebet und Flehen zu Gott. Der kann sagen: Lieber Gott, hier in der Schrift steht dein eigenes Wort und in meiner Taufe und dem heiligen Abendmahl hast du mir dazu dein eigenes Siegel gegeben, daß du um Christi willen allen Sündern wollest gnädig und barmherzig sein und wie ein lieber Vater dich ihrer annehmen: wohlan, daraufhin hebe auch ich armer Sünder mein Herz und meine Hände zu dir auf und hoffe fröhlich auf deine Gnade und Treue. Und das heißt im wahren Glauben beten, beten im festen Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung, darin er seine Gnade durch Christum uns Sündern zugesagt hat.

Schließlich noch eins. Wie das Gebet allein im Vertrauen auf Gottes Wort geschehen muß, so muß es auch, soll es ein Gebet im wahren Glauben sein, allezeit und in jedem Fall ein gewisses, klares und bestimmtes Wort Gottes zu Grunde haben. Was Gott aus Gnaden um Christi willen für uns und an uns thun, was für Gaben er uns verleihen will, das hat er uns in seinem Wort gesagt. Daran hat er sich gebunden,

das will er unverbrüchlich halten; daran hat er aber auch uns gebunden, und was wider sein Wort oder über dasselbe hinausgeht, das kann man daher auch nicht im Glauben von ihm bitten. Die sogenannten Christian Scientists wollen den Menschen von Krankheiten und sonstigen Uebeln helfen durch das Gebet, aber ohne die natürlichen von Gott dazu verordneten Mittel. Der Mensch soll nur beten und glauben, er werde nun gesund werden, und nur nicht so ungläubig sein, daß er die vom Arzt vorgeschriebene Arzenei verschlucke. Sie nennen sich daher auch "Faith Curists" (Glaubensheiler). Sie sind aber Betrüger in doppelter Hinsicht, 1. indem sie die Kranken durch ihre fromm klingende Rede vom Gebrauch der rechten Arzeneimittel abhalten, durch die ihnen noch könnte geholfen werden, 2. indem sie die armen Menschen auch vom rechten Glauben abwendig machen und zu einem satanischen Irrwahn verführen. Gott hat dir nicht verheißen, daß er dich ohne Brod ernähren will, und du kannst daher nicht beten um die Erhaltung deines Leibes, wenn du das Brod, welches vor dir auf dem Tische liegt, nicht essen willst. Gott hat dir auch nicht verheißen, daß er dich ohne die natürlichen Arzeneimittel von einer Krankheit heilen will; und du kannst ihn daher nicht im Glauben um Genesung anrufen, wenn du die für solche Krankheit in Gottes herrlichem Naturreiche gewachsenen Heilkräuter nicht gebrauchen willst und die daraus bereiteten Arzeneien zum Fenster hinausschüttest. Der Teufel wollte einst dem HErrn Christo, als er in Niedrigkeit auf Erden wandelte, weismachen, Gott werde ihn behüten, wenn er sich von der Zinne des Tempels herablasse; denn es stehe ja geschrieben: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest"; dabei ließ der Teufel aber die Worte weg: „Daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen", und wendete die göttliche Verheißung auf den Fall an, daß Christus seine Wege verlassen und einen ihm vom Teufel gewiesenen Weg gehen würde. Darauf antwortete aber Christus: „Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott deinen HErrn nicht versuchen." Also wenn du ohne Brod und Arzenei zu gebrauchen Gott um Sättigung und Genesung anrufest, oder wenn du ihn bittest, er wolle dich behüten, da du dich muthwillig auf gefährliche Wege begibst, so heißt das nicht glauben und Gott vertrauen, sondern Gott versuchen. Etwas anderes ist es, wenn du kein Brod zu essen hast, und keine Arzenei zu haben ist, oder dein christlicher Beruf dich auf gefährliche Wege führt; da kannst du freilich im Glauben beten; denn da hast du Gottes Verheißung, Gottes bestimmte Zusage, daß er dich erhalten und behüten wolle und werde, so lange es ihm gefällt und dir gut und heilsam ist.

Wie es nun im Leiblichen ist, so auch im Geistlichen. Um geistliche Güter zum Heil der Seele kann auch niemand im Glauben beten, wenn er sich dabei nicht auf Gottes bestimmte Verheißung und Zusage gründet. Es betet etwa einer um Vermehrung seiner geistlichen Erkenntniß, läßt aber

dabei seine Bibel auf dem Tisch liegen, liest und forscht nicht darin und versäumt auch ohne Noth die öffentliche Predigt. Der betet aber gewißlich nicht im Glauben, denn er hat kein Wort göttlicher Verheißung, darauf er sich gründen könnte. Die Verheißung, daß sie von Gott gelehrt und in allerlei geistlicher Erkenntniß gefördert werden sollen, haben nur die, welche in der Schrift suchen und Gottes Wort hören. Die Papisten beten um den Schutz und Beistand Marias und anderer Heiligen. Das können sie nicht im Glauben thun, denn dafür haben sie kein Wort Gottes. Sie beten für die Seelen der Verstorbenen und deren Errettung aus dem Fegfeuer; aber es ist kein Gebet im Glauben, denn von einem Fegfeuer und der Errettung der Seele aus demselben steht nichts in der Bibel. Kurz, der Glaube und das Wort Gottes sind zwei Dinge, die zusammengehören und immer zusammen sein müssen. Was man daher von Gott bittet ohne Gottes Wort, das ist kein gläubiges Gebet, sondern Aberglaube und abergläubisches Thun.

3. Die Anrufung Gottes muß **ohne Zweifel** geschehen.

Zweifel ist das Gegentheil vom Glauben. „Es ist aber", heißt es Ebr. 11, 1., „der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet." Wer zweifelt, der glaubt nicht, glaubt wenigstens nicht sofern er zweifelt. Auch bei diesem Theil unserer Thesis ist also wieder vom Glauben die Rede, aber nicht vom Glauben überhaupt, sofern derselbe Christum und sein Verdienst ergreift und die Gnadenverheißungen des Evangelium im Allgemeinen sich zueignet, sondern von dem besonderen Glauben an die Gebetsverheißungen. Ohne Zweifel beten heißt beten in der gewissen Zuversicht der göttlichen Erhörung, so beten, daß man auch in dem einzelnen Fall fest dafür halte, Gott werde eben dies Gebet erhören und das thun, was man von ihm bittet. Daß wir so beten sollen, sagt Christus Matth. 21, 22.: „Und alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfahen." Wie ein Mensch glaubt, so geschieht ihm. Glaubt er, daß Gott sein Gebet erhöre, so wird er erhöret; glaubt er's aber nicht, so erlangt er auch nichts. Wer die Wahrheit der göttlichen Gebetsverheißung bezweifelt, der hindert selbst die Erhörung des Gebets. Unser Gebet soll auch in dieser Beziehung kein Gottversuchen sein. Wir sollen und dürfen beim Gebet keine Gedanken haben, wie diese: „Wollen's doch 'mal in unserer Noth mit dem Beten versuchen, vielleicht könnt' das doch helfen; hilft's, so ist's gut, hilft's nicht, so kann's doch nichts schaden. Nein, das hieße Gott auf die Probe stellen und seine wahrhaftigen, durch einen heiligen Eid betheuerten Verheißungen erst noch einer Prüfung unterwerfen. Diese Verheißungen müssen wir, weil sie Gottes Verheißungen sind, erst glauben und dann im festen Glauben an dieselben unser Gebet vor ihn bringen und mit einem zuversichtlichen Amen beschließen. Christus selbst hat uns zu allen unsern Gebeten Amen sprechen gelehrt, und Amen heißt: „Daß ich soll gewiß sein, solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört. Denn er selbst

hat uns geboten, also zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es soll also geschehen." Wer nun diese Verheißungen Gottes in Zweifel zieht und kein solches Amen im Glauben dazu setzen kann und will, der macht selber sein Gebet zu Schanden. Darum sagt St. Jacobus 1, 5—7.: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem HErrn empfahen werde." Zwischen einem solchen Zweifler und einem ausgesprochenen Ungläubigen ist wenig oder gar kein Unterschied; nur daß der Ungläubige etwa sagt: Ich *will* nicht glauben, und der Zweifler: Ich *mag* nicht glauben. Läßt sich nun ein solcher Zweifler durch irgend welche Gründe einmal bewegen, ein Gebet zu sprechen, so geschieht das gänzlich aufs Ungewisse und ist darum auch gänzlich verloren. *Luther* schreibt zu Phil. 4, 6.: „St. Paulus sagt solches, zu lehren, was ein rechtschaffen Gebet sein soll, nämlich, daß es nicht in den Wind fahren und auf Ebenteuer gebetet werde, wie die thun, die nicht achten, ob's Gott erhöre oder nicht, bleiben immer ungewiß, ja, mehr achten, sie werden nicht erhöret. Denn so mich jemand um einen Pfennig bäte und glaubte oder meinte nicht, daß ich ihm geben würde, den möchte ich nicht hören, ich dächte, er spottete mein oder wäre nicht sein Ernst; wie viel mehr wird Gott solch Plärren nicht hören? Denn ein Gebet soll vor Gott kund werden, das ist, wir sollen nicht zweifeln, Gott höre uns, und es komme vor ihn, daß wir's gewißlich werden erlangen. Denn wo wir nicht glauben, daß Gott höre oder vor Gott komme, so kommt's auch gewißlich nicht vor ihn. Wie wir glauben, so geht es. . . . Darum ist es leichtlich zu merken, daß in aller Welt das Plärren in Stiften und Klöstern ein lauter Spott und Versuchen Gottes ist. Denn solch Gebet wird wohl kund vor den Leuten: sie schreien, plärren, blöken je fast; aber Gott weiß nichts darum, kommt keines nicht vor ihn, darum daß sie selbst nicht glauben noch gewiß sind, daß vor ihn komme. Wie sie glauben, so geht's, daß wohl Zeit wäre, daß man einmal Gottes Spott und Versuchen weniger machte, und vertilgte solche Spotthäuser, wie sie Amos am siebenten nennt. O wenn wir solche Weise hielten mit Beten, was sollt's sein, das wir nicht vermöchten? Nun aber beten wir viel und haben nichts; den unser Beten erfähret Gott nimmer. Wehe dem Unglauben und Mißtrauen!" (St. Louis XII, 96. 97.)

So gewiß es nun aber ist, daß ein Gebet im Zweifel Gott nicht gefallen könne, auch nicht erhört werde, so muß man hierbei doch wohl merken, daß von einem solchen *Zweifel* die Rede ist, neben welchem der *Glaube* schlechterdings nicht bestehen kann, also von *herrschendem Zweifel* an der Wahrheit der göttlichen Verheißungen. Es kann geschehen und *geschieht* gar leicht, daß ein Christ von allerlei Zweifeln, wie an der göt-

lichen Wahrheit überhaupt, so besonders auch an den Gebetsverheißungen angefochten werde, und Fleisch und Blut, das er noch an sich trägt, erwecken solche Zweifel in ihm. Das sollte zwar nicht sein, und doch kann der Christ, so lange er im Fleische wandelt, es nicht verhüten. Er kämpft dagegen, und es gelingt ihm etwa zeitweilig, alle Zweifel zu unterdrücken und so fröhlich und zuversichtlich zu sein, daß er mit seinem Gott der ganzen Welt, dem Teufel und der Hölle Trotz bietet. Aber bald kommt's wieder anders, und statt der Freudigkeit gibt's wieder viel ängstliches Seufzen. Davon erfährt der eine Christ mehr als der andere, und manche werden von Zweifeln so heftig angefochten, daß sie, wie einst Assaph, schier straucheln. Solche sollen nun ja nicht denken, weil sie noch mit solchen Zweifeln viel zu thun haben, so könnten sie gewiß keine rechten Christen und Kinder Gottes sein und daher auch nicht gottgefällig beten; denn Glaube und Zweifel seien doch Dinge, die einander widersprächen, und der Glaube könne doch solchen Zweifeln keinen Raum geben. Hier sagt Luther einmal treffend: „Der Glaube zwar zweifelt nicht; aber der gläubige Jakob zweifelt etwas." (St. Louis II, 1444.) Freilich der Glaube zweifelt nicht, denn glauben heißt eben „nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet"; „aber der gläubige Jakob zweifelt etwas"; und der gläubige Fritz und Wilhelm zweifeln vielleicht noch etwas mehr als der gläubige Jakob. Und doch sind sie alle, Jakob, Fritz und Wilhelm, noch gläubig und können daher auch noch gottgefällig und erhörlich beten. Ungläubige sind die, welche muthwillig zweifeln wollen und die Zweifel über sich herrschen lassen. Wer aber noch gegen die aufsteigenden Zweifel seines Fleisches und seiner Vernunft kämpft; wer noch dagegen in seinem Herzen zu Gott seufzt; wer gerne alle den theuren Gottesverheißungen von Herzen glauben möchte und also über seinen Unglauben klagt: der steht gewiß im wahren Glauben, und der Heilige Geist wohnt in ihm, hat auch sein Werk in ihm; denn gegen die aufsteigenden Zweifel kämpfen und in und unter denselben zu Gott seufzen und schreien, das ist des Heiligen Geistes Werk in den Kindern Gottes.

Schließlich noch eine Bemerkung in Bezug auf den Glauben und die Gebetsverheißungen. Wir hören oft von Leuten, die mit ihrem Gebet ganz erstaunlich wunderbare Dinge ausgerichtet haben. Elias betete, es sollte nicht regnen auf Erden, und es regnete nicht drei Jahre und sechs Monate; er betete abermals und der Himmel gab Regen. Luther betete, daß bei seinen Lebzeiten kein Krieg in Deutschland ausbrechen möchte, und war im Glauben ganz gewiß, daß Gott dies Gebet erhören werde, obgleich Kriegswolken sich schon allenthalben über Deutschland zusammenzogen: und sein Gebet wurde erhört. Von August H. Francke wird erzählt, daß er allein durch sein Gebet die großen Liebesanstalten in Halle errichtet habe. Wenn manche Christen das hören, so sagen sie etwa: Ach, solchen Glauben habe ich nicht! Wer weiß, ob mein Glaube rechter Art ist! Da sollen wir *denn nun auch dies noch merken*, daß solch wunderbar starker Glaube,

ſolche Gebetszuverſicht, wie ſie bei genannten Männern ſich zeigte, eine beſondere Gabe Gottes iſt, die nicht jedem Chriſten, ja nur wenigen gegeben wird. Haben wir nun dieſe Gabe nicht, ſo ſoll uns das nicht anfechten, und wir ſollen nicht denken, weil wir keinen ſolchen ſtarken Glauben haben, ſo hätten wir überhaupt keinen Glauben und könnten daher auch nicht gottgefällig beten. Halten wir uns nur immer wieder an die im Evangelium uns zugeſagte Barmherzigkeit unſers Gottes in Chriſto und erinnern wir uns nur immer wieder an die beſonderen herrlichen Gebetsverheißungen, ſo wird unſer Glaube immer ſtärker und unſere Gebetszuverſicht immer feſter werden. Und wenn wir dann alſo im feſten Vertrauen auf Gottes Wort und Verheißung Gott anrufen, ſo werden wir erfahren, daß Gott auch uns oft ganz wunderbar hilft und an uns thut über Bitten und Verſtehen. Denn es kann auch einer einen ſtarken Glauben haben und dem Worte Gottes feſt vertrauen und kann doch vielleicht nicht von ſolchem Erfolg und ſolchen augenſcheinlichen Gebetserhörungen reden, wie ſie uns von einem Luther, einem Francke ꝛc. berichtet werden. Gott hört zwar immer das Verlangen der Elenden, aber nicht immer in ſolcher Weiſe, wie wir es uns dachten. Darum ſollen wir in keinem Falle zweifeln, wenn wir uns zu Gott im Gebet wenden. — Der Zweifel an ſich ſelbſt iſt Unglaube, der Zweifler aber kann noch etwas Glauben im Herzen haben. Der Ungläubige iſt ein muthwilliger Zweifler, während der Schwachgläubige von Zweifel angefochten wird.

Unſere Theſis ſagt endlich noch:

4. Gott muß **„im Geiſt und in der Wahrheit“** angerufen werden. Das ſagt Chriſtus Joh. 4, 24.: „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.“ Wie der Zuſammenhang, in dem dieſe Worte ſtehen, zeigt, ſind dieſelben entgegengeſetzt dem Ceremonial-Cultus im alten Teſtament. Da gehörten zu einem rechten Gebet und Gottesdienſt beſtimmte Zeiten und eine beſtimmte Stätte und mancherlei vorgeſchriebene Ceremonien. Je länger je mehr wurde bei den Juden das Gebet bloß ein äußerliches Werk, bei dem man es mit den äußerlichen vorbildlichen Ceremonien und Gebräuchen ſehr genau nahm, aber die Hauptſache: die Erhebung des Herzens zu Gott, vergaß. So aber will Gott im neuen Teſtament nicht angebetet werden; mit der bloßen äußerlichen Handlung kann man ihm nicht dienen, und die Schatten und Vorbilder und die mancherlei Ceremonien ſind abgethan. „Im Geiſt und in der Wahrheit“, ſagt Stock, heißt: „aus innerlichen Trieben und ohne vorbildliche Gebräuche.“ („Ex internis motibus, absque ritibus umbraticis.“) „Im Geiſt“ (ἐν πνεύματι) iſt entgegengeſetzt der bloßen äußerlichen Handlung: „in der Wahrheit“ (ἐν ἀληθείᾳ) dem Schatten und Vorbild.

Ueberhaupt will alſo Chriſtus hier lehren: Unſer Gebet müſſe wahre, aufrichtige Herzensſache ſein; mit äußerlichem Werk könne man Gott nicht dienen. Davon haben wir aber bereits oben in der zweiten Theſis, Punkt 3 ausführlicher gehandelt und brauchen daher nicht weiter darauf einzugehen.

Thesis VI.

Wer in muthwilligen Sünden lebt, kann nicht gottgefällig beten; jedoch soll ein Christ sich durch die ihm noch anklebende Sündhaftigkeit nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung seines Gebetes zweifeln.

Diese Thesis lehrt zweierlei und zweifach ist ihr Zweck. Der erste Theil handelt von solchen Leuten, die in muthwilligen Sünden leben, und von ihnen wird gesagt, daß sie nicht gottgefällig beten können. Das soll betont werden gegenüber allen fleischlich Sicheren und Heuchlern, die mitten in der Christenheit leben, und die da meinen, daß sie auch ohne wahre Buße und Umkehr Gott wohlgefallen könnten und mit ihrem Gebet Gott einen besondern Dienst erweisen. Der andere Theil der Thesis handelt von Christen, denen noch viel Sündliches anklebt, die aber doch im Glauben an den Heiland stehen, und von ihnen wird gesagt, daß sie sich durch die ihnen noch anklebende Sündhaftigkeit nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung desselben zweifeln sollen. Das soll nicht verschwiegen, sondern auch laut betont werden zum Trost und zur Ermunterung der wegen ihrer Sünden oft bekümmerten und geängsteten Christen, die oft meinen, sie *dürften* nicht ihre Augen zu Gott erheben und hätten keinen Anspruch auf seine Verheißung.

Also 1. *wer in muthwilligen Sünden lebt, kann nicht gottgefällig beten.* Wir haben in der ersten Thesis bereits gehört, daß das Gebet eine Frucht des wahren Glaubens und eine Wirkung des Heiligen Geistes ist. Der Glaube und die kräftige Wirkung des Heiligen Geistes sind Vorbedingungen des Gebets, nämlich des wahren christlichen Gebets, wie es in der eben abgeschlossenen fünften Thesis beschrieben worden ist und welches allein Gott gefallen kann. Ohne Glauben kein Gebet, und kein Glaube ohne den Heiligen Geist. *Bei muthwilligen Sünden kann nun aber weder der Glaube bestehen, noch der Heilige Geist im Herzen wohnen und wirken.*

Der *Glaube*, sagt Luther, ist ein göttlich Werk in uns, welcher uns wandelt und neu gebieret, und macht aus uns ganz andere Menschen von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften. Und das lehrt die Schrift. Durch den Glauben werden wir aufgeweckt vom geistlichen Tode, in dem wir von Natur liegen; werden wir versetzt aus der Finsterniß in das Licht; bekommen wir neues geistliches Leben, neue geistliche Kräfte, daß wir nun anfangen, dem vorigen Sündenwesen und -wandel den Abschied zu geben, und Gott, unserm lieben Vater in Christo, in einem neuen Leben zu dienen. Apost. 15, 9. lesen wir: „Gott machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben." Also der Glaube *reinigt die Herzen*, reinigt sie nämlich von der Liebe und Lust zur Sünde,

ſo daß der, welcher im wahren Glauben ſteht, nun nicht mehr muthwillig und mit Luſt Sünde thun kann. Gal. 5, 6. ſchreibt St. Paulus: „In Chriſto JEſu gilt weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas, ſondern der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.“ Alſo der wahre Glaube iſt in der Liebe thätig; nämlich in der Liebe zu Gott und dem Nächſten; wo aber ſolche Liebe iſt, da kann man nicht mehr muthwillig gegen Gott und den Nächſten ſündigen, ſondern iſt man ernſtlich beſtrebt, Gott in allem zu gefallen und dem Nächſten im Guten zu dienen. Jac. 2, 19. 20. heißt es: „Du glaubeſt, daß ein einiger Gott iſt. Du thuſt wohl daran; die Teufel glauben's auch und zittern. Willſt du aber wiſſen, du eitler Menſch, daß der Glaube ohne Werke todt ſei?“ Alſo der Glaube ohne Werke iſt todt; der wahre Glaube kann ſo wenig ohne gute Werke ſein, wie ein lebendiger Menſch ohne Odem. Der Glaube iſt ein „lebendig, ſchäftig, thätig, mächtig Ding“ und „iſt immer im Thun“, nämlich im Thun des Guten, das Gott gefällt. Muthwillige Sünden, muthwilliges und beharrliches Leben in einer Sünde, können daher neben dem Glauben nicht beſtehen, und der Glaube nicht neben ihnen. So kann auch der Heilige Geiſt nicht in einem Herzen wohnen, das noch von der Sünde beherrſcht wird. Der Heilige Geiſt iſt ein Geiſt der Heiligung; er ſtraft die Sünde und treibt zu allem guten Werk an. Wo er im Herzen wohnt, da herrſcht er über das Fleiſch und deſſen ſündliche Triebe; da iſt der Kampf des Geiſtes wider das Fleiſch. Heſek. 36, 27. verheißt Gott ſeinen Kindern: „Ich will meinen Geiſt in euch geben, und will ſolche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.“ Wo alſo der Heilige Geiſt im Herzen wohnt, da bekommt man Luſt zu Gottes Geboten und iſt man beſtrebt, darnach zu thun. Muthwillige Sünden können da nicht mehr Raum haben.

Ja, das lehrt die Schrift allenthalben: Wo wahrer Glaube iſt, da ſind auch des Glaubens Früchte; wo die Früchte nicht ſind, da iſt auch kein Glaube. Desgleichen: Wo der Heilige Geiſt iſt, da ſind auch des Geiſtes Wirkungen; wo die Wirkungen nicht ſind, da iſt der Heilige Geiſt nicht. Wer alſo in muthwilligen Sünden lebt, ſei es, daß er in gottloſem Leben halsſtarrig beharre, oder an falſcher Lehre halsſtarrig feſthalte, der iſt ohne Glauben und Geiſt und kann daher nicht gottgefällig beten.

Doch dies folgt nicht nur daraus, daß das Gebet nach der Schrift eine Frucht des Glaubens und eine Wirkung des Heiligen Geiſtes iſt, ſondern es wird auch in vielen Stellen der Schrift noch ausdrücklich bezeugt, daß Gott das Gebet der Gottloſen und Heuchler nicht will und nicht erhören wird. So lieblich und freundlich Gott mit ſeinen Kindern redet, ſie zu ſich ruft und verſpricht, ihr Gebet zu erhören, und ſo oft ſolche Verheißungen in der Schrift wiederkehren, ſo ernſtlich und nachdrücklich bezeugt er auch immer wieder, daß muthwillige Sünder keine Gnade bei ihm zu hoffen haben. Jeſ. 59. heißt es zunächſt V. 1.: „Siehe, des HErrn Hand iſt

nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte; und seine Ohren sind nicht dicke worden, daß er nicht höre." Also Gott konnte noch helfen und Gebete erhören, und es sollte sich niemand in den Sinn kommen lassen, daß es irgend eine Noth gebe, die er nicht wenden, irgend ein Uebel, das er nicht abwenden könnte. Aber warum schrieen denn die Juden in den Tagen Jesaias vergeblich zu Gott, und konnten sie mit all ihren Gebeten nichts ausrichten? Das sagt V. 2. und 3.: „Sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander; und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehöret werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt, und eure Finger mit Untugend; eure Lippen reden Falsches, eure Zunge dichtet Unrechtes." Ja, zwischen jenen Juden und ihrem Gott war eine Scheidewand errichtet, durch die ihre Gebete nicht hindurchdringen, über die hinweg Gott seine helfende, rettende, segnende Hand nicht ausstrecken konnte. Diese Scheidewand waren ihre Sünden, ihr gottloses Leben und Wesen, von dem sie sich trotz aller Mahnung und Warnung der Propheten nicht bekehren wollten. So spricht Gott auch Jes. 1, 15. ff.: „Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts." „Eure Hände sind voll Bluts", das heißt, ihr habt viel greuliche Sünden auf euch geladen und geht in euren Sünden dahin und suchet euch nicht davon zu reinigen. Und darum, spricht Gott, ist all euer Beten wie ein Greuel. Was sollten sie denn aber thun, damit Gott seine Augen ihnen wieder zuwenden und ihre Gebete gnädiglich annehmen und erhören möchte? Das sagen die folgenden Verse: „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen, lasset ab vom Bösen; lernet Gutes thun, trachtet nach Recht, helfet den Unterdrückten, schaffet dem Waisen Recht und helfet der Wittwen Sache. So kommt dann und laßt uns mit einander rechten, spricht der HErr. Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden." Also Buße sollten sie thun und sich von ganzem Herzen zu Gott bekehren; dann, dann wolle er ihnen gnädig sein, der vorigen Sünde nicht mehr gedenken und dann auch ihre Gebete wieder in Gnaden hören. So lange sie aber in ihren Sünden muthwillig beharren würden, sollte all ihr Händeausbreiten und Beten vergeblich sein. So spricht Salomo Spr. 15, 8.: „Der Gottlosen Opfer ist dem HErrn ein Greuel; aber das Gebet der Frommen ist ihm angenehm", und Cap. 28, 9.: „Wer sein Ohr abwendet, zu hören das Gesetz, des Gebet ist ein Greuel." Das wußte auch der Psalmist, der Ps. 66, 18. sagt: „Wo ich Unrechtes vorhätte in meinem Herzen, so würde der HErr nicht hören", das ist, wenn ich noch der Sünde diente und muthwillig der Sünde bei mir Raum gäbe, dann würde ich damit mein Gebet vor Gott zu Schanden machen, und könnte ich mich seiner gnädigen Erhörung nicht freuen. *Darum will ich mich vor* der Sünde hüten und in täglicher Reue und Buße

leben, daß all mein Thun und Leben Gott gefallen möge. Das bezeugt auch Hiob 27, 8—10.: „Denn was ist die Hoffnung des Heuchlers, daß er so geizig ist, und Gott doch seine Seele hinreißet? Meinest du, daß Gott sein Schreien hören wird, wenn die Angst über ihn kommt? Wie kann er an dem Allmächtigen Lust haben und Gott etwa anrufen?" Da wird beides gesagt: 1. Gott wird das Gebet des Heuchlers nicht hören, mag derselbe auch noch so sehr schreien in Angst und Noth; und 2. ein solcher Heuchler kann auch gar nicht Gott mit irgend welcher Zuversicht des Herzens anrufen, seine Heuchelei hindert ihn, daß er zu Gott ein Herz fasse und „an dem Allmächtigen Lust habe". Joh. 9, 31. spricht jener Blinde, dem der HErr die Augen am Sabbathtage aufgethan hatte: „Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er." Das wußte dieser Blinde aus der Schrift, daß Gott die Sünder, die muthwilligen Sünder, nicht höret; denn das bezeugt die Schrift allenthalben. Hören wir dafür schließlich nur noch ein ganz gewaltiges Zeugniß, ein Wort, das allen Gottlosen und Heuchlern einen wahren Schrecken einjagen und ihnen ein- für allemal den Wahn nehmen muß, als ob auch ihre sogenannten Gebete Gott wohlgefallen könnten. Dieses Wort steht Spr. 1, 22—31.: „Wie lange wollt ihr Albernen albern sein und die Spötter Lust zur Spötterei haben? und die Ruchlosen die Lehre hassen? Kehret euch zu meiner Strafe. Siehe, ich will euch herausjagen meinen Geist, und euch meine Worte kund thun. Weil ich denn rufe, und ihr weigert euch; ich recke meine Hand aus, und niemand achtet drauf, und laßt fahren allen meinen Rath, und wollt meiner Strafe nicht: so will ich auch lachen in eurem Unfall, und euer spotten, wenn da kommt, das ihr fürchtet, wenn über euch kommt, wie ein Sturm, das ihr fürchtet, und euer Unfall als ein Wetter, wenn über euch Angst und Noth kommt. Dann werden sie mir rufen, aber ich werde nicht antworten, sie werden mich frühe suchen und nicht finden. Darum, daß sie hasseten die Lehre, und wollten des HErrn Furcht nicht haben, wollten meines Raths nicht, und lästerten alle meine Strafe; so sollen sie essen von den Früchten ihres Wesens, und ihres Raths satt werden."

So viel zum Beweis für den ersten Theil unserer Thesis: „Wer in muthwilligen Sünden lebt, kann nicht gottgefällig beten." Nun noch einige Anwendungen dieser Wahrheit. Diese Wahrheit ist eins der schärfsten Stücke der Predigt des Gesetzes und als solches soll sie gepredigt werden, daß die Sicheren und Gottlosen erschrecken lernen, daß sie erkennen, sie sind noch ohne Gott und Gottes Gnade; und wenn sie gleich noch äußerlich sich zur Kirche halten und in der Kirche mitbeten und nach alter Gewohnheit etwa auch noch zu Hause früher gelernte oder in Büchern aufgeschriebene Gebete sprechen, so können sie doch damit Gott keinen Dienst thun, sondern all ihr Beten ist umsonst und verloren. Den Christen aber halte man diese Wahrheit auch immer wieder vor zur Warnung, daß sie vor muthwilligen

Sünden sich ja ernstlich hüten, nicht wieder in Gottes Ungnade fallen und also auch ihr Gebet vor Gott zu Schanden machen.

Man sage es denen, die etwa in Unversöhnlichkeit mit ihren Nächsten dahinleben und sich trotz aller Mahnung und alles Bittens nicht herbeilassen wollen, die Hand der Versöhnung zu bieten. Man sage ihnen: Ihr könnt ja nicht beten, wenn ihr in dieser Sünde der Unversöhnlichkeit lebt; nicht nur die fünfte Bitte des Vater Unsers könnt ihr nicht ohne zu lügen aussprechen, sondern all euer Gebet ist Gott zuwider, und vergeblich gebt ihr euch den Gedanken hin, Gott werde euch hören und erhören.

Man sage es denen, die in Trunkenheit, Unzucht und andern Werken des Fleisches noch sicher dahin leben, daß sie mit ihren muthwilligen Sünden Gottes Gnade verscherzen und ihr Gebet vor Gott zum Greuel machen.

Den Kindern schärfe man es von Jugend auf ein, daß ihr „Abba, Vater" und andere Gebete, die sie Morgens und Abends sprechen, Gott nicht gefallen können, wenn sie muthwillig sündigen, wenn sie Vater und Mutter ungehorsam und widerspenstig sind, wenn sie lügen, fluchen ꝛc., und halte sie, wenn solche Dinge vorgekommen sind, ja an, daß sie ihre Sünde erkennen und bereuen und bei Gott Vergebung suchen.

Gar oft kommt man auch mit Leuten zusammen, die Gottes Wort und Sacrament leichtfertig verachten, nie oder selten zur Kirche und zum Tisch des HErrn kommen, und die dann, darüber zur Rede gestellt, antworten: O, was brauchen wir viel in die Kirche zu gehen, immer in der Bibel zu lesen ꝛc., wir sind deswegen doch auch noch fromm, wir beten Morgens und Abends; das haben wir von Jugend auf gelernt und gethan; und wir haben auch schöne Gebetbücher, darin wir oft lesen ꝛc. Da hat man denn besonders Gelegenheit, die in unserer Thesis ausgesprochene Wahrheit anzuwenden und solchen Leuten zu sagen: Ihr betrügt euch selbst; ihr könnt gar nicht gottgefällig beten, und Gott will von eurem Gebet nichts wissen, so lange ihr euer Ohr abwendet, zu hören sein Gesetz. Wollt ihr Gott nicht hören in seinem Wort, verachtet ihr die Predigt seines Wortes, so will er euch nicht hören in eurem Gebet, und wird er alle eure Gebete verachten.

Man sage es auch den Heuchlern, die zwar den Schein großer Gottseligkeit haben, sich fleißig zu Wort und Sacrament halten und oft scheinbar große Heiligkeit zur Schau tragen, die aber noch nie von Herzen Buße gethan haben und nicht als arme Sünder der Gnade Gottes in Christo sich trösten, sondern auf ihre Frömmigkeit und Gottseligkeit und eben auch auf ihr vieles Beten sich verlassen. Auch die leben ja in muthwilligen Sünden, in halsstarriger Unbußfertigkeit, Unglauben und Selbstgerechtigkeit; denn das sind die rechten großen Sünden, die zwar vor Menschen oft verborgen, aber vor Gott bekannt und ihm ein desto größerer Greuel sind, je mehr solche Menschen noch meinen, ihm als liebe Kinder in dem Schooß zu sitzen. Für *solche steht noch ein besonderes Wort in der Schrift zur Lehre und Strafe, nämlich* Matth. 6, 5.: „Und wenn du betest, sollst du nicht

sein, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin."

Luther: „Aber hier muß man auch dieses merken, daß man Gott nicht recht anrufen und beten kann, wo man von wissentlichen Sünden nicht abstehen und sich nicht bessern will. Derhalben gehört zum rechten Gebet eine rechtschaffene Buße, und daß man sich vor muthwilligen Sünden hüte, und sich in gutem Gewissen halte, und alsdann auf Gottes Güte im Namen JEsu bitte." (St. Louis XIII, 20. 21.)

Eine muthwillige Sünde ist nicht immer etwa eine grobe Sünde, sondern auch die kleinste Sünde, die man als solche erkennt und daran man festhalten will, ist eine muthwillige Sünde. Nun soll man dabei aber nicht vergessen, daß mancher an Sachen festhält, die sündlich sind, die er aber noch nicht als solche aus Gottes Wort erkennt. Da muß man nicht sogleich sagen, der ist ein offenbarer, muthwilliger Sünder. Seine Sünde ist nicht gutzuheißen, er aber auch nicht gleich für einen Unchristen zu erklären, sondern man soll ihm in seiner Schwachheit aufhelfen.

2. Ein Christ soll sich durch die ihm noch anklebende Sündhaftigkeit nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung seines Gebetes zweifeln.

Diesen zweiten Theil unserer Thesis recht zu betonen, ist ebenso nöthig, ja noch viel nöthiger als die Betonung des im ersten Theil Gesagten. So wichtig es ist, frechen und ruchlosen Sündern das vorzuhalten, daß sie bei Gott keine Gnade haben und ihr Gebet vor Gott ein Greuel ist, so ist es doch noch viel wichtiger, aufrichtige Seelen davor zu bewahren, daß sie die Gebetsfreudigkeit verlieren. Hört ein aufrichtiger, in Erkenntniß seiner Sünde stehender Christ das im ersten Theil Gesagte und sonst nichts, so erschrickt er und denkt: Ach, dann ist also mein Gebet zu Gott verloren; denn wie oft habe ich wohl muthwillig gesündigt, und wie viel große und schwere Sünde begehe ich Tag für Tag. Nein, ich darf gar nicht mehr beten, und wenn ich gleich bete, wird Gott mich doch nicht erhören. Da steht's ja, daß er die Sünder nicht höret und daß sie vergeblich die Hände zu ihm ausbreiten. Christen auf diese Weise zu ängstigen, davor soll man sich ja hüten; wer das thut, der begeht ein rechtes Teufelswerk; denn der Teufel, unser Widersacher und Verkläger, ist es, der darauf ausgeht.

Wer in Erkenntniß seiner Sünde steht, seine Sünde bereut und sich bessern will, den soll man nicht mit dem Gesetz schrecken und ängstigen, sondern mit dem Evangelium trösten und aufrichten, dem zum Trost und zur Ermunterung soll man dies sagen, daß er sich seiner Sündhaftigkeit wegen nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung desselben zweifeln soll. Mit Absicht ist vorhin gesagt worden: Wer in muthwilligen Sünden **lebt**, kann nicht gottgefällig beten, und nicht etwa: wer muthwillige Sünden gethan hat. Wenn keiner gottgefällig beten könnte,

der jemals muthwillig geſündigt hat, wo ſollten dann wohl noch gottgefällige Beter zu finden ſein? Denn abgeſehen davon, daß wir doch von Natur alle muthwillige Sünder ſind, wie viele mag es wohl geben, die da ſagen könnten, daß ſie nach ihrer Taufe nie wieder muthwillig Sünde gethan und Gottes Gebot übertreten haben? Fallen doch faſt alle wieder aus der Taufgnade und gehen doch viele von dieſen dann oft viele Jahre lang ſicher in ihren Sünden dahin. Aber Gott ruft ſie durch ſeine große Gnade, kraft ſeines Wortes zur Buße und Umkehr: ſie erkennen ihre Sünden, beweinen mit viel Thränen die Sünden ihrer Jugend und ihre ſonſtigen Verirrungen und klammern ſich im Glauben an den Heiland, JEſus Chriſtus, der gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen, und der ihre Sünde getilgt hat mit der Vergießung ſeines heiligen Gottesblutes. Sollten die nun nicht beten können und dürfen, weil ihr Gewiſſen ſie immer wieder verdammt und der Teufel ihnen immer wieder vorwirft: du haſt früher in dieſen und jenen groben, greulichen Sünden gelebt, und jetzt willſt du es wagen, deine Augen zu Gott zu erheben und zu ihm zu beten? Ja, ſie ſollen ſich trotzdem nicht vom Gebet abhalten laſſen; denn ihre Miſſethat iſt vergeben und ihrer *vorigen* Sünden ſoll nicht mehr gedacht werden; durch das Blut JEſu Chriſti des Sohnes Gottes ſind ſie gereinigt von allen ihren Sünden und in Chriſto dem Geliebten ſind ſie nun angenehm gemacht vor Gott. Der heilige Paulus *war* früher ein Saulus, der die Gemeinde Gottes verfolgte: das war doch muthwillige Sünde; aber es iſt ihm Barmherzigkeit widerfahren und nun konnte ſeine vorige Sünde ihn nicht mehr am Gebet hindern; und wenn auch der Satanas ihn mit Fäuſten ſchlug, ſo hatte er doch bei Gott *Gnade*.

Es kann auch wohl geſchehen, daß einer Jahre lang ein Chriſt iſt und auf Gottes Wegen wandelt, dann aber, vom Teufel, Welt und Fleiſch überliſtet, Gottes Wort und Gebot aus den Augen ſetzt und wiſſentlich und muthwillig offenbare Sünde thut und nun wohl auf der einmal betretenen Bahn weiter ſchreitet und eine Sünde auf die andere häuft. Ein ſolcher iſt dann freilich aus der Gnade gefallen, hat Glauben, Heiligen Geiſt und gut Gewiſſen verloren, und *ſolange* er in dieſem Zuſtande dahin geht, kann er nicht gottgefällig beten. Aber es kommt die Stunde, da er einſieht, welch einen tiefen Fall er gethan hat, er ſchlägt in ſich und kehrt wieder um zu ſeinem Gott, gedenkt wieder ſeines Heilandes und ſeines Wortes, verläßt die Sündenbahn und beſſert ſein Leben und Weſen. Sollte nun ein ſolcher nicht gottgefällig *beten* können oder ſoll er nun zweifeln an der Erhörung ſeines Gebetes, *weil* er ſo tief gefallen war? Das ſei ferne! Iſt Freude vor den Engeln Gottes im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, ſo iſt auch Freude darüber bei Gott, dem himmliſchen Vater, wenn ein ſolch verlornes Kind zu ihm, in ſein Vaterhaus und an ſein Vaterherz *zurückkehrt*. Er ſoll ſich das Gedächtniß ſeines tiefen Sündenfalles *nicht vom Gebet abhalten* laſſen, ſondern getroſt ſein „Abba, Vater" ſprechen

und nicht zweifeln, daß dies bei Gott angenehm und erhöret sei. David war lange Jahre ein Mann nach dem Herzen Gottes; er fiel in große schwere Sünde, in Ehebruch und Mord; damit war er aus der Gnade gefallen; aber er that von Herzen Buße und kehrte um zu seinem Gott: da konnte er wieder beten, und Gott hat sein Gebet in Gnaden angenommen und erhöret. Petrus war ein Jünger des HErrn; er hat ihn dreimal schnöde verleugnet, und das war ein Fall aus der Gnade; aber er erkannte seinen tiefen Fall, schlug in sich, ging hinaus und weinte bitterlich, und der HErr wandte ihm wieder seine Augen zu, daß er in seiner Sündennoth nicht verzagte, sondern neuen Muth faßte und seine Augen aufhub zu dem HErrn, der ihn auch hinfort bewahrte und in seiner Gnade erhielt. Wohl verstellt Gott sein Angesicht gegen das Volk Israel, so lange es muthwillig und halsstarrig in seinen Sünden dahin geht; aber er selbst entbietet sich ihm in Gnaden und spricht Jer. 3, 12. 13.: „Kehre wieder, du abtrünnige Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den HErrn deinen Gott gesündigt hast."

Aber ein Christ gedenkt nicht nur oft seiner früher begangenen Sünden, sondern er sieht auch zu seinem Leidwesen und großer Betrübniß, daß er noch täglich viel sündigt. Er bemerkt immer wieder, wie böse noch sein Herz ist, welche böse Lust und Begierden darin noch fort und fort aufsteigen und wie er noch täglich in Gedanken, Worten nnd Werken Gottes heilige Gebote übertritt. Er will wohl seinem Gott in seinem Leben dienen und thun, was Gott gefällt, aber er merkt immer wieder, wie weit die That hinter dem Willen zurückbleibt. Er befleißigt sich wohl aller guten Werke, aber wenn er dann die Werke besieht, so findet er, daß sie sammt und sonders noch sehr unvollkommen und mit der Sünde befleckt sind. Dahin hat es noch keiner gebracht und wird's auch keiner bringen, daß er sagen könnte: Ich bin nun so weit, daß ich keine Sünde mehr thue, habe den Stand der Vollkommenheit erlangt. Das mag wohl ein verblendeter und aufgeblasener Pharisäer, etwa ein in der falschen Lehre der Methodisten von der vollkommenen Heiligung Aufgewachsener sagen, aber kein lutherischer Christ, das heißt, kein Christ, der die Bibel glaubt. Die Bibel, Gottes Wort selbst lehrt uns, daß auch die wiedergeborenen und bekehrten Christen noch unvollkommen sind, das Fleisch noch an sich haben und oft in Sünden fallen. Pred. 7, 21. steht der ganz allgemeine Ausspruch: „Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige." Das wenden Propheten und Apostel auf alle Gläubigen und Wiedergebornen an. Jes. 64, 6.: „Wir sind allesammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid." 1 Joh. 1, 8.: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Das wenden bekehrte heilige Schreiber auf sich selbst an. Denn so bekennt St. Paulus Phil. 3, 12.: „Nicht, daß ich's

schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo JEsu ergriffen bin"; und Röm. 7, 18. 19.: „Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes. Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich." Und der bekehrte David spricht Ps. 19, 13.: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehle"; und bekennt Ps. 130, 3.: „So du, HErr, willst Sünde zurechnen, HErr, wer wird bestehen?" und sieht sich genöthigt, zu beten Ps. 143, 2.: „Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht."

Also was die Christen bei sich befinden — daß sie noch unvollkommen sind, noch ein böses Herz haben und täglich viel sündigen — das ist gar nichts Neues und Unerhörtes, das haben alle Gläubigen und Heiligen des Alten und Neuen Testaments auch so bei sich befunden; und die ganze Schrift sagt, daß es so ist und auch gar nicht anders sein kann, so lange die Christen hier im Fleische leben und von Welt und Teufel noch täglich und stündlich angefochten werden. Wer das leugnet, der betrügt sich selbst und leugnet die Wahrheit der Schrift und wird damit zu einem muthwilligen Sünder.

Aber wie? möchte nun hier mancher fragen, was ist denn nun der Unterschied zwischen Christen und Unchristen, wenn doch die Christen, wie sie selber gestehen, auch noch täglich viel sündigen? Antwort: Das ist der Unterschied: Unchristen lieben die Sünde, Christen aber hassen sie; Unchristen wollen sündigen, Christen wollen nicht sündigen. Unchristen thun vorsätzlich Sünde, Christen fallen aus Schwachheit in Sünde. Unchristen gehen sicher und sorglos in ihren Sünden dahin, Christen erkennen ihre Sünde und bereuen sie. Unchristen meinen, ihre Sünden könnten ihnen nichts schaden, Christen wissen, daß sie damit Gottes Zorn und Strafe verdient haben. Unchristen sündigen daher ruhig weiter, Christen aber thun Buße und nehmen im Glauben ihre Zuflucht zu dem Heiland der Sünder, JEsu Christo. Unchristen werden daher immer frecher, sicherer und gottloser, Christen aber kämpfen gegen die Sünde und suchen täglich bei Gott neue Kraft zur Besserung ihres Lebens und Wandels. Unchristen laden daher täglich neuen Zorn Gottes auf sich, Christen aber stehen in seiner Gnade und ihre Sünden werden ihnen um Christi willen reichlich und täglich vergeben.

Ja, dem Christen, der in täglicher Reue und Buße lebt, täglich zu Christo seine Zuflucht nimmt und mit Christi Blut sich im Glauben besprengt, werden täglich alle Sünden reichlich vergeben, und er steht bei Gott in Gnaden. Steht er aber bei Gott in Gnaden, so kann er ja auch beten, so darf er *ja getrost* seine Augen zu Gott aufheben, und er soll sich durch *die ihm noch anklebende* Sündhaftigkeit nicht vom Gebet abhalten lassen.

noch deswegen an der Erhörung seines Gebetes zweifeln; im Gegentheil, je mehr er seine Sündennoth fühlt und je schwerer sie ihm auf sein Herz und Gewissen fällt, desto mehr soll er sich zum Gebet treiben lassen. David bekennt, daß er nicht merken könne, wie oft er fehle, und doch betete er. Jesaias schließt sich ein in die Zahl derer, die da sind wie die Unreinen, und doch hörte er nicht auf, zu Gott zu rufen. Paulus weiß, daß in seinem Fleische nichts Gutes wohnt und daß er oft thut, was sein neuer Mensch nicht will, und dennoch läßt er seine Bitte im Gebet und Flehen vor Gott kund werden. So soll es jeder Christ auch thun und nicht zweifeln, daß sein Gebet bei Gott angenehm und erhöret ist. Sprich nicht: Es stehet geschrieben: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret", denn wiederum stehet auch geschrieben: „JEsus nimmt die Sünder an." Und wenn Sünder nicht beten dürften, wer sollte es denn thun? Sind doch sonst keine Menschen auf Erden, an die Gottes Befehl und Verheißung könnte gerichtet sein, und er hat uns ja doch geboten, zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Sprich auch nicht, du wolltest erst noch mit dem Gebet warten, bis du dich gebessert hättest und würdiger vor Gott erscheinen könntest. Denn willst du darauf warten, bis du zum Gebet würdig werdest, so wirst du nie dazu kommen. Aber wir sollen ja nicht, wie in der vorhergehenden Thesis gesagt worden ist, auf unsere Würdigkeit und Gerechtigkeit vor Gott treten, sondern im Namen JEsu, unsers Heilandes, Gott anrufen und im Vertrauen auf sein Verdienst und seine Fürbitte. Wenn wir das recht erkennen, so werden wir uns durch unsere Sünde nicht vom Gebet abhalten lassen, noch deswegen an der Erhörung desselben zweifeln. Denn „ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für unsere, sondern auch für der ganzen Welt". 1 Joh. 2, 1. 2.

Ein besonders kräftiger Beweis für das, was der zweite Theil unserer Thesis sagt, ist auch das heilige Vater Unser. Neben den andern Bitten, welche der HErr Christus hierin uns lehrt, steht auch die fünfte Bitte: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern", und damit bitten wir ja, wie Luther aufs trefflichste erklärt hat, „daß der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünden und um derselben willen solche Bitten nicht versagen; . . . denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen". Da hat unser HErr Christus also selbst darauf Rücksicht genommen, daß wir noch täglich viel sündigen würden, und weit davon entfernt, daß wir deswegen nicht beten sollten und dürften, uns vielmehr angewiesen, wie wir täglich zu Gott uns wenden sollten. Sollten nur die beten, welche vollkommen heilig sind, dann hätte der HErr Christus diese fünfte Bitte aus dem Vater Unser weglassen müssen. Da er sie aber hineingesetzt hat, so wollen wir uns dadurch ermuntern lassen, trotz unserer täglichen und vielen Sünden unsern Gott getrost und mit aller Zuversicht zu bitten, wie die lieben Kinder ihren Vater.

Luther: „Zum vierten sprechen etliche: Ja, ich wollte wohl vertrauen, mein Gebet würde erhört, wenn ich's würdig wäre und wohl machte. Antworte ich: Wenn du nicht eher bitten willst, du wissest denn oder empfindest dich würdig und geschickt, so mußt du nimmermehr bitten. Denn wie zuvor gesagt ist, unser Gebet muß nicht sich gründen oder halten auf unser oder seine Würdigkeit, sondern auf die unwankelbare Wahrheit göttlicher Zusagung; und wo sich's auf sich selbst oder etwas anderes gründet, so ist es falsch und betrügt dich, ob auch vor großer Andacht das Herz zerbräche und eitel Blutstropfen weinte. Denn darum bitten wir, daß wir nicht würdig sind zu bitten; und eben dadurch werden wir würdig zu bitten und erhört zu werden, daß wir glauben, wir sind unwürdig, und allein auf die Treue Gottes uns tröstlich wagen. Sei wie unwürdig du magst, so schaue darauf und nimm mit ganzem Ernst wahr, daß tausendmal mehr daran gelegen ist, daß du Gottes Wahrheit ehrest und nicht in deinem Zweifel seine treue Zusagung zu Lügen machest. Denn deine Würdigkeit hilft dich nicht, deine Unwürdigkeit hindert dich nicht; aber die Mißtreue verdammt dich, und die Zuversicht würdigt und behält dich.

„Darum hüte dich dein Lebenlang, daß du dich immer würdig oder geschickt achtest zu bitten oder zu empfahen; es sei denn, daß du dich findest einen freien Wagehals auf das wahrhaftige und gewisse Zusagen deines gnädigen Gottes, der dir seine Barmherzigkeit und Güte also will offenbaren, daß zugleich wie er dir Unwürdigen, Unverdienten aus lauter Gnaden, ungebeten, Erhörung zugesagt hat, will auch dich unwürdigen Beter aus lauter Gnaden zu Ehren seiner Wahrheit und Zusagung erhören, auf daß du nicht deiner Würdigkeit, sondern seiner Wahrheit, damit er die Zusagung erfülle, und seiner Barmherzigkeit, damit er die Zusagung gethan hat, dankfagest, auf daß bestehe der Spruch in Ps. 25, V. 8—10.: ‚Der HErr ist gut und recht, darum wird er die Sünder unterweisen auf dem Wege: er leitet die Elenden recht und lehret die Elenden seinen Weg. Die Wege des HErrn sind Güte und Treue denen, die seinen Bund und Zeugniß behalten.' Güte und Barmherzigkeit in der Zusagung; Treue und Wahrheit in Erfüllung und Erhörung der Zusagungen. Und in einem andern Psalm spricht er: ‚Güte und Treue begegnen einander, Gerechtigkeit und Friede küssen sich', Ps. 85, 11., das ist, sie kommen zusammen in einem jeglichen Werk und Gabe, die wir von Gott durch Bitten erlangen." (St. Louis XI, 929, §§ 5. 6.)

Thesis VII.

In allen Dingen soll ein Christ seine Bitte im Gebet vor Gott kund werden lassen; jedoch ist um leibliche Güter anders zu bitten als um geistliche.

Wer beten will, der muß wissen, was er will; sein Gebet muß einen *bestimmten Gegenstand* haben und einen bewußten Zweck. Beten heißt

nicht bloß Gebete aufsagen, sondern es heißt: Gott anrufen, ihn mit Ernst anrufen. Ruft man einen Menschen an, so will der wissen, was man von ihm wolle, und er hält es für einen Spott, wenn ihn jemand anruft, ohne etwas von ihm zu begehren. So heißt es auch Gottes spotten, wenn man zwar oft seinen Namen nennt, ihn mit dem Munde anruft, aber gar nichts von ihm begehrt. Ein solches Gebet ist ein eitles Geschwätz und nutzloses Plappern. So oft Luther über das Gebet unterrichtet, schärft er dies als ein besonderes Stück ein, z. B. in der Kirchenpostille: „Das dritte, man muß etwas nennen, das man Gott vortrage und darum bitte, als, so du um starken Glauben, um Liebe, um Frieden, um Trost deines Nächsten bittest. Denn man muß ja die Noth anzeigen; gleichwie das Vater Unser siebenerlei Noth vorträgt." (St. Louis XI, 921.) Und im Großen Katechismus: „Wer da bitten will, der muß etwas bringen, fürtragen und nennen, das er begehret; wo nicht, so kann es kein Gebet heißen. Darum haben wir billig der Mönche und Pfaffen Gebete verworfen, die Tag und Nacht feindlich heulen und murren; aber ihr keiner denket um ein Haarbreit zu bitten." (Müller, S. 466.)

Nun entsteht also die Frage: Um was soll und darf denn ein Christ Gott bitten und anrufen? Wüßten wir das nicht, so möchten wir oft in Zweifel darüber gerathen, ob wir dieses und jenes begehrenswerthe Gut auch von Gott erbitten dürften, und befürchten, daß wir zu viel von ihm bitten. Und dieses befürchtend, würden wir uns mit vielen unnöthigen Sorgen abquälen, die wir doch ganz gut los werden könnten, wenn wir die Sache nur unserm Gott vortrügen. Darum hat denn nun der liebe Gott in seinem Wort uns auch darüber genaue Auskunft gegeben, was wir von ihm bitten dürfen und sollen. Was das ist, sagt der erste Theil unserer Thesis: „In allen Dingen soll ein Christ seine Bitte im Gebet vor Gott kund werden lassen."

So lesen wir Phil. 4, 6.: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Das ist ja ein Hauptzweck des Gebets, daß wir arme Menschenkinder der Sorgen überhoben werden und das Sorgen, Segnen, Seligmachen unserm Gott überlassen. Und wie viele und welche Sorgen sind's nun, die wir von uns abwälzen und auf Gott unsern himmlischen Vater werfen dürfen und sollen? „Sorget **nichts**", sagt der Apostel; nicht bloß: Sorget nicht für dieses und jenes, denn dann blieben uns immer noch Sorgen übrig; auch nicht bloß: Macht euch keine unnöthigen Sorgen, denn dann würden wir keine Sorge los werden, weil sie uns alle als nöthig erscheinen, sondern: „Sorget **nichts**", sagt er und nimmt uns damit mit einem Mal alle und jede Sorge ab. So sagt ja auch unser HErr Christus Matth. 6, 25.: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für den Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der

Leib mehr denn die Kleidung?" Und V. 31.: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?" Und warum nicht? Antwort V. 32.: „Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet." Hier ist nun ja zwar nur die Rede von Sorgen in Bezug auf Leib und Leben, also von irdischen, zeitlichen Sorgen; aber dasselbe gilt auch in Absicht auf unsere mannigfaltige geistliche Noth und die mancherlei Bedürfnisse unserer Seele. Auch da können wir uns ja selber nichts erſorgen, sondern müssen Gott für uns sorgen lassen. Sowohl von geistlichen, wie von leiblichen Gütern gilt das Wort Jacobi: „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts." Daher sagt denn auch St. Paulus in der angeführten Stelle: „In allen Dingen lasset eure Bitte . . . vor Gott kund werden", und desgleichen sagt St. Petrus 1 Petr. 5, 7.: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für euch." So haben wir auch die Verheißung unsers HErrn JEsu Christi Matth. 21, 22.: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfahen."

Wir dürfen und sollen also getrost um alles bitten, was wir für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit bedürfen, was zur Wohlfahrt des Leibes und zum Heil der Seele, zu unserer zeitlichen Glückseligkeit und zu unserer ewigen Seligkeit nöthig ist. Um dies alles zu bitten, hat Gott selbst uns geboten, und dies alles uns zu geben, hat er uns verheißen. Nun wissen wir also: es hat keine Gefahr, daß wir jemals zu viel und zu Großes von Gott erbitten. Wir dürfen unser Herz weit machen, und was uns drückt, unserm himmlischen Vater vorstellen. Die einzige Gefahr, die jetzt noch vorhanden ist, ist die, daß wir nicht genug von ihm bitten und die Bitte unterlassen, zu der wir doch berechtigt sind. Wir können auch Gott mit unsern Bitten nicht ermüden, dürfen ihm ohne Unterlaß in den Ohren liegen, jede und irgendwelche Noth ihm klagen und unser Herz vor ihm ausschütten. Keine Noth ist so groß, daß wir nicht getrost vor ihm dieselbe könnten kund werden lassen, keine ist so gering und unbedeutend, daß er nicht ein Herz dafür hätte. O seliges Vorrecht, das wir Christen genießen! Wir dürfen, wir sollen in allen Dingen unsere Bitte im Gebet vor Gott kund werden lassen! Wollten wir doch dies selige Vorrecht nur fleißiger gebrauchen und nicht so oft uns erst lange besinnen und erst andere Nothhelfer suchen, ehe wir an unsern einzigen und rechten Nothhelfer uns wenden! Er ist ja doch allein unser HErr, der uns hilft, und der HErr, HErr, der auch vom Tode errettet.

Luther: „Wir bitten allezeit weniger als wir bitten sollen; und wir hoffen darauf nicht, daß uns Gott aus gutem geneigten Willen gibt. Darum bitten wir nicht, wie es sich gebührt, und verstehen es auch nicht. Denn es sind größere Dinge, als wir in unserm Herzen begreifen können. Denn wir nur auf kleine und geringe Dinge denken. Der HErr ist groß und hoch,

darum will er haben, daß man auch von ihm was Großes bitten ſoll, und will ſolches auch gern geben, auf daß dadurch ſeine Allmacht bewieſen werde." (St. Louis II, 818. 819.)

Derſelbe: „Alſo hat Gottes Hand zu helfen kein Ziel. Man ſoll nur viel bei ihm holen. Wer das thut, der ehret Gott, wer es aber nicht von ihm begehren will, der ſchändet Gott aufs höchſte. Alſo, ſo wir in viel Unglück und Angſt ſind, haben wir Urſache, viel zu Gott zu ſchreien und ihn recht erkennen." (St. Louis XII, 1556.)

2. Jedoch iſt um leibliche Güter anders zu bitten als um geiſtliche. Durch dieſen zweiten Theil unſerer Theſis ſoll nicht etwa das eben Geſagte eingeſchränkt werden. Es ſoll nicht geſagt werden, daß ein Chriſt nicht ebenſo getroſt und mit aller Zuverſicht für die leiblichen wie für die geiſtlichen Güter bitten könnte und dürfte. Vielmehr ſoll hier nur hingewieſen werden auf den Unterſchied zwiſchen dieſen zweierlei Gütern und auf die verſchiedene Art und Weiſe, wie wir unſere Bitte für dieſelben vor Gott kund geben ſollen.

Geiſtliche Güter ſind ſolche, „welche zum Heil der Seele und zur Erlangung des ewigen Lebens nöthig ſind; als da ſind: Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Gerechtigkeit, Erneurung, Regierung des Heiligen Geiſtes, Beſtändigkeit im Glauben, Beharrlichkeit in Trübſal" ꝛc. (Dietrich, Katech. Fr. 346.)

Leibliche Güter ſind ſolche, „die da nöthig ſind zu leiblicher Wohlfahrt und zur Erhaltung dieſes Lebens; als da ſind: Gute Geſundheit, Reichthum, Geſchicklichkeit, Weisheit, Schönheit, Nahrung, Kleidung und unzählige andere Dinge". (A. a. O. Fr. 347.)

Dieſe zweierlei Güter recht zu unterſcheiden und ihre größere oder mindergroße Wichtigkeit zu erkennen, dazu hält die Schrift ſelbſt uns an. Es iſt auch nöthig, uns daran immer wieder zu erinnern, weil wir von Natur ſo beanlagt ſind, die geiſtlichen Güter zu unter- und die leiblichen zu überſchätzen, die erſteren für nichts zu achten, aber die letzteren mit allem Eifer zu ſuchen, als ob wir ohne jene geiſtlichen Güter wohl fertig werden könnten, im Beſitz der leiblichen aber unſer ganzes Glück beſtände. Das nennt Gottes Wort irdiſch geſinnet ſein. Wir aber ſollen je länger je mehr himmliſch geſinnet werden; und daher lehrt uns die Schrift auch, die umgekehrte Ordnung innehalten in Bezug auf die leiblichen und geiſtlichen Güter: dieſe lehrt ſie uns als die höchſten und nöthigſten vor allen Dingen ſuchen, jene aber für minder wichtig erachten. Und das gilt nun auch in Abſicht auf das Gebet. Auch das ſoll ſich halten in den Schranken des Wortes Chriſti Matth. 6, 34.: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles (nämlich die nöthigen irdiſchen Güter) zufallen." Die Dinge, welche zum Reiche Gottes gehören, alſo allerlei geiſtliche Güter und Gaben, ſollen uns

ierst am Herzen liegen, und dann erst kommt die Sorge für die, welche nser zeitliches Leben und diese Welt betreffen. Denn so viel mehr am eil der Seele und an Erlangung der ewigen Seligkeit gelegen ist, als an r Wohlfahrt des Leibes und am zeitlichen Wohlergehen überhaupt, so viel öthiger haben wir die geistlichen als die leiblichen Güter, und so viel ehr sollten wir daher auch jene von Gott begehren und erbitten, als diese. enn, spricht Christus, Marc. 8, 36.: „Was hülfe es dem Menschen, so er e ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?" Und das nnen wir auch umdrehen und sagen: Was schadet es dem Menschen, wenn auch die ganze Welt verlieret, wenn er nur seine Seele errettet und selig ird? Darum hat auch Christus in seiner Anweisung zum Gebet, im hei= gen Vater Unser, der vierten Bitte um das tägliche Brod die drei ersten itten um Heiligung des Namens Gottes, das Kommen seines Reiches nd die Erfüllung seines Willens vorangestellt. Damit hat er ein für alle= al die Ordnung festgestellt, in welcher wir um die mancherlei Güter nd Gaben bitten sollen, nämlich zuerst die geistlichen und sodann die iblichen.

Weil wir von Natur irdisch gesinnet sind und den größeren oder ge= ngeren Werth und Wichtigkeit der leiblichen und geistlichen Güter nicht rstehen, so könnte es leicht geschehen, daß wir Gott um Dinge bitten, die as gar nicht gut, unserm wahren Heil nicht förderlich, sondern schädlich ären, und erhielten wir dann die erbetene Gabe nicht, so würden wir in nserer Blindheit und Unverständigkeit denken, Gott erhöre unser Gebet cht. Darum lehrt uns die Schrift nun noch deutlicher, wie wir um die rschiedenen Güter Gott bitten sollen. Hierher gehört vor allem die Stelle Joh. 5, 14.: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben, daß, so wir etwas tten nach seinem Willen, so höret er uns." Also, wenn wir bitten ach Gottes Willen, dann höret er uns. Da braucht nun aber nie= and zu denken: Ja, wenn die Sache so steht, wer weiß dann, ob Gott n Gebet, das an ihn gerichtet wird, erhört oder nicht. Will er, so thut 's, will er nicht, so thut er's nicht. Wenn er denn nun einmal nicht will, nn thut er einfach nicht, was ich von ihm bitte. Nein, solche Gedanken ll dieser Spruch nicht erwecken; er soll die Gebetsfreudigkeit nicht weg= hmen, sondern stärken und fördern. Gott höret uns, wenn wir bitten ach seinem Willen, — das ist recht; aber Gott ist ja nicht wie ein uniger Mensch, der etwa heute dies, morgen etwas anderes will, so daß ir immer im Ungewissen darüber bleiben müßten, ob wir jetzt oder ein deres Mal wohl nach Gottes Willen gebeten hätten. Er hat uns viel= ehr in seinem Wort gesagt, was ein für allemal sein Wille sei, und sehen ir da zu, so finden wir, daß er einen gnädigen und guten Willen gen uns hat. Sein Wille, wie unser Katechismus uns sagt, „ist dieser, ß er uns unsere Sünden (aus Gnaden um Christi willen) vergeben und fer *barmherziger* Vater sein und bleiben will". (Dietrich, Fr. 179.)

Das ſollte uns doch wahrlich genug ſein! Ja, wenn er uns gnädig und barmherzig iſt und unſer lieber Vater ſein und bleiben will, was wollen wir dann noch mehr? Und wenn wir jetzt nach ſeinem Willen bitten, ſo heißt ja das ſo bitten, daß wir von ihm nichts anderes erwarten, als daß er wie ein rechter Vater an uns, ſeinen Kindern, thue. Eben das hat er uns auch verheißen. So weit ſein gnädiger und guter Wille geht, gehen auch ſeine Verheißungen. Er hat uns alles verheißen, und er will alles thun und alles uns geben, was zu ſeiner Ehre und zu unſerm wahren Heil gereicht in Zeit und Ewigkeit.

Nun aber weiß Gott doch das viel beſſer, was zu ſeiner Ehre und unſerm Heil dient, als wir es wiſſen, und als ſeine Kinder ſollen wir es ihm, als unſerm Vater in Chriſto, zutrauen, daß er es ſo mit uns machen werde, wie es uns gut iſt.

Was nun die geiſtlichen Güter und Gaben betrifft, als Vergebung unſerer Sünden, die Erhaltung des reinen Worts und Sacraments ꝛc., ſo hat uns Gott dieſe, weil ſie uns zu unſerer ewigen Seligkeit ſchlechterdings nöthig ſind, ohne jegliche Bedingung verheißen. Da hat er nicht geſagt: Wenn ich als euer lieber Vater erkenne, daß ihr dieſe geiſtlichen Dinge bedürfet, dann will ich ſie euch geben; ſondern: die habt ihr unbedingt nöthig und die ſollt ihr alle und allezeit haben. Das zeigt Chriſtus Luc. 11, 13.: „So denn ihr, die ihr arg ſeid, könnet euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geiſt geben denen, die ihn bitten?“ Irdiſche Väter geben ihren Kindern alles, was ſie nöthig haben und ihnen gut iſt. Der himmliſche Vater thut das an ſeinen Kindern erſt recht, gibt ihnen den Heiligen Geiſt, weil ſie ohne den nicht glauben und ſelig werden können, und mit dem Heiligen Geiſt die ganze Fülle ſeiner geiſtlichen Güter und Gaben. Hat nun Gott nicht geſagt: Ich will euch dieſe geiſtlichen Güter geben, wenn und ſo oft ihr ſie nöthig habt, ſondern weil ihr ſie unbedingt bedürfet und ohne ſie nicht ſelig werden könnt, ſo ſollen auch wir nicht ſagen in unſerm Gebet zu Gott: Wenn wir dieſe Dinge nöthig haben, und es dir wohlgefällt, ſo gib ſie uns, ſondern: Weil wir ſie zur Seligkeit ſchlechterdings nöthig haben und weil du unſere Seligkeit willſt, darum gib ſie uns, und darum darfſt du ſie uns laut deiner Verheißung nicht vorenthalten. So alſo ſollen wir um die geiſtlichen Güter bitten; dann bitten wir nach Gottes Willen.

Mit den leiblichen Gütern und Gaben verhält es ſich nun aber ja nicht ſo, daß wir ſie unbedingt nöthig hätten. Wir können ohne ſie bei Gott in Gnaden ſtehen und ohne ſie ſelig werden. Im beſten Fall ſind ſie nöthig zu leiblicher und zeitlicher Wohlfahrt. Sie können uns aber unter Umſtänden ſogar ſchädlich werden und unſer wahres Heil, das Heil unſerer Seele, hindern und aufhalten. Dieſe leiblichen Güter hat uns Gott daher auch nur unter einer gewiſſen Bedingung verheißen, nämlich

er hat gesagt: Ich will euch an irdischen und leiblichen Gütern alles geben, was euch nöthig und nütze, gut und heilsam ist. Ich bin euer lieber Vater und will euch väterlich versorgen und will auch dafür sorgen, daß euch, die ihr mich liebet, alle Dinge zum Besten dienen. Was euch aber nicht gut und heilsam, sondern schädlich ist, das will ich euch nicht geben, wenn ihr mich auch darum bittet, denn ich will euer Heil und Bestes. Das sollen wir denn auch bedenken, wenn wir um leibliche Güter Gott bitten. Gott hat gesagt: Wenn diese leiblichen Güter zu meiner Ehre, zur Ehre meiner väterlichen Liebe und Barmherzigkeit und zu eurem wahren Heil nöthig sind, dann will und werde ich sie euch geben. Darum sollen wir nun auch so um diese Güter bitten und sagen: Lieber himmlischer Vater, wenn du willst; gib uns das, und sonst nichts, als was zur Verherrlichung deiner Ehre und zur Beförderung unsers wahren Heils erforderlich ist. Wenn wir so um die leiblichen Güter bitten, dann bitten wir nach seinem Willen, und „das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns".

Ja, wie sollten wir nicht gerade so mit rechter Freudigkeit bitten! Ungläubige und Weltmenschen mögen nach Gottes Willen nicht beten und sich seinem Willen nicht unterwerfen, sondern wollen ihren Willen durchsetzen, weil sie meinen, es könne niemand so gut für sie sorgen als sie selber. Wir aber wissen, daß unser Gott unser versöhnter Vater in Christo ist und daß sein gnädiger und guter Wille die beste Bürgschaft ist für unser wahres Glück und Heil. Ihm befehlen wir uns ganz und gar und bitten ihn, daß er an uns und mit uns thue nach seinem Wohlgefallen. Was er thut, das ist wohlgethan, und wer nur seinem väterlichen Willen sich ergibt, dem kann kein Gutes mangeln ewiglich.

Uns ist's ein großer Trost, der uns rechte Freudigkeit gibt zum Gebet, daß wir nach Gottes Willen dürfen bitten. Wir wissen ja oft nicht, um was wir bitten, machen's wie die kleinen unverständigen Kinder, die bald nach diesem, bald nach jenem Ding schreien und nicht wissen und bedenken, ob's ihnen gut oder schädlich ist. Ein Beispiel dafür haben wir Matth. 20, 20—22.: „Da trat zu ihm (JEsu) die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zween Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten, und den andern zu deiner Linken. Aber JEsus antwortete: Ihr wisset nicht, was ihr bittet." Das war doch eine rechte Thorheit, welche diese Mutter beging, ein „grob Affenspiel", wie Luther es nennt; aber solche Thorheit und solch Affenspiel begehen wir wohl auch oft in unserm Gebet, und müssen unserm Gott nur danken, daß er uns mit unserm Gebet nicht ganz fortjagt, sondern uns trotz unserer Unwissenheit und Thorheit gnädiglich anhört und uns für die *thörichte* Bitte etwas Anderes und Besseres gibt. Wir wissen

nicht, was wir bitten; unser himmlischer Vater aber weiß, wessen wir bedürfen; daß er uns alles geben will, was uns gut und heilsam ist, das hat er uns verheißen, und als ein lieber Vater kann er auch nicht anders thun. Nur was uns gut und heilsam ist, sollen wir von ihm bitten, und weil er dies besser weiß als wir, sollen wir wohl auch um leibliche Güter getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, aus den angeführten Gründen aber bei solcher Bitte hinzusetzen: So du willst, HErr! Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. So hat jener Aussätzige gottgefällig gebetet, Matth. 8, 2.: „HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen", und so zu beten, hat Christus selbst uns ein Vorbild gegeben, da er, in Gethsemane mit dem Tode ringend, betete Luc. 22, 42.: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." — Geistliche Anfechtung ist ein geistliches Kreuz, das aber auch auf den Leib des Menschen seine Wirkung ausübt, sein Gemüth niederdrückt mit Sorge, Angst und Unruhe, ist demnach auch ein leibliches Uebel. Weil es nun der Teufel bei der geistlichen Anfechtung auf unsern Glauben abgesehen hat, so dürfen wir getrost unbedingt zu Gott beten: HErr, erlöse mich von dem Uebel dieser Anfechtung, sollen aber die Zeit seiner helfenden Hand anheimstellen.

Luther: „Daß hier der Aussätzige sein Gebet so mäßigt und spricht: ‚HErr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen' . . . ist so zu verstehen: Der Glaube zweifelt nicht, daß Gott guten Willen habe zur Person; aber dasjenige, so der Glaube bittet und vorgibt, ist uns nicht bewußt, ob's uns gut und nütze sei; das weiß aber Gott allein. Darum bittet der Glaube also, daß er's alles heimstellet dem gnädigen Willen Gottes, ob's zu seiner Ehre und unserm Nutz diene, zweifelt nicht daran, Gott werde es geben, oder, so es nicht zu geben ist, daß sein göttlicher Wille aus großer Gnade dasselbige nicht gebe, darum daß er sieht, es sei besser ungegeben. Damit bleibt aber gleichwohl der Glaube an Gottes gnädigen Willen gewiß und sicher, er gebe es oder gebe es nicht, wie auch St. Paulus sagt Röm. 8, 26., daß wir nicht wissen, was oder wie wir beten sollen, und im Vater Unser uns heißt, seinen Willen vorziehen und darum bitten. Das ist es, daß wir auch oft gesagt haben, glauben soll man ohne Zweifel und ohne Maß göttlicher Güte, aber bitten sollen wir mit dem Maß, daß seine Ehre, sein Reich und Wille sei, auf daß wir nicht seinem Willen Stätte, Maß oder Raum setzen, sondern das alles ihm frei heimgeben. Darum gefällt auch dies Gebet des Aussätzigen dem HErrn so wohl und wird bald erhört. Denn wo wir es seinem Willen heimstellen und begehren, was ihm gefällt, so kann er es nicht lassen, er thut wieder, was uns gefällt. Der Glaube macht, daß er uns günstig ist; so macht solch gelassen Gebet, daß er gibt, was wir bitten." (St. Louis XI, 482. 483.)

Thesis VIII.

Christen sollen nicht bloß für sich selbst, sondern auch für andere beten; nicht aber für die Verstorbenen.

Wir kommen nun zu der Frage: Für wen soll man beten? Wem sollen Christen alle jene geistlichen und leiblichen Güter von ihrem himmlischen Vater erbitten? Darauf antwortet unsere achte Thesis. Und sie sagt zunächst etwas, das wohl ganz selbstverständlich ist, in den Worten: Christen sollen für sich selbst beten. Gewiß, das bedarf nach allem, was wir in früheren Thesen schon gehört haben, nun keines weiteren Beweises. Sich selbst sollen Christen nicht vergessen, und niemand soll etwa denken: Für sich selbst bedürfe er eigentlich des Gebetes nicht mehr, aber um anderer, etwa um seiner Kinder willen, oder auch der vielen bösen Menschen wegen, müsse er damit noch anhalten. Wer nicht für sich selber, nicht zuerst und vor allen Dingen für sich betet und nicht täglich seine eigene leibliche und zumal geistliche Noth Gott vorstellt, der kann auch nicht für andere beten und bitten. Wer für andere wohl noch meinte beten zu müssen, aber für sich selbst es nicht so nöthig achtete, dem müßte man zurufen: Du Heuchler! was siehest du die Noth deines Bruders und wirst deines eigenen Elendes nicht gewahr? oder wie kannst du sagen: Ich muß für meine Brüder beten, wenn du für dich selber nicht betest? Solche Heuchler waren die Pharisäer in den Tagen Christi, die der Wittwen Häuser fraßen und dabei lange Gebete vorwendeten, die den armen Wittwen zu Gute kommen sollten. So ist's auch mit dem Gebet der Mönche und Nonnen, die da meinen, sie könnten dadurch andern Leuten, wer weiß was, verdienen und erlangen, während sie selber des Gebetes eigentlich gar nicht mehr bedürften. Also der Fall läßt sich gar nicht denken, daß ein Christ für andere, nicht aber für sich selber bete. Wohl aber kann es nun geschehen, daß er zwar für sich selbst betet, aber die Fürbitte für andere vergißt, oder doch darin nicht den Fleiß und Eifer beweist, mit dem er dies thun sollte. Darum betont nun unsere Thesis dieses Stück und sagt: Christen sollen nicht bloß für sich selber, sondern auch für andere beten.

1. Derselbe Gott, der das Gebet überhaupt befohlen hat, hat den Christen insonderheit auch die Fürbitte geboten. Zunächst sollen Christen für einander beten, indem sie die leibliche und geistliche Noth ihrer Mitchristen in ihr Gebet einschließen, sie mit ihrer eigenen Noth zusammenfassen und Gott vortragen. Das hat Christus selbst uns gelehrt im heiligen Vater Unser. Denn warum hat er uns beten gelehrt: „Vater unser, der du bist im Himmel"? Warum nicht einfach: Lieber Vater im Himmel? Antwort: Mit dem Wort „unser" will er uns daran erinnert haben, daß alle gläubigen Christen in ihm Brüder sind und alle Ein und denselben *himmlischen Vater haben*; und daß daher alle insgesammt einer für den

andern diesen himmlischen Vater auch anrufen sollen. Alle Gläubigen bilden sozusagen eine große Familie; sie haben denselben himmlischen Vater, genießen in Wort und Sacrament ein und dieselbe geistliche Speise und denselben geistlichen Trank, wohnen in demselben geistlichen Hause der heiligen christlichen Kirche; sie gehören zusammen; ihre Freuden sind gemeinsame Freuden, ihre Leiden gemeinsame Leiden, die Noth der einen ist auch die Noth der andern. Darum sollen sie auch für einander beten; das erfordert die Liebe gegen einander. Büchner sagt in seiner Concordanz: „Den Christen muß die Liebe von selbst treiben, für die, die er liebt, zu beten; es ist da noch gar keine wahre Liebe, wo sie nicht in Fürbitte übergeht. In der Fürbitte opfert der Christ sich selbst für den andern. Darum ist auch dieselbe Gott höchst wohlgefällig, als Zeichen wahrer Liebe gegen den Nächsten, und kindlicher Zuversicht zu Gott. (Hand-Concordanz, S. 540.)

Auch die einzelnen Bitten des heiligen Vater Unsers sind so gefaßt, daß sie nicht auf den Betenden allein gehen, sondern auf die Noth der ganzen Christenheit Rücksicht nehmen. Es ist das etwas überaus Herrliches, wenn man bedenkt: Jedesmal, wenn ein Christ das heilige Vater Unser betet, dann tritt gleichsam die ganze Christenheit damit vor Gottes Thron, denn alle Noth der ganzen Christenheit wird darin jedesmal Gott vorgetragen. Da betet denn einer für alle und alle für jeden einzelnen. Dessen sollen wir uns nun aber auch allezeit recht bewußt bleiben, und so oft wir das heilige Vater Unser beten, unsere Brüder und Mitchristen in der Nähe und Ferne im Geiste mit vor Gottes Thron hinziehen.

Die gegenseitige Fürbitte ist eine Pflicht der brüderlichen Liebe. Dieser Pflicht soll sich ja keiner entziehen. Niemand soll sagen mit Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Unser gemeinsamer himmlischer Vater sagt: Ja, das sollst du thun und sollst für deine Brüder beten. St. Jacobus spricht, Cap. 5, 16.: „Bekenne einer dem andern seine Sünden und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist." Die Beweggründe für die gegenseitige Fürbitte der Christen und die Fürbitte überhaupt sind, neben der Bruder- und Nächstenliebe, die hierbei besonders in Betracht kommt, dieselben wie für das Gebet überhaupt. (Siehe oben Thesis 3.)

Hier ist nun ein weites Feld, zu zeigen, wie solche Fürbitte der Christen für einander geschehen soll, wie Eltern und Kinder, Prediger und Zuhörer, Lehrer und Schüler, Gemeindeglieder und Gemeinde ꝛc. für einander beten sollen und welchen Nutzen und Segen solche Fürbitte hat. Nur auf Einiges sei noch besonders hingewiesen. Christliche Eltern sollen es vor allen Dingen nicht versäumen, fleißig für ihre Kinder zu Gott zu beten, sich selbst zur Erziehung ihrer Kinder rechte Weisheit von Gott zu erflehen, ihre Kinder aber immer wieder Gott zu befehlen, daß er aller Weisheit Anfang, das ist die Furcht des HErrn, ihnen ins Herz gebe und sie vor aller Verführung des Teufels, der Welt und ihres Fleisches bewahre. Man sieht

ja doch alle Tage, daß auch bei der Erziehung der Kinder alles an Gottes Gnade und Segen liegt. Es ist wahr, daß oft auch die Kinder frommer Eltern mißrathen und auf böse Wege kommen; aber o, wie viel weniger Herzeleid würden doch viele Eltern an ihren Kindern erleben, wenn sie neben der treuen „Zucht und Vermahnung zu dem HErrn" auch dem lieben Gott für ihre Kinder fleißiger in den Ohren liegen und für sie mehr brünstige Fürbitte thun würden!

Prediger sollen fleißig Fürbitte thun für die Gemeinde und alle ihnen anbefohlenen Seelen, für die Gesunden und die Kranken, die Starken und die Schwachen, die Stehenden und die Gefallenen, die richtig Wandelnden und die Irrenden. Wie hat Christus gebetet in den Tagen seines Fleisches für das Heil und die Seligkeit seiner Jünger und aller Menschen! Und St. Paulus kann von sich rühmen Phil. 1, 3. 4.: „Ich danke meinem Gott allezeit, so oft ich euer gedenke, welches ich allezeit thue in alle meinem Gebet für euch, und thue das Gebet mit Freuden." Und Col. 1, 9.: „Derhalben auch wir, von dem Tag an, da wir's gehört haben, hören wir nicht auf, für euch zu beten und zu bitten, daß ihr erfüllet werdet mit Erkenntniß seines Willens in allerlei geistlicher Weisheit und Verstand." Auch der Erfolg all unsers Lehrens, Strafens, Ermahnens, Warnens und Tröstens hängt ja von Gottes Gnade und Segen ab. Ohne ihn können wir nichts thun. O wie viel mehr würden wir aber thun, wie viel freudiger, kühner und unerschrockener würden wir in unserm Amte sein, und wie viel Größeres ausrichten, wenn wir noch fleißiger für die uns befohlenen Seelen zu Gott rufen und schreien würden! Zudem gehört es ja auch zu unserm Amt, daß wir nicht nur der Gemeinde vorbeten, sondern auch für sie beten, für alle und für die Einzelnen.

Aber umgekehrt sollen nun auch die Gemeinden und alle einzelnen Christen für ihre Prediger fleißig beten. Dazu ermahnt St. Paulus die Colosser 4, 23.: „Haltet an am Gebet, und wachet in demselben mit Danksagung; und betet zugleich auch für uns, auf daß Gott uns die Thür des Worts aufthue, zu reden das Geheimniß Christi." Und an die Epheser 6, 18. 19.: „Und betet . . . für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii." Und welche große Kraft der Apostel solcher Fürbitte zuschreibt, sehen wir aus 2 Cor. 1, 10. 11., wo er spricht: „Und hoffe auf ihn, er werde uns auch hinfort erlösen durch Hülfe eurer Fürbitte für uns." Manche Gemeinden sind vielleicht mit ihrem Seelsorger unzufrieden: er richtet ihnen etwa nicht genug aus; es will in der Gemeinde gar nicht recht vorwärts. Da sollten die Zuhörer neben andern Dingen auch einmal darüber sich selbst fragen, ob sie auch für ihren Prediger fleißig bei Gott Fürbitte thun und Gottes Segen und Gedeihen auf das Werk seiner *Hände herabflehen*. Wenn sie das nicht thun, sollen sie sich nicht wundern, *daß die Arbeit ihres* Predigers nicht den gewünschten Erfolg hat, und

ſollen die Urſache davon nicht bei dem Prediger, auch nicht bei andern Leuten, ſondern bei ſich ſelbſt ſuchen.

Auch die beſondere Fürbitte in einzelnen Fällen und für einzelne Perſonen, wie ſie in unſerer Kirche üblich ſind, Fürbitten für Communicanten, für Verlobte, Leidtragende, Kranke ꝛc. haben in der Schrift ihren Grund. Iſt auch die beſondere Form derſelben, wie ſie bei uns gebräuchlich iſt, nicht vorgeſchrieben, ſo iſt doch die Sache ſelbſt wohlbegründet. „So ein Glied leidet, ſo leiden alle Glieder mit", ſagt der Apoſtel in Abſicht auf die Glieder der chriſtlichen Gemeinde, „und ſo ein Glied wird herrlich gehalten, ſo freuen ſich alle Glieder mit." Daher iſt es auch ganz natürlich, daß ſie für einander Fürbitte und Dankſagung thun in Tagen des Leides und der Freude. Ein Beiſpiel dafür, wie eine ganze Gemeinde für einen Einzelnen beſondere Fürbitte thut, iſt das der Gemeinde zu Jeruſalem, von der wir leſen Apoſt. 12, 5.: „Und Petrus ward zwar im Gefängniß gehalten; aber die Gemeinde betete ohne Aufhören für ihn zu Gott." Und in den folgenden Verſen wird uns dann auch erzählt, wie das Gebet erhört und der gefangengehaltene Petrus auf wunderbare Weiſe befreit wurde. So ſollen wir nicht zweifeln, daß auch jetzt noch die Fürbitten der Gemeinde für einzelne ihrer Glieder bei Gott angenehm und erhöret ſind, und ſollen die einzelnen Chriſten ſolche Fürbitte nur oft ſuchen und nach erfahrener Hülfe auch die Dankſagung nicht vergeſſen.

Endlich ſoll ſich aber der Chriſten Fürbitte auch über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinaus erſtrecken auf die auswärtigen Glaubensgenoſſen, auf die ganze Kirche, auf ihre Anſtalten, ihre Arbeit, ihre Kämpfe, ihre Leiden und Freuden. Die Noth der ganzen Chriſtenheit ſoll jeder Chriſt in ſein tägliches Gebet mit einſchließen, und wenn das ſonntägliche Kirchengebet geſprochen wird, dann ſollen alle und jeder einzelne von Herzensgrund mitbeten, auch die Bitten, welche für die Kirche insgeſammt Gott vorgetragen werden. Zu ſolcher Fürbitte für die Noth der ganzen Kirche ermahnt der HErr Chriſtus in den Worten Matth. 9, 37. 38.: „Die Ernte iſt groß; aber wenig ſind der Arbeiter. Darum bittet den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende." Dazu fordert auch St. Paulus auf Eph. 6, 18.: „Und betet ſtets in allem Anliegen, mit Bitte und Flehen im Geiſt, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen." Desgleichen, wenn er Röm. 12, 13. ſagt, „Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an", ſo will er damit auch dies ſagen, daß wir für die Heiligen, das heißt, für alle Gläubigen auf Erden, fleißig und ohne Unterlaß beten. Und auch dieſe allgemeine Fürbitte, wie ſie von Gott geboten iſt, hat die Verheißung der Erhörung. Darum ſollen wir auch darin nur nicht müde werden, ſo wird auch hier die Erfahrung das Wort Jacobi beſtätigen: „Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernſtlich iſt."

Wie nun Chriſten für einander beten ſollen, ſo auch für alle andern, indem ſie für das Wohl ihres Mitmenſchen überhaupt, ſowohl

im Geistlichen, als im Leiblichen Gott anrufen. Ein ausdrücklicher Befehl dafür steht 1 Tim. 2, 1—4.: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhig und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, denn solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." Hier ist der Befehl, daß wir für alle Menschen beten sollen, und als Beweggrund steht dabei: solches ist gut, dazu auch angenehm vor Gott, unserm Heilande, und dieser unser Gott will ja, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Gerade auch für die Gottlosen sollen Christen Fürbitte bei Gott thun und Gott bitten, daß er zwar der Gottlosigkeit und Sünde steure und wehre, aber den Gottlosen und Sündern Raum zur Buße und Umkehr gebe und aus der armen Welt rette, was zu retten ist. Ein Beispiel ist das Gebet Mosis für das abgöttische Volk Israel, 2 Mos. 32, 31. 32.: „Als nun Mose wieder zu dem HErrn kam, sprach er: Ach, das Volk hat eine große Sünde gethan und haben ihnen güldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde. Wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast." Ja, Christus, unser HErr und Heiland selbst, hat für die Gottlosen gebetet. Jes. 53, 12.: „Darum will ich ihm große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben; darum daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat und für die Uebelthäter gebeten."

Auch für die Feinde sollen Christen beten und dadurch ihre Liebe beweisen gegen die, von denen sie gehaßt werden. Das sagt Christus Matth. 5, 44.: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Dafür hat Christus selbst uns ein Beispiel gegeben, da er am Kreuz für seine Kreuziger betete. Luc. 23, 34.: „JEsus sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Diesem Beispiel zu folgen ist freilich schwer; aber durch Gottes Gnade und des Heiligen Geistes Kraft ist es möglich den Christen. Das beweist das Beispiel des Stephanus, der noch sterbend betete für die, welche ihn steinigten. Apost. 7, 59.: „Er knieete aber nieder, und schrie laut: HErr, behalte ihnen diese Sünde nicht. Und als er das gesagt, entschlief er."

Insonderheit sollen die Christen beten für die Obrigkeit und ihre Beamten, und zwar „für alle Obrigkeit" wie St. Paulus 1 Tim. 1, 12. sagt; ferner für die öffentliche Wohlfahrt und der Stadt und des Landes Bestes. Jer. 29, 7.: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn, denn wenn's ihr *wohlgehet, so geht es* euch auch wohl."

Luther: „Darum ſollten wir uns von Jugend auf gewöhnen, ein jeglicher für alle ſeine Noth, wo er nur etwas fühlt, das ihn anſtößet, und auch anderer Leute, unter welchen er iſt, täglich zu bitten, als für Prediger, Oberkeit, Nachbarn, Geſinde, und immer (wie geſagt) Gott ſein Gebot und Verheißung aufrücken und wiſſen, daß er's nicht will verachtet haben." (Großer Katechismus, Müller 466.)

2. Chriſten haben kein Gebot, für die Verſtorbenen zu beten. — Wenn St. Paulus in der angeführten Stelle, 1 Tim. 2, 1—4., ſagt, Chriſten ſollten „Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen" thun, ſo ſieht jedermann ſogleich, daß er da von allen lebenden Menſchen redet; denn er begründet ſeine Ermahnung ja auch damit, daß Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Für die Verſtorbenen iſt aber die Gelegenheit, daß ihnen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, vorbei. Sehen wir uns aber ſonſt in der Schrift um, ſo mögen wir noch ſo lange und viel ſuchen und werden doch nirgends ein Wörtlein über das Gebet für die Verſtorbenen finden. Wir finden keinen Befehl Gottes, auf welchen hin wir ſagen könnten: Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr ſollt mein Antlitz für die Verſtorbenen ſuchen, darum ſuche ich auch dein Antlitz; und müßten alſo, wollten wir für die Todten beten, dieſes auf eigenes Wagniß hin und in eigener, ſelbſterwählter Andacht thun und könnten's nicht thun in der Gewißheit, daß es Gott wohlgefiele. Wir finden auch nirgends eine göttliche Verheißung, in der uns zugeſagt würde, daß Gott ein Gebet für die Todten erhören wolle, und auf die wir unſer Gebet gründen könnten; und ſo müßten wir alſo aufs Gerathewohl hin unſere Bitten Gott vortragen, ohne zu wiſſen, ob's etwas nützen werde oder nicht. Wir finden endlich auch in der Schrift kein Beiſpiel eines Gläubigen, der für die Todten gebetet hätte und deſſen Thun uns zum Vorbild und zur Ermunterung vorgeſtellt würde. Die Fürbitte für die Todten iſt alſo ohne jeglichen Schriftgrund, und darum iſt es damit mindeſtens ein ſehr ungewiſſes Ding, auf das man ſich ſchon deswegen lieber nicht einläßt. Wer nicht für die Todten betet, kann ganz ſicher ſein, daß er daran nicht ſündigt.

Die Papiſten berufen ſich zwar auf die Stelle 2 Macc. 12, 43—46.: „Darnach hieß er ſie eine Steuer zuſammenlegen, zwei tauſend Drachmen Silbers; die ſchickte er gen Jeruſalem zum Sündopfer. Und that wohl und fein daran, daß er von der Auferſtehung eine Erinnerung that. Denn wo er nicht gehofft hätte, daß die, ſo erſchlagen waren, würden auferſtehen; wäre es vergeblich und eine Thorheit geweſen, für die Todten zu bitten. Weil er aber bedachte, daß die, ſo im Glauben ſterben, Freude und Seligkeit zu hoffen haben; iſt es eine gute und heilige Meinung geweſen. Darum hat er auch für die Todten gebeten, daß ihnen die Sünde vergeben würde." Aus dieſer Stelle wollen die Papiſten ihre Lehre von der Fürbitte für die Todten und alle Greuel, die ſie damit verbinden, ihr ſogenann-

tes Meßopfer für die Todten ꝛc. beweisen. Andere Stellen finden sie keine. Diese aber beweist nichts. Denn erstlich gehören die Bücher der Maccabäer nicht zu den kanonischen und vom Heiligen Geist eingegebenen Büchern der heiligen Schrift, und kann daher aus ihnen auch keine Glaubenslehre bewiesen werden; sodann aber berichtet diese Stelle auch nur, was jener Judas aus einer „guten Meinung" gethan habe, und kann daraus nicht für andere eine Regel gemacht werden, nach der sie sich zu richten hätten. Ja, wenn der Verfasser der Bücher der Maccabäer und mit ihm die Papisten sagen, es sei eine gute Meinung, daß man für die Todten bete, so sind sie sehr im Irrthum; denn eine Meinung in geistlichen Dingen, die keinen Schriftgrund hat, ist eine bloß menschliche und sicherlich allemal eine verkehrte Meinung. Auf solche Meinung hin soll man ja nicht mit Gott handeln. Wer vor Gott hintreten und mit Gott handeln will, der muß die Schuhe eigener Gedanken und Meinungen ausziehen und sich auf den heiligen und allein festen Grund des Wortes Gottes stellen. Anders will und wird Gott nicht mit sich handeln lassen.

Aber die Fürbitte für die Verstorbenen ermangelt nicht nur jeglichen Schriftgrundes, sondern auch jeglichen bestimmbaren Zweckes. Unser Gebet muß doch irgend eine bestimmte Sache zum Gegenstand haben, sei es nun ein leibliches oder ein geistliches Gut; ohne das wird es zu einem leeren Geschwätz, wie wir es in der vorhergehenden Thesis gehört haben. Was soll man und was kann man denn nun aber für die Verstorbenen bitten?" Daß sie keine leiblichen Güter mehr bedürfen, ist klar; denn ihre Gebeine liegen im Grabe und fallen der Verwesung anheim, die niemand verhindern und aufhalten kann; und um leibliche Güter für die Todten zu bitten, fällt auch niemand ein. Ob sie aber noch geistliche Güter bedürfen, das kommt darauf an, wohin im Tode ihre Seelen gefahren sind. Nun sagt aber die Schrift ausdrücklich, daß die Seelen der Gläubigen alsbald nach dem Tode in den Himmel kommen, an den Ort ewiger Seligkeit; daß sie da keines Gutes mehr bedürfen, weil sie schon alles haben. Desgleichen sagt die Schrift, daß die Seelen der Ungläubigen und Gottlosen alsbald in die Hölle fahren, an den Ort der Verdammniß und Qual, und daß, so sehr sie wohl auch noch der geistlichen Güter bedürfen, sie doch in alle Ewigkeit keins mehr erlangen sollen. Das ist ein für allemal entschieden Marc. 16, 16.: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden." Nach Matth. 7, 13. 14. gibt es nur zwei Wege in die Ewigkeit, den breiten Weg, der zur Verdammniß abführet, und den schmalen Weg, der zum Leben führet. Ein Drittes gibt es nicht. Ist das Ende dieser Wege im Tode erreicht, so ist des Menschen ewiges, unabänderliches Loos entweder Verdammniß in der Hölle, oder Leben und Seligkeit im Himmel. Von denen, die im Glauben das Ende des schmalen Weges erreicht haben und also im Glauben gestorben sind, sagt die Schrift Offenb.

14, 13.: „Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Von denen aber, welche im Unglauben am Ende des breiten Weges angekommen und also im Unglauben gestorben sind, sagt die Schrift ebenso deutlich Spr. 11, 7.: „Wenn der gottlose Mensch stirbt, ist Hoffnung verloren, und das Harren der Ungerechten wird zunichte.“ Sind die Verstorbenen im Himmel, was können wir noch für sie erbitten, das sie nicht schon hätten? Sind sie in der Hölle, was helfen ihnen alle Gebete, da die Schrift sagt, daß aus der Hölle keine Rettung ist? So ist also das Gebet und die Fürbitte für die Todten auf jeden Fall nutzlos.

Wir wollen ja nicht sagen, daß ein Christ der Verstorbenen gar nicht gedenken, nicht auch in seinem Gebet ihrer gedenken dürfte. Gedenkt etwa ein Christ seines verstorbenen Vaters, seiner Mutter, seines Gatten oder Kindes, und es entsteigt seinem Herzen der Wunsch und Seufzer: Ach Gott, laß sie in Frieden ruhen und schlafen bis zum großen Auferstehungsmorgen! oder ein ähnlicher Wunsch, so wird niemand sagen, das sei ein verbotenes Bitten für die Todten. Das heißt ja nichts anderes, als daß Gott seine den im Glauben Entschlafenen gegebene Verheißung treulich halten und wahr machen möge. Etwas anderes aber ist es, wenn man in dem Sinne für die Todten bittet, als ob man dadurch noch an dem ewigen Loos und Schicksal derselben etwas ändern könnte. Das wäre eine thatsächliche Leugnung dessen, was die Schrift von dem unabänderlichen Zustand der Todten, vom Himmel und Hölle lehrt; wie denn auch die Papisten, um die eine falsche Lehre von der Fürbitte für die Verstorbenen zu stützen, die andere noch greulichere falsche Lehre von einem Zwischenort zwischen Himmel und Hölle, nämlich dem Fegfeuer, erdichten und aufstellen mußten. Ja, wenn das wahr wäre, was die Papisten von einem Fegfeuer dichten, daß nämlich darin die Seelen der Verstorbenen von aller Befleckung der Sünde gänzlich gereinigt würden, damit sie rein in den Himmel eingehen könnten, wenn das wahr wäre, daß die armen Seelen unserer Entschlafenen im Fegfeuer die furchtbarsten Qualen erleiden müßten, Qualen, so schrecklich als die ewigen Höllenqualen selbst — dann, ja dann hätten wir wohl Grund und Ursache, für die Verstorbenen zu bitten und so viele Fürbitten für sie thun zu lassen, als nur Geld und gute Worte möglich machen könnten. Aber die ganze Fegfeuergeschichte ist ja eine satanische Lüge und eine greuliche Lästerung des vollkommenen Verdienstes unsers HErrn JEsu Christi, eine satanische Lüge, weil Gottes Wort sagt, es gibt gar kein Fegfeuer, sondern nur Himmel und Hölle, eine greuliche Lästerung des Verdienstes JEsu Christi, weil sein Blut, das theure Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes es ist, das uns rein macht von aller Sünde, nicht aber ein Fegfeuer und nicht das Plärren und vorgebliche Opfer des Priesters für die Seelen. O des schändlichen Pabstes, der solche Lügen und Greuel aufgebracht hat! O des armen und bethörten Volkes, das solche Lügen glaubt und solcher Greuel sich theilhaftig macht!

Vor uns liegt ein römisch-katholisches Büchlein, betitelt: „Fromme Uebungen zum Troste der armen Seelen", welches so recht zeigt, welch ein Greuel in der That diese papistische Fürbitte für die Verstorbenen ist. Als Motto steht oben an die römische Version jener Stelle aus 2 Macc. 12.: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden."

Dann kommen „fromme Uebungen" für jeden Wochentag.

Sonntag.

Begehre die Befreiung der Seele, für die du am meisten beten sollst.

Beweggrund: — Ihr zahlet eine wichtige Schuld; ihr erfüllet ein Werk der Gerechtigkeit. — Uebung. — O Jesu, durch das kostbare Blut, das du im Oelgarten vergossen hast, erlöse die Seelen des Fegfeuers, und besonders diejenige, für die ich beten soll. Führe sie in den Himmel, wo sie dich ewig benedeien wird. Amen.

Vater Unser. Gegrüßet . . .

Montag.

Bete für die Seele des Fegfeuers, an die man am wenigsten denkt; empfängst du die hl. Communion, so opfere sie für diese Seele auf.

Beweggrund. — Du leistest ihr einen ausgezeichneten Dienst; auch wird sie deiner niemals vergessen. — Uebung. — O Jesu . . . erlöse die Seelen des Fegfeuers, besonders diejenige, die am meisten von den Menschen vergessen ist. Führe sie ꝛc.

Dienstag.

Bete für die Seele, die bald erlöset ist.

Beweggrund. — Sie seufzt um so mehr nach der himmlischen Glückseligkeit, als sie ihrer Erlösung nahe ist. Vielleicht räumst du das letzte Hinderniß hinweg, das sie noch anhält. Wie dankbar wird sie nicht dafür sein! Uebung. — O Jesu . . . erlöse die Seelen des Fegfeuers, besonders die, deren Pein bald ein Ende nehmen wird ꝛc.

Mittwoch.

Bete für die Seele, die am längsten zu leiden hat.

Beweggrund. — Deine Liebe zu ihr kürzt ihre langen Qualen ab; in einem Augenblicke sogar kann sie denselben ein Ende machen. Welch eine glückselige Ueberraschung! Welch eine Freude für jene Seele! Uebung —.

Donnerstag.

Bete für die Seele, die am frömmsten gesinnt war zum allerheiligsten Sacramente des Altars.

Beweggrund. — Da sie im Himmel diesen Gottmenschen anschaut, so wird sie gewiß auch für dein Heil beten, und bei ihm dir die Gnade erbitten, *vor deinem Tode* eine gute Communion zu verrichten. — Uebung —.

Freitag.

Bete für die Seele, die am reichſten an Verdienſten geweſen iſt.

Beweggrund. — Sie wird auch die reichſte ſein an Herrlichkeit; ihre Fürbitte wird folglich für dich ſehr heilſam wirken. — Uebung —.

Samstag.

Bete für die Seele, die die allerheiligſte Jungfrau am liebſten hat.

Beweggrund. — Der lieben Mutter Gottes kommt auch dieſes Wohlwollen zugute und wird dir dafür erkenntlich ſein. — Uebung —.

Gebet für die armen Seelen.

Mein Herr und mein Gott, Du Vater der Barmherzigkeit, wirf doch einen Blick des Mitleidens auf die im Fegfeuer leidenden Seelen. Erinnere Dich, o mein Gott! daß Du ſie erſchaffen, und daß Dein Sohn Jeſus ſie durch ſo viele Leiden erkauft hat, und führe ſie doch gnädigſt ein in die himmliſche Glückſeligkeit. Für ſie flehe ich zu Dir um dieſe Gnade durch das koſtbare Blut Jeſu Chriſti, durch die Verdienſte ſeiner glorreichen Mutter und aller Heiligen; ich bitte Dich inſtändig, nimm doch dieſe armen Seelen aus dem Orte der Qualen heraus, wo ſie ſeufzen, führe ſie ein in den Himmel, wo ſie dich können anſchauen, loben und lieben durch alle Ewigkeit. Amen.

Vater Unſer. Gegrüßet . . ."

Sollte man's für möglich halten, daß ſolche Dinge mitten in der Chriſtenheit geſchrieben, gedruckt, verbreitet, geleſen und geglaubt werden? Und doch iſt's nicht nur möglich, ſondern es gibt trotzdem Tauſende, die ſich Proteſtanten, ja wohl Lutheraner nennen, welche trotz ſolcher Greuel noch immer mit dem Pabſtthum gut Freund bleiben und meinen, zwiſchen der römiſch-katholiſchen Kirche und andern Kirchen ſei doch ſchließlich kein ſo großer Unterſchied, und der eine Glaube ſei ſo gut wie der andere.

Hierbei möchte nun jemand fragen, was denn zu halten ſei von den Gebeten, die auch wir Lutheraner bei dem Tode unſerer Mitchriſten, ſei es bei der Beerdigung oder am folgenden Sonntag in der Kirche ſprechen. Nicht ſelten trifft man Leute, welche dieſe Gebete mit jener römiſch-katholiſchen Fürbitte für die Todten auf gleiche Stufe ſtellen. Sie meinen, dieſe Gebete müßten auch dazu dienen, daß die Seelen der Verſtorbenen zur Ruhe und zum Frieden kommen, beſonders wenn man ſeine Bedenken dabei haben muß, ob die Betreffenden als gläubige Chriſten geſtorben ſind oder nicht. Das iſt aber ein arger und verderblicher Irrthum. Nein, wir Lutheraner beten nicht für die Todten, daß ihre Seelen zur Ruhe kommen. Ach, wenn ſie nicht bei Lebzeiten durch den Glauben in JEſu Wunden Ruhe und Frieden gefunden haben, und nicht durch einen ſeligen Tod alsbald zu der ewigen Ruhe gekommen ſind, dann werden auch alle unſere Gebete und Fürbitten ihnen ſolche Ruhe nicht verſchaffen können. Mit den Gebeten, die wir bei und nach dem Begräbniß verſtorbener Mitchriſten ſprechen, hat es eine ganz

andere Bewandtniß. Was wir da beten und bitten, das hat Gottes Befehl und Verheißung. Dabei danken wir Gott für alles, was er den Entschlafenen während ihres irdischen Lebens Gutes gethan, insonderheit, daß er sie zur Erkenntniß seines lieben Sohnes JEsu Christi gebracht und also ewig selig gemacht hat. Das ist ja gewiß lauten Dankes werth. Sodann sprechen wir hierbei noch mehrfache Bitten aus, deren keine aber sich auf eine Veränderung des ewigen Looses der Verstorbenen bezieht. Wir bitten in Bezug auf die Verstorbenen, daß Gott ihrem verblichenen Körper im Grabe eine sanfte Ruhe, einst aber nebst uns allen eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben verleihen wolle. In Bezug auf die Hinterbliebenen bitten wir Gott, er wolle sie trösten mit seinem ewigen Trost und sie erquicken mit der süßen Hoffnung eines fröhlichen Wiedersehens. In Bezug auf uns und alle Ueberlebende endlich bitten wir Gott, er wolle uns bedenken lehren, daß auch wir sterben müssen, auf daß wir klug und dermaleins selig werden. Und das sind ja alles Bitten, welche Gott selbst uns in den Mund legt, die bei ihm daher auch gewiß angenehm und erhöret sind. Hieraus sieht denn auch ein jeder, was für ein gewaltiger Unterschied ist zwischen diesem unserm Gebet und jener papistischen Fürbitte für die Seelen der Verstorbenen. Letztere gründet sich auf einen menschlichen Wahn, unser Gebet aber auf Gottes Wort, Befehl und Verheißung. Hieraus sieht aber auch ein jeder wieder, warum man solche Gebete nur bei solchen Leuten sprechen kann, von denen man wenigstens der Liebe nach annehmen darf, daß sie im Glauben an den HErrn JEsum Christum gestorben sind. Im andern Fall würden ja auch solche Gebete elende Heuchelei und Lüge und schändlicher Mißbrauch des Namens Gottes sein.

Thesis IX.

Auch mit einander sollen Christen beten, und gerade das gemeinschaftliche Gebet hat eine besondere Verheißung.

Diese Thesis handelt vom gemeinschaftlichen Gebet, und sagt zuerst, daß Christen gemeinschaftlich beten sollen, und sodann, daß solches gemeinschaftliche Gebet eine besondere Verheißung hat.

1. Daß es Gottes Wille sei, daß die Christen mit einander beten, bedarf wohl keines langen Beweises. Zwar sagt Christus einmal Matth. 6, 6.: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.“ Wer aber daraus den Schluß machen wollte, daß man also nicht in Gemeinschaft mit andern Christen, sondern ein jeder für sich allein beten sollte, der würde dies Wort gänzlich mißdeuten. Dies Wort hat Christus geredet im Gegensatz zu den heuchlerischen und scheinheiligen Pharisäern, von denen es in *den vorhergehenden* Versen heißt, daß sie „gerne stehen und beten in den

Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden". Das sollen Christen freilich nicht thun. Wohl sollen sie sich auch nicht schämen, in Gegenwart anderer, z. B. zu Tische, zu beten, wenigstens ihr stilles Gebet für sich zu verrichten; aber sie sollen dies nicht in auffälliger Weise thun, um die Aufmerksamkeit der Leute auf sich zu lenken, damit diese es doch sehen, was sie für fromme Leute sind. Dann würden sie jenen Pharisäern gleich sein und hätten Ursache, obiges Wort zu beherzigen: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein" 2c. Ferner ist es ja gewiß wahr, daß Christen auch allein in ihrem Kämmerlein beten sollen; denn sie haben ja gar manches Anliegen, das sie vor Menschen wohl gar nicht einmal nennen möchten, mit dem sie aber ihrem Gott oft und viel in den Ohren liegen müssen, und das meiste rechte Beten geschieht auch gewiß in der Stille und Einsamkeit. Wenn wir öfter von unserm Heiland lesen, daß er sich von seinen Jüngern zurückzog und allein an einen Ort ging, um zu beten, so ist uns das gewiß auch zum Vorbild geschrieben, und jeder wahre Christ weiß, wie sehr er dessen bedarf, sich oft in die Stille zurückzuziehen und mit seinem Gott allein zu handeln.

Aber dieselben Christen, die allein in ihrem Kämmerlein beten, sollen auch in Gemeinschaft mit andern Christen beten. Davon, daß zuweilen Christen ganz allein dastehen und nirgends in ihrer Nähe Glaubensgenossen haben, mit denen sie im Gebet sich vereinigen könnten, braucht hier nicht weiter geredet zu werden. Wo keine Gemeinschaft von Christen ist, da kann auch kein gemeinschaftliches Gebet stattfinden. Wo aber Gott Christen zusammenführt, sei es in der Familie oder in der christlichen Gemeinde, da sollen sie auch ihren gemeinschaftlichen Glauben im gemeinschaftlichen Gebet zum Ausdruck bringen.

Col. 3, 16. ermahnt der Apostel die an einem Ort zusammen wohnenden Christen nicht nur: „Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen" — das ist ja freilich das Erste und Wichtigste —, sondern er setzt auch hinzu: „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen." Und Eph. 5, 19. 20. gibt er eine ähnliche Ermahnung: „Und redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen und saget Dank allezeit für Alles Gott und dem Vater, in dem Namen unsers HErrn JEsu Christi." Gott loben, preisen und ihm danken sind aber je Stücke des Gebets; wer Gott lobt und dankt, der betet, und in jedem Lob- und Dankgebet liegt die unausgesprochene Bitte, daß Gott das, wofür man ihn lobt, auch ferner in Gnaden verleihen wolle. Dies aber, sagt der Apostel in den beiden angeführten Stellen, sollen die Christen nicht nur jeder für seine Person thun, sondern auch gemeinschaftlich, mit- und „untereinander".

Daß aber das, was der Apostel hier insonderheit vom Loben und Danken sagt, gerade auch vom Gebet im Sinne von Bitten und Gott-anrufen gilt,

das zeigt deutlich das Wort Christi Matth. 18, 19. 20.: „Wo zween unter euch eins werden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Da könnte nun freilich jemand sagen: Ja, dabei kann doch noch jeder für seine Person beten. Sie mögen in einer Sache eins werden und dann nach Hause gehen und jeder seine Bitte Gott vortragen. Und das ist wahr, das kann auch geschehen, und gewiß würde solche von den Einzelnen Gott vorgetragene Bitte bei Gott angenehm und erhöret sein. Daß aber Christus hier davon redet, daß die, welche „eins" geworden sind, nun auch gemeinschaftlich ihre Bitte vor Gott kund werden lassen sollen, das zeigt der Zusatz und der Beweggrund jener Worte: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Also da, wo Christen versammelt sind in JEsu Namen und wo sie nun gemeinschaftlich ihre gemeinsamen Bitten Gott vortragen, da ist Christus mitten unter ihnen, und was sie also gemeinschaftlich bitten, das soll ihnen widerfahren von dem Vater im Himmel. Warum hat denn nun aber Christus das gesagt? Er will damit die Christen locken, daß sie oft und fleißig auch miteinander beten.

Ferner: Hat uns Christus damit ein Vorbild gelassen, daß er oft sich an einen stillen Ort zurückzog und allein betete, so lesen wir doch andrerseits von ihm auch dieses, daß er vor seinen Jüngern und andern gebetet hat. Als jener Taubstumme zu ihm gebracht wurde, Marc. 7, 34., da heißt es von ihm: „Und er sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thu dich auf." Als bei der Speisung der Viertausend Brod und Fische in seine Hände gelegt waren, Marc. 8, 6. 7., da dankte er; ebenso bei der Speisung der Fünftausend, Joh. 6, 11. Als er an das Grab des Lazarus trat, Joh. 11, 41. 42., da „hub er seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich's, daß sie glauben, du habest mich gesandt". Bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls im Kreise seiner Jünger heißt es zweimal von ihm: „Er dankte", und gleich darauf: „Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg." Sein wunderbares hoheprieſterliches Gebet sprach er in Gegenwart seiner Jünger, die andächtig dabei standen und gewiß zu den mannigfaltigen Bitten, so weit sie dieselben verstanden, ihr Amen sagten. Hat aber Christus nicht bloß allein, sondern auch mit seinen Jüngern und andern gebetet, so ist es gewiß Gott angenehm und gefällig, wenn auch wir Christen miteinander beten. Ist es aber ihm angenehm und gefällig, so ist es sein Wille, und so sollen Christen es auch thun.

So haben's ja auch die Christen allezeit gehalten. Als etwas, das sich ganz von selbst versteht und in der Natur der Sache liegt, wird uns *von den ersten Christen* zu Jerusalem Apoſt. 1, 14. berichtet: „Diese alle

waren stets beieinander einmüthig mit Beten und Flehen." Und als am ersten Pfingsttage durch die Predigt Petri bei drei tausend Seelen zu der bisher noch kleinen Christengemeinde hinzugethan worden waren, heißt es sogleich auch von diesen Apost. 2, 42.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet." Apost. 4. wird uns erzählt: Als Petrus und Johannes vor dem hohen Rath der Juden gestanden hatten und daselbst hart bedroht, aber schließlich mit der Weisung entlassen worden waren, „daß sie sich allerdinge nicht hören ließen, noch lehreten in dem Namen JEsu", da „kamen sie zu den Ihren und verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten". Und was thaten nun die Ihren? V. 24.: „Da sie das höreten, huben sie ihre Stimmen auf einmüthiglich zu Gott und sprachen: HErr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde, und das Meer, und alles, was darinnen ist, gemacht hat" ꝛc. Als Petrus von Herodes ins Gefängniß geworfen worden war, heißt es Apost. 12, 5.: „Aber die Gemeine betete ohne Aufhören für ihn zu Gott." Also die ersten Christen beteten nicht nur überhaupt fleißig, sondern es wird auch das von ihnen besonders gerühmt, daß sie stets beieinander waren im Gebet und Flehen und daß sie in den Stunden besonderer Noth sich auch besonders im Gebet zu Gott vereinigten. Wer ist's aber, der dies von den ersten Christen rühmt? Das ist der Heilige Geist, der durch St. Lucas in der Apostelgeschichte zu uns redet. Und weshalb ist das aufgeschrieben? Uns zur Lehre und zum Vorbild, daß wir auch fleißig mit einander beten.

Lesen wir die Geschichte der christlichen Kirche, so finden wir auch, daß die Christen zu allen Zeiten das gemeinschaftliche Gebet hochgehalten haben. Selbst in den Zeiten blutiger Verfolgungen, wo die Versammlungen der Christen zum gemeinsamen Gottesdienst und Gebet mit den größten Gefahren verbunden waren, sind die Christen zusammen gekommen und haben sich durch keine kaiserlichen Edicte davon abhalten lassen. Nicht nur in ihren Häusern haben sie mit einander gebetet, sondern auch in ihren Gotteshäusern; und wenn ihnen das unmöglich gemacht wurde, und man ihnen überall nachstellete, so suchten sie einsame und entlegene Oerter auf; und wenn sie's bei Tag nicht thun konnten, dann brachten sie ihre Nachtruhe zum Opfer, nur damit sie zusammen kämen und in gemeinschaftlichem Gebet sich neue Kraft und Stärke holten.

Wie hoch die ersten Christen auch nach der Zeit der Apostel das gemeinschaftliche Gebet hielten, dafür einige Aussprüche von Kirchenvätern. Clemens von Rom († gegen Ende des 1. Jahrhunderts): „Lasset uns, in Einigkeit versammelt, der großen Verheißungen des HErrn theilhaftig werden, und zu ihm mit einem Munde heiß und brünstig schreien." (Cit. Zahn, *Bibl.* Gesch., S. 451.) Ignatius († als Märtyrer um das Jahr 107): „Kommt alle zusammen zum Gebet; es sei ein Gebet, ein Sinn, eine Hoffnung in ungefärbter Liebe und Friede, denn Christus ist da, und nichts

ist köstlicher als er." (Zahn, a. a. O.) Tertullian († 220): „Wir kommen zu Ehren unsers Gottes zusammen, daß wir ihn mit gesammter Hand durch unsere Bitten und Flehen überwinden und besiegen; und diese Gewalt ist ihm angenehm. Matth. 11, 12." (Zahn, a. a. O.)

Der eben angeführte Ausspruch des Ignatius erinnert an etwas, das bei dieser Gelegenheit wohl noch besonders erwähnt werden sollte. Er sagt: „Es sei ein Gebet, ein Sinn, eine Hoffnung in ungefärbter Liebe und Friede." Da stellt er Dinge zusammen, die nothwendig zusammen gehören. Das Gebet mit andern setzt voraus, daß man mit diesen eines Sinnes sei, denselben Glauben und dieselbe Hoffnung habe. Mit einem Juden kann ein Christ nicht beten, denn Christ und Jude sind nicht eines Sinnes. Mit Logenbrüdern kann ein Christ nicht beten, denn Christ und Logenbruder sind nicht eines Sinnes und einer Hoffnung. Der Logenbruder betet zu seinem unbekannten „höchsten Wesen", von dem er es dahingestellt sein läßt, ob es der Gott der Juden, Türken, Heiden oder Christen sei. Der Christ aber betet zu seinem dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist, wie er sich uns in seinem Worte durch JEsum Christum geoffenbart hat. Der Logenbruder hofft, durch seine Tugend und durch die Erfüllung seiner Pflicht als Logenglied den Himmel zu erlangen, wenn's überhaupt einen Himmel gibt; der Christ aber hofft allein durch die Gnade und das Blut JEsu Christi, des Gekreuzigten, die ewige Seligkeit zu erlangen, die ihm in Gottes Wort gewiß verheißen ist. Darum können die beiden nicht mit einander beten; und wenn sie's thun, so müssen sie beide heucheln, denn es denkt sich ja bei einem solchen Gebet der eine dies und der andere etwas anderes. Mit Dreieinigkeitsleugnern kann ein Christ sich nicht im Gebet vereinigen; denn der Sinn des einen ist nicht der Sinn des andern.

Die, welche gemeinschaftlich beten, müssen eines Sinnes, eines Glaubens, einer Hoffnung sein; denn das gemeinschaftliche Gebet ist der Ausdruck des gemeinsamen Glaubens, daher können aber auch Christen nicht mit Falschgläubigen beten. Ein lutherischer Christ weiß, daß er mit Römisch-Katholischen, Methodisten, Baptisten, Presbyterianern ꝛc. nicht eines Sinnes ist, daß jene etwas anderes glauben, als er glaubt; wenn das nicht der Fall wäre, so brauchte er ja kein Lutheraner zu sein und zu bleiben, sondern könnte sich mit jenen, je nach Belieben, vereinigen. Da er nun sonst sich mit ihnen nicht vereinigen kann, sondern sich von ihnen gesondert hält, nicht einer katholischen oder methodistischen oder presbyterianischen, sondern einer lutherischen Gemeinde sich anschließt, so kann er sich mit jenen auch nicht im Gebet vereinigen. Thut er's, so sagt er damit, daß er mit jenen eines Sinnes ist, und dann ist er kein Lutheraner, sondern entweder einer von jenen genannten Falschgläubigen oder aber ein unter lutherischem Namen segelnder Allerweltsgläubiger, dem *es ganz einerlei ist, was* er glaubt und bekennt.

Wenn wir also in unserer Thesis sagen: Christen sollen auch mit einander beten, so heißt das: sie sollen beten mit ihren Glaubensgenossen, mit denen, die mit ihnen einerlei Sinnes sind, einerlei Glauben und Hoffnung haben. Aus falschgläubigen Kirchen und falschgläubigen Gottesdiensten sollen sie daher wegbleiben. Werden sie aber durch Umstände durchaus genöthigt, etwa bei Begräbnissen ihrer Angehörigen, bei solchen falschgläubigen Gottesdiensten zugegen zu sein, so sollen sie sich dabei wohl bürgerlich ehrbar und anständig verhalten, aber *mitbeten* können und dürfen sie nicht. Denn damit würden sie zu dem falschen Glauben sich bekennen, ihren rechten Glauben aber verleugnen. „*Ein Gebet, ein Sinn, eine Hoffnung in ungefärbter Liebe und Freude*", das muß das Motto sein über jedem Altar, an welchem Christen sich mit einander im Gebet vereinigen. Wo das nicht der Fall ist, da kann auch kein gemeinschaftliches Gebet, das Gott gefällig wäre, stattfinden.

Es kommt nicht selten vor, daß Christen, die doch nun einmal das Bedürfniß des gemeinschaftlichen Gebets empfinden, wenn sie an Orten wohnen, wo keine rechtgläubige Kirche ist, mit in die falschgläubige Kirche gehen. Sie wollen wohl ihren Glauben nicht verleugnen; aber sie meinen, es sei doch besser, in eine falschgläubige als in gar keine Kirche zu gehen; und wenn sie dahin gingen und mit andern zusammen beteten, so hätten sie doch mehr Segen davon, als wenn sie zu Hause allein oder bloß ihrer zwei oder drei miteinander beteten. Das ist aber verkehrt und hat für sie nicht nur die größte Gefahr, sondern durch ihre Theilnahme am falschgläubigen Gottesdienst verleugnen sie thatsächlich ihren Glauben und geben denen, mit welchen sie solche Gemeinschaft halten, den Schein, als wären sie doch mit ihnen eines Sinnes. Unter solchen Umständen ist vielmehr dies das Rechte, daß solche vereinzelt wohnende lutherische Christen sich mit ihrem Hausgottesdienst begnügen, und gerade für sie liegt ein besonders herrlicher Trost in der Verheißung Christi: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Zum gemeinschaftlichen Gebet gehört auch, wie wir oben schon angedeutet, der Gesang „geistlicher, lieblicher Lieder" in Kirche, Schule und Haus, Col. 3, 16. Man vergleiche dazu die *Psalmen*, welche ja zum großen Theil gemeinschaftliche Lob- und Bittgebete sind, die nicht bloß von Einzelnen, sondern von ganzen Gemeinden gesungen und gebetet wurden. F. L. *Zahn*, der bekannte Verfasser einer „Biblischen Geschichte", schreibt über das Leben der ersten Christen u. a.: „Durch *heiligen Gesang*, durch Anstimmung erhebender Lob- und Danklieder suchte man sich in die rechte, freudige Stimmung zu versetzen; wie ja schon Paulus die Colosser (3, 16.) vermahnt: Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, *lehret* und ermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern, und singet dem HErrn in eurem Herzen. Die Christen hielten dafür, daß nichts mehr unsern niedergedrückten Geist er-

heben könne als ein freudiger Gesang zum Lobe Gottes. Man sang Psalmen und hatte auch schon viele geistliche Gedichte, besonders zum Lobe unsers HErrn (Hymnen). Mit Gesang suchte man das Leben zu würzen; man sang besonders auch nach der genossenen Mahlzeit. Tertullian: ‚Wenn nach der beendigten Mahlzeit die Hände gewaschen sind und Lichter herein gebracht worden, so wird einer von uns aufgerufen, Gott mit einem Liede zu loben, welches er entweder aus der heiligen Schrift oder den Psalmen nimmt, oder auch nach seinem Vermögen selber macht.‘ Cyprian: ‚Es soll auch keine Stunde bei den Mahlzeiten ohne himmlische Anmuth sein; das mäßige Gastmahl soll von den Psalmen erschallen.‘ Clemens von Alexandrien: ‚Das ganze Leben eines Gläubigen ist ein heiliges christliches Gebet, und Lobgesänge, Psalmen und Lieder.‘ Ein Schriftsteller sagt: ‚Der Ackersmann hinter dem Pfluge, der Schiffer auf dem Wasser läßt ein fröhliches Halleluja erklingen, und selbst stammelnde Kinder lernen ihrem HErrn JEsu ein Halleluja singen.‘ Besonders sang man auch oft das Heilig, heilig, heilig, Jes. 6, 3., HErr Gott, dich loben wir, Ehre sei Gott, dem Vater, Sohn und Heiligen Geist.“ (Zahn, Bibl. Gesch. nebst Denkwürdigkeiten ꝛc. 1862, S. 453.)

2. Gerade das gemeinschaftliche Gebet hat eine besondere Verheißung. Alles, was in früheren Thesen vom Gebet gesagt worden ist, findet in seiner Weise auch Anwendung auf das gemeinschaftliche Gebet, und es braucht dies daher hier nicht wiederholt zu werden. Nur auf die besondere Verheißung, die das gemeinschaftliche Gebet hat, sei noch besonders hingewiesen. Es soll freilich ja nicht gesagt werden, daß dem gemeinschaftlichen Gebet etwas Besonderes neben und über den Gebetsverheißungen überhaupt verheißen wäre. Gott hat jedes Gebet, auch das des einzelnen Christen, zu erhören verheißen, und es braucht daher kein Christ zu denken, weil er allein sei und nur allein um eine Sache bitte, so sei es nicht gewiß, ob Gott ihn erhören werde; wenn er etwa mit andern sich in seiner Bitte vereinigen könnte, dann möchte Gott wohl eher hören. Solche alleinstehende Christen mögen sich damit trösten, daß, wie über ihre Brüder in der Welt dieselben Leiden ergehen, welche sie drücken, auch dieselben Bitten allenthalben vor Gott gebracht werden und gewißlich auch diese Bitten bei Gott angenehm und erhöret sind. Ist keine äußerliche Gemeinschaft da, so besteht dennoch durch den Glauben die innerliche Gemeinschaft der Heiligen, die allesammt fort und fort zu Gott rufen und schreien, und kann ein Christ zu jeder Zeit und in jedem Anliegen sagen: Ich weiß, daß ich jetzt nicht allein vor Gottes Thron trete, sondern viel tausend Kinder Gottes begleiten mich und haben dieselben Bitten Gott vorzutragen.

Dennoch aber soll nun kein Christ das gemeinschaftliche Gebet gering achten und, wo er dazu Gelegenheit hat, es ja nicht versäumen. Denn ist das eben Gesagte wahr, so bleibt doch auch bestehen, was unsere These *sagt mit den Worten:* Gerade das gemeinschaftliche Gebet hat eine beson-

dere Verheißung, nämlich in dem Sinne, daß die allgemeine Gebetsverheißung dem gemeinschaftlichen Gebet noch insonderheit gegeben ist.

Wenn viele auf einmal für eine und dieselbe Sache bittend vor jemandem erscheinen, so gibt das der Bitte um so mehr Nachdruck. Die Bittenden selbst haben um so größeren Muth, ihre Bitten vorzutragen, und sie können mit um so gewisserer Zuversicht auf die Gewährung ihrer Bitte rechnen. So ist es schon bei Menschen. Wenn ein Kind allein vor seinem Vater tritt und spricht: Lieber Vater, es ist heute ein so schöner Tag, da mußt du anspannen lassen und mit uns ausfahren, so weiß ja ein solches Kind freilich, daß der Vater diese Bitte nicht ohne Weiteres abschlagen wird. Aber kräftiger und nachdrücklicher wird die Bitte doch und mit größerer Zuversicht wird sie von dem einzelnen Kinde ausgesprochen, wenn die ganze Schaar der Brüder und Schwestern und auch noch die Mutter dazu sich in der Bitte vereinigen; da wird der Vater gleichsam bestürmt, daß er kaum anders kann, als auf die Bitte einzugehen. Wenn ein Einzelner sich mit einer Petition oder Bittschrift an den Gouverneur des Staates oder den Mayor der Stadt wendet, so mag er dabei wohl etwas zaghaft sein; gelingt es ihm aber, daß sämmtliche oder doch die meisten seiner Mitbürger die Bittschrift auch unterschreiben, und kann also die Petition als die gemeinsame Bitte so vieler abgehen, so weiß er, daß die Bitte nun um so mehr Kraft und Nachdruck hat, und er kann sich fröhlicher der Hoffnung hingeben, daß die Bitte gewährt wird.

Das sind ja nun freilich nur schwache menschliche Vergleiche, die man, wenn nicht Irrthümer herauskommen sollen, nicht über ihren Vergleichungspunkt ausdehnen darf. Daß wir es uns aber in Absicht auf unser Gebet zu Gott ähnlich vorstellen dürfen, das verbürgt uns das schon angeführte Wort Christi Matth. 18, 19. 20.: „Weiter sage ich euch: Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Hören wir hierüber Luther. In seiner Predigt, gehalten bei der Einweihung der Schloßkirche zu Torgau am 5. October 1544, spricht er u. a.: „Und hier ist der Vortheil dabei, wenn die Christen also zusammen kommen, daß das Gebet noch eins so stark geht, als sonst. Man kann und soll wohl überall an allen Orten und alle Stunden beten; aber das Gebet ist nirgend so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufe einträchtiglich mit einander betet. Also haben sich die lieben Erzväter mit ihrem Gesindlein, und wer sonst sich zu ihnen geschlagen, etwa unter ein Bäumlein gefunden oder ein Hüttlein aufgeschlagen, einen Altar aufgerichtet, das ist ihr Tempel und Gotteshaus gewesen, da sie von Christo, dem zukünftigen Samen, der ihnen verheißen war, gepredigt, mit einander geopfert, Gott angerufen und ihm gedankt haben. Und allezeit gerne (wo sie gekonnt haben) bei und mit einem Häuflein gewesen; wiewohl sie daneben

auch sonst bei sich selbst allein Gottes Wort und Zusagung betrachtet und gebetet haben. Und weil wir oftmals in der heiligen Schrift lesen, daß auch eines einigen Menschen Gebet sehr kräftig gewesen ist, als 1 Mos. 18, 23., da Abraham zu Gott bittet für die Leute zu Sodom und beiliegenden Städten, und ihn so weit einnimmt und gewinnt, daß er, wo auch allein zehn Gerechte darin zu finden wären, verschonen wollte; und Christus Matth. 18, 20. noch eine und stärkere Zusagung thut: Wo nur zween oder drei in seinem Namen zusammen kommen, so wolle er mitten unter ihnen sein, und weß sie mit einander eins werden zu bitten, das soll ihnen widerfahren von seinem himmlischen Vater ꝛc.: wie viel mehr soll sich der Zusagung trösten eine ganze Gemeinde der Christen, wenn sie einträchtiglich miteinander in Christi Namen etwas bitten? Und wo keine andere Frucht davon folgte, so wäre doch dies überaus genug, ihrer seien zween oder drei oder ein ganzer Haufe bei einander, daß Christus selbst will bei ihnen gegenwärtig sein. Da wird gewißlich auch Gott der Vater und Heilige Geist nicht außen bleiben und die heiligen Engel nicht weit davon sein; der Teufel aber mit seinem hölliſchen Haufen nicht gern nahe dabei sein." (St. Louis XII, 1966. 1967.)

Das ist's, was das gemeinschaftliche Gebet besonders herrlich macht, daß es, wie Luther hier sagt, „noch eins so stark geht", als wenn ein Christ allein betet. Da geschieht, was wir oben aus dem Munde Tertullians gehört haben: Durch unser gemeinsames Bitten und Flehen überwinden und besiegen wir Gott, und diese Gewalt ist ihm angenehm. Und das ist die besondere Verheißung des gemeinschaftlichen Gebets, daß der HErr Christus da in besonderer Weise mit seiner Gnade und seinem Segen mitten unter uns ist, und wo Christus ist, da ist der Vater und der Heilige Geist, da sind alle heiligen Engel, da ist gleichsam der Himmel auf Erden, und der Teufel mit seinem hölliſchen Haufen muß da wegbleiben. Das bestätigt auch die Geschichte der christlichen Kirche und die Erfahrung der Christen zu allen Zeiten. Apost. 4. wird uns von den Christen zu Jerusalem erzählt: „Sie huben ihre Stimmen auf einmüthiglich zu Gott", und V. 31. ff.: „Als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und wurden alle des Heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit." Und von den Aposteln, die man eben bedroht hatte, daß sie hinfort nicht mehr lehren sollten in dem Namen des HErrn JEsu, heißt es V. 33.: „Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des HErrn JEsu, und war große Gnade bei ihnen allen." Apost. 12, 5. wurden die Christen zu Jerusalem eins, daß sie bitten wollten zu Gott um die Befreiung des Petrus, den Herodes hatte im Gefängniß in Ketten legen lassen; und die „Gemeine betete ohn Aufhören für ihn zu Gott" — und siehe, in derselben Nacht wurde Petrus durch *einen Engel* seiner Ketten entledigt und aus dem Kerker geführt, so *daß er noch viele Jahre* von Christo zeugen und predigen konnte. Herodes

aber ward bald darauf „gefressen von Würmern und gab seinen Geist auf", V. 23. So berichtet auch Irenäus von den Christen seiner Zeit (er starb um das Jahr 202): „Oft, wenn die ganze Gemeine eines Ortes mit Fasten Gott anrief, wegen eines besonderen Bedürfnisses, kehrte das Leben des Gestorbenen zurück und er wurde dem Gebet der Christen geschenkt." (Zahn, a. a. O., S. 452.)

Ja, das haben die Christen zu allen Zeiten erfahren, welche Kraft und welch ein Segen in dem gemeinschaftlichen Gebete liegen. Darum haben sie auch so gern dem gemeinschaftlichen Gebet obgelegen und sich durch nichts davon abhalten lassen. Und wir sollen's nur glauben, was unser Heiland davon sagt, und uns dadurch auch locken und reizen lassen, ihn oft gemeinschaftlich anzurufen, so werden wir auch die Kraft und den Segen solches Gebets immer mehr erfahren. Es ist wahrlich etwas Großes, wenn die ganze Gemeinde betend, bittend und flehend, oder auch lobend und dankend vor Gott steht, wenn alle Hausgenossen sich im Gebet vereinigen und gemeinsam ihre Noth Gott vortragen. Ein großer Segen liegt besonders auch darin, daß man zu besonderen Zeiten der Noth im besonderen Gebet sich vereinigt und die besondere Noth Gott gemeinsam vorträgt.

Schon des gemeinschaftlichen Gebetes wegen sollte kein Christ jemals ohne wirkliche Noth den öffentlichen Gottesdienst versäumen und sollte in allen Christenhäusern täglich Hausandacht gehalten werden und alle Hausgenossen sich daran betheiligen. Die Hauptsache im öffentlichen wie im Hausgottesdienst ist ja freilich das Wort Gottes, durch welches Gott mit uns redet und handelt, und verkehrt ist es daher, wenn man, wie es in der römischen Kirche geschieht, die Predigt zur Nebensache macht und möglichst viele Gebete spricht, und wenn man bei der Hausandacht nur ein Gebet spricht, aber die Betrachtung des Wortes Gottes unterläßt. Aber so gewiß das ist, so darf und soll doch auch das Gebet nicht unterbleiben. Es gehört eben beides zusammen: Gottes Wort zur Erweckung, Förderung und Stärkung, und das Gebet zur Uebung des Glaubens; und schon des gemeinschaftlichen Gebetes wegen sollte es bei jedem Christen heißen, wie es bei David heißt Ps. 42, 5.: „Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen, und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken, unter dem Haufen, die da feiern."

Soll das Gebet wirklich ein gemeinschaftliches sein, so müssen natürlich auch alle dabei von Herzen mitbeten. Das ist ja kein gemeinschaftliches Gebet, wenn einer vorbetet und die andern stehen als bloße Zuhörer dabei oder denken am Ende unterdessen an etwas ganz anderes. Das geschieht ja leider nur zu oft. Während der Hausvater das Gebet spricht, sitzen etwa die Kinder und das Gesinde umher und plaudern oder treiben sonst etwas. Aehnlich machen's viele in der Kirche; sie lassen den Pastor die Gebete sprechen und denken unterdessen etwa nur daran, wie lange es der Pastor diesmal wohl machen wird und wie viel länger sie noch werden zu stehen

haben, oder was sie sonst denken mögen. Ebenso ist's ihnen zu viel, die angezeigten Lieder mitzusingen, lassen's andere thun und hängen unterdessen andern Gedanken nach, oder sie singen nur oberflächlich die Worte vom Buch, ohne daß ihr Herz dabei mitbetet. Das heißt natürlich nicht gemeinschaftlich gebetet. Darum soll ein jeder, wenn die Worte gesprochen werden: „Laßt uns beten" auch bedenken, daß ihm jetzt nicht nur von einem andern etwas vorgebetet werde, sondern daß jeder sich mit dem Vorbetenden und mit allen im Gebet zu Gott vereinigen soll. Und darum ist es auch so schön und passend, daß nach beendigtem Gebet die ganze Gemeinde dazu ihr Amen spricht. Denn es ist nicht nöthig, daß, wenn der Pastor für und in Gegenwart seiner Gemeinde das gemeinschaftliche Gebet verrichtet, alle Leute laut mitbeten müßten, sondern durch ihr Amen und Halleluja bekennen sie sich zu dem Gebet und beten allesammt mit einander. Damit bekräftigen sie die vorgetragenen Bitten als die eigenen, und so ist es denn, wenn anders das Amen von Herzen kommt, ein rechtes gemeinschaftliches Gebet; und da ist dann wahr, was der Dichter in dem Verse sagt:

Kann ein einiges Gebet einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen,
Was wird's thun, wenn sie nun
Alle vor ihn treten und gemeinsam beten!

Thesis X.

Zeit, Ort und Geberden für das Gebet sind zwar von Gott nicht vorgeschrieben, doch lehrt die Schrift, was zu allen Zeiten der Gläubigen frommer Brauch gewesen ist.

In dieser Thesis handelt es sich um mehr nebensächliche Dinge betreffs des Gebetes, nebensächlich, weil Gott in Bezug auf dieselben nichts Bestimmtes vorgeschrieben hat, und uns kein göttliches Gebot darüber vorliegt, nach welchem sich ein jeder zu jeder Zeit zu richten hätte. Wann und wo und mit welchen Geberden ein Christ bete, das sind Dinge, auf welche es dem lieben Gott nicht ankommt, die er daher frei gelassen hat nach eines jeglichen Andacht. Hier mag sich wohl jeder selber ein Gebot machen, wie er es halten will, aber nicht einer dem andern, wie er es halten soll und muß. Und doch sind dies auch keine ganz unwichtigen Dinge, und ist die Besprechung derselben bei dieser Gelegenheit keineswegs überflüssig. Wenn dazu, daß unser Gebet Gott gefalle, auf Zeit, Ort und Geberden auch keine Rücksicht genommen zu werden braucht, weil ihm diese Dinge gleichgültig sind, und es ihm nur darum zu thun ist, daß wir von Herzen beten, so kann man doch nicht sagen, daß für uns Menschen auch gar nichts darauf ankomme, ob man zu dieser oder jener Zeit, an diesem oder jenem Ort, mit *solchen oder andern* Geberden bete. Es sind das wohl äußerliche Dinge,

aber wir Menschen können nun einmal ohne gewisse Aeußerlichkeiten nicht wohl fertig werden; und werden die Aeußerlichkeiten gar nicht beachtet, so kann das nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben.

So ist es denn auch mit den äußerlichen Umständen in Absicht auf das Gebet. Zeit, Ort und Weise des Gebets, wann, wo und mit welchen äußerlichen Geberden wir beten sollen, das hat Gott uns nicht vorgeschrieben. Er hat uns nur gesagt, wir sollen beten, und zwar fleißig beten. Wollen wir das thun, wie sich's gebührt, so werden wir uns Zeit, Ort und Weise dafür bestimmen müssen. Ohne diese Aeußerlichkeiten wird auch aus dem Gebet selbst nichts werden. Für uns Menschen hat alles seine Zeit, seinen Ort und seine Weise — so auch das Beten. Und dazu ist nicht nur Zeit, Ort und Weise überhaupt nöthig, sondern wir werden, wenn wir anders dieser unserer Aufgabe recht nachkommen wollen, auch die geeignetste Zeit, den passendsten Ort und die beste Art und Weise erwählen müssen. Das lernen wir aber am besten von andern, die es schon erprobt haben, und darum hat uns Gott in der Schrift aufzeichnen lassen, was zu allen Zeiten der Gläubigen frommer Brauch gewesen ist, damit wir doch ein Vorbild hätten, dem wir nachfolgen könnten.

Das ist im Allgemeinen der Sinn und die Meinung unserer zehnten Thesis. Gehen wir denn nun auf die einzelnen in der Thesis genannten Stücke noch etwas näher ein!

1. Gott hat keine bestimmte **Zeit** für das Gebet vorgeschrieben. Die Aufforderungen zum Gebet, welche sich in der Schrift finden, sind hinsichtlich der Zeit desselben ganz allgemein. Ein gläubiger Christ soll immer beten und alles betend thun. 1 Thess. 5, 17.: „Betet ohne Unterlaß." Eph. 6, 18.: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist." Luc. 18, 1.: „Er sagte ihnen ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte." Col. 4, 2.: „Haltet an am Gebet." Luc. 18, 7.: „Sollt aber Gott nicht auch hören seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?"

Besonders in der Zeit der Noth sollen Christen fleißig beten. Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth" ꝛc. Ps. 18, 7.: „Wenn mir angst ist, so rufe ich den HErrn an, und schreie zu meinem Gott; so erhöret er meine Stimme von seinem Tempel, und mein Geschrei kommt vor ihn zu seinen Ohren." Jes. 26, 16.: „HErr, wenn Trübsal da ist, so rufet man dich" ꝛc. Ps. 55, 17. 18.: „Ich aber will zum HErrn rufen, und der HErr wird mir helfen. Des Abends, Morgens und Mittags will ich klagen und heulen, so wird er meine Stimme hören."

In der zuletzt angeführten Stelle werden besondere Zeiten des Gebets genannt; jedoch nichts gebotsweise. David sagt, was er thun *wolle*, macht damit sich selbst ein Gebot, aber nicht andern. Wohl aber läßt uns diese Stelle und andere ähnliche erkennen, was der Gläubigen Brauch war. David betete Abends, Morgens und Mittags. Auch er

betete zu andern Zeiten und ohne Unterlaß, aber diese bestimmten Zeiten hatte er sich als für das Gebet besonders geeignet erwählt. Ps. 92, 2. 3. heißt es: „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen." Hier heißt es des Morgens und des Nachts. Von Daniel lesen wir 6, 10.: „Und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte."

Besonders lehrt das Beispiel der Heiligen in der Schrift, daß sie beteten, so oft sie etwas Wichtiges vornahmen; und daß wir darin ihrem Beispiel folgen sollen, ist gewiß Gottes Wille. Christen wissen ja, daß an Gottes Segen alles gelegen ist; darum sollen sie auch Gott anrufen bei jedem wichtigen Vorhaben, ihn um Segen und Gedeihen bitten, und, wenn er seinen Segen gegeben hat, ihm herzlich danken. Man vergleiche dazu die mancherlei Bitt-, Lob- und Dankgebete in unserm Gebetsschatz, die ja sämmtlich besonderen Gelegenheiten und Zeitumständen angepaßt sind.

Während also die Schrift zwar nirgends ein Gebot darüber enthält, daß man sich gewisse Zeiten zum Gebet bestimmen solle und müsse, so ist dies doch dem in der Schrift uns aufgeschriebenen Vorbild der Frommen und daher dem Willen Gottes gemäß, daß man neben dem allgemeinen und unablässigen Gebet sich auch besondere Zeiten zum Gebet festsetzt und dieselben pünktlich innehält. Nur daß man kein Gebot daraus mache und sage: Dann und dann mußt du beten. Das haben die Papisten gethan und bestimmte Gebetszeiten festgesetzt, deren Beobachtung ein besonderes Verdienst zugeschrieben wird. Während wir das verwerfen, weil niemand, auch kein Pabst, das Recht hat, Gebote zu machen in Bezug auf etwas, das Gott freigelassen hat (nämlich in geistlichen Dingen), so ist es doch andrerseits wahr, daß wir um unsertwillen es gar sehr bedürfen, daß wir uns gewisse Zeiten und Stunden zum Gebet festsetzen. Diejenigen, welche das nicht thun, stehen in Gefahr, daß sie das Gebet ganz versäumen. Lassen nun Papisten sich durch des Pabstes Menschengebote solche bestimmte Zeiten vorschreiben und ihre Beobachtung um solches Gebots willen zur Gewissenspflicht machen, so sollen wir doch billig die uns in dieser Hinsicht gestattete Freiheit so gebrauchen, daß wir selbst freiwillig uns Zeit und Stunde zum Gebet bestimmen. Wenigstens des Morgens und Abends, sowie vor und nach Tische sollten wir doch zum Gebet uns die nöthige Muße gönnen. Wie kann ein Christ sich Abends zu Bette legen, ohne Gott für den Beistand des Tages gedankt und um seinen Schutz für die Nacht ihn angerufen zu haben! Wie kann er sich Morgens vom Schlaf erheben und an sein Tagewerk gehen, ohne Gott für den Schutz der Nacht zu danken und für den Tag der Leitung und Führung seines Gottes sich zu *befehlen! Und wie schickt sich das für Christen, daß sie sich zu Tische*

ſetzen und wieder aufſtehen, ohne Gottes Segen erbeten und ohne für ſeine Wohlthaten ihm gedankt zu haben! Und doch, wie viel Häuſer gibt es wohl noch ſelbſt mitten in der Chriſtenheit, wo man nicht einmal zum Morgen- und Abendgebet ſich die Zeit nimmt und wo man zu Tiſche geht, wie die Schweine zum Trog! Solche ſollen ſich ja nicht damit zu entſchuldigen ſuchen, daß Gott ja keine beſtimmte Zeit für das Gebet vorgeſchrieben habe und man zu jeder Zeit beten könne; das *kann* man ja wohl, aber die Frage iſt, ob man's auch thut. Diejenigen, welche von beſtimmten Gebetszeiten gar nichts wiſſen wollen, ſind aber gewiß nicht die Leute, die zu jeder Zeit beten. Dr. Luther hat auch etwas gewußt von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen auch in dieſem Stück; aber er hat auch gewußt, was der Chriſtenmenſch *nöthig* hat; und da hat er nicht nur ſelbſt täglich ſich zum beſonderen Gebet auch beſondere Zeit genommen, ſondern in großer Weisheit hat er auch ſeinem Katechismus den Morgen- und Abendſegen, ſowie das Benedicite und Gratias beigegeben.

Luther: „Man ſieht noch, wie die Chriſten in der erſten Kirche, da ſie große Verfolgung gelitten, in dieſem Stück ſo fleißig geweſen und ſchier mehr denn zu willig, daß ſie täglich nicht allein Morgens und Abends, ſondern auch etliche beſtimmte Stunden zuſammengekommen und mit einander gebetet haben, auch oft ganze Nächte gewacht und mit Beten zugebracht. Etliche haben ſolches ſo ſehr getrieben, daß ſie zuweilen bis in den vierten Tag nicht geſſen haben, wie St. Auguſtinus ſagt. Das iſt wohl etwas zu eng geſpannt, ſonderlich da man hernach ein Exempel und Gebot daraus gemacht; aber das iſt dennoch zu loben, daß ſie Abends und Morgens und allezeit fein nüchtern geweſen; darnach, da ſolches aufgehöret in der Gemeinde, iſt gefolgt das leidige Volk der Mönche (die da vorgegeben haben, für die andern zu beten), welche wohl dieſelben Stunden und Zeit, Metten und Vesper und andere behalten, aber nicht gebetet, ſondern allein getönet oder gemurrt und gelöret haben. Wir haben davon noch übrig die Kinderſchulen, dadurch noch das Abend- und Morgengebet erhalten wird; aber es ſollte in eines jeden Chriſten Haus auch alſo gehen; denn ein jeder Hausvater iſt ſchuldig, ſeine Kinder dazu zu halten, aufs wenigſte des Morgens und Abends zu beten, und Gott zu befehlen alle Noth der Welt, daß er wolle ſeinen Zorn abwenden und nicht ſtrafen, wie wir verdienen." (St. Louis XII, 602.)

2. *Gott hat keinen beſtimmten Ort für das Gebet vorgeſchrieben.*

Wie ein Chriſt zu allen Zeiten beten ſoll, ſo auch *an allen Orten*. 1 Tim. 2, 8. ſagt St. Paulus: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten." Ohne Unterlaß ſoll ein Chriſt beten, alſo wo er geht und ſteht. Es gehört das mit zu ſeinen heiligen Kindesrechten, daß er allenthalben ſein Herz zu ſeinem Gott erheben und des gewiß ſein darf, wo er auch immer zu Gott rufe, da höret er ihn. Gott, der da an allen Orten

gegenwärtig ist, ist bereit, allenthalben, sozusagen, sich aufhalten und ansprechen zu lassen. Will man Menschen eine Bitte vortragen, so wird etwa gesagt: Komm dann und dann in mein Haus oder in meine „Office", da will ich dich anhören. Wenn wir mit Gott handeln, ist das nicht nöthig; dem ist unsere Bitte an all und jedem Ort angenehm und gefällig. Das haben auch die Gläubigen zu allen Zeiten wohl gewußt und von ihrem Recht, Gott allenthalben anzurufen, Gebrauch gemacht. Von Isaak lesen wir 1 Mos. 24, 63.: „Und (er) war ausgegangen zu beten auf dem Felde um den Abend." Dort auf dem Felde war keine besondere Kapelle und Altar errichtet; aber Isaak wußte, daß Gott nicht wohnt in Häusern mit Menschenhänden gemacht, daß der Himmel sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel ist, und er betete dort auf dem Felde mit derselben Andacht und Inbrunst, wie sonst an andern Orten. Daniel 6, 10. heißt es: „Daniel ging hinauf in sein Haus (er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem). Und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte." Das war also Daniels Gewohnheit, daß er in seinem Sommerhause am offenen Fenster gegen Jerusalem gewendet täglich dreimal betete. Das war ihm nicht von Gott geboten worden, daß er gerade an jenem Ort beten sollte; den Ort hatte er sich selbst gewählt, und er war dessen gewiß, daß eben auch da, wie an andern Orten, sein Gebet Gott wohlgefalle. Jonas 2, 3. heißt es: „Und Jona betete zu dem HErrn, seinem Gott, im Leibe des Fisches." Er dachte nicht: Ach, jetzt bin ich hier eingeschlossen, hier kann mir niemand helfen und hier rufe ich vergeblich zu Gott! Nein, mitten in seiner Todesangst betete er zu seinem Gott, in der Gewißheit, daß auch dort im Leibe des Fisches der HErr ihm nahe sei und sein Rufen und Schreien hören und erhören könne und werde. Von dem HErrn Christo lesen wir Matth. 14, 23.: „Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg alleine, daß er betete", und Matth. 26, 36.: „Da kam JEsus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hie, bis daß ich dorthin gehe und bete." Und auf einem Berge und im Garten Gethsemane hat Christus nicht deswegen gebetet, daß er uns damit anzeige, daß auch unser Gebet auf Bergeshöhen oder unter Bäumen eines Gartens geschehen müsse, sondern daß unser Gebet an all und jedem Ort bei Gott angenehm und erhört ist. So haben endlich auch die Apostel und ersten Christen sich nicht an bestimmte Orte zum Gebet gebunden. Apost. 1, 13. 14. lesen wir, daß die Apostel, als Christus von ihnen gen Himmel gefahren war, nach Jerusalem zurückkehreten; und „da sie hineinkamen, stiegen sie auf den Söller . . . und waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen". Apost. 16. hören wir, daß Paulus und Silas um ihres Zeugnisses von JEsu willen ins Gefängniß geworfen waren. Da dachten sie nicht: könnten wir doch an einen zum Gebet passenden Ort *kommen und dort* Gott anrufen; sondern im Gefängniß zu Philippi „beteten

Paulus und Silas und lobeten Gott", deſſen gewiß, daß Gott auch innerhalb der finſteren Gefängnißmauern in Gnaden gegenwärtig ſei und ihr Gebet hören und erhören werde.

Ja, das iſt gewiß: unſer Gebet iſt Gott allenthalben angenehm, und wo wir ſind, können wir getroſt unſer Herz zu ihm erheben. Er hat uns keinen beſtimmten, beſonders heiligen Ort vorgeſchrieben, daß wir nur da und ſonſt nirgends beten dürften. Unſer Gebet wird nicht geheiligt durch den Ort, ſondern der Ort wird geheiligt durch das Gebet. Wohl ſagt der HErr Chriſtus Matth. 6, 6.: „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein" ꝛc.; aber das iſt nicht geſagt im Gegenſatz und mit Ausſchluß anderer Orte, als ob ſonſtwo das Beten nicht ſtatthaft ſei, ſondern im Gegenſatz zu den Phariſäern, die ſich in den Schulen und an den Ecken auf den Gaſſen gerne ſehen ließen mit ihrem Gebet, wie der vorhergehende fünfte Vers zeigt.

Es iſt auch nicht ſo, daß Gott zwar überall ſich das Gebet wolle wohlgefallen laſſen, daß er aber doch neben dem allgemeinen Gebet an allen Orten noch gewiſſe Orte beſtimmt hätte, an denen wir wenigſtens zu gewiſſen Zeiten beten müßten. Das war allerdings unter dem Ceremonialgeſetz des alten Teſtaments der Fall. Da war auf Gottes beſonderen und ausdrücklichen Befehl der Tempel zu Jeruſalem gebaut und in dieſen Tempel *mußten* die Juden zu beſtimmten Zeiten gehen. Das war die eigentliche von Gott erkorene heilige Stätte, da er zu ſeinem Volk kommen und da ſein Volk ihm begegnen ſollte. Vgl. 5 Moſ. 12. Daß die Eltern JEſu Luc. 2, 41. „alle Jahre gen Jeruſalem auf das Oſterfeſt gingen", das thaten ſie, wenigſtens ſoweit der Mann in Betracht kam, nach der Vorſchrift des *Geſetzes*, welches ſagte 5 Moſ. 16, 16.: „Dreimal des Jahres ſoll alles, was männlich iſt unter dir, vor dem HErrn, deinem Gott, erſcheinen, an der Stätte, die der HErr erwählen wird: aufs Feſt der ungeſäuerten Brode, aufs Feſt der Wochen, und aufs Feſt der Laubhütten." Der Tempel zu Jeruſalem war in einem beſonderen Sinne „die heilige Wohnung des Allerhöchſten", und an dieſer Stätte mußten die Juden anbeten. Das iſt aber, wie alles, was zum Ceremonialgeſetz gehört, im neuen Teſtament aufgehoben, und nun gibt es keine beſonderen Orte und Stätten mehr, an denen wir um eines göttlichen Gebotes willen Gott anbeten müßten. Das ſagt Chriſtus Joh. 4. Da hatte das ſamaritiſche Weib zu ihm geſagt V. 20.: „Unſere Väter haben auf dieſem Berge (dem Berge Garizim) angebetet; und ihr ſaget, zu Jeruſalem ſei die Stätte, da man anbeten ſolle." Darauf antwortet JEſus, V. 21. ff.: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf dieſem Berge, noch zu Jeruſalem werdet den Vater anbeten. Ihr wiſſet nicht, was ihr anbetet, wir wiſſen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und iſt ſchon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, daß man ihn alſo anbete. Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, die müſſen ihn im

Geist und in der Wahrheit anbeten." Mit diesen Worten erklärt Christus, daß der ganze ceremonielle Gottesdienst dahinfallen werde, und so werde es bald keine bestimmte Stätte mehr geben, wo Gott angebetet werden müsse.

Auch selbst von unsern Kirchen und Gotteshäusern dürfen wir nicht so reden, als ob sie solche besonderen Orte seien, die Gott zum Gebet bestimmt hätte. Daß man Kirchen und Gotteshäuser errichtet und diese besonders zum Gottesdienst und Gebet bestimmt, beruht nicht auf einem göttlichen Gebot, sondern ist eine menschliche Einrichtung. Die Apostel und ersten Christen haben keine besonderen Kirchengebäude gehabt, und haben doch deswegen nicht weniger fleißig und ernstlich gebetet, als wir's etwa jetzt auch in der allerprächtigsten Kirche thun können. Luther sagt: „Kirchen und Tempel muß man haben, daß wir Gottes Wort darin hören und die Sacramente handeln; aber das ist ein närrisch Werk, daß wir meinen, wir haben Gott ein Haus gebauet, daß er uns hören wolle eben in dem Tempel und nicht an andern Orten auch. Wir sollen Gott danken, daß er uns Erhörung zugesagt hat an allen Enden." (St. Louis XI, 2426.) Derselbe: „Nun ist jetzt keine Kirche, davon du dürftest sagen: Die Stätte hat Gott erwählet und heißen bauen. . . . Es darf niemand sagen, daß das Gebet in der Kirche besser sei und eher erhört werde, denn auf dem Felde oder an einem andern Ort." (St. Louis XI, 2070.)

Natürlich will Luther das Gebet in der Kirche und die Errichtung von Kirchengebäuden zur Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes nicht verwerfen. In seiner schon genannten Predigt bei der Einweihung der Schloßkirche zu Torgau spricht er: „Meine lieben Freunde, wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm HErrn Christo: welches mir nicht allein gebühret und zusteht, sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel und Rauchfaß greifen, auf daß dies neue Haus dahin gerichtet werde, daß nicht anders darin geschehe, denn daß unser lieber HErr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang." (St. Louis XII, 1962.) Und in einem der eben angeführten Aussprüche sagt er: „Kirchen und Tempel muß man haben, daß wir Gottes Wort darin hören und die heiligen Sacramente handeln." Aber dem Gedanken und Wahn will Luther wehren, das man meint, Gott habe auch uns neutestamentlichen Christen bestimmte Orte zum Gottesdienst und Gebet vorgeschrieben, und ein Gebet in der Kirche sei darum, weil es in der Kirche gesprochen werde, dem lieben Gott angenehmer als das Gebet an andern Orten, und man thue ihm damit einen besonderen Dienst.

Mit dem Gesagten streitet es also keineswegs, daß man Kirchen und Gotteshäuser als besondere Stätten des Gebets bestimmt und sie in einem besonderen Sinne auch jetzt noch „Bethäuser" nennt. Daß man in der Kirche beten müsse, steht wohl nirgends geschrieben, aber das steht geschrieben, daß man in Gemeinschaft mit seinen Mitchristen beten solle; will *man das aber thun*, so muß man in die Kirche sich begeben, wo die Christen

zum Gebet und Gottesdienst sich versammeln. Da kann niemand sich darauf berufen und seine Versäumung des Gebets in der Kirche damit entschuldigen, daß uns ja von Gott kein bestimmter Ort zum Gebet vorgeschrieben sei und man also auch anderswo beten könne als in der Kirche. Gewiß kann man das; aber zum gemeinsamen Gebet ist ein bestimmter Versammlungsort nöthig, und „daß ein jeglicher wollte ein Neues machen, seines Gefallens, Tag, Stunde und Stätte, das wäre auch nicht recht; sondern sollen hierin sich zugleich alle einig und fertig machen und zusammenkommen, Gottes Wort zu hören, und ihn wiederum mit einander anrufen, und zu beten für allerlei Noth und für empfangene Wohlthat danken, . . . weil man nicht kann noch soll einem jeglichen einen eigenen Ort und Stätte bestellen". (St. Louis XII, 1965.)

Auch das steht nicht im Widerspruch mit unserer Thesis, daß man, wie es z. B. bei den Römischen Gebrauch ist, die Kirche zu jeder Tageszeit zum Gebet offen hält. Es wäre das wohl, zumal in den Städten, sehr zu wünschen, und manchem Christen würde damit Gelegenheit geboten, sich öfter einmal aus dem Gewühl und der Zerstreuung seiner irdischen Geschäfte zurückzuziehen und sich im Gebet zu sammeln. Verwerflich ist dabei nur der papistische Wahn, als ob man damit, daß man in der Kirche betet, Gott einen besonderen Dienst thue.

Die ersten Christen versammelten sich, wie zum Gottesdienst überhaupt, so besonders auch zum Gebet, mit Vorliebe an den Grabstätten der Märtyrer. Das war eine fromme Stätte. Durch Mißbrauch sind daraus später die papistischen Wallfahrtsorte geworden, an denen man die Gebete für besonders verdienstvoll und kräftig erklärte.

3. Gott hat keine bestimmten Geberden beim Gebet vorgeschrieben.

Die mancherlei Aufforderungen zum Gebet deuten bald auf diese, bald auf jene Geberde, und man kann daher nicht sagen, daß das Gebet allezeit so und nicht anders geschehen müsse. Gott sieht das Herz an, und die äußerlichen Geberden sollen nur die Gesinnung des Herzens, die innerliche Stimmung zum Ausdruck bringen. Ist die rechte innerliche Stimmung nicht vorhanden, so können keinerlei Geberden das Fehlende ersetzen; wo sie vorhanden ist, da geben die Geberden sich von selbst. Luther sagt: „Wenn es von Herzen geht, mit Lust und Ernst zu bitten, da ist alles löblich und gut, wie man sich dazu stellt." (Citirt im Mittl. Ver. 17, S. 17.) Auf der andern Seite aber dienen auch wieder die äußerlichen Geberden, wenn sie der Sache entsprechend sind, dazu, die innerliche Stimmung und Andacht des Herzens zu fördern, und daher ist auch auf die äußerliche Haltung des Körpers zu achten. In Bezug auf das Tischgebet sagt Luther: „Die Kinder und das Gesinde sollen mit gefaltenen Händen und züchtig vor den Tisch treten", und jedermann sieht sogleich, daß das nicht nur schicklich ist, sondern daß auch die Andacht gar sehr gestört werde und leiden müßte,

wenn solche äußerliche Geberde und Haltung nicht beachtet würde, wenn etwa Kinder und Gesinde halsüberkopf an den Tisch stürmten, oder der eine unter dem Tisch säße und ein anderer neben ihm läge und hier ein Knecht den Hund streichelte und dort eine Magd zum Fenster hinausschaute. Da könnte auch der Hausvater oder einer nach dem andern ein Gebet sprechen, aber wo wäre dabei wohl die Andacht? Treten aber alle „mit gefaltenen Händen und züchtig an den Tisch", so mag ja wohl immer noch das Herz anderswo sein, aber es ist doch mehr Gelegenheit da, daß sich der Geist sammele und daß die Gedanken beisammen bleiben und auf das Gebet sich richten. So haben also auch die äußerlichen Geberden ihren Nutzen. Ja, wie sollte ein Mensch, der mit Gott reden und vor seine Majestät treten will, sich nicht auch äußerlich dazu schicken und auf das, was sich dabei schickt und ziemt, Acht haben!

Aber welches sind denn nun die Geberden, die beim Gebet zu beobachten sind? Soll man beim Beten stehen, sitzen oder liegen? Soll man die Hände ausbreiten oder falten oder auf den Rücken legen? Soll man auf- oder niederblicken? Soll man die Kniee beugen und sich mit dem Kreuz bezeichnen oder bloß das Haupt senken und die Kreuzbezeichnung lassen? — Wenn man so fragt, so ist die Antwort: Darüber hat Gott nichts vorgeschrieben, hat weder das eine geboten, noch das andere verboten. Dies alles hat er frei gelassen nach eines jeglichen Andacht; und hier soll daher auch niemand Vorschriften machen. Etwas anderes ist es aber, wenn gefragt wird, welche Geberden sich beim Gebet schicken und ziemen und der Andacht förderlich sind, und wonach man sich hierbei etwa richten solle. Da wäre zu antworten: Sieh doch, was aller Gläubigen Sitte und frommer Brauch je und je gewesen ist, da hast du ein Vorbild, dem du nachfolgen magst.

Wohl lesen wir 1 Tim. 2, 8.: „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel", und es könnte auf dem ersten Blick so scheinen, als wollte der Apostel hier eine besondere Geberde beim Gebet vorschreiben, nämlich, daß man die Hände dabei aufhebe; sieht man aber zu, was eigentlich seine Absicht ist, so findet man, daß offenbar der Nachdruck nicht darauf liegt, daß die Männer die Hände aufheben, sondern daß sie heilige Hände aufheben. Er fordert sie damit auf, daß sie bußfertig und gläubig beten, und das Aufheben der Hände nennt er nur, weil es damals so bei den Gläubigen frommer Brauch war, daß sie im Gebet ihre Hände zu Gott ausbreiteten. Derselben Geberde bedienten sich oft die Gläubigen des alten Testaments. 2 Mos. 9, 29.: „Mose sprach zu ihm: Wenn ich zur Stadt hinaus komme, will ich meine Hände ausbreiten gegen den HErrn." 2 Mos. 17. lesen wir, wie Moses während der Schlacht gegen die Amalekiter mit ausgebreiteten Armen, die ihm von Aaron und Hur gehalten wurden, den ganzen Tag betete. Ps. 141, 2. *spricht David:* „*Mein* Gebet müsse vor dir taugen, wie ein Räuchopfer,

meiner Hände Aufheben wie ein Abendopfer", und Pſ. 143, 6.: „Ich breite meine Hände aus zu dir." Das war gewiß eine feine Sitte, beim Gebet die Hände gegen Gott auszubreiten. Bei uns iſt davon nur noch das Händefalten übrig geblieben. Deutet das Aufheben der Hände mehr auf das Flehen zu Gott, ſo zeigt das Falten der Hände an, daß man ſich ganz in Gott ergebe und nicht wider ihn ſtreiten wolle. Was die Stellung beim Gebet betrifft, ſo leſen wir, daß man bald ſtehend, bald knieend oder auch auf ſeinem Angeſichte liegend betete. Von Abraham leſen wir 1 Moſ. 18, 22.: „Abraham blieb ſtehen vor dem HErrn." Von dem Zöllner heißt es Luc. 18, 10.: „Der Zöllner ſtund von ferne" ꝛc. Chriſtus ſelbſt hat oft ſtehend gebetet; und zu ſeinen Jüngern ſpricht er Marc. 11, 25.: „Wenn ihr ſtehet und betet." Beſonders häufig wurde knieend gebetet. Pſ. 95, 6. heißt es: „Kommt, laßt uns anbeten, und knieen, und niederfallen vor dem HErrn, der uns gemacht hat." Apoſt. 7, 59.: „Er (Stephanus) knieete aber nieder und ſchrie laut: HErr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht." St. Paulus ſpricht Eph. 3, 14.: „Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unſers HErrn JEſu Chriſti." Oft warf man ſich nicht bloß auf die Kniee, ſondern fiel dabei auch mit dem Angeſicht auf die Erde. Luc. 5, 12.: „Und es begab ſich, da er in einer Stadt war, ſiehe, da war ein Mann voll Ausſatzes; da der JEſum ſahe, fiel er auf ſein Angeſicht, und bat ihn und ſprach: HErr, willſt du, ſo kannſt du mich wohl reinigen." So betete auch Chriſtus in Gethſemane Matth. 26, 39.: „Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf ſein Angeſicht und betete." Während bei dem ſtehenden Gebet die Ehrerbietung vor Gott, mit dem man redet, zum Ausdruck kommt, ſo deutet das Knieen und Niederfallen darauf, daß man ſich vor Gott demüthige und ihm ſich unterwerfe.

Von zwei Geberden beim Gebet noch einige Worte beſonders: 1. Das Knieen. Es iſt eigenthümlich und ſchier gar nicht zu verſtehen, daß ſo viele dagegen ſo eingenommen ſind; weder zu Hauſe noch in der Kirche will man von der Kniebeugung etwas wiſſen. Man ſagt, das ſei katholiſch! und katholiſch will man nicht ſein. Aber wie thöricht iſt das! Die Gläubigen des alten Teſtaments haben doch gekniet, Pſ. 95, 6. Paulus hat doch vor Gott ſeine Kniee gebeugt, Eph. 3, 14. Ja, unſer Heiland ſelbſt hat auf ſeinen Knieen gelegen, Matth. 26, 39. Und das ſoll „katholiſch" ſein? Weil die Katholiken dieſe äußerliche Geberde beibehalten haben, darum wollten wir es nicht thun? Welche Unwiſſenheit und Thorheit, den Unterſchied zwiſchen der rechtgläubigen Kirche und dem Pabſt- und Antichriſtenthum in ſolchen äußerlichen Ceremonien zu ſuchen! Mögen die Römiſchen mit ihrer Kniebeugung viel Mißbrauch treiben, z. B. auch vor den Heiligen und deren Bildern und Reliquien auf die Kniee fallen, das kann uns doch nicht hindern, in der rechten Geſinnung unſere Kniee zu beugen vor unſerm Heiland! Sagt doch St. Paulus Phil. 2, 10., „daß in dem Namen JEſu ſich beugen ſollen alle derer Kniee, die im Himmel und

auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters". Und vor unserm Heiland, der selbst für uns auf den Knieen und seinem Angesicht gelegen hat, sollten wir uns *schämen*, unsere Kniee zu beugen! Das wäre doch höchst sonderbar! Kann man es auch nicht als ein göttliches Gebot hinstellen, daß man knieen müsse, so sollte man doch denken, ein Christ werde ganz von selbst dazu kommen, sich vor seinem Gott oft auf die Kniee zu werfen. Im öffentlichen Gottesdienst sollte doch mindestens bei der Beichte und dem Genuß des heiligen Abendmahls das Knieen nicht fehlen. Daß wir nicht katholisch sein wollen, das ist ja recht, aber wir wollen doch auch keine *Schwärmer* sein, sondern lutherisch. Luther war aber doch auch wohl lutherisch, und unsere frommen Väter, von welchen wir die reine Lehre als ein Erbe empfangen haben, waren doch auch treue Glieder der lutherischen Kirche, die wohl mehr und entschiedener das Pabst- und Antichristenthum bekämpft haben als wir. Sie aber haben *gekniet* im Gebet und bei Empfahung des heiligen Sacraments.

2. *Die Bezeichnung mit dem Kreuz.* Luther sagt bekanntlich beim Morgen- und Abendsegen: „Des Morgens, so du aus dem Bette fähreſt, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuze, und sagen: Das walte Gott" ꝛc., und: „Des Abends, wenn du zu Bette gehest, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuze, und sagen: Das walte Gott" ꝛc. Daran hat sich schon mancher Schwärmer sehr gestoßen und etwa ausgerufen: Seht ihr's, der Luther ist doch noch halb katholisch geblieben; er will noch, daß die Leute sich bekreuzen sollen; und mancher, der sich lutherisch nennt, stimmt solcher Schwärmerei bei und kann es gar nicht verstehen, wie Luther nur so etwas noch gestatten, geschweige dazu rathen und anweisen konnte. Aber auch hier soll man sich ja hüten, daß man diese bedeutungsvolle Ceremonie nicht von vornherein als eine unpassende verwerfe. Auf die Frage: „Steht es auch dem Christen frei, sich im Gebet mit dem heiligen Kreuz zu bezeichnen?" antwortet *Dietrich*: „Es geschieht dies nach einer alten Gewohnheit der Kirche 1. zur Erinnerung an Christi Kreuz und Leiden, 2. zum Zeugniß unsers Glaubens an Christum, den Gekreuzigten. Wenn es zu diesem Zweck geschieht, so steht es den Christen frei, diese Sitte zu beobachten. Jedoch muß man sich vor dem Aberglauben hüten, das, was allein Christi Tod selbst wirket, dieser äußerlichen Bezeichnung zuzuschreiben." (Kat., Fr. 362.) Es ist ja freilich jetzt dahin gekommen, daß diese Geberde fast ausschließlich bei Römisch-Katholischen im Brauch ist und daß man jeden, der sich derselben bedient, ohne Weiteres für einen Katholiken hält. Darum, und vor allem, weil die Römischen mit der Kreuzbezeichnung viel Mißbrauch und Aberglauben treiben, ist es wohl besser, nicht auf Einführung derselben hinzuwirken. Wer sich aber derselben bedienen wollte, dem dürfte man es nicht zur Sünde machen; denn hier hat Gott weder geboten noch verboten, und *da Sünde machen*, das wäre das rechte Pabstthum.

Während die Kreuzesbezeichnung beim Gebet in unſerer lutheriſchen Kirche wohl ganz gefallen iſt und wohl ſelten einer noch Luthers Rath beim Morgen- und Abendſegen befolgt, iſt dagegen der Gebrauch des Kreuzeszeichens bei Taufe und Abendmahl, bei Verkündigung der Abſolution und der Ertheilung des Segens geblieben. Mögen die Schwärmer darin immerhin Katholicismus wittern, ſo behalten wir doch mit Recht und in chriſtlicher Freiheit ſolchen Brauch bei. Was inſonderheit die Kreuzesbezeichnung bei der Taufe betrifft, ſo ſchreibt Lochner: „Die Episcopalkirche läßt im 'Common Prayer' die Significatio crucis (die Kreuzesbezeichnung) mit folgenden, gewiß die volle Bedeutung dieſer ſymboliſchen Handlung ſchön ausdrückenden Worten vollziehen: 'We receive this child into the congregation of Christ's flock, and sign him with the sign of the cross, in token, that hereafter he shall not be ashamed to confess the faith of Christ crucified, and manfully to fight under His banner, against sin, the world, and the devil, and to continue Christ's faithful soldier and servant unto his life's end.' Wenn nun die Kreuzesbezeichnung geſchieht an der Stirn, dem freien, von der Natur unbedeckten Theil des menſchlichen Antlitzes, der jedermann dieſes Zeichen ſehen ließe, wäre es eingedruckt, — und an der Bruſt, welche das Herz mit ſeinem Wollen und Begehren birgt, ſo geſchah dies von der Alten Kirche wohl im Hinblick auf das apoſtoliſche Wort: ‚So du mit dem Munde bekenneſt JEſum, daß er der HErr ſei, und glaubeſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferweckt habe, ſo wirſt du ſelig; denn ſo man von Herzen glaubt, ſo wird man gerecht, und ſo man mit dem Munde bekennet, ſo wird man ſelig.‘ (Röm. 10, 9. 10.) Die Meinung der von der lutheriſchen Kirche beibehaltenen Formel des chriſtlichen Alterthums dürfte demnach wohl dieſe ſein: ‚Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides an der Stirn † (zum Zeichen, daß du dich des Gekreuzigten nicht ſchämſt, ſondern ihn mit Wort und That frei als deinen HErrn bekenneſt) und an der Bruſt † (zum Zeichen, daß du habeſt in deinem Herzen den Glauben an ſeinen Namen und verſiegelt ſeieſt mit dem Heiligen Geiſt und übeſt dich, zu haben ein gut Gewiſſen).‘“ (Liturgiſche Monatsſchrift, S. 146.) Eine gleich ſinnige Bedeutung hat auch das Kreuzeszeichen bei der Abſolution, dem Segen ꝛc.

Wir ſchließen dieſe Theſis mit einem Ausſpruch Luthers, der nochmals darauf hinweiſt, daß wir, was die äußerlichen Geberden beim Gebet betrifft, kein göttliches Gebot haben, auch keines gebrauchen, und daß wir, ſo ſehr wir auch auf eine geeignete äußerliche Form und Weiſe halten, doch keine Formaliſten ſind, die da meinten, mit Beobachtung äußerer Formen Gott dienen zu können. Er ſchreibt: „Und ſiehe, wie er (Paulus) ſein Gebet beſchreibt, daß er ſich auch mit äußerlichen Geberden des Kniebeugens dazuſtellt. Wiewohl aber dieſelbige äußerliche Geberde, wo ſie allein iſt, lauter Heuchelei iſt: doch wo das Gebet recht iſt, und ſein Feuer hat, damit

es angezündet wird, da zuvor die Noth betrachtet wird, und die Güter, die uns gegeben sind und durch's Wort gepredigt werden, und der Glaube auf Gottes Wort und Verheißung sich erweckt; so wird der Mensch davon entbrannt, daß er auf die Kniee fällt und bittet um Stärke und Kraft des Geistes. Darum wo das Gebet im Herzen angezündet ist und brennt, wird sich der Leib fein selbst dazustellen, wie er soll, mit Augen- und Händeaufheben und Knieebeugen, daß ihn niemand lehren darf; wie Moses, David und Christus selbst gethan hat. Also lehren sich die äußerlichen Geberden alle selbst, wenn man von brennendem Herzen betet; denn der Geist treibt sie; darum sie nicht zu verwerfen sind, ohne wo sie ohne Geist, aus Heuchelei geschehen; als, wenn man damit meint Gott einen Dienst und gut Werk zu thun, und das Herz weit davon ist; wie der Prophet sagt Jes. 29, 13.: ‚Dies Volk ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.'" (St. Louis XII, 877, § 22.)

Thesis XI.

Das öffentliche Gebet, welches ein Stück des öffentlichen Predigtamtes ist, soll nach Inhalt, Sprache und Form so beschaffen sein, daß es zur Erbauung derjenigen gereicht, in deren Namen es gesprochen wird.

Diese Thesis handelt von einer besonderen Art des Gebets, nämlich von dem, das öffentlich geschieht, und sagt von demselben 1. wie es anzusehen sei, und 2. wie es beschaffen sein solle.

1. Wie ist das öffentliche Gebet anzusehen? Unsere Thesis sagt: Es ist „ein Stück des öffentlichen Predigtamtes". Oeffentlich beten und öffentlich lehren oder predigen sind Dinge, die auf gleicher Stufe liegen, ja, die in gewisser Beziehung zusammenfallen. Wer öffentlich betet, der lehrt damit auch öffentlich, insofern als jedes Gebet, welches öffentlich gesprochen wird, auch Lehre enthält für die, welche es hören. Wer allein und im Kämmerlein betet, dessen Gebetsworte haben auf andere keinen Einfluß; er handelt allein mit seinem Gott, wobei von Belehrung keine Rede sein kann. Etwas anderes ist es schon, wenn im Familienkreise gebetet wird; dies Gebet, vom Hausvater oder von der Hausmutter gesprochen, enthält jedesmal zugleich Lehre, Trost und Mahnung für die, welche es hören. Aber auch das ist noch kein öffentlich Gebet. Dieses Gebet im Familienkreise ist nicht ein Stück des öffentlichen Predigtamtes, sondern des hausväterlichen Amtes, zu welchem jeder Hausvater, resp. jede Hausmutter, berufen ist. Oeffentliches Gebet ist das, welches außerhalb des Kämmerleins und des hausväterlichen Standes vor andern geschieht; und wer so vor andern und also öffentlich betet, der lehrt öffentlich. Dieses *öffentliche Gebet ist ein* Stück des öffentlichen Predigtamtes; es kommt den

berufenen Predigern ebenso wie das öffentliche Lehren zu, und es kommt nur diesen zu.

Wie der Prediger von Amtswegen dazu berufen und verpflichtet ist, daß er öffentlich lehre, sei es von der Kanzel vor versammelter Gemeinde oder bei besonderen Zusammenkünften innerhalb der Gemeinde oder auch in besonderen Fällen bei Einzelnen in ihren Häusern: gerade so hat er auch Amt und Beruf, öffentlich zu beten, sowohl in den Gottesdiensten als auch in den sonstigen Versammlungen der Gemeinde und je nach Umständen in den Häusern derjenigen, die unter seiner Seelsorge stehen. Denn was ist das Predigtamt? Es ist „die öffentliche Verwaltung und Ausübung der Rechte des geistlichen Priesterthums von Gemeinschaftswegen". Alle Christen sind geistliche Priester mit gleichen geistlichen Rechten. Eins der vorzüglichsten dieser Rechte ist das Gebet. Alle Christen haben als Priester Gottes das herrliche Vorrecht, vor Gott zu treten und zu beten. Wo es sich nun darum handelt, dieses Recht öffentlich auszuüben, also außerhalb des Kämmerleins und des hausväterlichen Standes, da haben die Christen das Recht, ihren Prediger damit zu beauftragen und zu ihm zu sagen: Sprich du das Gebet. Sie können es von ihm fordern, daß er in den Gottesdiensten am Altar und auf der Kanzel, vor und nach der Predigt, je nach Beschluß und Ordnung der Gemeinde, ein Gebet spreche, daß er ihre Versammlungen mit Gebet eröffne, daß er bei Krankheits- und Todesfällen und sonstigen Gelegenheiten in ihre Häuser komme und da nicht nur durch Gottes Wort Lehre und Trost spende, sondern auch im Gebet Gott anrufe. Wollte ein Prediger sich dessen weigern, so würde er damit sein Amt versäumen. Zu solchem öffentlichen Gebet ist der Prediger ebenso berufen wie zur Predigt des Worts und zur Verwaltung der heiligen Sacramente. Es ist ein Stück seines Amtes.

So gewiß nun aber das öffentliche Gebet etwas ist, das dem Predigtamt zukommt, so gewiß kommt es auch nur diesem zu. Haben Christen, wenn es sich darum handelt, das priesterliche Recht des Gebets öffentlich auszuüben, das Recht, ihren Prediger damit zu beauftragen, so haben sie auch die Pflicht, es diesem zu überlassen, und darf sich sonst niemand dessen anmaßen. Denn dazu hat Christus das Predigtamt eingesetzt, daß es die gemeinsamen Rechte aller Christen in deren Namen öffentlich ausübe. Wie niemand öffentlich lehren darf ohne ordentlichen Beruf, so soll auch ohne solchen Beruf niemand öffentlich beten. Wer im Namen der Gemeinde handelt, der muß von der Gemeinde Beruf und Auftrag dazu haben. Solchen Beruf hat aber nur der Prediger, und diesem muß daher auch das öffentliche Gebet überlassen bleiben. Das ist Christi Ordnung, die er durch Stiftung des heiligen Predigtamtes selbst gemacht hat, und bei dieser Ordnung sollen Christen es lassen. Und dies gilt nun auch nicht bloß von dem Gebet in den öffentlichen Gottesdiensten, sondern auch von dem Beten in den Vorstands- und Gemeindeversammlungen und sonstigen Zusammen-

künften in der Gemeinde, wie auch von dem Beten in den Häusern bei Krankheits- und Sterbefällen (letzteres natürlich nur insofern als es nicht zum Hausvateramt gehört).

Hat nun kein Christ das Recht, weil keinen Beruf und Auftrag, überhaupt öffentlich zu beten, so ist die Beachtung dieser Ordnung erst recht nöthig und wichtig in Absicht auf das sogenannte freie oder Herzensgebet. Es kommt ja vor, daß in Abwesenheit des Predigers etwa ein Vorsteher oder sonst ein Gemeindeglied damit beauftragt wird, im Gottesdienst oder bei einer Versammlung ein vorgeschriebenes und für die Gelegenheit passendes Gebet vorzulesen. Das ist ja ganz in Ordnung; denn da handelt der Betreffende im Auftrage des Pastors und somit im Auftrage der Gemeinde, die den Pastor berufen hat, oder bei Vacanzen auch direct im Auftrage der Gemeinde. Aber während ein solcher wohl ein vorgeschriebenes rechtgläubiges Gebet vor der Gemeinde oder in der Versammlung lesen darf, so ist es ihm doch nicht zu gestatten, daß er ein sogenanntes freies Gebet in seinen eigenen Worten vortrage. Warum nicht? Der Grund ist schon oben angegeben, der hier ganz besonders in Betracht kommt, nämlich: Weil der, welcher öffentlich betet, auch zugleich öffentlich lehrt. Nun ist das aber die Frage, ob der also der Gemeinde Vorbetende auch tüchtig sei, die rechte Lehre öffentlich vorzutragen. Ja, diese Tüchtigkeit geht wohl den meisten Christen ab; denn sie haben nicht studirt und sind in Bezug auf ihre Fähigkeit zu lehren auch nie geprüft worden. Es ist ja etwas anderes, für seine Person die rechte Lehre zu kennen und zu glauben, und diese Lehre nun auch andern recht vorzutragen. Das Erstere ist Sache aller Christen, das Letztere ist nicht von allen zu erwarten, denn das erfordert besonders fleißiges Studium und gründliche Vorbereitung. Wollte daher ein Christ, der solches Studium und solche Vorbereitung nicht genossen hat, öffentlich ein freies Gebet sprechen und damit öffentlich lehrend auftreten, so könnte und würde es wohl oft geschehen, daß er neben Wahrheiten auch Irrthümer vortrüge, indem er entweder selbst noch in diesem oder jenem Irrthum befangen wäre, oder bei aller guten und rechten Meinung doch das Rechte nicht recht auszudrücken wüßte. Und damit könnte unter Umständen großer Schade und Aergerniß angerichtet werden. Wie daher das öffentliche Gebet überhaupt eine Sache der berufenen Prediger ist, so darf es insonderheit auch nur diesen gestattet werden, öffentliche freie Herzensgebete zu sprechen, weil nur sie das Zeugniß haben, daß sie der Lehre in allen Stücken mächtig sind, und weil sie als die berufenen Prediger der Gemeinde vor Gott verantwortlich sind für alles, was in der Gemeinde öffentlich gelehrt wird.

Wenn wir nun dies alles und besonders auch das zuletzt von dem freien Herzensgebet Gesagte auch auf das Beten in den Häusern, an Krankenbetten *ꝛc. anwenden, so* ist die Meinung nicht die, daß damit das Gebet, *und zumal das* Herzensgebet, der Christen irgendwie herabgesetzt werden

ſollte; denn das wäre ſchwerlich ein rechter Chriſt, der immer nur aus dem Buche beten müßte, nie aber frei nach dem Drange ſeines Herzens mit ſeinem Gott reden und ihm ſeine Noth vortragen könnte. Auch das ſoll nicht geſagt ſein, daß es niemals einem andern als dem berufenen Prediger geſtattet ſein ſolle, an Krankenbetten und ſonſt in den Häuſern der Chriſten zu beten. Gewiß ſoll das Wort St. Jacobi in ſeiner Geltung bleiben: „Iſt jemand krank, der rufe zu ſich die Aelteſten der Gemeinde", das heißt, die Paſtoren, Jac. 5, 14. Aber erſtlich gibt es ja Nothfälle, da man den Paſtor gar nicht oder nicht ſo ſchnell und ſo oft holen kann, wie es etwa der Kranke begehren möchte. Da wäre es denn gewiß verkehrt, wenn ein Chriſt ſich noch lange beſinnen wollte, ob er, da er eben zum Beſuch dahingekommen iſt, mit dieſem Kranken oder für ihn an ſeinem Lager ein Gebet ſprechen dürfe. In Gottes Namen ſoll er es thun. Das gebietet ihm die chriſtliche Bruderliebe, und die iſt Beruf genug für ihn. Ja, auch darüber, ob gerade ein ſolcher Nothfall vorliegt, braucht ſich ein gläubiger Chriſt nicht jedesmal beſondere Sorge zu machen. Wenn z. B. ein guter Freund ſeinen kranken Nachbar und Mitchriſten beſucht und dieſer fordert ihn auf, mit ihm zu beten, ſo braucht er gewiß nicht zu ſagen: „Nein, lieber Freund, das darf ich nicht thun, du mußt warten, bis der Paſtor kommt", ſondern er ſoll getroſt die Bitte des Kranken erfüllen und mit ihm von Herzensgrund beten, und dabei wird es auch keinen Unterſchied machen, ob er ein Gebet aus dem Buche andächtig vorleſe oder frei aus dem Herzen bete. Solches Beten in den Häuſern, dazu ein Chriſt entweder durch die Noth oder die ausdrückliche Bitte eines Mitchriſten aufgefordert wird, wollen wir keineswegs verwerfen. Da ſollen die Chriſten getroſt ihre geiſtlichen Prieſterrechte gebrauchen, wie ſie's auch ſonſt in ähnlichen Fällen thun und thun dürfen.

Nein, was das Beten in den Häuſern betrifft, ſo iſt die Meinung dieſe: Es gibt ſchwärmeriſche Leute, die andern gern mit Beten ins Haus fallen. Wenn ſie hören, daß irgendwo ein Kranker ſich befindet oder ſonſt ein Unglücksfall und dergleichen ſich ereignet hat, da gehen ſie unaufgefordert hin und drängen ſich allenthalben mit ihrem Beten auf und meinen, wenn ſie nicht hingehen und beten, dann geht's nicht. Es ſind vorwitzige Leute und Leute, die mit ihrem Gebet gern ein Gepränge machen und ſich ſehen laſſen. Sie ſtecken in der Regel voll geiſtlichen Hochmuths und meinen Wunder, wie fromm ſie ſind, weil ſie ſo viel und ſo ſchön beten. Und ſie beten denn auch darnach: Sie bringen alles durcheinander, kramen allerlei ſchwärmeriſche Sachen aus und tragen nicht ſelten offenbar falſche Lehre vor. Gegen ſolche vorwitzige Geiſter iſt das gerichtet, was wir von dem Beten in den Häuſern geſagt haben. Solchen ſollen Chriſten die Thür weiſen und ihnen ſagen: Ihr habt keinen Beruf; geht nach Hauſe und beſorgt eure Angelegenheiten. Wir wiſſen, wo unſer Paſtor wohnt, der von Amtswegen dazu berufen iſt, öffentlich zu beten. Solchen vorwitzigen und ſchwärmeriſchen Geiſtern gegenüber iſt auch hier die Wahrheit feſtzuhalten: Wer öffent-

lich betet, lehrt öffentlich, und darum ist das öffentliche Gebet ein Stück des öffentlichen Predigtamtes.

Hiermit ist auch das sogenannte Conventikelwesen als etwas durchaus Verwerfliches bezeichnet. Dasselbe besteht darin, daß einzelne von der rechtgläubigen Gesammtgemeinde sich absondern und zu besonderen Gebetsversammlungen zusammenkommen. Auch da liegt gewöhnlich geistlicher Hochmuth zu Grunde, der sich an dem gemeinen Gebet der Christen in ihren gewöhnlichen gottesdienstlichen Versammlungen nicht begnügt, sondern höher hinaus und frömmer und geistlicher sein will als die andern Christen. Etwas anderes ist es jedoch, wenn, wie dies in Deutschland zur Zeit des Rationalismus geschah, gläubige Christen von einer offenbar ungläubigen Gemeinde sich absondern oder von einer falschgläubigen Kirchengemeinschaft ausgehen und zur Betrachtung des Worts und zum Gebet zusammenkommen. Solche thun recht und handeln nach Gottes Wort und Befehl, 2 Cor. 6, 14—18.

Endlich ist hieraus auch zu ersehen, was zu halten sei von den Gebetsversammlungen, wie sie bei den Methodisten und andern Secten üblich sind. Das Wesentliche dieser Versammlungen besteht bekanntlich darin, daß nicht bloß die berufenen Prediger, sondern auch die einzelnen Gemeindeglieder laut und öffentlich vor den andern beten. Wie es nicht anders möglich ist, werden dabei oft die allergreulichsten Dinge zu Tage gefördert; denn von Reinheit der Lehre haben diese Leute ja überhaupt gar keinen Begriff und kümmern sich auch wenig darum. So lassen sie jeden öffentlich beten, der dazu Lust hat, mag er dabei Wahrheit oder Irrthum aussprechen, rechte oder falsche Lehre ausbreiten. Auch diesem schwärmerischen Unwesen gegenüber halten wir fest an dem ersten Theil unserer Thesis: Das öffentliche Gebet ist ein Stück des öffentlichen Predigtamtes, dessen Ausübung ohne ordentlichen Beruf sich niemand anmaßen soll.

Zur Bestätigung dieses ersten Theils unserer Thesis seien hier noch folgende Worte aus einem älteren Synodalbericht mitgetheilt: „Auf Veranlassung eines an den Präses der Synode gerichteten Schreibens des Herrn Pastor G . . ., worin der letztere die Entstehung eines innerhalb seiner Gemeinde befindlichen Zwiespalts mittheilt, betreffend nämlich die Frage, ob das Beten vor oder für andere außerhalb des hausväterlichen Standes allein den berufenen Dienern am Wort und an der Lehre zustehe oder nicht, ob namentlich nicht wenigstens bei diesen oder jenen öffentlichen Versammlungen, die nicht zum öffentlichen Gottesdienst im engeren Sinn gehören, den regierenden Vorstehern das Vorbeten gestattet werden könne; ward in der dritten Vormittagssitzung dieser Gegenstand mit Rücksichtnahme auf das öffentliche Herzensgebet überhaupt verhandelt und das Resultat dieser Besprechung war folgendes: Zuvörderst ist das öffentliche Betamt als ein wesentliches Stück der öffentlichen Verwaltung des geistlichen Priesterthums anzusehen, die dem berufenen Prediger göttlichen Wortes übertragen wor-

den, also, daß sich der Zuhörer nach Gottes Ordnung und Befehl alles Rechtes in diesen Stücken (ausgenommen die Nothfälle) begeben hat; weshalb auch den regierenden Vorstehern, als welche nicht zugleich am Amte des Wortes Mitarbeiter sind, die Befugniß, öffentlich zu beten, abgesprochen wird, es sei denn, daß in den Fällen, wo in Gemeindeversammlungen der Prediger nicht anwesend ist, die Vorsteher an des Predigers Statt ein ihnen vorgeschriebenes Gebet vorlesen. Das Beten vor der Gemeinde ist nicht wesentlich verschieden von dem übrigen öffentlichen Predigen und Lehren; nur den hierzu als tüchtig anerkannten und geprüften Männern, die das Wort untadelig zu führen im Stande sind, darf auch das Erstere, das öffentliche Beten, anvertraut werden; ja, zu demselben wird vor Allem eine gründliche Erkenntniß der reinen Lehre erfordert, weil durch nichts leichter wahres und falsches Christenthum verbreitet werden kann, als durch das öffentliche Beten; und wenn erlesene Männer der Gemeinde im Regierungs-Amte dem Prediger und Hirten als Gehülfen zur Seite gesetzt werden, so folgt nimmermehr daraus, daß ihnen auch zugleich das öffentliche Betamt übergeben worden sei, wenn nicht ein besonderer Beruf sie oder andere von Gotteswegen als solche einsetzt, die dem Prediger in der Führung des Amtes am Wort, also auch im Beten, beistehen sollen." (Ber. d. Allgem. Synode 4, 2te Aufl. S. 143.)

2. Wie soll das öffentliche Gebet beschaffen sein? Darauf antwortet unsere Thesis. Es „soll nach Inhalt, Sprache und Form so beschaffen sein, daß es zur Erbauung derjenigen gereicht, in deren Namen es gesprochen wird". Natürlich gilt von dem öffentlichen Gebet auch, was in den vorhergehenden Thesen gesagt worden ist; aber hier kommt noch etwas Besonderes in Betracht: Das öffentliche Gebet soll zur Erbauung derjenigen gereichen, in deren Namen es gesprochen wird. Der, welcher öffentlich betet, ist ja eigentlich nur der Vorbeter. Die aber, in deren Namen und Auftrag er betet, sollen dabei von Herzen mitbeten. Darum soll das, was einer öffentlich betet, so beschaffen sein, daß alle und jeder einzelne von Herzen mitbeten und ein fröhliches Ja und Amen dazu sprechen können. 1 Cor. 14, 15—17. heißt es: „Wie soll es aber denn sein? Nämlich also: Ich will beten mit dem Geist, und will beten auch im Sinn; ich will Psalmen singen im Geist, und ich will auch Psalmen singen mit dem Sinn. Wenn du aber segnest im Geist, wie soll der, so anstatt des Laien stehet, Amen sagen auf deine Danksagung, sintemal er nicht weiß, was du sagest? Du dankſagest wohl fein, aber der andere wird nicht davon gebessert." Ohne auf eine weitere Erklärung dieser Stelle einzugehen, sehen wir doch aus derselben sofort dieses: Wo und wann öffentlich vor der Gemeinde gebetet wird, da soll dies Gebet so beschaffen sein, daß ein jeder, der es hört, auch sein Amen dazu sagen kann; Inhalt, Sprache und Form muß also derart sein, daß es zur allgemeinen Erbauung dient. Was den Inhalt betrifft, so ist es nicht genug, daß

das Gebet eine Sammlung ſchöner, geiſtlicher Gedanken ſei und daß dieſe ſchön geordnet an einander gereiht ſind, ſondern es muß mit der nöthigen Berückſichtigung von Zeit und Gelegenheit ein klarer Ausdruck deſſen ſein, was man von Gott erbittet oder wofür man ihn lobt und dankt. Ein noch ſo ſchönes und inhaltsreiches Weihnachts- oder Pfingſtgebet würde ſchwerlich am Charfreitag, die Litanei kaum am Weihnachtsfeſt die Gemeinde erbauen. Noch weniger aber wird ein Gebet zur Erbauung gereichen, das überhaupt kein beſtimmtes Ziel verfolgt, ſondern aus lauter zwar ſchön klingenden, aber nichtsſagenden Phraſen beſteht. Hinſichtlich der Sprache, deren man ſich bei dem öffentlichen Gebet bedient, iſt das erſte Erforderniß dieſes, daß das Volk, in deſſen Namen gebetet wird, dieſelbe verſtehe. Wie kann ein Gebet zur Erbauung gereichen, das von den Leuten gar nicht verſtanden wird! Und wie ſollte Gott das wohl gefallen, wenn man dem armen Volke Gebete vorplärrt in einer demſelben ganz fremden Sprache! Mit Recht verwerfen wir das als einen Greuel, daß man in der römiſchen Kirche die öffentlichen Gebete zum großen Theil in der dem Volke unverſtändlichen lateiniſchen Sprache verrichtet. Aber auch, wo man ſich beim Gebet der Mutterſprache bedient, iſt darauf zu achten, daß man ſich einfältig, klar und verſtändlich ausdrücke; denn es iſt beim öffentlichen Gebet nicht genug, daß der Vorbetende ſelbſt wiſſe, was er meint; ſondern man ſoll auch an das Volk denken, in deſſen Namen man redet, und da auch nicht bloß, wie Luther einmal ſagt, an Magiſter Melanchthon und Doctor Bugenhagen, ſondern auch an Hans und Grete. Was endlich noch die Form oder den äußerlichen Vortrag des öffentlichen Gebets betrifft, ſo hat man ſich dabei zunächſt vor zweierlei zu hüten, nämlich ſowohl vor nachläſſigem, allzuleiſem oder -lautem, zu langſamem oder ſchnellem und gar gedankenloſem bloßen Herſagen oder -leſen der Gebetsworte, als auch andererſeits vor allem unnatürlichen, erkünſtelten Pathos und gar fleiſchlicher Effecthaſcherei. Der Vortrag ſei natürlich, wenn auch, den Umſtänden angemeſſen, mit gehobener Stimme, und vor allem ſei das Herz bei der Sache, ſo wird das andere ſich ſchon finden. Die Frage, ob alle Gebete geſprochen oder die kleineren, ſogenannten Collecten, am Altare vom Paſtor geſungen werden ſollen, iſt, wie die Ordnung des Gottesdienſtes überhaupt, von der betreffenden Gemeinde zu entſcheiden. Wer ſich an den ſchönen liturgiſchen Gottesdienſt einmal gewöhnt hat, der wird ihn nicht gern wieder miſſen, und die allgemeine Einführung desſelben in unſern Gemeinden iſt wohl erwünſcht; allein was den einen erbaut, erbaut nicht auch in derſelben Weiſe den andern; den einen erbaut es, wenn ein Gebet geſungen, den andern, wenn es geſprochen wird; und wenn auch Auguſtin ſchon ſagt: „Bis orat, qui canit“, das heißt, zweimal betet der, welcher ſingt, ſo iſt das doch ein Satz, dem nicht alle zuſtimmen, und es muß daher, was dieſe Frage betrifft, *bei der Entſcheidung* der einzelnen Gemeinden bleiben, die am Beſten *darüber urtheilen können*, was zu ihrer Erbauung gereicht.

Was endlich noch die Frage betrifft, ob das öffentliche Gebet bei den Gottesdiensten und sonstigen Versammlungen der Christen nach vorgeschriebenen Formularen oder frei aus dem Herzen geschehen müsse und solle, so ist darüber bereits oben unter der zweiten Thesis einiges gesagt worden und mögen hier noch folgende Worte aus dem schon genannten Synodalbericht von 1850 Platz finden: „Was das Zweite betrifft, die Frage über das öffentliche Herzensgebet überhaupt, so bleibt es unbestritten, daß, wie das Gebet überhaupt eine Gabe des Heiligen Geistes, so auch das öffentliche, freie, mündliche, sogenannte Herzensgebet mit Recht als eine der nothwendigen Gaben des Heiligen Geistes, womit ein rechtmäßig berufener und verordneter Diener der Kirche am Wort ausgerüstet ist, verlangt werden kann, daher es ihm auch zukömmt, in allen den Fällen, wo der weise Gebrauch der rechtgläubigen Kirche, unser aller Mutter, kein Gebet vorgeschrieben hat, kraft der Befähigung, die er zum Lehren, Predigen ꝛc. hat, auch jenes freien mündlichen Gebetes sich zu bedienen; aber eben bei liturgischen Handlungen, wo der Prediger weder besondere eigene noch fremde Herzensanliegen zu berücksichtigen hat, ist es ihm als einem treuen Sohn der Kirche geziemend, von den feststehenden, durch hocherleuchtete Väter verabfaßten Gebetsformularen, welche das allgemeine Bedürfniß einer jeden Gemeinde aussprechen, nicht abzuweichen. Der Einwand gilt nicht, daß das Letztere wenig erbaulich sei; es kommt vielmehr auf die der innerlichen Gesinnung entsprechende Art und Weise des äußerlichen Vortrags an, dadurch das Vorlesen vorgeschriebener Gebetsformeln mehr oder weniger der Wirkung des Gebetswortes den Weg zu der Zuhörer Herzen bereitet. . . . In Summa, man halte das heilige Vater Unser und die Gebete der Kirche alten und neuen Testaments für die Muster, nach denen wir erst beten lernen sollen, und bediene sich seines eigenen Gebetes nur dann, wo für den vorliegenden Zweck, namentlich in besonderen Anliegen und großen Nöthen, man kein entsprechendes Gebet der Kirche hat. Denn Noth lehrt auch im einsamen Kämmerlein das Beten. Dergestalt wird dem Satan gewehrt, der hierbei so leicht zum Engel des Lichtes sich verstellt, und das Reich Gottes gemehrt in uns und denen, die uns hören. Das helfe uns der Vater aller Gnade und Barmherzigkeit durch Seinen lieben Sohn, unsern HErrn JEsum Christum. Amen." (Bericht der Allgemeinen Synode 4, 2. Aufl., S. 143. 144.)

Thesis XII.

Die Erhörung des Gebets ist immer gewiß; geschieht sie nicht in allen Fällen nach unserm, so doch nach Gottes Willen und unserm Nutzen; der scheinbare Verzug derselben aber soll uns desto mehr zum Gebet antreiben.

Diese Thesis handelt von der Erhörung des Gebets und bezieht sich auf alle vorhergehenden Thesen, auf das Gebet des Einzelnen und das ge-

meinschaftliche Gebet, das Gebet für sich selbst und für andere, das Gebet um leibliche und geistliche Güter. Sie sagt:

1. Die Erhörung des Gebets ist immer gewiß. Das ist ein Satz, an dem viel gelegen ist. Wenn dieser Satz nicht wahr oder noch zweifelhaft wäre, so müßte alle Freudigkeit zum Gebet schwinden. Ja, der eigentliche Hauptgrund, weshalb so manche Leute nicht beten oder nicht gern und fleißig und freudig beten, ist der, daß sie denken: Wer weiß, ob der liebe Gott mein Gebet auch erhört? Ich habe doch zu ihm schon so manches Mal gebetet, aber da war keine Rede und Antwort. Und das sagen nicht bloß Ungläubige, sondern wir finden, daß die Heiligen Gottes manchmal jämmerlich klagen: HErr, höreſt du nicht, schläfſt du? ꝛc. Da ist die Frage wichtig, ob es wirklich wahr ist, daß Gott unser Gebet erhört. Er sagt es ja: „Bittet, so wird euch gegeben" ꝛc. Matth. 7, 7. 8. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Joh. 16, 23. Ist das aber wirklich immer wahr und gewiß, und können wir uns wirklich darauf verlassen, daß unser Gebet immer erhört wird? Wer wollte überhaupt noch beten, wenn das nicht der Fall wäre? Ja, wenn ich auch nur in einem einzigen Fall sagen könnte: Lieber Gott, da hast du dein Wort nicht gehalten; ich habe gerufen, und du hast nicht geantwortet; ich habe gebetet, und du hast nicht erhöret, so wäre meine Freudigkeit zum Gebet dahin.

Aber an der Erhörung des Gebets kann gar kein Zweifel sein. Johann Gerhard führt für die Gewißheit desselben aus der Schrift folgende vier Gründe an: 1. Gottes allmächtige Güte, wonach er unser Gebet erhören will und kann. Er will es, denn er hat uns geliebt von Ewigkeit, seinen Sohn uns gegeben und sonst ohne unser Gebet uns viel Gutes gethan. Alles, was wir jetzt noch von ihm bitten können, ist geringer als dieses, daß er seinen Sohn für uns hat leiden und sterben lassen. Hat er uns nun das Größere gegeben ohne unser Gebet, wie sollte er uns das Geringere nicht geben wollen, wenn wir ihn darum bitten! Gott kann auch in allen Dingen diese seine Liebe und Güte an uns beweisen und alle unsere Gebete erhören, denn er ist allmächtig und nichts ist ihm zu schwer oder unmöglich. 2. Gottes unfehlbare Wahrhaftigkeit. Er hat uns verheißen, daß er in Gnaden unser Gebet hören und erhören will. Diese Verheißung ist gewiß und unfehlbar. „Glauben wir nicht", spricht St. Paulus 2 Tim. 2, 13., „so bleibet er treu; er kann sich selbst nicht leugnen." Christus hat alle Gebetsverheißungen mit einem heiligen Eide besiegelt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Glaubst du noch nicht dem Versprechenden, setzt Gerhard hinzu, so glaube doch dem, der da schwört. 3. Christi, des Mittlers, Fürsprache. Röm. 8, 34.: „Welcher *ist zur Rechten Gottes* und vertritt uns." 1 Joh. 2, 1.: „Wir haben einen *Fürsprecher bei dem* Vater, JEsum Christum, der gerecht ist." Was wi

der himmliſche Vater dieſem ſeinen geliebten Sohn verſagen? Was ſollte dieſer unſer gütigſter Heiland durch die Kraft und das Verdienſt ſeiner für uns geleiſteten Genugthuung nicht erlangen? Ihm ſteht der Zugang zum himmliſchen Heiligthum offen; er bringt unſere Bitten in die geheime göttliche Rathsſtube. Sollte der Vater ihn nicht erhören? ſollte er ihm etwas verweigern? Nein, er ſelber ſpricht Joh. 11, 42. zu ſeinem himmliſchen Vater: „Ich weiß, daß du mich allezeit höreſt.“ Iſt er nun erhört worden in den Tagen ſeines Fleiſches, im Stande der Erniedrigung, in der Zeit der Schwachheit, wie ſollte er nicht auch erhört werden im Stande der Erhöhung, in der Herrlichkeit ſeiner Majeſtät, in dem Vollgebrauch aller Macht? 4. Die kräftige Unterſtützung des Heiligen Geiſtes. „Derſelbige Geiſt gibt Zeugniß unſerm Geiſt, daß wir Gottes Kinder ſind“, Röm. 8, 16., und „der ſchreiet: Abba, lieber Vater“, Gal. 4, 6. Und Gott ſollte die Bitten und Seufzer, welche der Heilige Geiſt ſelbſt in uns wirkt, nicht erhören? Das hieße ja ſein eigenes Werk verachten und verwerfen. Röm. 8, 26.: „Desſelbigen gleichen auch der Geiſt hilft unſerer Schwachheit auf, denn wir wiſſen nicht, was wir beten ſollen, wie ſich's gebührt, ſondern der Geiſt ſelbſt vertritt uns mit unausſprechlichem Seufzen.“ Nicht bittet er für uns mit menſchlichen Reden, ſondern nach der Art ſeiner Natur ergießt er ſich über unſere Bitten, damit er unſere Unerfahrenheit und Unvorſichtigkeit bedecke und das für uns von Gott erbitte, was uns gut und heilſam iſt. — Dieſes ſind die vier kräftigen Stützen, auf denen unſers Herzens Zuverſicht ganz ſicher beruht, daß es bei ſeinen Bitten nicht wankt und an der Erhörung nicht zweifelt. „Darum laſſet uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfahen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth ſein wird“, Ebr. 4, 16. Niemand unter uns ſchätze ſein Gebet gering, denn der, zu dem wir beten, ſchätzt es nicht gering, ſondern noch ehe es aus unſerm Munde gehet, befiehlt er, daß es aufgeſchrieben werde in ſeinem Buche. (Frei nach Gerhard, Exercitium Piet., Vorrede S. V—X.)

Daß die Erhörung des Gebetes immer gewiß ſei, bezeugt unſer HErr Chriſtus auch damit, daß er uns gelehrt hat, unſer Vater Unſer mit einem fröhlichen „Amen“ zu beſchließen. Denn was heißt „Amen“? Das hat Dr. Luther meiſterhaft erklärt in den Worten: „Daß ich ſoll gewiß ſein, ſolche Bitten ſind dem Vater im Himmel angenehm und erhöret; denn er ſelbſt hat uns geboten alſo zu beten, und verheißen, daß er uns wolle erhören. Amen, Amen, das heißt: Ja, Ja, es ſoll alſo geſchehen.“

Dennoch wird es nun immer Leute geben, die darauf beſtehen, daß ihr Gebet thatſächlich nicht erhört worden iſt. Und wir können das auch zugeben, ohne den eben ausgeſprochenen und bewieſenen Satz zu widerrufen. Wenn wir ſagen: Die Erhörung des Gebets iſt immer gewiß, ſo wollen wir damit nicht ſagen, daß alles und jedes, was Menſchen etwa ein Gebet nennen, Erhörung finde. Es gibt Gebete und es werden ihrer viele ge-

ſprochen, die Gott ein Greuel ſind. (Vergleiche, was oben über den erſten Theil der ſechsten Theſis geſagt worden iſt.) Die Erhörung des Gebets iſt immer gewiß, das heißt, des aufrichtigen und ernſten Gebetes gläubiger Chriſten, welches im Namen JEſu und im wahren Glauben geſchieht. Daß manche beten und nicht erhört werden, das liegt daran, weil ihre Gebete und ſie ſelbſt nicht rechter Art ſind. Auf die Frage: „Warum werden manche ganz und gar nicht erhört?“ antwortet Conrad Dietrich: „1. Weil ſie nicht aus wahrem Glauben an Chriſtum bitten. Denn ein Gebet, das nicht durch Chriſtum geſchieht, kann nicht allein die Sünde nicht tilgen, ſondern es wird ſogar ſelbſt noch zur Sünde. 2. Weil ſie nicht aus demüthigem Herzen bitten. Denn das Gebet iſt Sache des Herzens, nicht der Lippen. Denn Gott merkt nicht auf die Worte des Betenden, ſondern er ſiehet ſein Herz an. 3. Weil ſie in ihren Sünden beharren. Denn, wo man in den Werken der Bosheit verharret, da findet das Gebet keine Erhörung. 4. Weil ſie im Gebet zweifeln, darum empfangen ſie nichts, Jac. 1, 6. 7. Denn ‚ein zweifelndes Gebet bringt nicht gen Himmel‘. 5. Weil ſie endlich dahin bitten, daß ſie es mit ihren Wollüſten verzehren. Jac. 4, 3.“ (Inst. cat., deutſch von Dr. Notz, S. 402 f.)

Hören wir einige Beiſpiele, um dieſes zu erläutern. Da iſt ein Mann, der hört ſchon zwanzig Jahre Gottes Wort und iſt immer noch derſelbe rohe Menſch, der er zu Anfang war. Ich ſage zu ihm: Beteſt du denn auch? Es ſollte doch bald anders mit ihm werden. Er ſpricht: Ei, verſteht ſich, ich bete alle Tage, Morgens und Abends. Aber wie betet er? Er hat von früher her die Gewohnheit, etwa ein Morgen- und Abendgebet zu ſprechen oder bei beſonderen Gelegenheiten auch einmal ſein Gebetbuch für dieſen beſonderen Fall herzunehmen; aber während des Gebets denkt er an etwas ganz anderes, an ſeine Pferde, an das Geld, das er auf dem Markt gewinnen will ꝛc. Kann der nun Gott beſchuldigen, daß er ſein Gebet nicht erhört habe? Nein, der hat gar nicht gebetet, ſein Herz war gar nicht bei der Sache, und er hat gar nicht im Ernſt gemeint, was er gebetet oder aus dem Gebetbuch geleſen hat. — Nun gibt es aber auch Fälle, da jemand das gemeint und ernſtlich gemeint hat, um das er Gott anruft; und Gott gibt's ihm doch nicht. Da iſt ein Mann, der bittet von Gott, daß er ihn reich mache, damit er nicht mehr zu arbeiten braucht, ſondern wie ſein Nachbar in Gemach und Ruhe leben kann. Das meint er ungeheuer ernſt. Warum wird denn ſein Gebet nicht erhört? Weil ſein Gebet Thorheit, ja Unrecht iſt. Reichthum und irdiſches Wohlleben hat Gott uns nicht verheißen. — Andere haben nicht bloß um etwas Thörichtes, ſondern gar um etwas Gottloſes gebeten. Da ſpricht einer: „Lieber Gott, haſt du nicht geſehen, wie mich mein Nachbar ſchändlich behandelt hat? Strafe ihn darum!“ Das war ein gottloſes Gebet, und Gott hat nicht geſagt, daß er ein ſolches erhören will. — Oder ein anderer Fall: Wenn ein Milchmann an meinem Hauſe *vorfährt und ich bitte* ihn, er ſoll mir Milch geben, ich halte aber mein Ge-

fäß nicht hin oder schüttele dasselbe, während er eingießen will, hin und her, so fließt die Milch vorbei, und nicht des Milchmanns, sondern meine Schuld ist es, daß ich keine Milch bekomme. So geht's auch oft mit dem Gebet. Da bitten Leute den lieben Gott um dies oder jenes Gut, aber wenn er nun kommt und es darreichen will, dann ist ihr Gefäß nicht da, um Gottes Gabe hinzunehmen, oder sie verschütten selbst muthwillig den Segen Gottes. Nun klagen sie, Gott habe sie nicht erhört. Aber sie sind selber Schuld. — Und noch ein Fall: Wenn ich einen Arzt rufe, daß er mich heile von einem brennenden Fieber, in dem ich schier verschmachte, ich weigere mich dann aber, die mir verordnete Medicin zu nehmen, weil sie mir zu bitter schmeckt, und das Fieber wird nicht gebrochen, sondern steigt von Stunde zu Stunde höher, so bin ich ein Narr, wenn ich nun dem Arzt die Schuld dafür geben will, was doch allein meine Schuld ist. So geht's auch oft mit dem Gebet. Dafür ein Beispiel aus der Erfahrung: Ein sonst braver Mann und tüchtiger Arbeiter in seinem Geschäft, aber ein jähzorniger, hitziger Mensch, der oft den Leuten an den Kopf fuhr, hatte oft den lieben Gott gebeten, er möchte ihn doch geduldig machen. Nun, ein solches Gebet will ja der liebe Gott gern erhören. Was that er? Er verordnete seinem jähzornigen Patienten eine recht bittere Medicin. Er ließ ihn ein Bein brechen und dachte dabei gleichsam: Du sollst 'mal liegen und keine Gelegenheit zu deiner Sünde haben. Wenn du da so sechs bis acht Wochen auf dem Bette liegst, soll dir der Jähzorn schon etwas vergehen. Wie? fuhr da jedoch der Mensch heraus, gerade jetzt in der Hitze der Arbeit soll ich mein Bein brechen? Warum hat Gott das zugelassen? Nein, Gott kann's mit mir nicht gut meinen! Anstatt sich durch diese Heimsuchung Gottes demüthigen zu lassen und dann als ein sanftmüthiger, freundlicher und geduldiger Mann von seinem Krankenlager wieder aufzustehen, so trat vielmehr das Gegentheil ein. Er hatte Gott gebeten, er wolle gern von seiner Sündenkrankheit geheilt werden, aber die ihm von Gott geordnete und für ihn heilsame Medicin wollte er nicht nehmen. Daß er, als sein Bein wieder heil war, noch immer keine Geduld und Sanftmuth gelernt hatte, sondern noch schlimmer als früher in seinem Jähzorn fortfuhr, das war nicht Gottes, sondern seine eigene Schuld.

Und so ist es allemal, wo ein Gebet nicht erhört wird. Nie kann einer sagen: Ich habe im Glauben und in JEsu Namen gebetet, und Gott hat mich nicht erhört. Trotz sei jedem geboten, der das sagt, und jedermann, ja der Teufel selbst sei herausgefordert, nur einen einzigen Fall zu beweisen, daß Gott ein wahres Gebet nicht erhört habe. Der Mensch, welcher so etwas meint erfahren zu haben, hat entweder nie wahrhaft gebetet oder er hat selbst es Gott unmöglich gemacht, sein Gebet zu erhören.

Damit aber nicht auch gläubige Christen darüber in Zweifel gerathen, ob ihr Gebet erhört sei, und damit sie im Stande sein mögen, solchen aufsteigenden Zweifeln zu wehren, so ist nun ferner wohl zu bedenken, was unsere Thesis zweitens sagt, nämlich:

2. geſchieht die Erhörung des Gebets nicht in allen Fällen nach unſerm, ſo doch nach Gottes Willen und zu unſerm Nutzen. Hier wird alſo zunächſt zugegeben: Wir werden nicht in allen Fällen erhört nach unſerm Willen. Das braucht auch niemand zu befremden. Auch der beſte Vater, der ſein Kind von Herzen lieb hat, thut demſelben nicht immer nach ſeinem Willen. Warum nicht? Weil oft das, was das Kind will, demſelben gar nichts nützen oder gar ſchädlich ſein würde, oder weil etwas anderes für das Kind beſſer und nützlicher iſt. Das Kind will ein Spielzeug haben und greift nach der Schachtel mit Streichhölzern und ſchreit wohl darnach; aber der Vater ſagt: Nein, Kind, das geht nicht; und geht dann hin und holt eine große Schachtel mit hübſchen Bleiſoldaten oder ein prächtiges, großes Bilderbuch und ſagt: Sieh, da iſt etwas Beſſeres, damit ſpiele! Oder der ſchon etwas erwachſene Junge iſt darauf verſeſſen, allerlei Bücher und Blätter zu leſen, wobei ihm aber manches in die Hand kommt, das ihm in keiner Weiſe von Nutzen, wohl aber oft ſehr ſchädlich ſein kann. Da ſagt der Vater: Von ſolchen Sachen läßt du deine Hände ab, und verſchafft nun dem Jungen gute Bücher und Blätter, mit deren Leſen nicht nur die Zeit gut angewendet, ſondern dem Jungen auch für die Zukunft etwas genützt iſt. Da hat der Vater zwar nicht nach des Jungen Willen, ſondern nach ſeinem Willen gehandelt, aber zu des Jungen Nutzen, und wenn der Junge nicht ein gottloſer Junge iſt, ſo wird er ſagen: Ja, Vater, du weißt das beſſer als ich, und ſieht er's nicht ſofort ein, ſo wird er doch ſpäter einmal, wenn er zu Jahren kommt, ſeinem Vater dafür danken.

So handeln irdiſche Väter mit ihren Kindern, und die Kinder fahren wohl dabei. So handelt auch der himmliſche Vater mit ſeinen Kindern, und dieſe haben erſt recht dabei keinen Schaden. Gibt der liebe Gott uns nicht allemal das, was wir bitten, ſo iſt darum unſer Gebet nicht unerhört geblieben; denn er gibt uns dann auch ſtatt des Erbetenen etwas anderes und zwar immer etwas Beſſeres. Wollte er in allen Fällen nach unſerm Willen thun, ſo würde uns das oft übel bekommen; denn unſer Wille iſt oft gar verkehrt, und wie die Kinder bitten wir oft um thörichte oder gar uns ſchädliche Dinge. Es iſt ſchon oben in der ſiebenten Theſis davon geredet worden, wie wir, wenn wir um zeitliche und irdiſche Güter und Gaben bitten, dies Gottes Willen anheimſtellen und ſagen ſollen: Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe. Warum wollten wir das nicht auch mit Freuden thun? Wir wiſſen ja: Unſer himmliſcher Vater meint es auf jeden Fall gut mit uns; er weiß, was uns gut iſt, er kann uns geben, was uns gut iſt, er will und wird es auch thun, denn der Vater hat uns lieb. Ja, eben deshalb, weil er uns lieb hat, erhört er unſer Gebet nicht in allen Fällen nach unſerm, ſondern nach ſeinem Willen. Sein Wille iſt ein gnädiger und guter Wille, und er hat es lediglich und ganz und gar auf unſer wahres Heil abgeſehen. „Gott erhöret nicht, außer was er ſeiner Wohlthaten

für würdig hält", ſagt Ambroſius. So iſt es nicht eine betrübende und entmuthigende, ſondern vielmehr eine recht tröſtliche Wahrheit, daß Gott unſer Gebet nicht immer nach unſerm, ſondern nach ſeinem Willen erhört, und wenn wir uns recht darauf beſinnen, ſo ſagen wir: Gott ſei Dank, daß es ſo iſt, und frohlocken mit St. Johannes: „Das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, ſo wir etwas bitten nach ſeinem Willen, ſo höret er uns." 1 Joh. 5, 14.

Freilich, wir kurzſichtige Menſchen verſtehen das nicht immer, bedenken's auch nicht allezeit, wie wir ſollten, und dann gerathen wir darüber in Anfechtungen. Wir haben etwa ein ſchweres Kreuz zu tragen, und obwohl wir wiſſen, daß wir ohne Kreuz nicht ſein können, und durch Gottes Gnade auch bereit ſind, dasſelbe auf uns zu nehmen und dem Heiland nachzufolgen, ſo will es uns doch oft ſcheinen, als ob gerade unſer Kreuz beſonders ſchwer und ſchier unerträglich ſei. Da rufen und ſchreien wir zum lieben Gott, daß er dies Kreuz von uns nehme. Wir bitten ihn einmal, zwei-, dreimal und immer wieder; aber es wird nicht anders. Dann gehen wir ſeufzend dahin und meinen wohl gar, der HErr habe unſer vergeſſen und habe aufgehört, gnädig zu ſein. Aber das iſt eine Anfechtung, die daher kommt, daß wir nicht feſt glauben, was Gott uns in der Schrift geſagt hat von ſeiner Vaterhuld und -liebe, und davon, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen müſſen. Daran ſollten wir uns halten, nicht aber an dem Schein und was vor Augen iſt. Der HErr Chriſtus ſagte einſt zu Petrus: „Was ich thue, das weißeſt du jetzt nicht; du wirſt's aber hernach erfahren." Joh. 13, 7. Und ſo iſt's auch vielfach mit den Wegen, welche Gott uns führt, und den Gerichten, die er über uns verhängt. Mit Paulus müſſen wir da ausrufen: „Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege!" Röm. 11, 33. Aber das ſollen wir dabei ſtets bedenken, es ſind ſeine, unſers Gottes Gerichte und Wege, und ſollen ſchon jetzt in Schwachheit ſprechen lernen, was wir einſt mit vollkommenen Lippen rühmen werden: „Von ihm, und durch ihn, und zu ihm ſind alle Dinge. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit. Amen." Röm. 11, 36. Die Zeit wird kommen, wo wir erfahren ſollen, was unſer Gott gethan hat, und daß alles, was er gethan hat, zu unſerm Heil und Beſten geſchehen iſt. Verſtehen wir jetzt oft nur die Worte: „Des HErrn Rath iſt wunderbarlich", ſo ſollen wir ſpäter auch das verſtehen lernen, was dabei ſteht: „Und führet es herrlich hinaus." Jeſ. 28, 29. St. Paulus ſagt, es ſei ihm gegeben „ein Pfahl ins Fleiſch, nämlich des Satanas Engel, der mich mit Fäuſten ſchlage", und ſetzt hinzu: „dafür ich dreimal den HErrn geflehet habe, daß er von mir wiche. Und er hat zu mir geſagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig." Das mag dem lieben Paulus auch oft ſonderbar genug vorgekommen ſein, daß er ſich mit dieſem ſchweren Kreuz ſo lange herumſchlagen und plagen mußte. Aber er tröſtete ſich damit, daß Gott ja dennoch als ein lieber

Vater mit ihm handele und ihm anstatt der erwünschten Befreiung von seiner schweren Plage etwas viel Besseres gebe, nämlich den ganzen Reichthum seiner Gnade. Ja, er erkannte je länger je mehr, daß gerade dieses schwere Kreuz ihm recht heilsam sei, weil er sonst in der Gefahr stehe, daß er sich „der hohen Offenbarung überhebe" und also in Gottes Ungnade falle, und konnte schließlich hinzusetzen: „Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne", 2 Cor. 12, 7—9.

So soll und wird einmal für alle gläubigen Christen die Zeit kommen, da sie klar erkennen werden: Gott hat es gut mit mir gemeint. Er hat mein Gebet erhört über Bitten und Verstehen. Sein Wille war besser als mein Wille, und ich muß ihm nun danken, daß er mein Gebet nicht erhört hat nach meinem, sondern nach seinem Willen, aber zu meinem Nutzen, Heil und Segen. Da ist eine Mutter, die hat ihr Kind herzlich lieb, es ist ihr Augapfel. Wie betet sie, wie fleht sie um seine Gesundheit, wenn's krank wird! Sie ringt förmlich mit Gott und möchte ihm ihr Kind abzwingen. Aber es hilft nicht; das Kind muß sterben, und die betrübte Mutter muß sehen, wie ihr Liebling ins dunkle Grab gesenkt wird. Da klagt sie: Ach, hätte Gott es mir doch gegönnt! Andere haben zehn bis zwölf Kinder und behalten sie, aber mein einziges nimmt er. Sie stirbt und kommt vor Gottes Thron. Da spricht der liebe Gott: Du hast damals in deinem Herzen gesagt: Lieber Gott, du hast mir alles Gute versprochen und doch hast du mein Kind genommen. Nun komm her, hier hast du auf immer dein Kind. Sieh, ich habe es damals aus allem Erdenjammer und allen ihm noch drohenden Gefahren herausgenommen und es hier in meinem seligen Himmel für dich aufbewahrt; da, nimm's jetzt und drück's an deine Brust, es ist nun ewig dein. Wie? was sagst du jetzt? Dann wird sie sagen: Ach, mein getreuer Gott, du hast's viel besser gemacht, als ich nur bitten und verstehen konnte. Gelobt und gepriesen sei dein herrlicher Name in alle Ewigkeit!

So wird es sich endlich finden, wenn alles offenbar wird, daß es auch kein Wort eines ordentlichen Gebets und keinen Seufzer gibt, der dem lieben Gott nicht ins Herz gegangen sei, und daß ein jedes Gebet viel besser erhört worden ist, als wir's nur verstehen konnten. So bleibt es unter allen Umständen bei der Gewißheit der Erhörung unsers Gebets. Geschieht solche Erhörung auch nicht immer, wie wir sie uns gedacht haben, so doch nach Gottes Willen und zu unserm Nutzen.

In enger Verbindung hiermit steht nun auch, was unsere Thesis noch drittens sagt, nämlich

3. *der scheinbare Verzug der Gebetserhörung soll uns desto mehr zum Gebet antreiben.* Wenn hier von einem *scheinbaren* Verzug der Gebetserhörung die Rede ist, so soll damit angedeutet werden, daß in Wirklichkeit jedes gläubige Gebet sogleich erhört wird, allerdings nicht in der Weise, daß uns Gott jedesmal sogleich das, was wir bitten, auch gewährt, sondern insofern als Gott sofort auf jedes Gebet ant-

wortet und dazu sein Ja und Amen spricht, das heißt, ja, ja, es soll also geschehen. In Bezug auf jedes gläubige Gebet bleibt die göttliche Verheißung bestehen, Jes. 65, 24.: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten, wenn sie noch reden, will ich hören." Auch von den Gebetsverheißungen gilt der Ausspruch St. Petri 2 Petr. 3, 9.: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten." Von einem Verzug der Gebetserhörung kann nur insofern die Rede sein, als Gott die Seinen zuweilen auf die bestimmte Sache, um die sie gebeten haben, kürzere oder längere Zeit warten läßt.

Das thut nun Gott in seiner Weisheit allerdings und hat auch dabei seine heilsamen Absichten. Er spricht zu uns: Ja, haben sollst du das, was du von mir gebeten hast; aber meine Stunde habe ich mir vorbehalten. Auf der Hochzeit zu Cana sprach die Mutter JEsu zu ihm: „Sie haben nicht Wein", und es lag darin die Bitte: Hilf du diesen Leuten aus der Verlegenheit. Darauf erhielt Maria die scheinbar harte Antwort: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen." Darin lag aber auch die Zusage: Meine Stunde wird schon kommen, laß du mich nur walten. Und Maria, die dies sehr wohl verstand, fügte sich auch in ruhiger Geduld und wartete des HErrn Stunde ab. So spricht Gott auch zu uns oft als Antwort auf unser Gebet: Meine Stunde ist noch nicht kommen; aber auch wir haben die Versicherung, daß seine Stunde kommen soll und wird. Daß Gott auf solche Weise die Gebetserhörung zuweilen verzieht, das lehren uns auch andere klare Schriftstellen. So heißt es Klagl. 3, 26. 31—33.: „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des HErrn hoffen. Denn der HErr verstößt nicht ewiglich; sondern er betrübet wohl, und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte; denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet." Geduldig sein und auf des HErrn Hülfe warten, setzt voraus, daß die Hülfe zuweilen eine Zeitlang ausbleibt, freilich nicht ewiglich, sondern nur eine Zeitlang. Gott hat dabei seine gute Absicht, nämlich daß diese köstlichen Dinge, Geduld und Hoffnung, geübt und gestärkt werden. Hat Gott diesen Zweck erreicht, so läßt er die Stunde der Betrübniß zu Ende kommen. Denn er sucht die Menschen nicht mit solchen Trübsalsstunden heim, nur damit sie geplagt werden, sondern zu ihrem Heil und Besten. Jes. 54, 7. 8. heißt es: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig von dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der HErr, dein Erlöser." Da redet Gott zu seinen gläubigen Kindern nach menschlicher Weise. Er will ja nicht sagen, daß er auch nur eins derselben jemals auch nur auf einen Augenblick wirklich verlassen und seine Gnade gegen ihn sich in Zorn verwandelt habe; denn er *hat* ja verheißen: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", Ebr. 13, 5., und: „Meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Frie-

dens ſoll nicht hinfallen", Jeſ. 54, 10. Nein, er redet da ſo, wie ſeine Kinder ſich die Sache vorſtellen. Es gibt ſolche Zeiten und Stunden, wo es ihnen nicht anders erſcheint, als habe Gott ſie verlaſſen und ſich gegen ſie in einen Grauſamen verwandelt. Das ſind die Stunden, da er ſie in Noth und Trübſal auf ſeine Hülfe warten, zuweilen recht lange warten läßt. Da hat er, wie er auch ſelber ſagt, ſein freundliches Angeſicht ihnen ein wenig verborgen, aber er hat es darum nicht im Zorn gegen ſie verſtellt, und die Zeit ſoll kommen, wo es ihnen wieder in hellem Gnadenglanze entgegenleuchten wird. Auf die Frage: „Warum läßt uns Gott oftmals ſehr lange auf ſeine Hülfe warten?" antwortet unſer Katechismus Fr. 445: „Er prüft hierdurch unſere Geduld und Beſtändigkeit im Glauben, entzündet durch den Verzug unſere Andacht um ſo mehr, erinnert uns hierbei unſers Ungehorſams, da wir ihn oft auch lang und vergeblich rufen laſſen, und machet uns hiernebſt ſeine Gaben, die wir nach ſo langem Verzug empfangen, deſto annehmlicher."

Was ſollen wir denn nun thun, wenn wir ſolche Erfahrungen machen müſſen? Unſere Theſis ſagt: Der ſcheinbare Verzug der Erhörung unſers Gebets ſoll uns deſto mehr zum Gebet antreiben. Und das lehrt uns die Schrift. Luc. 18. leſen wir ein Gleichniß von einer Wittwe, welche ſich an einen Richter um Rettung von ihren Widerſachern wendete. Der wollte lange auf dieſe Bitte nicht hören. Aber die Wittwe ließ ſich nicht abweiſen, ſondern hielt an und wiederholte ihre Bitte immer wieder, bis der Richter endlich ſich nicht anders zu helfen wußte und ihre Bitte erfüllte. Was ſoll uns dies Gleichniß lehren? Das zeigen die Worte, mit denen der Evangeliſt dies Gleichniß des HErrn einleitet: „Er ſagte ihnen aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden ſollte." Und Chriſtus ſelbſt macht von dem Gleichniß die Anwendung in dieſen Worten: „Sollt aber Gott nicht auch erretten ſeine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und ſollte Geduld darüber haben? Ich ſage euch: Er wird ſie erretten in einer Kürze." Alſo wenn wir mit unſerm Gebet bei Gott ähnliche Erfahrungen machen, wie dort die Wittwe bei jenem Richter, ſo ſollen wir auch ihrem Beiſpiel nachfolgen, „allezeit beten und nicht laß werden". So werden auch wir Gott zuletzt überwinden und von ihm das Erbetene erlangen. So that das cananäiſche Weib, Matth. 15, 21—28. Je ſcheinbar härter ſich der HErr gegen ſie ſtellte, und je länger ſie auf die Gewährung ihrer Bitte warten mußte, deſto ernſtlicher und zuverſichtlicher betete ſie, und zuletzt durfte ſie des HErrn Wort hören: „O Weib, dein Glaube iſt groß; dir geſchehe, wie du willſt." So machte es auch jener Königiſche, Joh. 4, 47—54. Klang auch des HErrn JEſu Antwort auf ſeine flehentliche Bitte wie lauter Nein! ſo ließ er ſich dadurch doch nicht irre machen. Unter der Anfechtung wurde ſein zuerſt noch ſchwaches Glaubensfünklein angefacht zu heller Flamme und er betete nur um ſo brünſtiger, bis der HErr ihn erhörte und ſprach: „Gehe hin, dein Sohn lebet." So machte es der Pſalmiſt, der in der Stunde der Anfechtung zu ſeiner Seele

ſprach: „Was betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeſichts Hülfe und mein Gott iſt", Pſ. 42, 6. 12. 43, 6., und Pſ. 27, 13. 14.: „Ich glaube aber doch, daß ich ſehen werde das Gute des HErrn im Lande der Lebendigen. Harre des HErrn, ſei getroſt und unverzagt, und harre des HErrn." Harre des HErrn, das heißt ja nichts anderes als: Fahre getroſt fort, auf den HErrn zu hoffen und ihn um Hülfe anzurufen. So ſpricht auch der Prophet Habakuk 2, 3.: „Ob ſie" (die Weiſſagung oder Verheißung Gottes) „aber verzeucht, ſo harre ihrer; ſie wird gewißlich kommen und nicht verziehen." Wie wir mit dem Gebet in der Anfechtung anhalten und uns deſto mehr dazu antreiben laſſen ſollen, lehrt uns das Beiſpiel Chriſti ſelbſt in Gethſemane, da er dreimal auf ſein Angeſicht fiel und betete und um ſo „heftiger" betete, je größer ſeine bittere Seelennoth und Angſt wurde, Luc. 22, 46. Dazu ermahnt auch St. Paulus Röm. 12, 12.: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal, haltet an am Gebet", und Col. 4, 1.: „Haltet an am Gebet." Und wenn Chriſtus nicht bloß ſagt: „Bittet, ſo wird euch gegeben", ſondern hinzuſetzt: „ſuchet, ſo werdet ihr finden, klopfet an, ſo wird euch aufgethan", ſo will er auch damit ſagen, daß wir mit dem Bitten nicht aufhören ſollen, wenn wir nicht gleich die Erhörung ſehen, ſondern um ſo mehr anhalten. Luther ſchreibt: „Chriſtus ſagt: Bittet, ſo ſollt ihr nehmen; ſuchet, ſo werdet ihr finden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Erſtlich will er, wir ſollen bitten, wenn wir in Anfechtung ſind, denn Gott verkreucht ſich oft irgendshin und will nicht hören, ja, er will ſich nicht laſſen finden; ſo muß man ihn denn ſuchen, das iſt, mit Beten anhalten. Wenn man ihn denn ſucht, ſo verſchleußt er ſich denn in ein Kämmerlein; will man denn zu ihm hinein, ſo muß man denn anklopfen. Wenn man denn einmal oder zwei geklopfet hat, ſo verhöret er ein wenig. Letztlich, wenn man des Klopfens will zu viel machen, ſo thut er auf und ſpricht: ‚Was willſt du denn?' ‚HErr, ich will dies oder jenes haben.' So ſpricht er: ‚So hab dir's doch.' Alſo muß man ihn aufwecken." (St. Louis XXII, 835 ff. Citirt im Weſtl. Ber. 1882, S. 56.) So auch Chryſoſtomus: „Laß nicht ab, bis du erhältſt; weiche nicht, bis du findeſt; laß nicht nach im Eifer, bis die Thür aufgethan wird." Auguſtinus: „Wenn Gott manchmal mit der Gewährung zögert, ſo will er uns damit ſeine Gaben nicht verſagen, ſondern ſie uns um ſo wünſchenswerther machen. Was lange begehrt wird, iſt um ſo lieber beim Empfang; was dagegen bald gegeben wird, wird wenig geachtet."

Sollt es gleich bisweilen ſcheinen,
Als wenn Gott verließ die Seinen,
Ei, ſo glaub und weiß ich dies:
Gott hilft endlich doch gewiß.

Hülfe, die er aufgeſchoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Friſt,
Hilft er doch, wenn's nöthig iſt. (Geſangb. 371, 1. 2.)

Luther: „Man muß aber nicht allein Eine Stunde bitten, sondern man muß schreien und anklopfen; alsdann wirst du ihn zwingen, daß er komme und dir helfe. Also habe ich gewißlich das Vertrauen, wenn wir mit dem Gebet ernstlich und brünstig werden anhalten, daß wir Gott erbitten würden, daß der jüngste Tag kommen würde." (St. Louis II, 29.)

Derselbe: „Derhalben soll man glauben und hoffen, und im Gebet beharren und anklopfen, der HErr wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Denn es ist unmöglich, daß ein solch Gebet, damit man immer anhält und darin man beharrt, nicht sollte erhört werden." (St. Louis II, 818.)

„Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist", Jac. 5, 16.

„Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, das wir bitten und verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei Ehre in der Gemeine, die in Christo JEsu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen", Eph. 3, 20. 21.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Auch im vergangenen Synodaljahre hat der treue Gott nach seiner wunderbaren Gnade sich bekannt zu dem Werk unserer Hände und dasselbe gefördert und gesegnet.

Die Missionscommission für Texas hat im letzten Jahre drei Candidaten des heiligen Predigtamtes berufen und angestellt: PP. R. L. Mehlhorn, P. Riedel und P. Schröder. Ausgeschieden sind aus dem Dienst der Mission die PP. Th. Bretscher und H. Förster, von denen ersterer einem Rufe aus dem Wisconsin-District folgte, und letzterer einen Beruf an die Gemeinde zu William Penn, Texas, annahm. In Texas arbeiten nunmehr 11 Missionare, welche nahezu 40 Missionsgemeinden und Predigtplätze zu bedienen haben. Von diesen Plätzen wurden im vergangenen Jahre von den Gliedern der Commission besucht: McGregor, Coryell, Clifton, Howth Station, Hempstead, Patterson und White Hall.

Folgendes ist eine Zusammenfassung des Berichtes der Commission über die einzelnen Missionsplätze in Texas:

1. Honey Grove. Ueber diese Gemeinde kann der dortige Missionar, P. H. Schmidt, mit Freude und Dank gegen Gott seine Zufriedenheit aussprechen. Die Gemeinde hat über 20 stimmberechtigte Glieder. Der allsonntägliche Gottesdienst mit Christenlehre wird gut besucht, meistens volle Kirche. Die Schule wird von mehr als 20 Kindern besucht, deren viele wegen weiter Entfernung von ihren noch unbemittelten Eltern in Kost und Logis gegeben werden müssen.

2. Fort Worth. Nachdem auf der letztjährigen Synode eine Theilung dieses Feldes beschlossen worden, bedient Herr P. Schulenburg jetzt noch die folgenden vier Plätze. In Fort Worth kommen neun Familien zum Gottesdienst. Leider hat man hier noch kein eigenes Kirchlein. Eine gemiethete Logenhalle verschlingt im Laufe eines Jahres die Summe von $75 bis $80, darum können die Leute hier auch nur wenig beisteuern zur Erhaltung des Predigtamtes. Soll's mit der Mission in Fort Worth vorangehen, so ist ein eigenes Gotteshaus unumgänglich nöthig. — Weatherford. Eine Anzahl Familien ist von dort weggezogen, der Besuch in Folge dessen gering. — Decatur. Dort kommen 14 Familien fleißig zum Gottesdienst. Letztjähriger Beitrag zur Erhaltung der Mission $140.00. — Bowie. 10 Familien; es fehlt höchst selten einer im Gottesdienst. Beitrag $40.00.

3. Wichita Falls. Der hier stationirte Missionar, P. R. L. Mehlhorn, bedient folgende vier Plätze: Wichita Falls und Umgegend. Hier besteht eine organisirte Gemeinde von 92 Seelen, worunter 47 communicirende und 26 stimmberechtigte Glieder. Die Gemeinde trägt seit October letzten Jahres $20.00 monatlich zum Unterhalt der Kirche bei. In Ermangelung eines eigenen Gotteshauses hält der Pastor jeden zweiten Sonntag in einer Presbyterianer-Kirche Gottesdienst, der durchschnittlich von 50—60 Personen besucht wird. Die Gemeinde hat zum Bau einer eigenen Kirche schon etwas gezeichnet, doch kann wegen der schlechten Zeiten vorläufig mit dem Bauen noch nicht angefangen werden. — Nocoma. Hier sind nur acht Personen, die sich zum Gottesdienst halten. Gottesdienst findet einmal monatlich statt, und zwar während der Woche. — Bei Vernon ist eine reformirte Schweizer-Colonie. Die Leute freuen sich herzlich, wenn der Missionar jeden vierten Sonntag kommt. Gottesdienst wird in einem Schulhause abgehalten; nach dem Gottesdienste unterrichtet der Missionar die Kinder im Katechismus und in der Biblischen Geschichte. Es sind im Ganzen 42 Seelen. — Olney. Hier ist seit November vorigen Jahres eine organisirte Gemeinde, die 10 stimmberechtigte Glieder zählt und monatlich $6.50 zur Mission beiträgt. Gottesdienst monatlich, Unterricht im Katechismus und Biblischer Geschichte.

4. Abilene. Im November vorigen Jahres hat Herr P. Mörbe hier eine Gemeinde organisirt, bestehend aus 69 Seelen. Zuhörerzahl durchschnittlich 30. Schule wurde von 20 Kindern besucht. In Folge eines ihr aufgenöthigten Logenkampfes zählt die Gemeinde nur acht stimmberechtigte Glieder. Doch ist auf Zuwachs zu hoffen. Die Schuld auf dem Kircheneigenthum beläuft sich noch auf $300.00. — Cisco zählt 56 Seelen; darunter 25 communicirende und 13 stimmberechtigte Glieder. Zuhörer 25. Leider kann hier nicht regelmäßig Schule gehalten werden. Der gelegentliche Unterricht des Missionars ist nicht ausreichend. — Big Springs. 24 Seelen; 15 Zuhörer.

5. Coryell, bedient von P. P. Riedel. Seelenzahl, 160; communicirende Glieder, 65; Besuch der Gottesdienste durchschnittlich gut; Schulkinder, Anfangs Januar, 12, welche Zahl wohl auf 20 steigen dürfte. Beiträge für das Jahr 1894: $118.25. — Copperas Cove. 50 Seelen; 20 Communicirende; Besuch des Gottesdienstes meist gut. Beiträge $55.00. — Jonesboro. Seelenzahl 40; Communicirende 10.

6. Clifton, P. R. Oertel. Die dortige, 34 stimmberechtigte Glieder zählende Gemeinde brachte für Gehalt des Missionars $75.00 auf, collectirte auch für außergemeindliche Zwecke. Sie denkt ernstlich daran, den Gehalt ihres Pastors hinfort allein zu zeichnen und damit selbständig zu werden. Der Gottesdienst und die Christenlehre sind meist gut besucht. Schule zählte im Januar 20 Kinder, über 40 sind angemeldet. — McGregor. Hier predigte P. Oertel alle vierzehn Tage, wurde aber dann und wann von Student Malte vertreten, der daselbst Schule hält, wofür ihm die Gemeinde $30.00 monatlich bezahlt. Die Gottesdienste werden gut besucht. Auch sonst vollzieht sich hier ein Umschwung zum Besseren.

7. Waco. Sechs Familien gehören zur Gemeinde, bedient von P. C. Rische. Jeden Sonntag ist Sonntagsschule, die von neun Kindern besucht wird. — In Burlington gründete P. Rische eine Gemeinde von 17 stimmberechtigten Gliedern; sie hat Aussicht auf Zuwachs. Die Gottesdienste werden durchschnittlich gut besucht. — Auch in Temple hat P. Rische zu missioniren angefangen. Gottesdienste werden von 15—20 Erwachsenen besucht. Auch hier sind die Logen ein großes Hinderniß.

8. Die Gemeinde in Rienzi, P. H. Hopmann, zählt 26 stimmberechtigte Glieder. Die Gottesdienste werden durchschnittlich gut besucht. Die Schule zählt 30 Kinder. Von jetzt an bezahlt die Gemeinde $15.00 monatlich Gehalt. — In Corsicana (Seelenzahl 20) steht es noch wie früher. Etliche sind weggezogen, etliche hinzugekommen.

9. P. C. Deffners Gemeinde in Austin hatte einen Logenkampf zu bestehen und ist dadurch äußerlich sehr mitgenommen worden. Vier Familien sind ausgetreten und so die Zahl der Glieder auf acht gekommen. Seit jenen Verhandlungen der Logen wegen nimmt eine dortige deutsche Zeitung jede Gelegenheit wahr, erlogene Berichte über die Missouri-Synode, deren dortige Gemeinde und Pastor zu bringen, die ihre nachtheiligen Wirkungen haben. Geduld und große Opfer darf die Mission in Austin nicht scheuen. Zuhörerschaft in der Kirche beträgt 27 Erwachsene.

10. Cat Spring, P. Wenzels Gebiet, umfaßt 10 Predigtplätze mit 625 Seelen, 224 communicirenden und 64 stimmberechtigten Gliedern, die sich folgendermaßen vertheilen: Cat Spring, Sealy, Pattison, Wallis, Orchard, Richmond Prairie, Stadt Richmond, zwei Plätze in Wharton County, einen in Matagorda County. Da diese vielen Plätze zum Theil sehr entlegen und schwer zu erreichen sind und bei aller Arbeit an den einzelnen Plätzen wenig geschehen, Schule an keinem Platz gehalten werden

kann und an einigen Plätzen die öftere Abhaltung des Gottesdienſtes dringend nothwendig iſt, ſo ſollte P. Wenzels Bitte, die Theilung ſeines großen Gebiets durch Anſtellung einer zweiten Kraft, berückſichtigt und ſeine Bitte ihm gewährt werden.

11. Lexington wird von P. P. Schröder bedient. Seine Gemeinde zählt 24 ſtimmberechtigte Glieder. Der Kirchenbeſuch iſt gut; vier auswärtige Familien beſuchen regelmäßig die Gottesdienſte. — In Lilac hat der Miſſionar kürzlich zum erſten Mal gepredigt vor ungefähr 30 Zuhörern. P. Schröder gedenkt dort monatlich einmal zu predigen.

12. White Hall iſt gegenwärtig vacant. Von dieſem Gebiet iſt Pattiſon P. Wenzel zugewieſen und Cedar Creek aufgegeben worden. Die Station White Hall zählt 58 Seelen, darunter 17 Schulkinder, Hempſtead 37 Seelen.

Im Anſchluß an dieſen Bericht unterbreitete die Miſſionscommiſſion von Texas der Synode folgende Bittgeſuche und Wünſche: Erſtens kam ein Bittgeſuch Herrn P. Schulenburgs und ſeines Miſſionsplatzes in Fort Worth zur Verleſung. In dieſem Schreiben bat genannter Miſſionsplatz um kräftige Unterſtützung zwecks Ankaufung eines Grundſtücks zur Errichtung eines Kirchleins, und zwar ſolle dieſes Bittgeſuch allen Gemeinden der Miſſouri-Synode zugeſchickt werden. Weil nun P. Schulenburg nur eine Logenhalle zum Predigen und zwar bloß Abends und im Vergleich zu den Verhältniſſen jener Leute nur für eine beträchtliche Summe Geldes miethen kann und dieſe Halle ihm nur ſo kurze Zeit zur Verfügung ſteht, daß an Schulehalten, ja, nicht einmal an Sonntagsſchule, gar nicht zu denken iſt, ſo erkannte die Synode die Nothwendigkeit eines eigenen Locals zum Gottesdienſt für dieſen Platz und befürwortete aufs Herzlichſte, daß dieſes Bittgeſuch der helfenden Liebe der Gemeinden in der Miſſouri-Synode vorgelegt werde, damit vorerwähnter Miſſionsplatz ſich dann ſelber auf einem von Synodalmitteln erworbenen Grundſtück ein eigenes Kirchlein errichten könne. Beſchloſſen, daß die Synode, falls es zum Ankauf eines Grundſtücks kommt, ſich dasſelbe ſichert, damit es wieder an die Synode zurückfalle, falls der betreffende Miſſionsplatz keinen Beſtand haben oder ſich von uns abwenden ſollte.

2. Die Gemeinde in La Grange bat die Synode um einen Paſtor und um $200.00 für deſſen Gehalt. Beſchloſſen, La Grange und Umgegend mit einem Miſſionar zu beſetzen und das Uebrige der Commiſſion nach ihrem beſten Wiſſen und Dafürhalten anheimzuſtellen.

3. Soll eine Theilung vorgenommen werden mit dem Gebiet P. Wenzels, der 10 Plätze zu bedienen hat, dreimal jede Woche predigen muß und nirgends Schule halten kann? Beſchloſſen, daß die Commiſſion zu einer Theilung dieſes Gebiets ermuntert werde, und für den ſüdlichen Theil desſelben einen eigenen Miſſionar anſtelle.

4. Beschlossen, das Gebiet, welches früher von P. Förster bedient wurde, wieder mit einem Missionar zu besetzen.

5. Noch eine Frage der Commission an die Synode: Wie soll sich die Commission verhalten, wenn sie angegangen wird um Unterstützung von selbständigen Gemeinden, die den vollen Gehalt für ihren Pastor nicht aufbringen können, ferner von Pastoren, die einen zu spärlichen Gehalt bekommen oder deren Gemeinden ihnen den versprochenen Gehalt nicht geben, und endlich zur Bestreitung der Reisekosten von im Dienste unserer Missionsgemeinden stehenden Studenten? Die Antwort der Synode lautete: Die Commission sollte jedesmal den einzelnen Fall genau prüfen und sich davon überzeugen, ob und wiefern es sich dabei um Förderung der Missionssache handelt, und dann nach bestem Ermessen entscheiden. Selbständige Gemeinden, die im Stande sind, den vollen Gehalt des Pastors aufzubringen, sollten natürlich keine Berücksichtigung finden, sondern vielmehr von dem Visitator besucht und an ihre Pflicht erinnert werden. Solche selbständige Gemeinden aber, welche noch Zuschuß aus der Missionskasse bedürfen und erhalten, sollten dafür als Gegenleistung ihrem Pastor gestatten, auch anderweitig im Dienste der Mission und nach Anweisung der Commission thätig zu sein. Ueberhaupt hält die Synode es für nöthig, daran zu erinnern, daß die Missionskasse schon sehr in Anspruch genommen ist und eine weise Sparsamkeit dringend geboten erscheint.

Hieran schloß sich ein Bericht P. Mörbes über eine Missionsreise, die er im Auftrag der Commission nach El Paso unternommen hatte. El Paso hat eine starke deutsche Bevölkerung. Auch soll bei El Paso eine deutsche Colonie sich niederzulassen die Absicht haben. Früher hatte die Generalsynode in El Paso eine Gemeinde, die aber eingegangen ist. Jüngst haben die Unirten dort eine Gemeinde gegründet, der sich einige Lutheraner angeschlossen haben, die aber wohl wieder zurück kommen möchten, wenn ein lutherischer Pastor nach El Paso käme. Einige Aussicht wäre demnach für uns vorhanden, dort ein Häuflein zu sammeln; mit einer Schule könnte ein sicherer Anfang gemacht werden. — Beschlossen, die Commission solle nochmals einen Pastor nach El Paso schicken, um sich noch genauer nach der dortigen Lage der Dinge zu erkundigen, und dann nach bestem Ermessen handeln.

Auch die Missionscommission für die Staaten östlich von Texas konnte mit Lob und Dank gegen Gott bezeugen, daß auf dem ihr zugewiesenen Gebiet nirgends ein eigentlicher Rückschritt, wohl aber fast überall ein erfreulicher, wenn auch langsamer Fortschritt zu verzeichnen sei. Zudem sei einigermaßen gegründete Hoffnung, daß gerade in den Südstaaten östlich von Texas das Missionswerk einen vielleicht nicht unbedeutenden Aufschwung erfahren wird, da von den verschiedensten Seiten Anstrengungen gemacht werden, den Strom der Einwanderung dem Süden zuzulenken, auch viele Leute im Norden und Nordwesten unsers Landes wegen Mißernten und

dergleichen willens sind, ihre nördliche Heimstätte mit einer südlichen zu vertauschen. Gott gebe nur, daß wir alsdann wegen Mangels an Geldmitteln nicht gezwungen wären, das Werk der Mission zum Stillstand, wohl gar zum Rückgang gelangen zu lassen. Er gebe darum in Gnaden, daß unsere bereits mit bedeutenden Schulden belastete Missionskasse durch viele opferwillige Herzen und freigebige Hände in Zukunft besser bedacht werde, damit wir nicht die günstige Zeit und Gelegenheit, Gutes zu thun allermeist an des Glaubens Genossen, aus Geldnoth müssen unbenützt vorüberstreichen lassen.

Die Zahl der Arbeiter, die entweder ganz oder theilweise im Dienste der Mission stehen, hat sich seit letzter Synodalversammlung um vier, resp. fünf vermehrt, und zwar ohne daß deswegen die Anforderungen an die Missionskasse bedeutend vermehrt wären. — Die einzelnen Missionsfelder sind die folgenden.

1. Von Lake Charles, La., aus hat Herr P. Koßmann seit längerer Zeit mehrfach und nicht ohne Erfolg missionirt. In Oak Grove predigt er englisch vor etwa 30 bis 40 Zuhörern. — In Crowley wurde so viel als möglich von ihm deutsch gepredigt. Doch da P. Koßmann in Lake Charles selbst zu sehr gebunden ist, so stellte die Commission Student Sieblitz von Springfield an, der jeden Monat in Crowley vor durchschnittlich 25 bis 30 Zuhörern predigt. Die daselbst organisirte Gemeinde mit einer Seelenzahl von 48 ist im Begriff ein Kirchlein zu bauen. — In P. O. Cartville, 16 Meilen von Crowley, hält Student Sieblitz Schule und predigt alle vier Wochen. Auch hier besteht eine organisirte Gemeinde. Seelenzahl 36.

2. In Clinton, La., wo Herr P. Niermann stationirt ist, geht es, Gott Lob! auch innerlich und äußerlich voran. Die Seelenzahl ist im vergangenen Jahre um 20, die Zahl der Stimmfähigen um drei gewachsen. Wochen- und Sonntagsschule wird von 13 Kindern besucht, darunter fünf Confirmandinnen. Die Gemeinde besitzt jetzt ein schuldenfreies Kirchlein und Pfarrhaus. — Von Clinton aus machte P. Niermann monatliche Reisen nach Ponchatoula und Hammond. In Ponchatoula waren durchschnittlich 34 Zuhörer anwesend; auch wurde zweimal das heilige Abendmahl ausgetheilt. In Hammond, wo die Lutheraner fast alle Skandinavier sind, hat Herr P. Ramberg, Glied der mit uns glaubenseinigen norwegischen Synode, eine Gemeinde gegründet, die nach P. Rambergs Weggang — er hält sich nur zwecks Erholung im Süden auf — zeitweilig noch von P. Niermann soll bedient werden.

3. Von Mobile, Ala., aus hat Herr P. Biedermann im vergangenen Jahre Missionsreisen an der Mobile und Ohio Bahn entlang unternommen und dabei drei Predigtplätze gegründet in Citronelle, Ala., Enterprise und Meridian, Miss., woselbst er alle fünf Wochen abwechselnd Sonntags und Wochentags predigte. Das sind die ersten Schritte für Er-

langung eines neuen, hoffnungsvollen Missionsfeldes, welches in naher Zukunft besetzt werden sollte.

4. In Hanceville, Ala., Herrn P. Piepers Wohnort, ist's auch nicht rückwärts gegangen, sondern eher ein wenig vorwärts. Freilich von bedeutendem Wachsthum ist hier nichts zu spüren. Die Missionskasse muß noch immer die Hälfte des Gehalts aufbringen. — In Athens predigte P. Pieper vier Mal im letzten Jahre vor etwa 35 bis 50 erwachsenen Zuhörern. In dieser Ansiedlung befinden sich etwa 25 deutsche Familien, von denen aber nur etwa 12 bis 14 Familien kirchlich gesinnt sind. — Centre Star wurde, wie bisher, von Zeit zu Zeit von P. Scheibe besucht.

5. In Georgias Hauptstadt, Atlanta, arbeitet Herr P. Meuschke, zwar unter ziemlichen Schwierigkeiten, die ihm besonders von den Logen bereitet werden, aber doch ohne Zweifel im Segen. Die Gemeinde daselbst zählt 47 stimmfähige Glieder. Die Sonntagsschule hat 108 Kinder. Diese einzige deutsche Gemeinde in dieser bedeutenden Stadt ist für uns besonders wichtig und hoffnungsvoll. Bis jetzt mußte die Missionskasse noch einen ziemlichen Theil des Pfarrgehalts zahlen, da sich der Logenfrage wegen mehrere, und zwar gerade wohlhabendere Glieder von der Gemeinde zurückgezogen haben.

6. In Quincy, Fla., befindet sich eine Anzahl deutscher Lutheraner, etwa 70 Seelen. Herr P. Reinhardt von Pensacola hat mit Bewilligung seiner Gemeinde die vorläufige Bedienung dieses Platzes übernommen. Er predigt daselbst monatlich einmal und die Reisekosten, die jedesmal etwa $10.00 betragen, bestreiten die Leute selbst.

7. In Fernandina, Fla., predigt Herr P. J. Heckel fast sonntäglich vor etwa 12 bis 17 erwachsenen Zuhörern und Zuwachs will sich nicht einstellen. Zwar ist neuerdings eine Bewegung im Gange, eine deutsche Colonie bei Fernandina zu gründen; doch steht das vorläufig noch zu erwarten. Die Bedienung des Predigtplatzes Mannville mußte P. Heckel einstellen, da ihm seines Körperleidens wegen das Reisen unmöglich ist. Bleibt also für P. Heckel bloß Fernandina mit seiner geringen Seelenzahl und seinen trüben Aussichten auf Wachsthum. Wir ersuchen deshalb in Anbetracht unserer so traurig bestellten Missionskasse die ehrw. Synode in dieser Angelegenheit um einen Beschluß.

8. u. 9. Das Missionsgebiet im mittleren Florida ist im vergangenen Sommer getheilt worden, indem P. Brommer von Gotha nach Tampa übersiedelte und nach Gotha in der Person des Cand. E. Fischer ein neuer Pastor und Missionar berufen wurde. Das Missionsfeld P. Fischers umfaßt Gotha, Apopka und Martin, wozu neuerdings noch Mannville gekommen ist. P. Fischer wohnt in Gotha, woselbst er auch Schule hält. Die Gottesdienste werden gut besucht. Die Gemeinde hat sich verpflichtet, jährlich $180.00 zum Pfarrgehalt beizutragen. — In Apopka ist die durchschnittliche Zuhörerzahl 15 Erwachsene. Aussicht auf

Zuwachs ist vorläufig nicht vorhanden. Ein Kirchlein zu errichten, ist den Leuten vor der Hand unmöglich gemacht durch einen Frost, der den Orangengärten Floridas großen Schaden gethan hat. — In Martin steht es nicht, wie es sollte, sowohl was Kirchenbesuch als auch Erkenntniß betrifft. Doch werden die Gottesdienste dort von vielen Auswärtigen besucht. — In Mannville halten sich vier Familien regelmäßig zum Gottesdienst; doch ist Zuwachs in Aussicht.

In Tampa (P. Brommer) ist im verflossenen Jahre die Seelenzahl von 61 auf 91 gestiegen und wird voraussichtlich bald noch höher steigen. Denn mehrere Familien hatten sich wegen des bevorstehenden Kirchbaus von der Gemeinde zurückgezogen, kommen aber jetzt so nach und nach wieder zurück. Die Kirche ist beinahe schuldenfrei. Durch Collecten kommen jetzt monatlich in Tampa $12.00 bis $15.00 in die Missionskasse. — Im Anschluß hierin erlaubt sich die Commission die herzliche Bitte an die Synode, doch ernstlich darauf hinzuarbeiten, daß das gegebene Versprechen, $700.00 für das Grundstück in Tampa aufzubringen, eingelöst werde. Denn leider fehlen an dieser Summe noch mehrere hundert Dollars, die wir borgen mußten. Es sind noch eine ganze Anzahl Gemeinden, die nichts für Tampa eingesandt haben. — P. Brommer predigt auch noch in Punta Gorda. Die Zahl der Zuhörer ist bis jetzt noch klein. Doch steht zu hoffen, daß daselbst auch ein Umschwung zum Besseren stattfinden werde.

Hierauf faßte die Synode hinsichtlich einiger Wünsche, welche die Commission in ihrem Bericht namhaft gemacht hatte, folgende Beschlüsse:

1. Betreffs Fernandina, Fla., wurde beschlossen, daß dem dortigen Missionar fernerhin aus der Missionskasse eine geringere Summe als bisher bewilligt werde.

2. In Bezug auf Tampa, Fla., wurde beschlossen, daß die Herren Pastoren und Gemeinden, die für Tampa noch nicht collectirt haben, ermuntert werden, sich auch dieser Gemeinde anzunehmen.

3. Beschlossen, daß die Commission für das von Herrn P. Biedermann aufgesuchte und bisher bediente Arbeitsfeld, umfassend die Ortschaften Citronelle, Ala., Enterprise und Meridian, Miss., und Umgegend genannter Plätze, einen eigenen Missionar berufe.

Ferner beschlossen, daß unsere werthen Commissionen ihren Berichten jedesmal einen übersichtlichen Finanzbericht beifügen.

Unsere Heidenmission

betreffend, sagte der Herr Allgemeine Präses: Es wäre schön, wenn auch dieser District thue, was alle andern Districte außer zweien gethan haben. Unsere Allgemeine Synode hatte beschlossen, eine Heidenmission in Japan zu beginnen. Da geschah es, daß zwei Missionare aus der Leipziger Mission in Indien entlassen wurden um der reinen Lehre willen; und in unse-

rer Synode entstand die Bewegung, sie wieder zurück zu schicken nach Indien. Das ist geschehen und dazu haben alle Districte unserer Synode ihre Einwilligung und Zustimmung gegeben außer diesem und dem California- und Oregon-District. Nun wäre zu wünschen, daß auch diese beiden Districte das noch thun würden. Daraufhin wurde beschlossen, daß auch unser District seine herzliche Zustimmung gebe zu der von der Allgemeinen Synode in Indien in Angriff genommenen Heidenmission.

Bericht der Unterstützungscommission.

In unserm District wurden im vergangenen Jahre zwei Pastoren-Wittwen, davon eine mit zwei unmündigen Kindern, unterstützt. Zeitweilige Unterstützung erhielt ein Lehrer, der krankheitshalber sein Amt niederlegen mußte, nun aber wieder Beschäftigung hat, sodaß derselbe unserer Hülfe nicht mehr bedarf. Die Unterstützungskasse steht wie folgt:

Einnahme im District		$433.45
Aus der Allgemeinen Unterstützungskasse		50.00
		$483.45
An Unterstützung ausbezahlt	$275.00	
Schuld am Schlusse des letzten Jahres	24.59	$299.59
Jetziger Kassenbestand		$183.86

H. T. Kilian,
C. Bernthal,
E. Menzel.

Die Berichte der Committeen

zur Prüfung der Gemeindeordnungen, der Entschuldigungsschreiben, der Rechnungen des Kassirers und der Protokolle der Texas Districts- und der Golfstaatenconferenz wurden angenommen. — Auch erstatteten der Synode Bericht der Waisenvater, Herr Lehrer A. Ehmann, über das Bethlehem Waisenhaus zu New Orleans, La., sowie der Abgeordnete zur letztjährigen Synodalconferenz, Herr Präses G. J. Wegener. In dem letzteren Bericht wurde besonders auch unserer Negermission Erwähnung gethan, über den erfreulichen Fortgang und den derzeitigen Stand derselben Mittheilung gemacht und zu fernerer kräftiger Unterstützung derselben ermuntert.

Dankvota.

Beschlossen, dem Referenten, Herrn Präses Wegener, den herzlichen Dank der Synode auszusprechen für seine treue und fleißige Arbeit; dem Ortspastor sammt seiner lieben Gemeinde für ihre freundliche Bewirthung, und unserm Eisenbahnagenten für seine Bemühung, billigere Fahrpreise für die Synodalen zu erlangen.

Gottesdienſte während der Synode.

Die Eröffnungspredigt hielt der Hochw. Allgemeine Präſes, Herr Dr. Schwan. Am Sonntag-Vormittag predigte Herr P. Evers, die Beichtrede hielt Herr P. Schulenburg. Eine Miſſionspredigt hielt am ſelben Nachmittage Herr P. Mörbe. Die Paſtoralpredigt wurde am Montag-Abend von Herrn P. Birkmann gehalten.

Verſchiedene Beſchlüſſe.

Herr Dr. Schwan wurde gebeten, ſeine Eröffnungspredigt im „Lutheraner", Herr P. Birkmann ſeine Paſtoralpredigt im „Homiletiſchen Magazin" zu veröffentlichen.

Herr Vice-Präſes Schaaf wurde erſucht, einen kurzen Bericht über die Synodalverhandlungen im „Lutheraner" zu erſtatten.

Beſchloſſen, daß die noch nicht verleſenen Protokolle der New Orleans Paſtoralconferenz zur Durchſicht überwieſen werden.

Beſchloſſen, daß der Ueberſchuß der Collecte zur Deckung der Reiſekoſten armer Synodalen, betragend $6.80, in die Miſſionskaſſe fließe.

Delegaten für die nächſte Synodalconferenz.

Delegaten:	Erſatzmänner:
P. G. Birkmann.	P. W. Heyne.
Herr H. Ortland.	Herr G. Mutſcher.

Delegaten für die nächſte Allgemeine Synode.

(Der Erſtgenannte iſt Delegat, der Zweite Erſatzmann.)

A. Stimmberechtigte Paſtoren und Gemeinden:

1. Seils, Greſens, Buchſchacher, Bernthal, Kilian; — Deputirter aus P. Buchſchachers Gemeinde, Erſatzmann aus P. Bernthals Gemeinde.
2. Ernſt, Siek, Geſterling, Kirſchke, Birkmann, Kramer; — Deputirter aus P. Birkmanns Gemeinde, Erſatzmann aus P. Kirſchkes Gemeinde.
3. Wunderlich, Heyer, Barthel, Förſter, Jäbker, Gans; — Deputirter aus P. Gans' Gemeinde, Erſatzmann aus P. Förſters Gemeinde.
4. Evers, Wegener, Heyne, Crämer; — Deputirter aus P. Crämers Gemeinde, Erſatzmann aus P. Heynes Gemeinde.

B. Berathende Paſtoren:

1. Oertel, Schulenburg, Schmidt, H., Mehlhorn, Mörbe, Hopmann, Riſche, Riedel.
2. Kaſpar, Tietjen, Schaaf, Eckhardt, Bünger, Schröder, Wenzel.
3. Lankenau, Koßmann, Burgdorf, Kuſs, Gölz, Meuſchke, Niermann.
4. Biedermann, Bakke, Reinhardt, Brommer, Heckel, Fiſcher, Schmidt, J. C.

C. Lehrer:

Hüttmann, Keyl, Reiſig, Riſchow, Meibohm, Schönhardt, Knief, Thomſon, Vix.

Die nächste Synodalversammlung

soll, D. v., zufolge einer Einladung der St. Paulus-Gemeinde zu New Orleans, La., im Jahre 1897 in deren Mitte abgehalten, und zwar soll wie früher die sogenannte Mardi Gras Zeit behufs billiger Fahrpreise berücksichtigt werden. Die genaue Zeit bestimmt der ehrw. Districtspräses.

Den Schluß

der Synodalsitzungen bildete der Gesang des Liedes No. 346 und das Gebet des HErrn.

Beamte der Synode.

1. Der Allgemeinen Synode:

Dr. H. C. Schwan, Präses.
P. C. Groß, } Vicepräsides.
P. J. P. Beyer, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer,
513 N. Main Str., St. Louis, Mo.

2. Des südlichen Districts:

P. G. J. Wegener, Präses.
P. G. P. A. Schaaf, Vicepräses.
P. K. Niermann, Secretär.
Herr A. F. Leonhardt, Kassirer.
500 Tchoupitoulas Str., New Orleans, La.

Missionscommission. Für Texas: PP. L. Ernst, G. Birkmann, Präses G. J. Wegener, ex officio; für die Südstaaten östlich von Texas: P. W. Heyne, Herr A. F. Leonhardt, Präses G. J. Wegener, ex officio.

Unterstützungscommission: PP. H. Kilian, C. Bernthal und Herr Menzel.

Revisionscommission: Die Herren Lehrer Aug. C. Reisig und J. H. Schönhardt.

Eisenbahnagent: P. Aug. Burgdorf, Corner Baronne and Second St., New Orleans, La.

SOLI DEO GLORIA!

Bericht des Kassirers des Südlichen Districts.

Vom 22. Januar 1894 bis 4. Februar 1895.

	Ausgabe.	Einnahme.
Innere Mission.		
Durch die Gemeinden des Districts		$3704.65
Aus der Allgemeinen Kasse		4182.82
Gehalt der Reiseprediger und Reisekosten	$7157.41	
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894	1136.86	
Schuld der Kasse am 4. Februar 1895		406.80
	$8294.27	$8294.27
Synodalkasse.		
Kassenbestand am 22. Januar 1894		$119.30
Einnahme		136.25
Ausgabe	$150.10	
Kassenbestand am 4. Februar 1895	105.45	
	$255.55	$255.55
Synodal-Baukasse.		
Kassenbestand am 22. Januar 1894		$105.00
Einnahme		53.50
An den Allgemeinen Kassirer bezahlt	$158.50	
	$158.50	$158.50
Unterstützungskasse.		
Einnahmen durch die Gemeinden des Districts		$433.45
Aus der Allgemeinen Kasse		50.00
Schuld der Kasse am 22. Januar 1894	$ 24.59	
An Unterstützung ausbezahlt	275.00	
Kassenbestand am 4. Februar 1895	183.86	
	$483.45	$483.45
Taubstummen-Anstalt.		
Einnahme		$4.70
Ausgabe	$4.70	
Heidenmission.		
Einnahme		$47.30
Ausgabe	$46.50	
Kassenbestand am 4. Februar 1895	80	
	$47.30	$47.30
Kirchbaukasse.		
Einnahme		$15.00
Schuld am 22. Januar 1894	$37.70	
Schuld am 4. Februar 1895		22.70
	$37.70	$37.70
Negermission (allgemeine).		
Einnahme		$216.95
Ausgabe	$216.95	
Negermission (Nord-Carolina).		
Einnahme		$2.80
Ausgabe	$2.80	

	Ausgabe.	Einnahme.
Negerkirche (Concord).		
Einnahme		$2.70
Ausgabe	$2.70	
Engliſche Miſſion.		
Einnahme		$29.15
Ausgabe	$29.15	
Gemeinde in Tampa.		
Einnahme		$325.86
Ausgabe	$561.50	
Schuld der Kaſſe am 4. Februar 1895		235.64
	$561.50	$561.50
Gemeinde in Fresno.		
Einnahme		$23.30
Ausgabe	$23.30	
Gemeinde in St. Paul (P. Detzer).		
Einnahme		$5.00
Ausgabe	$5 00	
Gemeinde in Council Bluffs.		
Einnahme		$3.00
Ausgabe	$3.00	
Gemeinde in Auſtin.		
Einnahme		$3.00
Ausgabe	$3.00	
Gemeinde in Scranton.		
Einnahme		$105.16
Kaſſenbeſtand am 4. Februar 1895	$105.16	
Gemeinde in Abilene.		
Einnahme		$99.57
Ausgabe	$99.57	
Gemeinde in Hanceville.		
Einnahme		$68.13
Ausgabe	$68.13	
Abgebrannte in Minneſota, Wisconſin und Michigan.		
Einnahme		$37.00
Ausgabe	$37.00	
Nothleidende in Nebraska.		
Einnahme		$86.75
Ausgabe	$86.75	
Nothleidende in Kanſas.		
Einnahme		$18.60
Ausgabe	$18.60	
Waiſenhaus in New Orleans.		
Einnahme		$95.88
Ausgabe	$94.83	
Kaſſenbeſtand am 4. Februar 1895	.55	
	$95 38	$95.38

	Ausgabe.	Einnahme.
„Ev.-Luth. Blätter."		
Einnahme		$9.00
Ausgabe	$9.00	
Arme Studenten.		
Für St. Louis		$ 6.15
Für Springfield		3.35
Für J. Kaspar		10.00
Für H. Schmidt		8.80
Für F. Siebelitz		60.00
Für Eberlein		5.00
Für A. Both		26 50
Für E. Buchschacher		33.65
Für H. Liepke		25.10
Für F. Schmiege		4.00
Für W. Dube		15.60
Für C. Dube		14.00
Für E. Dube		3.35
Für H Schneider		5.00
Für W Herrmann		5.00
Für G. Lüdtke		41.00
Ausgabe: Addison	$ 32.35	
Springfield	147.25	
St. Louis	6.15	
Concordia	49.25	
Milwaukee	31.50	
	$266.50	$266.50

Zusammenstellung der Kassenbestände.

	Dr.	Cr.
Synodalkasse		$ 105.45
Kirchbaukasse	$ 22.70	
Heidenmission		.80
Gemeinde in Yarborough	25.00	
H. L. Frantz		150.00
Student Büsching	25.00	
Pastor J. H. Sieck		.14
Gemeinde in Clifton	200.00	
Pastor R. Oertel	18.85	
Pastor H. T. Kilian	.15	
Unterstützungskasse		183.86
Innere Mission	406.80	
Gemeinde in Scranton		105.16
Pastor E. Deffner	40.00	
Pastor A Wenzel	3.90	
Gemeinde in Tampa	235.64	
Pastor P. Riedel	43.00	
Pastor E. Fischer		11.97
Waisenhaus in New Orleans		.55
Schuld der Kasse		463.11
	$1021.04	$1021.04

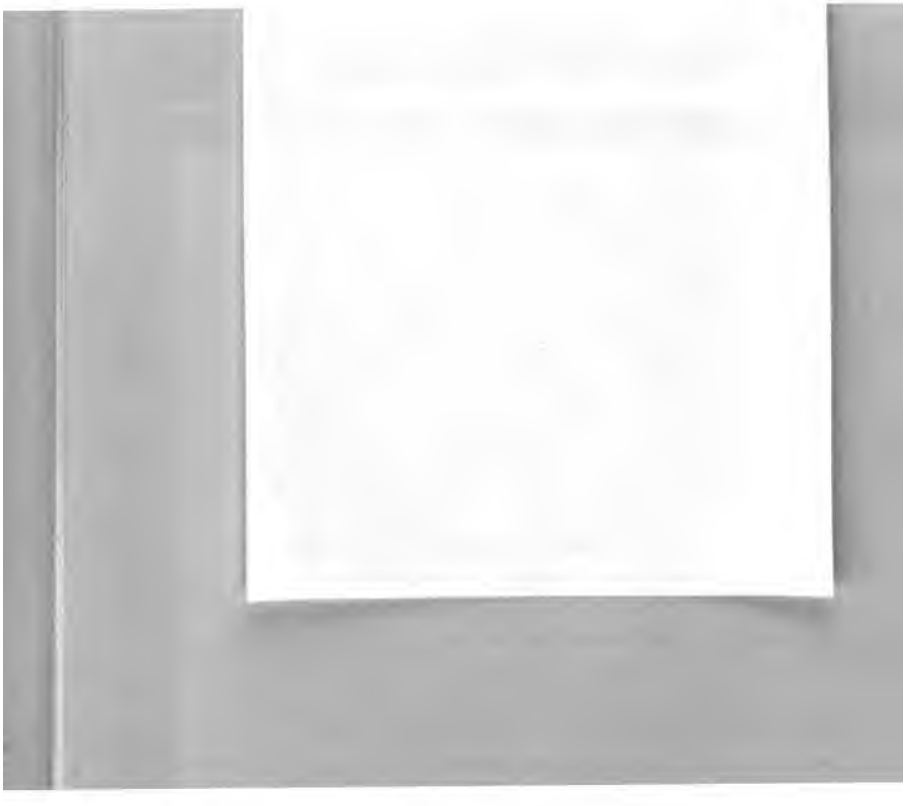
New Orleans, La., den 4. Februar 1895.

A. F. Leonhardt, Kassirer.

Revidirt und richtig befunden.

New Orleans, den 12. Februar 1895.

Aug. C. Reisig,
J. L. Schönhardt.



3 2044 052 655 776